

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe

Elfter Band.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Vierter Band.

Mit Verbesserungen.

Vierte Auflage.



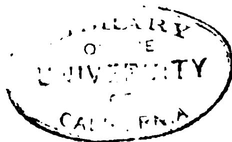
Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Inhalt.

Seite

Vierzehntes Buch.

Politik und Krieg gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts.



In der Natur vorwaltender Mächte liegt es nicht, sich selbst zu beschränken: die Grenzen müssen ihnen gesetzt werden.

War das nicht schon einst mit dem altrömischen Reiche der Fall? Die deutschen Kaiser, welche dasselbe fortzusetzen berufen zu sein glaubten, sind nie zu vollkommener Uebermacht gelangt, aber schon, daß sie diesen Anspruch machen konnten, reichte hin, die unabhängigen Staaten und Länder zum Widerstand gegen sie aufzurufen. Bei weitem besser wurde die Herrschaft des Papstthums durchgeführt. Wer weiß jedoch nicht, wie der Kampf zuerst gegen die Ausdehnung der kirchlichen Macht über das Gebiet der weltlichen, und da dieser nicht zum Ziele führte, gegen das geistliche Prinzip der Päpste, die Welt des Mittelalters nach und nach zersetzt hat. Denn nicht zufrieden mit der Zurückweisung drückender Ansprüche, erreichen die großen Gegensätze dieser Art das innerste Selbst der vorherrschenden Gewalten und bringen allgemeine Veränderungen hervor. Das neuere Europa hatte schon zweimal etwas Aehnliches erlebt; im sechzehnten Jahrhundert, als Carl V das Kaiserthum, wie er es besaß, zu universalem Uebergewicht zu erheben suchte, und in der ersten Hälfte des siebzehnten, als die, wenn gleich unter zwei Häuptern, doch wieder enge vereinigte spanisch-österreichische Macht, durch plötzliches Waffenglück gehoben, und durch den Zug der Herstellung des Katholicismus gefördert, die unabhängige Entfaltung neubegründeter Bildungen erdrücken zu wollen schien. Hierüber waren die großen europäischen Kriege jener Zeit ausgebrochen, die ein neues System europäischer Staaten begründeten. Eben in denen hatte die französische Krone die hohe Stufe der Macht, die sie einnahm, errungen. Nun aber entwickelte auch sie ihrerseits Bestre-

bungen, welche nicht allein die Unabhängigkeit ihrer Nachbarn, die Integrität des Gebietes derselben, sondern auch die allgemeine Freiheit von Europa bedrohten; wir haben gesehen, wie sich an allen Seiten ein Gefühl der Nothwendigkeit des Widerstandes gegen sie regte: ein abermaliger Weltkampf stand bevor. Ehe wir daran gehen, denselben zu schildern, fassen wir noch einmal die Lage der Dinge, die ihn veranlaßte, ins Auge.

Erstes Capitel.

Einheit und Macht der französischen Monarchie in den Jahren 1687, 1688.

Wir nehmen nicht an, daß die Monarchie Ludwigs XIV mit unbedingter Nothwendigkeit aus den früheren Zeiten und Tendenzen hervorgegangen sei. Die Ideen Heinrichs IV, der zu der bourbonischen Größe den Grund legte, trugen doch einen ganz andern Charakter; abweichende Richtungen in vielem Bezug verfolgten Richelieu und Mazarin; in den ersten Jahrzehnten dürfte Ludwig XIV selbst ein anderes Ideal vorgeschwebt haben. Denn nicht wie Naturgewächse erheben sich die Gebilde der Staaten: in ihren Abwandlungen hängt fast das Meiste von den Umständen, der Sinnesweise der Menschen, wie sie eben bei einander sind, den zu überwindenden Gegensätzen, dem Zwecke, welchen die vorwaltenden Geister in jedem Momente verfolgen, und dem Glück ab, mit dem das geschieht. Wenn irgendwo, so greifen hier Freiheit und Nothwendigkeit in einander. Was dem freien Entschlusse angehört, indem man es versucht, wird unwiderruflich, in seinen Wirkungen von jedem menschlichen Willen unabhängig, ein Glied in der Kette der allgemeinen Nothwendigkeiten, sobald es gethan ist, und beherrscht die Folgezeit.

So hatten Umstände, deren Niemand Meister war, und einige große Persönlichkeiten zur Aufrichtung der Monarchie Ludwigs XIV zusammengewirkt. Man dürfte sie nicht als ein Werk der Willkür bezeichnen.

Denn nachdem einmal, ohne daß dabei viel Wahl gewesen wäre, der große Kampf gegen Spanien unternommen worden und die dem königlichen Ansehen widerstrebenden französischen Großen

sich in denselben ziehen und zuweilen zur Parteinahme für den auswärtigen Feind hatten fortreißen lassen, war aus dem innern und äußeren Kriege zusammen diese zugleich in Europa überaus gewaltige und im Innern wenig beschränkte Macht hervorgegangen. Die Autorität der Krone erschien als die Hervorbringung dieses zweifachen Sieges.

So stark nun im Innern die Hand empfunden wurde, welche die Zügel ergriffen hatte, so darf man doch den allgemeinen Gehorsam, den sie fand, nicht lediglich von dieser Gewalt herleiten. Die Hingebung der Großen wie des Adels, die fast ununterbrochene Ruhe der Provinzen, die Anhänglichkeit des Bürgerstandes beruhten noch auf einem anderen, tieferen Grunde. Es waren die großen Ideen der Einheit der Nation, einer durchgreifenden gesetzlichen Ordnung und einer ruhmvollen Stellung in der Welt, die dem Königthum, welches sie repräsentirte, Dienstwilligkeit und selbst freudiges Anschließen verschafften. An Generalstände dachte man in Frankreich auch deshalb wenig, weil sich an ihren Namen eine Erinnerung an die alten Entzweiungen knüpfte. Damals schienen sie unnütz, da das siegreiche Königthum Mittel gefunden hatte, Frankreich groß und blühend zu machen; Niemand verlangte nach ihnen. In ihren bestimmten Wirkungskreisen bewegten sich Provinzialstände und Parlamente; der Rath des Königs stellte die allgemeinen Interessen dar; der König meinte fast, durch besondere göttliche Veranstaltung in der Verwaltung derselben nicht irren zu können[1]).

Wie oben angedeutet, ließe sich vielleicht noch darüber streiten, was für eine große Nation förderlicher ist: die unbedingte Einheit oder das Bestehen verschiedener Bildungsformen und selbst Religionsübungen in ihrem Schooße. Die Continuität einer freien historischen Entwickelung scheint das letztere zu fördern: eine reichere Fülle lebensfähiger Erscheinungen, wie das Beispiel von Deutschland zeigt, vielleicht auch eine mannichfaltigere und kernhaftere persönliche Ausbildung wird dadurch möglich. In Frankreich jedoch hatte die Idee der nationalen Einheit den Sieg errungen: ihr hauptsächlich sind die Protestanten zum Opfer gefallen. Das auf bestimmten Gesetzen beruhende Recht derselben, ihre große Zahl, der unberechenbare Nutzen, den sie durch industrielle und mercantile Thätigkeit dem Staate

1) Eine Zusammenstellung einiger Aeußerungen des Königs in diesem Sinne in Lemontey Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV, Œuvres V, 119.

leisteten, fielen in die Wagschale für sie. Aber diese Rücksichten verschwanden vor den Tendenzen der religiösen und politischen Uniformität. Man wollte eine Genossenschaft nicht dulden, die, wie in dem Grunde ihres Glaubens, so in ihrem Lehrsysteme und ihrer Verfassung auf sich selbst beruhte. Der Geist der Nationalität kam dem Königthum in seinem Gegensatz mit ihr zu Hülfe. Wir wissen wohl, wie wenig dabei Ludwig XIV an der Herstellung der Herrschaft des römischen Stuhles lag, dessen Ansprüche er vielmehr, insofern sie ihm in der Ausübung seiner weltlichen Autorität hätten hinderlich werden können, energisch bekämpfte. Die Unterdrückung der Protestanten, durch welche die Corporation des Clerus ein seit mehr als einem Jahrhundert im Auge behaltenes Ziel erreichte, war der Preis, für den sie mit dem König gemeinschaftliche Sache gegen das Papstthum machte. Diese beiden Momente zusammen gaben der Nation das Gefühl und Bewußtsein auch einer religiösen Einheit, in welcher sich katholische Orthodoxie und katholische Unabhängigkeit mit der Idee des Königthums verschmolzen. Der Grund, weshalb die Jansenisten die Gnade des Königs nie erlangen konnten, lag darin, daß sie den religiösen Elementen eine eigene Berechtigung vorbehalten wollten, welche in der nationalen Macht und Einheit nicht aufging.

Schon hierüber gerieth Frankreich in ein fortwährendes Mißverständniß mit Europa. Jeder Act der Gewalt, welcher gegen die Neubekehrten, die ihrer Prediger und ihrer alten Religionsübung beraubt, aber mit nichten eigentlich übergetreten waren, ausgeübt wurde, vermehrte nicht allein deren Aufregung, so daß sie ebenso schlechte Unterthanen wie Katholiken wurden, sondern erweckte eine allgemeine Antipathie in den protestantischen Ländern, die sich unter dem Einflusse der ankommenden Flüchtlinge zu Haß und Abscheu steigerte. Wir berichteten schon, daß die katholische Welt die kirchliche Haltung von Frankreich großentheils ebenfalls mißbilligte und die Sache des Papstes für die gerechtere hielt. Für den König war es ein Gegenstand der größten Aufmerksamkeit und Anstrengung, auf der einen Seite den Zusammenhang der Prälaten des Reiches mit dem römischen Hofe, von dem sie sonst so viel Vortheil und Förderung erwarteten, auf der andern die Berührung der ihrer Prediger beraubten Unterthanen mit den protestantischen Ländern zu verhindern, oder doch zu beaufsichtigen.

Ein anderes Motiv europäischer Irrungen bildeten die commerciellen Bestrebungen der französischen Monarchie, die so tief mit deren

Wesen zusammenhingen. Um den französischen Handel gegen eine plötzlich erwachte Strenge der spanischen Douanen zu schützen, ließ Ludwig XIV im Jahre 1686 seine Flotte vor dem Hafen von Cadiz erscheinen, worauf die Spanier nachgaben. Jeder Veränderung in den Handelseinrichtungen, welche den Verkehr der Holländer nachtheilig berührte, antworteten diese mit Erhöhungen des Tarifs, durch welche der französische Handelsstand in Schaden gerieth. Diese Feindseligkeiten umspannten die Welt. Im Jahre 1686 ward eine Unterhandlung mit den Osmanen unternommen, um die Holländer von dem Handel in dem türkischen Reiche wo möglich auszuschließen [1]). Die Vortheile, welche England und Venedig in der Levante genossen, die Waaren, die sie brachten, die Menschen, deren sie sich bedienten, die Art und Weise ihres Verkehrs, waren stets der Gegenstand eifersüchtiger Aufmerksamkeit der französischen Regierung, welche jedes Mittel wahrnahm, den Handel im schwarzen Meere und den Verkehr zwischen dem Westen von Europa und Constantinopel ausschließend in französische Hände zu bringen. Dazu eben diente ihr, daß sie sich von dem Kriege der östlichen Mächte gegen die Türkei fern hielt.

Aber die allgemeinste Bewegung erregten die Verhältnisse zwischen dem französischen und dem deutschen Reiche, die aus der gewaltsamen Besitznahme deutscher Grenzlande entsprungen waren: wir müssen ihres damaligen Fortganges etwas näher gedenken.

Einmal hielt der Zustand einer einstweiligen Abtretung Alles in fortwährender Spannung. Der König betrachtete sich in den ihm durch den Regensburger Waffenstillstand überlassenen Gebieten als Herr und Meister, aber die deutschen Reichstände sahen in Ausübung eigentlicher Souveränetätsrechte eine Eigenmächtigkeit des Königs, die nicht zu dulden sei: auf dem Reichstage drängten sich die Beschwerden über sein Verfahren. Und in kurzem gewann es das Ansehen, als denke Ludwig XIV an eine neue Besitzergreifung. Nach dem Aussterben der simmernschen Linie des Hauses Pfalz erhob er im Namen der Schwester des letzten Kurfürsten aus derselben, Gemahlin seines Bruders Philipp, Anspruch auf einen ansehnlichen Theil der Rheinpfalz, Simmern, Lautern, Sponheim, Germersheim. Da das Reich, aus Rücksicht auf den König, sich definitiv gegen ihn zu erklären Anstand nahm, aber einen Anspruch, der den deutschen Rechten unzweifelhaft entgegenlief, doch auch niemals billigen konnte, so rief

1) Lettre du roi, 31 août 1686 in Depping Corresp. adm. III, 656.

Ludwig XIV die Entscheidung des Papstes an. Das Reich widersprach, nicht aus Mißtrauen gegen Innocenz XI, sondern weil es nicht aufkommen lassen wollte, daß über Angelegenheiten des Reiches außerhalb des Reiches entschieden würde. Aber man sieht, wie wenig nun der neue Kurfürst Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg sich seines Landes sicher fühlen konnte. Er war der Vater der Gemahlin Kaiser Leopolds I, und genoß ein nicht geringes Ansehen bei dem kaiserlichen Hofe und den kaiserlichen Ministern. Hauptsächlich auf seinen Antrieb geschah es, daß der Bund zu Augsburg geschlossen wurde, zwar ohne ausdrücklichen Bezug auf die Pfalz, nur zum Schutze der Reichsgebiete und zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verträge, aber doch offenbar, um ihm für unvorhergesehene Fälle einen sichern Rückhalt darzubieten. Das Haus Oesterreich in seinen beiden Zweigen verband sich hierzu mit Schweden, dem bairischen, dem fränkischen und dem oberrheinischen Kreise; jedes Mitglied machte sich anheischig, eine bestimmte Anzahl Truppen ins Feld zu stellen. Wir wissen, daß nicht alle kaiserlichen Minister diese Verbindung billigten, weil sie Frankreich nur zu neuen Uebergriffen reizen werde. Als die erste Folge derselben darf man in der That ansehen, daß der König nicht länger Bedenken trug, die Fortification von Hüningen durch die Besetzung der vorliegenden Rheininsel und die Aufrichtung einer Schanze auf baden-durlachischem Gebiete zu verstärken. Er entschuldigte dies mit der Bedrohung, die in jenem Bunde liege. Denn gegen wen könne eine Bewaffnung im Reiche gerichtet sein, als gegen ihn, den König von Frankreich? Das Bündniß war durchaus defensiver Natur; die mächtigsten Reichsglieder, wie die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen, sowie die geistlichen Kurfürsten waren ihm nicht beigetreten, aber der König nahm es zum Anlaß, die Verwandlung des Stillstandes in einen definitiven Frieden zu verlangen. Im Januar 1687 forderte er den Papst auf, bei dem Kaiser auf eine Abkunft zu dringen, durch welche dies Ziel erreicht und allen Klagen gegen ihn, die ohnehin sehr unbegründet seien, ein Ende gemacht werde. Und zwar, fügt er in seiner drohenden Weise hinzu, müsse das unverzüglich geschehen, noch vor dem Beginne des türkischen Feldzuges; denn man wisse ja, daß der Kaiser, wenn er die Türken zum Frieden gebracht habe, seine Waffen unmittelbar gegen Frankreich wenden werde[1]). Auf dem Reichstage, an dem der Papst die französischen Anträge mittheilte,

1) Schriftwechsel bei Pachner, Reichsschlüsse II, 605.

blieben sie nicht ohne Anklang. Wahrscheinlich aus der Mainzischen Kanzlei kam ein Entwurf ziemlich im Sinne von Frankreich zum Vorschein, nach welchem die Unterhandlung über den definitiven Frieden sofort vorgenommen und den Franzosen die Versicherung gegeben werden sollte, daß der Kaiser sie bis zum Abschluß desselben wegen keiner Beschwerde angreifen wolle[1]). Wenigstens am französischen Hofe versicherte man, Mainz, Cöln und Trier seien dafür, und selbst der Kurfürst von der Pfalz nicht dagegen, wenn man ihn nur der Anforderungen an sein Land überhebe. Hätte sich auch Brandenburg dafür erklärt, wäre eine dringende Gefahr von der Seite der Türken zu besorgen gewesen, so hätten die Dinge gehen können, wie einst bei dem Abschluß des Stillstandes. Aber von den Türken war jetzt für Deutschland nichts mehr zu fürchten; und der Kurfürst von Brandenburg setzte sich neuen Nachgiebigkeiten mit Eifer entgegen; seinen Reichstagsgesandten, der eine den französischen Forderungen nicht ungünstige Erklärung gab, rief er ab und erklärte ihn für strafbar. Der Antrag, über eine definitive Abtretung zu unterhandeln, ward von der Hand gewiesen. Der König begnügte sich mit einer Erklärung des Kaisers, daß er nicht daran denke, Frankreich anzugreifen, sondern den Stillstand halten wolle. Aber seine Schanze diesseit des Rheines blieb nun bestehen. Bald darauf ließ er in Trarbach ein Fort errichten, in der Mitte der rheinischen Kurfürstenthümer, und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß man ihm das verarge; sein Recht auf die ihm durch den Stillstand überlassenen Länder und Festungen sei unbestreitbar, denn dieser Abkunft verdanke der Kaiser alle seine Fortschritte gegen die Osmanen, und nichts sei billiger, als daß auch Frankreich seine Grenzen für künftige Kriegsfälle in Stand setze.

Er war auch in jeder anderen Hinsicht hiefür gerüstet: an innerer wohlbegründeter und wohlgeordneter Kriegsbereitschaft konnte sich kein anderes europäisches Reich mit dem französischen messen.

Auch die, welche die Zahl der Truppen am niedrigsten anschlagen, zählen doch 80,000 Mann zu Fuß auch in Friedenszeit unter den Waffen; sie waren ungefähr in 100 Regimenter von sehr verschiedener Stärke vertheilt; die 48 Regimenter leichter Cavallerie,

1) Spanheim: Ce projet portoit purement et simplement, de donner une assurance à la France, de vouloir incessament entreprendre le traité de paix, cependant que l'empereur sous prétexte des gravamina ne pourroit entreprendre aucune hostilité contre la France.

die man zählte, machten auf dem Friedensfuß wenigstens 20,000 Mann aus. Aber dazu kamen noch mehrere andere Waffengattungen, die Gensdarmerie, 14 Regimenter Dragoner, das sehr zahlreiche militärische Haus des Königs, die Artillerie. In der Regel nahm man damals an, daß die Landarmee im Frieden 140,000 Mann zu Fuß und 30,000 Mann zu Pferde betrage. Ihre Energie und Kraft beruhte, wie vor Alters, vor allem auf der Theilnahme des Adels [1]). Man rechnete es dem König hoch an, daß er durch die Handhabung der einmal gegebenen Gesetze dem Duell, das früher so viele Leben forderte, ein Ende gemacht, und durch sein Beispiel, seine Anordnungen so viele Kräfte der Unthätigkeit des häuslichen Heerdes entrissen, für den öffentlichen Dienst gewonnen habe. Sonst hatten sich nur die jüngeren Söhne dem Kriegsdienste gewidmet, jetzt zogen die einzigen Erben ebenso freudig ins Feld, wie alle Anderen. Das Waffenhandwerk schien den Edelleuten die einzige, ihrer würdige Beschäftigung. Der König trug Sorge, durch die Einrichtung von Cadettencompagnien, wo sie den Dienst von unten auf lernten, sie von der ersten Jugend an dazu zu bilden. Wie das Beispiel des Königs den Adel, so ergriff das Beispiel des Adels auch die übrigen Stände. Jedermann zeigte Lust, dem Könige im Kriege zu dienen [2]); der allgemeine Wetteifer machte die Heere so zahlreich und tapfer, ihre Ergänzung so leicht. Ein großes Verdienst verschaffte sich Louvois durch die Handhabung der äußeren Ordnung und der Mannszucht, sowie durch die Einrichtungen, die er für Lebensmittel und Kriegsbedarf traf. Daß ein so großer Körper so leicht beweglich sei, Befehl und Ausführung, wie man sich ausdrückt, zusammengehe, erregte die Bewunderung des damaligen Europa.

Die Armeeverwaltung ward bereits als ein Theil des allgemeinen Staatshaushaltes betrachtet. Die Vertheilung der Garnisonen nach allen Seiten auf Punkte, wo sie aus militärischer Rücksicht nicht immer unbedingt nothwendig sein mochten, wird damit gerechtfertigt, daß durch ihre Anwesenheit mannichfaltiger Verbrauch

1) Gir. Venier, Relatione di Francia: da questa scielta insieme e numerosissima parte dipende principalmente il vigore felice della monarchia.

2) G. Venier: sono queste compagnie seminarii d'uomini esperti e conserve d'officiali, da dove ben spesso possono essere grandi soggetti. — Ad imitazione (della nobiltà) l'ordini inferiore ritiene il desiderio di servire il re nelle armate, onde si vedono così numerose e con tanta felicità augumentate.

und damit Umlauf des Geldes in Gegenden komme, die dessen sonst entbehren müßten. Man berechnete das Nationaleinkommen überhaupt auf 600 Millionen Livres, wovon ungefähr der fünfte Theil in die Hände des Königs kam und nun allgemeineren Zwecken diente. Denn dahin vor allen Dingen gingen die national-ökonomischen Ueberzeugungen der Zeit, daß das baare Geld so reichlich wie möglich vorhanden und in fortwährendem Umlauf bleiben müsse. Die militärischen Aufwendungen waren die vornehmsten, durch welche die Regierung die Bewegung dieses für die Adern des Staats unentbehrlichen Lebenselementes zu erhalten suchte.

Noch war in keinem andern Staate an die Verbindung zwischen militärischer Macht und administrativem Gedeihen gedacht worden; noch existirte Preußen nicht.

Damals stand Frankreich, selbst in Bezug auf die Marine, über England. Unter Ludwig XIV gab es eine französische Seemacht von hundert Linienschiffen, England zählte deren nur sechzig [1]). Und der Unterschied war noch größer in der Beschaffenheit, als in der Zahl. Dort waren die Dinge dem Zufall überlassen: hier herrschte Ordnung, Strenge und ein Alles umfassender Gedanke. Unter andern war es bei der Einrichtung commercieller Verbindungen mit dem Osten und Norden einer der vornehmsten Gesichtspunkte, die Materialien zum Schiffbau herbeizuschaffen: es gab Schulen für Schiffbau und Navigation, an die man anderwärts nicht dachte.

Eben diese Verbindung von Application und Energie mit den vorhandenen gewaltigen Kräften, der ererbten und erworbenen Weltstellung war es, was dem französischen Reiche seine Bedeutung und sein Selbstgefühl verlieh.

Ludwig zwang damals, wie wir so eben sahen, seinen ungerechten Willen dem Reiche der Deutschen auf; er schickte seinen Gesandten abermals nach Rom, um dem Papst in seiner Hauptstadt Trotz zu bieten; seine Galeeren nöthigten die spanischen durch gewaltsamen Angriff, die französische Flagge zu begrüßen; in den drei verbundenen Königreichen nahm die unter Jakob II vorherrschende Richtung ihr Muster von Frankreich und rechnete auf dessen Unterstützung. Im Norden hatte es zwar Schweden nicht mehr, aber um so eifriger Dänemark für sich; die Türken fühlten, daß ihr Bestehen davon abhange, daß der König von Frankreich sich den übrigen

1) Marana, il trionfo di Parigi: 1687 (Ms. der kaiserl. Bibl.) schlägt die Kriegsflotte zu 258 Segeln an (darunter 36 Galeeren).

christlichen Mächten nicht beigeselle, und zeigten sich in jeder Frage gefügig; sie überließen es dem König, die Barbaresken zu züchtigen. Bis in die entferntesten Länder des Orients hatte sich der Ruhm des abendländischen Königs verbreitet, der alle seine Feinde besiege und wisse, was sich gegen Freunde gezieme.

Noch hatte Ludwig von seinen vornehmsten alten Absichten keine aufgegeben.

Von der spanischen Erbfolge war in diesem Augenblicke nicht so viel die Rede, weil der König von Spanien noch in jungen Jahren stand, vielleicht noch Nachkommenschaft bekommen und wenigstens lange leben konnte. Sobald aber dieser Fürst von einem ernstlichen Krankheitsanfall heimgesucht und dann etwa die österreichische Erbfolge in Aussicht gestellt wurde, wie einmal im Jahre 1687, erhob Ludwig XIV seine Stimme. Er ließ den König von Spanien warnen, nicht die von Gott selbst für sein Reich bestimmte Successionsordnung anzutasten; sollte dies geschehen, so werde er alle Mittel anwenden, um die Rechte seines Sohnes, Monseigneur des Dauphin, aufrecht zu erhalten [1].

In Versailles ließ man sogar den Plan nicht fallen, das Haus Oesterreich vom deutschen Throne zu verdrängen. Bei dem Regierungsantritt Friedrichs III von Brandenburg brachte der französische Minister den früher zu diesem Zwecke verabredeten Vertrag auf das wärmste zur Sprache [2]. Es war ohne allen Erfolg, aber der Gedanke ward festgehalten, und in Wien behauptete man zu wissen, daß bei den einflußreichsten deutschen Fürsten über die Besetzung des kaiserlichen Thrones mit einem französischen Prinzen unterhandelt werde.

Bei manchem Wechsel der Beziehungen zu Polen erschien es doch als das unwandelbare Bestreben der Franzosen, durch einen entschiedenen Einfluß auf die Politik dieses Landes, dessen mächtige Nachbarn, den Kaiser, Rußland, Brandenburg indirect zu bedrohen [3].

1) Aus der Instruction Ludwigs XIV an Harcourt, 1. Jan. 1698.

2) Spanheim, der bei dieser Gelegenheit von der ganzen Sache zuerst hörte, nachdem er so viele Jahre Gesandter in Frankreich gewesen war, giebt seinem neuen Herrn davon sehr ausführlich Bericht; dieser antwortet ablehnend.

3) Wie es in einem Schreiben an den großen Kurfürsten heißt: „Frankreich suche die polnische Freundschaft, um dadurch den Kaiser, Moskau, Schweden und Brandenburg zugleich infestiren zu können, es wolle dort ab-

Es gab in Polen eine Partei, die sich nichts Besseres wünschte, als einen französischen Prinzen an ihrer Spitze zu sehen.

Auch die alten Anschläge gegen Holland waren noch nicht vergessen. Die kaiserlichen Minister haben den republikanischen gesagt, daß sie nicht schlecht unterrichtet gewesen seien, wenn sie eine Verbindung zwischen Jakob II und Ludwig XIV gegen sich argwöhnten: der Sinn der beiden Könige sei auf eine Zerstörung der Republik gegangen, und dies der wahre Grund gewesen, aus welchem Frankreich der Fortsetzung des türkischen Krieges ruhig zugesehen habe, damit nämlich der Kaiser anderweit beschäftigt bleibe. Diesem selbst habe man zugleich Eröffnungen über die Vereinigung der Häuser Bourbon, Oesterreich und Stuart gemacht [1]).

So mancherlei nach allen Seiten gerichtete Entwürfe beschäftigten nicht allein die Gedanken Ludwigs XIV und seiner Minister, sondern gaben in ihrer Politik sich kund. Sie sind in sich selbst nicht eben ohne inneren Widerspruch: man darf nicht behaupten, daß sie einen mit Bewußtsein ergriffenen Plan, sich der Universalmonarchie zu versichern, enthielten: aber sie umfassen die abendländische Welt und verrathen einen unbegrenzten Ehrgeiz. Meister von Frankreich, unbedingter als es jemals einer seiner Vorfahren gewesen war, wollte Ludwig XIV in demselben Maße auch mehr als sie, der Meister von Europa sein, und diese Macht in seinem Hause für alle Zeit feststellen. Nicht als hätte er zu jener Zeit daran gedacht, einen europäischen Krieg für diesen Zweck zu unternehmen. Während man das jenseit der französischen Grenzen vermuthete, leugneten es die, welche ihm nahe standen. Er war zu sehr mit der Beendigung der protestantischen Reduction, der Herstellung der Finanzen, mit seinen Bauwerken beschäftigt, zu sehr an seinen Hof gebunden, häufigen Uebungen der Frömmigkeit hingegeben. Auch war die Landeseinrichtung nicht dazu geeignet, einen Krieg zu provociren, den man hätte für weitaussehend und langwierig halten müssen.

solutum dominium führen. Der Gedanke tauchte auf, von den Söhnen Sobieski's den einen zum polnischen, den andern zum ungarischen Thron zu befördern.

1) Graf Strattmann sprach 25. Februar 1689 dem holländischen Gesandten Hope von dem fortgesetzten Plan Frankreichs, to ruin and destroy totally that republic; this was the cause of all the proposals made by France and England for uniting the houses of Austria, Bourbon and Stewart.

Dazu aber reichte die finanzielle und militärische Verfassung bereits wieder hin, wenn die Gelegenheit sich darbot, oder die Ehre es zu fordern schien, einen großen Schlag auszuführen, und es darauf ankommen zu lassen, was daraus folgen werde. Einem hohen Ziel, wiewohl es vorleuchtete, mit Enthusiasmus nachzujagen, luden Jahre und Umstände nicht mehr ein. Jeder auftauchenden Feindseligkeit aber mit aller Kraft zu begegnen, dazu war man aus ehrgeizigem Selbstgefühl und Glückeszuversicht allezeit bereit.

Zweites Capitel.

Ausbruch des Krieges von 1688.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten, welche damals Europa und Deutschland beschäftigten, bildete, wie schon öfter, die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Cöln. An und für sich mächtig, war das Erzbisthum unter Maximilian Heinrich von Baiern durch die Verbindung mit den Stiften Lüttich, Münster und Hildesheim, in welchen derselbe nach und nach gewählt worden war, zu einem geistlichen Gebiet und einem Umfang erwachsen, wie man kaum jemals ein anderes in Deutschland gesehen hatte, und durch seine geographische Lage sowohl, wie durch seine Rechte im Reiche von hoher politischer Bedeutung. Vorlängst aber stand es unter dem Einfluß von Ludwig XIV. Der Kurfürst hatte versprochen, seine Truppen niemals gegen ihn ins Feld rücken zu lassen, niemals einen Coadjutor ohne Gutheißen desselben anzunehmen: er war in Deutschland der vornehmste Widersacher des Bundes von Augsburg: noch im Jahre 1687 fesselte er sich durch einen neuen Subsidienvertrag an Frankreich. Denn, wie man weiß, die ganze Zeit seiner Regierung hindurch folgte er den Rathschlägen der Brüder Franz Egon und Wilhelm von Fürstenberg, eben der Männer, die unter allen Deutschen jener Zeit gegen Ludwig XIV die unwandelbarste Ergebenheit hegten. Nach dem Tode Franz Egons hatte Wilhelm durch den König das Bisthum Straßburg erhalten, aber er erschien dort eben so selten, wie früher sein Bruder: er zog es vor, von Bonn her die inneren und äußeren Angelegenheiten des Erzstiftes Cöln zu leiten. Als er, auf den Antrag des Königs zum Cardinal erhoben, nicht mehr

Oberhofmeister eines Erzbischofs sein konnte, trug er Sorge, daß seine Stelle durch einen seiner Neffen vertreten wurde. Das Capitel war mit seinen Verwandten, Freunden und Geschöpfen fast erfüllt.

Als nun Maximilian Heinrich in die Jahre kam, wo man seinen Abgang erwarten konnte, trat die Frage hervor, ob das Kurfürstenthum auch fortan in dieser Abhängigkeit von Frankreich erhalten, oder ob es von dieser Macht wieder losgerissen werden solle.

Im November 1687 verlautete plötzlich, daß in Cöln von der Wahl eines Coadjutors die Rede sei. Maximilian Heinrich, der bisher niemals davon hatte hören wollen, zeigte sich mit einem Male von der Nothwendigkeit einer solchen Vorkehrung, „damit das Stift in den kommenden Stürmen vor Unheil geschützt sei", durchdrungen. Und kein Zweifel konnte sein, woher der Anstoß zu diesen Dingen kam, wohin die Absichten gingen. Am 7. Januar 1688 ward der Cardinal Fürstenberg trotz aller Widerrede und Gegenwirkung von achtzehn Stimmen unter neunzehn zum Coadjutor postulirt [1]. Der französische Hof, der zu diesem Erfolg besonders beigetragen hatte, hegte die Meinung, daß Fürstenberg hierdurch auch der Nachfolge so gut wie versichert sei, wenn das Erzstift erledigt werde.

Früher, als Jemand erwartet hätte, trat dieser Fall ein; am 3. Juni 1688 starb Maximilian Heinrich.

In den vacanten Stiften nahmen hierauf die Capitel allenthalben die Regierung in die Hand, und die Wahlbewegungen begannen mit um so größerer Lebhaftigkeit, da ihr Ausfall für die allgemeinen Verhältnisse Bedeutung hatte.

Denn das leuchtet ein, daß die Wahl Fürstenbergs in demselben Grade, wie sie der König von Frankreich wünschte, dem Kaiser und den mit ihm verbündeten Reichsfürsten verhaßt sein mußte. Der Kaiser gab zu vernehmen, daß man ihm nicht zumuthen könne, in dem höchsten Rath des Reichs einen Mann zu sehen, den er schon einmal habe gefangen halten müssen, der sein persönlicher Gegner sei. Durch einen seiner angesehensten Staatsmänner, den Grafen Kaunitz, ließ er dem Capitel vorstellen, daß Fürstenberg der französischen Krone durch Huldigungseid und Naturalisation verwandt, ihr untergeben und eigen sei; von jeher habe er die Partei derselben

1) Relatione della coadjutoria ed elizione dell' Arcivescovato di Colonia, von dem damaligen Nuntius, Monsignore Tanara. Ms. der Bibliothek Corsini zu Rom.

im Reiche gehalten [1]). Er wagte das ungewohnte Wort, das Recht der Wahl sei kein ganz und gar unbedingtes; das Absehen dabei müsse auf die Wohlfahrt des Reiches gerichtet sein. Vor allem regte sich ferner das Haus Baiern, welches das Erzstift Cöln, das es den Protestanten aus den Händen gewunden zu haben behauptete, nun seit einem Jahrhundert verwaltet hatte, und sich nicht wieder entreißen lassen wollte. Der Dombechant Karg kam von München herbei; er fügte den Vorstellungen das Versprechen hinzu, daß die erzbischöflichen Tafelgelder zur Tilgung der Schulden des Stiftes verwandt werden sollten, wenn man bei dem Haus Baiern bleibe. Mit dem Kaiser und selbst dem Kurfürsten von der Pfalz diesmal einverstanden, brachten die Baiern den Bruder ihres Kurfürsten, Joseph Clemens in Vorschlag.

Dagegen aber erwiderten die Anhänger Fürstenbergs, eben dieser lange Besitz des Hauses Baiern sei ein Grund, es jetzt auszuschließen: man müsse das Stift von dieser Knechtschaft befreien. Denn niemals würde wieder ein nicht dem höchsten Range der Fürsten angehöriges Mitglied des Capitels Hoffnung haben, gewählt zu werden, wenn jetzt ein Mann, der demselben viele Jahre lang als Dechant und Domherr gedient habe, vor einem jungen Prinzen von 17 Jahren zurückweichen müsse. Der König von Frankreich seinerseits war bereit, Fürstenberg mit jedem Mittel zu unterstützen: er würde sofort Truppen nach dem cölnischen Gebiet geschickt haben, wenn dieser, der noch ohnedies durchzudringen hoffte, es nicht selbst verbeten hätte [2]).

Eine besondere Schwierigkeit für Fürstenbergs Wahl lag darin, daß er, weil er noch ein anderes Bisthum besaß, nicht eigentlich gewählt, sondern nur postulirt werden konnte. Für die Wahl würde die einfache Mehrheit der Mitglieder des Capitels hingereicht haben: für die Postulation waren zwei Drittheile der Stimmen erforderlich. Fürstenberg suchte sich dadurch zu helfen, daß er noch zuletzt auf das Bisthum Straßburg Verzicht leistete; allein mancherlei formelle Bedenken machten dies unwirksam, man war in der Sache schon zu

1) Proposition, welche von dem kaiserlichen Abgesandten Grafen von Kaunitz Excellenz dem Hochwürdigsten Domkapitul zu Cöln den 16. Juli 1688 vorgelesen worden. Bei Londorp. AA. PP. XIII. 610.

2) Nach Tanara machte der französische Gesandte wiederholt darauf aufmerksam: che le frontiere erano piene di soldatesche Francesi, pronte a prevenire li moti che havessero potuto disegnarsi dalle pontenze vicine.

weit vorgeschritten; der Papst war vergebens um sein Breve der Wählbarkeit für ihn angegangen worden. Fürstenberg ließ es endlich selbst auf den Act der Postulation ankommen, der am 19. Juli vorgenommen ward [1]). Das Capitel zählte vierundzwanzig Stimmen; Fürstenberg bedurfte wenigstens sechszehn, und auf diese, ja noch mehrere, hätte er rechnen können, wenn alle seine Anhänger ihm treu geblieben wären. Aber in dem Cölner Capitel saßen auch Priester, auf die es doch den größten Eindruck machte, daß der Kaiser sich so ernstlich gegen Fürstenberg erklärte und, wie unzweifelhaft verlautete, auch der Papst gegen ihn war; mehrere von denen, welche Fürstenberg früher ihre Stimme gegeben hatten, fielen jetzt von ihm ab: der Cardinal hatte nur die einfache Mehrheit, dreizehn Stimmen. Von den übrigen Stimmen fielen neun auf den Herzog Joseph Clemens von Baiern, der zwar noch sehr jung und ebenfalls schon mit anderen Bisthümern versehen war, aber von dem Papste, der die Verdienste, welche sich sein Bruder im Türkenkrieg erworben, dadurch belohnen wollte, ein Breve der Wählbarkeit erlangt hatte. Die dreizehn Stimmen hielten sich damit nicht für geschlagen. Sie bildeten ja doch die Mehrheit, und gleich als sei nur von einer einfachen Wahl, nicht von einer Postulation die Rede gewesen, ließen sie den bisherigen Coadjutor als Erzbischof von Cöln proklamiren. Die Beamten und die Kammern wurden zu dem Eid genöthigt, daß sie keinem andern als eben dem von der Mehrheit der Domcapitulare Anerkannten gehorchen würden; Fürstenberg bezog die erzbischöflichen Gemächer und begann als Kurfürst des Reiches aufzutreten. Daß der westfälische Kreis eine Anzahl Mannschaften in die Stadt einrücken ließ, diente ihm bald darauf zum Anlaß, sich mit der Kanzlei und dem Siegel des Capitels nach Bonn zu begeben, wodurch die Mitglieder, welche gegen ihn gestimmt hatten, von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen wurden.

Aber dagegen nahmen eben diese ihrerseits ihre Rechte wahr. Sie zogen sogar die Gültigkeit der Stimmen, welche für Fürstenberg gewesen waren, in Zweifel, da sie von ihm oder dem König von

1) In der Decas dubiorum, welche dem fürstenbergischen Manifest exacta facti species entgegengesetzt wurde, ist dies der erste Punkt. Cum insinuetur, quod Emin. Dom. Cardinalis de Fürstenberg fuerit vere et proprie eligibilis, non obstantibus impedimentis — et nihilominus per viam postulationis processum sit — rogo cur non tenendam voluerint viam electionis.

Frankreich erkauft worden seien: sie protestirten gegen alles, was im Namen des Capitels außerhalb der amtlichen Sitzungen desselben vorgenommen würde; in der Stadt Cöln waren sie die Meister.

In den übrigen Stiften war der Erfolg für Fürstenberg noch ungünstiger. In Münster und Hildesheim hatte er an sich keine Aussicht; die Wahlen wurden unter dem Einflusse von Brandenburg auf andere Candidaten gerichtet. In Lüttich entspann sich ein lebhafter Wahlkampf. Der französische Gouverneur von Luxemburg ward an Ort und Stelle geschickt, um für Fürstenberg zu wirken; unter anderm bedrohte der König das Capitel mit einer Erhöhung der Grenzzölle, wenn es sich nicht für Fürstenberg erkläre; aber hier warf der Einfluß der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien ein Gegengewicht in die Wagschale; bei der Wahl blieb Fürstenberg in der Minderheit, sein Mitbewerber, der Dombechant von Eldern, ging aus dem Wahlacte als Fürstbischof hervor.

Ein bemerkenswürdiger Erfolg war es schon, daß in so vielen Landschaften, wo der französische Einfluß vorgewaltet, ein entgegengesetzter zur Geltung gelangte. Um so mehr lag Ludwig XIV daran, dieser Gegenwirkung wenigstens in Cöln zu widerstehen: er hatte keinen Augenblick gesäumt, die Wahl Fürstenbergs als gültig anzuerkennen: in der Mehrheit des Capitels sah er das Capitel, und erklärte sich entschlossen, die Freiheit seiner Wahl aufrecht zu erhalten.

Nun aber ward hier noch eine andere Macht in den Streit gezogen. Die Entscheidung über die zweifelhafte Wahl stand dem römischen Stuhl zu [1]), der nun ein für die Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland unendlich wichtiges Wort zu reden hatte. Wir wissen, daß zwischen dem römischen und dem französischen Hofe die bittersten Streitfragen schwebten. Zu den Irrungen über die Regale und die vier Propositionen des Clerus war im Jahre 1687 noch eine neue über das Recht der Quartierfreiheiten der in Rom beglaubigten fremden Gesandten hinzugekommen. Um den Mißbrauch, der damit verbunden war, abzuschaffen, hatte Innocenz XI erklärt, fortan keinen Gesandten irgend einer Macht in Rom aufnehmen zu wollen, der nicht auf diese Freiheiten Verzicht leiste. Ludwig nahm diese nicht an und für sich in Schutz, aber er behauptete, durch eine

1) Tanara legt Werth darauf, daß er für vollkommen glaubwürdige Protocolle gesorgt habe. „Si previdde“, sagte er, „che li capitulari si sarebbero divisi“, so daß man nicht glauben kann, daß sich Fürstenberg über den Ausfall getäuscht haben sollte.

einseitige Verfügung des Papstes über ein Recht seiner Gesandten nicht gebunden zu werden, man hätte vorher Rücksprache darüber mit ihm nehmen müssen; einen neuen Botschafter, den er nach Rom schickte, Marquis von Lavardin, versah er mit allen Mitteln, die ihm seinen Einzug in Rom sicherten, ohne jene Verzichtleistung ausgesprochen zu haben. Der Papst, der den Einzug nicht verhindern konnte, schloß den Gesandten von der Kirchengemeinschaft aus, und als derselbe dennoch in der Kirche St. Louis zur Communion gelassen wurde, belegte er auch diese Kirche mit dem Interdict. Indem nun hierüber Alles in die größte Aufregung gerieth (in Paris nicht minder als in Rom), trat die Cölnische Irrung ein. Der Papst fürchtete weitere Fortschritte der französischen Macht so gut wie irgend ein anderer seiner Zeitgenossen. König Ludwig XIV meinte ihn dadurch zu schrecken, daß er ihm seinen Entschluß, zu den Waffen zu greifen, ankündigen ließ, ihn gleichsam für alles das Unglück, das aus dem Krieg entspringen könne, verantwortlich machte. Aber in Rom machte diese Drohung diesmal keinen Eindruck. Die Congregation von Cardinälen, welche zur Untersuchung der Sache niedergesetzt worden war, verwarf die Ansprüche Fürstenbergs; der Papst erkannte Joseph Clemens als Kurfürsten von Cöln an.

Für König Ludwig hatte dieser Ausspruch eine zweifache Seite, und rief ihn zur Thätigkeit in beiderlei Richtung auf.

Um Innocenz XI zu begegnen, dessen Parteilichkeit am Tage liege, und den man hindern müsse, Urtheilssprüche zum Nachtheil von Frankreich zu erlassen, legte der Generalprocurator des Parlamentes eine Appellation an das allgemeine Concilium ein. Die in Paris anwesenden Prälaten wurden zu einer außerordentlichen Versammlung berufen[1]); der Erzbischof Harley bemerkte derselben, daß die Appellation in Gemäßheit der früher über die gallicanischen Freiheiten gefaßten Beschlüsse geschehe, nach welchen der Papst, sowie jede andere kirchliche Person, der allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sei. Was 1682 als Theorie erschien, sollte 1688 praktische Wirksamkeit erhalten. Die Versammlung bezeichnete das Verfahren des Königs als weise und sprach ihm ihren ehrfurchtsvollen Beifall darüber aus. Die Sorbonne, welche sammt dem Parlament schon das Interdict der Kirche St. Louis für null und nichtig

1) Pièces justificatives concernant l'assemblée de 1688. Procès verbaux du clergé. V. App. 301.

erklärt hatte, glaubte nun ihre alten Grundsätze in Frankreich triumphiren zu sehen, und schloß sich in eifriger und einhelliger Adhäsion an. Da der General der Jesuiten sich an die römischen Grundsätze hielt, so wurden die französischen Mitglieder dieses Ordens, die an sich dem König nicht widerstreben mochten, wie denn Cardinal Fürstenberg ihr großer Gönner und Beförderer war, oder vielmehr ihre Provinzialen ausdrücklich bedeutet, allen Verkehr mit dem General abzubrechen, mit welchem der König unzufrieden sei. Es war, als sollte der Moment zur Durchführung der vollen kirchlichen Unabhängigkeit benutzt werden.

Hauptsächlich aber meinte Ludwig XIV es nicht geschehen lassen zu dürfen, daß der von dem Papst bestätigte und nun von dem Kurfürstencollegium in aller Form anerkannte Gewählte der Minderheit in Besitz der cölnischen Lande gelange[1]. Er hatte sein Wort für Fürstenberg verpfändet. Von Wien und von Regensburg, sowie vom Haag ward ihm geschrieben, man halte dafür, nach der Auswanderung so vieler Protestanten mit einem so großen Theil des Nationalvermögens, und von den übrigen mit Empörung bedroht, werde er nicht mehr fähig sein, einen großen Krieg zu bestehen. Sein Ehrgeiz war, zu beweisen, daß seine Unternehmung gegen die Protestanten ihn nicht im mindesten geschwächt habe, daß für ihn der Krieg noch immer leichter sei als für irgend einen von den anderen Fürsten von Europa.

Ein großes Ereigniß jener Tage trug bei, ihn in dieser Haltung zu befestigen. Den Waffenstillstand, auf dem der allgemeine Friede beruhte, hatte man in Deutschland angenommen, weil man nicht zugleich einen doppelten Krieg — gegen die Franzosen und gegen die Türken — führen konnte; der König hatte ihn beliebt, weil er nicht geradezu als der Verbündete der Osmanen erscheinen mochte. Seitdem aber war in den Verhältnissen des südöstlichen Europa ein vollkommener Umschwung eingetreten. Noch niemals, seit dem Bestehen ihres Reiches, hatten die Osmanen Niederlagen erlitten, wie sie in diesem Kriege, in welchem Venetianer, Polen, Russen den Anstrengungen des Kaisers und des um den Kaiser her vereinigten Reiches zur Seite traten. Da zuerst eroberte das Haus Oesterreich die Herrschaft über Ungarn, in einer großen Schlacht, wie sie einst auch die Osmanen durch eine solche gewannen; fast auf denselben Feldern ward sie geschlagen; hierauf fielen ihre festen Plätze

1) Vgl. Ennen: Frankreich und der Niederrhein I, 493.

einer nach dem andern in die Hände ihrer Feinde: die Ungarn erkannten den Kaiser als ihren erblichen König an; endlich am 6. September 1688 ward auch das große Bollwerk, an dessen Besitz sich die Herrschaft über das Gebiet der untern Donau knüpfte, die Stadt Belgrad, von den deutschen Fürsten nnd Heerschaaren, welche die Sache des Kaisers führten, erstürmt. Welch ein Wechsel in wenig Jahren. Im Jahre 1683 war Wien in Gefahr, den Türken in die Hand zu fallen. Im Jahre 1688 baten die Türken um Frieden, und in Wien ward überlegt, ob man ihnen denselben gewähren oder den Krieg bis zur Eroberung von Constantinopel, welche möglich schien, fortführen solle [1]). Der Kaiser Leopold nahm im östlichen Europa eine Stellung ein, wie noch niemals einer seiner mächtigsten Vorfahren: er ward wieder mit einem gewissen Recht als das Haupt der Christenheit betrachtet; daß er das sei, war ein Argument, mit dem man ihn zur Fortführung des Krieges zu bewegen suchte. Für ungegründet darf man es nun wohl nicht erklären, wenn die Franzosen Besorgnisse für sich selbst und ihre Verhältnisse zu Deutschland hieraus schöpften. Hatten sie früher oftmals behauptet, der Kaiser denke daran, mit den Osmanen Frieden zu schließen, um seine Waffen gegen sie zu wenden, so machte das jetzt mehr Eindruck, da der Friede auch von den Türken gesucht wurde. Und konnten nicht, nachdem die Dinge sich so ganz verändert hatten, die kaiserlichen und deutschen Kriegsvölker allenfalls auch nach beiden Seiten sich schlagen, der französischen und türkischen? Der Kaiser hatte erklärt, er werde den Stillstand halten; aber niemals war er zu dem Versprechen gebracht worden, den einstweilen zugegebenen Zustand in einen definitiven zu verwandeln. Abgesehen von allen Planen, die man ihm beimaß, in der Umgestaltung der Machtverhältnisse lag ein Moment der Besorgniß für die Franzosen: kein anderes freilich als eben das, daß die Deutschen stark genug werden dürften, die Auslegung des Münsterschen Friedens, welche dem Sinne, in dem sie ihn geschlossen hatten, entsprach, nun auch ihrerseits mit Nachdruck wieder geltend zu machen.

In Frankreich regte sich die Meinung, daß die große Streitfrage, ehe es so weit komme, mit den Waffen ausgemacht werden müsse. Noch war die Absicht nicht entschieden gefaßt. Die Drohungen, welche gegen den Papst ausgesprochen wurden, waren doch mehr

1) Auszug aus einer Denkschrift des Grafen Jörger hierüber bei Mailath, österreichische Geschichte IV. 231.

darauf berechnet, denselben mit einer allerdings in den Dingen liegenden Möglichkeit zu schrecken, als daß sie auf einem unwiderruflichen Beschlusse beruht hätten. Wem wäre entgangen, was sich dagegen sagen ließ, wenn der König aufs Neue die Verträge aus den Augen setzen und sein Reich den noch immer beschwerlichen, nicht abzuschneidenden Folgen des Krieges aussetzen wollte? Colbert Croissy machte kein Hehl daraus; der König selbst war noch zweifelhaft [1]).

Da kehrte, nach vollzogener Badekur, der feurige Louvois an den Hof zurück. Wer kennt nicht die tausend Mal wiederholte Erzählung, daß eine — bei dem Bau von Trianon — vorgekommene mißliebige Aeußerung des Königs den Minister überzeugt habe, er müsse seinen Fürsten durch Kriegshändel beschäftigen. Ich weiß nicht, ob die persönlichen Verhältnisse von Louvois, wie schon berührt, ihn nicht vielmehr dem Frieden hätten geneigt machen müssen, da sein Freund und Parteigenosse Peletier die Finanzen sonst unmöglich weiter zu verwalten fähig war. Wenn aber auch etwas Wahres an dem Vorfall wäre, so würde er doch nur ein höchst untergeordnetes Motiv enthalten. Die Beweggründe lagen darin, daß der Krieg sich ohnehin nicht mehr mit Ehren vermeiden ließ, und daß der letzte Augenblick gekommen zu sein schien, um die Verwandlung des Stillstandes in einen definitiven Frieden zu erzwingen. Noch war dies möglich, da ja der Krieg im Osten noch fortdauerte, und die Waffenerhebung von der französischen Seite die Türken bewegen mußte, wie es geschah, ihn fortzusetzen [2]). Ließ sich nicht denken, daß der Kaiser einen Vertrag mit Frankreich, durch welchen die Ruhe von dieser Seite

1) Spanheim versichert, Croissy avouoit que les suites (d'une nouvelle guerre) pouvoient être douteuses et les événements fâcheux (9. Sept.)

2) Spanheim: Mémoire sur les conjonctures présentes. Ms. Le Marquis de Louvois combattit dans l'esprit de S. M. la répugnance qu'elle avoit, à en venir à la reprise des armes; luy en fit valoir d'un côté la prétendue nécessité pour relever et soutenir la gloire du roi et la reputation de la France, prévenir les desseins et les facilités qu'on avoit autrement à l'attaquer, d'ailleurs pour intimider le pape, d'autre part les facilités qu'il y trouveroit et la gloire de donner encore une fois la loy à ses ennemis, de profiter de la conjoncture et forcer la conversion de la trêve en paix avant la guerre du Turc finie, — à quoy on se détermina d'autant plus vite dès qu'on sceut la prise de Belgrad, et qu'on jugea par là l'affaire de Hongrie comme finie et l'empereur en état de donner la loy au Turc, pour ensuite la venir donner comme on disoit à la France, et en prendre sujet ou prétexte de toutes les prétendues contreventions faites à la trêve.

hergestellt würde, selbst unter nachtheiligen Bedingungen, dem Einhalt seiner orientalischen Unternehmungen, die so ungeheure Aussichten darboten, vorziehen, daß aus Rücksicht auf den Orient selbst der Papst in der fürstenbergischen Angelegenheit auf eine Abkunft eingehen werde? Auf der einen Seite stellte Louvois dem König die Nothwendigkeit und Ausführbarkeit des Vorhabens, auf der andern die großen Erfolge, welche es verspreche, vor. Wollte man aber dazu schreiten, so war kein Augenblick zu verlieren.

Am 14. September kam ein noch zuletzt von dem König mit einem eigenhändigen Schreiben an den Papst abgesandter Staatsbeamte zurück und meldete, daß er in Rom nicht einmal Audienz habe erhalten können; am 20. September traf ein Courier des Kurfürsten von Baiern ein, welcher seiner Schwester, der Dauphine, das Nähere über die Einnahme von Belgrad mittheilen sollte; unter dem Eindruck dieser zusammentreffenden Nachrichten, welche die wenigstens durch Drohungen nicht zu erschütternde Festigkeit des Papstes, und den Anwachs der kaiserlichen Macht zugleich erkennen ließen, wurden alle Bedenklichkeiten aus den Augen gesetzt und der Beschluß gefaßt, den Krieg zu erneuern. Schon waren eine Anzahl Regimenter vorläufig in Marsch gesetzt; am 22. September erhielt der Dauphin Befehl, an ihrer Spitze in das überrheinische Deutschland einzudringen[1]). Die Erlaubniß, sich dem Thronfolger und seinem Heere anzuschließen, wurde als eine persönliche Gunst betrachtet. Wie früher, so hielt man auch damals für das Rathsamste, den Krieg mit einer Belagerung zu beginnen; denn hauptsächlich in der Belagerung bestand die Stärke der französischen Armee. Man hatte Philippsburg ins Auge gefaßt, und bereits am 6. Oct. langte der Dauphin vor dem Platze an, um das Werk zu beginnen. Der Ingenieur Vauban wollte gleichsam ein Beispiel von Belagerungskunst aufstellen; er zeigte dem jungen Fürsten, wie er seine Angriffe zu machen habe, und bezeichnete den Tag, an welchem die Festung gefallen sein müsse. Niemand zweifelte, daß diese Eroberung und die daran sich knüpfende unfehlbare Besetzung der Rheinpfalz den größten Eindruck auf Kaiser und Reich machen würde. Der König erklärte in seinem Manifest, weder das Eine noch das Andere wolle er behalten, auch Freiburg, das er uneinnehmbar gemacht zu haben sich schmeichelte, wollte er herausgeben, nachdem er die Festungswerke zerstört habe; er verlange nichts als einen definitiven Frieden auf

1) Journal de Dangeau II, 167. 170.

dieselben Bedingungen, wie am 15. August 1684 der Stillstand geschlossen worden sei; übrigens werde er zufrieden sein, wenn man dann auch Philippsburg schleife und den Anspruch seines Bruders auf die Pfalz durch eine Geldsumme abkaufe[1]).

Und, auf den französischen Standpunkt eingehend, dürfte man diese Politik nicht geradezu als verfehlt bezeichnen. Wer von Allen war sofort gerüstet, um dem Einbruch der überlegenen Kriegsheere zu widerstehen? Sollte es nicht möglich sein, wie in früheren Zeiten so oft, einen oder den andern der mächtigeren deutschen Fürsten zu gewinnen? Villars war damals in München und versuchte mit dem Kurfürsten eine Abkunft über die Ansprüche seines Bruders auf das Erzbisthum Cöln zu Stande zu bringen; er berichtete von eingehenden Aeußerungen, die er vernommen habe[2]). Wenn aber in Deutschland ein innerer Hader mit dem türkischen Kriege zusammentraf, wie hätte es dem weiteren Vordringen der Franzosen widerstehen sollen? Gleich in dem ersten Anlauf wurden sie Meister von Heidelberg und Mannheim, Mainz und Bonn. Die Bedingungen, welche Ludwig XIV stellte, schloßen das größte vorliegende Interesse, einen großen Gewinn für ihn, einen unersetzlichen Verlust für das deutsche Reich, in sich ein. Man sieht nicht, wie dies in seiner damaligen Lage der Nothwendigkeit hätte entgehen sollen, sich denselben zu unterwerfen.

Wohl war zu erwarten, daß auch diesmal die Spanier und die Republik der Niederlande mit Kaiser und Reich gemeinschaftliche Sache machen würden: doch hatten die früheren Erfahrungen gezeigt, daß es nicht ausreiche. Das Schicksal Deutschlands und des Continents hing offenbar von der Haltung Englands in dieser Angelegenheit ab.

Es ist hier nicht der Ort, die Natur und den Gang der inneren englischen Irrungen auseinanderzusetzen. König Jacob II von England, obwohl von anderer Gesinnung, auch in Bezug auf die Religion einer abweichenden Richtung zugethan, denn er hielt sich an den Papst und billigte den Türkenkrieg von ganzem Herzen, — erschien doch übrigens in Bezug auf die allgemeine Förderung des

1) Mémoires des raisons qui ont obligé le roi à reprendre les armes. Im Sept. 1688. Du Mont VII, II, 170.

2) Mémoires de Villars I, 370. Die Vorschläge, von denen die Rede war, erscheinen etwas deutlicher, jedoch noch ziemlich verworren bei Pufendorf I, § 39. Das Manifest ist mit absichtlicher Schonung Baierns verfaßt.

Katholicismus als der Verbündete Ludwigs. Er konnte nicht daran denken, das katholische Bekenntniß zum herrschenden in England zu machen: allein schon indem er demselben auch nur wieder Raum verschaffen wollte, stieß er mit feierlich abgefaßten Landesgesetzen zusammen, über die er sich, kraft der höchsten Gewalt, die dem Königthum beiwohne, hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Er hatte hiebei eine viel schwerere Stellung, als Ludwig XIV Der französische König hob in dem Edict von Nantes ein Gesetz auf, das wesentlich von dem Königthum ausgegangen und den Gewalten des französischen Reichs abgerungen worden war. Der König von England verletzte ein Gesetz, das von den gesetzgebenden Gewalten des Reichs selbst herrührte und welchem sein Vorfahr sich hatte unterwerfen müssen. Es war die Acte, durch welche das protestantische Bekenntniß zur Bedingung der Theilnahme am Staat gemacht wurde. Eben in diesem Gesetz aber sahen die Engländer gleichsam das Palladium ihrer althergebrachten Freiheiten: statt die Abschaffung desselben zuzugeben, faßten sie bei dem ersten Versuch dazu die Absicht, das Anrecht auf den Thron von dem Bekenntniß abhängig zu machen, die Testacte auch auf das Königthum selbst auszudehnen. Die Würdenträger der anglicanischen Kirche und die weltlichen Großen gingen hierin dem Volke voran.

Das Unternehmen der mächtigen Männer, die sich zu diesem Zweck vereinigten, war nicht allein ein ausschließend englisches; zu den großen Verwickelungen von Europa trat es dadurch in Verhältniß, daß eben der Mann, der bisher in Krieg und Frieden dem französischen König am entschiedensten entgegengearbeitet hatte, Wilhelm III von Oranien, ihnen zu Hülfe zu kommen eingeladen wurde. Indem dieser Fürst dem Antrag Folge zu leisten beschloß, meinte er Religion und Gesetz zu schützen, die Rechte seiner Gemahlin, Tochter Jacobs II, wahrzunehmen und zugleich den König von Frankreich zu bekämpfen.

Jacob II war nicht eigentlich von Ludwig XIV abhängig, eine lebendige Sympathie vereinigte sie. Ludwig wünschte auch seinerseits den Fortgang des Katholicismus in dem Nachbarlande; Jacob hätte sich den europäischen Gewaltschritten Ludwigs XIV niemals widersetzt. Doch galt ihre Verbindung noch für enger als sie es war.

Wenn eben in den Zeiten, als die deutschen Irrungen in Gang kamen, jenes Einverständniß zwischen den englischen Mißvergnügten und dem Statthalter von Holland unter Genehmigung der Staaten

getroffen wurde, so hat man mit Recht gefragt, warum Ludwig XIV seine Waffen nicht sofort gegen Holland gewendet habe, mit dem er so manchen Streit auszumachen hatte. Die Antwort ist: König Jacob stimmte damit nicht überein, er war vielmehr dagegen.

Gleich im Anfang dieser Bewegung hatte Ludwig XIV den Holländern erklären lassen, „die erste Handlung der Feindseligkeit, welche sie gegen England begehen würden", werde er als eine gegen Frankreich selbst ausgeübte, als einen Friedensbruch betrachten. König Jacob sprach sich mißbilligend über diese Erklärung aus, da sie ein Verständniß der beiden Kronen andeute, das ihm von seinen Unterthanen nachtheilig ausgelegt werden dürfte.

Im September 1688, als sich Ludwig zum offenen Bruch mit dem Kaiser und dem Papst anschickte, sandte er noch einmal einen seiner Diplomaten, des Namens Bonrepaux, nach England, nicht sowohl, wie man gemeint hat, um dem König von England seine Unterstützung zuzusagen, als um ein Bündniß zu gegenseitiger Hülfleistung mit ihm zu schließen, für den Fall, daß die eine oder die andere Macht von den Deutschen oder von den Holländern angegriffen werde. Aber der englische Hof sah darin eine Ungleichheit. Er wollte sich nicht für ein paar von den Franzosen ungerechter Weise besetzte Orte zum Kriege verpflichten, während es sich in England um die Religion und die Verfassung handle. Jacob II ließ sich überreden, daß die Unterhandlung Ludwigs nur den Zweck habe, die Herstellung eines guten Vernehmens zwischen ihm und der englischen Nation zu verhindern [1]).

Bald nachher, als an dem Unternehmen des Prinzen von Oranien kein Zweifel mehr war, hat sich Ludwig XIV erboten, die Belagerung von Philippsburg aufzugeben, und seine gesammte Macht gegen Holland zu verwenden. In den deutschen Berichten wird versichert, daß dieser Antrag von den geheimen Räthen des Königs von England ernstlich erwogen, aber nur von einigen Mitgliedern desselben empfohlen worden sei; die übrigen verwarfen ihn. Denn weder Jakob II noch seine Räthe hatten eine Vorstellung von der

1) Ich nehme diese Notiz aus Ronquillos Berichten an den spanischen Hof, der darüber mit König Jacob selbst sprach. Es cierto que Bonrepos hizo el ofrecimiento de todas las fuerças de Francia y con pretexto de quererles romper los Holandeses y Alemanes la guerra propuso la reciproca assistencia de las fuerças de este rey. El ofrecimiento se admitio gratamente si la ocasion se ofreciese, pero la reciproca no se concedio.

Gefahr, in welcher sie sich befanden. Sie wiesen alles von sich, was die Aufregung der Nation vermehren und den König Jacob mit dem Haß, den Ludwig XIV auf sich gezogen habe, beladen könne [1]).

Im November 1688 hielt es der König von Frankreich für dringend, der Republik den Krieg zu erklären; hauptsächlich, um sie in ihrer Unternehmung gegen England, die nunmehr begann, zu unterbrechen, aber in seinem Manifest vermied er auch dann noch die Erwähnung derselben. Denn zwar war der Prinz von Oranien bereits in England gelandet, aber noch hatte es nicht das Ansehen, daß die Nation sich für ihn erklären werde. Ludwig XIV ging jetzt selbst auf den Gesichtspunkt Jacobs II ein, seine Stellung ihm nicht dadurch zu erschweren, daß er geradezu als sein Verbündeter erscheine.

Aber wie bald zerrann jeder Anschein von Widerstand der Engländer gegen eine Invasion, die ihnen vielmehr willkommen war. Das Heer Jacobs II war ein solches, in welchem der rein militärische Gehorsam noch nicht vorwaltete; die Führer desselben folgten, in der Weise der englischen Bürgerkriege, ihren religiösen und politischen Sympathien. Jacob II hatte auch sie beleidigt und entfrembet, ohne ihnen Furcht einzuflößen: einer nach dem andern fiel von seinem Kriegsfürsten ab. Das Beispiel des Heeres aber riß das Land mit sich fort, die Anhänger des Königs wagten sich nicht zu regen. Jacob, der im Zuge günstiger Umstände Alles zu hoffen pflegte, verzweifelte eben so rasch an Allem, sobald dieser große Unfall ihn traf; durch seine Flucht ließ er dem Nebenbuhler das Reich in der Hand; in kurzem trat dieser selber als König auf. Von hoher Bedeutung für alle Folgezeit war die Entscheidung der inneren Angelegenheiten. Die Nation unterwarf das Königthum ihrem Gesetz; in diesem Streite, der in der Tiefe der ältesten Jahrhunderte entsprungen war, behielt das parlamentarische Princip die Oberhand. Für den Augenblick jedoch wurde die allgemeine Aufmerksamkeit bei weitem mehr dadurch angeregt, daß Wilhelm von Oranien, der größte Gegner, den Ludwig XIV überhaupt hatte, an die Spitze der englischen Regierung trat, und der bisherigen Politik derselben — einer Politik offener Verbindung oder stillschweigender Beistimmung zu den Unternehmungen dieses Fürsten, durch welche dessen Macht wesentlich gefördert worden war — ein Ende machte.

1) Pufendorf de rebus Friderici III. I, § 73.

Man kann sagen: die Ideen der alten und neuen Zeiten erscheinen zugleich im Kampfe gegen das Königthum Ludwigs XIV Auf der einen Seite war es noch einmal das oberstrichterliche Amt des Papstthums in kirchlichen Dingen, die Autorität des Kaiserthums, die Idee des Reichs deutscher Nation, die Vereinigung Aller im Kampfe gegen die Osmanen; auf der andern war es der gereizte Protestantismus und die Regierungsform der beschränkten Monarchie, so daß der Fürst selbst, der die ihm gezogenen Schranken überschritt, durch den Verlust seiner Krone dafür büßen mußte.

Eine Zeitlang erschien es zweifelhaft, ob die beiden einander fremdartigen Weltelemente sich in der That vereinigen würden. An dem Hofe von Wien fehlte es nicht an Leuten, welche aus dem einfach österreichischen Gesichtspunkte für rathsam hielten, die französischen Vorschläge, denen in diesem Augenblicke noch neue Erläuterungen hinzugefügt wurden, anzunehmen, alle Kräfte gegen die Türkei zu wenden, sich mit den Engländern nicht einzulassen. Wie hätte man dort ein Unternehmen so geradehin billigen sollen, das sowohl gegen einen legitimen Fürsten, als gegen das katholische Interesse gerichtet war. König Ludwig trug Sorge, daß diese Seite der Sache von Rom her in Anregung gebracht werde: der Beichtvater der Kaiserin, ein Jesuit, machte diese Fürstin darauf aufmerksam. Aber Kaiser Leopold, wie immer geheimnißvoll, klug und voll Verständniß, gab wenig darauf. Anfangs forderte er noch, daß dem Prinzen von Wales die Nachfolge nach König Wilhelm, und den Katholiken ein gewisser Antheil an den öffentlichen Aemtern vorbehalten werden solle, wenn auch nicht ohne neue Garantien der englischen Verfassung in Kirche und Staat; da aber die Ereignisse weiter führten, so begnügte er sich mit den Entscheidungen des Parlaments, das dazu volles Recht besitze, und mit der Versicherung des neuen Königs, daß den Katholiken keine Gewaltsamkeiten zugefügt werden sollten. König Jacobs enges Verhältniß zu Frankreich, die Theilnahme, die wenigstens seine Gesandten noch zuletzt für Fürstenberg kundgegeben hatten, seine ganze Haltung in den europäischen Angelegenheiten war dem Kaiser widerwärtig und verhaßt: bedürfe er Schutz, so möge er den in Frankreich suchen, dem er von jeher angehangen habe. Dagegen mußte es zu Gunsten des Hauses Oesterreich ein großes Gewicht in die Wagschale werfen, wenn England unter einer neuen Regierung sich gegen Frankreich wendete, wenn es diese Macht zur See angriff. Bezeichnend für

die Stimmung der Anhänger des Katholicismus und der Legitimität, als sie es über sich gewannen, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, ist die Instruction des Königs von Spanien an einen seiner Gesandten. Er trägt ihm auf, alles zu vermeiden, was eine Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Absetzung Jacobs in sich schließen könne, aber Wilhelm zugleich zum Kriege mit Frankreich anzutreiben, ihm dazu die Hülfe von Spanien zu versprechen; direkt dürfe man nichs dafür thun, ihn auf dem englischen Throne zu befestigen: wenn es aber der Lauf der Ereignisse mit sich bringe, so könne man auch nichts dagegen haben. Eben der spanische Gesandte Borgomain, ein Mann der dem Kaiser immer das zu sagen wußte, was ihm am meisten einleuchtete, ihn insgeheim sah und dann auch zu den Sitzungen des geheimen Raths gezogen wurde, setzte sich jeder Annäherung an Frankreich am wirksamsten entgegen. Schon war die alte, in den gefährlichsten Krisen geschlossene Allianz zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten erneuert worden. In denselben Tagen, in welchen die englische Krone auf Wilhelm III übertragen wurde, gegen Ende Februar 1689, erklärte auch der Kaiser sich bereit, einen Offensiv- und Defensivtractat mit den Generalstaaten und mit England einzugehen [1]). Die Bedingungen erschienen später als Vorschläge der Generalstaaten, denn man hielt es der Würde des Kaisers nicht für angemessen, selbst Vorschläge zu machen, die ja zurückgewiesen werden könnten; in der That aber sind sie von Graf Strattmann an die Hand gegeben und so nach dem Haag gesendet worden. Ihre Grundlage ist: gemeinschaftlicher Krieg aus allen Kräften; Herstellung der kirchlichen, sowie der politischen Zustände auf den Fuß des westfälischen und des pyrenäischen Friedens; Unterstützung des ältesten der Söhne des Kaisers bei der römischen Königswahl und des jüngeren zur Erwerbung der spanischen Succession, im Fall daß Carl II ohne rechtmäßige Erben sterbe [2]). Ein unermeßlicher Vortheil des Kaisers, wenn dergestalt seine eigensten Interessen von den beiden Seemächten angenommen und zur allgemeinen Sache von Europa gemacht

1) Extract from the journal in the time of Mr. Hope's abode at the imperial court at Vienna (Nov. 1688,—19. July 1689); in dem Appendix zu M. Sutton, Lexington Papers, 341.

2) So lautet die Bestimmung in den Articles serving for ingredients in the treaty of allyance, welche in Wien entworfen und mit sehr geringer Veränderung im Haag angenommen wurden; nach dem Journal von Hope: the lawfull succession of the monarchy of Spain, that belongeth to the

wurden. Der Conflict, welchen Ludwig XIV hervorrief, gedieh Oesterreich zum Gewinn: niemals hatte es eine günstigere Conjunctur gehabt, sie konnte nicht glücklicher und entschiedener ergriffen werden. Die Seemächte, denen alles darauf ankam, daß nicht etwa Frankreich eine Abkunft mit Deutschland treffen und seine ganze Macht gegen sie wenden möge, gingen ohne Bedenken darauf ein, die Republik, sowie der König Wilhelm. Sie hätten nur gewünscht, daß der Kaiser zugleich den Frieden mit den Osmanen geschlossen, oder, da das nicht geschah, in dem Tractat selbst sich zur Verwendung einer bestimmten Anzahl von Truppen gegen Frankreich verpflichtet hätte. Wenn auch das letztere nicht zu erreichen war, so zog man in Betracht, daß das Interesse des Gesammthauses Oesterreich, das damals aufs Neue mit dem lothringischen vereinigt wurde, von selbst auf das Mächtigste zur Anstrengung aller Kräfte antreibe. Der Vertrag ward am 12. Mai zu Wien abgeschlossen; schon im April hatte König Wilhelm, dem die Bedingungen mitgetheilt worden waren, seinen Beitritt zu denselben erklärt. Wie von Holland und den protestantischen Fürsten in Deutschland, die zum Gelingen seiner Unternehmung wesentlich beigetragen hatten, so ward er nun auch von dem Kaiser, dem Herzog von Lothringen, und dem König von Spanien nach dem Beispiel des Kaisers als König begrüßt.

Sah doch der Papst selbst in Wilhelm III seinen Verbündeten, wie einst Paul III in Johann Friedrich von Sachsen, Urban VIII in Gustav Adolf von Schweden. Der allerchristlichste König hatte keinen Bundesgenossen, der die Waffen hätte ergreifen können, als die Osmanen, welche sie für sich selbst führten.

Dadurch nahm nun aber der Krieg, den Louvois nicht ohne gewichtige Gründe, aber zur ungünstigen Stunde angerathen, und den man in kürzester Frist glücklich zu beendigen gemeint hatte, eine überaus weitaussehende Gestalt an. Louvois hatte gehofft, die obschwebenden Irrungen mit dem deutschen Reiche durch einen raschen Schlag zu beendigen, er hatte neue Entzweiungen in demselben erwartet; aber nicht allein hielt sich das deutsche Reich in einer ungewohnten Eintracht, wie man sie seit Jahrhunderten nicht erlebt

august house of the emperor, to wich is now designed the Archduke of Austria, second son to his imperial Majesty. In dem Tractat selbst hielt der Kaiser jedoch nicht für gut, die Sache so bestimmt auszudrücken, da man sie im Haus Oesterreich noch nicht so genau festgesetzt habe, wahrscheinlich aus Rücksicht auf den König von Spanien.

hatte, und in den folgenden Zeiten kaum einmal wieder erleben sollte; — protestantische und katholische, geistliche und weltliche, süddeutsche und norddeutsche Interessen standen zu einander; — sondern auch das Haus Oesterreich erhob sich, obgleich der Anlauf diesmal nicht gerade gegen seine besonderen Gebiete ging, in dem Bewußtsein der künftigen Gefahr derselben mit Glück und Energie; es formulirte sie vor den Augen von ganz Europa. Holland wollte nicht immer aufs Neue für seine Existenz fürchten müssen, sondern sich der Bedrängnisse ein für allemal entschlagen; und was die Hauptsache ist, England schickte sich zu einem ernstlichen Kampfe gegen Frankreich an. War es nicht in der Absicht, einen solchen unmöglich zu machen, geschehen, daß Richelieu mit den Regungen der nationalenglischen Opposition gegen die Stuarts bei ihrem Ursprung in Verbindung trat? Vor ihrer im Siege begriffenen Macht wich Mazarin zurück und suchte sie für sich zu gewinnen. Ludwig XIV war mit den restaurirten Stuarts verbündet, nicht eben um sie zu absoluten Fürsten zu machen[1]: — er trat auch mit ihren Gegnern in Verbindung; sondern um durch die Gegensätze, welche die innere Entzweiung erhielten, sich freie Hand in Europa zu verschaffen.

Nun aber hatten die parlamentarischen Bestrebungen die Oberhand gewonnen; zunächst als deren Vorfechter ging Wilhelm III mit seiner neuen Krone aus dem Kampfe hervor, und schritt nun dazu, die Kraft der englischen Nation in den Kampf gegen Frankreich zu führen; die Regungen, deren sich Frankreich einst hatte bedienen wollen und können, als sie in der Opposition waren, traten ihm, zur Herrschaft gelangt, in voller Feindseligkeit entgegen.

Wir haben das Emporkommen dieser Monarchie, ihrer Ideen und Formen in unaufhörlichem Ringen beobachtet; jetzt aber traten die Tage der Prüfung und der Gefahr für sie ein. Es würde einseitig und historisch ungerecht sein, wollten wir sie nicht in den neuen Kampf begleiten, der noch ein Vierteljahrhundert hindurch Europa beschäftigen sollte.

1) In einer an Tallard bestimmten Instruction lautet eine später ausgestrichene, aber darum nicht weniger ein aufrichtiges Bekenntniß enthaltende Stelle: L'intérêt du roi s'accordera toujours avec celui de la nation anglaise, en ce qu'il ne conviendra jamais à S. M. qu'un roi d'Angleterre soit trop absolu.

Drittes Capitel.

Kriegsereignisse von 1688 bis 1694.

Noch zwei Tage früher, als Vauban angekündigt hatte, war Philippsburg, und gleich darauf die gesammte Pfalz, in die Hand des Dauphin gefallen; eine Medaille rühmt ihn, daß er innerhalb eines Monats zwanzig Städte in Besitz genommen habe. Tief in Schwaben und in Franken trieben die Franzosen Brandschatzungen ein.

Schon in der Mitte October erschien Marquis Boufflers an der Spitze von 20,000 Mann vor Mainz. Es war erst fünfzehn Jahre her, daß ein weitschauender und thatkräftiger Kurfürst-Erzbischof seine Hauptstadt regelmäßig hatte befestigen lassen, damit, durch die neuen Bastionen gesichert, Fürst und Capitel ruhig bei Land und Leuten bleiben möchten[1]). Kaum aber zeigte sich eine feindliche Macht vor den gewaltigen Bollwerken, so hatte weder der Fürst noch sein Capitel den Muth, sich derselben zu bedienen, die Vertheidigungslinie zu vertheidigen. Bei der geringen Anzahl der Mannschaften, über die sie geboten, schien ihnen gerade der Umfang derselben ihre Behauptung unmöglich zu machen: sie wurden den Franzosen ohne Widerstand eingeräumt, die nun sofort Hand anlegten, sie noch zu verstärken, und eine Besatzung hineinwarfen, welche sie zu halten vermochte.

Coblenz und Cöln wurden noch durch rechtzeitiges Eintreffen nachbarlicher Hülfe geschützt. Aber wie Trier, von seinem Erzbischof verlassen, in der That nicht hatte gerettet werden können, so wurden die Festungen des Cölner Erzstiftes, Neuß, Bonn, Rheinberg und

1) Vgl. Schaab, Geschichte der Bundesfestung Mainz, S. 223.

Kaiserswerth von dem Cardinal Fürstenberg aus freien Stücken den Franzosen überliefert; diese sollten sie für ihn gegen Kaiser und Reich behaupten.

Auf diese Weise waren die Franzosen Meister der vier vorliegenden Kurfürstenthümer geworden: sie beherrschten den Rhein weit und breit an beiden Ufern, so wie den Neckar.

Unschätzbare Vortheile, wenn nun der Krieg mit den zuerst gefaßten Absichten weiter geführt werden konnte: sie waren recht geeignet, die deutschen Patrioten, die von der Haltbarkeit jener Festungen und Städte einen ganz andern Begriff gehabt hatten, zu entmuthigen und sie zur Annahme des Friedens zu stimmen. Aber als der große Bund geschlossen ward, fühlte sich Alles in demselben Grade zum Widerstand angefeuert, da es am Tage lag, daß Frankreich nunmehr Feindseligkeiten von größerer Nachhaltigkeit zu bestehen haben würde, als bisher.

Zunächst hatten die Franzosen für Verstärkung der Vertheidigungsanstalten längs des Oceans Sorge zu tragen. Bei 50,000 Mann Milizen, welche die Pfarren stellen mußten, wurden an den Küsten von Guyenne, Bretagne und Normandie vertheilt, und geübten Offizieren zur Einübung anvertraut, um die bedroht scheinenden Punkte zu schützen. Besonders auf Guyenne war die Aufmerksamkeit gerichtet, wie denn in der That in England gleich Anfangs ein Anfall auf die Provinz beabsichtigt worden ist, weil sie noch Hugenotten in Menge enthielt, von denen man meinte, sie würden sich bei der ersten Gelegenheit erheben; Galeeren wurden daselbst in Stand gesetzt, um jede Annäherung kleiner Fahrzeuge zu hindern.

Aber überdies mußte der Krieg in den Niederlanden und an den Pyrenäen geführt werden. Die Franzosen versicherten zwar, daß sie 300,000 Mann aufstellen, und von diesen gewiß die Hälfte im offenen Felde würden verwenden können, aber wenigstens in dem ersten Feldzug haben sie diese Anzahl nicht von ferne erreicht. Wohlunterrichtete Männer berechnen, daß sie Anfangs in den Pyrenäen 10,000, in den Niederlanden etwa 40,000 Mann, in Deutschland gewiß ebenfalls nicht mehr im activen Dienste hatten. Wie es sich aber auch mit der Richtigkeit dieser Ziffern verhalte: auf keinen Fall waren die Franzosen stark genug, alle die Plätze, welche sie am Mittelrhein besetzt hatten, zu behaupten.

Die Unfähigkeit, dies zu bewirken, die Verlegenheit, in die sie dadurch geriethen, führte sie zu einer gräßlichen Handlung. Sie entschlossen sich, von den eingenommenen Plätzen nur die beiden

3*

mit den besten Werken versehenen, Philippsburg und Mainz, ernstlich zu vertheidigen; was sollte aber mit den übrigen geschehen? sollten sie den vordringenden deutschen Heeren einfach wieder überlassen werden?

Vauban hatte von der Citadelle von Mannheim, Friedrichsburg, die mehr durch Verrath als Ueberlegenheit der Waffen gewonnen worden, bemerkt, daß man sie um keinen Preis wieder in die Hände der Deutschen dürfe gerathen lassen; sie könne dann an dieser wichtigen Stelle bis zur Unbezwinglichkeit befestigt werden und jetzt oder in Zukunft viel zu schaffen machen[1]. Dann äußerte Marschall Duras, der mit dem Oberbefehl am Rhein betraut war, für die Vertheidigung von Mainz und von Philippsburg werde aus jenen zwar nur mittelgroßen, aber begüterten Ortschaften eine Gefahr entspringen, da sie dem deutschen Heere Hülfsquellen zu seinen Angriffen bieten würden. Folgerichtigermaßen regte sich der Gedanke und ward von dem erbarmungslosen Louvois ergriffen, daß es das Beste sei, die Städte zu zerstören, und ihre Einwohner nach dem französischen Gebiete wegzuführen. Man wünschte besonders die Pfalz in einen so wehrlosen Zustand zu setzen, daß der Kurfürst nicht daran denken könne, dahin zurückzukehren und wieder festen Besitz zu ergreifen[2]. Aber auch die Bemerkung soll gemacht worden sein, daß dann um so leichter zwischen den Verbündeten wegen der Quartiere Streit ausbrechen werde[3]. In früheren Zeiten war immer der gute und böse Krieg unterschieden worden. Daß die Maßregel, die Frankreich vor hatte, allem Kriegsgebrauch entgegenlief, und ein unbeschreibliches Unheil über ein großes blühendes Land verhängte, konnte diejenigen nicht irren, die einer vermeinten Beleidigung wegen Genua beschossen, dem Vorurtheil der religiösen Einheit zuliebe Hunderttausende ihrer eigenen Angehörigen mit den äußersten Gewaltthätigkeiten bedrängt, und schon in dem letzten

1) Spanheim 3. Jan. 1869: dans l'unique vue de l'importance de ce poste, de l'estat imprenable où, au dire de l'ingénieur Vauban, on le pourroit mettre — pour en ôter l'occasion aux ennemis.

2) Venier: Il palatinato ruinato et esposto, l'elettore non ardisce di ricondurvisi.

3) Spanheim Relation V, 184. Le conseil du roi ou du ministre de la guerre a eu encore la vue d'en tirer l'avantage que la division pour les quartiers entre les princes armés de l'empire ne pourroit qu'en procurer.

Kriege ähnliche Verwüstungen, wiewohl in kleinerem Umfange, angeordnet hatten. Sie hatten nur dafür Sinn, daß sie dadurch in den Stand kommen würden, die eingenommene militärische Stellung im Ganzen zu behaupten: — wie den Einwohnern von Speier angekündigt worden ist, der König habe nicht Truppen genug, eine so große Stadt wie die ihre zu bewahren, aber auch der Feind dürfe hier keinen Unterhalt finden, nicht die Handreichung eines einzigen Menschen solle ihm zu gute kommen, deshalb müsse Speier verlassen und geschleift werden; nicht etwa durch Mißvergnügen über die Einwohner werde der König zu diesem Entschlusse bestimmt, die Beschaffenheit der Dinge bringe es so mit sich. Wie Speier, so wurden Worms, Mannheim und Heidelberg der Verwüstung preisgegeben; die Schlösser und die Dörfer, die Zinnen der Mauern und die Bürgerwohnungen, die Rathhäuser und die Dome, die Brücken über die Flüsse, die Grabstätten der alten Kaiser: der Besitz der lebenden Generation und die Denkmale der Vergangenheit, unschätzbar in diesem alten Lande der Cultur. Man kann noch heute die Holzschnitte der Zeit, in denen über den Thürmen und Dächern so vieler altberühmten und kunstgeschmückten Städte die herausschlagenden Flammen und die darüber liegenden Rauchwolken abgebildet sind, nicht ohne Herzeleid ansehen.

Der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, hatte man den Dauphin, als er nach Philippsburg ging, als ihren Ritter bezeichnet, der ihr Recht an die Pfalz mit dem Schwert vertheidige, und sie meinte später selbst, daß die Erinnerung an sie, die alte Hingebung an ihr Haus, dazu beigetragen habe, daß derselbe in der Pfalz so gut wie keinen Widerstand fand. Aber von Anfang an ahnte sie Unheil. Zum Erstaunen und Mißfallen des Hofes und des Königs verhielt sie sich schweigsam bei der Vertheidigung ihrer Rechte, oder äußerte sich mit Kälte und Besorgniß. Wie mußte sie es empfinden, als die Dinge nun, trotz der Bitte, die sie für Mannheim und Heidelberg einlegte, eine so entsetzliche Wendung nahmen. Sie betrachtet sich als die Ursache zu dem Ruin ihres Vaterlandes [1]), den sie von der Ferne mit durchlebt, als wenn

1) Elisabeth Charlotte an die Kurfürstin Sophie, 20. März 1689: „Sollte man mir aber das Leben darüber nehmen wollen, so kann ich doch nicht lassen zu bedauern und zu beweinen, daß ich so zu sagen meines Vaterlandes Untergang bin, und über das Alles des Kurfürsten meines Herrn Vaters seliger Fürsorge und Mühe auff einmal so über den Hauffen geworfen zu sehen."

sie gegenwärtig wäre: mitten im Schlaf fährt sie auf, und alles stellt sich ihr vor, wie es früher gewesen war, sich unter dem fürsorgenden Auge ihres Vaters erst recht gestaltet hatte, und wie es nunmehr geworden sein mußte, und in welchem Zustande sie sich selber befand; in lautem Weinen brachten sie die Nächte zu.

Wenn aber diese Gewaltsamkeiten dienen sollten, Mainz zu vertheidigen, so ward der Zweck dadurch nicht erreicht. Die deutschen Streitkräfte, welche sich unter dem Herzoge von Lothringen sammelten, wurden durch die Hülfstruppen, welche der Kurfürst von Baiern freiwillig herbeiführte, stark genug, um zugleich die Belagerung der Stadt zu unternehmen, und die Belagernden vor einem Entsatz zu schützen. Aus den großen Magazinen von Frankfurt und Coblenz ward die Armee ununterbrochen auf das Beste verpflegt. Die französische Besatzung, die aus mehr als 10,000 Mann bestand, wehrte sich gut; aber noch ehe der Versuch, sie zu entsetzen, zu dem sich Duras eben anschickte, ernstlich gemacht werden konnte, sah sie sich bereits zur Capitulation genöthigt. Indessen waren Rheinberg, Kaiserswerth und Bonn durch die brandenburgischen Waffen bezwungen worden. Wie ein Jahrhundert später, so haben schon damals die Deutschen die Gebiete am mittlern und niedern Rhein, die den Franzosen auf das Leichteste in die Hände gerathen waren, mit ungeheuren Anstrengungen wieder eingenommen. Am oberen Laufe dieses Stromes dagegen konnten sie nichts unternehmen; auch in den nächsten Jahren richteten sie daselbst nichts aus. Den Franzosen kam es für die Behauptung ihrer dortigen Stellung sehr zu Statten, daß Kaiser und Reich einen ansehnlichen Theil ihrer Streitkräfte an der türkischen Grenze verwenden mußten, wo sie schon wieder nicht so entschieden im Vortheil waren.

Indessen aber hatte der Krieg in den Niederlanden begonnen. Die Verbündeten, durch die spanisch-niederländischen Streitkräfte, denn mittlerweile war auch der Krieg zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochen, verstärkt, erfochten im Jahr 1689 Vortheile im Felde und sprengten die französischen Linien bei Gent; im Jahr 1690, auf einem Congreß, der im Haag gehalten ward, faßten sie die Absicht, die vornehmste Anstrengung in diesen Gegenden zu machen. Aus den spanischen und holländischen Truppen, sammt den Hannoveranern, sollte ein Heer von 48,000 Mann gebildet werden und unter dem Fürsten von Waldeck vordringen; ein, wie man hoffte, noch stärkeres Heer sollte der Kurfürst von Brandenburg, der selbst mit 20,000 Mann im Felde erscheinen wollte, an der Mosel und

Maas befehligen. Hier schien es nun zu den großen Entscheidungen kommen zu müssen.

König Ludwig fand nothwendig, den besten seiner Generale, der in den letzten Jahren nicht eben in Gnade gewesen war, den Verbündeten entgegenzustellen. Es war der Marschall von Luxemburg, ein Mann, in dem sich, wenn jemals in einem andern, die Leidenschaftlichkeit eines nach Glanz und Genuß trachtenden Privatlebens mit einem ächten Talent für öffentliche Geschäfte und besonders für den Krieg verband. In Paris stürzte er sich in den Strudel der ehrgeizigen Intriguen, persönlichen Feindseligkeiten, Zerstreuungen und Immoralitäten, die das Leben der Gesellschaft ausmachten. Er ging von Condé zu Louvois, von diesem zu den Colberts und den Freunden der Frau von Maintenon über, um sein Glück zu machen. Er ist in jene Processe verwickelt worden, die damals wegen systematischer Vergiftungen an der Tagesordnung waren, doch hielt man sich überzeugt, daß er kein Verbrechen begangen, sondern sich nur in Besitz von Mitteln habe setzen wollen, durch die er sich der Gnade des Königs oder auch der Gunst der Damen versichern könne[1]). Für ehrlich, zuverlässig, uneigennützig galt er nicht, eher für das Gegentheil. Aber dabei gab es im Felde keinen unternehmenderen Führer, keinen Offizier, der ihn an persönlicher Tapferkeit übertraf. Wie sich selbst, so gestattete er auch seinen Truppen mehr, als durch die Gesetze erlaubt war. Er hatte nichts gegen ihre Unordnungen, wenn sie nur ihre militärischen Pflichten erfüllten. Mehr mit seinem Beispiele als mit seinem Befehl trieb er sie dazu an; sie folgten ihm mit unbedingter Hingebung, wie der gemeine Mann, so die vornehmsten Herren; die Prinzen von Geblüt wünschten unter ihm zu dienen. Diesen Führer nun, der besonders den niederländischen Krieg vollkommen verstand, setzte Ludwig XIV den Verbündeten entgegen[2]), mit dem Auftrag, vor allem die Befestigungen an der Sambre gegen ihre Anfälle zu behaupten, und sie nur dann anzugreifen, wenn er eine gute Gelegenheit dazu sehe. Bald boten die Zögerungen der Spanier und die Streitigkeiten der deutschen Fürsten über den Oberbefehl, die wieder erwachende Eifersucht zwischen Oesterreich und Brandenburg dem Marschall eine solche dar[3]). Er

1) Spanheim, Relation de la cour de France.
2) Beaurain, Histoire militaire de Flandres 18.
3) Aus den Worten Pufendorfs erkennt man die Streitpunkte: Ostendebatur per summam iniuriam electori impingi quae ab aula Viennensi admissa sunt. (S. 261.)

konnte den Fürsten von Waldeck angreifen, bei Fleurus am 1. Juli, ehe noch die brandenburgischen und spanischen Truppen herbeikamen, in einem Augenblick, wo, im Widerspruch mit Natur und Art der Länder, die Franzosen an Reiterei überlegen waren. Ihr größter Vortheil aber entsprang aus dem Talent des Feldherrn. Die Kriegskundigen der späteren Zeiten haben die Kühnheit und Geschicklichkeit bewundert, mit welcher der Marschall den Fürsten zugleich in seiner ganzen Fronte beschäftigte, und in seinem linken Flügel umging; zumal da die Schlachtordnungen jener Zeit, ohne Divisionen, zu Bewegungen dieser Art an sich nicht vorbereitet waren; der Marschall vollzog sie ohne Verwirrung und mit großem Nachdruck; Waldeck hat vielleicht ein Drittheil seiner Truppen auf dem Platz gelassen.

Einen für den ganzen Feldzug entscheidenden Erfolg konnte dieser Sieg nicht hervorbringen, da die Verluste der holländischen Armee durch die ankommenden Verstärkungen ersetzt wurden, und der Kurfürst von Brandenburg, dessen Oberbefehl erst nach der Schlacht vom kaiserlichen Hofe anerkannt wurde, sich bewogen fand, über die Maas zu kommen, um die Fortschritte der Franzosen in Brabant aufzuhalten. Der Kurfürst hätte es gern zu einer neuen Schlacht gebracht; aber dazu reichten weder Waldeck's Vollmachten hin, noch wollten sich auf der andern Seite die Franzosen dahin treiben lassen. Nicht einmal eine große Belagerung mochte Luxemburg unternehmen, aus Besorgniß, daß er durch die Uebermacht der verbündeten Heere wider seinen Willen in die Nothwendigkeit zu schlagen gebracht werden könne. Es war ihm genug, daß er dieselben von den Winterquartieren ausschloß, die ihnen am vortheilhaftesten gewesen wären.

Das Uebergewicht, das König Ludwig in diesem Augenblick behauptete, ward durch eine Seeschlacht verstärkt, welche Tourville bei dem Cap Bevezïers der vereinigten holländisch-englischen Escadre lieferte. Durch geschickte Bewegungen wußten die Franzosen derselben den Vortheil des Windes abzugewinnen, sie zwischen zwei Feuer zu nehmen, und sie so in die größte Verwirrung zu bringen[1]. Die französische Flotte beherrschte hierauf die Meerenge; in Holland befürchtete man eine Landung.

Und auch noch auf einem andern Kriegstheater war König Ludwig glücklich. Bei dem Ausbruch des Krieges hatte er der pie-

1) Lettre de Villette, 15 juillet, bei E. Sue, Marine, IV, 374.

montesischen Regierung Bundesgenossenschaft und eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen Mailand angeboten [1]). Herzog Victor Amadeus hielt es jedoch und ohne Zweifel mit Recht für einen größeren Vortheil, wenn er sich der festen Plätze, welche die Franzosen seit den Zeiten Richeliens an seinen Grenzen oder innerhalb derselben besaßen, bemächtigen könne. Er neigte sich zu den Verbündeten, die ihm königliche Ehren und ansehnliche Hülfe versprachen. Und welche Aussichten eröffnete es, wenn es ihm gelang, in das südliche Frankreich vorzudringen, und die Sympathie der Hugenotten für die Verbündeten zu erwecken. Aber auch hier brachten es die Franzosen zu einer Schlacht, ehe die Verstärkungen der feindlichen Streitkräfte alle vereinigt waren, und erfochten einen glänzenden Sieg (bei Staffarda 18. August 1690). Die Bravour ihrer Truppen, besonders der Infanterie, welche, nachdem sie geschossen, noch einmal den Degen in die Hand nahm, und in unerschöpflicher Freudigkeit die Gegenwehr der Piemontesen, ihrer spottend, über den Haufen warf, und die besonnene Kühnheit des Feldherrn, Catinat, wirkten dazu zusammen [2]). Und Catinat errang zugleich große strategische Erfolge: Savoyen, der Paß von Susa, Saluzzo, fielen in die Hände der Franzosen, im nächsten Jahre Montmelian und Nizza.

Ueberhaupt hatten sie im Jahre 1691 noch allenthalben das Uebergewicht: in den Pyrenäen ward Urgel erobert; die Flotte des Mittelmeers beschoß Barcelona; in den Niederlanden konnten sie wieder zu Belagerungen schreiten. Damals ward Mons eingenommen; im Jahre 1692 erschien Ludwig XIV noch einmal selbst bei der Armee und eroberte Namur; man hatte Mittel gefunden, hier 150,000 Mann ins Feld zu stellen; Charleroi ward eingeäschert, Furnes erobert, ein Anfall der Verbündeten bei Steenkerke siegreich zurückgewiesen.

Anstrengung aller Kräfte, eingeübte Kriegsordnung, das Feuer der Truppen, die Ruhmliebe der Offiziere, und das Talent einiger großen Generale schien den Franzosen die Ueberlegenheit über das gesammte Europa zu sichern.

Erst nunmehr aber erschien der stärkste Feind mit ungetheilter Kraft auf dem Kampfplatz.

1) So versichert Piero Venier, Relatione di Francia: avrebbe avuto il duca parte dagli acquisti et altra parte quelli principi italiani che ci fossero entrati.

2) Relation écrite par Catinat sur le champ de bataille. Mémoires de Catinat I, 119.

Von nicht geringer Bedeutung war es eine Zeitlang, daß König Jacob II von Frankreich, wohin er geflohen war, sich nach Irland zurückwandte und hier von der großen katholischen Mehrheit der Einwohner mit Freuden empfangen, von König Ludwig unterstützt, zu einer beinahe allgemeinen Anerkennung gelangte. Ein Augenblick trat ein, in welchem es schien, als werde sich Schottland diesmal zu Irland schlagen, und wo die besiegte Partei in England auf eine glückliche Wiederaufnahme des Kampfes rechnete. Auch nachdem der schottische Krieg, wie König Wilhelm sagte, durch den Tod eines einzigen Mannes, Grafen Viscount-Dundee, beendigt worden, hielt der geringe Erfolg, welchen die englische und protestantische Armee im Jahre 1689 in Irland hatte, die Geister in schwankender Erwartung [1]. König Jacob hatte ein Heer von mehr als 30,000 Mann und die besten Städte und Provinzen in Besitz; das englische Heer zählte nicht mehr als 17,000 Mann und war auf einige wenig günstige Landstriche beschränkt, Niemand ging zu ihm über; es litt trotz des guten Geldes, mit dem es bezahlte, Mangel an Lebensmitteln.

So schwer es auch König Wilhelm fiel, gegen den Vater seiner Gemahlin persönlich ins Feld zu gehen [2], so mußte er sich doch dazu entschließen: er begab sich im Sommer 1690 nach Irland. Es war der Streit der Inseln unter einander, den er daselbst ausfechten mußte, aber die Heere hatten ein allgemein europäisches Ansehen. Die Hälfte der englischen Armee bestand aus Ausländern; die Befehlshaber waren zu zwei Drittheilen Ausländer, alle Protestanten; eine nicht geringe Anzahl derselben französische Flüchtlinge. Dem König stand zunächst ein Mann zur Seite, der den höchsten Rang in der französischen Armee erlangt, diesen Dienst aber verlassen hatte, als für die Protestanten keine Stelle mehr in demselben war, der Marschall Schomberg. Kein Anderer hat für das Unternehmen gegen England mehr gethan, sowohl für den Beschluß, wie für die Ausführung. So waren auch die besten Truppen Jacobs II Franzosen, welche unter dem Duc de Lauzun herbeigekommen waren. „Siehe da, unsere Verfolger", rief ein Führer der französischen Reformirten seinen Leuten zu, als er des Heerhaufens französischer Soldaten, deren Schaaren sie einst in ihrer Heimath bedrängt hatten, ansichtig

1) Ronquillo 3. Dec. 1689. Los Irlandeses que estan por el rey Guillermo, muy discontentos, y los del rey Jacob muy animados.

2) Burnet, mit dem er davon sprach: History of his own time, 551.

wurde. Der Gegensatz ist ungefähr derselbe, wie in den Hugenottenschlachten des sechzehnten Jahrhunderts, bei Jarnac und Moncontour; aber damals siegten die Katholiken, an der Boyne dagegen, wo diesmal Wilhem III und Jacob II zusammentrafen, wurden sie besiegt. Es war am 1. Juli 1690. Wilhelms Vortheil lag darin, daß er eine größere Anzahl wirklich eingeübter Truppen mit sich führte, durch die er den zuchtlosen und ehrgeizigen Iren überlegen war, und daß er zum Angriff schritt, als Jacob bereits angefangen hatte, Vorkehrungen zu seinem Rückzug zu treffen. Schomberg blieb in der Schlacht, aber die Sache, die er verfochten hatte, behielt den Platz; und dieser Sieg gab nun nicht nur der protestantischen Partei ihr Uebergewicht in Irland zurück, sondern seine Wirkung erstreckte sich weit über die orangistisch-irischen Interessen hinaus; die Tapferkeit und das Glück König Wilhelms erneuerte seine Reputation; die Holländer und Engländer schlossen sich wieder enger zusammen; die allgemeinen Angelegenheiten Europas konnten mit größerer Ruhe und Theilnahme ins Auge gefaßt werden.

Das Jahr 1691 gehörte noch dazu, um den Sieg in Irland vollkommener zu befestigen. Ein Holländer, van Ginkel, und ein französischer Flüchtling, Rouvigny, thaten das Beste bei der Herstellung der englischen Herrschaft; der erste erwarb sich dabei den Titel eines Earl von Athlone, welchen Ort er mit großer Anstrengung eroberte, der Andere den eines Lord Gallway; er hatte in der Schlacht, in deren Folge dieser Ort fiel, vorzüglich zum Siege beigetragen. An der Spitze der Irländer stand ein französischer General, St. Ruth, der deshalb gewählt worden war, weil er sich als einen großen Gegner der Protestanten gezeigt hatte, und man die Meinung hegte, er werde um dieses Rufes willen den Irländern willkommen sein. Er fiel in der Schlacht, welcher Rouvigny sein Emporkommen verdankte.

War nun aber auch Irland verloren, — durch die Capitulation von Limerik ward der Krieg so gut wie beendigt, — so gab Jacob II darum die Hoffnung auf seine Wiederherstellung nicht auf; denn auch sein Gegner ward allmählich in innere Streitigkeiten verwickelt, welche ihm die Gemüther entfremdeten. Schon meinten Manche, bei der Zurückführung Jacobs II noch größere constitutionelle Freiheiten zu erlangen, als Wilhelm zu bewilligen für rathsam hielt; Andere wurden durch dessen kirchliche Haltung nicht befriedigt. Es kam ein Augenblick, wo Jacob II der anglicanischen Kirche, der Katholiken in Irland, der Presbyterianer in Schottland zugleich sicher zu sein

meinte: einige der mächtigsten Oberhäupter, unter ihnen solche, die zu seiner Verjagung das Meiste beigetragen, traten in geheime Verbindung mit ihm. Er gab der Hoffnung Raum, daß bei der ersten Gelegenheit die Landmacht in den Niederlanden, und die Flotte, die im Canal kreuzte, zu ihm übergehen, eine Landung ihn auf seinen Thron wieder zurückführen werde. Ludwig XIV scheint diese Erwartungen getheilt zu haben. Er ertheilte seinem Admiral Tourville den bestimmten Befehl, eine Schlacht anzunehmen, wo er die Feinde treffe, mögen sie nun so stark sein, wie sie immer wollen [1]. Die vereinigte holländisch-englische Flotte aber war in der That die stärkste, welche noch je auf dem Ocean gesehen worden und vollkommen zuverlässig. Manche zweifelhafte Befehlshaber hatte Wilhelm noch zu rechter Zeit entfernt; andere hielt das Gefühl der Ehre in Pflicht. Admiral Russel, der mit Jacob in Verbindung stand, ließ denselben doch wissen, würde es zu einem Zusammentreffen zwischen beiden Flotten kommen, so würde er als Offizier und Engländer fechten, er würde selbst auf den König schießen lassen, wenn er ihn auf dem Deck eines französischen Schiffes erblicke.

Die Flotten trafen an der Bai von La Hogue zusammen (gegen Ende Mai 1692): ihr Streit nahm einen entscheidenden Ausgang. Als die Franzosen die Uebermacht ihrer Feinde inne wurden, wollten sie zurückgehen, hiebei aber erlitten sie eine vollkommene Niederlage. Zwölf ihrer Schiffe wurden unter den Augen des Admirals, welcher der Sache nicht mehr helfen konnte, verbrannt, im Angesicht des König Jacob selbst, der an die Küste gekommen war [2].

Ein Seetreffen, wie die Schlacht von Lepanto, durch welches das Uebergewicht von der einen auf die andere Seite überging. Die Franzosen, wie sie damals waren, hätten wahrscheinlich die Engländer allein, oder die Holländer allein mit Glück bekämpfen können, aber der vereinigten Macht beider Nationen zu widerstehen waren sie nicht fähig.

Noch war ihre Uebermacht zu Lande unbezweifelt: im Jahre 1693 wurde auch diese erschüttert.

Von den beiden Armeen, welche die Franzosen in den Niederlanden aufstellten, sollte die eine, unter Boufflers, an der Maas vorschreitend, Lüttich angreifen; die andere unter Luxemburg diesen

1) Relation de Villette in den Mém. de Villette, 136.

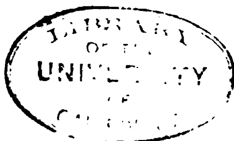
2) Relation du combat naval donné le 29 mai 1692 bei E. Sue V, 78.

Anfall durch schützende Bewegungen decken. Ludwig XIV setzte sich selbst an die Spitze der ersten, wie er zu thun pflegte, wenn er eine Unternehmung für unfehlbar hielt. Aber da seine Mittel durch die Anstrengungen und Verluste des vorigen Jahres stark erschöpft waren, konnte er diesmal nicht so zeitig wie er pflegte, sondern erst Anfang Juni im Felde erscheinen. König Wilhelm hatte Zeit behalten, seine Rüstungen zu vollenden, und nicht nur die Besatzung von Lüttich verstärkt, die benachbarten Festungen in guten Stand gesetzt, sondern auch in der Nähe von Löwen eine Stellung genommen, von welcher aus er den Belagerern von Lüttich sehr beschwerlich hätte werden können. Indem die Franzosen gegen diese Stellung heranrückten, schien es ihre bestimmte Absicht zu sein, ihn aus derselben herauszuwerfen. Aber sie war von 100 Stück Geschütz vertheidigt; die Armee Wilhelms zählte 40,000 Mann zu Fuß, 20,000 Mann zu Pferd [1]). Gegen eine solche Macht anzugehen trug Ludwig XIV doch Bedenken. In einem Kriegsrath, der zu Gemblours gehalten ward, wurde erwogen, daß ein Angriff auf Lüttich unter diesen Umständen nicht rathsam sei; vor der Stärke der feindlichen Streitkräfte zurückweichend, begab er sich unverrichteter Dinge nach Versailles zurück [2]).

Ein Grund für diesen Entschluß lag auch darin, daß es möglich schien, durch die Verstärkung der Rheinarmee, die eben damals Heidelberg wieder besetzte, einen großen Erfolg in Deutschland zu erkämpfen. Der Dauphin begab sich mit einem Drittheil des niederländischen Heeres an den Oberrhein; er hoffte sich des fränkischen und schwäbischen Kreises zu bemächtigen und die deutschen Fürsten zu einem Frieden im französischem Sinne zu nöthigen. Aber man hatte diesmal auch hier ein volles Bewußtsein von der Bedeutung des Augenblicks. Markgraf Ludwig von Baden, der auf Bitten des schwäbischen Kreises mit dem Oberbefehl betraut worden war, erklärte dem Kurfürsten von Sachsen, auf dessen Hülfe alles ankam, daß er ihm diesen Vorrang abtreten und unter ihm dienen wolle; die Lage sei so gefährlich, daß er sich ohne Weigerung als gemeiner

1) Ralph, History of William III. T. II, 438.

2) Beaurain, Campagne de Flandres, 1693, 10 hat eine wenn gleich nicht ganz offene Mittheilung über diesen Kriegsrath. Das Erstaunen, welches die Abreise des Königs, deren Motive man nicht kannte, hervorrief, spiegelt sich in der Erzählung von St. Simon I, 98, die dann überall wiederholt worden ist.



Soldat einstellen würde. Noch zur rechten Zeit trafen die sächsischen Truppen und die übrigen Reichsvölker bei ihm ein, voll von Begierde, sich mit dem Feinde im offenen Felde zu messen; aber der Markgraf hatte sich vorgenommen, denselben, wie man sagte, mit Hacke und Spaten zu besiegen, nicht mit dem Schwert. Als die französischen Feldherrn die Stärke der deutschen Verschanzungen wahrnahmen, verzweifelten sie, dieselben zu überwältigen: sie ließen die Faschinen liegen, mit denen sie die Gräben auszufüllen gedacht hatten [1]).

Wohl blieben die Franzosen auch dann noch die stärkeren im Feld; auf dem rechten Rheinufer trieben sie drückende Contributionen ein, namentlich im Würtembergischen; in den Niederlanden verlor König Wilhelm die Schlacht von Neerwinden gegen den Marschall von Luxemburg; aber bedeutende Folgen knüpften sich hieran nicht; bei den Unternehmungen, auf die es der französischen Kriegsmacht eigentlich ankam, hatte sie einen unüberwindlichen Widerstand gefunden.

Und weiter brachte sie es auch im Jahre 1694 nicht. Eine beabsichtigte Invasion in Deutschland brach sich abermals an der festen Stellung des Markgrafen in Heilbronn; in den Niederlanden ließen es die französischen Truppen ihr vornehmstes Bestreben sein, die Linien, die sie an der Schelde und Lys zur Deckung ihrer weiteren Besitzungen gezogen hatten, zu schützen, und den Feind durch die Bedrohung von Lüttich und Mastricht in Athem zu halten. Ihre glänzendste Handlung in dem Feldzug war eine rasche Bewegung der Armee, durch welche sie einem Anfall der Verbündeten bei der Brücke von Epierre zuvorkam; der König hat ihr für ihren hier bewiesenen Eifer in einem besondern Schreiben gedankt.

Doppelt empfindlich war unter den schwieriger werdenden Umständen der Verlust des Feldherrn, der bisher am meisten den Ruf der Ueberlegenheit der französischen Waffen aufrecht gehalten hatte, des Marschalls von Luxemburg. Kurz vor seinem Tod (Anfang 1695) hat er den König aufmerksam gemacht, daß er von Jahr zu Jahr Fortschritte in der feindlichen Armee bemerkt habe, und ihre militärische Trefflichkeit täglich zunehme.

An einer andern Stelle entwickelte dieser Krieg schon eine Gefahr für Frankreich selbst.

1) Wagner, Vita Leopoldi, II, 253. Vgl. Relationis historicae autumnalis continuatio. 1693. 75.

Für sich allein nicht furchtbar, wurde doch der Herzog von Savoyen durch die allgemeine Combination, welcher er sich anschloß, zu tapferem Widerstand und kühnem Angriff fähig. Im Jahr 1691 vertheidigten ihm hauptsächlich deutsche Truppen und ein Bataillon französischer Flüchtlinge unter St. Julien aus der Dauphiné die Festung Coni gegen einen sehr ernsten Anfall. Im Jahr 1692 gelang es ihm, mit der Hülfe, welche die Verbündeten ihm leisteten, den Waldensern seiner Gebirge, die er nun nicht mehr verfolgen durfte, und den französischen Flüchtlingen, die sich in großer Anzahl bei ihm eingefunden — der junge Schomberg führte einen stattlichen Heerhaufen, der aus lauter Protestanten bestand, Waldensern und Hugenotten, — im südlichen Frankreich einzudringen; er nahm Embrun durch eine Art von Belagerung unter der Leitung seines Vetters, des Prinzen Eugen.

Was man allgemein erwartet hatte, daß die Reformirten des südlichen Frankreich sich bei diesem Anlaß erheben würden, geschah nicht; sie waren indessen vollends entwaffnet worden; und wie hätten sie Zutrauen zu dem Führer fassen sollen, der früher selbst die härteste Verfolgung über die Glaubensgenossen hatte ergehen lassen. Aber es war schon etwas, daß die französische Grenze überschritten, und das, was am Rhein geschehen war, hier an den Alpen durch Repressalien erwiedert wurde.

Im Jahr 1693 fühlte sich der Herzog stark genug, die wichtigste militärische Position der Franzosen in diesen Gegenden, die Feste von Pinerolo, zu belagern; er schickte sich eben an, es zu bombardiren [1]), als sich Catinat gegen ihn erhob und ihn bei Marsaglia aus dem Felde schlug. Ein Ereigniß von Bedeutung, in so fern dadurch die bedrohte Festung entsetzt wurde; andere Folgen, welche selbst Ludwig XIV sich davon versprach, traten nicht ein. Auch im Jahr 1694 hielt sich der tapfere und einsichtige französische Feldherr nur in der Defensive. Man urtheilte, daß er auch dadurch schon etwas Außerordentliches leiste, da zur Behauptung einer Stellung, wie er sie einnehme, eigentlich der Besitz von Coni und Turin gehört haben würde.

Entschiedneren Erfolg hatten die Franzosen in Catalonien; sie sprengten die spanischen Verschanzungen am Ter, nahmen Girona und Palamos, und konnten daran denken, ihre alten Absichten auf Barcelona auszuführen; alle Berichte des Anführers, Herzog von

1) Lettre de Catinat au roi, 19 sept. 1693. Mém. de Catinat II, 193.

Noailles, erweckten diese Hoffnung. Hier aber leistete ihm nicht allein die kleine spanische Armee, die noch im Felde war, und die Befestigung des Platzes Widerstand; das Entscheidende lag darin, daß der Sieger von La Hogue, Russel, mit einer starken Escadre im Mittelmeer erschien und Tourville, der jene Unternehmung unterstützen sollte, nöthigte, sich nach Toulon zurückzuziehen, so daß Barcelona unerobert blieb.

Indessen beherrschte eine andere englische Escadre die Küsten des Oceans. Dieppe und Gravelingen wurden in Asche gelegt, Havre de Grace größentheils ruinirt. Wie dann, wenn es den Engländern gelang, womit sie unaufhörlich umgingen, eine Landung an der einen oder der andern Küste zu vollziehen?

Man kann die letzten Monate des Jahres 1694 und die ersten von 1695 als die Epoche einer allgemeinen Wendung in den großen Machtverhältnissen ansehen. In den Franzosen regte sich eine Ahnung davon, daß die feindlichen Kräfte, die sie aufgeregt hatten, ihnen zu stark sein würden. Der venetianische Gesandte, der damals nach Frankreich kam, fand die Nation voll von Unmuth, daß sie auf ein System der Vertheidigung zurückgebracht sei [1]).

1) Acerbo è il senso di questa natione, d'haver dovuto in questo anno convertir per l'inegualità delle forze la gloria delle passate azioni nella necessità della difesa (Discaccio d'Erizzo 1. Oct. 1694.)

Viertes Capitel.

Spätere Kriegsjahre. Friede von Ryßwik.

Auch andere Motive für eine Veränderung der bisherigen Politik waren eingetreten.

Inmitten des Kampfes, noch ehe er sich so gefährlich anließ, war der vornehmste Urheber desselben, der Repräsentant der Tendenzen der Eroberung und Gewalt, Louvois, gestorben (15. Juli 1691). Sein Tod hat vom ersten Augenblick an viel zu reden gegeben. Der venetianische Gesandte erzählt, König Ludwig, unzufrieden mit der Aufhebung der Belagerung von Coni, und überhaupt verstimmt darüber, daß es zum Kriege mit Piemont gekommen war, habe dem Minister die Schuld davon beigemessen; denn der Ausbruch der Irrungen rühre hauptsächlich daher, daß Louvois, der das sehr einträgliche Amt eines Oberpostmeisters bekleidete, eine von dem Herzog unabhängige Post in Turin einzurichten versucht habe. Louvois, so lautet diese Nachricht weiter, hierdurch gekränkt, habe um seine Entlassung gebeten, der König, in zornigem Unmuth, dieselbe verweigert, und Frau von Maintenon dem Minister gesagt, es bleibe ihm nur die Wahl zwischen fortdauerndem Dienst und der Bastille [1]). Damit trifft die Tradition der meisten Memoiren zusammen, in denen man wissen will, Louvois habe gefürchtet, in die Bastille gesetzt zu werden; man habe ihn, im Vorgefühl seiner Ungnade, in tiefen Gedanken, mit sich selbst redend, herumgehen sehen. Louvois war vor

1) Piero Venier, Relatione di Francia, 1696. Er schreibt das Ereigniß dem estremo cordoglio, das er empfunden habe, zu, prevenendo il tributo della natura i'infermità della sorte, che li soprastava.

Kurzem aus dem Bade zurückgekommen, und Jedermann beglückwünschte ihn über sein gutes Aussehen. An jenem 16. Juli, als er eben mit dem Könige gearbeitet hatte, begegnete er der Herzogin von Orleans und war kaum abzuhalten, dieser das Geleit nach ihrer Wohnung zu geben: als er in der seinen ankam, eine Viertelstunde darauf, ward er vom Tode überrascht. Die Herzogin und viele Andere glaubten, er sei vergiftet worden; Frau von Maintenon, die mit ihm allerdings nicht gut stand, durch einige mißliebige Worte, welche er gegen den König hatte fallen lassen, gereizt, habe daran wenigstens einen indirecten Antheil gehabt; man nannte den Arzt, der ihn, um sich bei ihr in Gunst zu setzen, vergiftet haben werde. So mancherlei Vergiftungen in dieser Epoche auch vorgekommen sein mögen, das Wahrscheinlichere bleibt immer, daß ein apoplektischer Zufall diesem durch heftige Bewegungen des Leibes und der Seele erschütterten Leben plötzlich ein Ende machte.

Mit diesem Todesfall aber trat eine Veränderung in dem Ministerium ein, welche als eine Modification des Systems angesehen werden konnte. Zwei Männer wurden in das Conseil aufgenommen, deren Wahl eine stillschweigende Verdammung der bisher befolgten Grundsätze in sich schloß [1]): jener Pomponne, der in dem Augenblick hatte ausscheiden müssen, als die aggressiven Richtungen in der Verwaltung die Oberhand bekamen, und der Vorsteher des Finanzrathes, Beauvilliers, der durch reine Sitten, Gelassenheit und Leutseligkeit sich die allgemeine Hochachtung erwarb.

Einen Nachfolger von Louvois in dessen Weise wollte Ludwig XIV nicht. Wohl ging das Kriegsministerium an den Sohn des Verstorbenen, Barbezieux, nach dem Rechte der Anwartschaft, das er besaß, über; aber mehr die Ausführung, als die Leitung der Geschäfte fiel ihm anheim.

Der wirksamste unter den damaligen Ministern war Pontchartrain, welcher die Controle der Finanzen mit dem Ministerium der Marine vereinigte, wie einst der ältere Colbert. Seine Erscheinung kündigte einen Mann von Geist an; und nicht allein im gesellschaftlichen Leben, sondern auch in den Geschäften bestätigte er diesen Eindruck, die Raschheit seines Blickes, und die Unumwundenheit seiner Entscheidungen gefielen der Welt; aber bald fand man, daß er von

1) Venier: volendovi dare al mondo una muta accusa, che tutte le violenze procedevano del defunto ministro, et che all' avvenire subintrarebbe la moderazione e pacatezza.

der Marine nichts Rechtes verstehe, und in den Finanzen nicht selten entscheide, ehe er untersucht habe. Ein Colbert war er bei weitem nicht.

Und doch hatte er fast eine noch schwerere Stellung. Denn auch dieser Krieg erforderte in den ersten Jahren 60 Millionen, in den späteren noch eine höhere Summe an außerordentlichen Aufwendungen: die Hülfsquellen aber waren um vieles dürftiger, als früher. Wie viel baares Geld hatten die geflüchteten Protestanten aus dem Lande mitweggeführt; aber noch mehr hatte es zu bedeuten, daß eine Anzahl Manufakturen, welche früher Frankreich allein angehörten, in Holland, England, Deutschland, und wo sonst die Flüchtlinge Aufnahme gefunden hatten, entstanden waren, und den Betrieb der französischen schwächten. Auch sonst erlitt der Handel in diesem Kriege großen Abbruch. Die schon zu einer gewissen Blüthe emporgekommene Niederlassung zu Pondichery ward von den Holländern besetzt; um St. Christoph und St. Eustachius kämpften die Franzosen unglücklich mit den Engländern; am empfindlichsten aber war das Handelsverbot, das in Spanien gegen sie erging, und das ihren Verkehr mit Südamerika betraf: Tausende von Webestühlen zu Lyon und Tours standen still [1]). Die nordwestlichen Küstenlande verloren durch den stockenden Salzhandel, der seine Richtung nach Portugal nahm. Nicht geringen Nachtheil brachte die lange Dauer des Türkenkriegs und das Unwesen der überhandnehmenden Corsaren. Wenn man Ausfuhr und Einfuhr der geprägten Metalle verglich, so belief sich die erstere um vieles höher; der Ankauf fremder Pferde, — denn die einheimischen Gestüte wollten trotz aller Regierungsanstalten nicht gedeihen, — kostete allein des Jahres 8 Millionen. Vorgenommene Münzveränderungen hatten, zumal da sie sich wiederholten, den schlechtesten Erfolg. Und da weder neue Auflagen, noch Aemtercreationen, oder Donative der Geistlichkeit, der Städte, der Provinzialstände hinreichten, den Bedarf des Momentes zu decken, so mußte man zu neuen Anleihen schreiten. Von den zur Grundlage derselben bestimmten Fonds kam jedoch die erwartete Summe bei weitem nicht auf [2]): die Renten des Hotel de Ville fielen um 20 Procent. Man

1) P. Venier: Le prese de corsari, la proibizione in Spagna, la mancanza del danaro hanno illanguidito il corso del commercio.

2) Venier erwähnt: l'annua gravosa corrisponsione di 30 milioni de lire, del capitale del qual è debitore la corona per metà prima di

entschloß sich zu mancherlei Beschränkungen im Haushalt und den Gnadenbezeugungen des Königs — auch die Hofleute murrten zuweilen darüber; — aber wie wenig ward damit gewonnen. Die Lieferanten der Armee-Bedürfnisse konnten nicht mehr vollständig bezahlt werden: die Folge davon war, daß die Soldaten schlechteres Brod bekamen.

Wurde es unter diesen Umständen nothwendig, auf den Abschluß des Friedens zu denken, so bot auch dieser fast unübersteigliche Schwierigkeiten dar.

Ludwig XIV beschied sich selbst, daß an die Durchführung von Absichten, wie sie im Jahre 1688 gefaßt worden waren, nicht mehr zu denken sei. Schon da kam er davon zurück, als er den Dauphin im Jahre 1693 nach Deutschland gehen ließ. Er war damals bereit, einen Theil der Reunionen herauszugeben, den Herzog von Lothringen herzustellen, seinen Anspruch auf die Pfalz fallen zu lassen, wenn ihm nur die Stadt Straßburg abgetreten werde. Gegen Ende des Jahres 1693 gab ein Bevollmächtigter Ludwigs XIV auf einer Zusammenkunft mit einem der Vertrauten des Königs Wilhelm, Dykveld, in Bezug auf den allgemeinen Frieden ziemlich eingehende Erklärungen: aber er bestand darauf, daß Straßburg und Luxemburg der französischen Krone verbleiben sollten. Für dieses bot er eine Entschädigung an, die er namhaft machte; für das erste ließ er eine solche hoffen.

Auch auf Seiten der Verbündeten standen die Dinge nicht so vortheilhaft, daß sie ohne Wanken an ihren ursprünglichen Absichten festgehalten hätten. Die Herstellung des Zustandes, wie er im pyrenäischen Frieden bestimmt worden war, gaben sie auf: denn die Spanier, welche darauf hauptsächlich drangen, leisteten viel zu wenig, als daß man so viel Rücksicht auf ihre besonderen Wünsche und Ansichten hätte nehmen mögen. Aber dabei beharrten doch die Bevollmächtigten des Kaisers und der beiden Seemächte, die im Haag beisammen waren, daß man auf die Bestimmungen des westfälischen und des nimwegischen Friedens zurückkommen müsse. Noch hielten sie dafür, daß Luxemburg für die Niederlande, Straßburg für die Sicherheit und Integrität von Deutschland unentbehrlich sei: sie wiesen die Eröffnungen der Franzosen zurück.

Vornehmlich um dieser beiden großen Plätze willen mußte also

questa guerra, per l'altra che asciende a 300 milioni dopo il principio d'essa.

der Krieg wieder aufgenommen werden: Ludwig XIV entschloß sich dazu, obgleich die gewohnten Mittel nicht mehr dazu hinreichten; aber der Zweck selbst, für den er fechten zu müssen glaubte, verschaffte ihm neue Hülfsquellen. Wir wissen, wie sehr er davon überzeugt war, daß er dieser Bollwerke zur militärischen Sicherheit seines Reiches bedürfe. Er stellte der Nation vor, in welcher Gefahr sie sein würde, wenn Kaiser und Reich nach beendigtem Türkenkriege sich zu einem Angriff auf Frankreich entschlössen, und dann das Land ohne dieselben fänden. Und der Antheil, den er dadurch wenigstens bei den höheren Klassen erweckte, war so groß, daß er es wagen konnte, eine neue direkte Auflage zu fordern, welche ihnen hauptsächlich zur Last fallen mußte, die Capitation, eine Einkommensteuer in sehr ausgedehntem Maßstabe. Im Januar 1695 ward das Edict darüber in das Parlament gebracht, und die Erwägung der Nothwendigkeit erstickte jeden Widerspruch; nur mußte das Versprechen hinzugefügt werden, die Umlage nicht über den Krieg hinaus zu verlängern: auf diese Bedingung, sagte der erste Präsident, wollen wir das Edict annehmen, unser Blut und unsere Kinder, unser Hab und Gut gehören dem Könige [1]). Ein royalistisch-patriotischer Enthusiasmus ergriff noch einmal die Gemüther. Ein Jeder beeilte sich, die Summe, auf welche er geschätzt war, unverzüglich zu zahlen; der König nannte die, welche sich hiebei hervorthaten, des Abends in seiner Gesellschaft, was denn dazu diente, den Wetteifer dafür zu beleben. Bald darauf bewilligte der versammelte Clerus dem König auf das erste Wort, das er darüber an denselben richtete, 10 Millionen Livres. Dessen Beweggrund war, daß der Ruhm des Königs zugleich der Religion angehöre, und daß der König bisher von den ihm geschehenen Bewilligungen einen heiligen Gebrauch gemacht habe. In diesem Sinne drückte man sich auf allen Kanzeln, auf den Kathedern der Sorbonne aus [2]). Die Fremden können ihr Erstaunen

1) Nach dem Dispaccio d'Erizzo, 28. Jan. 1695 ward das Versprechen nur mündlich ausgedrückt. Der erste Präsident fügte dann jenen Worten hinzu: riceviamo sopra di noi il presente gravissimo peso con patto e conditione espressa, che finirà col periodo della guerra, ma così desideriamo che sia distintamente esposto nella dichiarazione hora letta: la quale con tale articolo e non altrimente s'intende da noi verificata. So befahl alsdann der König. In questa maniera terminato il gran affare della capitazione, si risvegliano le solite massime di generosità et di predominio nel ministero.

2) Erizzo 4. Febr. Gli oracoli della Sorbonna, gli argumenti delle catedre et de pulpiti, non insegnano che obedienza e devotione a popoli.

nicht bergen, daß hier zu Lande die Monarchie auch die Klöster beherrsche, überhaupt jeder Wille dem König unterworfen sei.

Ludwig XIV fühlte sich damals bewogen, mit den Prinzen von Geblüt, die, ohne dazu verpflichtet zu sein, bei den außerordentlichen Anstrengungen mit ihrem Beispiele vorangegangen waren, den Plan des künftigen Feldzuges zu besprechen.

Der vornehmste Gedanke war und blieb, Frankreich eben nur auf allen Seiten zu vertheidigen. Dazu wurden die Küsten allenthalben in Stand gesetzt, und mit leichten Fahrzeugen versehen. Ein Heer von 100,000 Mann ward unter dem Marschall Villeroy nach den Niederlanden geschickt, wo der stärkste Angriff der Verbündeten zu erwarten war, mit dem Befehl jedoch, es niemals auf eine eigentliche Schlacht ankommen zu lassen [1]). Zweimal traf Villeroy mit der Macht der Verbündeten zusammen, und es hätte bei ihm gestanden, eine Hauptschlacht anzunehmen, — beide Male wich er in dem letzten Moment zurück. Er verhinderte nicht, daß Wilhelm III und Coehorn, — allerdings vielleicht die beiden größten Talente für den Landkrieg, welche Holland hervorgebracht hat, die jetzt durch eine sonderbare Verflechtung der Dinge dahin gelangt waren, die Kraft von England und Norddeutschland in den Kampf gegen Frankreich zu führen, — Namur wieder eroberten. Man hat das immer für die größte militärische That Wilhelms III gehalten. Sehr ernstlich waren indessen die französischen Küsten bedroht worden. Lord Russel hatte in dem Golf von Lyon und dem ligurischen Meere, an der catalonischen Küste, lange gekreuzt; als er endlich vor Toulon erschien, unternahm er doch nichts Entscheidendes. Lord Berkeley bombardirte St. Malo und Dünkirchen, ohne diesen Städten einen bedeutenden Schaden zu thun. Um sich zu rächen, ließ Ludwig XIV Brüssel bombardiren. Er vermochte nicht mehr eine große Flotte in See zu schicken, aber seine Caper brachten dem englisch-holländischen Handel die schwersten Verluste bei. Es war die Zeit der Jean Bart und Gouay-Trouin, die sich auf allen Meeren furchtbar machten.

So stand es, als Carl XI von Schweden im Anfang des Jahres 1696 vermittelnde Unterhandlungen übernahm; aber nie werden Vermittelungen etwas vermögen, wenn nicht bereits ein entscheidendes Uebergewicht des einen über den andern Theil zu Tage gekommen ist. König Ludwig XIV sprach von einem Aequivalent, das

1) Di non tentare la fortuna se non con piccoli partiti, wie es Erizzo ausdrückt.

er für Luxemburg und Straßburg zu geben bereit sei: aber welches Aequivalent ließ sich finden, um Die zu befriedigen, denen der Verlust dieser Plätze angemuthet wurde? — Wollte er zum Frieden gelangen, so mußte er einen andern Weg betreten.

Auch diplomatische Negotiationen sind eine Art von Kriegführung; sie fordern wenigstens eben so viel Einheit des Gedankens und Entschlossenheit. Um den übrigen Feinden begegnen zu können, beschloß Ludwig, sich von Einem freie Hand zu verschaffen: er trat mit dem Herzog von Savoyen in Unterhandlung. So enge sich dieser Fürst auch den Verbündeten anschloß, so hatte er sich doch niemals vollkommen von Frankreich losgesagt; vielmehr in dem Augenblick, daß er seine Waffen in das französische Gebiet trug, hat er doch auch einen seiner höheren Beamten, der sich als Bauer verkleiden mußte, nach Pinerolo geschickt, um eine Vermählung seiner noch überaus jungen Tochter mit dem künftigen Thronerben, Herzog von Burgund, in Antrag zu bringen. Denn an der einen oder der andern Partei lag ihm nichts; es kam ihm nur darauf an, in ihrem Kampfe seine volle Selbständigkeit wieder zu erlangen. Ludwig XIV ließ sich jetzt bereit finden, ihm hierbei von seiner Seite entgegenzukommen.

Wir erinnern uns, was ehemals Richelieu es sich hatte kosten lassen, um sich der Plätze Casale und Pinerolo zu bemeistern; wie sein Einfluß auf Italien ihm von dem Besitz derselben abzuhängen schien. Jetzt entschloß sich der König, dem Herzog von Savoyen die beiden Festen zu überlassen. Noch im Jahre 1695 ward Casale demselben überliefert: unter dem Schein einer Belagerung, denn es kam darauf an, daß es nicht den Kaiserlichen in die Hand geriethe; die französische Besatzung blieb so lange darin, bis der Platz geschleift wurde; hierauf, nach langen Unterhandlungen, die vom November 1695 bis in den Mai 1696 dauerten, auch Pinerolo [1]). Fürwahr nicht gering war der Preis, den Ludwig XIV für die neue Verbindung bewilligte. Für die große Machtstellung Frankreichs in Europa lag darin ein offenbarer Verlust, ein bedeutender Rückschritt.

Glückliche Vorzeichen für die Zukunft von Frankreich kann man die nicht nennen, unter denen die Prinzessin von Savoyen, deren Vermählung mit seinem Enkel Ludwig XIV annahm, nach Frankreich kam und die Ehe verabredet wurde, aus welcher Ludwig XV entsprungen ist.

Aber das war nun einmal die Lage der Dinge, daß sich dieser

1) Mémoires de Tessé I, 68.

Verlust, da er unter den Formen der Ehre vollzogen werden konnte, als das leichtere Uebel darstellte. Denn sonst würde gerade von dieser Seite, da die Verbündeten, im Verein mit dem Herzog, einen neuen Versuch auf das südliche Frankreich zu machen sich vorgenommen hatten, eine große Gefahr zu bestehen gewesen sein. Nun aber brauchte man hier nichts zu fürchten; der Kaiser und die Spanier, durch die Richtung, welche er in Verbindung mit den Franzosen gegen Mailand nahm, bedroht, sahen sich genöthigt, einen Waffenstillstand für Italien abzuschließen. Ludwig konnte seine dadurch frei gewordenen Streitkräfte nach Flandern und Catalonien werfen.

Zur Seite von Boufflers und Villeroy, welche die Kriegführung in Flandern leiteten, trat im Jahr 1697 Marschall Catinat daselbst mit einem dritten Heere auf, um die Belagerung von Ath zu unternehmen: die französische Armee war in den beiden Provinzen stärker als die der Verbündeten. Nicht als ob es die Absicht Ludwigs XIV gewesen wäre, das Glück der Waffen noch einmal im Ganzen und Großen herauszufordern: seine starke Aufstellung sollte ihm nur den Frieden verschaffen, über den nun bereits mit einiger Aussicht auf Erfolg unterhandelt wurde.

Unter dem Eindrucke des Abfalls von Savoyen und der dadurch verdoppelten Schwierigkeiten der Kriegführung hatte sich zuerst König Wilhelm, dann nach seinem Beispiele die Republik Holland bewegen lassen, die Mediation von Schweden anzunehmen; endlich hatte auch der Kaiser, wiewohl nicht ohne langes Widerstreben, denn die Präliminarien, welche die Franzosen aufstellten, schienen ihm bei weitem nicht genügend, eingewilligt. Ursprünglich herrschte die Absicht vor, den Friedenscongreß in dem Haag zu halten. Aber der Kaiser fürchtete von dem unmittelbaren Verkehr der französischen Gesandten mit den Mitgliedern der holländischen Regierung einen nachtheiligen Einfluß für seine Sache; man traf die Auskunft, daß die Franzosen in Delft, wo sie bereits angekommen waren, die übrigen Bevollmächtigten im Haag bleiben, und die Verhandlungen auf einem zwischen beiden bei Ryßwik gelegenen Schloß des Königs Wilhelm gepflogen werden sollten [1]).

Es war Nieuwburg, ein von Friedrich Heinrich von Oranien

1) Nach Wagner Vita Leopoldi II, 403 hätte der Gesandte von Savoyen, der als zu keiner der beiden Parteien gehörig, weder nach Delft noch nach dem Haag gehen wollte und in Ryßwik blieb, den Anlaß dazu gegeben. Die geeignete Lage veranlaßte die Wahl des Ortes fast zufällig. Die erste geheime Conferenz ist dort im Gasthofe gehalten worden, dann setzte man das Schloß in Stand.

bei Ryßwik mit einer gewissen Pracht angelegtes, von Gerard Honthorst, dem Gherardo delle Notti, mit Werken seiner Hand geschmücktes, von Gärten und Laubgängen umgebenes, mit passenden Räumen versehenes, großes Landhaus.

Hier nun ward der europäische Congreß am 9. Mai 1697 eröffnet; in den strengen Formen des Jahrhunderts, das den Gegensatz der politischen Stellungen in der schroffen Haltung der Persönlichkeiten auszuprägen liebte. Ueber den Canal, der die Anlage umschloß, waren drei Brücken gelegt, die durch drei verschiedene Eingänge nach dem inneren Gehöfte führten. An jenem Tage halb vier Uhr Nachmittags sah man nun den Mediator, Baron Lilienroth, über die mittlere Brücke durch das größere steinerne Thor nach dem Haupteingange fahren; er war eben in Trauer wegen des erst kurz vorher erfolgten Ablebens seines Fürsten, Carls XI, sein sechsspänniger Wagen blieb vor dem Haupteingange halten. Um vier Uhr langten rasch hinter einander die Gesandten der Verbündeten an und nahmen ihre Einfahrt von Haag her über die Brücke zur Linken, es waren die Bevollmächtigten des Kaisers, der Könige von Spanien und von England, der Generalstaaten und mehrerer deutscher Fürsten; sie hatten alle, ausgenommen den lothringischen, sechsspännige Wagen. Gegen fünf Uhr erschienen von Delft her die ebenfalls sechsspännigen Carossen, welche die französischen Gesandten brachten, sie fuhren über die Brücke zur Rechten ein [1]). In dem Schlosse selbst nahm der Mediator die mittleren Räume ein, rechts von ihm hatten die Gesandten der Verbündeten, links die französischen ihre Zimmer. Der Vorrang, der in dieser Bewilligung der rechten Hand für die Verbündeten lag, beruhte darauf, daß die Kaiserlichen unter ihnen waren: nur vor diesen wichen hiebei die Franzosen, die andern Verbündeten wollten sie dabei nicht erwähnt wissen. Die Unterhandlung ward nicht zwischen den beiden Parteien, sondern durch den Mediator geführt, mit dem die eine wie die andere ausschließend verhandelte. Dieser konnte die Bevollmächtigten lange nicht dahin bringen, mit einander persönlich Bekanntschaft zu machen. Als dies endlich geschehen sollte, erhob sich ein Streit, welcher von beiden Theilen zuerst in den großen Saal einzutreten, also dem andern gleichsam entgegenzukommen habe. Die Kaiserlichen verlangten den ersten Schritt von den Franzosen: diese bestanden auf der vollkom-

1) Avertissement in dem zweiten Bande der Actes et mémoires des négociations de la paix de Ryswik.

menen Gleichheit; sie sagten, wenn sie durch die eine Seitenthür in den großen Saal kommend, nicht bemerken sollten, daß die Kaiserlichen durch die andere einträten, so würden sie ihren Fuß wieder zurückziehen. Und wie an diesen Förmlichkeiten, so hielt ein Jeder auch an dem Rechtsanspruch fest, den er einmal ergriffen hatte. Spanien forderte noch immer die Wiederherstellung des Länderbestandes nach den Festsetzungen des pyrenäischen Friedens; der Kaiser die Durchführung des Münsterschen Friedens nach Maßgabe des Nürnbergischen Executionsrecesses; der Herzog von Lothringen Befreiungen von den in Nimwegen seinem Vater angemutheten Beschränkungen. Der Gedanke war nicht aufgegeben, Ludwig XIV zur Erneuerung des Edicts von Nantes zu vermögen. Man konnte nicht absehen, wie so schroffe Gegensätze durch Unterhandlung vermittelt werden sollten; nur zur Aufstellung der gegenseitigen Ansprüche schien der Congreß da zu sein.

Außer alle dem aber, was an die früheren Friedensschlüsse anknüpfte, gab es noch Ein großes Interesse, ohne dessen Erledigung sich an keinen Frieden denken ließ; es war die Anerkennung der englischen Staatsveränderung.

Von Anfang hatte sich Ludwig XIV als den Verfechter der Rechte Jacobs II aufgestellt, welches die Rechte aller Könige seien; in dessen Verjagung sah er eine Beleidigung gegen sich selbst. Es war in seinem Sinne, wenn der französische Clerus die Lehre verkündete, Wilhelm III sei der Feind der Religion und der öffentlichen Freiheit; um seine Usurpation zu behaupten, stecke er die Welt an allen vier Seiten in Brand; zum Heile Aller müsse er niedergekämpft werden. Den Venetianern, die durch ihre Bundesgenossenschaft mit dem Kaiser im türkischen Kriege in ein indirektes Verhältniß zu Wilhelm III kamen und im Jahre 1695 sich anschickten, in gesandtschaftlichen Verkehr mit ihm zu treten, ließ der Minister Croissy hierüber sein Erstaunen ausdrücken, da die Republik bisher doch noch immer die Rechte der Fürsten gebührend gewürdigt habe.

Schon lag aber am Tag, daß dieser Standpunkt des absoluten Gegensatzes sich nicht werde behaupten lassen. Alle Versuche, Wilhelm zu stürzen, waren gescheitert. Eben im Frühjahr war der gefährlichste von allen, der auf Meuchelmord und eine Erhebung sämmtlicher Jacobiten berechnet war, noch im Augenblick der Ausführung entdeckt und hintertrieben worden. Er hatte die entgegengesetzte Folge, daß eine freiwillige Association des Parlaments den König der unbedingten Anerkennung seiner Krone und seines Rechtes versicherte,

und ihn fester stellte, als er bisher gestanden hatte [1]). Und im Bunde der Mächte besaß dieser Fürst ein so überwiegendes Ansehen, daß die Entscheidung über den Frieden hauptsächlich von ihm abhing. Auch darum waren die Franzosen mit ihren Friedenseinleitungen bisher überall gescheitert, weil sie sich erst, wenn die andern Streitfragen ausgemacht seien, über die der englischen Nation zu gebende Genugthuung erklären wollten. Wilhelm hätte es ohne Zweifel nie zu Unterhandlungen kommen lassen, wären die französischen Minister in dieser Stellung verharrt. Aber endlich gaben sie der Nothwendigkeit nach. Sie stellten Ludwig XIV vor, er habe nun genug für Jacob und das Haus Stuart gethan; er dürfe sich von dieser Sache lossagen, da ihre fernere Vertheidigung den Frieden unmöglich mache, dessen sein Volk nicht mehr entbehren könne. Ein großer Fürst, so lautete ihre Argumentation, könne nicht der Sklave eines einmal gegebenen Wortes werden: er dürfe von demselben zurücktreten, wenn es das Heil seines Volkes erheische. Doch schien dieser Schritt so bedenklicher Natur zu sein, daß man ihn nur mit vieler Vorsicht that. In die Präliminarien, auf deren Grund der Ryßwiker Congreß zusammentrat, wagte man noch nicht die Anerkennung Wilhelms aufzunehmen. Wohl ward sie bei der ersten Bekanntmachung derselben, im Februar 1697, ausgesprochen, jedoch auch dann noch in einer Form, welche widerstrebende Zurückhaltung verrieth. Die holländischen Bevollmächtigten erklärten in Gegenwart des schwedischen Ministers Lilienroth, ihre Abrede mit dem französischen Gesandten sei, daß der König von Frankreich, wenn der Friede zu Stande komme, Wilhelm III als König von England anerkennen solle, ohne alle Bedingung noch Einschränkung [2]). Der französische Bevollmächtigte bestätigte im Namen Seiner allerchristlichsten Majestät, daß dies das Abkommen sei.

Was aber die vorläufige Bedingung für die Eröffnung der Unterhandlungen war, konnte zugleich auch zu ihrer glücklichen Durchführung dienen.

Eben das ist nun einmal der Vortheil dessen, der mit Vielen zugleich zu streiten hat, daß deren Zwecke doch niemals ganz dieselben,

1) Form of association bei Tindal III, 321.

2) Articles préliminaires dictés au médiateur par M. de Caillères, avec la déclaration touchant la manière dont M. d. C. étoit tombé d'accord de reconnoître le roi d'Angleterre lors de la signature de la paix, 10 février 1697. Négociations de Ryswik, I, 302.

ihre Absichten selten untrennbar vereinigt sind. Wie dann, wenn man die Anerkennung Wilhelms III in fester und sichernder Form zugleich als das Mittel brauchte, über die Schwierigkeiten der Unterhandlung mit den übrigen Mächten leichter hinwegzukommen?

Die Welt erstaunte damals, als der vertrauteste Minister Wilhelms III, Bentink, Lord Portland, und der Marschall Boufflers, der das Vertrauen Ludwigs in hohem Grade besaß, in der Mitte der gegen einander lagernden Armeen, unfern der französischen Vorposten mehr als einmal zusammenkamen — es war in einem Baumgarten in der Nähe von Hall — einmal sogar in ein Haus zu Hall eintraten, wo Abschrift von einem mitgebrachten Document genommen wurde. Tausendfältige Vermuthungen haben sich damals und später daran geknüpft [1]; die Sache verhält sich folgendergestalt.

Wilhelm III hatte sich anheischig gemacht, entweder den Kaiser und die Krone Spanien zum Frieden zu bewegen, oder, wenn dies unmöglich sei, im Verein mit den Generalstaaten einen besondern Vertrag mit Frankreich zu treffen, wofern ihm diese Macht die persönliche Satisfaction gewähre, die er fordern dürfe. Darüber, wie dies geschehen könne, unterredeten sich damals Boufflers und Portland. Schon die ersten minder bedeutenden Punkte, welche zwischen ihnen zur Sprache kamen, sind doch sehr bezeichnend. Die Franzosen hatten für die Anhänger König Jacobs II Amnestie und Herstellung in ihre Besitzthümer gefordert; sie ließen dies fallen, da sie überzeugt wurden, daß die Sache nicht von Wilhelm III, sondern von dem Parlament abhänge. Dagegen lag es in dessen Wunsch und Sinn, sein von Ludwig XIV in Besitz genommenes Fürstenthum Orange in voller Souveränetät wieder zurückzuerhalten, Ludwig XIV machte ihm die Bedingung, daß er keine geborenen Franzosen daselbst aufnehmen dürfe, weil das meistens Protestanten seien, und diese dann ihre Glaubensgenossen in Frankreich selbst in steter Aufregung erhalten

1) Die Notizen, welche sich in den Memoiren von Torcy hierüber finden, hatten noch nicht durchdringen können. Noch immer fand die Erzählung, die von Jacob II selbst stammen soll, daß hier von einer künftigen Thronbesteigung des Prinzen von Wales die Rede gewesen sei, Glauben (Macpherson History of Great Britain II, 133). Selbst Schöll nahm sie 1832 noch an (Cours d'histoire XXX, 313). Doch verschwindet dies alles vor den authentischen und ausführlichen Mittheilungen, welche die Sammlung von Grimblot darbietet: Letters of William III and Louis XIV. London 1848. Wären nur die Briefe in der Originalsprache und unverstümmelt mitgetheilt. [Aus den Originalen habe ich für meine englische Geschichte noch einige neue Kunde gezogen.]

würden: in diesem Punkte gab Portland nach. Die beiden Fürsten bequemten sich, wie man sieht, Rücksicht auf ihre gegenseitige Stellung zu nehmen. Nun aber kam man erst auf die schwierigste Frage. Wilhelm III, aufgeregt durch die letzten Attentate, die in Frankreich, wenn auch ohne Zuthun der Regierung oder des Königs, wider ihn geschmiedet worden waren, verlangte Sicherheit gegen eine Wiederholung derselben. Er forderte das ausdrückliche Versprechen Ludwigs, Jacob II niemals zu unterstützen; aber das genügte ihm noch nicht: er verlangte die Entfernung dieses Fürsten aus Frankreich, denn so lange er dort verweile, werde er immer für England zu fürchten sein; auch gegen den Willen der französischen Regierung dürfte er Unterstützung finden. Aber Ludwig wollte nicht einen ähnlichen Fehler begehen, wie Mazarin, als er dem Protector einst die gleiche Forderung in Bezug auf Carl II gewährt hatte: er lehnte den Antrag in unzweifelhaften Worten ab. Er sagte: ein Fürst dürfe auch nicht die leichteste Verletzung seiner Ehre dulden; eine solche aber würde darin liegen, wenn er einen König aus seinem Reich verweise, dessen einziger Trost in seinem Unglück darin bestehe, daß er ihm gute Aufnahme bewilligt habe; wenn man fürchte, daß Jacob wider seinen Willen in Frankreich Unterstützung finde, so könne er dafür gutsagen, bei dem allgemeinen Gehorsam, der ihm geleistet werde. Auch dem König Jacob namentlich seine Unterstützung für alle Zukunft zu entziehen, fand er mit seiner Ehre unvereinbar. Wilhelm III schlug einen Artikel vor, nach welchem, ohne daß man König Jacob nenne, jede demselben direct oder indirect gegen ihn zu gewährende Begünstigung ausgeschlossen würde: eine gleiche Verpflichtung werde er in Bezug auf die Gegner des Königs von Frankreich unterzeichnen. Ludwig XIV war zu stolz, diese Reciprocität anzunehmen: denn er habe in seinem Reiche keine Widersacher zu fürchten; es gehörte zu seinem monarchischen Selbstgefühl, daß er die Neubekehrten nicht mehr als gefährliche Gegner betrachtete. Abgesehen hievon, erklärte er sich bereit, die Versicherung, daß er die Feinde Wilhelms III weder direct noch indirect unterstützen werde, die schon seine Bevollmächtigten im Haag gegeben, dadurch zu vervollständigen, daß er sie auch auf geheime Umtriebe, Parteiung und Rebellion gegen denselben ausdehne. In einer Fassung des Artikels, welche die Engländer vorlegten, trat ihm die Beziehung auf König Jacob zu deutlich hervor, als daß er sie angenommen hätte; nur so viel ließ er endlich aussprechen, daß er Niemanden unterstützen werde, welcher Bewegungen, wie die bezeichneten, in England anschüre, ohne alle Ausnahme. Mit diesem Ver-

sprechen war Lord Portland zufrieden; es ist der Artikel, den er in jenem Hause zu Hall niederschrieb, und der nun auch König Wilhelm wirklich Genüge that [1]). Er enthielt bei weitem nicht alles, was man in England wünschte. Ausdrücklich bezog sich ja die Versicherung nur auf König Wilhelm selbst; die protestantische Succession ward dadurch nicht mit Bestimmtheit gewährleistet, obwohl man das aus dem Ganzen des Tractats schließen zu dürfen meinte. Ebenso wenig ward die Anmuthung, König Jacob aus Frankreich zu entfernen, bewilligt; Portland blieb dabei, der Friede werde erst dann vollkommen sicher sein, wenn dies geschehe; er sprach die Erwartung aus, daß Ludwig XIV später dem verjagten König den Rath geben werde, sein Reich zu verlassen [2]), und insofern wenigstens ist Boufflers darauf eingegangen, daß er einmal Avignon als den Platz bezeichnete, nach welchem sich derselbe werde zurückziehen können; doch ward darüber nichts niedergeschrieben, noch festgesetzt. Portland ließ die Sache fallen, um sich nicht durch schärferes Andringen einer entschieden abschläglichen Antwort auszusetzen [3]). Auch ohnedies waren die erlangten Zugeständnisse so groß, daß sie seinen König fürs erste befriedigten.

Man kann diese Abkunft Ludwigs XIV mit der in Italien getroffenen vergleichen. Wie dort von der alten Politik der Monarchie, so trat er hier von den Grundsätzen, die er unaufhörlich vor sich her getragen, zurück. Sein System hätte erfordert, daß er Pinerolo und Casale behauptet und König Wilhelm niemals anerkannt hätte. Aber die Bedrängniß, in der er sich befand, obwohl er bei jedem Schritt die stolzeste Haltung zeigte, war so groß, daß er in diesen Punkten nachgab.

Dadurch aber erreichte er, daß auch der Kaiser und die spanische Krone sich zur Pacification verstehen mußten.

An und für sich hätten die beiden Höfe, damals vereinigt, den Krieg fortzusetzen, die Bundesverpflichtungen zur Durchführung der über die Succession gefaßten Beschlüsse zu benutzen gewünscht. Zwölf-

1) Es war am 26. Juli 1697. Boufflers an Ludwig XIV bei Grimbot I. 62, 65.

2) In einer Depesche an Harcourt, 19. Februar 1698, sagt Ludwig: cette proposition si peu conforme à mes intentions ne fut pas relevée par le M[is] de Boufflers.

3) That it was necessary to conciliate France, I ought not to expose myself to a decided refusal. Portland an Shrewsbury 12. Aug. bei Grimblot I, 93.

bis sechzehntausend Mann kaiserlicher Truppen sollten nach Spanien gehen, um die Vertheidigung von Catalonien zu übernehmen, der zweite Erzherzog hinübergebracht, und unter den Auspicien glücklicher Waffenthaten zum Nachfolger erklärt werden. Aber die Abneigung der Bundesgenossen, hiezu mitzuwirken, — und für verpflichtet hielten sie sich nicht, da die Erledigung des Thrones noch nicht eingetreten war, — die Zögerungen des kaiserlichen, die Schwankungen des von Factionen zerrütteten spanischen Hofes hinderten die Ausführung dieser Absichten. Und zugleich führten die Franzosen, um dieselbe zu hintertreiben, ihre glücklichsten Unternehmungen gegen die Spanier aus. Im Mai 1697 gelang es ihnen, angeleitet von einem Einwohner von Rochelle, der unter den Holländern gedient, seitdem aber die Religion gewechselt hatte, das damals wichtigste Emporium des amerikanisch-europäischen Handels auf der andern Hemisphäre, Carthagena, mit den Flibustiern vereinigt, durch plötzlichen Anfall zu überwältigen, und ungeheure Beute wegzuführen. Noch größeren Eindruck machte ein Verlust, der diesseit des Weltmeeres erlitten wurde: der Herzog von Vendome brachte im August Barcelona in seine Hand; ein Erfolg, der ihm zum großem Lobe gereichte, da die Spanier sich tapfer vertheidigten; aber die Hülfe des Kaisers war nicht erschienen, Holländer und Engländer thaten nichts für sie[1]: allein waren sie dem Feinde zu schwach. Dieser Verlust machte allen ihren auf den Krieg gerichteten Hoffnungen, ihren letzten Sympathien für den Kaiser ein Ende. Um jeden Preis waren sie den Frieden zu unterzeichnen bereit: sie hätten Luxemburg ohne Zögern fahren lassen[2]). Wie auffallend, daß dies ihnen zurückgegeben wurde, sowie alles, was sie in dem Kriege verloren hatten. Aber Ludwig XIV, in vorschauender Berechnung der Veränderungen, die sogleich eintreten sollten, fand dies jetzt für sich selbst rathsam. Er wünschte die Spanier vor allen Dingen von dem Kaiser zu trennen und für sich zu gewinnen. Ueberdies aber mußten die Holländer befriedigt werden, und diese wollten die Festung, welche das ganze Gebiet des Nieder-

1) Ralph: History of William III. II, 753. The English and Dutch could have saved Barcellona if they pleased, but they rather declined.

2) Piero Venier, Relatione di Spagna: La perdita di Barcelona diede il maggior impulso a Spagnuoli di preferire il partito della pace, — e con tanto precipitio, che anhelandone essi la conclusione l'avevano commessa a suoi plenipotenzarii anco senza conseguir il Lucemburgo, — un prospero destino prevenne la disperatione di quel consiglio.

rheins und Nimwegen militärisch beherrscht, nicht in den Händen der Franzosen sehen. Auch in Bezug auf den Handel erlangten sie die Berechtigungen wieder, die man ihnen hatte entziehen wollen.

Noch war die große Angelegenheit übrig, wegen deren der Krieg eigentlich zunächst ausgebrochen war, die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Deutschland. Es leuchtete ein, daß Ludwig XIV nicht mehr an die Wiederherstellung Fürstenbergs denken konnte; Joseph Clemens hatte vorlängst Besitz genommen, und alsdann, wie so viele seiner Vorgänger, bei eintretender Vacanz Lüttich mit Cöln vereinigt. Er nahm Theil an den Friedensunterhandlungen. Der König mußte zufrieden sein, wenn er für Fürstenberg einige Vergünstigungen erwarb. Die Frage, um die es sich handelte, betraf die Bestimmung der Grenzen zwischen den beiden Reichen. Die Deutschen, die sich in Folge einer neuen Kreisassociation besonders wohl gerüstet und ein Heer von 60,000 Mann zusammengebracht hatten, hegten die Hoffnung, den Zustand der Grenzen wieder zu gewinnen, wie er im westfälischen Frieden festgesetzt worden war. Schon von Anfang an aber setzten sich die Seemächte dieser Forderung entgegen; der Rathspensionär verwarf den Gedanken, die zehn Städte des Elsaß in das alte Verhältniß zum Reich zurück zubringen, mit bittrem Hohn als den Traum eines kranken Gehirns. England und Holland begnügten sich damit, daß Ludwig XIV die Herausgabe der übrigen Reunionen zusagte, und in Bezug auf Straßburg die Alternative stellte, nach der Wahl der Deutschen entweder diese Stadt selbst oder Freiburg und Breisach herauszugeben. In seiner früheren Weise hatte er noch einmal einen Termin zur Annahme seiner Friedensbedingungen gesetzt; nach dessen Ablauf, vom Ende August an, er nicht länger daran gebunden sein wolle. Zwischen den beiden Vorschlägen war eigentlich kein Verhältniß, da Straßburg an das deutsche Reich, Freiburg und Breisach an das Haus Oesterreich zurückfallen sollten; ohne Zweifel hätten sich die deutschen Bevollmächtigten, da es einmal nicht anders war, zu der Wahl von Straßburg entschließen sollen; aber die Taktik der Negotiationen haben die Deutschen als Gesammtheit von jeher am wenigsten verstanden; indem sie zögerten, arbeiteten sie selbst den französischen Gesandten in die Hände, deren Verhalten wenigstens auf die Engländer den Eindruck machte, als liege ihnen daran, das Einhalten des Termins geflissentlich zu hindern [1]. Endlich sprachen sich

1) Wilhelm III beklagt sich durch Portland und Boufflers, bei Ludwig XIV: that the plenipotentiaries of Your Maj. sought only to delay

die kaiserlichen Gesandten für die Annahme von Straßburg aus, ohne aber die anderen Bedingungen anzunehmen: eine Einschränkung, die doch den Abschluß nicht hindern zu können schien, da sich England, Holland und Spanien bereit erklärten, unter Vorbehalt ihrer Accession, zugleich für den Kaiser und das Reich denselben zu unterzeichnen. Aber die französischen Gesandten wiesen dies Anerbieten von der Hand; am 1. September traten sie mit einer neuen Erklärung hervor, durch welche der König die gestellte Alternative zurücknahm und den Entschluß aussprach, Straßburg zu behaupten. Das Verfahren der Franzosen wurde hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß das Glück ihrer Waffen jenseits der Pyrenäen und das Uebergewicht in den Niederlanden ihre Zuversicht zu ihrer Sache erhöhte. Wilhelm III empfing einen so widerwärtigen Eindruck, daß er in Berathung zog, ob er nicht den Krieg wieder erneuern solle. Aber bei den neuen Vortheilen der Franzosen, dem allgemeinen Friedenswunsche, der in England und in Holland herrschte, der Erschöpfung auch der diesseitigen Kräfte, erschien das unmöglich [1]). Die Stadt Amsterdam, Holland überhaupt wären niemals zu bewegen gewesen, den Krieg zu erneuern. Und konnte man nicht der Unschlüssigkeit der Deutschen mit einem gewissen Schein den Nachtheil Schuld geben, in welchen sie abermals geriethen? In Deutschland überlegte man die Möglichkeiten einer Fortsetzung des Krieges, beschied sich aber auch diesmal, daß sie nicht rathsam sei. — An dem von den Franzosen für die Annahme der abgeänderten Friedensvorschläge aufs neue festgesetzten Termin, unterm 20. September 1697, unterzeichneten die übrigen Mächte den Frieden; diesmal ward für Kaiser und Reich die Accession vorbehalten: sie erfolgte am 1. November.

So ging der Elsaß mit Straßburg für Deutschland verloren. In den abschließenden Documenten hütete man sich von deutscher Seite, irgend etwas einfließen zu lassen, was eine Anerkennung des französischen Rechts auf den Elsaß in sich geschlossen hätte;

in order that the term prescribed might expire, before any thing was concluded and that they might have a pretext of for delivering on the I. of September the new declaration; that even before the 31. the ministers of the emperor and of the empire had declared, that they accepted Strasburg and left the equivalent to your Majesty. Boufflers an Ludwig XIV, 12. September, in Grimblot Letters I, 111.

1) Aus einem Schreiben von Lord Villiers 3. Sept. ergiebt sich, daß die Engländer bei ihrem Widerspruch keine Gefahr sahen. There is no danger in this seeming resistance, no greater hazard, than the loss of time.

man bediente sich der Formel, daß die Franzosen alles herausgeben sollten, was sie außerhalb des Elsaß eingenommen: die deutsche Auslegung des Münsterschen Friedens war dabei gewissermaßen vorbehalten [1]); in der Sache selbst trug das jedoch nur wenig aus: König Ludwig verlangte keine Anerkennung des Rechtes, das er für unzweifelhaft hielt; die Stadt Straßburg ward ihm sehr ausdrücklich abgetreten.

Und selbst in die Stipulation über die Landschaften, die er zurückgab, warf er noch einmal so zu sagen das Schwert des Brennus. Er forderte, daß der von ihm auf den Grund der Souveränetät zu Gunsten des Katholicismus eingeführte Religionszustand der bleibende sein solle. Den Protestanten, welche die früheren Zustände für die einzig rechtmäßigen hielten, und sich mit der ganzen Lebhaftigkeit des gläubigen Gemeingefühls dagegen setzten, antwortete er, wenn ihnen so viel an ihrer Religion läge, so wolle auch er seinerseits beweisen, daß ihm die seine über alles gehe. Man hat damals allgemein angenommen, er sei dazu mit den Kaiserlichen einverstanden gewesen [2]); selbst König Wilhelm erklärte sich davon überzeugt: allein den Frieden wollte er auch deshalb nicht brechen, und wie hätten die deutschen Protestanten den Krieg allein führen sollen? Was in Nimwegen dem Kurfürsten von Brandenburg, begegnete bei dem Frieden von Ryßwik der Gesammtheit der Protestanten.

Auf die französischen Protestanten, deren Verjagung zu dem Abschluß der Allianz so vieles beigetragen, deren Zurückführung von König Wilhelm in seinen Manifesten in Aussicht gestellt und dann versucht worden war, wurde bei dem Frieden keinerlei Rücksicht genommen. Ludwigs XIV Antipathie gegen sie wurde von Tag zu Tag stärker. Zu seinem persönlichen Ruhm und Glanz hielt er es für nothwendig, zu ihren Gunsten keinen Schritt breit nachzugeben.

1) Wagner: cavere imperiales causam imperii servarent integram.

2) Nach dem Berichte Seilers bei Wagner II, 237 sagten sie nur, daß der Vorschlag nicht von ihnen herrühre. In einem Schreiben an Lexington aus dem Haag vom 22. Nov. heißt es von der Relionssache: The imperialists show clearly their coniunction with French in these matters. Lexington papers. 323.

Fünftes Capitel.

Modification der äußeren Machtstellung und der inneren Politik.

Der Krieg von 1688 ist nicht durch große Glückswechsel und entscheidende Katastrophen, durch heroische Anstrengungen im Angriff oder im Widerstand ausgezeichnet; er hat wenig Ereignisse, welche die Imagination erfüllen, sich dem Gedächtniß einprägen; dennoch ist er durch die Macht der Gegensätze, die auf einander stießen, und den Austrag, der zwischen ihnen getroffen ward, von hoher Bedeutung.

Welchen Anschein die Dinge auch in dem letzten Augenblick hatten, gewiß ist doch: den erobernden Tendenzen der Monarchie Ludwigs XIV war Einhalt geschehen. Es war ihm nicht gelungen, durch die Verwandlung des Stillstandes von 1684 in einen Frieden sich jenes große, reunirte Gebiet auf immer anzueignen, noch auch das Haus Oesterreich von dem Kaiserthume zu verdrängen oder die mit ihm durch religiöse und politische Sympathien verbundenen Stuarts in England aufrecht zu erhalten, oder die Generalstaaten zu demüthigen; die alte Ueberlegenheit seiner Kriegsmacht war im Zusammentreffen mit so vielen Gegnern erschüttert worden: er hatte sich nach allen Seiten hin zu Nachgiebigkeiten verstehen müssen, die einen Rückgang der Macht in sich schlossen [1]).

Wohl war es nun auch dem großen europäischen Bunde nicht gelungen, Frankreich wieder in seine früheren Schranken zurückzu-

1) Carlo Ruzzini sagt über den congresso d'Olanda, wie er die Unterhandlungen von Ryßwik nennt, nicht übel: il bene della Francia consiste nel minor male, il male degli alleati nel minor bene.

weisen: weder der pyrenäische Frieden, noch der Münstersche im Sinne der deutschen Auslegung war wieder hergestellt worden; wie weit blieb der Kaiser davon entfernt, seinen Anspruch an die spanische Krone anerkannt zu sehen: allein der erreichte Vortheil war dennoch unermeßlich. Vor allem: eine dem König von Frankreich principiell entgegengesetzte Regierung war in England eingerichtet, und durch den Krieg selbst befestigt worden. Der Protestantismus mochte, wie wir so eben berührten, im Einzelnen verloren haben; im Ganzen aber hatte er unendlich gewonnen; ihm gehörte in diesem Augenblick das Uebergewicht auf allen Meeren und der größte Antheil an der Verwaltung der allgemeinen europäischen Angelegenheiten. Und leuchtet nicht ein, daß durch die Abtretung jener Festungen der Herzog von Savoyen seine Unabhängigkeit von dieser Krone trotz der Bundesgenossenschaft, in welche er mit dem König von Frankreich abermals trat, verstärkte und befestigte. So empfing der Herzog von Lothringen, der sich mit einer Tochter des Herzogs von Orleans, Nichte Ludwigs XIV, vermählte, eine mit der Ehre eines regierenden Fürsten mehr vereinbare Stellung.

Wie empfindlich den Deutschen der Verlust von Straßburg und den Zehnstädten fiel, so war es doch ein Gewinn, daß die Franzosen Freiburg, Breisach, Kehl, Philippsburg verließen und die anderen auf dem rechten Rheinufer begonnenen Befestigungen zerstörten. Die zweibrückischen, veldenzischen, baden-durlachischen Gebiete, die Deutschordenscommende wurden zurückgegeben. Für die Herstellung der Rheinpfalz war wenigstens eine Grundlage gewonnen, auf welche hin es nach erneuertem Hader doch zuletzt zu einer Erledigung der Ansprüche des Herzogs von Orleans durch eine Geldzahlung gekommen ist. Und was man fast am höchsten anschlagen muß, war die erneuerte Wehrhaftigkeit des Reiches im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion; es hatte wieder einen gemeinschaftlichen Krieg bestanden. Nicht so sehr aus Erwägung und individuellem Nachdenken entsprang die Toleranz, die sich in der Welt praktisch Bahn machte, als aus historischer Nothwendigkeit. Denn da sich Katholiken und Protestanten gegen die Macht vereinigten, welche die allgemeine Unabhängigkeit bedrohte, so mußten von beiden Seiten die schroffsten Antipathien schwinden; wie wir ja sahen, daß der Kaiser und der König von Spanien die englische Verfassung selbst nicht zu Gunsten des Katholicismus wollten ändern lassen, und Wilhelm dagegen alles vermied, was als eine Verfolgung der Katholiken erscheinen konnte. Aber nirgends war dies wohlthätiger, als

in Deutschland, wo die Verschiedenheit der Bekenntnisse die Nation in zwei feindliche Hälften theilte. Wenigstens ein Beginn der Versöhnung war dadurch angebahnt.

Für Kaiser Leopold gereichten die beiden Kriege, zu deren gleichzeitiger Fortsetzung er die Mittel fand, zu unschätzbarem Gewinne. Der französische verschaffte ihm Gelegenheit, die Wahl des älteren Erzherzogs zum römischen König durchzusetzen, einen wiederbeginnenden wachsenden Einfluß auf alle italienischen und deutschen Angelegenheiten. In dem türkischen hielt er das Panier aufrecht, dem die östlichen Mächte folgten; nachdem ihn die Türken unter dem Einfluß der französischen Einwirkungen und der Bildung eines tapfern Wesirs mit Glück wieder aufgenommen hatten, so daß auch Belgrad wieder in ihre Hände fiel, erfochten doch die kaiserlichen und deutschen Waffen große Siege, die größten und entscheidendsten eben, als dort in Ryßwik der Friede unterzeichnet werden mußte. Die Bedingungen, welchen sich alsdann die Türken zu Carlowitz unterwerfen mußten, hatten den durch den siegreichen Krieg festgesetzten Besitzstand zur Grundlage.

Dergestalt war Ludwig XIV auf der einen Seite von den beiden Seemächten, die durch ein dem seinen entgegengesetztes Princip des Staates und der Religion vereinigt wurden, auf der andern durch die continentale Macht des Hauses Oesterreich, dem aus dem unterworfenen Ungarn neue Kräfte zuwuchsen, und die Verbindung desselben mit den selbständigen Gewalten des deutschen Reiches und der östlichen europäischen Mächte gewaltig eingeschränkt.

Noch einmal schien sich ein Mittel darzubieten, um diese Kette von politischen Gegensätzen an einer entscheidenden Stelle zu durchbrechen: nach dem Tode Sobieski's fiel die Wahl des größten Theils der polnischen Nation zum König auf einen Prinzen aus dem Hause Bourbon.

Es waren eben die einander entgegengesetzten, im östlichen Europa mit einander kämpfenden politischen Tendenzen, welche sich damals in den Candidaten zu dieser Krone repräsentirten. Da sich nämlich die erste Combination zu Gunsten eines Sohnes des Verstorbenen nicht ausführbar erwies, so wandte der Kaiser seinen durch den Krieg auch dort angewachsenen Einfluß zu Gunsten des Kurfürsten August von Sachsen an, der eben noch die kaiserlichen und deutschen Heere in Ungarn befehligt hatte, und es bei allen Verbündeten als sein größtes Verdienst geltend machte, wie standhaft er mannichfaltigen Versuchen, ihn von denselben abzuziehen, Widerstand geleistet

habe. Wäre dagegen ein französischer Prinz durchgedrungen, der dann wenigstens im Anfang unter der Leitung Ludwigs XIV gestanden hätte, so würde alles geschehen sein, um das Bündniß der nordöstlichen Mächte aufzulösen und dem türkischen Reiche auf dieser Seite freie Hand zu verschaffen. Fast schien es, als sollte es dahin kommen: Prinz Ludwig Franz von Conty, der einen hohen Ruf von Tapferkeit und persönlichem Verdienst genoß, ward im März 1697 vielleicht von drei Viertheilen der Wahlberechtigten zum König von Polen ausgerufen. Die Uebrigen aber gaben ihre Stimme dem Kurfürsten von Sachsen, nachdem sie sich versichert hatten, daß er zum Katholicismus übergetreten sei: unverzüglich eilte dieser Fürst herbei und ward auf der Stelle gekrönt. Es kam ihm unendlich zu Statten, daß bald nachher der Sieg von Zentha erfochten ward, der alle Hoffnungen der Freunde der Osmanen zu Schanden machte: der große Zug der Dinge, seine glänzende Persönlichkeit, die reichen Geldmittel, die er verwandte, bewirkten, daß seine Partei täglich zunahm. Dagegen bedachte sich der Prinz von Conty lange, ehe er auf die ihm gemachten Anträge einging; denn auch in Frankreich meinte er, da ihm der Dauphin ein besonderes Vertrauen schenkte, dereinst zu einer großen Rolle bestimmt zu sein; nur mit widerstrebendem Sinn that er es endlich: er erschien, von Jean Bart geführt, Ende September an der Danziger Rhede. Wohl wäre er nun bereit gewesen, wie er sagt, sich zur Vertheidigung der Polen gegen den Kurfürsten an ihre Spitze zu stellen: aber gar wenig entsprach deren Eifer seinen Erwartungen [1]). Die Protestanten wollten nichts von ihm hören, denn auch hier hatten die Religionsverfolgungen den Namen der Bourbons verhaßt gemacht; die Katholischen seiner Partei waren fast wieder andern Sinnes geworden; in seiner persönlichen Erscheinung und seinem Auftreten lag nichts, was die Gemüther hätte an sich ziehen können. Da die Heere ausblieben, auf die er gerechnet hatte, so hielt er nach kurzem Aufenthalt für das Beste, — denn große Aufwendungen wollte und konnte er nicht machen — sich nach Frankreich zurückzubegeben, und die Polen, die seiner nicht würdig seien, ihrem Schicksale zu überlassen.

1) Polignac, au roi Louis XIV, 5. oct. Le Roi de Pologne (c. a. d. le prince de Conty), est encore à la rade: assez chagrin que ceux qui sont venus le saluer, après les premières assurances de leur fidélité, lui demandent do l'argent; bei E. Sue, Histoire de la marine, V, 217. Vgl. Histoire du Cl. Polignac, I, 385.

Nach und nach befestigte sich August II in Polen, auch ohne daß, was er bald nach seiner Krönung gewünscht hatte, seine Wahl in Ryßwik bestätigt worden wäre. Er trat mit dem Czaren Peter in eine Bundesbrüderschaft, aus welcher sich alle späteren Schicksale Polens als aus ihrer Quelle herleiten. Damals bemerkte man nur, daß sich die nordöstlichen Verhältnisse in einem den Einwirkungen Frankreichs entgegengesetzten Sinne befestigten.

Legten aber dergestalt die Kräfte der Gegner und ihre Kriegserfolge der Macht der französischen Krone eine gewisse Beschränkung auf, so darf man doch nicht voraussetzen, daß sich der König derselben unterworfen hätte. Alle seine Zugeständnisse waren vorläufig, die definitiven wenig bedeutend, die bedeutenden nicht definitiv; bei jedem Schritte schwebte immer das älteste Ziel der Politik, die Erwerbung der spanischen Monarchie vor Augen: darauf vor allem waren die Verhandlungen des Friedens berechnet; die bei denselben hervorgetretenen Entzweiungen der Feinde ließen der Hoffnung Raum, noch jeden Widerstand niederzukämpfen.

Merkwürdig wie in diesem Augenblick, als die Idee der Eroberungen und des Ruhmes, der Selbständigkeit des Reiches und des Fortschritts der katholischen Religion, den constituirten Staat zu den Füßen Ludwigs zusammenhielt, sich doch auch wieder abweichende Ansichten regten, die nach einem ganz andern geistigen Horizont hinüberreichten.

Es waren nicht unterdrückte Unterthanen, oder reagirende Gegner, an denen wir sie bemerken, sondern Männer, aus der unmittelbaren Nähe des Königs, welche seiner Person nahe standen und an seiner Regierung Theil nahmen, aber das bisher verfolgte System für unausführbar und verderblich hielten. Der vornehmste von ihnen ist der Duc de Beauvilliers, der nach dem Tode von Louvois in die Verwaltung eingetreten war, der einzige Mann von vornehmer Herkunft, den Ludwig XIV jemals geradezu in sein Conseil aufgenommen hat. Ein durch und durch religiöser Mensch, der aber mit seiner Ueberzeugung Niemand beschwerlich fiel: nur in größter Strenge gegen sich selbst und gehaltenem, leutseligem Wesen gegen Andere gab er sie kund. In engster Verbindung mit ihm stand sein Schwager, Duc de Chevreuse, an sich eine ganz andere Natur, bei weitem nicht von derselben Präcision, Ordnungsliebe und natürlichen Richtigkeit des Verstandes, aber wie durch die Familie (sie waren beide Schwiegersöhne Colberts) so durch sittliche und religiöse Haltung mit ihm vereinigt. Sie sahen einander alle Tage im tiefsten Vertrauen: wer

mit dem Einen sprach, hatte gleichsam auch mit dem Andern gesprochen. Ihre Gedanken waren auf die Erhaltung des Friedens, und die Entwickelung der Monarchie in einem friedlichen Sinne gerichtet. Sie mißbilligten die Gewaltsamkeiten, welche die Regierung Ludwigs im Innern drückend, in Europa verhaßt gemacht hatten. Die schroffe Stellung gegen den römischen Stuhl, welche der Staat angenommen, schien ihnen unhaltbar und ungerechtfertigt. Aber nicht auf Erwägungen praktischer Nützlichkeit allein beruhte ihre Meinung, sondern auf angeborner Sinnesweise, tiefer Ueberzeugung. Als Beauvilliers die Leitung der Erziehung der Söhne des Dauphin übernahm, konnte man nicht zweifeln, daß er bei der Verwaltung seines Amtes diesen Ideen Raum verschaffen werde.

In der Mitte zwischen Jesuiten und Jansenisten war damals eine neue geistliche Schule emporgekommen, im Seminar von St. Sulpice, welche, von der Moral der ersten und der Dogmatik der andern wenig berührt, sich die Bildung junger Geistlichen zur Aufgabe setzte, die eben nichts im Auge haben sollten, als die Erfüllung ihrer kirchlichen Pflicht. Beauvilliers stand mit diesem Institut und dessen damaligem Vorsteher, des Namens Tronçon, in engen Beziehungen. Als er jenen Beruf annahm, war er keinen Augenblick unschlüssig, wen er zum vornehmsten Lehrer der Prinzen wählen sollte. Es war ein Zögling dieser Schule, mit dem er bereits in persönlicher Verbindung und in geistlichem Einverständniß lebte, François de la Mothe Fenelon.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß auch Fenelon von vornehmer Herkunft war. Das verschaffte ihm das Recht, mit seinem Zögling zu speisen und auszufahren, und vermittelte eine ununterbrochene, vertrauliche Nähe.

Der nächste Zweck der Erziehung mußte sein, den unbeugsamen und starren Sinn des ältesten der Prinzen, Herzogs von Burgund, in dem man den künftigen König sah, zu brechen, und es ist ein merkwürdiges Beispiel pädagogischer Wirksamkeit, durch welche wohlerwogene, glücklich und mit Geist angewendete Mittel Fenelon dies erreichte [1]). Allein noch ein viel höheres Ziel hatte er sich gesetzt. Man erkennt es aus dem Telemaque, den er in diesem Verhältniß geschrieben hat.

Fenelon hat es immer abgelehnt, was man vom ersten Augenblick, da dies Buch bekannt wurde, behauptete, er habe eine oder

1) de Bausset, Hist. de Fénélon I, 154.

die andere Persönlichkeit im Auge gehabt, als er es schrieb: auch darf man nicht geradezu sagen, er habe in Idomenee eben Ludwig XIV, in Protesilas Louvois, in Mentor sich selbst, in Telemaque seinen Zögling schildern wollen; manches streift nahe daran, vieles andere weicht eben so weit ab: aber das ist unleugbar, daß die Idee des Königthums und der Regierung, die er aufstellt, dem, was er in Ludwig XIV vor Augen sah, entschieden entgegenläuft. Der Anspruch, von dem die Politik und Kriegführung dieses Fürsten hauptsächlich ausgegangen war, daß er in seinen Streithändeln mit seinen Nachbarn sich selber Recht schaffen könne, wird hier mit besonderer Ausführlichkeit widerlegt. Die Eroberungskriege werden überhaupt als ein Frevel betrachtet. Die Feindseligkeiten, die in dem Buche gebilligt werden, sind gegen einen Fürsten gerichtet, welcher der Meinung lebt, die Menschen seien dazu da, um durch ihre Knechtschaft zu seinem Ruhme zu dienen. Fenelon erklärte sich gegen die Einmischung der Fürsten in die Streitigkeiten der Religion: sie sollen die Entscheidung den Etruskern, d. i. der römischen Kirche, überlassen; er verwirft die Handelsbeschränkungen, als mit der Einrichtung des Weltganzen im Widerspruch. Er tadelt die Magnificenz großer Bauten, die Förderung des städtischen Luxus, während das Volk an Zahl abnehme und das Land nicht gehörig gebaut werde. Was war es, was an Ludwig XIV persönlich am meisten auffiel? Sein Wohlgefallen an eitlem Lob, seine Ruhmsucht. Keinen Fehler verwirft Fenelon mit größerer Heftigkeit: er läßt in der Unterwelt dafür ewige Strafen leiden. Genug, dem kriegerischen, verfolgenden, prächtigen, absoluten Königthum Ludwigs XIV setzt Fenelon ein friedliches, tolerantes, den Gesetzen unterworfenes, auf die Förderung eines unschuldigen, einfachen Volkslebens gerichtetes entgegen, das offenbar das Ideal seines Zöglings sein sollte.

Vieles Aufsehen hat in späterer Zeit ein Brief gemacht, der, wie sein Inhalt zeigt, ungefähr im Jahr 1694 an den König Ludwig gerichtet worden ist, und der das von demselben befolgte System in den stärksten Ausdrücken verdammt. Der König wird darin wegen der Ausdehnung der höchsten Gewalt, durch welche er die Ordnung des Staates über den Haufen geworfen und in dem Wahn, selbst zu regieren, die Minister allmächtig gemacht habe, so wie wegen seiner äußeren Kriege mit Vorwürfen überhäuft. Aus einem Gefühl von Rachsucht und Ruhmbegierde habe er einst einen höchst ungerechten Krieg gegen die Holländer unternommen: alles, was er in den Friedensschlüssen erworben, sei ein Gewinn der Ungerechtigkeit; später

habe er sich behufs der Reunionen als Richter und Partei zugleich aufgestellt; er habe in den alten Friedensschlüssen zweideutige Ausdrücke aufgesucht, um sich ohne gegründeten Anspruch fremder Länder zu bemächtigen; hätte er sein Reich, wie er sage, besser befestigen wollen, so hätte das auf dessen eigenem Grund und Boden geschehen müssen. Aber er liebe sich mehr als Gott, seinen eingebildeten Ruhm mehr als die Gerechtigkeit, als die eigene Ruhe und das Beste seiner Unterthanen. Daher sei jetzt erfolgt, daß Niemand mit ihm Frieden halten wolle, sein erschöpftes Reich desselben doch im höchsten Grade bedürftig sei. Ich finde nicht, daß dies Schreiben alles erschöpft, was sich sagen ließ, wie denn von der Verfolgung der Protestanten und selbst von den Ansprüchen auf die spanische Erbschaft, von denen doch am meisten zu fürchten war, geschwiegen wird; aber überaus merkwürdig bleibt es dennoch als die Manifestation eines Geistes, der die Politik Ludwigs XIV principiell verdammte, und dessen Hervortreten in dem Augenblick, in welchem auch die Angelegenheiten eine ungünstige Wendung nahmen, eine veränderte Richtung der öffentlichen Gesinnungen vorbedeutete. Man hat mit vielem Schein Fenelon selbst diesen Brief zugeschrieben [1]); wir können nicht darüber entscheiden, offenbar entstammt er denselben geistigen und religiösen Tendenzen. Die fast vergessene politische Moral und eine Religion, die mehr ist als ein Product der Furcht, werden dem Ehrgeiz und der Ruhmsucht, dem Egoismus der Eroberungskriege entgegengesetzt.

Werde ich zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß eine neue Entwickelung des religiösen Gedankens, welche gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts hervortrat, mit dieser Forderung einer minder selbstsüchtigen Politik zusammenhing?

In beiden Bekenntnissen, in welche sich die abendländische Christenheit spaltete, erschien damals ein Gegensatz tieferer Religion gegen die in den letzten Zeiten aufs stärkste erneuerte Scholastik der Systeme; bei den Protestanten waren es, dem Bestehenden näher, und zu einer Reform desselben sich anschickend, die pietistischen Schulen, welche bald die ganze Kirchengenossenschaft in Gährung setzten; unter den Katholiken erhoben sich, von dem Bestehenden weiter ab-

1) Correspondance de Fénélon II, 329. Die Authentie soll sich aus dem Autograph ergeben; jedoch wie manches Beispiel nachgemachter Autographen liegt vor. Fenelon hätte von sich wenigstens nicht sagen können, wie es in dem Briefe heißt, daß er dem König unbekannt sei.

weichend, unmittelbar an die mystischen Secten des Mittelalters anknüpfend, die quietistischen Doctrinen, welche Molinos zu Neapel ausbildete und welche in Italien und Spanien eine weitere Verbreitung fanden. Die französische Kirche setzte sich den letzteren von Anfang an mit lebhaftem Eifer entgegen und bewirkte ihre Verdammung in Rom. Zu ihren Beschwerden gegen Papst Innocenz XI gehörte, daß er in dieser Sache so lau und langsam zu Werke gehe [1]). Bald aber drangen verwandte Meinungen auch in Frankreich ein. Sie erschienen in dem schwärmerischen, aber geistvollen, tiefen und beredten Spiritualismus der Madame Guyon, die eine Zeit lang in der höheren Gesellschaft der Hauptstadt und des Hofes vielen Eindruck machte, und ward vor allem von Fenelon ergriffen. Ein politisches Moment kann der Gedanke einschließen, daß sich der Mensch durch Vertiefung in sich selbst in die Nähe der Gottheit erhebe, wie auf dem hohen Begriff von der geistigen Würde der Menschen an sich die republikanische Form beruht, welche der Führer der Quäker dem Staate gab, den er jenseit des Oceans einrichtete.

Nicht in dieser Richtung bewegt sich die Politik Fenelons, aber auch ihm erscheint doch der einzelne Mensch einer weit größeren Berücksichtigung werth, als ihm bisher zu Theil wurde; bei ihm zuerst, so viel man weiß, findet sich der Begriff der Philanthropie; nicht in der Größe und dem Glanze eines Reiches, sondern in der Wohlfahrt der Angehörigen desselben sieht er das Ziel der Staatsverwaltung. Wenn überhaupt der Mensch vor allen Dingen dem menschlichen Geschlecht angehört, dessen Entwickelung noch einen größern Einfluß auf ihn ausübt, als der Antheil, den der einzelne Staat an derselben nimmt, in welchem Lichte erscheinen dann die Kriege, die für die Vergrößerung eines Reiches, oder für den Ruhm eines Fürsten geführt werden. Sie sind in sich selbst nicht besser, als der Bürgerkrieg, den Jedermann verdammt. Denn alle Staaten gehören einer einzigen großen Genossenschaft, dem menschlichen Geschlecht an.

Vor der Anschauung der tieferen Religiosität verlor die starre Verbindung, in welche die Rechtgläubigkeit allenthalben mit den Staaten getreten war, ihren Werth.

Denn wenn die Summe der Frömmigkeit in der Liebe zu Gott und den göttlichen Dingen ohne alles persönliche Interesse beruht, selbst ohne Rücksicht auf das ewige Heil, wohin geräth man mit dem

1) qu'il ne permet pas qu'on recherche les personnages du premier rang qui en font profession. Procès verb. V, App. 313.

Princip der Furcht oder gar dem des Zwanges? Diese Beziehungen zwischen der religiösen Lehre und der politischen Ansicht sind unleugbar, eine bedingt die andere. Und von großer Bedeutung war es nun, daß sie, ihres Gegensatzes gegen das in der Welt Bestehende sich bewußt, in der Nähe des Thrones erschienen, auf die Erziehung des Thronfolgers Einfluß gewannen.

Zum ersten Mal hatte damals der römische Hof dem König von Frankreich die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Cambray überlassen; aus Rücksicht auf den Herzog von Bourgogne, der den König ausdrücklich darum bat[1]), war diese Stelle Fenelon übertragen worden, mit der Absicht, ihm zugleich die Direction des Unterrichts zu lassen; und wir vernehmen, daß diese Ernennung damals allgemeinen Beifall gefunden habe.

Beauvilliers und Chevreuse nahmen den Schwung der religiösen Ideen Fenelons mit ganzer Seele in sich auf: Frau von Maintenon hatte wenigstens Mitgefühl für dieselben. In St. Cyr, bei dessen Einrichtungen sie die von Fenelon über die weibliche Erziehung ausgesprochenen Lehren im Allgemeinen vor Augen hatte, aber mit dem ihr eigenen organisatorischen Geiste verarbeitete, hat sie der Guyon Eintritt gewährt, mit einem ihrer Bücher hat sie sich ernstlich beschäftigt und es weiter empfohlen, Stellen daraus dem König vorgelesen. Den König von der Frömmigkeit aus Furcht zu der Frömmigkeit aus Liebe emporzuziehen, war gerade ihre vornehmste Absicht.

In der Mitte des Hofes bildete sich dergestalt eine politisch-religiöse Schule, welche eine große Zukunft zu haben schien. Man hat behauptet, schon sei die Liste der Männer dieser Gesinnung entworfen gewesen, welche in die höchsten Aemter befördert werden sollten[2]). Plötzlich aber nahm alles eine andere Gestalt an. Fenelon ward vom Hofe verwiesen: seine Freunde und Verbündeten verloren die Gnade, deren sie sich erfreut hatten.

Man hat oft gesagt, Frau von Maintenon habe sich von Fenelon abgewendet, weil er dem König widerrathen habe, seine Vermählung mit ihr öffentlich zu erklären. Gleich als wäre es so gewiß, daß sie selbst eine solche Erklärung gewünscht hätte. In der That würde eine Standesveränderung, die ihr gesetzliche Rechte und An-

1) So erzählt der venetianische Gesandte Erizzo.

2) D'Aguesseau giebt Fenelon die Absicht Schuld, de former une puissante cabale, à la tête de laquelle il serait toujours par l'élévation et l'insinuation de son esprit, pour devenir le premier mobile de la cour.

sprüche gegeben, aber auch gesellschaftliche Pflichten auferlegt hätte, die ganze Art und Weise ihrer Verbindung mit dem König verändert haben. Ihre Briefe zeigen, daß sie das Geheimniß liebte, in welches dieselbe gehüllt war; nur unter dieser Bedingung konnte sie bestehen.

Aber es ist an und für sich eine falsche Vorstellung, daß Frau von Maintenon den König Ludwig, auch nur in geistlichen Dingen, was man sagt, beherrscht habe.

Gerade der Mann, dessen Unterstützung ihr hiefür unentbehrlich gewesen wäre, der Beichtvater des Königs, Pater La Chaise, befand sich mit ihr in fortwährendem Widerstreit. La Chaise liebte die Menschen nicht, welche sie hervorzog; es waren meistens solche, die er wegen ausgesprochener Tendenz der Frömmigkeit für unbrauchbar zu den Geschäften hielt. Sie wünschte das Schauspiel bei Hofe abgeschafft zu sehen, weil es schlechte Leidenschaften nähre; der Beichtvater bestand darauf, es zu erhalten, weil die Jugend, wenn man ihr alle Vergnügungen entziehe, sich andern Lastern ergeben würde. Frau von Maintenon schrieb es dem Pater zu, wenn der König sich einmal erlaubte, eine gewohnte Uebung der Frömmigkeit zu versäumen; sie fürchtete für sein Seelenheil, wofern La Chaise sie etwa überleben sollte. Aber nur vergeblich suchte sie den König von ihm abwendig zu machen. Ludwig XIV erscheint auch in diesem Verhältniß, wie sonst, als Meister und Herr.

Es mag sein, daß ihr gesunder Sinn an einzelnen Abenteuerlichkeiten der Mystik Anstoß nahm, oder daß sie sich, wie sie einmal klagt, beleidigt fühlte, weil man ihr nicht alle Geheimnisse mitgetheilt, sie als Werkzeug habe brauchen wollen. Aber die Hauptsache war doch für sie die Meinung des Königs, der sich diesen Schwärmereien abgeneigt zeigte. Der König haßte alle Neuerungen aus Princip; die Quietisten, die den äußeren Cultus mißachteten, denen man nachsagte, daß ihnen alles erlaubt scheine, was der Leib verlange, wofern der Geist sich nur einmal Gott ergeben habe, mußten ihm eben so gefährlich für das bürgerliche Leben, wie für die Kirche erscheinen [1]). Ueberdies aber widersprach ja alles, was sich an diese

1) Aus einem Briefe der Herzogin von Orleans (13. Juli 1698) ergiebt sich, wie sehr Bossuet auch in mündlicher Unterhaltung die Meinungen der Quietisten verfolgte. Am 20. Juli schreibt sie: „Wie mir Mr. de Meaux die Sache mündlich erzählt hat, so hält Mr. de Cambray nur Mme. de Guion Parthey, umb seine übermäßige Ambition zu bedecken, denn es ist nichts gewisser, als daß dies Alles nur ein Spielgen war, umb den König und ganzen Hof zu regieren.“

Richtung knüpfte, den Ideen von Reich und Religion, Staat und Kirche, auswärtiger und innerer Macht, in denen er hergekommen war, die den geistigen Boden seines inneren Lebens bildeten. Frau von Maintenon hat in einem ihrer Briefe an den Erzbischof Noailles in Paris, dem sie die reinste Wahrhaftigkeit schuldig zu sein bekennt, die Abneigung des Königs als den Grund der ihren bezeichnet.

Es war eine Erschütterung des gesammten Hofes, daß Fenelon den Hof verlassen mußte, weil er Mad. Guyon, die auf Bossuets Antrag in die Bastille gesetzt worden war, in Schutz nahm. Frau von Maintenon erklärte es für unmöglich, daß er wieder zurückkehre [1]).

Fenelon hatte gleichsam eine Vermittelung der geistlichen Anschauungen früherer und damaliger Erleuchteter und der herrschenden Theologie übernommen; aber seine Gegner fanden es unrecht, daß er für den Mysticismus das Wort ergriff, in einem Augenblick, wo die falsche Art desselben so gefährlich werde; der geübte und geistreiche Verfechter der von der Kirche angenommenen Lehren, Bossuet, erhob sich noch einmal mit aller seiner Kraft, um auch diese Abweichung zu bekämpfen. Persönlicher Ehrgeiz und Widerwille mögen auch auf diese Sache eingewirkt haben, aber sie verschwinden bei dem Anblick des großen, beinahe welthistorisch zu nennenden Gegensatzes zwischen den beiden Bischöfen. Bossuet verficht die religiöse Idee, weil sie sich mit dem Staat gleichsam verschmolzen hat, und die einmal festgesetzte Doctrin mit der Sicherheit, welche wohlbegründete Ueberzeugung und tieferes Verständniß gewähren, in dem majestätischen Ausdruck der Kirchensprache des siebzehnten Jahrhunderts; Fenelon würde es vorziehen, wenn die Macht niemals mit der Religion in Verbindung gerathen wäre; in ihm erscheint die individuelle Religion, auf ein unmittelbares Verhältniß der geistlichen Spiritualität zu ihrem göttlichen Urquell, die sich nur vor Abwegen zu hüten hat, gegründet, von der Idee des menschlichen Geschlechts durchdrungen; seine Sprache strebt nach der Leichtigkeit und Anmuth, die das Ideal des achtzehnten Jahrhunderts bildet [2]).

Fenelon rettete seine kirchliche Stellung, indem er sich dem Urtheil des römischen Stuhles, das gegen ihn ausfiel, unbedingt unterwarf: an den Hof ist er nicht wieder zurückgekommen.

1) Mme de Maintenon au comte de Noailles, 13. juillet 1697.

2) Spanheim, 20. März 1699, bemerkt, daß seine Freunde mit seinen Schriften nicht zufrieden gewesen seien.

Es war an und für sich unmöglich, daß eine der bisherigen Politik so von Grund aus entgegenlaufende Richtung, wie er sie verfolgte, sich am Hofe behauptet hätte; aber nicht vollkommen fruchtlos waren die gemäßigten Meinungen seiner Gönner und Freunde. Indem die äußere Machtstellung eine gewisse Beschränkung erlitt, hielt die Regierung auch in Beziehung auf das Innere nicht an der Schroffheit ihrer früheren Tendenzen fest.

Die jetzt so angesehene Schule von St. Sulpice verdammte die Feindseligkeiten gegen Rom [1]), und die Umstände trugen dazu bei, daß sie hierin Gehör fand. Denn unerträglich war es doch, daß so viele Bisthümer, deren man schon unter Innocenz XI vierundvierzig zählte, ohne die kirchliche Institution blieben, — blos im Auftrag der Capitel wurden sie verwaltet; — und die Wechselfälle des europäischen Krieges gaben nicht den Muth, wie das Parlament es wünschte, entschlossene Maßregeln zur Behauptung der antirömischen Stellung, in welche man eingetreten war, zu nehmen. Es machte den unangenhmsten Eindruck, als der folgende Papst, Alexander VIII, mit dem lange unterhandelt worden, kurz vor seinem Tode über die vier Sätze aufs neue die Verdammung aussprach. Wahrscheinlich hat der Versuch des Königs, den Erzbischof Harlay zum Cardinalat zu befördern, die Antipathien des römischen Hofes plötzlich wieder erweckt. Rom hatte jetzt den Beifall der gegen Ludwig XIV verbündeten katholischen Mächte: die Grundsätze der päpstlichen Prärogative wurden auch in der Literatur auf das eifrigste verfochten; voluminöse gelehrte Werke in diesem Sinne angelegt und ausgeführt. König Ludwig hielt nicht für gut, dem Parlament die Demonstrationen zu erlauben, die es dagegen im Sinne hatte. Gerade in diesem Verhältniß zu Rom erschien die erste jener einen Rückschritt des Machtbestrebens bezeichnenden Handlungen, die wir bemerken; im Jahre 1693 gab der König seine Einwilligung zu einem höchst demüthigen Schreiben der Prälaten, die an der Versammlung von 1682 Theil genommen hatten und seitdem befördert worden waren, an den Papst, in welchem sie nicht stark genug ausdrücken können, wie leid es ihnen thue, daß in derselben Dinge geschehen seien, die ihm mißfallen. Der König selbst nahm das Breve zurück, durch

1) Le séminaire de St. Sulpice, schreibt Fenelon an D'Aubenton 12. Juli 1713, ou l'autorité de l'église mère et maîtresse est dans une singulière recommandation.

welches er damals jede Abweichung von den in den vier Sätzen ausgesprochenen gallicanischen Lehren verboten hatte. Hierauf ward ein gutes Verhältniß zu dem römischen Stuhl hergestellt, und nach dem Tode Harlay's noch mehr befestigt. So weit ging der König nicht, jene Doctrinen für irrig zu erklären, oder ihre Vertheidigung zu verbieten; aber er hörte doch auf, sie als die von dem Staat ausschließend angenommenen zu bezeichnen, und schon dies war in Rom fürs erste genug [1].

Noch eine andere überaus wichtige Deliberation beschäftigte damals häufig Hof und Staat, — über die fernere Behandlung der Protestanten. Denn darüber konnte man sich nicht täuschen, daß von denen, welche zurückgeblieben waren und in einem Augenblick der Beängstigung sich unterworfen hatten, doch die wenigsten als gläubige Katholiken angesehen werden durften [2]. Man nahm unter ihnen ein Verständniß wahr, gleich als hätten sie sich das Wort gegeben, an ihrem Bekenntniß insgeheim festzuhalten; die Consistorien schienen noch zu bestehen; die Neubekehrten bildeten gleichsam eine Bevölkerung für sich, welche nicht vergessen konnte, was sie gewesen war, und einen tiefen Haß gegen die Regierung; die ihr gegen das Wort der Edicte eine so große Gewaltsamkeit zugefügt hatte, nährte. Große Erwartungen hatte in ihnen der letzte Krieg erweckt, denn das war ihre unglückliche Lage, sich von den Interessen ihres Vaterlandes und ihres Königs abwenden zu müssen; auch hatte man während desselben ihnen einige Schonung angedeihen lassen; in dem Frieden waren sie vergessen worden: die Regierung hatte in Bezug auf sie vollkommen freie Hand behalten.

In deren Schooße selbst tauchte jetzt die Meinung auf, daß die Behandlung der Protestanten gemildert werden müsse.

Einen großen Eindruck mußte es doch machen, als die Intendanten damals, zunächst zur Unterweisung des künftigen Thronfolgers, den Zustand der Provinzen untersuchten und dabei eine große Abnahme der Population constatirten. Manches andere machte dazu

1) P. Venier: Dichiaratione piu inaspettata non sopravenne alla Francia, che ben conobbe la necessità di facilitare la diffinitione delle controversie. Lo furono per l'equivoco delle espressioni, per quale ognuna delle parti pretende di aver vinto.

2) Piero Venier 1696: ora, purche non si radunino in assemblee, si dissimula che non vadino alla messa.

beigetragen haben, Theuerung, Krieg, Krankheiten; aber einen großen Ausfall machten doch auch die ausgewanderten Protestanten. In Dauphiné berechnete man dieselben auf ein Achttheil, in Rochelle sogar auf ein Drittheil der Einwohner. Und auf das empfindlichste wirkte dieser Verlust auf die Manufactur zurück. In Touraine, Alençon, der Umgegend von Paris, wo dieselbe, wie berührt, hauptsächlich in den Händen der Protestanten gewesen war, zeigte sich ein ungeheurer Abstand der Production gegen früher.

Vor allem der Finanzminister Pontchartrain sprach sich dahin aus, daß man es nicht so fortgehen, nicht Kunst, Gewerbe und Reichthümer nach dem Auslande tragen lassen dürfe; nachdem der Krieg das Reich erschöpft habe, müsse man demselben alles zu erhalten suchen, was es noch an Menschen und Gütern besitze, und den vollen Frieden herstellen [1]). Die Erneuerung des Edicts von Nantes jedoch vorzuschlagen hätte er nicht gewagt. Frau von Maintenon hatte einst vernehmen lassen, der König werde sie nicht bewilligen, selbst wenn der Feind an der Loire stünde [2]). Aber Pontchartrain kam auf jene Clausel zurück, welche in der ursprünglichen Fassung des widerrufenen Edicts gestanden hatte und dann vollkommen bei Seite geschoben worden war; er verlangte die Gewährung der einfachen Gewissensfreiheit ohne Religionsübung; man müsse den Protestanten die Sicherheit geben, ohne Gewissenszwang in Frankreich leben zu können, und sie der willkürlichen Gewalt der Intendanten überheben. Der Erzbischof von Paris, Noailles, war mit dem Minister einverstanden: er führte das Beispiel der christlichen römischen Kaiser an, namentlich in Bezug auf die Ehe, deren Legitimität, wenn gleich nur auf bürgerlichen Contract gegründet, von ihnen anerkannt worden sei. Dafür war auch Bossuet, von dem die Instructionen verfaßt sind, durch welche den Intendanten die außerordentlichen Befugnisse, die ihnen in Bezug auf die Neubekehrten übertragen waren, großentheils wieder genommen, alle diese Angelegenheiten in den Lauf der weltlichen Rechtspflege und Verwaltung zurückgeführt werden sollten. Im December 1698 ward ein Edict

1) Auszug aus den Memoiren von Pontchartrain bei Rulhieres Éclaircissements II, 238.

2) che quando anco i nemici fossero venuti alla Loire, che è a dire nel centro della Francia, ancora il re non assentirebbe a tale decreto (Venier 1696).

erlassen, nach welchem das Gebot, daß die Protestanten dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen sollten, in den Rath, das zu thun, verwandelt wurde. Das Edict fand bei einem großen Theile des Clerus und bei den Intendanten lebhaften Widerspruch. Sie sagten: für das begonnene Werk der Bekehrung würde schon geheime Nachsicht verderblich sein, wie viel mehr offene Gestattung der Gewissensfreiheit; man müsse vielmehr den Willen der Widerstrebenden umwandeln und sie zu vollständiger Unterwerfung nöthigen. Endlich ward die Auskunft getroffen, in den übrigen Provinzen den Zwang, in die Messe zu gehen, aufzuheben; in Languedoc, wo der Intendant und die Bischöfe, unter ihnen selbst Flechier, einstimmig für Aufrechthaltung desselben waren, nur im Allgemeinen eine größere Mäßigung anzuempfehlen [1]). Hie und da, in den übrigen Provinzen, haben sich seitdem zurückkehrende Protestanten an der einfachen Gewissensfreiheit genügen lassen; in Languedoc ist es noch einmal zu einem letzten großen Kampfe gekommen.

Nicht so sehr von einer Umwandlung der religiösen Grundsätze darf man die Erleichterung herleiten, die den Protestanten vergönnt wurde, als von der nicht mehr abzuweisenden Rücksicht auf die allgemeinen materiellen Zustände.

Die Ideen von der Größe und Macht des Reichs, welche nur bei blühendem Verkehr und wachsender Bevölkerung realisirt werden konnten, hatten, wie die Dinge angegriffen worden waren, die verderblichsten Wirkungen herbeigeführt. Der Zweck war so einseitig ins Auge gefaßt worden, daß die Mittel, ihn zu erreichen, versagten.

Nirgends zeigte sich dies mehr als in dem Systeme der Abgaben, welches zur Erschöpfung der Unterthanen zugleich und der Staatskassen geführt hatte. Pontchartrain versäumte nichts, um zunächst das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme herzustellen, und schon tauchten mancherlei Entwürfe auf, von größter Tragweite, um eine durchgreifende Veränderung der Staatswirthschaft anzubahnen, allein wie wäre das Eine zu erreichen, an das Andere nur zu denken gewesen, wenn nicht der Friede erhalten wurde.

1) Lettre de Torcy aux évêques et aux intendants, 1. Nov. 1700. — Bausset: Histoire de Bossuet IV, 129.

Im Sommer 1700 schien alles Frieden und eine gedeihliche Entwickelung zu versprechen. Hatte doch Ludwig XIV schon vor einiger Zeit geäußert, er fühle, daß er alt werde, er wünsche Frieden zu halten und das gesegnete Andenken eines friedlichen Fürsten seinem Volke zu hinterlassen. Im Sommer 1701 war ein Krieg ausgebrochen, welcher länger als ein Jahrzehend alle Kräfte des Landes bis zur Erschöpfung anspannte und jede Veränderung in eine unabsehbare Ferne schob.

Fünfzehntes Buch.

Der Krieg über die spanische Erbfolge.

Nicht mehr in vollkommener Uebermacht trat die französische Monarchie in das achtzehnte Jahrhundert ein. In dem letzten Kriege hatte sich eine Vereinigung von Streitkräften gebildet, denen sie nicht gewachsen war. Was in Nimwegen nicht hatte erreicht werden können, war in Ryßwik geschehen: ihrem Fortschritt waren Grenzen gesetzt worden. Weder an das Kaiserthum noch an die Erwerbung der polnischen Krone, weder an eine Unterwerfung von Holland noch an einen vorherrschenden Einfluß über England durfte sie fürs erste denken.

In diesem Zustande der europäischen Machtverhältnisse erschien die Frage über die Zukunft der spanischen Monarchie, welche die Politik schon seit einem halben Jahrhundert beschäftigt hatte, mit den mannichfaltigen Aussichten einer neuen Umgestaltung, die sie darbot, im Vordergrund. Das Schicksal des südlichen Europa hing von ihrer Entscheidung ab; durch die Beziehung zu Oesterreich griff sie in das germanische zurück; die Weltstellung der Seemächte ward davon wesentlich berührt. Das wichtigste Moment aber lag in der Ausdehnung, welche die französische Macht dabei gewinnen konnte, entweder nach dem Maße, welches Europa für zulässig hielt, oder nach dem Ideal der Selbstbestimmung und Uebermacht, welches Ludwig XIV von jeher vorgeschwebt hatte.

Lange Zeit hegte man die Hoffnung, diese große Frage durch Unterhandlung auszumachen.

Abwechselnd beschäftigen Unterhandlungen und Waffenthaten die Welt und bestimmen die Ereignisse. Niemals waren die ersten lebhafter und von größerer Bedeutung gewesen, als nach dem Frieden von Ryßwik.

Erstes Capitel.

Unterhandlungen über die spanische Erbfolge.

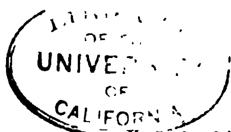
Ludwig XIV faßte nach dem Frieden sogleich die große Angelegenheit mit voller Aufmerksamkeit ins Auge.

Um vor allem über die Lage der Dinge in Spanien selbst und die dortigen Absichten zuverlässige Kunde einzuziehen, schickte er ein paar Ordensgeistliche dahin, die Patres Blandiniere und Duval, denn dort finde ein Mönch überall Zutritt und erfahre das Geheimste, mit der Anweisung, ihm die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu berichten [1]).

Für das Amt eines Gesandten wählte er, wie er damals pflegte, einen militärischen Diplomaten, den Marquis de Harcourt, der sich in dem letzten Kriege durch die Vertheidigung von Luxemburg hervorgethan hatte, und mit dem Ansehen, das er dadurch erworben, alle die Eigenschaften verband, die für eine schwierige Sendung erforderlich sind: den Ruf der Uneigennützigkeit, welcher Vertrauen erweckt, durchdringenden Blick, Mäßigung und Festigkeit. Auch diesem ertheilte er zunächst nicht den Auftrag, Vorschläge zu machen und Unterhandlungen zu pflegen, sondern nur die Rechte des Dauphin, welche unbestritten seien, in Erinnerung zu halten, und den Versuch, der zu Gunsten eines Erzherzogs gemacht werden dürfe, zu vereiteln [2]).

1) Instruction du père Duval: ce ne sera qu'en écrivant la vérité qu'il peut plaire à S. M. Unwahrheiten seien besonders dann unvermeidlich, lorsqu'on se laisse entrainer par le penchant d'écrire des choses agréables. Davor solle er sich hüten.

2) Aus den reichen Sammlungen des Archives der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich lagen mir die Bände 77 bis 85 der spanischen



Am 11. April 1698 hatte Harcourt seine Antrittsaudienz bei König Carl II. Er ward in einem kleinen Zimmer empfangen, in welchem sich nur noch der Dolmetscher befand, denn eines solchen bedurfte es noch zwischen Spaniern und Franzosen. Der König lehnte sich an einen hinter ihm stehenden Tisch an, auf dem zwei Kerzen brannten; diese waren aber mit Absicht so aufgestellt, daß es dem Gesandten unmöglich wurde, ihm in die Augen zu sehen oder seine Gesichtsfarbe zu unterscheiden [1]).

Den schon befand sich Carl II in einem Zustande von Hinfälligkeit, der seinen Tod noch eher erwarten ließ, als derselbe eintrat, und den man sehr sorgfältig zu verheimlichen suchte, vor allem vor einem Franzosen.

Harcourt ward auch der Königin vorgestellt, die ihm, wiewohl nicht ohne Verwirrung, französisch antwortete. Es war Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Schwester der Kaiserin, dritten Gemahlin Leopolds I, deren Söhne die beiden Erzherzoge waren, gleichsam die geborne Vertreterin der Ansprüche auf den spanischen Thron, die den französischen entgegengesetzt wurden. An der Regierung nahm sie hauptsächlich dadurch Antheil, daß sie auf die Gnadenbezeigungen des Königs und auf die Besetzung der Stellen einwirkte; man gab ihr oder ihrer Umgebung hiebei Willkür und Gewinnsucht Schuld. Sie war stolz und unternehmend, gefürchtet und verhaßt. In unaufhörlicher Agitation der Parteien, zuweilen schwankend in ihrer Politik, nicht selten gefährdet, wußte sie sich doch allezeit zu behaupten.

Auf die höchsten Kreise und die Persönlichkeiten, in deren Händen die Geschäfte lagen, konnte Harcourt, bei dem natürlichen Gegensatz in dem er mit ihnen stand, keinen Einfluß gewinnen: sie blieben ihm lange Zeit hindurch so gut wie unzugänglich. Dagegen trat er zu einigen der vornehmsten Männer des Landes, die jenen selbst widerstrebten, in Verhältniß. Nicht ohne Schwierigkeit war es für ihn, sie zu sehen und zu sprechen. Es geschah zuweilen in einem großen Garten, wie dem der Marquise von Gudana, nahe bei seinem Hause,

Correspondenz, die von 1697 bis Ende 1700 reichen, vor. Das treffliche Werk von Mignet ist nicht bis in diese entscheidenden Jahre gelangt. Die Memoiren von Torcy sind sehr fragmentarisch und lassen mancherlei Zweifeln Raum. Mir war es von unschätzbarem Werth, die Documente selbst durchsehen und mir daraus eine begründete Ansicht bilden zu können.

1) So erzählt der Gesandte selbst; was in Stanhope's Correspondenz darüber vorkommt, beruht auf Mißverständniß.

oder in einer Kirche, einem Kloster, zuweilen wohl auch vor der Stadt auf einem bestimmten Platze; regelmäßige Beziehungen wurden durch dritte Personen vermittelt. Harcourt suchte vornehmlich die Einwendungen zu heben, welche man gegen die Anerkennung der französischen Ansprüche zu machen pflegte. Die Großen fürchteten, Spanien werde von den Franzosen behandelt werden, wie die Provinzen ihrer Monarchie von den Castilianern behandelt worden waren; Ludwig werde sie durch Vicekönige nach seinem Sinn regieren lassen; Harcourt war beauftragt, diese Besorgnisse durch bestimmte Zusicherungen zu zerstreuen. Ludwig XIV sagt in seinem ersten Schreiben, er begreife sehr wohl, daß ein solcher Zustand für die Spanier unerträglich sein würde; Spanien müsse vielmehr seinen Rang in der Welt, seine Selbständigkeit behaupten, auch wenn es die französischen Erbansprüche anerkenne. Der Dauphin werde seine Rechte an denjenigen von seinen beiden jüngern Söhnen abtreten, welchen die Versammlung der Cortes selbst wählen würde: der solle dann nach Spanien kommen, daselbst seine Erziehung vollenden, die Grundsätze des Königreichs in sich aufnehmen. Man werde Vorkehrung treffen, daß die Reunion der beiden Kronen auch in Zukunft vermieden bleibe; Spanien solle einen König für sich allein haben, welcher zwar die Verbindung mit Frankreich erhalten, aber zugleich über die Integrität der eigenen Monarchie eifersüchtig wachen werde [1]).

Mit diesen und ähnlichen Vorstellungen fand nun Harcourt ohne Mühe Eingang. Auf die Versicherung, daß in der Regierung von Spanien, durch den Eintritt eines französischen Prinzen, keine Veränderung veranlaßt werden solle, erklärte ihm einer der angesehensten Männer, Marques de los Balbases, daß ein solcher alsdann Jedermann willkommen sein, daß er nicht den mindesten Widerstand finden werde.

Von der größten Bedeutung war es, welches die Ansicht des Cardinals Portocarrero sein würde. Dieser Prälat machte sich durch eine verständige und von gutem Erfolg begleitete Verwaltung seines

1) Dép. du 16 mars: que c'est à l'assemblée des états généraux de tout le royaume, que je veux me reporter et que mon fils s'en reporte aussi pour transmettre tous ses droits à la couronne d'Espagne à celui de mes petits-fils que les états voudront choisir; que je ne propose que les ducs d'Anjou et de Berry comme les plus éloignés de ma couronne et afin d'ôter tout lieu à craindre que l'Espagne y puisse jamais être réunie; que celui des deux que les états choisiront, se rendra incessamment en Espagne; que les Espagnols le formeront eux-mêmes — —

Erzbisthums verdient; auch von Protection seiner Angehörigen hielt er sich ferne. Die Unabhängigkeit, die er durch die Reichthümer seines Bisthums besaß, vielleicht auch seine ausgesprochene, feindselige Haltung gegen die Königin, äußere Frömmigkeit und Würde, verschafften ihm ein allgemeines Ansehen; er galt für das Orakel von Spanien [1]). Portocarrero nun sagte dem französischen Botschafter ohne Umschweif, nach ernstlicher Erwägung, welcher von den beiden Prätendenten das meiste Recht habe, und für sein Vaterland am nützlichsten werden würde, habe er sich für einen der beiden Enkel des Königs von Frankreich entschieden: denn dieser Fürst verbinde mit dem Rechte auch die Macht dasselbe zu behaupten. Und eben dahin schien sich die Meinung bei weitem der meisten Menschen in Spanien zu neigen.

Die letzte Kriegsgemeinschaft mit Oesterreich, welche doch das Land nicht vor großen Nachtheilen geschützt hatte, die Einmischung der österreichisch gesinnten Königin in die Geschäfte, die anmaßende Haltung der letzten Gesandten, welche Beistimmung als eine Pflicht in Anspruch nahmen, hatte die Sympathie für das kaiserliche Haus geschwächt oder vernichtet. Dagegen wirkte der Ruhm und Glanz, welcher Ludwig XIV umgab, nach langem Widerstand, auf Spanien fortreißend ein. Die Offiziere, die gegen ihn gedient hatten, kamen als seine Bewunderer aus dem Felde. Man war allgemein überzeugt, daß nimmermehr Oesterreich, sondern allein der große König die Monarchie von Spanien gegen ihre Feinde werde beschützen können. Und dem Ruhme seiner Waffen entspreche die Gerechtigkeit, mit der er sein Reich im Innern verwalte: nichts aber vermisse man in Spanien mehr, als Sicherheit und Handhabung des Rechts: von einem Enkel Ludwigs XIV lasse sich erwarten, daß er auch in dieser Hinsicht in dessen Fußtapfen treten werde.

Wie der König selbst durch seine Mäßigung diese gute Stimmung vorbereitet hatte, so war Harcourt bedacht, sie durch sein Verfahren zu verstärken. In den Geschäften lag ihm mehr daran, Schwierigkeiten zu vermeiden, als sie zu überwinden; im Umgang entfaltete er alle liebenswürdigen Seiten des französischen Charakters; er ließ es bei denen, welche er zu gewinnen für rathsam hielt, an Geschenken nicht fehlen, wozu ihn der König, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße, wie man vorausgesetzt hat, mit den

1) Aluise Mocenigo Relatione di Spagna: si conosce amante della pietà, dell' onesto e del giusto. — lontano di ogni biasimo di venalità —

nöthigen Mitteln versah [1]); er zeigte sich übrigens im Sinne der Spanier gottesfürchtig und prächtig. Zuweilen ist er, wenn er mit seiner Gemahlin, an der man Schönheit und Anmuth bewunderte, durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, mit Acclamationen des Volkes empfangen worden.

Unter diesen Umständen faßte Harcourt die Ueberzeugung, daß wenn der Fall eintrete, ein Prinz von Frankreich ohne Schwierigkeit auf den Thron von Spanien gelangen werde: man brauche nur ruhig und in guter Haltung das Ereigniß abzuwarten: — nichts zu thun, sei zuweilen viel thun.

Der Franciscanergeneral hat sich vermessen, den Kopf verlieren zu wollen, wenn nicht vierzehn Tage nach dem Tode des Königs ein französischer Prinz in den gesammten spanischen Ländern anerkannt sei.

Es fehlte jedoch viel, daß in Folge der übereinstimmenden Berichte des Botschafters und jener Ordensleute nun auch Ludwig XIV selbst diese Sicherheit der Erwartung getheilt hätte. Er war gewohnt, alle Autorität in den Regierungen zu sehen, alle Erfolge von ihnen zu erwarten: von der spanischen Regierung ward ihm nur Unliebsames gemeldet. Bei einem Anfall z. B., den die Mauren damals auf Ceuta machten, bot er derselben seine Hülfe an: sie wies solche mit altspanischem Spolze von der Hand; im Staatsrath war die Mehrheit der Stimmen dagegen. Der Gesandte selbst hielt es nachgerade nicht für rathsam, eine Versammlung der Cortes noch bei Lebzeiten des Königs zu veranlassen, weil der Einfluß und die Geldmittel der Königin sie leicht zu unerwünschten Beschlüssen veranlassen könnten. Ludwig XIV meinte nicht, daß gegen eine solche Ungunst der Herrschenden die Zustimmung der Menge sehr ins Gewicht falle. Die Versicherungen einzelner Großen fand er unbestimmt und unzuverlässig, ihre Haltung furchtsam [2]).

Schon hatte er für weise erachtet, Unterhandlungen von sehr abweichender Tendenz nach andern Seiten hin anzubahnen.

1) Der König sagt ihm, alles Geld, das er ihm senden könne, würde doch dem nicht die Wage halten, das die Königin aufzuwenden im Stande sei. Tout l'argent que je vous puis faire remettre, ne peut être employé qu'à des gratifications particulières.

2) Der König an Harcourt 21. Sept 1698. Je vois que ceux qui puissent être les mieux intentionnez sont en même tems les plus timides.

Erster Theilungsvertrag.

Im Anfang des Jahres 1698 schickte König Wilhelm den alten Vertrauten seiner Unternehmungen, Wilhelm Bentink, Grafen von Portland nach Paris, um das begründete gute Verhältniß weiter zu fördern, und die Sicherstellung Englands gegen die Versuche der Jacobiten noch einmal in Anregung zu bringen. Ludwig XIV erwartete, daß ihm Portland auch über die Zukunft Spaniens eine Eröffnung machen werde. Da der Gesandte davon schwieg, brachte der König die Sache selbst zur Sprache. Er ließ ihm durch Pomponne die Rechte des Dauphin und der Kinder desselben darlegen: man brauche darum, fügte dieser hinzu, nicht für das Gleichgewicht von Europa besorgt zu sein: es komme ja nur darauf an, solche Anordnungen zu treffen, daß Frankreich und Spanien nicht vereinigt werden könnten, und den Generalstaaten eine Barriere zu bewilligen, die sie auf immer sichere.

Es zeigte sich aber sogleich, daß das bei den Engländern niemals zu erreichen sein würde. Portland erwiderte, allerdings möge man bei einer Combination, wie sie der Kaiser fordere, auch ein Uebergewicht von Oesterreich zu fürchten haben; noch viel gefährlicher aber sei das Uebergewicht von Frankreich; schon deshalb, weil jenes lediglich Continentalmacht, dieses aber auch zur See mächtig sei. Die Gegengründe Pomponne's machten keinen Eindruck auf ihn. Endlich brach er in die Worte aus: wenn Frankreich den Anwachs der österreichischen Macht so sehr fürchte, die ganze übrige Welt den Anwachs der französischen, warum sollte man nicht eines Dritten gedenken, der unzweifelhafte Rechte habe und der Niemand gefährden könne [1]?

Dieser Dritte war der Kurprinz Ferdinand von Baiern, Enkel des Kaisers Leopold, Urenkel Philipps IV, den aber bisher der Kaiser selbst auszuschließen gesucht hatte.

Das Verhältniß beruhte darauf, daß König Philipp IV in seinem Testament seiner jüngern Tochter Margarete, die mit dem Kaiser vermählt war, den Vorzug vor der ältern gegeben, im Fall aber, daß aus dieser Ehe kein Erbe entspringe, den Kaiser selbst substituirt hatte. Ohne Kinder war nun diese Ehe nicht geblieben.

1) Officieller Bericht über diese Conferenz, 14. März 1698. Lettres I.

Die aus ihr hervorgegangene Tochter war mit dem Kurfürsten Max Emmanuel von Baiern vermählt worden. Aber der Kaiser war nicht gesonnen, einen Anspruch, der dem Haus Habsburg-Oesterreich seit fast zwei Jahrhunderten gehörte, an das Haus Baiern übergehen zu lassen. Durch eine Verzichtleistung seiner eigenen Tochter suchte er denselben dem Mannesstamme des Hauses Oesterreich, dem einen der beiden Söhne, die ihm von einer dritten Ehe geboren worden, vorzubehalten. Die Kurfürstin verzichtete bei ihrer Vermählung.

Allein damit setzte sich der Kaiser aufs neue der Einwendung aus, welche von französischer Seite erhoben worden war. Der Kurfürst behauptete, daß die Verzichtleistung seiner Gemahlin keine Wirkung auf die Rechte ihres und seines Sohnes — eben des Kurprinzen, der im Jahre 1692 geboren worden war — ausüben könne. Und da nun diese Renunciation nicht, wie die französische, in einem feierlichen europäischen Tractat ausgesprochen worden war, so fand er damit die Beistimmung der Seemächte. Wenn man die bei der Erledigung des spanischen Thrones drohenden europäischen Gefahren ins Auge faßte, so erschien die Auskunft, welche die Thronfolge dieses Kindes darbot, als die glücklichste. Wie wollte man sonst einen Zusammenstoß von Oesterreich und Frankreich, die Erneuerung des eben mit so viel Mühe beendigten Kriegs vermeiden? König Wilhelm III meinte durch die Stipulationen des Vertrages von 1689 daran nicht gehindert zu werden. Unter Freunden warf er die Frage auf, ob die Conföderation, nachdem der Friede geschlossen war, überhaupt noch als bestehend betrachtet werden dürfe; auf dem Congreß von Ryßwik hatte er vermieden, den Anregungen des Kaisers Statt zu geben. Er nahm sich der Ansprüche des Kurprinzen unumwunden an. Als der französische Gesandte, Graf Tallard, ihm selbst ähnliche Eröffnungen machte, wie an Portland geschehen waren, antwortete er nicht anders, als dieser. „Wie", rief Tallard aus, „Spanien, Indien, Italien, die Niederlande, Alles dies soll der Sohn eines Kurfürsten von Baiern haben?" — Die Aufstellung eines dritten Thronbewerbers aus einer kurfürstlichen Familie in Mitte zwischen Kaisern und Königen schien ihn fast zu beleidigen.

So lebhaft aber die ersten Entgegnungen der Franzosen lauteten, so wurden sie doch nicht lange festgehalten. König Ludwig, den, wie berührt, die günstigen Nachrichten seiner Bevollmächtigten aus Spanien nicht befriedigten, glaubte voraus zu sehen, daß er in den Nebenprovinzen auf noch größere Schwierigkeiten stoßen würde; namentlich in Mailand, wo der Prinz von Vaudemont, der früher

in kaiserlichen Diensten gestanden hatte, die erste Stelle bekleidete, und in den spanischen Niederlanden, wo der Kurfürst selbst Gouverneur war: von Holländern und Engländern unterstützt, werde sich dieser leicht zum Herrn der Landschaften machen. Aber das größte Hinderniß sah er in der Eifersucht der europäischen Mächte. Er machte sich damals keine Illusion darüber, daß eine neue Ligue sich gegen ihn bilden, ein noch gefährlicherer Krieg, als der vorige gewesen sei, ausbrechen werde; welche Hülfe aber würde Spanien, wenn es auch zum Theil auf seiner Seite sei, ihm bieten [1]? Wie viel besser, der europäischen Nothwendigkeit durch eine Beschränkung seiner Ansprüche Rechnung zu tragen, zumal da er aus denselben Vortheile ziehen könne, durch welche die Machtentwicklung von Frankreich selbst wesentlich gefördert würde.

Das erste Mal war es überhaupt nicht, daß die Franzosen der Ansprüche des Kurprinzen gedachten, die für sie in so fern selbst Werth hatten, als sie ebenfalls den österreichischen entgegenliefen. Ihr Sinn ging auch jetzt nur dahin, den baierischen Prinzen als den Repräsentanten der Rechte der jüngern Tochter, die sie einst zu einer Abkunft mit Oesterreich vermocht hatten, anzuerkennen. Sie schlugen wie damals eine Alternative vor, nach welcher entweder ein Sohn des Dauphin, oder der Kurprinz Spanien und Indien erhalten, und nach deren Ausfall die übrigen Provinzen an die verschiedenen Mächte auf eine entsprechende Weise ausgetheilt werden sollten. Wir wollen nicht die mancherlei Möglichkeiten der Ländervertheilung, die in den Unterhandlungen zum Vorschein kamen, noch die Gründe erörtern, mit denen sie befürwortet, oder aus denen sie verworfen wurden; zuletzt wurden die Mächte einig, daß der Kurprinz Spanien und Italien sammt den Niederlanden, der Erzherzog Mailand, das ohnehin ein Lehen des Reiches war, erhalten, Frankreich dagegen durch Neapel und Sicilien, die Presidios und Final, an der Grenze der Pyrenäen durch Guipuscoa, besonders die Städte Fuenterabia und San Sebastian erweitert werden sollte. Ludwig XIV hatte auf der einen Seite Mailand, auf der andern Navarra ge-

1) Ludwig an Harcourt 15. Sept. 1698. Aussitôt que l'on verroit un de mes petit-fils appelé à cette succession, les austres princes, jaloux de l'augmentation de ma puissance, eussent bientôt formé une nouvelle ligue plus forte encore que la dernière pour s'opposer à mes desseins, et en vérité, il ne seroit pas plus possible d'empêcher le démembrement de la monarchie d'Espagne lorsqu'il faudroit envoyer des flottes et des troupes en tant de différens endroits.

fordert, die Seemächte hatten das jedoch abgelehnt, weil er dadurch Meister des Mailändischen sowie der pyrenäischen Halbinsel geworden wäre. Die Zugeständnisse, die sie ihm bewilligten, erschienen ihnen mit Recht wenig bedrohlicher Natur; besonders weil auch der Kaiser durch die Erwerbung von Mailand einen so großen Zuwachs an Macht erlangen würde. Hätte sich die Herrschaft des Kurprinzen unter der Leitung seines Vaters in Spanien befestigt, so würde auch auf dieser Seite Frankreich durch eine neue unabhängige Dynastie, die ihr Dasein der Idee des europäischen Gleichgewichts verdankt hätte, beschränkt worden sein.

Dahin vereinbarten sich Frankreich, die Generalstaaten und England durch einen Vertrag, der am 11. October 1698 im Haag unterzeichnet worden ist.

Noch ward derselbe geheim gehalten: in dem nämlichen Augenblicke aber erlangten, unabhängig davon, die Rechte des Kurprinzen die Anerkennung der Regierung von Spanien.

Bei der Mutter des Königs, Maria Anna von Oesterreich, welche, nachdem sie die Reichsverwaltung in schwierigen Zeiten nicht ohne Verstand und Glück geleitet, die allgemeine Verehrung genoß, hatten dieselben schon immer Fürsprache gefunden, und waren von ihr noch kurz vor ihrem Tode den spanischen Staatsmännern in Erinnerung gebracht worden [1]). Immer nach allen Seiten thätig, wußte Max Emmanuel auch später Verbindungen in Spanien zu erhalten; man will die Summe kennen, durch die er die Oberhofmeisterin, Gräfin Berlepsch, die überhaupt für bestechlich galt, für sich gewonnen habe; in der That gab die regierende Königin, deren Vertraute die Gräfin war, zuletzt den Widerspruch auf, den sie den baierischen Ansprüchen entgegengesetzt hatte. Den rechtskundigen Spaniern selbst erschienen diese als die bei weitem bestbegründeten. Denn alles beruhe auf dem Testament Philipps IV, in welchem der Möglichkeit einer Renunciation nicht gedacht werde; daß der Kaiser seine Tochter zu einer solchen bewogen hatte, erschien ihnen fast als ein Act der Gewaltsamkeit. Niemals war dieselbe in den Formen des spanischen Staatsrechts bestätigt worden; die Spanier hielten sie für vollkommen null und nichtig. Auch ein italienischer Rechtsge-

1) Piero Venier: Relatione di Spagna. La regina madre — obbliandosi la tenerezza del nepote e del fratello pareva proponesse l'appoggiar l'elettore.

lehrter von hohem Ruf und Ansehen, dem man die Frage vorlegte, sprach sich zu Gunsten des Kurprinzen aus.

Und so ward Carl II, auf welchen das Verfahren des Kaisers einen besonders ungünstigen Eindruck gemacht haben soll, in der That bewogen, ein Testament zu Gunsten des Kurprinzen abzufassen. Eines Tages, Mitte November 1698, erschien er persönlich in dem Staatsrath, um demselben mitzutheilen, daß er seit seinen letzten Krankheiten von allen Seiten angegangen, über seine Erbfolge zu verfügen, sich endlich dazu entschlossen habe. Don Antonio Ubilla, Staatssecretär für die allgemeinen Anfertigungen, verlas hierauf die Acte, durch welche der König, anknüpfend an das Testament seines Vaters, den Kurprinzen von Baiern als den rechtmäßigen Erben aller seiner Rechte und Länder bezeichnete, und für den Fall, daß er mit Tode abgehen sollte, ehe der Prinz volljährig geworden sei, die Regierung seiner Gemahlin sammt einer Junta, deren Mitglieder sogleich bezeichnet wurden, übertrug[1]. Auch für die spätere Lebenszeit der Königin ward darin Sorge getragen. Dem Staatsrath wäre es als eine Art von Anmaßung erschienen, auch nur seine Beistimmung auszudrücken: ohne ein Wort zu sagen, gingen die Mitglieder auseinander.

Allerdings trafen dergestalt die Resultate der diplomatischen Verhandlungen und der Erwägungen, die man in Spanien gepflogen, in der Person des Kurprinzen zusammen; ein Irrthum aber wäre es, die beiderseitigen Ansichten und Entwürfe für übereinstimmend zu halten; sie gingen so weit wie möglich auseinander. Die Spanier wünschten ihre Monarchie, wie sie war, zu behaupten, die Mächte wollten dieselbe theilen; jene stützten sich auf das Testament Philipps IV, welches der jüngeren Tochter den Vorzug gab, König Ludwig hielt das Recht der älteren Tochter, welches sein eigenes und das Recht seiner Nachkommen war, nach wie vor für das einzig gültige. Indem er aus Gründen der europäischen Convenienz in die Erhebung des Kurprinzen auf den spanischen Thron einwilligte,

1) So meldet Harcourt 2. December 1698 nach der Mittheilung Portocarrero's: le roi d'Espagne a disposé de sa succession en faveur du prince électoral de Bavière, il a confirmé le testament de Philippe IV. — — s'il venoit à mourir avant que le prince avoit l'âge de gouverner ses états, la reine seroit régente avec une junte, savoir le Card. de Tolède, le président de Castille, celuy d'Aragon, l'inquisiteur général, un des conseillers d'état et un grand d'Espagne. — — Die Nachricht, die sich in den Memoiren von de la Torre I, 51 findet, wird hiedurch berichtigt.

fand er sich doch bewogen, gegen die zu Gunsten desselben von Carl II getroffenen Bestimmungen sogar mit einer gewissen Bitterkeit zu protestiren. Aufs neue erklärte er sich entschlossen, den Anspruch des Dauphin, der auf dem gemeinen Rechte und den besonderen Gewohnheiten von Spanien beruhe, mit aller seiner Macht zu behaupten. Und was zum Erstaunen gereichen mußte, König Wilhelm erklärte sich mit dieser Protestation, die ihm vorgelegt worden war, einverstanden. Denn weder der eine noch der andere wollte den Kurprinzen allein oder auch nur vornehmlich kraft seines Erbrechts auf den spanischen Thron gelangen lassen; nur in Folge einer europäischen Uebereinkunft sollte er ihn besteigen. Das Erbrecht allein hätte ihm allgemeine und sehr ausgedehnte Rechte verliehen; die politische Uebereinkunft dagegen machte die festgesetzten Abtretungen zur Bedingung seiner Regierung. Indem beide Theile auf dieselbe Persönlichkeit zurückkamen, standen doch ihre Principien, Erbrecht und europäische Convenienz, in geradem Gegensatz mit einander.

Die spanischen Staatsmänner selbst hatten sich überredet, die von ihnen getroffene Bestimmung werde den Beifall der Mächte haben und ihnen durch den Einfluß, den ein Kurfürst auf die Politik des deutschen Reiches ausübe, einen neuen Rückhalt verschaffen; durch den Widerspruch, der sich gegen dieselbe erhob, geriethen sie in eine nicht geringe Verlegenheit.

In diesem Augenblick aber starb der Kurprinz (Februar 1699) an der Krankheit der Pocken. Graf Merode erzählt, er habe nie den jüdischen Medicus Don Luys vergessen können, den er in dem Krankenzimmer sah, den Rücken nach dem brennenden Kamin gewandt, denn diesen beschuldigte man, wahrscheinlich doch ohne Grund [1]), die Krankheit durch Gift unterstützt zu haben. Bei dem Begräbniß hörte man eine Stimme, welche den Todesfall als ein Glück für das Land bezeichnete. Das Volk von Spanien sah denselben fast als ein Wunder, aber als ein heilbringendes an. Die Thronfolge des jungen, unbekannten Fürstensohnes befriedigte weder die Gefühle, noch beruhigte sie die Besorgnisse der Völker.

In dem Vertrage zwischen den Mächten war dem Kurfürsten selbst ein eventuelles Erbrecht nach dem Tode seines Sohnes zugestanden [2]). Und vielleicht hätte man an eine Nachfolge des Vaters

1) S. 100. König Ludwig meldet 8. Februar 1699, daß der Kurprinz gestorben, de la petite vérolle, einfach ohne weitere Bemerkung.

2) S. A. Éle lui succédera dans la possesion et jouissance desdits

denken können, wäre der Prinz wirklich zum Besitze der Krone gelangt. Wie sollte das aber jetzt möglich sein? König Wilhelm las den Artikel noch einmal durch und erklärte, daß derselbe nicht anwendbar sei.

Zweiter Theilungsvertrag.

Auf allen Seiten mußte man nun auf eine andere Auskunft Bedacht nehmen.

Frankreich und Oesterreich standen einander aufs neue ohne dritten Mitbewerber gegenüber, und es hätte wohl für diese beiden Mächte an der Zeit scheinen können, auf irgend eine Weise sich unter einander zu verständigen. Auch ist davon von Zeit zu Zeit die Rede gewesen, der eventuelle Theilungsvertrag vom Jahre 1668 ward wieder in Erinnerung gebracht; Ludwig XIV hätte gern gesehen, wenn Harcourt auf den Grund desselben eine Unterhandlung mit Graf Harrach in Madrid eröffnet hätte. Aber Harcourt hielt das nicht für gerathen: denn der kaiserliche Gesandte würde sich dieser Eröffnung nur bedienen, um sie den Spaniern mitzutheilen, die kundgewordene Absicht einer Theilung aber könne nicht anders als diese von ihrer Vorliebe für Frankreich abwenden. Ohnehin liegt ja am Tage, welche Schwierigkeiten der Erneuerung der alten Stipulationen im Wege standen. Sie waren getroffen worden, als die Interessen des europäischen Gleichgewichts erst in ihren Anfängen erschienen; auf das mächtigste aber waren diese jetzt repräsentirt: welch eine ganz andere Stellung hatte Wilhelm III inne, als damals Johann de Witt. Man durfte weder erwarten, daß Wilhelm jemals in die in jenem Vertrag festgesetzte Abtretung der Niederlande an Frankreich willigen, noch auch daß irgend etwas ohne seine Mitwirkung beschlossen oder ins Werk gesetzt werden würde.

Auf dieselbe Weise demnach, wie die Unterhandlungen früher gepflogen worden waren, so mußten sie nach dem Tode des Kurprinzen wieder aufgenommen werden. Ludwig XIV bot auf die erste Anfrage Wilhelms die Hand dazu. Der frühere Vertrag ward zu Grunde gelegt und man kam überein, daß der Besitz der dem Kurprinzen zugesprochenen Theile der Monarchie, also auch der spanischen Niederlande, an den zweiten Erzherzog fallen solle. So weit gab

royaumes — et les aura en pleine propriété pour lui et ses enfans. Articles secrets 1. 2.

Ludwig XIV den englischen Interessen nach, aber dagegen forderte er in den seinen eine Abänderung der Vertheilung von der größten Bedeutung; er wollte nicht auch Mailand auf eine oder die andere Art österreichisch werden lassen, was er in seinem früheren Tractat zugegeben hatte: er wollte es an den kraft des Ryßwiker Friedens wiederhergestellten Herzog von Lothringen, der mit der französischen Prinzessin, die ihm vermählt worden war, wieder in Nancy Hof hielt, übertragen wissen, dieser aber sollte Lothringen dafür aufgeben. Er hätte den großen Gewinn davongetragen, die so oft versuchte Besitznahme dieses Landes, die immer an dem nicht zu beseitigenden Erbrecht gescheitert war, definitiv und rechtlich zu vollziehen.

Wilhelm III nahm diesen Vorschlag an, dessen Ausführung er wenigstens für ein bei weitem minderes Uebel hielt als die Erneuerung des Krieges. Daß der König die eigenen Successionsansprüche fallen ließ, schien ihm dieses Preises werth. Hatte doch auch schon bisher Frankreich sich das militärische Uebergewicht über Lothringen vorbehalten. Die Veränderung erschien als die leichteste, mindest gefährliche.

Es leuchtet aber ein, daß sie den Beifall des kaiserlichen Hofes nicht haben konnte. Dahin würde dieser sich haben bringen lassen, daß er auf die Niederlande verzichtet, sie zum Austausch gegen Lothringen hergegeben hätte; davon aber wollten die Seemächte nichts hören, weil ein Fürst, der nur jene Landschaften besitze, ohne andern Rückhalt nicht so viel Macht haben werde, um sie gegen Frankreich zu vertheidigen: sie verlangten Mailand. Dies aber wollte Oesterreich, vornehmlich aus einem militärischen Grunde, nicht in andere Hände fallen lassen. Leicht würde der Herzog von Lothringen als Besitzer von Mailand unter französischen Einfluß gerathen; und wie sich schon zeigte, daß auch der Kurfürst von Baiern wieder ein engeres Verhältniß mit dieser Macht angeknüpft, so trat die Gefahr ein, daß einmal Baiern und der neue Herzog von Mailand zusammen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen konnten. Oesterreich würde dann zugleich im Donauthal und von Italien her angegriffen werden, was die äußerste Gefahr für seine Existenz in sich schließe. Ueberdies aber: an der Ausstattung eines Prinzen seines Hauses mit Spanien und Indien liege dem Kaiser so viel nicht, da er, wenn er Mailand und Final aufgeben müsse, außer allem Zusammenhang mit demselben komme[1]).

1) Die einzige einigermaßen authentische Nachricht über die Berathungen

Indem von dem Erbanspruch die Rede war, hatte doch jede von den großen Mächten ihr besonderes Machtinteresse im Auge. Die Seemächte, die dabei ebenfalls von dem ihren geleitet wurden, ließen sich durch den Widerspruch von Oesterreich nicht hindern, ihren Vertrag mit Frankreich auf jener Grundlage zum Abschluß zu bringen; als es im Mai 1700 — denn die Unterhandlungen mit der Republik verursachten immer einige Zögerungen — so weit gekommen war [1]), forderten sie, mit Frankreich vereinigt, die Accession von Oesterreich in dem hohen Ton, den diejenigen anzunehmen pflegen, welche der Uebermacht sicher zu sein meinen. Sie glaubten nicht, daß der Kaiser stark genug sein würde, auf die Länge zu widerstreben; er werde, meinten sie, nicht ferner dem Schatten der Erwerbung der gesammten Monarchie nachjagen, und darum ein Loos, das ihm so viele und große Vortheile darbiete, von der Hand weisen. Wenn aber Oesterreich beitrat, so schien damit jede Schwierigkeit beseitigt zu sein. Der französische Gesandte in Madrid war bereits beauftragt, in diesem Falle in Verbindung mit den Bevollmächtigten der übrigen Mächte den geschlossenen Vertrag dem König von Spanien, und wenn derselbe mit Tode abgegangen sei, den Cortes oder den höchsten Landescollegien vorzulegen, sich auf keine Verhandlung darüber einzulassen, einfach auf seine Ausführung zu dringen. Dann werde der allgemeine Friede auf eine Weise befestigt sein, daß er nicht mehr gestört werden könne [2]).

Indem König Ludwig diese Unterhandlungen pflog, diese Beschlüsse faßte, erkannte er offenbar das Recht der europäischen Mächte, die Erbfolgefrage nach ihrer Convenienz zu entscheiden, auch seinerseits an; ja er nahm Theil an der Ausübung desselben. Allerdings aber waltete dabei die Voraussetzung ob, daß es allgemeine Anerkennung finden werde. Wenn dies nicht geschah, ließ er, anknüpfend an die Sympathien der Spanier, einer entgegengesetzten Reihe politischer Gedanken freien Spielraum.

Die Spanier hatten nach ihren letzten Erfahrungen Bedenken getragen, über die Succession aufs neue eine Verfügung zu treffen.

des kaiserlichen Hofes findet sich bei Wagner: Historia Leopoldi II 526, der als das Resultat der gepflogenen Berathungen angiebt: 1) Hispaniam cum America Gallo cedendam, 2) Italiam archiduci servandam, 3) Belgium Lotharingo attribuendum.

1) Vgl. hierüber die Correspondenz des Earl von Manchester bei Tindal III, 414.

2) Ludwig an Harcourt, 1. April 1699.

Ludwig XIV hinderte es selbst, indem er das in der Antwort der Spanier auf seine Protestation enthaltene Versprechen, den Frieden pünktlich zu beobachten, hervorhob: — denn dazu gehöre, daß man alles vermeide, was das gute Vernehmen stören könnte, und namentlich nichts beschließe, was den Rechten des Dauphin auf die spanische Krone Eintrag thäte.

Aber je weniger über die große Frage verhandelt ward, um so mehr beschäftigte sie alle Gemüther; sie regte persönlichen und patriotischen Ehrgeiz, Hoffnungen und Befürchtungen an: mannigfaltige Versuche wurden gemacht, sie durch geheime Verabredung zu schlichten. Unter andern trat der Gedanke hervor, einen portugiesischen Prinzen zum Thronfolger zu berufen. Das große Interesse wäre dabei gewesen, die pyrenäische Halbinsel unter demselben Scepter zu vereinigen und der Monarchie überhaupt ihren alten Umfang wieder zu geben. Einige Große und die Königin selbst — wie ja auch die portugiesischen Prinzen ihre Neffen waren, denn eine andere ihrer Schwestern, Marie Sophie von Neuburg, saß auf dem portugiesischen Throne — waren dafür. Aber dadurch geschah nur, daß die Anhänger von Oesterreich sich den Gegnern der Königin beigesellten, deren Stellung dadurch überaus schwierig wurde. Die rücksichtslosesten Manifestationen altcastilianischer Opposition gegen das Königthum tauchten empor. Nächtliche Zusammenkünfte wurden gehalten, in denen davon die Rede war, die Königin von dem König zu trennen, oder gar noch bei Lebzeiten des Königs eine von dem Hofe unabhängige Regierungsgewalt zu bilden [1]). Die Auflösung eines Staates zeigt sich am widerwärtigsten in den inneren Feindseligkeiten seiner Oberhäupter, die nicht mehr durch die Idee der Gesammtheit beherrscht und zusamengehalten werden. Alles erfüllte sich mit Parteiung; populäre Tumulte, zufälligen Ursprungs, mußten dem gegenseitigen Hasse der Vornehmen dienen; man sah Männer, die noch eben alles vermochten, in die Verbannung wandern; andere, die nicht verbannt werden konnten, freiwillig von dem Hofe weichen [2]).

1) Am 22. Juli 1699 meldet Harcourt: Les juntes nocturnes continuent toujours, mais les gens qui les composent sont fort chagrins de ne pas aller plus vite dans leurs projets et du crédit que la reine continue d'avoir. Recht merkwürdig ist ein Schreiben des Landgrafen Georg von Darmstadt (Barcelona, 17. März 1700) an die Gräfin Berlepsch über diese „juntas et bandillas". Bauers Archiv für Hessische Geschichte VIII, 1, 157.

2) Wie der spanische Gesandte in Wien sich ausdrückt: qu'on ne con-

Und in dem Unmuth, der hierüber um sich griff, wandten die Meisten doch wieder den Blick nach Frankreich. Im Jahre 1699 ist in dem Staatsrath selbst der Vorschlag gemacht worden, eine Gesandtschaft an Ludwig XIV abzuordnen, und ihn feierlich zu ersuchen, den Herzog von Anjou als Thronfolger in Spanien zuzugestehen. Manche meinten dabei sich der Bestätigung ihrer Privilegien zu versichern: Andere sahen in einer durchgreifenden Regierungsgewalt das größere Heil, denn es sei besser, Einen Herrn zu haben; aber die Einen wie die Andern richteten ihre Hoffnungen auf Frankreich, und der Botschafter versäumte nichts, um sie in ihren Hinneigungen zu bestärken.

Sollte nun aber der König, der so eben die Theilungsverträge abschloß, nicht diese denselben entgegenlaufenden Demonstrationen von sich weisen?

So lange Oesterreich dem Tractat nicht beitrat, hielt er für nothwendig und für erlaubt, sie gewähren zu lassen und zu pflegen.

Auf seinen Befehl sollten dem König Carl II. Vorstellungen darüber gemacht werden, daß er allezeit entweder für den Kurprinzen oder für den Erzherzog gewesen sei, die besseren Ansprüche des Dauphin und seiner Kinder aber niemals berücksichtigt habe. Jeder Begünstigung des Erzherzogs sollte sich der Gesandte mit allen seinen Mitteln in den Weg stellen. Träte ein Todesfall ein, ehe Oesterreich den Tractat angenommen hätte, so sollte der Gesandte die Anträge derer, die sich ihm nähern würden, entgegennehmen, und sie versichern, daß der König dieselben mit Vergnügen empfangen werde, besonders wenn man ihm auch die Mittel angeben wolle, durch welche man seine Gesinnung gegen ihn zu bethätigen im Stande sei [1]). Auf die Nachricht, daß ein spanischer Gesandter nach Versailles kommen würde, spricht er die Absicht aus, denselben zu fragen, ob er ihm Vorschläge zu Gunsten seiner Enkel mitbringe.

noissoit plus l'autorité du roi qu'à voir partir de tems en tems un petit billet, qui chassoit tantôt l'un, tantôt l'autre. Mémoires de Villars I, 485.

1) Schreiben vom 16. August 1699. Vous n'aurez dans ce cas d'autre partie à prendre, que de recevoir favorablement ceux qui viendront vous faire des propositions, leur dire que vous m'en rendrez compte, que je les écouterai avec plaisir, qu'il faut en même temps qu'ils fassent connaître les moyens qu'ils ont de marquer par les effets leur bonne volonté: vous m'en avertiriez et j'aurais certainement le temps de vous envoyer mes ordres, avant que les cortes fussent assemblés.

Die Verbindung, in welche sein Gesandter mit neapolitanischen Mißvergnügten trat, heißt er ausdrücklich gut.

Es ist wahr, daß diese Erklärungen auf die Voraussetzung begründet waren, daß Oesterreich den Tractat nicht annehmen werde, aber wenn man sie liest, so findet man sie auf eine Weise ausgesprochen, daß man in der That nicht mehr weiß, wohin die wahren Absichten Ludwigs schon damals gingen. Indem er auf der einen Seite sehr ernstlich an dem Theilungsvertrage festhält, zeigt doch der Augenschein, daß er Gesinnungen, die den ausschließenden Anspruch seines Hauses begünstigen, mit Vergnügen wahrnimmt und mit Absicht pflegt. Und entsprachen diese nicht seinem tiefen Ehrgeiz? war nicht alles andere nur die durch die europäischen Verhältnisse auferlegte Nothwendigkeit? Man sieht die Schwierigkeiten kommen, in die ihn sein Doppelsinn verwickeln muß. Denn immer stärker setzten sich die beiden Momente, die in dieser Angelegenheit liegen, die europäische Convenienz und das mit den Sympathien der Spanier verbündete dynastische Interesse, neben einander fest. Eben im Gegensatz gegen den Theilungsvertrag schritt König Carl dazu, seinen letzten Willen zu formuliren.

Testament Carls II.

So zufällig in ihrem historischen Ursprunge und mangelhaft die Verbindung auch schien, durch welche die verschiedenen Landschaften und Provinzen der spanischen Monarchie zu einem Ganzen vereinigt wurden, so hatte doch die Zeit ihr Recht geübt und Manches hervorgebracht, was sie an jeder Stelle beliebt machte; schon durch die Gemeinsamkeit der Schicksale, welche sie in beinahe zwei Jahrhunderten mit einander bestanden, fühlten sie sich aneinander geknüpft. Was sie aber waren, das wollten sie bleiben; wem auch nach dem Tode Carls II der Thron zufallen mochte, sie wollten auch fortan eine einzige Monarchie ausmachen.

Besonders die Castilianer, welche seit Philipp II einen vorzüglichen Antheil an der Regierung des Ganzen, und dadurch an den Weltereignissen genommen hatten, hegten diese Gesinnung. Von den Großen, welche die höchsten Stellen im dem eigenen Lande, sowie in den Nebenlanden zu bekleiden pflegten, läßt es sich nicht anders denken; übrigens unter einander entzweit, waren sie doch hierin vollkommen einverstanden; in der Größe der Monarchie sah ein Jeder

seine eigene; aber auch das Volk war eifrig dafür; diese Stellung war der Stolz der Castilianer.

Schon das Gerücht von den Unterhandlungen über den zweiten Theilungsvertrag hatte Spanien in lebhafte Aufregung versetzt; König Carl hatte deshalb an Ludwig XIV geschrieben und ihn aufgefordert, einem politischen Aergerniß so unerhörter Art entgegenzutreten. Was mußte man da nicht von dem Bekanntwerden des wirklich geschlossenen Vertrages erwarten.

Als im Frühjahr 1700 der Tractat zu Stande gekommen und der Beschluß gefaßt war, ihn dem spanischen Hofe offiziell mitzutheilen, forderte der Marquis Harcourt, der ein ganz anderes Ziel seiner Unterhandlungen in Aussicht gestellt hatte, seine Abberufung. Er besorgte eine plötzliche Aufwallung des nationalen Unwillens, der sich gegen ihn richten würde. Ludwig XIV, der ähnliche, auf gleichen Motiven beruhende Anträge bisher abgewiesen hatte, fand es jetzt selbst angemessen, daß Harcourt sich sobald als möglich entferne. Die Geschäfte der Gesandtschaft gingen an einen Beamten derselben, Blecourt, über.

Nicht durch diesen jedoch, sondern durch den spanischen Gesandten in Frankreich, Marquis de los Rios, ließ Ludwig dem König von Spanien offizielle Eröffnungen von dem geschlossenen Vertrage zugehen und ihn, „denn nur dadurch werde er den Frieden seiner Völker sichern“, zum Beitritt zu demselben auffordern. Blecourt findet kaum Worte, die Entrüstung zu schildern, in welche König und Königin durch diese Mittheilungen gesetzt worden seien [1]). Und eine ähnliche Wirkung brachte der Vertrag in der ganzen Nation hervor. Denn wo, sagte man, sei es jemals erhört worden, daß durch fremde Mächte über den Besitz von Ländern entschieden werde, deren König lebt und regiert, daß man sie Fürsten zuweise, welche von ihm nicht gekannt und eher gehaßt als geliebt werden. Man fand darin eine Ungerechtigkeit und eine Beleidigung: die große spanische Monarchie werde behandelt, als wenn sie die Republik San Marino oder das Fürstenthum Mirandula wäre.

Auch die aber, die über den ersten Eindruck hinwegkamen und die Bestimmungen des Tractates einer näheren Prüfung unterwarfen, fanden ihn vergeblich. Man muthe, sagten sie, Spanien zu, die

1) Blecourt, 3. Juni: La reine d'Espagne a tout cassé de rage dans sa chambre.

Barriere der Holländer auch in Zukunft gegen Frankreich zu vertheidigen; wo sollte aber dieses Land die Kräfte dazu hernehmen, wenn man es seiner besten Provinzen beraube? Spanien werde in Zukunft der französischen Macht überhaupt nicht widerstehen können. Diese eröffne sich durch den Tractat Guipuscoa und Catalonien; von Holländern und Engländern wenigstens werde sie nicht abgehalten werden können, in Navarra und Aragon vorzubringen, das ganze Land werde sich ihnen unterwerfen müssen. Und wie wolle Spanien die südamerkanischen Colonieen behaupten, da es die See nicht mehr beherrsche? Man werde die Engländer und Holländer sich der Häfen bemeistern, und was das schmerzhafteste sei, in dem rechtgläubigen Gebiete die Lehren von Luther und Calvin zur Herrschaft gelangen sehen.

Im ganzen Reiche gab es nur Eine Stimme, die der Entrüstung und des Abscheues über diesen Vertrag. Man hätte erwarten sollen, daß sich die Nation in ihrem verletzten Selbstgefühl dagegen erheben und mit Aufbietung aller ihrer Kräfte ihre politische Existenz zu retten suchen werde.

Der König von Spanien ließ von den namhaftesten Männern seines Reiches, geistlichen und weltlichen Standes, selbst den zuletzt Verbannten, Gutachten über die zu ergreifenden Beschlüsse einfordern. So viele deren aufbehalten worden sind, alle stimmten darin überein, daß das Reich nicht die Kraft habe, sich zu widersetzen: es habe nicht Menschen genug, um ein Heer aufzustellen, weder Geld, um eine Aushebung zu bewirken, noch auch Mittel, sich Geld zu verschaffen: — vergeblich wäre es, etwas zu rathen, dessen Ausführung unmöglich sei.

Sich dem drohenden Unheil zu unterwerfen, war jedoch eben so wenig ihr Sinn. In der äußersten Bedrängniß glaubten sie nur eine einzige Rettung zu sehen: diese bestand in der Anerkennung der Ansprüche des Königs von Frankreich.

Die Franzosen hatten von dem Bekanntwerden des Theilungsvertrages ein Wiederaufflammen des alten Nationalhasses befürchtet, aber eben das Gegentheil geschah: man fand sogar, Ludwig XIV habe Recht daran gethan, ihn zu schließen, er habe dadurch den Spaniern die Augen geöffnet. Indem diese sahen, daß es mit der Theilung der Monarchie Ernst werden würde, eben darum, weil der König von Frankreich an derselben Theil nahm, beschlossen sie, alle Rücksichten, durch die sie bisher abgehalten worden waren, von sich

zu werfen, und bei dem, der sie hauptsächlich bedrohte, ihre Rettung zu suchen.

Es gab auch hierüber kaum eine Verschiedenheit der Meinungen. Der Staatsrath erklärte sich bereits am 6. Juni mit großer Mehrheit dafür.

Der Marquis von Villafranca geht in seinem Votum davon aus, daß der König die Pflicht habe, Sorge zu tragen, daß die Monarchie für alle Zeit in der Verfassung und dem Umfang verbleibe, in welchem er sie besitze[1]); wäre sie in ihrer alten Macht zu Land und zu See, so würde das keine Schwierigkeit haben, jetzt aber sei sie dazu nicht fähig, selbst nicht mit Hülfe des Kaisers. Der Theilungsvertrag liefere die Monarchie bereits in die Hände von Frankreich. Wohl sei es nur die eine Hälfte, welche dem König Ludwig zugesprochen werde, aber die andere werde er bei dem ersten Zerwürfniß einnehmen, man könne sie ihm nicht streitig machen: er werde dann die eine oder die andere als erobertes Land betrachten und sie mit seinem Reiche vereinigen[2]). Das einzige Mittel dagegen sei, daß man die Verzichtleistungen der früher nach Frankreich vermählten Infantinnen als ungültig betrachte; das Wohl des Staats habe sie einst gefordert, das Wohl des Staats mache jetzt nothwendig, sie aufzugeben; es sei nicht allein das Recht, sondern die Pflicht des Königs, dies zu thun. Zwar werde die Einwendung erhoben, hauptsächlich der kaiserliche Gesandte spreche davon, daß der König von Frankreich erklärt habe, auf die Anerbietungen der Spanier nicht mehr eingehen zu wollen; sollte er das wirklich gesagt haben, so wäre es entweder ein Beweis, daß er auf eine Eroberung von Spanien denke, — das äußerste Unglück, das begegnen könne — oder, was wahrscheinlicher, nur ein Zeichen, daß er eingeladen zu werden wünsche; denn daran lasse sich ja gar nicht denken, daß er die Berufung eines seiner Enkel zur Nachfolge auf dem Thron der spanischen Monarchie ablehnen sollte[3]).

1) Copia de voto del Sign. Mrqs. de Villafranca in dem 85. Band der Correspondenz. Que la monarquia se mantenga todos tiempos en la misma forma y sin diminucion como Va. Md. la posee.

2) Que solo ay la diferencia de dividir en tiempos el apoderarse destos dominios quitando el honor, que podra occasionar el quererlo conseguir de una vez.

3) No se dever pensar, que no quiera venir en que un nieto suyo see successcor a esta corona, si no es, que esta tan firme en parecer, que todo lo ha de conquistar y yuntar a la suya.

Der Marquis de Manzera sagt, alles, was man früher vorgeschlagen, wie die Rüstung des Landes, oder selbst die Berufung der Cortes, würde jetzt ins Verderben führen; in dem Schiffbruch, welcher bevorstehe, gebe es kein anderes Rettungsmittel, als dies, einen jungen Sohn des Hauses von Frankreich anzuerkennen.

Es war, wie man sieht, vor allem das Gefühl der harten und unvermeidlichen Nothwendigkeit, was die Spanier zu dem definitiven Entschlusse brachte; doch fehlte es auch nicht an rechtlichen Gründen dafür.

Auch die juridische Frage hatte man in Spanien bereits mit Ernst und Methode erwogen.

Ein vorläufiges Bedenken war, ob der König überhaupt befugt sei, über seine Nachfolge durch Testament zu bestimmen. Man antwortete, daß nach dem bei Fideicommissen üblichen Herkommen ihm als dem letzten seines Stammes dies Recht nicht bestritten werden könne, selbst wenn er mit den Verfügungen seines Vorfahren in Widerstreit gerathe, nur müsse sein Ausspruch mit dem Erbrecht übereinstimmen; er könne ein solches nicht schaffen, wohl aber es durch testamentarische Verfügung verstärken.

Wenn nun schon bei Erwägung der Ansprüche des Kurprinzen und der Renunciation, welche die Mutter desselben geleistet hatte, die Ansicht gefaßt worden war, daß eine solche Verzichtleistung den spanischen Gesetzen widerspreche und keine bindende Kraft habe, wie hätte man dies nicht auch auf die Verzichtleistung seiner älteren nach Frankreich vermählten Schwester anwenden sollen? Das war ja die ursprüngliche Ueberzeugung der spanischen Rechtsgelehrten, die schon bei dem pyrenäischen Frieden geäußert wurde, daß die Verzichtleistung im Angesicht des natürlichen Erbrechts, das nach spanischen Gesetzen sich auch auf Frauen erstrecke, nicht verpflichte.

Noch zögerte König Carl, die letzten Verfügungen in diesem Sinne zu treffen; er hatte, wie sich von einem Sprößling des Hauses Oesterreich an sich voraussetzen ließ, Sympathien für seinen Stammesvetter: er wollte den Kaiser nicht beleidigen noch entfremden, wiewohl man ihm sagte, daß dieser nicht werde zürnen können, da ihm die Fortdauer der Monarchie selbst am Herzen liegen müsse. Um jedem Zweifel ein Ende zu machen, fühlte er sich bewogen, nach dem altkatholischen Sinne dieser Monarchie den Ausspruch des römischen Papstes anzurufen [1].

1) Voto del conde de Santisleban: man habe keine Zeit zu verlieren,

Das Schreiben des Königs Carl an Papst Innocenz XII ist vorhanden. Er selbst hebt darin die aus dem Theilungsvertrag, welcher überdies geheime Artikel haben werde, für die Alleinherrschaft der katholischen Religion zu erwartenden Gefahren hervor: auch er fürchtet das Eindringen der protestantischen Meinungen in Südamerika. Um das Reich vor diesem Uebel und den andern ihm drohenden Bedrängnissen zu schützen, werde ihm, so fährt er fort, von seinen vornehmsten Dienern die Berufung eines der jüngeren Söhne des Dauphin von Frankreich zur Thronfolge angerathen: er lege die Entscheidung in die heilige Hand des allgemeinen Vaters, um, wenn er von ihm das Wort der unfehlbaren Wahrheit vernommen habe, den Entschluß zu fassen, der zur Aufrechthaltung der Untheilbarkeit des Reiches und der Religion, sowie zur Beruhigung seines Gewissens am besten diene [1]). Papst Innocenz XII legte die Frage einer Congregation der vornehmsten Cardinäle vor, unter denen wir Albano, später Papst Clemens XI bemerken. Wie hätte aber dem römischen Hofe nicht alles daran liegen sollen, die vorzugsweise katholische Monarchie ungeschmälert in die Hände eines unbedingt katholischen Fürsten übergehen zu sehen? Nun stand aber damals Ludwig XIV wieder in sehr vertrauten Beziehungen zu Rom: er versäumte nicht, daselbst wissen zu lassen, daß er, allen Einwendungen zum Trotz, die Widerrufung des Edicts von Nantes erneuert habe. Wir vernehmen, den Gründen der Spanier sei in Rom die Betrachtung hinzugefügt worden, daß ja die Verzichtleistung den einzigen Zweck gehabt habe, die Vereinigung der beiden Kronen auf einem Haupte zu verhüten: diese Besorgniß aber falle weg, wenn einer der jüngeren Söhne des Dauphin die spanische Krone erhalte. Würde man sagen, die Verzichtleistung sei durch einen Eid bekräftigt worden: so sei der Papst sehr bereit dazu, von diesem Eide zu entbinden. Die Congregation erklärte sich in dem jetzt in Spanien vorwaltenden Sinne. Am 6. August sah man gegen alle Gewohnheit

sich an den König von Frankreich zu wenden: que el sea por medio del Papa es muy a proposito. Manzera: En quanto al escrivir V. Md. al Papa — — Signe el dictamen del Sr. Card. Portocarrero hatte diesen Rath gegeben.

1) He querido ofrezer a dios en su iglesia el sacrificio de la propria voluntad, poniendo como lo hago mis resolutiones y mis reynos en las santas manos de V. Bd. Das bei Capefigue: Diplomatie de la France et de l'Espagne, S. 20 mitgetheilte Schreiben ist unächt.

den Cardinalstaatssecretär sich zweimal vom Quirinal zu dem spanischen Gesandten begeben; er überlieferte demselben das eigenhändige Antwortschreiben des Papstes[1]). Innocenz XII billigt darin das Gutachten der spanischen Räthe des Königs, da es sich auf die Nothwendigkeit gründe, die Einheit und Integrität der Monarchie durch die allein zum Ziele führenden Mittel zu erreichen. Wie es der König gewünscht hatte, sagte er seine Vermittelung zu diesem Zwecke zu. Diese beiden sterbenden Männer, denn auch der Papst fühlte sich dem Tode nahe, verfügten über die Zukunft der Welt.

Hierauf, von einem neuen Krankheitsanfall heimgesucht, schritt König Carl zur Abfassung seines Testaments. Er glaubte seiner Pflicht gegen sein Reich, die Religion und seine Unterthanen zu genügen, wenn er die Monarchie, die im Gegensatz mit Frankreich gebildet worden war, und im Kampf mit derselben eine Epoche welthistorischer Größe gehabt hatte, mit Vorbeigehung seiner Agnaten, den Nachkommen desjenigen übertrug, in dessen Namen sie auf das ernstlichste und glücklichste bekämpft worden war.

„In der Villa von Madrid, am dritten Tage des October" — so lautet die amtliche Aufzeichnung — „vor mir Don Antonio de Ubilla y Medina, oberstem Reichsnotar, und den unterschriebenen Zeugen, hat König Carl II, den Gott erhalte, von Krankheit heimgesucht, aber im Besitz seines natürlichen Verständnisses, ein mit seinem königlichen Wappen dreifach versiegeltes Papier niedergelegt, mit der Erklärung, das sei sein Testament, in welchem er seine Erben benannt habe; man solle es weder öffnen noch publiciren vor seinem Tode; nach demselben aber solle dies mit aller Feierlichkeit geschehen, und jedes andere Testament oder Codicill, die er früher gemacht haben möge, widerrufen sein." Die Zeugen waren die Cardinäle Portocarrero und Borja sammt den vornehmsten Beamten des Hofhalts. Diese und der König selbst haben den Act unterschrieben[2]); am 5. October gab die Gaceta von der Niederlegung des Testaments öffentlich Nachricht. Noch war der Inhalt desselben ein Geheimniß. Obwohl ein Gerücht von dem Gegentheil sich Bahn brach, so lebte doch Graf Harrach der Hoffnung, daß es für das Haus Oesterreich günstig sein werde. Man sagt, der König habe zuweilen seiner Agnaten mit Liebe gedacht und selbst ein Gefühl der Bitterkeit über

1) Ueber diese Verhältnisse unterrichtet uns Ottieri.

2) Das Original befindet sich in dem Reichsarchiv zu Paris.

das geäußert, was er soeben gethan hatte. Er starb am 1. November: unverzüglich ward das Testament in Gegenwart der Granden und Räthe der Krone eröffnet.

Drei Grundsätze werden darin wiederholt ausgesprochen: der erste ist, daß der Monarchie, welche mit so vielem Ruhm durch die früheren Könige begründet worden, kein Verlust an Land und Leuten angemuthet, der zweite, daß sie auch mit keiner andern jemals vereinigt werden dürfe; der dritte, daß die Verzichtleistung der nach Frankreich vermählten Infantinnen Donna Anna und Donna Theresa ihren Grund nur in der Besorgniß einer solchen Vereinigung gehabt habe; sobald dieselbe vermieden werde, gehöre die Erbfolge dem nach den Gesetzen des Reiches zunächst Berechtigten, welches jetzt der zweite Sohn des Dauphin, Herzog von Anjou, sei. Für den Fall, daß dieser junge Fürst jemals die französische Krone erben und dieselbe vorziehen sollte, wurde sein jüngerer Bruder, Herzog von Berry, als sein Stellvertreter bezeichnet; und sollte dieser das nämliche thun oder mit Tode abgehen, der zweite Erzherzog, und nach demselben der Herzog von Savoyen und seine Kinder[1]). Wie aber auch die einzelnen Bestimmungen hierüber weiter verlauten, die Hauptsache ist, daß der Herzog von Anjou zur Nachfolge in allen spanischen Landen berufen, und alle Unterthanen und Vasallen aufgefordert werden, ihn als ihren König und natürlichen Herrn anzuerkennen.

In Spanien segnete Jedermann das Andenken des Verstorbenen für diese weise Verordnung; alle Wünsche waren befriedigt, wenn die Monarchie, wie sie war, erhalten und durch die Freundschaft des mächtigsten Fürsten von Europa, ihres bisherigen Feindes, verstärkt wurde.

Unter allen Menschen hatte Niemand an diesem Erfolge so großen Antheil, wie der Cardinal Portocarrero, vor welchem der Einfluß der Königin vollkommen verschwunden war. Den Tag nach dem Tode Carls II, nachdem die Regierungsjunta, an der Beide theilnahmen, ihre Mittheilung über den Inhalt des Testaments an Ludwig XIV hatte abgehen lassen, fragte der Cardinal den französischen Gesandten, wie der König dieselbe aufnehmen würde. Blecourt

1) Testamento y codicilo otorgados por la M. C. del sennor rey D. Chrlos II, bei Abreu, XII, 711. Artik. XIII. Lamberty Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII siècle. I, 195.

sagte: Ludwig XIV werde vor allen Dingen wissen wollen, ob ein Enkel in Folge des Testaments allenthalben Anerkennung finden, ob ihm nicht in Mailand der Herzog von Vaudemont, in den Niederlanden der Kurfürst von Baiern Widerstand entgegensetzen würden. Der Cardinal erwiderte: selbst wenn sie es wollten, würde es ihnen unmöglich sein, denn sie seien von spanischen Beamten umgeben und gleichsam unter Aufsicht gehalten; für Spanien und Indien sei das Testament unbedingt genügend. Andere fügten hinzu, wer sich demselben widersetze, würde gesteinigt werden. Blecourt versichert dem König mit Bescheidenheit, aber mit Nachdruck, er könne auf vollkommenen Gehorsam in Spanien rechnen.

Die Spanier hatten ihr Werk gethan; die Schwierigkeit versetzte sich an den französischen Hof.

Berathungen in Frankreich. Annahme des Testaments.

Fortwährend erwog man hier die Dinge nach allen Seiten; auch der Theilungsvertrag hatte, nachdem er bekannt geworden war, vielen Widerspruch gefunden.

Nicht als ob man den Vortheil verkannt hätte, welcher in so bedeutenden Erwerbungen lag, wie die darin in Aussicht gestellten waren, aber man meinte, seine Ausführung werde nur durch Waffengewalt und lange Kriege möglich sein. Vor allem, so bemerkte man [1]), werde ein bedeutendes Heer dazu gehören, nicht nur um die spanischen Garnisonen aus Neapel und Sicilien zu verjagen, sondern auch um diese Länder unterwürfig zu erhalten; denn wenn nicht von einem eigenen Fürsten die Rede sei, der ihnen allerdings am erwünschtesten wäre, sondern nur von einem Wechsel der Regierung, so ziehe man dort die spanische, den Sitten zusagende Herrschaft der französischen bei Weitem vor. Ebenso wenig werde der Herzog von Lothringen ohne Kriegsgewalt in Mailand einzusetzen sein; dem mailändischen Adel sei der entfernte König lieber, als die nothwendiger Weise strengere Regierung eines kleinen einheimischen

1) Mémoire sur le traité de partage. Le zèle et la fidélité qu'on doit à S. M. ne permettent pas à dissimuler que tous ceux qui paroissent les mieux instruits des affaires de l'Europe, pensent qu'elle trouvera des difficultés presque insurmontables dans ce partage et rentrera dans une guerre longue et pénible.

Fürsten. Diese Schwierigkeiten würden selbst dann eintreten, wenn Oesterreich den Tractat annehme; noch viel größere aber, wenn dies nicht geschehe: der Kaiser werde dann seine Truppen nach Mailand schicken und dort an dem Herzog von Savoyen, der es nicht liebe, durch die Aufstellung eines andern Fürsten in Oberitalien in Schatten gestellt zu werden, Rückhalt finden; er werde sie von da nach Neapel vorrücken lassen, auch da werde er auf keinen Widerstand stoßen: denn überall wünsche man, daß die Monarchie vereinigt bleibe. Der Tractat, der dem König in Bezug auf die Niederlande die Hände binde, lasse sie dem Kaiser in Bezug auf Italien frei; und welche Mittel könne England oder Holland gegen ihn in Anwendung bringen? Von ihrer Unterstützung dürfe man überhaupt nicht viel erwarten, denn ihre Absicht gehe dahin, im Kampfe der übrigen Mächte sich die Handelsherrschaft zu erringen; — die Verbindung mit diesen Ketzern mache die Franzosen in Italien und in Spanien nur verhaßt. Wie viel leichter wäre es, die spanische Monarchie für einen der jüngeren Prinzen der königlichen Familie zu gewinnen, gestützt auf die Gerechtigkeit und einverstanden mit dem besseren Theile der Einwohner!

Von diesen Bemerkungen machten besonders diejenigen Eindruck, welche sich auf den Herzog von Savoyen bezogen, der ja seit Jahren der Hoffnung lebte, daß Mailand beim Tode des Königs von Spanien ihm zufallen würde, und der nun in der Aufstellung des Herzogs von Lothringen in Oberitalien nicht allein eine Kränkung, sondern selbst eine Gefahr erblickte, so daß er die Garantie des Tractates als seinen Rechten widerstreitend verweigerte.

Mancherlei Versuche sind gemacht worden, ihn zu gewinnen. Die Franzosen waren sehr bereit, ihn mit den Kronen von Neapel und Sicilien auszustatten, wenn er ihnen dafür Savoyen und Piemont überlassen wollte; und in der That, nichts hätte vortheilhafter für sie sein können. Aber der Herzog wies dies mit Entschiedenheit zurück, er fürchtete, sein Erbland zu verlieren, ohne der beiden Kronen sich jemals in Ruhe zu erfreuen. Dagegen war ihm Mailand so wohl gelegen, und verschaffte ihm, mit Piemont vereinigt, eine so viel größere Stellung, daß er es über sich gewonnen hätte, Savoyen und selbst noch mehr dagegen aufzugeben[1]). Noch zögerten

1) Nach einer Anzeichnung des Ministers sagte ihm der piemontesische Gesandte Vernon: que cet échange (du Milanais) était ce que son maître désiroit le plus; — et sur ce que j'ai dit à Vernon, que S. A. y join-

die Franzosen, hierauf einzugehen; sie besorgten, den Herzog so stark und selbständig zu machen, daß ihr Einfluß auf Italien ihnen vollends verloren gehen könne. Aber sie hielten für dringend, eine Abkunft mit ihm zu treffen. In einem jener Gutachten findet sich das Wort, der König könne nur Eines von beiden thun: entweder sich mit Savoyen verständigen, oder den Theilungsvertrag fallen lassen und einen seiner Enkel zur Anerkennung in Spanien bringen [1]).

In diesem Augenblicke entschlossen sich die Spanier von selbst zu dieser Anerkennung.

Man hat gesagt, Ludwig XIV sei durch directe Einwirkung Harcourts der eigentliche Urheber des Testaments gewesen. Die Wahrheit ist: Harcourt hat nie eine sichere Kunde davon gehabt; indem die Spanier das Testament niederschrieben, fürchtete Harcourt eine Erklärung zu Gunsten des Erzherzogs, und schickte sich an, dagegen zu protestiren. Eine so grobe Zweizüngigkeit kann dem König und seinen Ministern nicht zur Last gelegt werden. Aber ist es nicht dennoch wahr, daß er indirect durch seine Haltung und selbst durch bewußten Einfluß zu den Schritten, die in Spanien geschahen, wesentlich beigetragen hat? Wir wollen nicht wiederholen, wie sehr die Aeußerungen seiner Gesandten auch dann noch die Hinneigungen zu Frankreich bestärkten, als England und Holland den Theilungsvertrag bereits angenommen hatten, wie nachdrücklich man an die Rechte des Dauphin, auch als sie schon aufgegeben waren, erinnerte. Bleiben wir nur bei Einer Thatsache stehen. Das Bedenken der Spanier war, ob der König sich nicht durch seine Verträge bereits dergestalt gebunden haben werde, daß er ihre Anerbietungen nicht mehr annehmen könne; auf Carl II machte dieser Zweifel vielen Eindruck: die ganze Nation hätte in der Ablehnung den äußersten Schimpf gesehen. Der Gesandte drückte sich darüber sehr vorsichtig, keineswegs verneinend, aber doch auch nicht zufriedenstellend aus. Endlich ließ Cardinal Portocarrero diese Ungewißheit dem König Ludwig als den vornehmsten Grund der Unschlüssigkeiten seines Fürsten bezeichnen [2]). Eine Erklärung war nöthig, die nicht mehr allein auf

droit bien encore le comté de Nice et Barcellonette, il m'a dit — que si la conclusion du traité ne dépendoit que de cette clause il n'hésiteroit pas à le signer.

1) Ou de s'accomoder avec le duc de Savoye pour nous ouvrir les passages du Milanois, ou de faire recevoir un fils de France roi de toute la monarchie d'Espagne.

2) Marly, 13 août 1700. Que je ne puis m'engager à déclarer pré-

die Ausschließung der Ansprüche von Oesterreich begründet werden konnte. Was antwortete da König Ludwig? Er sprach sich auch dann noch nicht dahin aus, daß er die Anträge annehmen werde, man könne das nicht von ihm fordern, da die Sache noch zweifelhaft, und im Widerspruch mit dem bisherigen Verfahren Carls II sei; aber er bemerkte, noch niemals habe er gesagt, er werde sie, wenn sie ihm mit der nöthigen Zuverlässigkeit geschähen, zurückweisen. Sein Stillschweigen hierüber müsse der spanischen Nation so lange genügen, bis die Dinge dahin entwickelt seien, daß er eine bestimmtere Antwort geben könne.

Auf eine Anfrage von Rom, die sehr insgeheim an ihn gerichtet wurde, hat er sich auf eine ähnliche Weise erklärt.

Und gab es nicht unausgesprochene Verpflichtungen, welche Harcourt durch die unverkennbare Tendenz seiner Unterhandlungen mit so vielen angesehenen und bedeutenden Persönlichkeiten eingegangen war?

Es läßt sich bezweifeln, ob die Spanier zu der Erklärung, welche das Testament enthielt, geschritten wären, wenn sie nicht die moralische Ueberzeugung gehabt hätten, daß der König im Herzen damit einverstanden sei.

Ein bestimmtes Versprechen war jedoch nicht gegeben; es gehörte zu dem Stolz Ludwigs XIV, daß er seinem Gesandten auftragen konnte, die Erbietungen der Spanier nicht zu provociren, sondern sie kommen zu lassen, daß es noch bei ihm stand, sie zurückzuweisen und den Theilungsvertrag zu behaupten, oder aber den Theilungsvertrag, zumal da Oesterreich demselben nicht beigetreten war, für nicht verbindlich zu erklären und das Testament Carls II anzunehmen. Das Schicksal der Welt hing von dem Entschluß ab, den er fassen würde.

Am 9. November langte der Courier mit der vorläufigen Nachricht des französischen Gesandten in Madrid am Hofe zu Fontainebleau an. Man sah den König bei Tafel ungewöhnlich schweigsam und gedankenvoll. Die erste Besprechung, zu der er die anwesenden Minister in die Gemächer der Frau von Maintenon berief, an der

sentement ce que je ferais si le roi catholique me demandait un de mes petits-fils pour son successeur; que je n'ai point dit que je refuserais de pareilles offres si elles m'étoient faites avec toutes les sûretés convenables, et que le silence que j'ai gardé sur ce sujet, est tout ce que la nation peut me demander, jusqu'à ce que je voye les choses disposées de manière à pouvoir m'expliquer plus précisément.

diese selbst Theil genommen haben soll, konnte nur vorläufiger Art sein, da der Dauphin, dessen Sache es hauptsächlich galt, ihr nicht beiwohnte; er pflegte eben der Jagd. Der englische Gesandte hielt sich nach einem Gespräch mit Torcy noch überzeugt, daß der König den Theilungsvertrag, der ihm ja die größten Vortheile darbiete, festhalten werde[1]).

Vom 10. November ist ein Vorschlag vorhanden, aus dem sich ergiebt, daß man sich zwar zur Annahme des Testaments neigte, aber die Form noch retten wollte. Unverzüglich, heißt es darin, und zwar noch vor der Ankunft der offiziellen Anzeige aus Spanien, sollte ein Courier an den Kaiser und ein anderer an den Herzog von Savoyen abgefertigt werden, um den einen noch einmal zur Annahme des Theilungsvertrages, und den andern zum Austausch seines Landes gegen Neapel aufzufordern. Würden sie, wie zu erwarten sei, ablehnen, so würden England und Holland zu ihrer Hülfsleistung für den alsdann unvermeidlichen Krieg aufzumahnen sein. Damit werde es ohne Zweifel seine Schwierigkeiten haben, und Frankreich es dann eher rechtfertigen können, wenn es von dem Vertrage zurücktrete und die Anerbietungen der Spanier annehme. Man würde zugleich Zeit behalten, sich der Beistimmung der spanischen Stände zu versichern. In diesem Sinne ist ein Schreiben entworfen worden, welches an den französischen Gesandten in Wien, Marquis de Villars abgehen sollte.

Noch am zehnten jedoch langte der spanische Courier mit dem offiziellen Schreiben der Junta an, und Tags darauf hatte der spanische Botschafter, Marques de los Rios, eine Audienz, in der er dem König das Testament Carls II mittheilte; „das wie durch Blut und Recht, so durch die allgemeine Beistimmung des spanischen Volkes sanctionirt werde." König Ludwig versprach, sich über die Annahme desselben ohne langen Verzug zu erklären.

An den entscheidenden Deliberationen, die nun gehalten wurden, nahm nicht allein der Dauphin Theil, sondern, wenn man den Briefen der Frau von Maintenon trauen darf, auch dessen ältester

1) Spanheim: 11. Nov. zu Fontainebleau, qu'on ne prendroit aucune mesure que de concert avec le roi son maitre, comme le Marquis de Torcy l'en avoit assuré encore aujourd'hui. In den bekannt gewordenen Depeschen des Earl of Manchester ist das nicht so wörtlich enthalten; jedoch sagt er, nachdem er mit Torcy gesprochen hat, ohne zu verkennen, daß jedermann sich über das Testament freute: I am of opinion that they will keep firm to the treaty.

Sohn, der Herzog von Bourgogne. Dieser und sein bisheriger Führer, der Herzog von Beauvilliers, sprachen sich wider die Annahme des Testaments aus und forderten die Festhaltung der Theilungsverträge. In ihnen repräsentirte sich die Anerkennung des europäischen Gleichgewichtes, das Bedürfniß des Friedens, die Nothwendigkeit der inneren Reformen, zu denen der Friede unentbehrlich war. Dagegen zeigte sich der Dauphin, den man in seinem Leben noch nie so entschieden hatte Partei ergreifen sehen, von dem Rechte des Blutes und des Erbes ohne alle Rücksicht durchdrungen. Er forderte die Annahme des Testaments, denn der König sei zu gerecht, ihn eines Reiches berauben zu wollen, das ihm nach den Gesetzen gehöre: er versicherte, daß kein persönlicher Ehrgeiz bei ihm vorwalte, er leiste von Herzen gern zu Gunsten seines jüngeren Sohnes auf die spanische Krone Verzicht; er sei zufrieden, sein ganzes Leben lang sagen zu können: der König mein Vater, der König mein Sohn. Nicht übel sagt Frau von Maintenon [1]), es sei ein Streit zwischen Vernunft und Ehre: denn die Ehre schien die Vertheidigung der dynastischen Rechte zu fordern; ruhige und vernünftige Erwägung der äußeren und inneren Verhältnisse dagegen empfahl die Beobachtung des Vertrages.

Protocolle sind über diese Conferenzen entweder nicht geführt worden, oder doch nicht mehr zu finden; die ausführlichsten Nachrichten widersprechen einander selbst in Bezug auf die allgemeine Stellung der einzelnen Persönlichkeiten, es wäre nicht rathsam, sie zu wiederholen; eine Geschichte der Berathung läßt sich nicht schreiben, doch kann man aus den Ueberlieferungen die Motive abnehmen, die zur Sprache gebracht wurden [2]).

Man untersuchte vor allem, ob Frankreich, wie Viele meinten,

1) Lettres de Mme de Maintenon à Madame de Géran, S. 150. Ohne Zweifel sind diese Briefe nicht wörtlich so geschrieben, wie sie gedruckt vorliegen; von den meisten sind die Autographen verloren, von den hier erwähnten finden sich auch keine alten Copien. Indessen haben fortgesetzte Studien diejenigen, welche die vorhandenen Documente am genauesten kennen, doch zu der Ueberzeugung geführt, daß der alte Herausgeber zwar in der Form willkürlich verfuhr, aber die Substanz des Inhalts nicht veränderte. Ich hörte sogar die Existenz der Mad. de S. Géran bezweifeln; in der Correspondenz der Herzogin von Orleans wird sie häufig erwähnt.

2) Die ausführlichsten Mittheilungen bei St. Simon und bei Torcy stimmen über die Votirungen der Minister nicht überein. Nach St. Simon wäre Torcy gegen die Annahme gewesen: Torcy schreibt sich selbst die Gründe

durch den Theilungsvertrag in der That mehr gewinne, als durch die Annahme des Testaments. Das Urtheil war doch, daß dem nicht so sei. Neapel, Sicilien, Plätze an der toskanischen Küste habe Frankreich schon oft besessen, aber immer wieder verloren; Lothringens sei es militärisch ohnehin Meister; Guipuscoa für den Schlüssel von Spanien zu halten, beruhe auf einem Irrthum. Wolle man dagegen wissen, was die dynastische Verbindung mit Spanien werth sei, so brauche man sich nur der Vortheile zu erinnern, welche sie dem Haus Oesterreich gewährt habe. Noch viel größer aber werde der Vortheil für Frankreich sein: es werde mit Spanien gleichsam ein einziges Land bilden, die Hülfsquellen der spanischen Provinzen erst wahrhaft flüssig machen, an dem amerikanischen Handel einträglichen Antheil nehmen und vermöge dieser Vereinigung in allen europäischen Angelegenheiten künftig das entscheidende Wort sprechen [1]).

Die zweite Frage war, ob man nicht durch die Annahme des Testaments in einen langen und höchst gefährlichen Krieg verwickelt werden würde. Hierauf lautete die Antwort, daß ein solcher auch bei dem Festhalten des Theilungsvertrages schwerlich zu vermeiden sei. Noch habe Oesterreich denselben nicht angenommen; es würde jetzt weniger als jemals dazu geneigt sein, da, wenn Frankreich das Testament für einen seiner Prinzen ablehne, ein Erzherzog in dessen Rechte eintrete; die ganze spanische Monarchie, vor allen Dingen begierig, beisammen zu bleiben, würde diesem zufallen, Frankreich würde genöthigt sein, einen Krieg sowohl gegen Oesterreich, wie gegen Spanien zu führen, bei dem man wenig auf die Hülfe der jetzt nur nach Frieden trachtenden Seemächte rechnen dürfte. In den französischen Correspondenzen, offiziellen, wie privaten, erscheint sogar die Hoffnung, daß sich auch bei der Annahme des Testaments der Friede werde erhalten lassen.

Dem englischen Gesandten bemerkte Torcy, von allen Mächten habe keine für den Theilungsvertrag mehr als Neutralität versprochen, bei der Haltung des Kaisers und des Herzogs von Savoyen sei ein Krieg vorauszusehen, für welchen die von England und Holland ver-

für die Annahme zu. Nach St. Simon würde der Kanzler für die Annahme gewesen sein, nach Torcy war derselbe unentschieden, nach Spanheim gegen die Annahme.

1). donner le branle, le poids, et avec le tems, le ton à toutes les affaires de l'Europe.

sprochene Hülfe keineswegs hinreiche. Wie dürfe man aber auf eine größere rechnen, da in beiden Ländern eine starke Opposition sich gegen den Inhalt des Vertrages erhebe. Lord Manchester lebte so sehr unter dem Eindruck der in Fontainebleau herrschenden Stimmung, daß er diese Gründe gelten ließ, und seiner Regierung den Rath gab, sich dabei zu beruhigen [1]).

Auf König Ludwig XIV persönlich wirkten ohne Zweifel noch andere Beweggründe.

Wie der Papst, so war die romanisch-katholische Welt für die Annahme des Testaments, weil sie in dem Zusammenhalten des Landescomplexes der spanischen Monarchie den Vortheil der katholischen Kirche erblickte. Und lag nicht darin auch für den König die Vollendung der Stellung, die er einmal eingenommen, eine Art von Rechtfertigung wegen der über die Protestanten verhängten Gewaltsamkeiten, gewissermaßen die Belohnung und Frucht derselben? Denn nur dem von keinem Schein einer Begünstigung von Ketzern befleckten Katholiken warfen sich die glaubenseifrigen Spanier zu Füßen.

Ueberdies hatte Ludwig XIV seit dem Anfang seiner Regierung das Recht seiner Gemahlin auf die spanische Krone festgehalten; wie das Recht ihn bewogen hatte, sich mit ihr zu vermählen, so war seine ganze Politik von demselben ausgegangen. Sollte er nun, da die alten Absichten sich erfüllten, vor dieser Thatsache zurückschrecken, durch Rücksichten sich darin irre machen lassen? Sollte er gar gegen eine Nation die Waffen ergreifen, deren einziger Wunsch war, seinen Enkel als ihren König zu verehren [2])?

Die Machtvergrößerung von Frankreich, das kirchliche, das dynastische Interesse wirkten zusammen, um den König zu vermögen, daß er über die Verpflichtungen, die er gegen die Seemächte eingegangen war, hinwegsah und sich zu der Annahme des Testaments entschloß.

1) Dies Motiv erkennt unter andern der englische Gesandte an. Er sagt in seiner Depesche vom 12. November: It is certain that the proceedings of the Emperor put them in some measure on this necessity. The Earl of Manchester to the Earl of Jersey bei Tindal continuation of Rapin, I, 430.

2) An Blecourt schreibt er 12. Nov.: J'aurais une répugnance invincible de tourner mes armes contre une nation que j'estime et qui vient elle-même apporter la couronne à mon petit-fils.

Am 12. November, dort zu Fontainebleau, wurde zuerst bekannt, daß der König diesen Beschluß gefaßt habe, — in einer Weise, die etwas zugleich Bizarres und Naives an sich trug.

An dem Abend des Tages saß der junge Herzog von Anjou beim Lhombrespiel, als ein Vertrauter des Königs an ihn herantrat und ihm sagte, der König habe das Testament zu seinen Gunsten angenommen, doch solle die Sache noch ein paar Tage geheim gehalten werden. Es war der Moment, in welchem der junge Fürst erfuhr, daß er König sei. In dem ersten überraschenden Gefühl sprang er von seinem Stuhl auf, sogleich aber faßte er sich; er sagte kein Wort: mit der Würde, die er von Jugend auf an sich hatte blicken lassen, setzte er sich nieder und fuhr in seinem Spiele fort [1]).

Der Hof begab sich damals nach Versailles; hier, am 16. November, fand die öffentliche Erklärung in sehr charakteristischen Formen statt.

Der König ließ den Prinzen in sein Cabinet rufen, und kündigte ihm an, daß er König von Spanien sei. Dann trat der spanische Gesandte, Los Rios, ein; er war der Erste, der den König Philipp V als sein Unterthan begrüßte; die in Paris anwesenden Spanier hatten sich ihm angeschlossen, verehrten ihren König auf die Weise ihres Landes, mit Kniebeugung und Handkuß, und stellten sich hinter ihm auf. Hierauf wurden die Thürflügel des großen Saales, in welchem der Hof versammelt war, aufgethan; König Ludwig stellte seinen Enkel als König von Spanien vor; ein freudiger Ausruf erscholl von allen Lippen; Alles drängte sich zum Handkuß an den neuen König heran; Ludwig XIV forderte denselben auf, ihn in die Messe zu begleiten, um Gott zu danken; er redete ihn mit den Worten Majestät an und gab ihm die rechte Hand, als sie vor dem Hochwürdigen niederknieten [2]).

Den so plötzlich Erhobenen machten die Ehren, die man ihm von allen Seiten erwies, doch einmal befangen, als er seinen Vater in Meudon besuchte, und dieser, der den Besuch noch nicht erwartete, ganz außer Athem herbeikam, um den König von Spanien nicht warten zu lassen, den er, der Dauphin von Frankreich, überhaupt als einen Höheren behandelte.

1) Schreiben der Herzogin von Orleans an die Kurfüstin Sophie.

2) Auch hier folge ich dem sofort niedergeschriebenen Berichte der Herzogin von Orleans.

Philipp, Herzog von Anjou, nun König von Spanien, erschien als die tadelloseste Persönlichkeit in der ganzen Familie Ludwigs XIV. Er legte Mitgefühl für Andere an den Tag, war der freigebigste und zuverlässigste von Allen; niemals wäre eine Unwahrheit über seine Lippen gekommen: eine solche auch nur zu hören, erschien ihm als eine Verunreinigung. In seinem Gesichte meinte man die Züge des Hauses, aus dem seine Großmutter und die Mutter seines Großvaters stammten, wiederzuerkennen; zu einem Fortsetzer des österreichischen Hauses in Spanien schien er wie von Natur bestimmt zu sein.

Ludwig XIV gab sich die Mühe, ihm eine Anweisung für seine Regierung aufzusetzen, in welcher herkömmliche Ermahnungen — zu Gottesfurcht, Fürsorge für seine Unterthanen, Fleiß und Eifer in den Geschäften und persönlicher Regierung, sobald er sich die nöthigen Kenntnisse erworben habe — durch den Ausdruck der Erfahrung, der über ihnen ruht, doch eine gewisse Neuheit erhalten. Das Bemerkenswertheste ist die Sorgfalt, mit der das Verhältniß des jungen Königs zu Frankreich behandelt wird. Dem Prinzen wird gesagt, was gleich darauf durch eine förmliche Declaration öffentlich ausgesprochen ward, daß er unter den veränderten Umständen doch die Aussicht auf den französischen Thron nicht aufzugeben brauche: wenn nur erst seine Succession in Spanien selbst gesichert sei. Für Spanien wie für Frankreich werde die Union gleich nützlich sein; nichts in der Welt werde der Verbindung der beiden Monarchien widerstehen können [1]).

Am 23. Januar 1701 verkündigten die Kanonen von Fuenterabia, daß der neue König von Spanien in seinem Reiche angekommen sei; am 18. Februar empfing ihn der Cardinal Portocarrero in Buenretiro. Noch mehr als den geistlichen Purpur bemerkte man die Würde seines Wesens und seiner Haltung; seine weißen Haare standen ihm gut in der Nähe eines jugendlichen Fürsten, zu dessen Erhebung er das Meiste beigetragen und dessen Mentor er sein sollte. Nur wenige Franzosen waren mit herübergekommen. Der Cardinal schickte sich an, die Regierung in altgewohnter Weise weiter zu führen. Weder auf der Halbinsel noch in den Nebenlanden regte sich der mindeste Widerspruch: das Fortbestehen der spanischen Monarchie und der Union mit Frankreich erschien gesichert.

1) Mémoire remis par Louis XIV à son petit fils, §. 28, §. 9 Œuvres II, 460.

Zweites Capitel.

Gegensatz und Kriegsbereitung der europäischen Mächte.

Noch einmal war in einer der großen Angelegenheiten von den Nächstbetheiligten eine autonome Entscheidung gefaßt worden.

Nicht so ganz Unrecht hatten die Spanier, wenn sie es höchst außerordentlich fanden, daß fremde Staaten, Nationen von anderem Stamm und anderer Religion, sich ein Wort der Mitentscheidung über das Schicksal der durch Erbrecht vereinigten und in Jahrhundertlangem Zusammenleben verwachsenen Monarchie anmaßten. Aber anders konnte es doch auch nicht sein, da Europa nun einmal ein System von Staaten bildet, dessen Sicherheit durch die Uebermacht eines einzelnen gefährdet wird. Hatte doch Spanien bisher immer, wenn es von Frankreich bedroht ward, hauptsächlich die Hülfe der fremden Mächte angerufen. Seinen aus so mancher Gefahr geretteten Bestand verdankte es der Idee des europäischen Gleichgewichts. Frankreich hatte diese Idee bei dem letzten Friedensschluß und in den späteren Verhandlungen nicht allein anerkannt, sondern sie eigentlich zur Grundlage der Theilungsverträge gemacht. Es war die Summe der Politik der letzten Jahre und ihr Resultat. Dem lief es nun aber geradezu entgegen, wenn die beiden Monarchien sich zur Begründung eines Verhältnisses vereinigten, welches ein Uebergewicht, wie es noch niemals da gewesen, noch erwartet worden war, auf die eine Seite warf. Für die Seemächte, welche doch zum Abschluß des Friedens von Ryßwik durch ihre Lossagung von den österreichischen Ansprüchen das Meiste beigetragen und über die Theilung jene

viel und lange erörterten Verträge geschlossen hatten, eine höchst empfindliche Beleidigung. Ludwig XIV kehrte zu seinem alten, ihm gleichsam angeborenen Sinne zurück, nur die eigenen Interessen und Ansprüche zur Richtschnur seiner Handlungen zu nehmen. Die spanische Monarchie als dynastische Secundogenitur mit Frankreich in unauflösliche Verbindung zu bringen, ihre Colonien zum Nutzen zugleich des französischen Handels, ihre Streitkräfte, von denen man, wofern sie nur entwickelt würden, die größten Vorstellungen hatte, zur Befestigung der französischen Uebermacht zu brauchen, war die Vollendung jenes stolzen Gedankens, der schon seiner ersten Handlung, seiner Vermählung, zu Grunde lag: es war die Erbschaft, die ihm Cardinal Mazarin hinterlassen hatte. Als die Gelegenheit sich zeigte, das damals vorgesteckte Ziel zu erreichen, der alten Objecte des Ehrgeizes Meister zu werden, verschwanden alle anderen Betrachtungen und Rücksichten; der unüberwindliche Zug der Dinge riß ihn fort.

Für die historische Anschauung ist es immer erfreulich, große Stellungen mit Entschiedenheit ergriffen, in reinem Umriß vor das Auge treten zu sehen. Durch ihre Erscheinung fällt ihnen ein Uebergewicht zu, das für die Schwächern unwiderstehlich ist.

Zunächst in den Niederlanden, wo schon immer die Kriege entsprungen waren, erlangte Ludwig XIV einen großen Vortheil über die entgegengesetzten Interessen.

Dort, vor allem in Brüssel, herrschten dieselben Gefühle und Wünsche, wie in den übrigen Provinzen und Hauptstädten der Monarchie; man wollte von keiner Theilung hören. Der alte Haß gegen Ludwig XIV wich vor der Betrachtung, daß dieser Fürst allein die Macht habe, ein solches Unheil zu verhüten. Man begrüßte es als ein Glück, daß er von den Theilungsverträgen abstand und das Testament für seinen Enkel annahm. Diesem Gemeingefühl des Landes zu widerstreben war der Kurfürst von Baiern, der die Regierung im Namen der spanischen Krone verwaltete, nicht in der Lage. Davon findet sich keine Spur, daß er im Voraus mit dem französischen Hofe einverstanden gewesen wäre; dieser fürchtete vielmehr, er möchte, wie seine bisherige Haltung es mit sich brachte, an Widerstand denken, und bemerkte mit Vergnügen, daß seine Streitkräfte hiezu nicht hinreichen würden [1]. Allein bei den ersten

1) Lettre du marquis de Boufflers au roi. Lille, 23 janv. 1701. Mémoires militaires I, 12.

Eröffnungen zeigte sich, wie wenig man einen solchen Versuch von ihm zu fürchten brauchte. Maximilian Emmanuel, der über die Ansprüche seines Sohnes mit dem Wiener Hofe in bitteren Hader gerathen war, und wohl gar dessen Tod demselben zur Last legte, trug jetzt kein Bedenken, sich ganz auf die französische Seite zu stellen. Nicht allein in die ausschließlich spanischen Plätze nahm er die französischen Truppen ohne Widerspruch auf. In den bedeutendsten der von Frankreich im letzten Frieden zurückgegebenen Festungen Luxemburg, Mons und Charleroi, befanden sich vertragsmäßig holländische Garnisonen zu dem Zweck, dieselben gegen jeden französischen Angriff zu schützen. Es war einer der ersten Gedanken Ludwigs, die Spanier zu der Entfernung derselben anzureizen [1]). Der Kurfürst hätte sich dem nicht widersetzen können, wenn er auch gewollt hätte, da er von den spanischen Autoritäten, besonders dem Marques Bedmar, überwacht wurde. Aber so viel man sieht, bot Max Emmanuel auch mit Vergnügen die Hand dazu. Er gab den Gouverneurs der Plätze geheime Anweisung, an einem bestimmten Tage, über den er mit den französischen Commissarien übereingekommen war, den Truppen, welche diese herbeiführen würden, Aufnahme zu gewähren. Es war am 6. Februar 1701. Den Franzosen wurden die Thore eingeräumt; die Holländer fühlten sich plötzlich wie halbe Gefangene in ihren Festungen. Die Erlaubniß, nach ihrer Heimath zurückzugehen, ward ihnen erst dann gegeben, als die diesseitigen Grenzen in Vertheidigungsstand gesetzt waren.

Nicht allein aber als Generalgouverneur, sondern als Reichsfürst trat Maximilian Emmanuel in den französischen Bund. Er versprach, den Durchzug kaiserlicher Truppen durch Baiern mit allen in den Reichsconstitutionen vorgesehenen Mitteln und sobald er gerüstet sei, mit den Waffen in der Hand zu verhindern. Auf der Stelle ließ er in dieser Absicht die Rüstungen in seinem Erblande beginnen: die dazu nöthigen Kosten bewilligte ihm der König. Der Politik, die er ergriff, schloß sich sein Bruder, Kurfürst Joseph Clemens von Cöln, derselbe, der mit so großer Anstrengung an diese Stelle gesetzt worden war, allem Widerspruch seiner Stände und seines Capitels zum Trotz, mit Eifer an. Die Intentionen dieses Hauses waren

1) An Harcourt 17. Nov.: Les places des pays bas étant remplies de troupes étrangères, si les Espagnols ont besoin de quelque assistance de ma part pour les chasser, les secours qu'ils demanderont seront toujours prests.

vor allem gegen Oesterreich gerichtet. In einem ersten Vertrag ließ sich Max Emmanuel versprechen, daß man alles, was er über Oesterreich gewinne, während des Krieges in seinen Händen lassen und im Frieden ihm zu erhalten suchen werde. Aber zugleich über die Stammesvettern von der Pfalz hoffte er Vortheile davonzutragen; in einem zweiten Vertrag ist ihm die Rheinpfalz versprochen worden [1]). Noch größere Aussichten würde ein glücklicher Fortgang des Krieges eröffnet haben. Das Haus Baiern schien einer glänzenden Zukunft entgegenzugehen.

Im Reiche gab es noch eine andere, dem Kaiser principiell entgegengesetzte Partei. Die Erhebung des Hauses Hannover zur kurfürstlichen Würde hatte den Widerspruch der Fürsten, der geistlichen wie der weltlichen, aufgeregt; gleich als sei dadurch der Reichsverfassung erheblicher Eintrag geschehen; Ludwig XIV hatte sich ihrer angenommen, und mit einigen von ihnen, vor allen den beiden Herzögen von Wolfenbüttel, die aus einer untergeordneten Stellung emporzukommen trachteten, Bündniß geschlossen. Durch französische Subsidien in den Stand gesetzt, sich zu rüsten, erfüllten sie den niedersächsischen Kreis mit Unruhe und Kriegserwartung [2]).

In dem aber hatte auch schon König Ludwig seine Allianzen und Besitzergreifungen über Italien ausgedehnt. Der Herzog von Savoyen konnte gegen die Annahme des Testaments nicht so viel einwenden, wie einst gegen den Theilungsvertrag. Nach einigem Schwanken ward er, zugleich durch die Macht, die über ihm war, — denn hätte er sich nicht gefügt, so würde sein Land besetzt worden sein, — und durch die Verbindung mit dem neuen spanischen König, in die man ihn zog, indem man seine jüngere Tochter zu dessen Gemahlin bestimmte, bewogen, die Partei von Frankreich zu ergreifen. Er versprach zur Vertheidigung der italienischen Landschaften der Monarchie selbst im Feld zu erscheinen, zugleich an der Spitze einer eigenen Truppenschaar und mit dem Oberbefehl über das gesammte Heer betraut. Eine französische Armee von 20,000 Mann konnte nun ungehindert nach Mailand vorrücken, wo ihr der Gouverneur, Prinz von Vaudemont, die beste Aufnahme gewährte. Diesem Bunde

1) Mém. milit. III. 944. Vgl. Aretin, chronolog. Verzeichniß der baierischen Staatsverträge, S. 320, 320.

2) Pfefinger: Historie des Braunschweigisch-Lüneburgischen Hauses III, 617. Wagner: Vita Leopoldi II, 641, 643.

schloß sich der Herzog von Mantua an, unter der Bedingung, daß man ihn dazu zu zwingen scheine. Denn schwache Fürsten sehen zuweilen in ihrer eigenen Ohnmacht einen Schutz gegen mögliche Folgen ihrer Entschlüsse, wenn sie nur vollkommen zu Tage liegt. Im April 1701 ward Mantua von den Franzosen besetzt.

Es liegt am Tage, daß sich mit der Vereinigung der beiden Monarchien zugleich ein Wiederergreifen der durch den letzten Krieg zweifelhaft gewordenen Politik der Uebermacht in Deutschland und Italien verknüpfte. — Nothwendig mußten sich auch die damals begründeten politischen Gegensätze dawider auflehnen. Für Oesterreich lag das Ereigniß nicht allein darin, daß es der spanischen Erbschaft verlustig ging, sowie eines dynastischen Verhältnisses, dem es seine Weltstellung verdankte; sondern es war nun doch dazu gekommen, worin man in Wien von jeher eine große Gefahr erblickte: Baiern und Mailand waren mit Frankreich vereinigt. Ein Glück, daß der türkische Krieg indeß beendigt war — dem kaiserlichen Botschafter wurden so eben schützende Fermane für die katholische Geistlichkeit bewilligt — hierdurch wurde es möglich, die Truppen, die man an jenen Grenzen nicht mehr brauchte, unverweilt nach den italienischen vorrücken zu lassen. Und den Verbündeten von Frankreich konnte der Kaiser andere mächtigere Freunde entgegensetzen. Im oberen Deutschland durfte er auf die alten Verbindungen zählen, die seit dreißig Jahren mit den minder mächtigen Fürsten und Reichsständen gepflegt worden waren; im niederen kam ihm die Bundesgenossenschaft mit dem Haus Hannover, die als eine ewige und unauflösliche Union bezeichnet wurde, zu Statten: durch die ungesäumte Belehnung des neuen Kurfürsten Georg Ludwig im Jahre 1699 war sie so eben erneuert und bekräftigt worden. Von unschätzbarem Werthe war, daß der Kaiser in diesem dringenden Augenblicke ein Mittel besaß, den mächtigsten von allen Reichsfürsten, den Kurfürsten von Brandenburg, auf das engste an sich zu knüpfen. Er willigte ein, daß derselbe, was er vor allen Dingen wünschte, sein souveränes Herzogthum Preußen in ein Königreich verwandelte. Kurfürst Friedrich ergriff gerade den geeignetsten Zeitpunkt, um seine Absicht zu erreichen. Während der Unterhandlungen über den zweiten Theilungsvertrag, den Oesterreich verabscheute, Holland und England aber durchzusetzen mit Frankreich vereinigt waren, bot Friedrich von Brandenburg seinen Bund und seine Truppen zur Vertheidigung der österreichischen Succession in Spanien an, wenn ihm der Kaiser seinen Wunsch gewähre. Ein um so höher anzuschlagendes Anerbieten, da sich dieser Fürst von

seinen natürlichen Verbündeten, dem König von England und der Republik Holland, zum Vortheil Oesterreichs loszusagen den Muth hatte. Schon im Juli 1700 erklärte sich der kaiserliche Hof mit der Forderung von Brandenburg einverstanden; es dauerte noch bis in den November, ehe man den Tractat zu Stande brachte, der alle Verhältnisse umfassen sollte: an demselben Tag, als Ludwig in Versailles die Annahme des spanischen Testaments erklärte, 16. November, ward in Wien der brandenburgisch-österreichische Vertrag unterzeichnet. Eine ansehnliche und treffliche Truppenschaar ward darin dem Kaiser zur Verfügung gestellt.

Mit alle dem hätte jedoch Oesterreich nur eben in Deutschland den französischen Angriffen Widerstand leisten und im besten Falle einen Versuch auf Oberitalien machen können. Ob es seinen Anspruch auf die spanische Erbschaft festzuhalten vermögen, ob Ludwig XIV überhaupt in seiner europäischen Politik nachhaltigen Widerstand finden werde, hing von dem Entschlusse der Seemächte ab, die im ersten Augenblick Philipp V von Spanien in aller Form anerkannt hatten, aber gar bald inne wurden, wie sehr die Combination der französischen und spanischen Macht ihnen selbst gefährlich werden würde.

Zunächst sahen sie ihre commerciellen Interessen bedroht. Was in der ursprünglichen Absicht der Franzosen lag, die Reichthümer Spaniens durch französische Capitalien in Besitz zu nehmen, dazu wurden sogleich Anstalten getroffen. Eine Compagnie zum Handel nach Mexiko und Peru ward in Paris, eine andere, zur Versorgung der Colonien mit Negersklaven, zu St. Malo gestiftet; die beiden Könige, Ludwig XIV und sein Enkel, betheiligten sich dabei mit großen Geldsummen; eine dritte wollte sich des Alleinhandelns mit der spanischen Wolle bemächtigen, und man vernahm, daß von den 40 Millionen Livres, die dazu nöthig seien, die Provinz Languedoc allein siebzehn übernehmen werde[1]). Schon erschien eine ansehnliche französische Flotte an der Rhede von Cadix, um diesen Hauptplatz der spanischen Handelskräfte durch französische Thätigkeit und Macht zu überwachen. Da so eben auch Portugal auf französische Seite gezogen wurde, so fürchteten die Seemächte, ihren Verkehr mit der Halbinsel und mit ihren Colonien in beiden Indien zu verlieren.

1) Lord Manchester to Mr. Vernon, bei Colt und daraus bei Ralph History of England II, 987.

Dazu kam für die Republik Holland die territoriale Gefahr, die schon an sich in der Besitznahme der spanischen Niederlande durch französische Truppen lag. Die Generalstaaten verlangten nicht allein die Wiederaufnahme der Garnisonen: unter den veränderten Umständen glaubten sie zu ihrer Sicherheit die Besetzung noch einiger anderer Plätze fordern zu müssen: von Namur, Venloo, Dendermonde durch holländische, Ostende und Nieuport durch englische Truppen. Aber die Franzosen waren von Zugeständnissen dieser Art, die auf einem System beruhten, das sie jetzt überwunden zu haben meinten, himmelweit entfernt. Der damalige französische Gesandte im Haag, Graf Briord fand in dem Vorschlag etwas Verletzendes, gleich als wollte man die Rechte des bourbonischen Prinzen noch in Zweifel ziehen, er sagte sogar, eine Beschimpfung seines Königs, die nur mit Blut gesühnt werden könne. Schon sah man dort in allen Festungen, aus denen die Holländer angegriffen werden konnten, Kriegsmaterial anhäufen, längs ihren Grenzen militärische Linien ziehen, unter den Kanonen ihrer Plätze Befestigungen anlegen; auch diesmal trug man sich mit einer Medaille, auf der ihnen ein unmittelbarer Angriff angekündigt wurde.

Um ihres eigenen Bestehens und Vortheils willen näherten sich die Seemächte dem Kaiser. So weit gingen sie nicht, seinem Hause, wie er forderte, die Vertheidigung seiner Ansprüche auf die spanische Monarchie im Allgemeinen zuzusagen; aber sie waren geneigt, ihm Mailand zu verschaffen, worauf er, wie wir wissen, einen so großen Werth legte, so wie Neapel und Sicilien, deren Unabhängigkeit von Frankreich aus dem mercantilen Gesichtspunkt ihnen selbst damals nothwendig erschien; der Kaiser überließ ihnen alles, was sie in Westindien erobern würden.

Ludwig XIV hatte das nicht erwartet; er meinte, für Holland sei der Friede unentbehrlich; in England betrachte man es als ein Glück, daß keine Theilung zu Stande gekommen sei[1]: man werde sich bedenken, ihn anzugreifen. Und in der That, dem kriegerischen Impuls, den König Wilhelm III den Geschäften in dieser Richtung gab, folgte das Parlament nur zögernd und mit stetem Rückhalt; denn an der politisch-militärischen Autorität des Königs nahm es überhaupt Anstoß, es verhing schwere Anklagen über seine vertraute-

1) An Harcourt, 29. Nov.: Il semble que la nation anglaise regarde comme un bonheur pour elle, — — que la nation d'Espagne demeure au même état (nämlich ungetheilt).

sten Minister; in seinen Aeußerungen und Adressen erschienen überwiegend friedliche Tendenzen: den großen Krieg, den der König für nothwendig hielt, wünschte das Parlament zu vermeiden. In dieser Verlegenheit leistete Ludwig XIV seinem Gegner selber die beste Hülfe. Jacob II starb im September 1701 in St. Germain: Ludwig XIV ließ sich durch den Eindruck, den dieser Todesfall auf ihn machte, und, so viel man weiß, die Meinung des Dauphin bestimmen, obgleich er König Wilhelm feierlich anerkannt hatte, und dieser einen Gesandten an seinem Hofe hielt, den Prinzen von Wales als König Jacob III von England zu begrüßen. Er behauptete, dadurch dem Frieden von Ryßwik nicht entgegenzuhandeln, da er dem Sohne eben nur dieselbe Ehre gewähre, die der Vater besessen, was in den bestehenden Verhältnissen keine Aenderung machen könne[1]). Wie hätte sich aber nicht die Tragweite eines Verfahrens, wie dieses, sofort kundgeben sollen? Kurz vorher war die protestantische Succession in England festgesetzt worden: auf diese erstreckten sich, wie berührt, die Ryßwiker Stipulationen nicht; wie dann, wenn König Wilhelm, welcher sichtlich hinschwand, mit Tode abging? War dann nicht die Anerkennung eines jungen Fürsten, der von seinem Vater noch im Augenblick des Todes zu treuem Beharren bei der katholischen Kirche verpflichtet worden war, und von dem alles vermuthen ließ, daß er dieser Verpflichtung nachkommen werde, ein Act der Feindseligkeit gegen die Feststellungen der englischen Nationalgewalten? Die englische Nation war empört, daß ein fremder Fürst ihr sagen wolle, wer ihr wahrer König sei. Ihre religiösen Besorgnisse erwachten[2]). Während Wilhelm III noch im Parlamente lauten Widerspruch erfuhr, regten sich im Schooße der Nation die lebhaftesten Sympathien für ihn; wie die Adressen beweisen, die an ihn ergingen. Hiedurch in seinem Vorhaben bestärkt, schloß er seine Allianz mit Holland ab, und wagte es dann, das Unterhaus auf-

1) Manchester an Vernon, Sept. 17. bei Tindal Continuation I, 493. Lilienroth ward darüber gefragt und erklärte, daß es zwar nicht gegen die Friedensartikel, aber gegen die neuerlichen Verabredungen laufe. Lamberty, I, 690.

2) In der Instruction, welche Southwark seinem Repräsentanten im Parlament gab, heißt es: our condition must be very miserable, if we are to be governed by the discretion of a King, who hath destroyed the Protestants of his own Kingdom by the sword fine and galleys. We cannot hope to be used with greater tendernes.

zulösen und zu neuen Wahlen schreiten zu lassen. Aus diesen ging eine Versammlung hervor, die seinem Sinne entsprach. Die Thronrede, in welcher er die Vereinigung beider Monarchien, — denn Ludwig beherrsche das spanische Gebiet so gut wie sein eigenes, — als eine allgemeine europäische Gefahr, und die Anerkennung des Prätendenten als eine Bedrohung der religiösen und politischen Zukunft von England bezeichnete, gewann die allgemeine Beistimmung. In der letzten Handlung Ludwigs XIV sah das neue Parlament eine Beleidigung, welche man rächen müsse; es bewilligte reichliche Geldmittel für den Krieg, durch den die protestantische Succession behauptet werde, und für die Zahlung der den Verbündeten versprochenen Subsidien.

Da eben das Haus Hannover zur Nachfolge in England berufen ward, welches seinerseits mit Brandenburg und mit Oesterreich in einem nahen Verhältniß, des Bundes und der Verwandtschaft stand, — ein Verhältniß, von dem auch Wilhelm III persönlich berührt wurde — so bekam die ganze anti-französische Combination ein Cement enger persönlicher Beziehungen.

Wilhelm III fühlte seine Kräfte täglich abnehmen: er hätte gewünscht, jung zu sein, um den Krieg, der sich anbahnte, mit aller Kraft führen zu können; aber auch in seiner Hinfälligkeit war er der gefährlichste Gegner des Königs von Frankreich: ehe er starb, brachte er noch die Allianz zu Stande, welche das Werk seines Lebens für die späteren Zeiten aufrecht erhalten sollte.

Der nordische Krieg, der eben damals ausbrach, berührte die französische Politik in so fern, als die Waffen Carls XII doch vornehmlich von dem König von Polen, vor dem der Candidat Frankreichs hatte zurückweichen müssen, provocirt und dahin gerichtet waren, dessen Thron zu stürzen; eine unmittelbare Rückwirkung aber hatte das nicht: die Seemächte ließen es sich besonders angelegen sein, dafür zu sorgen, daß Frankreich nicht etwa aus den dortigen Kämpfen Nutzen zöge. England selbst wäre gehalten gewesen, dem König von Schweden beizustehen, doch machte es sich durch eine Geldzahlung von dieser Verpflichtung frei. Dänemark, durch den Travendahler Frieden fürs erste aus diesen Verwickelungen gerettet, ließ eine Anzahl Regimenter in den Dienst der Verbündeten treten.

So sammelten sich von beiden Seiten überaus furchtbare und nachhaltige Kriegskräfte zu einem großen und entscheidenden Kampfe.

Nicht das allein war die Frage, ob eine bourbonische Dynastie

in Spanien bestehen solle oder nicht; die meisten Verbündeten hatten an sich so viel nicht dagegen, wenn es unter gewissen Beschränkungen geschah; aber von diesen wollte Ludwig XIV nichts hören: er wollte die Monarchie in ihrer Integrität für seinen Enkel und seine Familie behaupten: wie er die Dinge einleitete, konnte von einer Selbständigkeit der inneren oder äußeren spanischen Politik nicht weiter die Rede sein. Ueberdies aber unternahm er, diese Sache gegen die Ansichten und den Willen des gesammten Europa durchzuführen: im Widerstreit mit Verträgen, die er selbst geschlossen hatte. Wenn es ihm mit seinem Unternehmen gelang, so zersprengte er die Grundlagen des Gleichgewichts von Europa, die sich so eben festgesetzt hatten, wieder; durch die Vereinigung der spanischen Kräfte mit den französischen schien sein Uebergewicht sich ins Unerträgliche steigern zu müssen.

Das System dieser Macht war zugleich das des ausschließenden Katholicismus. Zwar der Theorie nach dem Papstthum nicht unbedingt unterworfen, war sie doch in der That wieder mit demselben vereinigt; mit der einen Hand hielt sie den Protestantismus, mit der andern jede Abweichung der Doctrin innerhalb der katholischen Kirche nieder.

Zugleich betraf der Streit die mercantilen und maritimen Interessen; die französischen Colonien nahmen sich besonders im nördlichen Amerika mächtig auf; den spanischen versprach die Verbindung mit Frankreich einen neuen Aufschwung; der Entwickelung der englischen Seemacht, die noch nicht drückend für die übrigen war, schien ein starker Widerstand aus den vereinigten Monarchien bevorzustehen.

Und wenn man sich vergegenwärtigt, wie tief die Frage über das unbedingte Recht der Succession, welches Ludwig XIV verfocht, in die Zustände aller Länder eingriff, so erkennt man daraus, was dieser Streit auch für die innere Politik von Europa zu bedeuten hatte.

Ludwig XIV suchte noch einmal den Begriff von Macht und Größe, Staat und Religion, der ihm von jeher vorgeschwebt hatte, und gleichsam das Resultat der früheren Geschichte war, geltend zu machen. Das Schicksal von Frankreich und der Welt hing davon ab, wie weit dies ihm in dem großen Kampfe, der nun begann, gelingen würde. Denn nicht sowohl auf die innere Stärke der Idee, die ein Jeder vertheidigt, kommt es an, sobald einmal der Krieg

ausgebrochen ist, als auf die militärische Repräsentation, die man ihr zu geben vermag.

Unsere Geschichte würde sehr unvollständig sein, wollten wir nicht diesen Krieg, durch welchen alle großen, seit so langer Zeit in Gang gesetzten Fragen zu factischer Entscheidung gebracht worden sind, so weit schildern, daß seine Erfolge verständlich werden. Ueber keinen andern liegen so authentische Mittheilungen von beiden Seiten vor. Der spanische Erbfolgekrieg war überdies, wie die Erfüllung der früheren, so der Vorläufer und das Vorbild der späteren großen Kriege europäischer Coalitionen gegen Frankreich.

Drittes Capitel.

Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges.

Eine der großartigsten, militärischen Stellungen, welche jemals vorgekommen sind, war die französische im Jahre 1701. Sie beherrschte die spanischen Niederlande und das Kurfürstenthum Cöln, dessen Festungen sie umfaßte, den Elsaß sammt Breisach, das noch nicht zurückgegeben war; kriegsgerüstete Verbündete, die das obere und niedere Deutschland in Aufregung hielten, schienen sie vor jedem Anfall zu sichern. Durch die Sympathie der Cantone, welche ihm die Schweizer Regimenter in seinem Dienst verschafften und den Bund von Savoyen, war Ludwig XIV Meister der Alpen; wohl regten sich die besiegten Hugenotten noch einmal in den Gebirgen, aber was wollten sie ausrichten, wenn jede fremde Hülfe fern gehalten wurde; wie berührt, Mailand bis an die venetianische Grenze, Mantua und Mirandula waren in französischen Händen. Die Armee war mit Eifer in Stand gesetzt worden, um diese gewaltige Stellung zu vertheidigen. Man hatte jede Compagnie der Infanterie mit 10 Mann vermehrt; man zählte nun 219 Bataillone, ein jedes zu 13 Compagnien von 45 Mann, an regelmäßigem Fußvolk, und 57 Bataillone Landmiliz, die aber fast als wahre Soldaten betrachtet werden konnten, überhaupt gegen 166,000 Mann zu Fuß. Die Cavallerie mochte 30,000, mit den Dragonern nahe an 40,000 Mann betragen: so daß beim Anfang des Feldzugs mehr als 200,000 Mann im Feld erschienen, eine für die Zeit und für die Anzahl der Einwohner von Frankreich, welche schwerlich viel über 15 Millionen

stieg, höchst ansehnliche Heeresmacht [1]). Von Brest aus war eine Escadre nach Amerika ausgelaufen: einige Fahrzeuge derselben vereinigten sich mit einer andern, die von Toulon durch die Meerenge gegangen war, bei Cadix; ein französischer Ingenieur nahm dort Befestigungen des Hafens vor. In Marseille setzte man dreißig Galeeren in Stand, die größtentheils auf dem Mittelmeer dienen sollten.

Gegen diese Stellung bewegten sich nun die Verbündeten von allen Seiten zum Angriff heran. Den Krieg eröffnete, noch ehe es zum Abschluß der Bündnisse gekommen war, Prinz Eugen in Italien.

Während die Franzosen alle Höhen von der Etsch bis an den Gardasee besetzt hielten, überzeugt, daß es keine als die von ihnen vertheidigten Pässe gebe, fanden die Kaiserlichen oder bahnten sich vielmehr mit Hülfe des ergebenen Gebirgsvolkes, das, seiner eigenen Geschäfte vergessend, die Felsen brach und sprengte, andere Wege, auf denen die Reiterei nach den Vicentinischen, das Fußvolk in zwei verschiedenen Zügen von Roveredo her auf dem geradesten Wege nach den Veronesischen Ebenen gelangte [2]). Eine große Schwierigkeit hatte auch dann noch die Ueberführung der Geschütze. Eugen vertraute sie nicht den Pferden, die er mitgebracht hatte, an; die benachbarten Gemeinden mußten ihm ihre Zugochsen stellen, die dann zu 10 bis 15 Paaren vor Eine Kanone gespannt wurden; Soldaten und Bauern gingen ihnen zur Seite; sie halfen die Stücke mit Stricken emporziehen, oder hielten sie zurück, wenn der Weg abwärts führte. Auf den Abbildungen der Zeit hat man dargestellt, wie sie an Kloben in die Höhe gezogen und in die Tiefe hinabgelassen wurden. Dabei ging nun vieles zu Grunde: aber im Ganzen gelang die Sache. Wo seit Menschengedenken kein Karren durchgebracht worden, passirte ein großes Kriegsheer mit seinem Geschütz und Gepäck. Was in mehreren Jahrhunderten nicht geschehen war, man sah wieder ungarische Reiterei die italienischen Ebenen durch-

1) In einer Relation von Sinzendorf, welche sich hie und da handschriftlich findet, in jener Zeit auch gedruckt in Umlauf gesetzt worden ist, wird aufs genaueste ausgerechnet 165,960 Mann zu Fuß, 29,800 Mann zu Pferd, 9540 Mann Dragoner; zusammen 205,300 Mann. Viele nahmen damals nur 12 Millionen Einwohner in Frankreich an.

2) Bearbeitung des Tagebuchs des Prinzen Eugen in der österreichisch-militärischen Zeitschrift 1830 I, 161. Jäger: Tirol und der französisch-bairische Einfall 40.

streifen: zum ersten Mal kam sie jetzt im Namen und im Dienste des Kaisers. Eugen sprach seine Verwunderung aus, daß man ihm den Uebergang über den Fluß streitig mache; von kaiserlicher Majestät habe er den Befehl, die zum römischen Reich gehörigen Städte zum Gehorsam zu bringen; er werde Jeden feindlich behandeln, der ihn daran verhindern wolle [1]).

An der Spitze der Franzosen stand Marschall Catinat, der sich durch militärisches Verdienst zum höchsten Rang aufgeschwungen, namentlich in dem letzten Zusammentreffen mit Savoyen großen Ruhm erworben hatte. Aber die Erfahrungen des Alpenkrieges ließen sich nicht auf diesen Kampf in den weiten Ebenen anwenden. Die raschen Bewegungen Eugens, seine Erklärungen selbst, welche auf mannichfaltige Verständnisse deuteten, setzten Catinat in Verlegenheit. Indem er zugleich den ganzen Lauf der Etsch und den untern Po vor einem feindlichen Uebergang zu schützen suchte, und seine Armee nach allen Seiten hin ausdehnte, schwächte er sie an jeder einzelnen Stelle. Palfy war es gelungen, bei Legnago eine Brücke zu schlagen, von daher warf sich Eugen auf die nächste wichtige Position der Franzosen, Carpi, mit einer an diesem Punkt weit überlegenen Truppenmacht, und nahm sie, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf. Catinat, der den Fehler erkannte, den er begangen, hielt nicht für rathsam, seine Streitkräfte bei der Vertheidigung des Mincio und des Oglio nochmals zu zersplittern; indem er diese aufgab, suchte er nur Mailand selbst zu vertheidigen [2]).

Aber damit erwarb er nicht den Beifall des französischen Hofes, wo jede militärische Handlung scharfer Kritik unterworfen und der Werth der Generale nur nach dem Erfolge abgeschätzt wurde. Catinat scheint die Verbindungen, die er daselbst hatte, nicht hinreichend gepflegt zu haben [3]). Alles ward durch die aus dem Lager her er-

1) Vgl. sein Schreiben an den König, 2. Juni, Mém. milit. I, 267. Man hat seit Feuquières (Mém. III, 316) oft wiederholt, daß es dem Heere ausdrücklich verboten gewesen sei, über die Etsch zu gehen; aber die Instruction existirt (Mém. milit. I, 183), durch welche die Generale ermächtigt wurden, sich der Chiusa und Verona's zu bemächtigen, selbst wider Willen der Venetianer; „après leur avoir fait connaître la nécessité qu'il y a." Tessé und Vaudemont scheinen dies nicht für absolut nothwendig gehalten zu haben.

2) Lettre du comte de Tessé, 7. Aug. Mém. milit. 5, 591.

3) Vgl. ein späteres Schreiben von Beauvilliers Mémoires de Catinat III, 155.

schallenden, sein Verfahren mißbilligenden Stimmen gegen ihn aufgeregt. Nicht mit Unrecht fürchtete man von den fortgesetzten kleinen Nachtheilen eine widerwärtige Wirkung auf die allgemeine Stimmung in Europa. Der König, über die Nichtbeachtung seiner Befehle mißvergnügt, entschloß sich, Villeroy als Oberbefehlshaber über die Alpen zu schicken, mit der bestimmten Weisung, sich mit dem Feinde zu schlagen [1]). Villeroy hätte sich mehr geeignet, in einem Turniere zu präsidiren, als eine Armee zu befehligen, an sich war er brav, aber ohne strategische Einsicht. Er brannte vor Begier, den Ruf der französischen Waffen wiederherzustellen, und stürzte sich sofort auf die Kaiserlichen, die in dem nahen venetianischen Flecken Chiari und bei demselben standen. Catinat unterstützte ihn mit neidlosem Eifer. Aber an der wohlgewählten und wohlbefestigten, mit Geschütz trefflich versehenen Stellung, die der krieggeübte Eugen genommen, brachen sich die heftigen Angriffe der Franzosen.

Hierauf begann in der That der Abfall von ihrer Sache fast in alter italienischer Weise. Die Fürstin von Mirandula, Brigida Pico, welche die Regierung im Namen des minderjährigen Enkels ihres Bruders daselbst führte, und sehr wider ihren Willen, denn sie war von Herzen kaiserlich gesinnt, eine französische Besatzung in den Platz hatte aufnehmen müssen, wußte diese bei der Annäherung der Kaiserlichen zu entwaffnen; sie zeigte sich dabei geschickt und verschwiegen und überlieferte Mirandula dem kaiserlichen General Graf Althan. Da entschloß sich auch Herzog Rinaldo von Modena. Er war im voraus vollkommen damit einverstanden, obgleich es wie ein Act der Gewalt aussah, daß die Kaiserlichen seinen festen Platz Brescello besetzten [2]). Eugen, der selbst für den Winter in diese Gegenden gegangen war, fand Gelegenheit, eine Abtheilung seiner Truppen eines Tages nach Cremona zu werfen — durch einen Abzugsgraben, der in ein Haus mündete, dessen Besitzer, ein Priester, gewonnen worden war, — er nahm da den Marschall Villeroy gefangen und führte ihn fort, die Stadt selbst konnte er nicht erobern. Man sieht, daß er nun schon eine gesicherte Stellung hatte; er unternahm die Belagerung von Mantua.

Um diese unmöglich zu machen, die Kaiserlichen aus ihren Stellungen und Plätzen zu verjagen, und sie, wie man sich aus-

1) Der Auftrag erhellt aus dem Schreiben Villeroy's, 19. September. Mém. milit. I, 609.

2) Schreiben Eugens, 2. Jar., 7. Jan. 1702. Heller I, 216, 218.

drückte, zwischen der Etsch und dem Golf von Venedig einzuschließen, ward der Herzog von Vendome mit dem Oberbefehl der Franzosen in Italien betraut [1]). Vendome war der Sohn jenes Mercoeur, der sich während der Fronde zuerst an Mazarin anschloß, der Urenkel Heinrichs IV und Gabrielle's. Er gehört der älteren Schule von Männern an, wie der Marschall von Luxemburg, die den Genuß, ja das Laster liebten, und jede Ausschweifung für erlaubt hielten, wenn sie dabei nur zugleich glänzende Thaten verrichteten. Der neue Feldherr war von Frankreich her ansehnlich verstärkt worden: diesmal kam überdies die Verbindung mit Spanien den Franzosen zu Statten. König Philipp V selbst erschien bei dem Heere. Vendome entsetzte in der That Mantua durch geschickte, zum Ziel treffende militärische Bewegungen; dann ging er auf Eugen los, den er bei Luzzara fand. Die Kaiserlichen zeigten, wie ihr Führer rühmt, Standhaftigkeit und Resolution [2]), sie konnten aus ihren Stellungen nicht verdrängt werden, aber die Franzosen erbeuteten eine Menge Kanonen und Fahnen, sie nahmen das Schloß von Luzzara und verschanzten sich den Kaiserlichen gegenüber. Nach und nach gewannen sie durch ihre überlegene Anzahl allenthalben Vortheile. Sie eroberten Guastalla, machten Brescello durch eine Blokade unschädlich und schickten sich zur Belagerung von Mirandula an, das ihnen schwerlich widerstanden haben würde [3]), wäre nicht Vendome mit seinem Heere, ehe diese Unternehmung vollendet war, mit einer andern in den Alpen beauftragt worden.

So stand es in Oberitalien. Den Franzosen war es mit nichten gelungen, die Kaiserlichen von Italien entfernt zu halten, was sie zuerst, noch auch was sie darnach beabsichtigten, dieselben wieder aus diesem Lande zu verjagen: aber sie hatten Mailand und Mantua behauptet, und unter Vendome ihr militärisches Uebergewicht und ihren erschütterten Ruf wieder hergestellt.

1) Elisabeth Charlotte, 26. Febr. 1702. M. de Vendosme ist mit großen Freuden nach Italien gegangen: — le point d'honneur macht diese Freude.

2) Eugens Schreiben an Goes. Feldlager unweit Luzzara, den Tag nach der Schlacht, 16. Aug. 1702. Bei Heller, militärische Correspondenz des Prinzen Eugen, I, 431.

3) So urtheilt unter Andern Kausler, Leben Eugens, I, 303.

Aehnlich entwickelte sich ihre Lage in den Niederlanden.

Die Regungen der mit Ludwig XIV verbundenen deutschen Fürsten in Niedersachsen wurden leicht unterdrückt. Die lüneburgischen Regimenter warfen sich, durch die Genehmhaltung des Kaisers hierzu berechtigt, auf die verschiedenen wolfenbüttelschen Aemter, in denen sich Truppen ansammelten, nahmen die letzteren gefangen oder entwaffneten sie, und nöthigten die Fürsten, jedem Verständniß mit Frankreich entsagend, sich vielmehr mit dem Kaiser zu verbinden. Hierauf ward Kurcöln in den gesetzlichen Formen einer Kreisexecution angegriffen. Preußische und pfälzische Truppen, denen sich holländische als Auxiliarvölker des Kaisers zugesellten, belagerten Kaiserswerth, nicht ohne hartnäckigen Widerstand zu finden, und nahmen es im Juni 1702 ein. Für den großen Kampf mit Frankreich vermißte man diesmal die Autorität, welche Wilhelm III durch seinen hohen Rang und seine bewährte Führung ausgeübt hatte. Zu seinem Ersatz stellte sich der Herzog von Marlborough dar. Niemand wird Marlborough die innere Triebkraft der Seele und die politische Bedeutung zuschreiben, die Wilhelm III besaß, aber eine große Stellung hatte auch er durch die unbedingte Gnade, mit welcher die Nachfolgerin Wilhelms auf dem englischen Thron, Königin Anna, ihm und seiner Gemahlin zugethan war: und wer könnte ihm ein originales, eigenthümliches Talent absprechen? Auf seltene Weise vereinigte er die Fähigkeiten eines Parteihauptes, eines Diplomaten und eines Strategen. Er stand jetzt an der Spitze von 60,000 Mann und wünschte etwas Entscheidendes zu unternehmen; entweder im Felde oder gegen die Festungen an der Maas, oder, wonach er besonders trachtete, gegen Brabant.

Die Franzosen wurden damals von Boufflers befehligt, in dem man mehr Anmaßung gegen seine Untergebenen, Schmiegsamkeit gegen die Wünsche des Hofes, und Vorliebe für unausführbare Pläne erkennen wollte, als wirkliche Feldherrngabe; doch weiß ich nicht, ob ihm durch dieses Urtheil nicht Unrecht geschieht; an dieser Stelle that er das Nothwendige mit Nachdruck und Eifer. König Ludwig hätte gewünscht, seine Stellung an der Maas, wo möglich auch Geldern, so schwer es auch sein werde, zu behaupten, denn davon hing, wie er mit Recht bemerkte, seine Verbindung mit Cöln und die Erhaltung seiner Macht am Niederrhein ab. Aber Boufflers und die mit ihm einverstandenen Generale hielten nicht für thunlich, zugleich die untere Maas und Brabant zu vertheidigen. Mußte aber eine Wahl getroffen werden, so schien ihnen die Sorge für das letzte wesentlicher;

sie wollten keine Befürchtungen in den großen Städten aufkommen lassen, deren Gehorsam davon abhing, daß sie sich ungefährdet fühlten [1]). Der König gab ihren Gründen Gehör. Indem sie nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Grenzen von Flandern und Brabant richteten, konnten sie nicht verhindern, daß Venloo, Roermonde, Lüttich in die Hände der Verbündeten fielen. Daraus folgte aber, daß im nächsten Jahre Rheinbergen und Geldern von den Preußen, Bonn nicht ohne deren Antheil, durch eine Anstrengung der Gesammtkraft der Verbündeten, unter Marlborough und Coehorn erobert wurden; die Franzosen verloren das ganze Kurfürstenthum, sie ließen sogar Huy und Limburg in die Gewalt ihrer Feinde gerathen; alle diese Plätze hielten sie nicht für würdig, eine Schlacht dafür zu wagen, die leicht gegen sie hätte ausfallen können. Nur einmal bekam der Feldzug von 1703 wirkliches Leben, als die Linie, die das Land Waes vertheidigte, durchbrochen, und Antwerpen, worauf die Absichten vornehmlich gerichtet waren, bedroht wurde. Dann säumte Boufflers keinen Augenblick, sich auf die in der Nähe dieser Stadt bis Ekeren vorgedrungene holländische Truppenschaar des General Obdam zu werfen, mit so entschiedener Ueberlegenheit, daß dieselbe in der vollsten Unordnung zurückweichen mußte. Dadurch geschah aber, daß auch die anderen Bewegungen der Verbündeten, die mit jener zusammengreifen sollten, rückgängig und vergeblich wurden [2]).

In kurzem waren die Linien nicht allein hergestellt, man erweiterte sie in einem Umfange, der dem Kriegskundigen fast Bedenken erregte. Vor allem schien es darauf anzukommen, Namur und Antwerpen zu behaupten. Der Gesichtspunkt der auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Defensive blieb auch für den Feldzug von 1704 der herrschende.

1) Lettre de M. de Boufflers au Roi des 2 et 30 juillet 1702 und das diesem Schreiben beigelegte, von Puysegur abgefaßte Memoire, Mém. milit. II, 593, 598.

2) Ueber die Vertheidigung Obdams bei Wagenaar VII, 276.

Eine bedeutungsvolle Episode der ersten Jahre dieses Krieges bildet der Kampf in den Cevennen. Der alte Geist der Streitbarkeit, der fast erloschen zu sein schien, flammte in den Ueberresten der Protestanten in Languedoc, am hohen Gebirge, wo sie sich immer besonders tapfer gezeigt hatten, plötzlich noch einmal auf.

Die in den übrigen Provinzen gestattete einfache Gewissensfreiheit war in Languedoc, weil sie daselbst gefährlich werden zu können schien, versagt worden; denn noch war hier die katholische Bekehrung niemals vollkommen durchgedrungen; die reformirten Geistlichen waren geächtet und verjagt. Aber auch diese verdoppelte Strenge vermochte doch nicht, den einmal ergriffenen Glauben zu verdrängen. Aus dem Haufen der Ungelehrten gingen Verkündiger des Wortes hervor, an das die Gläubigen nun einmal wie an ihre geistige Nahrung gewöhnt waren: Schulmeister, Leser, Vorsinger, aber auch Handwerker, Wollkämmer, Schuhmacher, einfache Bauern selbst, häufig junge Menschen, deren Redegabe, die man als das Werk einer unmittelbaren Inspiration betrachtete, die Gemüther um so gewaltiger an sich zog und fesselte [1]); in den wildesten Einöden versammelte man sich um sie her, um ihre Predigten zu vernehmen; in den entferntesten Anlagen, die zur Weide des Viehes in den Bergen gemacht waren, vollzog man die religiösen Handlungen nach dem reformirten Ritus.

Auch in diesen letzten Verstecken aber wurden die Bekenner aufgesucht. Wie oft sind die zum Gebet Versammelten auseinander getrieben worden! Allein im Jahre 1701 zählt man sechs auf diese Weise mit wilder und unsagbarer Grausamkeit zerstreute Versammlungen [2]). Man lauerte den aus den Bergen Zurückkehrenden auf und nahm sie fest. Die Männer wurden dann meist zu den Galeeren, die Frauen zur Auspeitschung, Viele aber auch zu einem schimpflichen Tode verurtheilt. Am wenigsten durften Diejenigen auf Schonung rechnen, welche etwa bei dem Versuche, Anderen zur Flucht behülflich zu sein, ergriffen worden waren.

1) Jurieu, Lettres pastorales I, 70. Dieu leur suscita du milieu d'eux des personnes qui sans études et sans science se mirent à la tête des assemblées.

2) Court de Gobelin: Histoire des troubles des Cevennes — ein auf guten Nachrichten und persönlichen Erkundigungen beruhendes Buch I, 12.

Darf man sich wundern, wenn nun hierüber auch endlich bei Denen, die bisher ruhig geduldet hatten, Haß und Rachsucht erwachte? Besonders richteten sich die Leidenschaften gegen die Geistlichen, welche als Inspectoren der Missionen fungirten, und die Satzungen der Kirche und des Staats, von dessen bewaffneter Macht unterstützt, ohne Erbarmen vollstreckten. Einst im Juli 1702, als eine Anzahl Gefangener in Montvert schmachteten, deren Hinrichtung durch den Strang den andern Tag erwartet wurde, sammelten sich funfzig entschlossene Männer im Gebirge von Lozere, wo sie oft zusammengekommen waren, bei einem Buchengehölz; mit alten Waffen ausgerüstet, ihre Psalmen singend, drangen sie in Montvert ein: der seiner Gewaltsamkeit wegen verhaßteste Priester, Abbé du Chaila, der ihnen Widerstand leisten wollte, ward selbst getödtet, die Gefangenen wurden befreit. Und nachdem dergestalt einmal die Schranken der gesetzlichen Ordnung durchbrochen worden waren, folgte eine Gewaltthat der andern. Nicht allein andere Priester wurden getödtet, zuweilen indem sie flohen, zuweilen indem sie die Sturmglocke zum Widerstand läuteten: der Besitzer eines Schlosses, bei dem die Empörten Waffen suchten und der die Sturmglocke ziehen ließ, erlag ihrer einmal erweckten Wuth. Alle Tage an Zahl zunehmend, nunmehr im Besitz von Waffen, von Männern geführt, die in den Kriegen des Königs gedient hatten, faßten die Camisards, denn diesen Namen gab man den empörten Protestanten in den Cevennen, die Hoffnung, sich behaupten und die volle Gewissensfreiheit wiederherstellen zu können. Dahin gingen die Gesichte und Mahnungen der Inspirirten, die unter ihnen waren und denen sie nicht zu folgen für eine Sünde gehalten hätten. Ihre Rede war immer, daß sie dem König gehorsam sein wollten, aber nicht den Priestern.

Daß sie in directem Zusammenhange mit den verbündeten Mächten gestanden haben, läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen [1]): aber allerdings bildete ihre Waffenerhebung einen Theil des großen Krieges. Trefflich kam ihnen zu Statten, daß der König von Frankreich genöthigt war, die von der Provinz Languedoc aufgebrachten

1) In einem Aufsatz des Herzogs von Burgund (Vie du Dauphin, II, 115) ist von Verbindungen der Engländer mit den französischen Protestanten die Rede, des papiers interceptés nous découvrent que les liaisons du parti subsistent toujours. Doch bezieht sich dies nicht ausdrücklich auf die Camisards.

und militärisch eingeübten Regimenter an der Grenze zu verwenden; den doch minder streitfertigen Milizen, die an deren Stelle traten, gegenüber, blieben die Camisards, unaufhörlich angegriffen, meistens im Vortheil; im Januar 1703 gelang es ihnen schon tiefer im Land einen Truppenhaufen, der unter dem Duc de Broglie gegen sie anrückte, auseinander zu jagen. Seitdem hörten sie auf zu fürchten und fingen an gefürchtet zu werden. Man zählt bei vierzig Kirchen und eine ganze Reihe von Schlössern, welche sie zerstörten; kein altkatholisches Dorf, keine Meierei war vor ihnen sicher. Unerwartet brachen sie aus den Bergen hervor; die Sympathie ihrer Glaubensgenossen kam ihnen bei jeder ihrer Unternehmungen zu Hülfe; innerhalb der Berge waren sie unangreifbar. Ihre gottesdienstlichen Handlungen konnten sie jetzt wieder in aller Form vollziehen; die Anführer selbst waren die Prediger oder die Prediger Anführer; vor der Feier des Abendmahles durchschritten sie die Reihen der gläubigen Soldaten, um diejenigen auszuschließen, welche sie unwürdig wußten. Jedes zuchtlose Wort, jede Afterrede war verpönt; der Anführer vertheilte die Lebensmittel, die man entweder den Feinden entrissen oder von den Freunden empfangen hatte. Eine Genossenschaft der Religion, die mit Fanatismus, des Krieges, der mit Raub verbunden, eines Besitzes, der hauptsächlich in der eben gemachten Beute bestand, ungefähr wie einst bei den Taboriten; man möchte wünschen, die Formen dieses Lebens noch näher kennen zu lernen, als die Ueberlieferung es möglich macht.

Welch ein Gegensatz wider die Regierung Ludwigs XIV, daß sich dergestalt inmitten von Frankreich eine protestantische Genossenschaft in primitiver Unabhängigkeit gegen ihn behauptete. So dringend er seine Kriegsheere gegen die auswärtigen Feinde brauchte, so mußte er sich doch zur Verwendung eines Theiles derselben gegen seine empörten Unterthanen entschließen. Im Frühjahr 1703 finden wir regelmäßige Mannschaften zu Pferde und zu Fuß unter einem namhaften Führer, der so eben zum Marschall von Frankreich ernannt worden war, de la Baume Montrevel, gegen sie anrücken. Montrevel faßte die Absicht, vor allem die Verbreitung der Empörung und jede Unterstützung, die sie in der Provinz finden konnte, mit äußerster Gewalt zu hindern, und sie dann in sich selbst zu ersticken. Es war nicht eine momentane Aufwallung von wildem Glaubenseifer, wenn er die armen Leute, welche in einer Mühle bei Nismes den Palmsonntag nach evangelischer Weise begingen, überfallen, niedermetzeln, die Mühle abbrennen ließ, sondern das gehörte zu

seinem System. Aller Orten waren die Gerichtshöfe beschäftigt, die der Theilnahme an den religiösen Versammlungen der Camisarden und ihren Unternehmungen Schuldigen oder auch nur Verdächtigen zu verdammen und zu bestrafen. Eine Stadt ist mit schwerer Brandschatzung heimgesucht worden, weil sie nicht verhindert hatte, daß eine Anzahl Camisarden innerhalb ihrer Mauern sich erfrischten. Für jedes Attentat, das gegen einen Priester oder eine Kirche ausgeübt wurde, machte Montrevel die Gemeinde verantwortlich, in der es vorkam, und überließ sie dafür der Plünderung seiner Truppen. Anderwärts führte man die Verdächtigen, zu denen man nicht allein die Verwandten und Freunde der Rebellen, sondern sogar die jungen Leute rechnete, welche der Verführung zugänglich zu sein schienen, in Masse fort; aus mancher Pfarre sind fünfhundert Personen abgeführt worden. Um die Empörten aller und jeder Hülfeleistung zu berauben, wurden einunddreißig Pfarren, welche mehr als sechshundert Ansiedelungen im Gebirge oder an dessen Fuße umfaßten, geradezu der Zerstörung preisgegeben. Den Bewohnern wurden die Plätze angezeigt, wohin sie sich mit Hab und Gut begeben sollten; ihre bisherigen Wohnungen wurden niedergerissen und verbrannt. Indessen ward der Krieg zugleich durch Freischaaren, die sich unter dem Eremiten Gabriel, dessen Einsiedelei von den Protestanten verwüstet worden war, oder durch andere Freiwillige, die sich wohl mit dem weißen Kreuze bezeichneten, auf eine Weise geführt, daß Montrevel der Sache selbst nicht mehr Meister blieb.

Feindseligkeiten der gräßlichsten Art, in denen das religiöse Motiv jede Grausamkeit rechtfertigen sollte, auf der einen Seite auf Vernichtung und völliges Verderben, auf der andern auf Rache und Gewaltthätigkeiten abgesehen. Endlich ward man ihrer auf beiden Seiten müde. Die Camisarden bildeten noch immer starke Haufen: Cavalier, wohl ihr vornehmster, aber nicht einziger Führer, hatte einmal 1000 Mann zu Fuß, 200 zu Pferde um sich. Aber dahin waren sie doch gebracht, daß sie weder in der Ebene etwas ausrichten, noch im Gebirge sich behaupten konnten. Als im nächsten Jahre diesen in Raub und Kampf gebildeten Kriegsmännern das Erbieten gemacht wurde, in königlichen Kriegsdienst zu treten, unter der Bedingung, daß sie, wie die Schweizer, dabei ihren Gottesdienst ausüben dürften, nahmen die Vornehmsten, unter denselben eben Cavalier, diesen Vorschlag an. Es war ihnen genug, daß sie Geistliche gezüchtigt und ihren Glaubensgenossen einige Erleichterung verschafft hatten, wie sie den Zurückbleibenden jetzt auch in Languedoc nicht

versagt wurde. Wer sich damit nicht begnügte, dem war es erlaubt, das Land zu verlassen [1]).

Als die Verbündeten sich anschickten, sich mit den Camisards ernstlich und offen in Verbindung zu setzen, waren sie bereits unterworfen.

1) Am Hofe sah man das als eine völlige Unterwerfung an. „Die Camisarden", schrieb Elisabeth Charlotte, 20. Mai 1704, „ergeben sich dem König, bitten alle um Gnade: 500 haben sich zu Ostagien ergeben, 400 begehren aus dem Lande zu ziehen mit Hab und Gut."

Viertes Capitel.

Kriegsereignisse in Deutschland. Feldzug von 1704.

Der Erfolg dieser Begebenheiten ist insofern allenthalben gleichartig, als einem Anfangs gefährlich erscheinenden Angriff überall ein wirksamer Widerstand von Seite Frankreichs entgegengesetzt wurde. Aber durch bloße Vertheidigung konnte der Krieg nicht beendigt werden: Frankreich hätte sich im fortgesetzten Kampfe erschöpft, verblutet. Um die Sache zu Ende zu bringen, entschloß sich König Ludwig wenigstens an Einer Seite zur Offensive: es war die deutsche.

Die deutschen Feldzüge ließen sich Anfangs eben so an, wie die andern. Es gehörte noch zu den Gedanken König Wilhelms, daß die Kaiserlichen, mit den Reichstruppen vereinigt, im Jahre 1702 Landau angriffen; die Franzosen, die auf die Neutralität des Reiches gezählt hatten, waren nicht stark genug, den Platz zu halten. Und unendlich schwer würde es ihnen geworden sein, sich im Elsaß und in Lothringen zu behaupten, hätte nicht ihr unternehmender Verbündeter, der Kurfürst von Baiern, im Innern Deutschlands den Krieg erhoben, indem er sich Ulms bemächtigte.

Maximilian Emmanuel hatte so eben einen neuen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, in welchem ihm eine ansehnliche Verstärkung durch französische Truppen unter einem General, der ihm alsdann gehorchen werde, verheißen ward. Und was hätte den Franzosen selbst mehr am Herzen liegen können, als eine solche Verbindung. Ludwig XIV sprach einmal aus, die Diversion, die aus derselben

hervorgehe, sei das wahre Mittel, den Kaiser zu zwingen, um Frieden zu bitten [1]).

Schon im October 1702 machte Villars einen Versuch, die Verbindung zu Stande zu bringen. Er warf den Markgrafen von Baden, der allerdings bei weitem schwächer war, bei Friedlingen aus seinen Stellungen: — eine Schlacht, die ihm den Titel eines Marschalls verschaffte; man sagt, zuerst von dem Kriegsvolke auf dem Schlachtfelde selbst sei er mit demselben begrüßt worden: — aber dem Weichenden zu folgen hielt er nicht für rathsam: er fürchtete, in den Gebirgen sich einem Unfall auszusetzen [2]).

Im Mai 1703 vollzog Villars, nachdem er Kehl genommen, die Vereinigung, ohne auf eigentlichen Widerstand zu stoßen. In Oberschwaben traf er mit dem Kurfürsten zusammen, der ihn mit Freuden empfing, denn ohne diese Hülfe wäre er wahrscheinlich verloren gewesen. Mit derselben aber war er stark genug, zum Angriff zu schreiten, und es fragte sich nur, wohin er einen solchen richten würde.

Laut des Vertrags war auch dies in das Belieben des Kurfürsten gestellt. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht; unter anderen rieth ihm Villars einen Handstreich gegen Wien auszuführen, das sich, so meinte er, nicht acht Tage zu halten vermöge; der Kurfürst wählte jedoch, wie denn schon im Vertrage davon die Rede ist, einen Angriff auf Tyrol. Er glaubte Ansprüche auf dieses Land zu haben, welches seinen Altvordern wider alles Recht entrissen worden sei; von den Franzosen hatte er sich versprechen lassen, daß die Eroberungen, die er machen werde, mit den Kurlanden vereinigt, denselben einverleibt werden sollten [3]): kein Wunder, wenn der Gekränkte und Ehrgeizige ein Unternehmen, das ihm die Aussicht auf eine so wichtige Erwerbung darbot, jedem andern vorzog.

1) Roziere, 18, April 1703. Campagne du Ml. de Villeroy et de Maximilian Emmanuel, en 1703. S. 74.

2) Nach den Memoiren von Villars 69. 31, antwortete er dem Kurfürsten, der ihm seinen Weg bezeichnete, dieser Weg würde durch das Höllenthal führen, man möge ihm aber verzeihen, er sei nicht Teufel genug, ihn zu machen.

3) Art. 13 des Vertrags: S. M. promet — d'établir S. A. É. dans la possession entière des conquêtes que S. A. É. fera, pour être le tout réuni et incorporé à la Bavière. Nach Fretteville entschied der geheime Rath des Kürfürsten für Tyrol, dont la conquête pourrait augmenter ses États. Mém. milit. III, 967.

Aber auch den Franzosen war es willkommen, und zwar besonders deshalb, weil das südliche Tyrol die Pforte bildet, durch welche das österreichische Heer in Italien eingedrungen war und seine Verstärkungen erhielt: sie wünschten ihm dieselbe zu verschließen. Schon einmal hatten sie versucht, mit plötzlich zusammengeraffften Fahrzeugen den Gardasee durcheilend, Riva zu überraschen und in Besitz zu nehmen; doch war ihr Vorhaben verrathen worden. Wie viel mehr aber ließ sich ausrichten, wenn nun der Kurfürst von seiner Seite her im nördlichen Tyrol eindrang. Der Gedanke ward gefaßt, daß Vendome im Gebirge dem Kurfürsten die Hand bieten sollte, während Villars die obere und mitttlere Donau behaupte.

Tyrol befand sich keineswegs in einem Zustande provincieller Zufriedenheit. Zwischen der Landschaft, die sich in althergebrachten Rechten beirrt sah, und den Organen der Regierung herrschte ein schlechtes Vernehmen; nachdem das Land bei dem letzten Durchzuge der Truppen einen Aufwand gemacht hatte, der seine Kräfte überstieg, konnte es nicht zu der ihm versprochenen Entschädigung gelangen; auch über die Vorkehrungen zu der jetzt nothwendigen Vertheidigung wechselte man bittere Rede und Gegenrede: — als Mitte Juni der Kurfürst die Grenzen des Landes überschritt, mit einem stattlichen Heer von ungefähr 12,000 Mann, das zum fünften Theil aus Franzosen bestand; die übrigen hatte Villars zur Vertheidigung der an der Donau genommenen Stellungen zurückbehalten. Es war weniger diese Rüstung, als die Verwirrung in den Tyroler Gegenanstalten, was dem Kurfürsten das Uebergewicht verschaffte. Weder Kufstein noch Rattenberg leisteten Widerstand: schon am 25. Juni konnte er in Hall einziehen: Innsbruck fiel sofort in seine Hände. Er erklärte, er sei nicht gekommen, um Tyrol zu unterjochen, sondern um es besser zu regieren, als es bisher regiert worden sei, und unter bairischem Schutze glücklich zu machen; die Beamten leisteten ihm das Handgelöbniß der Treue, auf so lange er im Besitz der fürstlichen Grafschaft sein werde [1]). Truppenabtheilungen eilten nach allen Seiten, um die Pässe und Festen des Landes einzunehmen; eine besonders ansehnliche, aus Franzosen und Baiern zusammengesetzte, nach dem Brenner.

Die Absicht war, daß Vendome, der bald nachher am Fuße der Alpen anlangte, seine Truppen an beiden Ufern des Gardasees

1) Mémoires de M. de la Colonie, I, 271.

vorrücken lassen, sie in Riva vereinigen und dann den Weg einschlagen sollte, den ihm der Kurfürst von Baiern angeben würde.

Es scheint nicht, als ob die kaiserliche Militärmacht und Organisation fähig gewesen wäre, diesem Einbruche an der einen oder andern Stelle mit Kraft zu begegnen. Hielt es doch der Fürstbischof von Brixen sofort für wohlgethan, den Kurfürsten um Schutz für die Immunitäten seines Stiftes zu ersuchen.

In dem Volke aber lebte eine angestammte Hingebung für seine gefürsteten Grafen aus dem Hause Oesterreich, und eben so ein nachbarlicher Haß, gleichfalls von den Vorfahren ererbt, gegen die Baiern. Daß der Kurfürst jetzt nicht allein das Land in Besitz nahm, sondern auch Kriegscontributionen von sehr beträchtlichem Betrage ausschrieb, ganz im Widerspruch mit seiner persönlichen leutseligen Haltung, gab diesen beiden Gefühlen Nahrung. Dazu kam aber noch ein anderes: ein lange in der Stille angesammelter Widerwille gegen die Organe der Regierung ward durch den Verdacht, daß diese wohl gar des Verraths schuldig seien, zum Ingrimm gesteigert; die Menge, die sich durch den Ruin des Landes für berechtigt dazu hielt, wollte den Herren erst die Häuser über den Köpfen anstecken und dann sehen, was zu thun sei. Es erinnert an die wildesten Scenen des deutschen Bauernkrieges, wie auf den Grund eines falschen Gerüchtes der Oberstwachtmeister im Burggrafenamte, Hohenhauser, von den Bauern erschossen, an anderer Stelle ein Pfleger eines unbesonnenen Wortes wegen erschlagen ward; in Brixen brauchte man Gewalt gegen die Behörden, um den Fürstbischof zu besserer Gesinnung zu bringen; mit der Treue gegen den Landesherrn vertrug sich der Aufruhr gegen seine Beamten; dieser und ihrer hemmenden Führung entledigt, stellten sich dann die siegreichen Volkshaufen, mit der Natur ihres Landes wie früher und später im Bunde, dem vordringenden Feinde auf eigene Hand entgegen [1]).

Im hohen Gebirge, wo die schmale Straße sich durch die Schluchten windet, lauerten sie, so zahlreich sie waren, mit derselben lautlosen Stille, wie der Gemsenjäger das Wild erwartet, hinter dem Gebüsch, das die Wände deckt: so faßte ein jeder seinen Mann in dem heranrückenden Kriegshaufen ins Auge; von allen Höhen stürzten überdies Steine und Felsstücke auf ihn nieder; wenn dann die Baiern nothgedrungen umkehrten, so fanden sie die Pässe und Brücken in ihrem Rücken bereits ebenfalls verlegt: wer da nicht umkam,

1) Jäger: Tyrol und der bairisch-französische Einfall, 236.

wurde gefangen. Im Kampfe mit den Scharfschützen, die sich wohl rühmten, auf fünfhundert Schritt zu treffen, scheiterten die Angriffe des Kurfürsten auf die Schanzen am Brenner; täglich sah man aus dem Wippthale die Karren voll von Verwundeten wiederkommen. Der Kurfürst selbst begab sich mit seinem Geschütz und dem Kerne seiner Truppen nach dem Passe, auf den so viel ankam, um einen entscheidenden Schlag zu versuchen. Aber in diesem Augenblick erhob sich der Landsturm in den scheinbar bereits beruhigten Gerichten; er mußte Befehl zum Rückzug geben und, um die nach Baiern führenden Straßen zu behaupten, sich der äußersten Gefahr aussetzen.

Im deutschen Tyrol war die Sache dergestalt schon entschieden, als Vendome mit seinem Heere, das auf dem Wege manche heiße Gefahren hatte bestehen müssen, oberhalb des Gardasees anlangte, und sich der nächstgelegenen Orte, selbst des festen Arco bemächtigte. Noch immer konnte sein Unternehmen hohe Bedeutung gewinnen, wenn er an diesen Pforten von Italien eine haltbare Position in Besitz nahm. Aber er stieß nun schon auf einen durch regelmäßige Kriegsmannschaften unterstützten Widerstand. Die Vertheidigung der Etschübergänge, welche Roveredo deckten, erwies sich unüberwindlich. Dann langten die welschländischen Schützen an, die so eben am Brenner das Beste gethan hatten, auf offenem Felde wurden ihre Fahnen geweiht. Vendome drang bis zu den Höhen und Hügeln vor, welche Trient umgeben, und bewarf die Stadt mit Bomben, was aber keinen andern Erfolg hervorbrachte, als daß die vornehmsten Gebäude beschädigt wurden [1]). Die Stadt wies dennoch, unter dem Einflusse eines entschlossenen kaiserlichen Generals, des Namens Solari, jeden Gedanken an Nachgiebigkeit und Ueberlieferung von der Hand. Vendome mußte sich zum Rückzug entschließen: er bezeichnete seinen Weg mit gräßlichen Verwüstungen, um sich für den Widerstand zu rächen, den er nicht bezwingen konnte.

Welch glänzende Hoffnungen knüpften sich für Frankreich und Baiern daran, wenn sie in Besitz der hohen Alpen kamen, und Oesterreich von seiner Verbindung mit Italien abgeschnitten wurde. Aber diese Combination scheiterte an der unvorbereiteten, plötzlich hervorbrechenden Feindseligkeit eines in seinen ererbten Gefühlen beleidigten Volksstammes.

1) Aus den Mém. milit. III, 260, ergiebt sich, daß Vendome erst damals, Anfang September, Nachrichten von den Unfällen des Kurfürsten erhielt.

Der Krieg versetzte sich nun wieder in die bairischen Gebiete, die man, um auszugleichen, was in Tyrol geschehen war, von allen Seiten mit verwüstenden Einfällen heimsuchte [1]); von Oberösterreich her drang eine dänische Schaar ein, die dem Kaiser zu Hülfe gekommen war; sie warf ihre Bomben nach Schärding; die Oberpfalz ward von Böhmen aus angegriffen; mit dem großen Heer, das in Schwaben lagerte, näherte sich Markgraf Ludwig von Baden; er nöthigte die Stadt Augsburg, ihm die Thore zu öffnen, und durchbrach die bairischen Marken, so daß man in München eine Belagerung fürchtete; endlich bewegte sich ein fünfter Heerhaufen unter General Styrum gegen Donauwörth. Man glaubte, so vielen Anfällen zu widerstehen, werde der Kurfürst von Baiern nicht stark genug sein. Von den deutschen Fürsten ward er zum Frieden ermahnt; auch die Franzosen meinten, es werde ihm nichts übrig bleiben, als einen solchen einzugehen: sie selbst dachten schon an ihren Rückzug über den Rhein. Aber Maximilian Emmanuel schlug seine Streitkräfte nicht so gering an; niemals hat er seine Waffen kräftiger geschwungen, und so wenig er mit Villars einverstanden war, so zeigte sich die Verbindung beider nicht nachtheilig; in dem Widerstreit des einen mit dem andern sind gute Beschlüsse gefaßt worden. Zunächst ward General Styrum von ihrer vereinten Macht in der Nähe von Höchstädt überrascht und geschlagen; man sah den Kurfürsten, seinen Pallasch in der Hand, die Seinen in das Feuer führen; der französische Marschall giebt ihm das Zeugniß, er sei allenthalben und immer an der gefährlichsten Stelle gesehen worden [2]). Hierauf hielt es der Markgraf von Baden für das Beste, seinen Rückzug anzutreten: glücklich, daß er ihn ohne Verlust vollzog; dann aber fiel Augsburg nach kurzer Belagerung in die Hände des Kurfürsten. Er hatte sich schon beim Beginn des letzten Getümmels Regensburgs bemächtigt, und von seinen Tyroler Erwerbungen wenigstens eine, Kufstein behauptet. Nach kurzer Bedrängniß besaß er wieder die Ueberlegenheit der Waffen, und bediente sich ihrer sofort, um das schwach besetzte Passau zu überraschen. Man könnte nicht ausdrücken, welchen Schrecken dies am kaiserlichen Hofe verursachte; zumal da eben damals die ungarischen Malcontenten, zu einem großen Heere angewachsen, an die mährische und österreichische Grenze vorrückten.

1) Meichelbeck, Historia Frisingensis II, 430.

2) Lettre de Villars du camp d'Höchstedt, 21 sept. Mém. milit. III. 667. 955.

Es schien nur auf den Kurfürsten anzukommen, ob er Prag oder Wien anzugreifen vorziehe. Man will eine Medaille gesehen haben, auf welcher er als König von Böhmen bezeichnet worden sei; auf einer andern wurden funfzehn Städte aufgezählt, die ihm das erste Kriegsjahr verliehen habe.

Aufs neue nahm Maximilian Emmanuel eine großartige, für den Kaiser und das Haus Oesterreich überaus gefährliche Stellung ein. Die Franzosen trugen Sorge, ihn darin zu stärken. Villars, mit dem er sich nicht mehr verstehen konnte, war auf seine Bitte abberufen und ein anderer französischer Befehlshaber, des Namens Marsin, von minder empfindlicher und herrischer Natur, ihm beigeordnet worden. Im Frühjahr 1704 führte ihm dieser ein neues Hülfscorps zu, von 8000 Mann zu Fuß, dritthalbtausend zu Pferd. Der Kurfürst faßte hierauf die Absicht, sich Nördlingens zu bemeistern, wodurch seine an der Donau gewonnene Position erst vollständig gedeckt worden wäre, und sich dann gegen Nürnberg zu wenden, um auch im fränkischen Kreise so mächtig zu werden, wie er im schwäbischen war. Max Emmanuel legte nicht allein eine unvergleichliche persönliche Tapferkeit, sondern auch ein gewisses Talent für die Heerführung an den Tag. Wie glücklich fühlte sich sein Bruder, wenn er ihn mit den größten Feldherrn des Jahrhunderts vergleichen hörte, wenn die Franzosen ihn als den besten General auf ihrer Seite priesen. Er war voll von Lebenskraft und oft ungezügelter Lebenslust. Er nährte den dynastischen und persönlichen Ehrgeiz, sich und sein Haus von dem so viel mächtigeren Oesterreich gleichwohl nicht in den Hintergrund drängen zu lassen. In diesem Augenblick erschien er sich bereits als der große Vorfechter der Unabhängigkeit des deutschen Fürstenthums gegen das Uebergewicht des Kaisers. Aber noch weiter reichten seine hochfliegenden Gedanken. Die Zeit schien ihm da zu sein, wo das Haus Baiern eine europäische Stellung erringen könnte.

Einen thatkräftigeren und nützlicheren Verbündeten hatte Ludwig XIV nie gehabt: davon, was er ausrichte, ob er sich halte, schien ihm der Ausgang des spanischen Erbfolgestreites abzuhängen. — Und auch auf der andern Seite war man davon durchdrungen.

Prinz Eugen, der damals dem Hofkriegsrath präsidirte, was ihn in den Stand setzte, die Gesammtheit der Angelegenheiten von einem höheren Standpunkte aus zu überblicken, wiederholt in seinen Briefen, der Ausschlag beruhe allenthalben darauf, daß den bairischen Bewegungen ein Ende gemacht werde. Dazu aber gab es

kein anderes Mittel, denn die kaiserlichen Heere allein hätten dafür nicht hingereicht, als zugleich die englisch-holländischen herbeizuziehen.

Schon früher waren unter ähnlichen Umständen ähnliche Pläne gefaßt worden; König Wilhelm hatte sie immer zurückgewiesen. Jetzt aber unter dem Einfluß Marlboroughs, der über die Nothwendigkeit einer kühnen und entscheidenden Maßregel mit Eugen einverstanden war, bot die englische Regierung die Hand dazu. Die Bedenklichkeiten der Generalstaaten, welche für ihre Sicherheit fürchteten, wurden überwunden; der Krieg in den Niederlanden ward einem holländischen Feldmarschall anvertraut. Indem Marlborough die Miene annahm, als wolle er eine Belagerung an der Mosel unternehmen, wandte er sich nach dem Neckar. Der Kurfürst vermuthete seine Absicht; die Franzosen, durch die Besorgniß, daß eine oder die andere ihrer Festungen angegriffen werden sollte, geängstigt, ließen sich jedoch wirklich täuschen: ungehindert von ihnen gelangten die Engländer und ihre Bundesgenossen in das Gebiet der oberen Donau; am 22. Juni vereinigten sie sich mit dem kaiserlichen Heere bei Geislingen. Und unverzüglich gingen die Verbündeten nun auf den Kurfürsten los, dem sie fast um ein Drittheil überlegen waren. Um Donauwörth, auf das sie — und ganz mit Recht — ihr nächstes Augenmerk gerichtet hatten, zu schützen, hatte der Kurfürst den Schellenberg befestigt. Die Verbündeten zögerten nicht, diese Verschanzungen anzugreifen. Sie litten dabei einen ungeheuren Verlust, aber sie nahmen dieselben (6. Juli) und gleich darauf die Stadt.

Manchem französischen Führer schien es genügend, durch einen Angriff auf Mainz oder Freiburg eine Diversion zu Gunsten des Kurfürsten zu machen: aber König Ludwig XIV wollte nicht zugeben, daß man jemals sagen könne, er habe einen so treuen und wichtigen Bundesgenossen, wie diesen, seinem Schicksal überlassen; er ordnete an, daß abermals eine sehr ansehnliche Abtheilung seiner oberrheinischen Armee, bei 26,000 Mann stark unter dem Marschall Tallard, dem vor Kurzem die Wiedereroberung von Landau gelungen war, und der überhaupt eines guten Rufes genoß, dem Kurfürsten unmittelbar zu Hülfe kommen solle; der König selber bezeichnete von Versailles her die Bataillone, die da zu verwenden seien. Mitte Juli überstieg Tallard die Höhen des Schwarzwaldes. Der Feind und die Umstände verhinderten ihn, sich durch die Besitznahme von Villingen oder Rottweil Würtembergs zu versichern, was er an sich beabsichtigte: er eilte zu dem Kurfürsten vorwärts, mit dem er seine Vereinigung Anfang August in der Nähe von Augsburg vollzog.

Wie viel mehr aber wurde hiedurch — fast wie im Glücksspiel, wenn anders der Krieg zugleich von Zufälligkeiten abhängt, — alles auf einen großen Wurf gestellt. Indem die beiden Parteien ihre besten Kräfte auf dem ohnehin wichtigsten Kriegstheater vereinigten, mußte ein Zusammenstoß zwischen ihnen mit Einem Schlag über den ganzen Krieg entscheiden.

Von Wien war auch Prinz Eugen herbeigekommen, zunächst um die Anführung an dem Oberrhein zu übernehmen; die starken Abordnungen der französischen Armee jedoch ließen es ihm thunlich erscheinen, mit seinem Corps sich ebenfalls nach der Donau zu begeben. Seine Ueberzeugung war, die Sache müsse unverzüglich ausgemacht werden; man dürfe nicht länger dulden, daß der Kurfürst die Donaugebiete beherrsche, von wo er, wie das deutsche Reich, so die kaiserlichen Erblande bedrohe, und zugleich seine Verbindung mit Frankreich unterhalte; zu dem Ende müsse man ihm Ingolstadt und Ulm entreißen.

Die erste Unternehmung sollte gegen Ingolstadt gehen und zwar erbot sich der Markgraf von Baden, der niemals in ein rechtes Verständniß mit Marlborough gekommen war, dahin abzurücken, dagegen sollte sich der Lord mit dem Prinzen auf dem linken Donauufer vereinigen, um der bairisch-französischen Armee die Spitze zu bieten [1]).

In der That überschritt diese eben wieder die Donau, wie man damals annahm, um noch neue Verstärkungen vom Rheine her an sich zu ziehen, oder doch, um im Zusammenhang mit der französischen Macht zu bleiben. Villars hatte noch während seiner Anwesenheit eine zu diesem Zweck geeignete Position angegeben: Tallard ward von Marsin mehr dazu fortgezogen, sie zu besetzen, als daß diese Bewegung seine Wahl gewesen wäre.

Der Duc de Tallard besaß diplomatische und gesellschaftliche Talente; er taugte gut für die schwierigen Verhältnisse, die bei dem Zusammenwirken verschiedener Heerführer so leicht entspringen; offenen Hader sowohl mit dem gebornen Fürsten, als mit den andern Führern, die mit ihm von gleichem Range waren, wußte er zu vermeiden; aber für den großen Krieg war er nicht geboren; von der Lage der Dinge in Deutschland hatte er keinen Begriff; die Fran-

1) Projet pour les opérations von Pr. Eugen bei Heller: Militärische Correspondenz II, 191. Vgl. Oesterreichisch-militärische Zeitschrift. 1841, IV. 32.

zosen selbst suchten sich der Autorität des feurigen Kurfürsten gegen ihn zu bedienen[1]); er folgte zögernd, aber er folgte; nur durch Verzögerungen machte er seine Meinung geltend.

Sonderbare Verflechtung, daß Frankreich, welches bisher so manchen Heerführer von ächtem Talent hervorgebracht hatte, in diesem größten Augenblicke von einem militärisch untergeordneten Geiste vertreten war, der die Umstände, in denen er sich befand, wie durch einen Nebel sah. Daß er einst seine größte Bemühung hatte sein lassen den Krieg zu verhüten, wirkte auf seinen Kriegseifer nicht zurück: aber es zeigt doch, daß die großen Impulse nicht in ihm waren, die den Krieg hervorgerufen hatten.

Auf das lebendigste dagegen stellten sich diese in den beiden Feldherren dar, die das englisch-deutsche Heer anführten. Sie hatten beide dem König von Frankreich einst nahe gestanden. Marlborough gehörte zu dem glänzenden Kriegsgefolge, das Ludwig XIV bei seinem Unternehmen gegen Holland begleitete: er diente damals unter den englischen Hülfstruppen: Turenne hatte ihn bemerkt, der König selbst einst Gelegenheit gehabt, ihn zu beloben. Prinz Eugen von Savoyen war der Sohn einer der Nichten des Cardinal Mazarin, überhaupt fast ein Kind des französischen Hofes, dem er seine erste Bildung verdankte. Aber jetzt lebten sie beide nur in dem Gedanken, den König von Frankreich zu bekämpfen, seine Macht zu stürzen Marlborough stand in seinem Vaterland an der Spitze der Männer, die eine eifrige Durchführung des Krieges wollten: schon klagte die Gegenpartei ihn an, daß er durch verwegene Unternehmungen seine Vollmacht überschreite: sein politisches Dasein war an den Erfolg dieses Feldzuges geknüpft[2]); er hätte sich nicht behaupten können, wenn er nicht mit Sieg gekrönt nach Hause gekommen wäre. Prinz Eugen von Savoyen betrachtete die Interessen des Kaisers, dem er diente, wie seine eigenen. Wahrscheinlich war er damals der Mann in Europa, der die Lage der Dinge am klarsten übersah. Er hatte den Plan zu diesem Feldzug gefaßt; mit jenem Talent

1) Er klagt selbst darüber: Lettre à Chamillart, 4. Sept. Mém. milit., IV, 565.

2) Eugen an den Herzog von Savoyen. Myl. Marlborough c'est un homme qui a beaucoup d'esprit, de la bravoure, fort bien intentionné et grande envie de faire quelque chose, d'autant plus qu'il serait perdu en Angleterre, s'il retourne sans avoir rien fait. Bei Heller Correspondenz II, 182.

ausgerüstet, welches das Allgemeine und Große fest im Auge behält, und dabei das Kleinste nicht übersieht, und mit der Autorität, die auf Erfahrung und Einsicht gegründet, sich jeden Augenblick geltend macht, war er einzig geeignet ihn durchzuführen. Der glänzende und gebildete, vielgewandte und hochstrebende Lord, der bescheidene, methodische, einfache, ein wenig pedantische und umständliche Prinz ergänzten einander gleichsam in ihren persönlichen Eigenschaften und wirkten wunderbar zusammen: beide, wie der Dichter der Zeit sagt, hart geworden im Feld und verfeinert an den Höfen; beide voll eines Muthes, der nicht aus plötzlichen Aufwallungen, sondern aus Vernunft entspringend und durch Vernunft gemäßigt, in Zeiten des Friedens nicht bemerkt wird, am Tage der Schlacht hervorbricht [1]).

Ueber den Lech und die Donau zurückeilend, traf Marlborough in dem Lager Eugens bei Münster ein, als die Baiern und Franzosen sich anschickten, unfern von ihnen jene Position zu besetzen. Die Gegend ist eine weite Ebene zwischen der Donau und bewaldeten oder bebauten Anhöhen, von denen einige Bäche zwischen morastigen Ufern nach dem Strom hinabrinnen. Hinter einen von diesen, den Nebelbach, stellten sich die Baiern und Franzosen auf; der Kurfürst zur Linken bei Lutzingen, Tallard mit den besten und zahlreichsten Truppen bei Blenheim, in der Mitte Marsin.

Ihre Quartiermeister steckten so eben mit ihren Fähnlein die Quartiere ab, worauf die Truppen einzogen, als Eugen und Marlborough am Morgen des 12. August einen nahen Thurm bestiegen, um den Feind zu recognosciren: Sie konnten unmöglich zulassen, daß derselbe sich in dieser Stellung befestigte. Sie würden dadurch Schwaben und Würtemberg preisgegeben haben und, wenn die Belagerung von Ingolstadt nicht glücklich ging, der größten Gefahr ausgesetzt gewesen sein. Und ohnehin wollten sie schlagen. Ihr Entschluß war auf der Stelle gefaßt, den Feind den andern Tag anzugreifen.

Die Franzosen und Baiern mochten 56,000 Mann, die Kaiserlichen und Engländer mit ihren Verbündeten, unter denen besonders die Preußen eine stattliche Masse bildeten, 50,000 Mann zählen. Es war ein Zusammentreffen, bei dem alles von überlegenen Waffen und besserer Führung abhing.

Prinz Eugen griff den Kurfürsten an, der in der vortheilhaften

1) To souls like these in mutual friendship joind heaven dares intrust the cause of human kind. Addison, Poems 55.

Stellung, die er bei Lutzingen genommen, den hartnäckigsten Widerstand leistete und ohne die Streitfertigkeit der preußischen Schaaren wahrscheinlich den Platz behauptet hätte; Marlborough wandte sich gegen Tallard.

Noch am Morgen des 15. August bei den ersten Bewegungen gab sich Tallard dem Wahne hin, daß der Feind sich zum Rückzug nach Franken anschicke; es zeugt von der Kriegsübung der französischen Bataillone, daß sie, als sie dann ihren Anführer so unerwartet angegriffen sahen, sich doch sehr wohl zur Wehre setzten. Vor den Verschanzungen, die sie eilend aufgeworfen, und den Zäunen und Hecken von Blenheim, die durch ihr Feuer vertheidigt waren, mußten sich die zuerst andringenden Brigaden Marlboroughs mehr als einmal zurückziehen. Tallard hielt nicht für nöthig, auch den Bach, der seine Stellung deckte, zu vertheidigen; er meinte in jedem Augenblick stark genug zu sein, um die Herübergekommenen wieder zurückzutreiben oder diesseits zu vernichten. Aber zuerst dies gelang ihm nicht. Es war hauptsächlich das Werk der lüneburgischen und cellischen Regimenter unter dem General Bülow, daß die gesammte Truppenmacht Marlboroughs über den Bach kommen konnte: sie nahm alsdann mit einer Batterie, welche sich sehr wirksam zeigte, eine die Franzosen bedrohende Stellung ein [1]. Die Ueberlegenheit der Verbündeten bestand in ihrer Cavallerie. Die französische war damals in Folge einer Seuche in besonders schlechtem Zustand; Tallard klagt, es habe ihr an Energie und Muth gefehlt, nicht eine einzige feindliche Schwadron habe sie gebrochen. Der Ausgang der Schlacht beruhte darauf, daß sie vorzugsweise ein Kampf zwischen der deutschen und der französischen Reiterei war. Eine Zeitlang hielten die beiden Schlachtordnungen derselben einander im Angesicht; die französische suchte sich durch herbeigezogene Fußvölker zu verstärken. Gegen fünf Uhr Abends sah man Marlborough die Front der Verbündeten hinunterreiten, und gleich darauf setzte sich die englisch-deutsche Cavallerie, die blanke Waffe in der Hand, gegen den Feind in Bewegung. Die Franzosen schossen, als sie in ihre Nähe gekommen waren, ihre Carabiner ab [2], aber da der Anfall, der auf sie geschah, darum nicht einhielt, geriethen sie in Verwirrung; ihre Escadrons wurden

1) Vgl. den deutschen Schlachtbericht in dem Theatrum europaeum, Bd. XVII, 94.

2) So berichtet der Account of the battle of Blenheim from Dr. Hare's Journal, Dispatches of Marlborough, I, 405.

durchbrochen und die zur Unterstützung derselben anrückenden Fußvölker über den Haufen geworfen. Indem Tallard in diesem Moment seine Stellung zu verändern suchte, verwandelte sich sein Nachtheil in Niederlage und Flucht: er selber gerieth in Gefangenschaft. Hierauf vermochte, von allen Seiten eingeschlossen, der Flecken Blenheim sich nicht länger zu halten: nach kurzem Widerstand ergaben sich die französischen Bataillone kriegsgefangen; es waren bei 10,000 Mann.

Der Kurfürst und Marsin konnten sich in ziemlicher Ordnung von Lutzingen zurückziehen, aber das Heer Tallards war so gut wie vernichtet. Man rechnet den Verlust in dieser Schlacht, die ihren Namen von dem nahen Höchstädt hat, auf mehr als 20,000 Mann.

In Paris wollte man den ersten Nachrichten von derselben keinen Glauben beimessen. Bald aber zeigte sich, daß sie die Höhe des Unglücks noch nicht erreichten: die Verluste übertrafen alles, was man hatte befürchten können, die höchsten Familien waren nicht minder davon betroffen, als die geringeren, aus allen Ständen sah man Leidtragende. Sonst pflegte die Hauptstadt die Fehler derjenigen zu verspotten, welche einen Unfall erlitten hatten; diesmal aber war das Unglück so allgemein, daß kein Spottlied gehört wurde.

Alle von dem Kurfürsten eroberten Städte, Augsburg, Regensburg, Passau wurden von den Kaiserlichen besetzt; in Kurzem sah sich seine Gemahlin zu einem Vertrag genöthigt, welcher das Baierland wehrlos machte. Die Autorität von Kaiser und Reich triumphirte noch einmal vollständig über die Unabhängigkeit des Fürstenthums.

Aber auch davon brach eine Ahnung sich Bahn, daß diese Entscheidung die Summe der Angelegenheiten berühre.

Als die Hauptmacht der Verbündeten über dem Rhein erschien und Landau bedrohte, wagten die Franzosen den Kampf nicht aufzunehmen; der stolze König billigte, daß man Landau, auf das er den größten Werth legte, doch wieder in die Hand der Verbündeten fallen ließ: er hielt dies für das geringste Unglück, das ihm begegnen könne. Marlborough besetzte Trier, eroberte Trarbach; die Franzosen zweifelten nicht, daß demnächst ihre eigenen alten Grenzen angegriffen werden würden.

Fünftes Capitel.

Entscheidungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen.

Die Umstände lagen bereits so, daß die Verbündeten berathen konnten, ob sie bei den Versuchen, die sie bis jetzt beschäftigt hatten, die in Besitz genommenen spanischen Landschaften wieder zu erobern, stehen bleiben, oder ob sie nicht vielmehr nun die ganze Machtstellung Ludwigs XIV, nach Frankreich selbst vordringend, umzustürzen versuchen sollten.

Bei Landau, unter den Eindrücken der letzten großen Erfolge hatten sie die Ansicht gefaßt, daß nur ein Anfall auf die französischen Grenzen, wie vor Alters, dem König wahrhaft empfindlich, und daß ein solcher von der Mosel her, — zumal da man sich der Beistimmung des Herzogs von Lothringen, der mit den Verbündeten Ein Herz und Eine Seele sei, sicher glaubte — am leichtesten und nachdrücklichsten ausführbar sein werde. Marlborough und Eugen, hierüber einverstanden, bemühten sich, alles dazu vorzubereiten; Niemand war eifriger dafür, als der römische König Joseph, in dem sich die Hoffnung regte, alle Ansprüche seines Hauses durchzuführen, und dem König von Frankreich die gesammte spanische Erbschaft zu entwinden: er würde gern in Person an dem Feldzug Theil genommen haben [1]). Es war von Bedeutung, daß dieser Fürst, nach dem Tode seines Vaters, 5. Mai 1705, als römischer Kaiser auftrat. Eine seiner ersten Handlungen ist, daß er Marlborough, dem sein

1) Marlborough an Heinsius, Sept. 1794. Marlborough Dispatches I, 488.

Haus schon so viel dankte und von dem es noch mehr erwartete, zum Fürsten des Reiches erhob.

Von Anfang an war Markgraf Ludwig von Baiern gegen diesen Plan. Er meinte, man sei nicht stark genug, um den Krieg zugleich auch am Oberrhein und in den Niederlanden mit Kraft zu führen; den rheinischen Kurfürsten werde die Anwesenheit eines großen Heeres in jenen ohnehin unfruchtbaren Gebieten mißfallen und sie verstimmen; der Feind aber Zeit gewinnen, sich im Elsaß aufs neue zu befestigen. Er hätte lieber gesehen, daß ein Angriff auf diese Provinz unternommen worden wäre, durch deren Besitz, schon um der Zufuhr willen, man zu anderen erst fähig werde.

Seine Bemerkungen machten jedoch wenig Eindruck, da man sie von persönlichen Gesichtspunkten herleitete, mehr noch, als sie davon ausgingen. Nachdem die nicht minderen Bedenklichkeiten, die man in Holland hegte, gehoben waren, konnte auch der Markgraf, den Marlborough in Rastadt besuchte, sich dem Versprechen nicht entziehen, so viel Truppen, als er entbehren könne, zu ihm stoßen zu lassen. In Trier sollte der Sammelplatz sein; man hoffte eine Armee von 90,000 Mann zusammenzubringen.

Von unermeßlichem Vortheil wäre es für die Verbündeten gewesen, wenn sie nun zugleich im Innern Frankreichs Einverständnisse gefunden hätten. Zu den Entwürfen, welche sie für den Feldzug von 1705 machten, gehörte es, den Empörten der Cevennen eine unmittelbare Hülfe zu leisten [1]). Aber wir sahen, daß so eben dem bewaffneten Aufstand so gut wie ein Ende gemacht war. Marschall Villars war es, der nach seiner Rückkehr aus Baiern mit diesem schwierigen Werke beauftragt, es durch eine Verbindung von Nachdruck und Mäßigung vollbrachte.

Im inneren Frankreich ungefährdet, wandte Ludwig XIV um so mehr alle seine Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Grenzen. Leicht war es in der That nicht, aber es gelang ihm, die fast zu Grunde gerichtete Reiterei herzustellen: nie hatte er, um alle Lücken zu ergänzen, zahlreichere Beförderungen vorgenommen; in voller Kraft und Streitbarkeit sollten seine Heere den Verbündeten begegnen, mochten sie ihn nun im Elsaß, oder an der Mosel, oder in den Niederlanden angreifen. Diese Grenzen fingen an in ihrem Zusammenhange erkannt und als eine einzige betrachtet zu werden. Für den am meisten bedrohten Punkt hielt er von Anfang an den, welcher

1) Coxe, Marlborough I, 385.

es war; eben da an der Mosel wurde Villars, der jetzt neues Ansehen erworben hatte, aufgestellt, um in der Gegend von Sierck ein Lager zu nehmen, und den Festungen, von denen man vermuthete, daß sie angegriffen werden würden, Thionville oder dem besonders bedrohten Saarlouis, zu Hülfe zu kommen [1]).

Villars selbst wies jeden weiter reichenden Plan, z. B. den zu einem Versuch gegen Trier, von sich, er war zufrieden, die nächsten Quartiere der Verbündeten auseinanderzusprengen, zumal da dies schon hinreichte, den guten Geist seiner Truppen wieder zu erwecken; er kann nicht genug davon sagen, wie kräftig dieser wieder erwacht sei, wie muthvoll der wohlbezahlte und wohlgenährte Soldat sich zeige: bei ihm sei von keiner Desertion die Rede; alle Generale seien in gleicher Stimmung, den Feind zu erwarten [2]). Sein Lager zu verschanzen hielt er nicht für gut, weil das Leute wie die Franzosen beenge und beängstige.

Noch etwas früher, als es ursprünglich beabsichtigt gewesen war, setzte sich Marlborough in Bewegung und überschritt die Saar. Er ließ Villars sagen, er freue sich ihn am Platze zu finden, weil ihm dies einen schönen Feldzug verspreche; rasch und ohne Schwierigkeit vorrückend nahm er am 7. Juni eine Stellung, dem Lager desselben gegenüber zwischen Pelt und Mensberg. Jetzt hielt es Villars doch für rathsam, Verschanzungen aufwerfen zu lassen. Wenn Marlborough nicht sogleich zum Angriff schritt, so schien der Grund davon nur darin zu liegen, daß er, wie denn einige neue Zuzüge bei ihm eintrafen, deren noch mehrere erwartete; man setzte voraus, er fühle sich stark genug, um zugleich hier die französische Armee zu beschäftigen und die Belagerung von Saarlouis zu unternehmen. Die Welt begleitete die Entwickelung dieser Ereignisse, welche entscheidend werden konnten, mit gespannter Aufmerksamkeit.

Es ist auffallend, wie sehr der Ruf und die öffentliche Meinung die Streitkräfte Marlboroughs übertrieb; man schätzte sie auf 100,000 Mann, während sie noch nicht die Hälfte so viel ausmachten. Villars meinte alles Ernstes, daß er der Schwächere sei; in der That aber war er vielleicht um 10,000 Mann stärker. Und alle Tage bekam er Verstärkungen; ansehnliche Truppenschaaren waren jetzt vom Elsaß und von den Niederlanden her auf dem Wege zu

1) Diese Absicht erscheint gleich in dem ersten Gutachten vom 10. Febr. 1705. Mém. milit. V, 551.

2) Villars au roi, 10 juin. Mém. mil. V, 445.

ihm. Unter diesen Umständen konnte Marlborough, dem es überdies an Pferden fehlte, um sein Geschütz herbeizuführen, an einen Angriff nicht denken. Indem man noch alle seine Bewegungen auf einen solchen deutete, entschloß er sich — am 16. Juni — zum Rückzug. Ihn trieb nicht, wie einst den Herzog von Lothringen der Wunsch, ein verlorenes Land wiederzuerlangen, nach dem Mißlingen eines ersten Versuches, zu einem andern an; er gab die Sache vollkommen auf und nahm seinen Weg nach den Niederlanden. Denn indeß hatte Villeroy Huy angegriffen und die Generalstaaten, die für Lüttich fürchteten, verlangten in diesen Gegenden gedeckt zu werden[1]).

Marlborough warf alle Schuld auf den Mangel an rechtzeitigem Beistand von den deutschen Fürsten, besonders auf die Zögerungen des Markgrafen von Baden. Was konnte man aber, da Oesterreich selbst wenig oder nichts in der Sache leistete, von den minder Betheiligten erwarten[2])? Das Gemeingefühl der deutschen Fürsten war nicht dahin entwickelt, um einem Angriff auf Frankreich ernstliche Theilnahme zuzuwenden.

Ueberaus glorreich fühlte sich Villars, als der Feind, von dem man das Schlimmste befürchtet hatte, zurückwich. Gott selber, sagt er, der Beschützer der französischen Waffen, habe der großen Zahl seiner Feinde die Marksteine gesetzt, welche sie zu achten hätten[3]).

Und den Erfolg hatte dieser Feldzug allerdings, daß die Verbündeten, wenn sie die von Ludwig XIV. in Besitz genommenen Provinzen der spanischen Monarchie demselben wieder entreißen wollten, was der Zweck des Krieges war, sich entschließen mußten, seine Kriegsheere in diesen selbst aufzusuchen und sie daraus zu verjagen.

Ramillies.

Gleich die Rückkehr Marlboroughs von der Mosel führte zu einem Anlauf gegen die spanischen Niederlande. Die Franzosen

1) Raisons pour lesquelles le D. de Marlborough quittoit la Moselle et retournoit sur la Meuse, 27 juin. Von dem englischen Kriegssecretär Carbonnel, bei Lamberty III, 470.

2) I am here without a simple soldier except those, who are in the pay of England and the states general. Marlborough an Prinz Eugen 11. Juni bei Coxe I, 397.

3) Lettre au roi, 17 juin. Mém. de Villars II, 168.

mußten die Belagerung von Lüttich aufheben, sie verloren Huy wieder; ihre Linien selbst waren zu weitläufig, als daß sie allenthalben hätten vertheidigt werden können. Wenn es aber Marlborough gelang, sie zu durchbrechen — bei Tirlemont — so zog dies doch keinen Verlust für die Franzosen nach sich. Sie nahmen eine feste Stellung an der Dyle, durch welche sie Löwen, Brüssel, Antwerpen deckten; und vertheidigten dieselbe mit Geschicklichkeit und Glück. Marlborough beschwerte sich an der Dyle über die holländischen Befehlshaber noch lebhafter, als er an der Mosel über die deutschen geklagt hatte.

Auch im Jahre 1706 wäre für die Franzosen wohl das Rathsamste gewesen, sich wie bisher in der Defensive zu halten; aber das Glück des letzten Jahres hatte ihren Muth wieder gesteigert; der König selbst meinte, daß das streng beobachtete System der Vertheidigung den Feinden als ein Bekenntniß von Schwäche erscheine, durch welches der Friede unmöglich werde [1]). Er war ganz dafür, daß der von den Verbündeten eingenommene feste Platz Leau, dessen Bedeutung für das umliegende Land erst einleuchtete, als er verloren war, denselben wieder entrissen würde, selbst auf die Gefahr einer Schlacht, vorausgesetzt, daß sein Heer die Ueberlegenheit der Anzahl habe, woran er nach seinen Vorbereitungen nicht zweifelte. So war auch Villeroy, der neben dem Kurfürsten von Baiern in den Niederlanden befehligte, und dieser selbst, ja die ganze Armee, gesinnt: ihr Eifer wurde durch die von Villars, der von den Niederlanden her unterstützt, wieder im Elsaß vordrang und Hagenau eroberte, erfochtenen Erfolge belebt; im Mai 1706 überschritt Villeroy die Dyle, um Leau zu belagern, und den Feind, wenn er es zu entsetzen suche, im offenen Felde zu erwarten.

Diese Bewegung sollte verhängnißvoll werden.

Marlborough hätte eigentlich vorgezogen, sich zu dem italienischen Heere zu begeben; aber die Ereignisse im Elsaß machten nicht allein seine Anwesenheit diesseit der Alpen nothwendig, sondern sie bewogen auch die Generalstaaten, ihm Deputirte nach seinem Wunsch und freiere Hand im Verkehr mit denselben zu bewilligen, und vor allem:

1) Lettre du roi, 6 mai. Les partis de sagesse que j'ai cru devoir prendre ayant produit des effets tout contraires à ce que j'en ai dû espérer, les ennemis les ayant attribués à la faiblesse, je ne vois rien qui puisse mieux les déterminer à venir à un accommodement, qui est nécessaire, que de leur faire voir que j'ai des forces suffisantes pour les attaquer partout.

die beginnenden Bewegungen der Franzosen erweckten bei ihm die Hoffnung, daß er sie auch hier im offenen Felde finden würde. Er nahm seine Richtung nach Namur, wo er ein Verständniß angeknüpft hatte; die Franzosen hielten für nothwendig, ihm zuvorzukommen: an der Mehaigne, unfern der Quellen der großen und der kleinen Gheets, nahmen sie bei Mont St. André und Ramillies eine feste Stellung, in der sie mit ihm zusammentreffen mußten.

Wenn Ludwig XIV dem Heere eine Schlacht anzunehmen erlaubte, so hatte er dabei vorausgesetzt, daß die unter Marsin nach dem Elsaß entsendete Abtheilung wieder zurückgekehrt und die Ueberlegenheit der Zahl unbezweifelt auf seiner Seite wäre; denn nur die ungeschwächte Macht seiner Streitkräfte wollte er der Welt beweisen, nicht eine Entscheidung in zweifelhafter Lage hervorrufen, die für ihn doch keinen großen unmittelbaren Erfolg herbeiführen konnte; jetzt aber ließ sich alles zu einem Schlachttag an, ohne daß diese Bedingung erfüllt gewesen wäre. Marsin war in der Nähe, aber noch nicht angelangt; dagegen hatte Marlborough große Verstärkungen, namentlich noch zuletzt ein ansehnliches Corps Dänen an sich gezogen. Er war damit noch nicht unbedingt der Stärkere geworden: die beiden Armeen waren einander ungefähr gleich an Zahl[1]), die eine wie die andere mochte 60,000 Mann zählen. Aber Marlborough vertraute auch in solchem Fall seinem Glück und der Tapferkeit seiner Truppen: wenn er vielleicht nicht alle Eigenschaften eines großen Feldherrn hatte, so besaß er doch die vornehmste unter ihnen, den treffenden Blick, das Nothwendige und Ausführbare zu erkennen. Er trug kein Bedenken, die Feinde in ihrer Position anzugreifen. Auch diesmal kam ihm zu Statten, daß die Vertheidigung der Franzosen gerade derjenigen Waffe, in welcher er überlegen war, ihre volle Entwickelung gestattete. Villeroy sammelte seine vornehmste Kraft auf dem linken Flügel, wo er doch wegen des schwierigen Terrains nicht viel zu fürchten brauchte, und schlug sich dort auf das tapferste um ein Dorf; aber indessen griffen die Verbündeten seinen rechten Flügel an, gegen den ein leichter Zugang offen stand. Ihre Reiter konnten in vollen Linien vorrücken, ohne von der feindlichen Infanterie, welche Villeroy am rechten Orte aufzustellen versäumt hatte, gehindert zu werden; eben die zuletzt unter dem Prinzen

1) Die Franzosen hatten 74 Bataillons, 128 Escadrons. Sie geben (noch in den Mém. milit. V, 33) den Verbündeten 80 Bataillons, 123 Escadrons. Marlborough nimmt nur 73 Bataillons, 123 Escadrons an. Coxe II, rechnet die Verbündeten auf 60,000, die Franzosen 62,000 Mann.

von Württemberg angekommene dänische Cavallerie faßte die französische in die Flanke, drang in ihre Zwischenräume ein und sprengte sie auseinander. Der militärische Haushalt des Königs, mit welchem das Heer vor Kurzem verstärkt worden war, focht auf das tapferste, aber erlag. Dann war auch die Stellung der Fußvölker unhaltbar; das Dorf Ramillies ward von Marlborough mit seinem Geschütz erobert; hierauf blieb den Franzosen nichts als der Rückzug übrig, der nach Löwen gerichtet, aber nicht ohne große Unordnung vollzogen ward [1]).

Die Schlacht war bei weitem nicht so absichtlich und von langer Hand her vorbereitet, noch mit so großer Anstrengung durchgefochten worden, wie die Schlacht bei Höchstädt: aber sie war für die Niederlande nicht minder entscheidend, als diese für Baiern. Am 23., am Pfingstmontag war sie geschlagen, am 25. zog Marlborough in Löwen ein; und so wenig wie die Dyle schien den Franzosen der Canal von Vilvorden oder die Dender genügend, ihnen hinreichenden Schutz zu geben. Ludwig XIV mußte bald darauf vernehmen, daß seine Armee sich auch nicht einmal hinter der Schelde behaupten zu können glaube, sondern hinter die Lys zurückging. Sie war so unfähig, die großen Städte zu vertheidigen, als das Feld zu halten. Die Verbündeten besetzten Mecheln, Brüssel, Gent und Brügge; allenthalben ward jetzt Carl III als König von Spanien und Herr der Niederlande ausgerufen; die Stände von Brabant erkannten ihn an, auf die Versicherung, daß er ihre geistlichen und ihre weltlichen Privilegien aufrecht erhalten werde, und schwuren ihm Treue [2]). Der Umschlag des Glücks riß die Gemüther unwiderstehlich mit sich fort. Der spanische Gouverneur von Antwerpen, Marquis von Terracena, ergab sich ohne Schwertstreich, ebenso der Gouverneur von Oudenarde. Diese Umwandlung der Stimmung war so mächtig, daß Ludwig es nicht mehr für rathsam hielt, den Krieg wie bisher im

1) So sah Ludwig XIV. die Schlacht an, wie aus dem Schreiben von Camillart Mém. mil. VI, 41 hervorgeht. Die Entschuldigungen Villeroy's wollen wenig sagen. Die tapfere Gegenwehr der französischen Reiterei wird durch den dänischen Bericht bestätigt, der im Theatrum europ. XVII. 1706, p. 180 aufgenommen ist; dort heißt es: sie hatten wahrhaftig Lust, sich in rechtem Ernst mit uns herumzuschlagen; das Allerdenkwürdigste ist, daß wegen der Eile Keiner rechte Ordre zum Schlagen hatte: ein jegliches Haupt machte seine Anstalten, so gut es sich thun ließ.

2) Gachard, Documents inédits, concernant l'histoire de la Belgique, III, 204.

Namen des Königs von Spanien zu führen; in den Plätzen desselben, deren er noch mächtig war, entwaffnete er die Einwohner, und gab die Befehlshaberstellen an Franzosen. Die französische Armee ward aufgelöst und in die festen Plätze, welche am meisten bedroht zu sein schienen, vertheilt. Die Truppen Marsins, der nach der Niederlage seinen Weg nach Mons genommen, wurden eben dazu verwandt.

Ereignisse, die das Schicksal der belgischen Niederlande, wie es seitdem geblieben ist, entschieden haben: von ihrer alten Verbindung mit Spanien und einer neuen nicht allein beabsichtigten, sondern schon durchgeführten Abhängigkeit von Frankreich, sind sie dadurch für immer losgerissen worden. Aber auch auf Italien und die allgemeine Kriegführung übten diese Ereignisse durch eine sonderbare Verflechtung der Umstände einen großen Einfluß aus.

Turin.

Von jenem Einfalle in das südliche Tyrol war Vendome im September 1703 abberufen worden, um den Herzog von Savoyen, der sich zu den Verbündeten schlug, zu bekämpfen.

Wenn man die seitdem bekannt gewordenen Correspondenzen der Zeit ansieht, so wird man doch nicht überzeugt, daß damals das Verständniß des Herzogs mit dem Kaiser wirklich so weit gediehen war, wie man in Frankreich voraussetzte. Der Herzog unterhandelte, doch schien er den damals noch zweifelhaften Ausschlag der Dinge in Deutschland abwarten zu wollen [1]). Indem Ludwig sich entschloß, auf den Grund des Verdachts, der sich in ihm bildete, die piemontesischen Truppen, die der französischen Armee begegnet waren, entwaffnen zu lassen, brachte er die Sache erst zur Vollendung. Von der französischen Seite ward dem Herzoge angemuthet, nur eine bestimmte kleine Anzahl Truppen im Felde zu halten und einige seiner Plätze auszuliefern; von der kaiserlichen dagegen ward ihm

1) Heller Correspondenz II, 63. 3. October, ferner 10. October. „Ich Er. E. versichern kann, daß diese sache nit allein mit dem Herzog noch nit sicher ist, sondern in noch so weit aussehenden Standt sich befindet, als selbige vor Jahr und Tag gewesen.“ Er fordere solche Bedingungen, daß man noch gar weit von einander sei. Dagegen schreibt Ludwig 5. October nochmals an Vendome en réitérant la certitude qu'il avoit du dessein formé par le duc de Savoie, de lui faire la guerre lorsqu'à la fin de la campagne il aurait retiré ses troupes de l'armée. Mém. mil. III, 289.

eine ansehnliche Hülfeleistung und für die Zukunft eine Vergrößerung seines Gebiets verheißen. Wie konnte er da noch zweifeln, auf welche Seite er sich zu schlagen habe? erst in diesem Augenblick schloß er seinen Vertrag mit ihnen.

Die Absicht der Franzosen war hierauf und mußte es sein, dem Herzog die festen Plätze zu entreißen, auf denen seine Selbständigkeit und seine militärische Bedeutung in der Lombardei beruhte. Trotz der Hülfe, welche ihm von den Kaiserlichen geleistet wurde, verlor er einen nach dem andern: Vercelli, Verrua, Montmelian und Nizza. Vendome pflegte keine Ueberlieferung anzunehmen, bei der sich die Besatzung nicht kriegsgefangen ergab, denn auch der kriegegeübten Truppen suchte er seinen Gegner zu berauben; weder der Kaiser, noch der Herzog hatten Mittel, die Gefangenen auszulösen. Die französische Herrschaft über Italien schien unerschütterlich festgestellt zu sein, wenn es nun gelang, auch die piemontesische Hauptstadt zu erobern. Vendome drang bei dem König auf die Belagerung von Turin: auch gab er den Mann an, der sie führen sollte, den Duc de Feuillade, Schwiegersohn des Kriegsministers Chamillard, ich denke, um desto sicherer auf die kräftigste Unterstützung rechnen zu dürfen.

Eben so aber mußte es nun die Absicht der Verbündeten sein, die Eroberung Turins zu verhindern. Im Mai 1705 erschien Prinz Eugen abermals an der Spitze der kaiserlichen und deutschen Truppen in Italien, aber mit allen seinen Anstrengungen vermochte er weder Mirandula zu entsetzen, das damals wieder in die Hand der Franzosen fiel, noch den Fall von Chivasso zu verhindern. Bei einem Zusammentreffen der beiden Heere bei Cassano behaupteten die Franzosen, obgleich die Kaiserlichen Sieger zu sein meinten, doch das Schlachtfeld. Im April 1706 drängte Vendome durch einen glücklichen Ueberfall die Kaiserlichen aus dem Gebiete von Brescia hinaus, so daß sie westlich vom Gardasee vorzudringen keine Hoffnung hatten.

Eugen verzweifelte beinahe an der Ausführbarkeit seines Vorhabens, aber der Kaiser hatte ihm gesagt, er solle lieber den letzten Mann der Armee daran wagen, als den Entsatz von Turin unversucht lassen [1]). Und eben langten die erwarteten Verstärkungen aus Deutschland an: sächsische, pfälzische, hessische Truppen, vor allem

1) Aus einer Instruction von Villars, dem Eugen dies in Rastadt erzählt hatte.

die Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt; eben durch jene von Vendome vor anderthalb Jahren vergebens angegriffenen Tyroler Thäler zogen sie heran. Eugen nahm sein Hauptquartier bei Verona und machte Anstalt, die Etsch zu überschreiten, was ihm einst im Jahre 1701 so große Vortheile verschafft hatte. Unter den Franzosen, sowohl am Hofe als in der Armee, hegten Viele, in Erinnerung an die damaligen Ereignisse, die Meinung, daß man diese weitläufigen Positionen lieber aufgeben und sich sofort an den Mincio zurückziehen solle; Vendome erklärte sich jedoch dagegen: so große und reiche Landstriche wollte er nicht in feindliche Hand gerathen lassen. Er nahm sein Hauptquartier in St. Maria del Zevio, von wo er die ganze ungeheure Linie an jedem bedrohten Punkte zu vertheidigen im Stande zu sein meinte: sein Ehrgeiz war, die Sache besser zu machen, als Catinat, die Etsch zu behaupten und zugleich die Belagerung von Turin vor jeder Störung zu schützen.

In diesem Augenblicke aber ward er abberufen. Er war der namhafteste der damaligen französischen Generale; die Bevölkerung von Paris, die sich durch alle jene Festungen nicht hinreichend gesichert glaubte, so lange ein Mann von so wenig Talent und so häufig unglücklich wie Villeroy, die Armee in den Niederlanden befehlige, die öffentliche Stimme forderte Vendome für diese wichtigste Grenze; dem König selbst schien dies das Beste; in jenem Lager Vendome's vor Zevio traf der Courier ein, der ihn abrief.

So sehr das allgemeine Vertrauen Vendome schmeicheln mochte, so wenig er daran dachte, dem Befehle des Königs zu widerstreben, so verhehlte er doch nicht, daß sein Bleiben in einer Zeit, wo der Feind sich eben zu großen militärischen Handlungen anschicke, nothwendig sein dürfte [1]). Daß der König einen Prinzen von Geblüt, den Herzog von Orleans, mit der Führung beauftragte, hieß er gut, denn eine unbedingte Nothwendigkeit für die Heerführung in Italien sei ein großer Name. Aber zugleich, fügte er hinzu, bedürfe man dort des festesten Willens, und entschlossener Kühnheit: beider Eigenschaften entbehre Marsin, der vom König zum Begleiter des jungen Herzogs auserſehen war.

Wer will sagen, ob es ihm gelungen wäre, die Angriffe der verbündeten deutschen Heere und des Prinzen Eugen zu bestehen?

1) Je ne puis m'empêcher de vous dire que c'est tout risquer que de me tirer d'ici avant la prise de Turin, et dans le temps que le prince Eugéne se propose d'entrer en action.

Noch während seiner Anwesenheit überschritt der Prinz die niedere Etsch und den Canal Blanco; Vendome mußte sich noch selbst entschließen, über den Mincio zurückzugehen; auch den Uebergang des Prinzen über den Po wußte er nicht zu verhindern, und Niemand wird seiner Versicherung, daß das alles von den Vernachlässigungen der Unterbeamten herrühre, geradezu Glauben schenken; er hatte die untere Etsch ohne Zweifel nicht hinreichend in Vertheidigungszustand gesetzt; aber er war doch der einzige Mann, der diesen Fehler wieder gut machen konnte; sein strategisches Talent, seine Landeskunde und sein Ehrgeiz würden dabei zusammengewirkt haben. Weder der Herzog von Orleans, noch Marsin waren ihm hierin zu vergleichen.

Vendome hatte dafür gehalten, daß Eugen, der nun auf seinem Weg gegen Turin vorrückte, bei Stradella aufgehalten werden müsse und recht wohl aufgehalten werden könne; aus den Briefen Eugens weiß man, wie viel er von einem ernstlichen Widerstande besorgte [1]). Aber der Herzog von Orleans und Marsin, der erste fast wider seinen Willen, ließen sich bestimmen, davon abzusehen. Sie glaubten genug zu thun, wenn sie dem vorrückenden deutschen Heere zur Seite blieben, um Mailand fortwährend gegen dasselbe gedeckt zu halten. In dieser der feindlichen parallelen Bewegung langten sie vor Turin an und ergriffen den letzten Augenblick, um in Verbindung mit den Belagerern noch einen Versuch auf die Festung zu machen; aber auch diesmal ward derselbe abgeschlagen. Und in dem — am 1. September — vereinigten sich Eugen und der Herzog von Savoyen, und eilten unverzüglich heran, den Entsatz von Turin, von dem alles abhing, zu bewerkstelligen.

Der Herzog von Orleans hätte gewünscht, daß man ihnen im offenen Felde entgegengegangen wäre, und eine Schlacht angenommen hätte; aber Marsin erklärte sich dagegen. Marsin befand sich überhaupt in einer sonderbaren Gemüthsverfassung: er ward den ganzen Feldzug hindurch von der Idee verfolgt, daß er darin umkommen werde. Dieser Gedanke beschäftigte seine Seele dergestalt, daß er zu kräftigen Entschlüssen nicht mehr fähig war. Dennoch zog seine Autorität die meisten andern Generale mit sich fort: der Herzog von Orleans, wie er sich ausdrückt, noch in dem Noviziat der Heerführung, wagte der größeren Anzahl nicht zu widersprechen [2]). Und

1) Schreiben vom 10. August 1706. Mém. mil. VI, 636.

2) Sein Schreiben an Chamillard hierüber ist bei Ch. Gay: Négociations relatives à l'établissement de la maison de Bourbon, 60 abgedruckt.

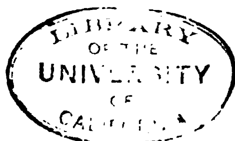
so ward der Entschluß gefaßt, den Feind in den Verschanzungen vor Turin zu erwarten.

Am 7. September des Mittags rückten die verbündeten Truppen auf diese Verschanzungen an, und zwar eben da, wo dieselben besonders stark und wohl vertheidigt waren. Auf dem linken Flügel sah man die Preußen unter dem feindlichen Kugelregen ruhig einherschreiten[1]), zweimal erschüttert und zurückgeworfen, sich unter der Führung Leopolds und Eugens wieder aufstellen und dann, eifersüchtig, daß ihnen andere Truppen zuvorkommen könnten, mit erneuter Herzhaftigkeit vordringen; erst in der Nähe des Feindes brauchten sie die Feuerwaffe mit unwiderstehlichem Nachdruck; indem die Franzosen zurückwichen, räumten die Arbeiter, welche die Deutschen begleiteten, alle weiteren Hindernisse vor ihnen her aus dem Wege. Wie hier, so ging es im Centrum und auf dem rechten Flügel; auf der ganzen Front wurden die Verschanzungen mit wetteifernder Tapferkeit überschritten. Als auch die Cavallerie der Verbündeten, für die man zwischen den Brigaden der Infanterie Zwischenräume gelassen hatte, innerhalb der Verschanzungeu erschien, verwandelte sich das Weichen der Franzosen in Flucht. Marsin ward im Getümmel verwundet und gefangen; des andern Tags ist er in der That gestorben. Das Lager mit allen seinen Reichthümern und dem gesammten Belagerungsgeschütz fiel in die Hände der Sieger. Am Abend konnte der Herzog von Savoyen, im Geleite seiner tapferen Verbündeten, wieder in seine Hauptstadt einziehen.

Durch die Schlacht war Turin entsetzt und vielleicht über Piemont entschieden; durch die Richtung, welche der Rückzug nahm, wurde der Erfolg selbst noch umfassender.

Auf eine Anfrage, die bei den erwähnten Uneinigkeiten an Ludwig XIV. gerichtet wurde, hatte derselbe geantwortet, daß er die Aufhebung der Belagerung billige und die Verwendung der vereinigten Kräfte zur Vertheidigung der Lombardei für das Rathsamste halte; aber ehe seine Antwort eintraf, war nicht allein die Schlacht geschehen, sondern auch die Vertheidigung und Behauptung der Lombardei so gut wie aufgegeben. Der Herzog von Orleans, der den

1) Wagner historia Josephi 94: Ibant inter horridam ex editiore loco in subjectos decidentem pilarum grandinem velut in apertam necem intrepidi torvi minaces. Vergl. S. W. XXV, XXVI, S. 476. Nach dem Schreiben Eugens an Ludwig von Baden waren die Verschanzungen nicht so verächtlich; „der Feind", sagt er, „war bis anderthalb Manns hoch vertranchirt."



Rückzug nach Alessandria nehmen wollte, hatte sich durch übertriebene Berichte und falsche Rathschläge zum dritten Male von seiner besseren Meinung abwendig machen lassen und den Weg nach Pinerolo eingeschlagen, um sich von Dauphiné her zu verstärken. Noch immer war seine Armee die stärkere an Zahl; dennoch gab er die Lombardei durch seinen Rückzug dem Feinde preis. Prinz Eugen hielt sich absichtlich ein paar Tage ruhig, bis die Franzosen vollständig in das Gebirg abgerückt waren; dann wandte er sich nach der Lombardei zurück.

Wie in den Niederlanden, so war auch in Italien mit dem Umschwunge des Glückes eine Veränderung der Gesinnung verbunden.

In Novara ward die französisch-spanische Besatzung von den Einwohnern entwaffnet, ihr Befehlshaber gefangen genommen: Bischof, Adel und Bürgerschaft vereinigten sich, die Stadt den Kaiserlichen, sobald sie in die Nähe kamen, zu eröffnen. Auf die erste Aufforderung sendete die Stadt Mailand einige ihrer angesehensten Bürger in das kaiserliche Lager, um ihre freudige Theilnahme an dem Geschehenen zu bezeigen; unter allgemeinem Jubel ward Prinz Eugen bei seinem Einzuge in den Dom geleitet und Carl III. als Herzog von Mailand anerkannt. In Pavia hatten die Bürger selbst ein Thor der Stadt und Festung inne; bei den ersten Schüssen der Kaiserlichen zeigten sie sich bereit, die Stadt zu überliefern; der Gouverneur mußte in das Schloß zurückweichen, das er nicht lange behaupten konnte. In Kurzem fanden sich die französischen Truppen in der Lombardei in einer so unhaltbaren Lage, daß sie selbst und ihr König für einen Gewinn hielten, wenn ihnen gegen Ueberlieferung der noch übrigen freien Plätze ein freier und sicherer Rückzug nach Frankreich bewilligt würde. Im April 1707 zogen sie meistens auf dem Wege von Susa über die Alpen zurück; die Spanier begaben sich durch Languedoc nach ihrem Vaterlande. Nachdem alles entschieden war, hielt sich noch der Befehlshaber des Castells von Mailand, der die Bürgerschaft durch Drohung verderblicher Feindseligkeiten genöthigt hatte, ihn mit Lebensmitteln zu versehen; er wollte den Ruhm haben, die Fahne des spanisch-bourbonischen Königs am längsten aufrecht zu erhalten; als Alle abgezogen waren, unterwarf auch er sich. Die Sache der Franzosen in Italien erschien überhaupt als eine verlorene. Mit einer sehr geringen Heeresmacht, fast ohne Schwertstreich, nahm Graf Daun im Juli 1707 im Namen Carls III. Besitz von Neapel.

Der Seekrieg. Barcelona.

Indessen war der Seekrieg in nahen und fernen Meeren ausgebrochen.

Die erste Aufgabe der verbündeten französischen und spanischen Geschwader wäre gewesen, die Küsten der Halbinsel, so gut wie die französischen zu schützen. Dazu aber waren sie bei weitem zu schwach. Die Engländer und Holländer plünderten das reiche Puerto de Santa Maria bei Cadiz; sie suchten dann die aus Mexiko zurückkommenden, mit Silber und Handelswaaren beladenen Gallionen, die eben wegen dieser Gefährdung von Cadiz ihren Lauf nach Vigo genommen hatten, in der Bai von Vigo auf, und wurden ihrer ohne Mühe Meister. Es läßt sich bezweifeln, ob das an sich als ein Vortheil angesehen werden dürfte; die Reichthümer der Flotte gehörten größtentheils Amsterdamer Häusern an, die unter spanischem Namen handelten und durch den Sieg ihrer Landsleute einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. Auch in St. Maria waren Magazine zerstört worden, welche nicht den Spaniern, sondern holländischen und deutschen Kaufleuten zu eigen gehörten. Bei den Spaniern selbst wurden die Sympathien für den jungen König durch diese räuberischen Anfälle seiner Feinde eher erhöht.

Bald aber sollte doch diese maritime Ueberlegenheit der Engländer und Holländer auf den Gang des Krieges die umfassendsten Wirkungen ausüben. Von großer Bedeutung war, daß Portugal, das seine Häfen ihnen preisgegeben sah, den Entschluß faßte, auf ihre Seite zu treten. Hierauf fand Erzherzog Carl, dem sein Bruder Joseph seine Rechte auf die spanische Krone feierlich übertragen hatte, in Lissabon, wohin ihn ein englisches Schiff führte, die beste Aufnahme und machte von daher sofort einen Versuch, Castilien zu erobern. Ein Unternehmen, das sich in wunderlichen Formen bewegte; in der portugiesischen Armee sah man die Statue des heiligen Antonius, welcher allen Ernstes als Mitstreiter und Vorkämpfer verehrt ward, und dabei wurden die Engländer, welche sie begleiteten, von einem der Vorkämpfer des Protestantismus, dem Marquis von Galway, angeführt; entscheidend konnte es nicht werden, aber es beschäftigte doch die Streitkräfte Philipps V und seiner Regierung. Und indem deren Aufmerksamkeit ausschließend dahin gerichtet war, gelang es den Engländern, die vernachlässigte Feste von Gibraltar durch einen plötzlichen Handstreich einzunehmen; eine Anzahl Matrosen erstiegen den Felsen, wo er am steilsten war und am leichtesten hätte

vertheidigt werden können, während die Einwohner ihre Heiligen um Hülfe anriefen; sie nahmen den Platz in Besitz, nicht im Namen des deutschen Königs, den sie herbeigeführt hatten, sondern sogleich im Namen ihrer Königin [1]). Hierüber faßten sich die Franzosen — denn wenigstens im Mittelmeere wollten sie die Herrschaft der Engländer nicht dulden — noch einmal das Herz, sie zur See anzugreifen; der Graf von Toulouse, einer der natürlichen Söhne Ludwigs XIV und der Frau von Montespan, suchte das holländisch-englische Geschwader auf der Höhe von Malaga auf; seine Kriegsschiffe waren größer und besser im Stande, seine Geschütze zahlreicher, er schlug sich tapfer und geschickt, so daß sich die Franzosen sogar den Sieg zuschreiben und ihn feiern konnten; aber da sie die See nicht zu behaupten vermochten, sondern nach Toulon zurückgingen, so blieb den Engländern doch die Oberhand; alle Versuche der Spanier und Franzosen, ihnen Gibraltar wieder zu entreißen, scheiterten.

War es nicht das erste Erscheinen der eben wieder auflebenden französischen Seemacht an diesen Küsten gewesen, was einst die Bevölkerung von Catalonien zu Gunsten Frankreichs aufgeregt hatte? Dasselbe geschah nun durch die überlegene englische Seemacht zum Nachtheil der bourbonischen Dynastie. Denn Philipp V betrachtete sich als den Fortsetzer Philipps IV, dessen Urenkel er war; von den catalonischen Privilegien wollte er so wenig wie dieser hören; einen Abgeordneten der Stadt Barcelona, der Gesandtenrechte in Anspruch nahm, ließ er ins Gefängniß werfen. Durch diese und ähnliche Beleidungen ihres Selbstgefühls aber gerieth die ganze Provinz in Gährung, und wandte sich, wie einst an Richelieu, so jetzt an die Engländer. Zufall und momentaner Einfluß persönlicher Ansichten ist es nicht gewesen, was diese zu einem Anfall auf Barcelona veranlaßte. Schon im Juni 1705 war ein förmlicher Vertrag zwischen den Engländern und den Cataloniern geschlossen worden [2]), in welchen jene eine Armee an die Küste zu werfen, und diese sich alsdann für Carl III, der dagegen ihre alten Fueros zu beobachten habe, zu erheben versprachen. Das Unerwartete, Abenteuerliche, so zu sagen die Romantik des Unternehmens, durch welches Lord Peterborough sich

1) Lord Mahon; War of the succession in Spain. 100.

2) Tratado secreto de amistad alianza y protection entre la Inghilterra y el principado de Calatuña, adjustato en Genoe el 20 de Junio 1705. Cantillo: Tratados de paz I, 42.

in Besitz von Barcelona setzte (9. October 1705), fällt bei näherer Betrachtung weg; alles war durch geheime Uebereinkunft vorbereitet; aber dabei bleibt es doch wahr, daß Carl III, der nun sofort herbeikam, mit freudiger Beistimmung begrüßt wurde. Er versprach, die Fueros und Privilegien bis in die kleinsten Bestimmungen zu beobachten: unter dieser Bedingung ward er von Barcelona und den andern Communen des Fürstenthums anerkannt; auch in den übrigen Gebieten der aragonesischen Krone erhob sich die Bevölkerung zum Aufstand für ihn; am 4. Februar 1706 konnte Peterborough im Triumph in Valencia einziehen.

Nun war wohl Philipp V nicht so ohnmächtig, daß er nicht zur Dämpfung dieser Bewegung ein Heer ins Feld gebracht hätte: nach einem Verzug, der nicht größer war, als die Umstände und die Eigenthümlichkeiten von Spanien unvermeidlich machten, vereinigte sich ein französisch-spanisches Heer vor den Mauern von Barcelona; der Graf von Toulouse langte mit seiner Flotte an der Küste an, um die Belagerung zu unterstützen; hierauf ward Montjuich erobert und Barcelona in einen Zustand gebracht, in welchem man alles von einem Sturme hoffen konnte, zu dem man sich für den nächsten Tag vorbereitete, als die Nachricht einlief, daß die englische Flotte in der Nähe sei; mit dieser wollte der Graf sich nicht aufs neue messen; sowie er sich aber entfernte, ward auch der schon beschlossene Angriff aufgegeben: man glaubte um so weniger etwas wagen zu dürfen, da Philipp V selbst zugegen war, und durch den Widerstand der Stadt und die Ankunft der Engländer in persönliche Gefahr hätte gerathen können. Die Stimmung der Provinz war so feindselig gegen ihn, daß er sich über Roussillon und von da über die Pyrenäen zurück nach Madrid begeben mußte. Und auch hier konnte er sich in diesem Moment nicht behaupten. Vor den von Portugal und Aragon zugleich nach seiner Hauptstadt vordringenden Gegnern war er genöthigt, sich nach Burgos zurückzuziehen (Juli 1706). Wer hätte nach so vielen Unfällen nicht glauben sollen, daß Spanien für ihn verloren sei? Man meinte nicht anders, als er werde demnächst nach Frankreich, von wo er vor sechs Jahren gekommen war, zurückkehren müssen.

In der That wäre es nicht anders zu erwarten gewesen, hätten die Castilianer nicht eine wärmere Ergebenheit für ihn gehegt, als die Niederländer oder die Italiener. Diese hatten so gut wie keinerlei lebendigen Antheil genommen: sie waren den Ereignissen, wie nach der einen, so nach der andern Seite, nur eben gefolgt. In den

Castilianern aber lebte ein eingeborenes Selbstgefühl, das auf der Erinnerung ihrer bisherigen Weltstellung beruhte. Wie sie den bourbonischen Prinzen, in dem sie den Fortsetzer ihrer alten einheimischen Dynastie sahen, zu ihrem König gewünscht und gefordert hatten, so wollten sie ihn auf seinem Throne behaupten. Ein König, der ihnen von Catalonien kam, war ihnen schon deßhalb verhaßt. Aber man wußte auch, daß den Portugiesen für die Hülfe, die sie Carl III leisteten; bedeutende Abtretungen versprochen worden, und seine Verbündeten, die Engländer, auf eigene Eroberungen bedacht waren. In einer Bewegung von unerwarteter Freiwilligkeit schloß sich ganz Castilien an den Namen Philipps V an [1]). Die großen Städte von Andalusien vereinigten sich, ein Heer von 14,000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde auf ihre eigenen Kosten ins Feld zu stellen. Segovia bewaffnete sich gegen die Portugiesen und fand dabei die Unterstützung seiner Nachbarn. In Valladolid, das am meisten zu schwanken geschienen, kam es am 7. Juli zu einem großen Pronunciamento. Die Männer, ihre Waffen in der Hand, Frauen und Kinder durchzogen unter wildem Lebehoch für Philipp V die Straßen. Um Burgos her, wo der Hof war, strengte sich Alles an, um dem König in seinen dringendsten Bedürfnissen mit einigem Gelde zu Hülfe zu kommen; ein Pfarrer brachte ihm einst so viel Pistolen dar, als es Häuser in seiner Pfarre gab; er sagte in seiner castilianischen Art und Weise, er bringe eben so viel treue Herzen, als Goldstücke in seiner Börse. Und wer könnte den Jubel beschreiben, mit welchem die ersten Truppen Philipps V in dem wieder frei gewordenen Madrid empfangen wurden. Wehe denen, die sich Carl III geneigt erwiesen hatten; ihre Häuser wurden geplündert; der Raub ward dann, denn Niemand wollte davon reich werden, auf offenem Markt verbrannt [2]). Am 27. October zog König Philipp von N^ra^ S^ra^ d'Atocha, wo ihn die Granden begrüßten, in Madrid ein; er brauchte drei Stunden, um durch die gedrängten Massen, die ihn mit enthusiastischen Segenswünschen begrüßten, nach seinem Palast zu gelangen. Philipp hatte in allen diesen Stürmen eine kaltblütige, unerschütterliche Ruhe, nicht ohne Energie, bewiesen, die dazu beitrug, daß die Castilianer in ihm ihren wahren König anerkannten.

1) Bei San Felipe I, 285 findet man ein Gutachten des Amirante von Castilien, der das voraussagte.

2) Mme des Ursins à Mme de Maintenon III, 314, 326, 770. Vgl. Noailles II, 395.

Als die Engländer und ihre Verbündeten im April 1707 trotz alledem noch einmal einen Versuch machten, von Valencia her, wo sie neue Verstärkungen empfingen, nach Castilien vorzudringen, wurden sie bei Almanza von einer ihnen bereits wieder überlegenen Macht, Franzosen und hauptsächlich Spaniern, unter Berwick zurückgewiesen. Auf ihrer Seite focht nicht eine einzige spanische Truppenabtheilung: sie wurden so vollkommen geschlagen, daß ihre Führer an der Möglichkeit, den Krieg in Spanien fortzusetzen, verzweifelten [1]). Ihre sonst allenthalben siegreichen Fahnen wurden als Trophäen in der Kirche von Atocha aufgehängt: Valencia, und bald darauf Saragossa, kehrten in den Gehorsam Philipps V zurück. Wohl behauptete sich Carl III zu Barcelona und wurde dem Nebenbuhler von da aus oft sehr unbequem, aber demselben den Thron zu entreißen, hatte er keine Hoffnung. Wie ein englischer General sagte, zwanzig- bis dreißigtausend Mann würden das Land ohne Erfolg durchziehen; wohin sie kämen, würde sich das Volk aus Furcht unterwerfen, sobald sie sich aber entfernt hätten, aus Zuneigung Philipp V wieder ausrufen; so könne es dauern bis an den jüngsten Tag.

Auch ein anderer Versuch, den die Engländer damals zur Festsetzung ihrer Herrschaft an den Gestaden des Mittelmeeres machten, mißlang ihnen. Einen hohen Werth legten sie auf die Eroberung von Toulon: in Privatgesprächen erwog man die Möglichkeit derselben; wir erfahren, daß unter Andern Newton sich dafür erklärt hat. Im Besitz dieses Platzes, hätten sie allerdigs die in dem südlichen Frankreich nur niedergedrückte, nicht ganz vernichtete Opposition der Protestanten aufwecken können: und überdies wären sie des westlichen Golfs des mittelländischen Meeres völlig Meister geworden. Indem ihre Flotte vor dem Hafen erschien, langte von Italien her ein ansehnliches, aus Deutschen und Piemontesen zusammengesetztes Heer unter Prinz Eugen und dem Herzog von Savoyen zu förmlicher Belagerung des Platzes an. Allein nur mit Mühe und wider besseres Wissen hatten die beiden Führer dem Andringen der Engländer nachgegeben: der Prinz erklärte das Unternehmen von Anfang für unausführbar; der Herzog, hievon ebenfalls durchdrungen, suchte nur die Verantwortlichkeit dem kriegskundigeren Gefährten aufzubürden. Bald sah Jedermann, daß nichts auszurichten war. An der Seeseite

1) Lord Galway an Lord Sunderland 27. April 1707. I cannot but look upon the affaires of Spain lost by this bad desaster: all the generals here are of opinion that we cannot continue in this kingdom.

zeigte sich die Stadt so gut befestigt, daß ihr die Flotte mit ihren Bomben wenig Schaden zufügte, das Landheer war nicht stark genug, um sie einzuschließen; und indeß rüsteten sich die benachbarten Provinzen zu einem Angriff auf die Belagerer selbst. Der Fürsorge des Königs und dem Eifer des Marschalls Tessé, der die Vertheidigungsanstalten leitete, entsprach die Ergebenheit des Adels und des Volkes. Die Verbündeten beeilten sich, zurückzugehen [1]).

Es fand in England nun auch wieder Tadel, daß alle Anstrengungen nach dieser Seite gerichtet wurden. Wie viel besser, sagte man, würde es gewesen sein, vor allem den Verkehr zwischen Spanien und seinen Colonieen, an dem jetzt die Franzosen den größten Antheil nahmen, zu unterbrechen. Man schlug den Vortheil, der den Franzosen daraus erwuchs, unendlich hoch an: die Summe des vorhandenen Geldes möge dadurch verdoppelt worden sein; sonst würden sie die Last des Krieges niemals zu ertragen vermocht haben.

Ueberhaupt, so vollkommen, wie sie wünschten, waren die Engländer noch nicht Meister zur See. In ihren eigenen Meeren waren ihnen die französischen Caper fast überlegen. Duguay-Trouin und Forbin, von Brest und Dünkirchen auslaufend, lauerten ihren Kauffahrern auf, mochten sie sich nach dem Norden oder dem Süden wenden; vereinigt erfochten sie im September 1707 über eine Anzahl englischer Kriegsfahrzeuge einen Sieg [2]), dessen sie sich rühmen durften, und der auch in England sehr bitter empfunden wurde.

1) Prinz Eugen an Graf Wratislaw, 4. August. Coxe's Marlborough II, 325.

2) Lettre de Duguay-Trouin bei E. Sue V, 293. Für Revincheim muß man da Devonshire lesen.

Sechstes Capitel.

Unterhandlungen und spätere Feldzüge bis 1710.

Nicht durch momentane Vortheile oder diplomatische Künste, sondern durch die eingeborenen Kräfte der Elemente, welche die Welt zusammensetzen, werden die großen Fragen ausgemacht. Die historische Anschauung dürfte das Jahr 1706 als die Epoche bezeichnen, in welcher die Gestalt, welche Europa nunmehr annehmen sollte, in den wesentlichen Grundzügen festgesetzt wurde. Es entschied sich damals, daß die spanische Gesammtmonarchie in der Vereinigung mit Frankreich, zu der sie gebracht war, nicht werde behauptet werden können: die Niederlande und Oberitalien fielen nach langen Kämpfen, in denen alle Kräfte angestrengt worden, unter den Einfluß der Verbündeten. Dagegen geschah es durch eine innere Action und Anstrengung der castilianischen Bevölkerung, daß der österreichische Prinz nicht Herr der pyrenäischen Halbinsel wurde; wenn Carl III bei den Völkern der aragonischen Krone Beistimmung fand, so war doch auch diese nur in Catalonien entschieden, in den übrigen Landschaften nicht nachhaltig. Den Castilianern hätte Carl III nur durch ein unzweifelhaftes und anhaltendes Uebergewicht der Waffen aufgedrungen werden können. Auf den canarischen Inseln und in Westindien waren die Einwohner eben so gesinnt, wie in Castilien.

Wer die Dinge aus der Ferne der Zeiten ansieht, möchte glauben, daß sich nun auch eine Abkunft auf dieser Grundlage hätte zu Stande bringen lassen. Oder sollte nicht das die Aufgabe der Politik sein, die Nothwendigkeit der Dinge von dem Zufälligen zu scheiden, jene festzuhalten, über das Andere eine Allen erträgliche

Abkunft zu suchen? Kaum jemals aber ist sie so gefaßt worden; die, welche die Waffen in der Hand halten, werden immer das für das Nothwendigste erklären, was ihnen das Nützlichste ist.

Nur Eins mußte damals in das allgemeine Bewußtsein treten, die große Wendung der Dinge, die in den Nachtheilen von Frankreich, dem Uebergewicht der Verbündeten lag.

Der erste, der dieser Ueberzeugung Raum gab, war Ludwig XIV selbst. Sein Ehrgeiz war gewesen, dem Widerstreben des verbündeten Europa gegenüber die Vereinigung der gesammten Monarchie unter seinem Enkel durchzusetzen. Nach den großen Unfällen vom Jahre 1705 kam er auf den Gedanken einer Theilung zurück. Er wählte den Augenblick, als die Absichten Marlboroughs, von der Mosel und Saar her sich einen Weg nach Frankreich zu bahnen, rückgängig und dessen Verhältnisse zu den Generalstaaten zweifelhaft geworden waren, um zuerst den holländischen Staatsmännern Friedensanträge zu machen [1]). Deren Summe war, daß er auf die Behauptung der gesammten Monarchie für seinen Enkel Verzicht leistete. Er schlug jetzt vor, die spanischen Niederlande in einen unabhängigen Staat zu verwandeln, mit den für die Sicherheit von Holland nöthigen Vorkehrungen, — wahrscheinlich hatte er das Land dem Kurfürsten von Baiern bestimmt — und den Erzherzog mit Neapel und Sicilien auszustatten; auch in Bezug auf England gab er nach, nicht allein Königin Anna wie einst König Wilhelm anzuerkennen, sondern sich in die Bestimmungen über die Thronfolge nicht wieder zu mischen. Zugeständnisse, die ihm bei seiner Gesinnung sehr schwer werden mußten: den Verbündeten zu genügen waren sie so weit entfernt, daß sie ihnen beinahe als neue Anmaßungen erschienen. Zu einer eigentlichen Unterhandlung ist es darüber überhaupt nicht gekommen.

Im Jahr 1706, nach dem großen Erfolge von Ramillies und der Aufhebung der Belagerung von Barcelona, entschloß sich Ludwig noch zu einer weiteren, umfassenderen Annäherung. Er ließ durch Chamillart in einem zunächst an den Bürgermeister Hennequin gerichteten Schreiben die alte Alternative wieder in Vorschlag bringen: die spanischen Reiche und Indien an den König aus dem Hause

1) Daß in dieser Zeit unterhandelt wurde, wußte man schon aus Lamberty und Wagenaar, Vaterländische Historie (deutsche Uebers. VII, 233). Die Bedingungen sieht man aus dem Auszug eines Schreibens des Rathspensionarius, 15. August 1705, in Coxes Marlborough I, 453.

Oesterreich zu überlassen, wenn seinem Enkel dagegen Neapel, Sicilien und Mailand bliebe; über die spanischen Niederlande sollten die Generalstaaten verfügen. Piemont und Savoyen, denn noch war er Meister in Italien, wollte er herausgeben, wenn dafür der Kurfürst von Baiern wieder hergestellt werde [1]). Dieser selbst meinte die ihm von Philipp V überlassenen Rechte auf die belgischen Niederlande darum nicht aufgeben zu müssen: bemerkenswerth ist sein Gedanke, dieselben wieder mit dem deutschen Reiche in Verbindung zu bringen, in welchem Falle er als kreisausschreibender Fürst darin eine bessere Rolle gespielt haben würde [2]).

Für die Holländer hatten die französischen Vorschläge viel Einladendes. Das Haus Oesterreich noch mächtiger zu machen, als es durch diese Theilung geworden sein würde, fühlte sich die Republik nicht berufen, der die österreichischen Einflüsse in Westfalen eben sehr beschwerlich fielen. Der Handelsstand von Amsterdam hätte den Krieg an sich je eher je lieber beendigt gesehen; schon flößte ihm das täglich mehr aufsteigende Uebergewicht der englischen Marine Besorgnisse ein. Man urtheilte im Haag, Frankreich sei nun auf die Stufe der Macht herabgebracht, die es einnehmen sollte: dagegen dürfte England, wenn man den Krieg fortsetze, allzu mächtig werden. Eben an diese entgegengesetzten Interessen knüpften die Franzosen an. Derjenige von ihren Staatsmännern, welcher die holländischen Geschäfte am besten verstand, d'Avaux, nahm darin noch einmal das Wort; er suchte die republikanischen Sympathien wieder zu beleben, die ihm einst gegen den Prinzen von Oranien zu Statten gekommen waren.

Aber bei den andern Mächten ließ sich für die französischen Vorschläge auf keinen Beifall rechnen. Ueber die spanischen Niederlande zu verfügen, wollten weder der Kaiser noch England den Generalstaaten anheimstellen. Das maritime Interesse der Engländer stritt eben so wohl gegen die eine, wie gegen die andere Alternative; sie wollten so wenig die amerikanischen Colonien, als die sicilianischen Königreiche unter französischen Einfluß gerathen lassen.

1) Die Bedingungen theilte Wagenaar aus dem Schreiben von Buys 27. August 1706 VII, 325, mit. Jetzt entnimmt man sie mit größerer Sicherheit aus dem Schreiben von d'Avaux an Hennequin, 8. Aug. 1706 bei Vreede, Correspondance diplomatique et militaire, 1850, S. 247.

2) Dieser bemerkenswerthe Vorschlag erscheint in einem Schreiben Max Emmanuels von Mons, 10. Juli 1706, bei Vreede 237.

Und wie hätte man in Bezug auf Mailand zuletzt doch noch Nachgiebigkeit von Oesterreich erwarten dürfen?

Nur Ein Mittel gab es, den Kaiser zum Frieden geneigt zu machen: Einwirkung und Gefährdung von anderer Seite her, und ganz von selbst schien sich eine solche darzubieten, als Carl XII von Polen her in Deutschland einbrach und eine ziemlich feindselige Haltung gegen Oesterreich annahm. Er stand mit den Malcontenten in Ungarn, die noch sehr muthig waren, in Verbindung, und forderte die Abstellung der Religionsbeschwerden der schlesischen Protestanten. Man wußte nicht, nach welcher Seite er seine siegreichen Truppen führen würde.

Im Jahre 1707 überwältigte Villars die Linien von Stollhofen, die nach dem eben erfolgten Tode des Markgrafen von Baden nicht mehr mit der alten Vorsicht vertheidigt wurden, und überfluthete alsdann mit seinen brandschatzenden Schaaren Schwaben und einen Theil von Franken; das damals wohlbefestigte Schorndorf, Schwäbisch Gmünd fielen in seine Hand. Wie nun, wenn sich Carl XII mit seinem in Sachsen erfrischten und ergänzten Heere nach dieser Seite hin wandte? Villars forderte ihn dazu auf, er versprach ihm in Nürnberg entgegenzukommen [1]). Auch vom Hofe von Versailles unmittelbar hat man den König von Schweden zu gewinnen gesucht. Und sollte es für denselben nicht einen Reiz haben, die Bahn der berühmtesten seiner Vorfahren einzuschlagen und eine entscheidende Rolle in den großen Angelegenheiten zu übernehmen?

Zuweilen kann es auch eine bedeutende Handlung sein, etwas nicht zu thun: Carl XII wies alle diese Anträge von sich. Der Grund hievon war: er mißbilligte die politische Haltung Ludwigs XIV, welche die Unabhängigkeit aller anderen Staaten bedrohe, und haßte seine religiösen Tendenzen. Mit besonderem Unmuth hatte ihn die Ryßwiker Clausel erfüllt [2]). Er hätte sich lieber an die Spitze eines protestantischen Bundes gestellt, im Gegensatz mit Ludwig XIV, als diesem zur Aufrechthaltung seiner Macht die Hand geboten. Mit dem Kaiser auch deshalb versöhnt, weil derselbe den Schlesiern einige religiöse Zugeständnisse bewilligte, kehrte er seine

1) Im Jahr 1725 hat König Stanislaus, der damals in Altranstädt zugegen war, Villars an diesen Moment erinnert. Cette marche auroit décidé, sagte er, de l'empire et de plusieurs couronnes.

2) In den Briefen Grumbkows und Marlboroughs bei Coxe treten die Motive deutlich hervor.

Waffen aufs neue gegen das russische Reich, dessen Emporkommen er zu verhindern dachte.

Hierauf konnten die Franzosen die diesseit des Rheins eingenommenen Stellungen nicht mehr lange behaupten; die Malcontenten brauchten nicht gefürchtet zu werden, wenn sie weder von den Schweden noch von den Türken unterstützt wurden. Auch in Constantinopel aber wünschte man die Vereinigung der beiden großen romanischen Monarchien mit nichten; der kaiserliche Internuntius besaß daselbst fast größeres Ansehen als der französische Gesandte [1]). Auf allen Seiten gewann der Kaiser allmählich freie Hand. Wer wollte ihn hindern, nachdem er Neapel unterworfen hatte, die toskanischen Presidios einzunehmen und die Händel, in die er mit dem Papst verwickelt war, nach seinem Belieben auszumachen, wenn dieser Krieg fortdauerte. Er war faktisch Herr von Italien. Und obwohl Carl III sich jetzt auf Catalonien beschränkt sah, so war doch auch er seinerseits entfernt davon, den Franzosen gegenüber einen Fuß breit Landes aufzugeben; er forderte vielmehr die spanische Monarchie, nicht allein wie sie zuletzt unter Carl II bestanden, sondern in dem Umfange, den sie beim Abschluß des pyrenäischen Friedens gehabt hatte, zurück. Dieser unnachgiebigen Haltung der österreichischen Brüder gab aber die englische Regierung noch einmal ihren Beifall. Das Land war schon nicht mehr mit Wärme dafür: die letzten Ereignisse vor Toulon und in Spanien hatten vielmehr große Verstimmung hervorgebracht; eine Untersuchung wurde über die Ursachen derselben angestellt, und lebhafte Angriffe geschahen auf die leitenden Staatsmänner; alle inneren Parteiungen erwachten — aber eben die Gefahren, in die dadurch das vorherrschende System gerieth, trugen wieder dazu bei, der kriegerischen Gesinnung die Oberhand zu verschaffen; die Engländer wollten Carl III nicht fallen lassen, in welchem sie ein Geschöpf ihrer Hände sahen. Das Ergebniß der Berathungen war eine feurige Adresse für die Fortsetzung des Krieges, welcher die Königin ihre Beistimmung ertheilte. „Kein Friede", heißt es darin, „werde sicher und ehrenvoll sein, wenn nicht das Haus Oesterreich in den Besitz der gesammten spanischen Monarchie gelange [2])."

1) Wagner Historia Josephi 146: Sultanus ipse et Vezirius de amicae quamvis Galliae cladibus gaudebant.

2) Coxe Marlborough II, 379.

Unter diesen Umständen konnte Holland seiner friedlichen Tendenz nicht Folge geben. Die Politik der Republik ward damals von dem Rathspensionarius Heinsius geleitet, einem Manne von Einfachheit, Ruhe und uneigennütziger Gesinnung, der aber, wie er lange Jahre hindurch mit Wilhelm III in den engsten Beziehungen gestanden hatte, so das Heil der vereinigten Niederlande auch fortan in einem guten Vernehmen mit England erblickte und in keine Trennung von dieser Macht willigen wollte. In früheren Jahren waren Versuche der Art Ludwig XIV öfters gelungen. Aber darin lag der Unterschied der Zeiten, daß sie jetzt nicht zum Ziele führten.

Man sprach damals viel von einem europäischen Triumvirat, das in Eugen, Marlborough und Heinsius bestehe; und in der That von größtem Einfluß war das zwischen diesen Männern obwaltende Einverständniß. Die im Jahre 1689 von England und Holland begründete, einmal unterbrochene, dann wiederhergestellte gemeinschaftliche Politik der drei Mächte hatte in ihnen gleichsam eine persönliche Repräsentation. Jede Abkunft mit Frankreich ward durch sie verworfen: der Krieg sollte und mußte mit aller Anstrengung fortgesetzt werden.

Feldzug von 1708.

Im Jahr 1708 fühlte sich Ludwig noch einmal stark genug, den Kampf in seinem ganzen Umfang, im Sinne seiner alten Ideen aufzunehmen. Ein Wechsel in der Leitung des Finanzministeriums, die auf Desmarets übertragen wurde, den Mann, der unter allen Lebenden dem Geiste Colberts am nächsten zu stehen schien, wirkte auf die Herstellung des Credits so günstig, daß der König abermals fünf bedeutende Armeen ins Feld stellen konnte, in Flandern, am Oberrhein, in Dauphiné, in Catalonien und in Spanien.

Eine große Aussicht schien sich überdies dadurch zu eröffnen, daß die nationale Partei von Schottland, welche ihren Patriotismus an den alten Erinnerungen der englischen Kriege nährte, in großer Aufregung über den Beschluß der Union mit England, der so eben, wiewohl nicht ohne den lebhaftesten Widerspruch, in dem Parlament durchgegangen war, ihr Augenmerk auf den Sohn Jacobs II wandte. Von den vornehmsten Herren in Schottland ward seine Ankunft gefordert, die ganze Nation schien dieselbe zu erwarten; nicht ohne Mißtrauen und Zögerung, aber dann mit Entschlossenheit ging Lud-

wig XIV darauf ein; eine Expedition, aus den Corsarenschiffen von Dünkirchen zusammengesetzt, sollte den Prätendenten selbst und 6000 Mann französischer Truppen hinüberbringen.

Allein günstige Gestirne standen von Anfang an nicht über dieser Unternehmung. Das Geschwader von Dünkirchen konnte, durch zufällige Umstände gehindert, erst eine Woche später unter Segel gehen, als ursprünglich beabsichtigt war; als es am Frith of Forth anlangte, stieß es auf eine bei weitem überlegene englische Kriegsflotte; Edinburg zu erreichen zeigte sich sofort unmöglich, und man faßte den Plan, den jungen König nach dem Frith of Murray und nach Inverneß zu führen; dem aber setzten sich widrige Winde entgegen und der Mangel an einer genügenden Kunde jener Meere und Küsten. Alles überzeugte sich, daß in Schottland nichts auszurichten sei; man hielt es für einen Gewinn, ohne bedeutende Verluste nach Dünkirchen zurückzukommen [1]).

Weiter führte ein in den Niederlanden angeknüpftes Verständniß. Die Regierung, die unter dem Namen Carls III hauptsächlich von den Generalstaaten verwaltet wurde, erweckte den Widerwillen der katholischen Niederländer [2]); in allen großen Städten in Flandern und Brabant regten sich die so tief begründeten belgischen Antipathien gegen Holland; es bedurfte nur eines raschen Anfalls, so gingen Gent und Brügge wieder zu Philipp V über; mit einer Art von Enthusiasmus, als eine Befreiung ward die erneuerte Besitznahme durch die Franzosen begrüßt. Auch andere für die Communication in diesen Landschaften wichtige Punkte nahmen diese ein; sie waren plötzlich wieder die Meister im Lande, und wendeten sich nun nach der hohen Schelde zurück, um entweder Oudenarde zu belagern, oder, wofür zuletzt die Autorität des Herzogs von Bourgogne entschied, um ein festes Lager in der Nähe aufzuschlagen und unter dem Schutze dieser Aufstellung einen Versuch auf Menin zu machen. Die Eroberung von Menin würde eine große Wirkung gehabt, sie würde, davon war man selbst im Lager der Verbündeten überzeugt, die Neigungen zum Frieden in England gewaltig verstärkt haben. Unter dem Zusammentreffen ungünstiger Nachrichten aus der Heimath,

1) Lettre du Ch. de Gassé à Chamillard bei Lamberty V, 22; wenigstens zuverlässiger, als all das Gerede in Forbins Memoiren, welche mir doch auch von zweifelhafter Aechtheit scheinen.

2) Marlborough 9. Juli. The states have used this country so ill, that I no ways doubt, that all the towns — will play us the same trick, as Ghent has done. Bei Coxe II, 767.

mit dem Uebergewicht der Feinde im Felde traten Augenblicke ein, in denen Marlborough in tiefer Abspannung und Niedergeschlagenheit die Sache, die er zu führen übernommen, fast für verloren hielt. Er war noch ziemlich außer Fassung, als Prinz Eugen bei ihm eintraf.

Für Eugen war damals, nicht ohne die lebendige Theilnahme Marlboroughs selbst, ein neues Heer am Mittelrhein zusammengesetzt worden: aus hessischen Truppen, welche die Generalstaaten besoldeten, sächsischen, welche der Kaiser übernahm, ein paar Regimentern, welche der Kurfürst von der Pfalz nicht ohne Gegenzugeständnisse überließ, und den Reichstruppen, welche der Kurfürst von Hannover, deren Oberbefehlshaber, bewilligte.

Die allgemeine Voraussetzung war, daß Eugen an der Mosel und Saar vordringen, den einst von dem Herzog von Lothringen und zuletzt von Marlborough versuchten Einbruch nach Lothringen und der Champagne wieder aufnehmen werde. Diese Vermuthung allein reichte hin, um alle Unternehmungen am Oberrhein, zu denen sonst der Kurfürst von Baiern und der Führer der Franzosen, Herzog von Berwick wohl fähig gewesen wären, abzuschneiden. Der Kurfürst stellte sich mit seinen besten Mannschaften bei Saarlouis auf.

Aber eben darin bestand die oft erprobte Strategik Eugens, an der einen Stelle und zwar einer solchen, wo alle Wahrscheinlichkeit dafür war, daß er angreifen würde, mit einem Angriff zu drohen, und sich indeß nach einer andern Seite zu werfen. Nicht auf Lothringen, sondern auf die Niederlande war jetzt seine Absicht gerichtet, dahin setzten sich seine Truppen in Bewegung. Die drängenden Ereignisse gestatteten ihm nicht, sie sofort in bedeutender Zahl zu Marlborough zu führen; nur von ein paar hundert Husaren begleitet, traf er in Assche bei demselben ein; aber schon seine persönliche Anwesenheit zeigte sich unschätzbar. Von den Gegnern Ludwigs XIV hat sich nächst Wilhelm III Prinz Eugen als der hartnäckigste, nachhaltigste, unternehmendste erwiesen. Er begriff die Niedergeschlagenheit Marlboroughs nicht: ihm schien es, daß die Sache so gut stehe, wie jemals, daß man noch Hoffnung habe, alle mögliche Genugthuung von Ludwig XIV zu erlangen, wenn man nur keinen Augenblick verliere, seinem flandrischen Heer auf den Leib zu gehen. Bald war Alles wieder guten Muthes und voll Vertrauen [1]).

1) Grumbkow an den König von Preußen, 7. Juli 1708.

Während sich aber die aus vielen Nationen und Landesarten, den Truppen verschiedener Kriegsherren zusammengesetzte Armee der Verbündeten zur Einheit einer einzigen militärischen Action erhob, geschah in dem Heere des Monarchen, von dessen Wink und Wort Alles abhing, das Gegentheil.

Der ruhmvollste der damaligen französischen Feldherrn, Vendome, und der geistvolle, besonnene Erbe des Reiches, der älteste Sohn des Dauphin, Herzog von Bourgogne, sollten zur Heerführung zusammenwirken; jeder allein möchte vielleicht dazu fähig gewesen sein, aber neben einander gestellt, einer auf den andern angewiesen, waren sie unfähig, etwas auszurichten. Die Anwesenheit eines Prinzen von höchstem Rang, welche dazu dienen sollte, den Gehorsam der Armee zu verstärken, bewirkte wenigstens unter den Führern das Gegentheil. Seine Umgebung, die auf ihn Einfluß gewann, erhielt ein Gefühl von Selbständigkeit, welches der Unterordnung unter die strategische Autorität des Marschalls schädlich wurde.

Schon die ganze Bewegung nach Oudenarde und Menin, die man eben ausführte, war von der Umgebung des Prinzen vorgeschlagen und nicht recht im Sinne Vendome's. Dem Hauptquartier des Prinzen maß man überdies die Schuld davon bei, daß sie nicht rasch genug vollzogen wurde.

Als die Franzosen am 11. Juli die Schelde überschritten, waren auch die Verbündeten bereits in der Nähe; die beiden Armeen gingen ungefähr zwei Wegstunden von einander über den Fluß, ziemlich zu derselben Zeit, die Franzosen tiefer unten bei Gavre, die Verbündeten näher bei Oudenarde, ohne daß sie viel von einander gewußt hätten. Die vordersten Züge waren ziemlich erstaunt, als sie bei dem Dorfe Eyne auf einander trafen. Es scheint unzweifelhaft, daß die Franzosen, deren Truppenmasse schon an Ort und Stelle war, die Cavallerie der Verbündeten zurückwerfen, den Platz einnehmen, den Uebergang der feindlichen Infanterie vielleicht hätten verhindern können. Aber darüber mußte erst berathen werden. Statt sofort auf die Uebergegangenen einzudringen, stellten sie sich auf benachbarten Höhen auf, und ließen den Verbündeten Zeit, sich ebenfalls zu formiren. Die Absicht Vendome's, der mit dem rechten Flügel auf den Höhen von Oyke stand, war es nun, mit dem linken, den der Herzog von Bourgogne befehligte, einen Angriff auf die Reiterei des rechten feindlichen Flügels zu machen, und aus den Berichten der Verbündeten sieht man, daß ein solcher ihnen höchst

gefährlich geworden wäre. Aber dem Prinzen ward vorgestellt, daß er eine gute Position inne habe, das Terrain, wo er angreifen solle, schwer zu passiren sei, ein Versuch dazu alles gefährden werde. Der Prinz bedachte sich einen Augenblick, denn was werde Vendome dazu sagen: aber er befolgte den Rath, der ihm der beste schien, und begann sich zu verschanzen. Hiedurch ward es den Verbündeten möglich, ihre Bewegungen mit ungetheilter Kraft auszuführen. Einzelne Heerhaufen stießen bei den Mühlen, Kirchen und Dörfern auf die Feinde; man sah da noch einen andern Vortheil der Kriegführung der Verbündeten hervortreten: die subalternen Anführer, einer größeren Freiheit gewohnt, zeigten mehr selbständige Thatkraft und gewannen nach und nach das Uebergewicht. Unter diesen Umständen wurde es entscheidend, daß eine ihrer Reiterschaaren, die ihren Weg durch die Stadt Oudenarde genommen hatte, die Flanke und den Rücken Vendome's erreichte. Gegen Abend fanden sich die Franzosen allenthalben zurückgedrängt, eingeschlossen, gefährdet: sie mußten zum Rückzug schreiten [1]).

Die Schlacht war blutig und zog den Franzosen große Verluste zu, aber in ihren unmittelbaren Folgen könnte sie mit keiner der vorangegangenen großen Entscheidungen verglichen werden. Als die Verbündeten sich entschlossen, ihre Waffen gegen Lille zu wenden, in der Ueberzeugung, daß dies Unternehmen unter allen möglichen die größte Aussicht darbiete, denn von dort lasse sich eine Invasion nach dem inneren Frankreich ausführen [2]), glaubten Vendome und Bourgogne, die indeß Verstärkungen empfangen hatten, sie abermals bestehen zu können. So wie dort die Laufgräben eröffnet waren, rückte die große französische Armee zum Entsatze des Platzes an. Es war im Anfang des September. Man meinte nicht anders, als Vendome werde den fünften dieses Monats, den Geburtstag Ludwigs XIV, mit einem Angriff auf das Lager der Verbündeten und einem großen Schlachttag begehen.

1) Von den vorliegenden Schlachtberichten scheinen mir das Schreiben Vendome's an den König (Mém. milit. VIII. 390) und die Relation des kriegsverständigen Schulenburg, welcher der Schlacht als Freiwilliger beiwohnte (Denkwürdigkeiten von Schulenburg I, 327) das Einleuchtendste darzubieten. Die Darstellungen bei Coxe und Causler sind fast zu methodisch und weitschichtig.

2) Marlborough an Boyle: Dispatches IV, 147, knüpft daran die Hoffnung carrying the war into the heart of France.

In diesem Moment traten aber die Meinungsverschiedenheiten der Führer noch stärker hervor, als bei Oudenarde. Damals hatte der Herzog von Bourgogne noch die Weisung gehabt, sich zuletzt immer der Ansicht Vendome's anzuschließen; seitdem hatte ihn der König von dieser Pflicht befreit: er hatte vollkommen freie Hand, zu entscheiden [1]). Seitdem war nun Berwick mit seinen Verstärkungen eingetroffen, aber höchst ungern fügte sich derselbe in die für den Dienst nöthige Unterordnung unter Vendome; nur von dem Herzog von Bourgogne, auf den er selbst den größten Einfluß ausübte, wollte er Befehle empfangen. Indem Vendome auf den Angriff drang, und zwar gegen den rechten Flügel des Feindes, wohin er seine Kanonen führen wollte, urtheilten Berwick, die übrige Umgebung des Herzogs von Bourgogne, und dieser selbst, daß die feindliche Armee vortrefflich aufgestellt und in dem rechten Flügel so wenig wie in dem linken oder in der Mitte mit Vortheil anzugreifen sei: sie habe eine eben so große Truppenzahl, und ihre Infanterie sei ohne allen Zweifel besser als die französische; es möge schmerzlich sein, Lille zu verlieren, aber noch schlimmer seien doch die Folgen einer unglücklichen Schlacht; sie würde das einzige Heer, welches Frankreich noch besitze, zu Grunde richten.

Statt zu dem Angriff zu schreiten, zu welchem man gekommen war, fragte man bei dem König an; Ludwig XIV, noch immer der Meinung, daß der Angriff nothwendig sei, sandte doch seinen Kriegsminister, um die Lage der Dinge zu untersuchen, und danach zu entscheiden; dieser, nachdem ein paar große Recognoscirungen ausgeführt waren, trat zuletzt auf die Seite des Herzogs von Bourgogne; auch Vendome erklärte, daß nunmehr, nach den weiteren Vorkehrungen der Feinde und dem schlechten Einfluß der Zögerungen auf die Stimmung der Armee, ein Angriff unthunlich geworden sei [2]).

Noch hielten es die Franzosen für möglich, den Feind auch ohne directen Angriff durch Unterbrechung seiner Communicationen mit Brüssel und Ostende, von welchen Orten ihm alle seine Bedürf-

1) Le duc de Bourgogne à Fénélon 20. Sept. 1708. Correspondance de Fénélon I, 234.

2) St. Simon hat von allen diesen Dingen nur eine sehr einseitige Kenntniß, die ihn und Andere irre geführt hat. Bei weitem zuverlässiger ist, was Berwick mittheilt. Sichere Kunde gewähren die im 8. Bande der Mémoires militaires mitgetheilten Aktenstücke.

nisse zukamen, an der Fortsetzung der Belagerung zu hindern. Sie schritten sogleich an das Werk und es schien ihnen damit zu gelingen: durch wohlgewählte Stellungen, die sie an der Schelde einnahmen, schnitten sie das Heer der Verbündeten zuerst von Brüssel, nach einiger Zeit durch die Eroberung von Lessingen auch von Ostende ab. Diese geriethen zuweilen in nicht geringe Verlegenheit: allerlei Mangel zeigte sich in ihrem Lager; sie haben einmal vierzehn Tage lang keine Briefe mehr bekommen. Indessen war es doch unmöglich, in dem offenen, reichen Lande jeden Zuzug zu verhindern; und durch kleine Beschwerden ließen sich die Verbündeten in ihrer Belagerung nicht stören, deren Erfolg unzweifelhaft war, wenn sie Stand hielten. Der Gouverneur der Festung, Boufflers, leistete alles, was zur Vertheidigung eines eingeschlossenen, und nur auf eine bestimmte Zeit mit dem Erforderlichen versehenen Platzes geschehen kann; er rechnete auf den Entsatz, den ihm der König ausdrücklich zugesagt hatte; da dieser ausblieb, sah er sich genöthigt, erst die Stadt, am 8. December auch die Citadelle aufzugeben. So eben machte damals der Kurfürst von Baiern, der an dem Rheine nichts zu thun fand, was seiner würdig gewesen wäre, und nicht fehlen wollte, wo über die Hauptsache entschieden ward, einen Versuch auf das wenig befestigte Brüssel; aber schon hatte die günstige Stimmung, auf die er rechnete, durch alle die widrigen Zwischenvorfälle an ihrer Kraft verloren[1]: als die Verbündeten, die an der Schelde nicht mehr aufgehalten werden konnten, eine Wendung gegen ihn nahmen, mußte er von seinem Vorhaben abstehen. Und da nun der König es nicht rathsam fand, seine Armee während des Winters beisammen zu halten, sondern sie zurückzog und trennte, noch ehe die Verbündeten dies thaten, so gewannen diese freie Hand, auch auf die im Anfang des Feldzugs verlorenen Festungen wieder loszugehen. Wohl war darin eine sehr bedeutende Anzahl von Truppen zurückgeblieben, aber diese war unnütz in Plätzen, welche doch keine Vertheidigung zuließen. In Gent zogen die Befehlshaber, sobald die Laufgräben eröffnet waren, in Betracht, daß bei der Unmöglichkeit, zugleich die Festung zu behaupten und die Truppen zu retten, nichts übrig bleibe, als jene

1) Schulenburg, 1. Dec. La bourgeoisie de Bruxelles est allée contre l'attente d'un chacun au devant de tout ce qui pouvoit contribuer à bien défendre leur ville; cependant plusieurs des principaux et même des généraux sont sortis de la place, ce qui a fait dire qu'on devoit leur ôter leur pension et la donner aux dames, et surtout à la duchesse d'Arenberg, qui y est restée.

aufzugeben. Den Verbündeten selbst war es unerwartet, daß sie vor jedem eigentlichen Angriff sich zur Capitulation bereit erklärten [1]). War aber Gent gefallen, so konnte auch Brügge sich keinen Augenblick länger halten. In den ersten Tagen des Jahres 1709 wurden die übrigen in diesen Gegenden eingenommenen Plätze verlassen.

Die Verbündeten hatten alles erreicht, was in ihrer Absicht liegen konnte. Die durch die Schlacht von Ramillies und den Feldzug von 1706 errungenen Vortheile waren im Jahr 1708 einen Augenblick zweifelhaft geworden, aber nunmehr um so sicherer befestigt. Flandern und Brabant waren der Herrschaft der Seemächte und Oesterreichs aufs neue unterworfen. Die damals eingenommenen Festungen an der Lys und Schelde, auf deren Wiedereroberung es den Franzosen hauptsächlich ankam, waren nicht allein behauptet, sondern durch die Unterwerfung von Lille mächtig verstärkt. Fragt man nach den Ursachen dieser Erfolge, so liegen sie in der strategisch schwierigen Aufgabe, welche die Franzosen durch die Besitznahme von Gent und Brügge sich selbst geschaffen hatten; sie mußten zugleich diese Städte behaupten, und ihre alten Grenzen vertheidigen. Nur die rascheste Bewegung, und eine durchaus einheitliche Führung, in der allein das Talent des Feldherrn seine inneren Hülfsquellen entwickeln, seine Schwingen hätte regen können, würden eine glückliche Erreichung dieses doppelten Zieles möglich gemacht haben. Aber indem zwei Häupter aufgestellt wurden, kam ein Moment der Berathung in die Kriegführung, welches bei auseinandergehenden Ansichten und anwachsender persönlicher Antipathie Alles lähmte. Die Monarchie könnte des Wetteifers um die Gnade des Fürsten und die damit zusammenhängende Ehre nicht entbehren; aber derselbe kann ihr auch gefährlich und verderblich werden, wenn die dynastische Autorität sich in mehr als einer Persönlichkeit darstellt.

Unterhandlungen und Feldzüge von 1709 und 1710.

Berwick erzählt, daß ihm im Herbste des Jahres 1708, als die Dinge für die Franzosen einmal gut standen, eine Friedenseröffnung von Marlborough zugekommen sei. Man kann nicht urtheilen, ob sie ernstlich gemeint oder eine bloße Kriegslist war; genug, daß

1) Lettre de Buisson à Chamillart. Gent, 31. Dec. Mém. milit. VIII, 831.

es die Franzosen noch nicht für unbedingt nothwendig hielten, darauf einzugehen.

Nachdem nun aber der Feldzug so unglücklich geendet hatte, war kein Zweifel weiter. Ludwig gewann es über sich, auf seinem Wege, die Theilungsverträge erneuernd, einen Schritt weiter zurückzuthun; er bot jetzt auch Mailand für den österreichischen Antheil an und erklärte sich bereit, den Holländern die niederländischen Plätze, aus denen sie noch verjagt waren, wieder zurückzugeben. Aber die Vortheile der Verbündeten waren so groß, ihre Erwartungen von der nächsten Zukunft so zuversichtlich, daß sie an ihrer Forderung, der Uebertragung der gesammten spanischen Monarchie auf Carl II von Oesterreich, festhielten. Die Engländer dachten überdies die alten Rechte der Protestanten in Frankreich herzustellen; Ludwig XIV sollte den Prätendenten entfernen, Dünkirchen schleifen, Condé und Valenciennes herausgeben. Die Holländer, bei weitem friedfertiger als die Andern, und auch mit Oesterreich über die in den belgischen Provinzen zu treffenden Einrichtungen keineswegs einverstanden, beschieden sich nochmals, daß sie sich auf keine abgesonderte Unterhandlung einlassen dürften. Unter diesen Umständen bot es von vorn herein wenig Aussicht dar, als König Ludwig noch vor dem Wiederbeginn ernstlicher Feindseligkeiten im Jahr 1709 seinen Minister Torcy nach dem Haag schickte, um in persönlicher Besprechung zu versuchen, wie weit er die Friedensverhandlungen fördern könne. Der Rathspensionarius lehnte in Folge sehr bestimmter Verträge jede einseitige Unterhandlung ab; Torcy wandte sich an Marlborough, der in dem Rufe stand, für Geldanerbietungen nicht unempfänglich zu sein; und überaus ansehnlich waren die, welche König Ludwig ihm machen ließ, für den Fall, daß er seinem Enkel Neapel und Sicilien, oder, wenn nicht beides, doch das eine oder das andere verschaffe. Aber Marlborough wies alles von sich. Er erklärte, kein englischer Minister könne es wagen, Neapel oder Sicilien an einen französischen Prinzen übergehen zu lassen; so entschieden war hierüber die Meinung der englischen Nation. Das Triumvirat hielt in ungeschwächter Eintracht zusammen und gebot noch über die Politik und die Streitkräfte der verbündeten Staaten und Reiche. Die Friedenspräliminarien, welche die Verbündeten aufstellten, entsprachen den großen Zwecken, deren Erreichung sie sich vorgesetzt hatten. Danach sollte die gesammte spanische Monarchie an Carl III übergehen, Philipp V aus den Landschaften, die er noch inne hatte, wie in Spanien, so in Sicilien und Südamerika, wenn er sie nicht

freiwillig räume, durch die vereinigten Waffen der Verbündeten und des Königs von Frankreich selbst verjagt werden. Man wollte einen Waffenstillstand auf zwei Monate schließen, innerhalb desselben sollte der König einige seiner wichtigsten Eroberungen, Straßburg, Luxemburg, Namur und Charleroi herausgeben und Dünkirchen schleifen: die Verwandlung dieses Stillstandes in einen Frieden sollte aber auch dann noch davon abhängen, daß inzwischen die erste Bedingung ausgeführt, der gesammte Umkreis der spanischen Monarchie von Philipp V wirklich verlassen sei [1]). Wie wurde da die Härte der Forderungen, mit welchen Ludwig XIV in den Zeiten seines Glückes den Mindermächtigen beschwerlich gefallen war, ihm nunmehr so empfindlich vergolten. Daß Spanien seiner Dynastie entrissen, seine eigene Macht in engere Schranken zurückgewiesen werden sollte, konnte nach allem, was vorgegangen, gerecht erscheinen: aber noch viel weiter gingen die Anmuthungen, die ihm geschahen: er sollte selbst seinen Enkel verjagen helfen, und wenn es damit innerhalb zweier Monate nicht gelang, was doch in der That nicht von ihm abhing, der Stillstand aufgehoben sein, für den er indeß so große Opfer gebracht haben würde. Verlust und Schimpf waren gewiß, der Friede ungewiß. Mochte nun auch der Minister, in der Befangenheit der Unterhandlungen und dem Drang der Geschäfte, die Annahme solcher Vorschläge für möglich halten [2]): der König konnte nicht anders, als sie verwerfen.

Eine unendlich trübe Stimmung lag im Jahre 1709 über Frankreich. Jedermann war unglücklich über den letzten Feldzug, über die Fehler, die dabei gemacht, die Verluste, die dabei erlitten, die Mängel der Persönlichkeiten, die an den Tag gekommen waren. Der Herzog von Bourgogne verlor die Verehrung, die er bisher genossen hatte. „Man hört nichts als Klagen", ruft Frau von Maintenon aus, „man sieht nichts als Traurigkeit, nur ein Wunder kann uns retten." Zu den Unfällen des Krieges kam die Ungunst der Natur. Nach einem milden Herbst trat im Januar 1709 ein überaus

1) Observation sur le 34me article prélim. bei Torcy. Petitot, 67 323.

2) Der Venetianer Ruzzini behauptet sogar der wichtigste Artikel sei von Torcy selbst aufgesetzt worden, freilich nicht in der Absicht, ihn durchzuführen.

kalter Winter ein[1]), mit scharfen durchdringenden Winden, die bis zur Frühlingsnachtgleiche anhielten, welche alsdann ansteckende Krankheiten, die das Hotel Dieu füllten, später Mißwachs und eine unerhörte Theuerung im Gefolge hatten.

Die Verbündeten, die ihrerseits von diesem Unglück weniger heimgesucht waren, dachten den König zur Annahme ihrer Präliminarien mit Gewalt zu zwingen.

Der Kaiser willigte ein, daß die vornehmsten Anstrengungen von der Seite der Niederlande her gegen Frankreich gemacht werden sollten; Marlborough war schon immer für eine Invasion in Frankreich gewesen, von Eugen behauptete man gehört zu haben, er wolle die Operationen in Amiens anfangen; er hoffe noch Versailles zu zerstören. In der Franche-Comté regte sich eine Verschwörung zum Abfall von Frankreich, die, wenn der erste glückliche Erfolg im Elsaß erfochten sei, losbrechen sollte[2]). Der Herzog von Savoyen dachte, sich in Erwartung dieser Bewegung einen Weg über Briançon und Fort Barreaux in das Gebiet von Lyon zu bahnen; man gab die Hoffnung nicht auf, in den Cevennen die glühende Asche des Aufruhrs noch einmal in helle Flammen zu setzen.

Noch war jedoch Frankreich nicht ohne militärische Bereitschaft. Wenn der Angriff auf Lille, die Vertheidigung von Gent und Brügge aufgegeben worden war, um das Heer zu schonen — Marlborough war erstaunt über das treffliche Aussehen der Truppen, welche aus Gent abzogen, — so war dadurch doch auch bewirkt, daß dieses französische Heer noch existirte. Villars, der mit der Großsprecherei, die man an ihm unerträglich fand, und einem räuberischen Eigennutz, der für Jedermann am Tage lag, doch ein großes Talent, die Truppen zu behandeln, eine hohe militärische Gabe verband — glänzend in fast ununterbrochenem Glück — trat in den Niederlanden an die Spitze desselben. Alles Ungemaches, das der Winter und die Theuerung der Lebensmittel herbeiführte, ungeachtet

1) Elisabeth Charlotte an die Kurfürstin, 13. Jan. 1709. „Man kan kaum drinken. Wein und Wasser wird bei dem Feuer zu Eyß; alles, was man essen will, ist erfroren: ich habe mein Leben keinen rauheren Winter erlebt."

2) Nur bei Wagner finde ich Notiz hievon: Braconiero quoniam coriphaeo quidam Burgundi sposponderant, urbem cum arce (Besançon) per conscios homines (arcanis notis quas inspexi literae nomen reticebant) interceptum iri: copiam fore, se ad Sabaudicas copias jungendi — in Franciam irrumpendi.

war er im Stande, sogar noch früher als die Verbündeten im Felde zu erscheinen, und ihren Angriff, eben so stark wie sie, innerhalb seiner Linien zu erwarten. Unvermuthet warfen sie sich auf Tournay und nahmen es ein; als sie sich gegen Mons wandten, stellte sich ihnen Villars in den Weg. Am 11. September 1709 kam es zur Schlacht bei Malplaquet, vielleicht der einzigen im ganzen Kriege, in welchem die gute Leitung und Tapferkeit des Angriffs durch einen entsprechenden Eifer der Vertheidigung in einer richtig gewählten Stellung erwiedert wurde. Villars ward verwundet; der alte Boufflers, der, was man ihm hoch anrechnete, unter dem jüngeren Marschall gedient hatte und nun die Führung selbst übernahm, mußte sich zum Rückzug entschließen; aber die Sieger hatten sich des Sieges wenig zu freuen, sie hatten ungeheure Verluste erlitten. In Frankreich athmete man auf, da das kriegerische Ansehen der Nation, wenn auch in einer erfolglosen Schlacht, wieder hergestellt war. Die Verbündeten eroberten Mons, aber sie selbst bezweifelten, ob dies ein entsprechender Erfolg für so große Anstrengungen, wie sie gemacht hatten, zu nennen sei. Indeß war schon längst die burgundisch-piemontesische Combination, auf welche Eugen große Hoffnungen gründete, gescheitert. Die kaiserlichen Truppen unter Mercy waren bei der ersten Berührung des Elsaß über den Rhein zurückgetrieben worden.

Mußten sich aber nicht, wenn der Krieg fortdauerte, ähnliche Entwürfe und Unternehmungen alle Jahre wiederholen? Was bürgte dafür, daß sie auch ferner zurückgewiesen werden würden? Eine um so schwerere Gefahr für Frankreich, da auf die lange und übermäßige Anspannung aller Kräfte eine nun nicht mehr abzuleugnende Erschöpfung derselben folgte.

Die Friedensunterhandlungen wurden im Jahre 1710 mit verdoppeltem Eifer erneuert; aber wenn man selbst guten Willen dazu auf allen Seiten voraussetzt, so zeigt eine Erwägung der Lage der Dinge in den verschiedenen Ländern, mit welch unendlichen Schwierigkeiten es verknüpft war, eine Auskunft zu finden.

Die Engländer hielten Carl III in Barcelona aufrecht; nicht allein in der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche, sondern weil sie an sein Bestehen die größten Erwartungen für ihre Seemacht und ihren Handel knüpften. Im Jahre 1708 hatten sie Minorca erobert, und Portmahon für sich selbst in Besitz genommen, als ein Pfand für die Geldsumme, die sie zu Gunsten Carls III aufgewendet hatten; ausschließend von Engländern sollte es besetzt

sein: sie hofften von da aus den Franzosen eben so beschwerlich zu werden, wie diese ihren Küsten von Dünkirchen aus geworden waren. Aber überdies hatten sie auch schon einen ausführlichen Handelstractat mit Carl geschlossen, nach welchem es den Spaniern nicht mehr zugestanden hätte, Eingangszölle für englische Waaren nach ihrem Ermessen festzusetzen; eine gemeinschaftliche Commission würde einen neuen Tarif bestimmt haben; der gesammte amerikanische Handel sollte in die Hände einer aus Engländern und Spaniern zusammengesetzten Compagnie übergehen: die Franzosen sollten von diesem Handel vollständig und auf immer ausgeschlossen sein [1]).

Noch behauptete sich jedoch Philipp V eben in den Provinzen, an welche die Herrschaft über die südamerikanischen Colonien so wie der Handel derselben gebunden war. Die Castilianer schaarten sich mit erneuertem Enthusiasmus um ihn her; sein Sohn ward von den Cortes mit allgemeiner Acclamation als Prinz von Asturien begrüßt.

Um ihn mit Einem Mal seiner besten Streitkräfte zu berauben, waren die Engländer auf geheime Eröffnungen des Herzogs von Orleans, noch während dieser Prinz im Jahr 1708 die französisch-spanische Armee befehligte, zwar nicht in dem Sinne, in welchem sie gemacht worden, aber doch insofern eingegangen, daß sie den Plan faßten, wenn Carl III König von Spanien werde, dem Herzog dagegen Navarra zu überlassen und einen Theil des südlichen Frankreich dazu zu schlagen [2]).

Aber auch die Anhänger Philipps V hatten eine Neigung, sich mit den Verbündeten auf Kosten von Frankreich zu verständigen. Denn unbillig sei es bei den gemeinschaftlichen Unfällen, daß Spanien allein den Verlust tragen solle; würde Frankreich in seine alten Grenzen eingeschränkt, welche man an der Saone festsetzen könne, so höre es auf, den europäischen Mächten gefährlich zu sein, und Niemand werde es dann bedenklich finden, daß ein französischer Prinz den spanischen Thron inne habe [3]).

Noch waren die Bestimmungen über die englische Succession in Europa keineswegs anerkannt; indem die Generalstaaten sie garantirten, bewilligte ihnen dagegen England eine sehr ausgedehnte Barriere. Wenn diese dem Hause Oesterreich viel zu umfassend schien,

1) Tratado de comercio entre Ana reina d'Inghilterra y Carlos III. Cantillo I, 48.

2) Lord Mahon: war of the succession 261.

3) Aeußerung Bergheyks. Lettres de Fénélon I, 295.

wie sollte vollends Ludwig XIV bewogen werden, sich zuleich die englische Succession und die holländische Barriere, vor allem die Verjagung seine Enkels vom spanischen Throne, die Ausschließung seiner Nation vom spanischen Handel gefallen zu lassen? Und damit waren die Zugeständnisse, die man ihm anmuthete, noch nicht erschöpft.

So drückend die Präliminarien von 1709 den Franzosen vorkamen, so ungenügend erschienen sie noch dem deutschen Reiche, namentlich den vorliegenden Kreisen, welche die Lasten und Kosten des Reichskrieges hauptsächlich getragen hatten. Sie führten aus, daß die allgemeine Freiheit und Ruhe ohne die Entfernung der Franzosen vom alten deutschen Boden niemals gesichert sein werde. Die Grundlage des westfälischen Friedens auch nach der deutschen Auslegung desselben befriedigte sie nicht. Sie verlangten nicht allein Straßburg und die zehn Städte, sondern das ganze Elsaß, die freie Grafschaft, Lothringen und die Bisthümer in ihrem vollen Umfang; man stellte den Grundsatz auf, daß das deutsche Reich alles umfassen solle, was es laut der Matrikel des Jahres 1521 besessen habe.

So ging man von der Frage über die Bestimmung der spanischen Succession zu fast nicht mehr erwarteten Entwürfen über die dem französischen Königreich zu setzenden Grenzen fort. Von der einen Seite ward hiebei der Verlust aller seit den Tagen Richelieu's gemachten Eroberungen, von der andern sogar die Errichtung eines intermediären Reiches auf französisch-spanischem Boden in Aussicht gestellt. Wenn auch nicht in diesem Maße, allemal schien die Entscheidung gegen das französische Interesse ausfallen zu müssen, da die Feinde desselben das Uebergewicht der Waffen in den Händen hatten.

Im Anfang des Jahres 1710 war Ludwig XIV so weit gebracht, daß er die Präliminarien im Allgemeinen anzunehmen sich bereit erklärte: nur das Eine behielt er sich vor, daß er zur Ausführung der Bedingungen nicht eher gehalten sei, als bis der Friede wirklich abgeschlossen worden; er weigerte sich, seinen Enkel selbst zu entsetzen.

Darin irren die Franzosen, daß sie den harten Widerstand, den sie auch dann noch erfuhren, am meisten den Holländern beimessen; diese waren es vielmehr, welche den Frieden wünschten: ihnen allein war es zuzuschreiben, daß überhaupt noch einmal — in Gertruidenberg, denn man wollte die französischen Gesandten wenigstens an keinem größeren Orte sehen, um ihnen keinen persönlichen Einfluß

13*

möglich zu machen — Friedensverhandlungen eröffnet wurden. Auf den Vorschlag Ludwigs XIV, seinem Enkel doch wenigstens Eine von den spanischen Kronen, Sicilien, vorzubehalten und dieselbe entweder mit Neapel oder mit Sardinien zu verstärken, sind die Holländer in der That eingegangen; sie fanden, für Carl III sei genug geschehen, wenn er die ganze übrige Monarchie erhalte. Aber sie verlangten zugleich Sicherheit dafür, daß nach der Annahme einer solchen Auskunft Philipp V Spanien wirklich verlasse; dies ist der erste Punkt, an welchem die Vereinbarung scheiterte. Ludwig XIV hatte von Anfang an erklärt, er werde seinem Enkel keinen Beistand mehr gewähren; jetzt ließ er sich herbei, den Verbündeten sogar eine Geldhülfe zuzusagen, um denselben zu zwingen, in die ihm vorgeschriebene Vertauschung des Thrones von Spanien mit dem von Sicilien zu willigen. Nur selbst, durch seine eigenen Truppen, wollte er die Zwangsmaßregeln nicht vollziehen. Die Holländer erklären es für ein Mißverständniß, wenn man ihnen die Forderung zuschreibt, der König allein solle seinen Enkel entthronen: sie haben immer behauptet, ihr Sinn sei auf eine gemeinschaftliche Operation der Truppen der Verbündeten von Catalonien wie von Portugal her zugleich mit den französischen gegangen[1]. Allein auf die thätige Theilnahme Ludwigs XIV an einem solchen Feldzug bestanden sie: sie wollten nicht, indem sie den jetzigen Krieg beendigten, einen neuen in Spanien zu führen gezwungen sein. Aber Ludwig XIV konnte es nicht über sich gewinnen, französische Truppen gegen seinen Enkel anrücken zu lassen, auch nicht in Verbindung mit den andern Mächten. Es war fast weniger eine Differenz der Politik, als eine Sache der Ehre: Mitwelt und Nachwelt würden dem König einen solchen Schritt nicht verziehen haben. Hierüber lösten die Verhandlungen von Gertruidenberg sich auf (Juli 1710) — anzügliche Streitschriften schürten das gegenseitige Mißvergnügen.

Während der Unterhandlungen ging der Krieg immer fort, und zwar, obgleich nach dem Wunsche des Königs eine Schlacht vermieden wurde, nicht ohne empfindlichen Nachtheil für Frankreich. Wohl wußte Villars Cambray und mit besonderer Sorgfalt Arras, an welches der Besitz von Artois sich knüpfte, vor einer Belagerung zu schützen; aber Douai, und trotz der Vertheidigung Vaubans, der es gebaut hatte, das feste Bethune fielen doch in die Gewalt der Verbündeten; wie das noch in demselben Jahre auch Aire und St. Be-

1) Holländische Staatsschrift bei Lamberty VI 71.

nant widerfuhr: die dritte Reihe der Bollwerke, mit denen Ludwig XIV sein Reich gegen jeden Einbruch auf immer gesichert zu haben meinte, ward durchbrochen; die Verbündeten rechneten darauf, im nächsten Jahre ihre Feldlager auf altfranzösischem Boden aufschlagen zu können. In Languedoc war ein Landungsversuch der Engländer, doch nicht ohne besondere Anstrengung, zurückgewiesen worden. Man hat damals in Europa häufig geglaubt, die Friedensvorschläge des Königs seien nicht ernstlich gemeint, und die harten Bedingungen, die man ihm setzte, seiner Regierung sogar angenehm gewesen, weil dadurch das Selbstgefühl der Franzosen angeregt werde. Wahr ist es: im ersten Augenblick billigte Jedermann, daß die ehrenkränkenden Anmuthungen von Gertruidenberg zurückgewiesen, die Unterhandlungen abgebrochen wurden; aber schwerlich konnte diese Stimmung lange anhalten bei dem schon beginnenden Versagen der finanziellen und militärischen Kräfte[1]). Wie einst Bossuet, so verglich jetzt Fenelon das französische Reich mit einer Festung, jedoch mit einer solchen, die belagert und bereits auf das äußerste bedrängt sei; man wisse sie noch zu halten, aber schon seien Garnison und Bürgerschaft in Aufregung: in Kurzem werde deren allgemeines Geschrei die Capitulation erzwingen, und die Besatzung sich kriegsgefangen ergeben müssen; er kündigte den Franzosen das Schicksal der caudinischen Pässe an.

Als im Sommer 1710 auch in Spanien neue Unfälle eintraten, hat Ludwig XIV, der sich außer Stande fühlte, seinen Enkel mit Nachdruck zu unterstützen, sich so weit überwunden, ihm selbst in Bezug auf seinen Thron die Politik der Nachgiebigkeit zu empfehlen. Im September 1710 schickte er den Herzog von Noailles nach Spanien, um sich an Ort und Stelle über das Verhältniß der Streitkräfte zu unterrichten, und da sich nicht anders erwarten ließ, als daß es sehr ungünstig für Philipp V gefunden werden würde, in denselben zu dringen, daß er den spanischen Thron aufgeben und sich mit der Herrschaft über Sicilien und Sardinien begnügen möge; besser sei es doch, er entschließe sich bei Zeiten dazu, als daß er

1) Das Projet de harangue pour demander des secours à la nation française (Œuvres de Louis XIV, II, 467) setzt man jetzt gegen die Ansicht Millots, der es ursprünglich mittheilte, in das Jahr 1710, doch kann ich mich von der Richtigkeit dieser Meinung nicht überzeugen. Die Worte: „après avoir couvert mes frontières par les importantes places que j'ai prises, j'ai écouté les propositions de paix" hatten eine Wahrheit im Jahre 1695, nicht mehr 1710.

warte, bis man ihn aus Spanien verjage, und ihn dann in die Dunkelheit des Privatlebens zurückstoße: auf Frankreich dürfe man in Spanien nicht zählen: denn der König fühle, daß er seinen Staat um dieser Sache willen nur allzusehr in Gefahr gebracht habe, er werde fortan nur auf das Heil seines eigenen Volkes denken [1]).

Wenn man liest, mit welchem Eifer, nicht ohne Drohungen, Ludwig XIV Madame des Ursins anmahnen lassen wollte, ihren Einfluß, welcher unbeschränkt sei, in dem Sinne der Verzichtleistung anzuwenden, so kann man nicht zweifeln, daß es ihm mit seinem Vorschlag vollkommener Ernst war. Er wünschte in der That die Entfernung seines Enkels aus Spanien, welche die vornehmste aller Friedensbedingungen ausmachte und jetzt an sich unvermeidlich schien, herbeizuführen, aber nicht durch gehässige Gewalt, sondern in Güte und durch Ueberredung. Der Friede würde dann eben im Sinne der Besprechungen von Gertruidenberg, bei denen vor allem die Versetzung Philipps V nach Sicilien beabsichtigt wurde, zu Stande gekommen sein. Die Holländer hatten nicht ganz Unrecht, wenn sie ausbreiteten, Ludwig XIV werde noch alle Bedingungen, die man ihm vorgeschlagen habe, annehmen. Wenigstens dem Wesen nach wäre das geschehen. Noch im November 1710 hielt man es in der nächsten Umgebung des Königs für undenkbar, daß die Verbündeten einen Sohn von Frankreich auf dem spanischen Throne dulden, und für ein großes Glück, wenn sie ihm nur überhaupt eine unabhängige Stellung zugestehen würden [2]).

So weit war es also im Spätjahr 1710 doch in der That gekommen. In welcher Ferne lagen die Zeiten, in denen Ludwig XIV seine weltumfassenden Absichten im Kampfe mit den europäischen Mächten durchzuführen, seinen nur halbwegs gerechtfertigten Willen ihnen als ihr Gesetz aufzulegen versucht hatte. Wie hätte er noch daran denken können, der protestantischen Succession in England mit bewaffneter Hand zu widerstreben, oder die Holländer seinem Gebot unterwürfig zu machen, oder den Dauphin zum römischen König zu erheben, die spanische Monarchie in der untergeordneten Stellung, in welche diese durch die Thronfolge seines Enkels gesetzt war, festzuhalten. Noch war er nicht so tief heruntergebracht, wie

1)) Instruction pour le duc de Noailles. Petitot 74, 158.

2) Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 110. Pour imaginer que les ennemis laissent l'Espagne à un prince de France, c'est une idée qui parait chimérique dans ce pays-ci.

seine Gegner beabsichtigt hatten: noch hatte er ein Heer, das den guten Ruf, den es in der letzten Schlacht erworben, behauptete; noch waren die Grenzen des alten Frankreich nicht überschritten: aber wenn der gegen ihn geschlossene Bund zusammenhielt und den Krieg mit dem bisherigen Eifer fortsetzte, so stand, menschlichem Ansehen nach, der französischen Macht eine unvermeidliche Katastrophe bevor. Ludwig war entschlossen, aus Besorgniß für sein Land den Frieden, dessen es bedurfte, durch Zugeständnisse zu erkaufen: er weigerte sich nicht, in die festen Plätze, auf deren Eroberung sein Ruhm sich gründete, holländische Garnisonen einrücken zu lassen, zur Vertheidigung gegen seine eigenen künftigen Angriffe, und selbst der deutschen Auslegung des Münsterschen Friedens gemäß, Straßburg und die zehn Städte zu missen, jene ganze für Angriff und Abwehr militärisch überlegene Stellung, die er im obern Rheinthale eingenommen hatte, wieder aufzugeben. Das war noch nicht alles, was man jetzt von ihm verlangte, aber schon darin lag doch ein Rückgang von unendlicher Bedeutung auf dem so lange verfolgten Wege der Macht. Und außerdem, welch eine dem französischen Interesse überaus widerwärtige Verfassung hätte das System der europäischen Staaten angenommen! Nach der Eroberung von Ungarn, welches nach und nach sich unterwarf, ohne Gefahr von den Türken, die in die russisch-schwedischen Händel verwickelt waren, würden die beiden österreichischen Brüder, im Besitze des Kaiserthums und Spaniens, Frankreich so mächtig umfaßt haben, wie jemals ihre Vorfahren auf den beiden Thronen. Oesterreich beherrschte Italien, wie denn der Papst sich so eben dem Willen des Kaisers hatte unterwerfen müssen; in Deutschland hatte es die Protestanten nicht gegen sich, wie ehedem, sondern für sich; diese sahen in dem verfolgenden Katholicismus Ludwigs XIV ihren großen Gegensatz in der Welt. Durch die Schleifung von Dünkirchen, zu der sich Ludwig XIV ebenfalls verstehen wollte, wurden Holland und England vollends Herren des Canals; sie waren überhaupt die Meister auf allen Meeren: der Besitz von Gibraltar und Minorca sicherte der englischen Marine die Oberhand auf dem Mittelmeer. Wie dann, wenn dieser Bund, der sich in der Freundschaft einiger vorwaltender Persönlichkeiten repräsentirte, auch fortan wie bisher zusammenhielt? Europa hätte von Frankreich nichts mehr zu fürchten gehabt. Jene die französische Macht zurückdrängende Combination, welche Richelieu vor nunmehr achtzig Jahren mit so großer und so gefahrvoller Anstrengung durchbrochen hatte, wäre wieder erneuert worden.

Ludwig XIV war dahin gebracht, sich den gegenwärtigen Verlusten zu unterwerfen und den künftigen Gefahren bloßzustellen.

So lauten seine Erklärungen: es war die unvermeidliche Nothwendigkeit. Mit den Streitkräften von Frankreich, wie sie damals waren, vermochte er nicht ihr zu widerstehen, wenn nicht eine günstige Wendung der Dinge von anderer Seite her ihm zu Hülfe kam.

Die erste glückverheißende Nachricht traf nach vielen unerwünschten aus dem schon fast aufgegebenen Spanien ein.

Da hatten im Juli und August 1710 die Verbündeten, durch die Ankunft neuer kaiserlicher Regimenter verstärkt und ermuthigt, über die sich selbst überlassenen castilianischen Führer einen Vortheil nach dem andern davongetragen. Sie hatten in zwei Feldschlachten, bei Almenara und Saragossa, den Sieg behauptet und Saragossa selbst in Besitz genommen. Vertrauend auf diese Ueberlegenheit, der es an Erfolg nicht fehlen könne, forderte der englische General Stanhope zu einem neuen Unternehmen gegen Madrid auf. Die übrigen Führer, am ausdauerndsten Carl von Oesterreich selbst, setzten sich, in Erinnerung an die früher gemachten Erfahrungen, entgegen; da aber Stanhope über die Geldmittel verfügte, so mußten sie alle und der Fürst selbst seinem gebieterischen Starrsinn folgen. Er behauptete, durch seine Instruction zu einem entscheidenden Unternehmen verpflichtet zu sein: überdies hatte er einen sonderbaren finanziell-politischen Gesichtspunkt gefaßt. Er meinte, den Einwohnern von Madrid eine Zwangsanleihe auflegen zu können: was sie dann durch ihr eigenes Interesse an die Sache dessen, dem sie ihr Geld geliehen hätten, knüpfen würde [1]. Und ohne allen Widerstand drang das Heer nach Madrid vor: der österreichische König nahm seinen Sitz im Pardo, Alles beugte und unterwarf sich; allein an ein wirkliches Anschließen war diesmal so wenig wie früher zu denken. Carl III fand, daß seine Hauptstadt eine Wüste sei. Niemals waren die Straßen von Madrid so menschenleer, seine Plätze so öde gewesen: alle Kaufläden waren geschlossen. An jene Anleihe war auch deshalb nicht zu denken, weil nicht nur die Generale und der Adel, sondern auch die einigermaßen begüterten Bürger dem bourbonischen König, den sie für ihren wahren König hielten, nach Valladolid gefolgt waren. Die durch die protestantischen Hülfsvölker seines Gegners, welche sich nicht von allen Gewaltsamkeiten gegen die Kirchen abhal-

1) Aus dem Protocoll des Kriegsrathes zu Siguença bei Arneth, Leben des Feldmarschalls Guido Stahremberg S. 596.

ten ließen und als Ketzer verabscheut wurden, aufgeregte altkatholische Geistlichkeit Castiliens kamen Philipp V zu Statten. In der Mitte eines von religiöser und politischer Hingebung durchdrungenen Volkes lehnte dieser Fürst die ihm von seinem Großvater kommenden Anmuthungen ab; selbst auf die Gefahr hin, daß er sich dann auf keine weitere Unterstützung desselben Rechnung machen dürfe. Eine jedoch, die von größter Bedeutung war, hatte Ludwig XIV noch bewilligt; er hatte Vendome, damals ohne Zweifel den geistvollsten und kriegsgewandtesten, seiner Generale, nach Spanien gehen lassen. Unter der obwaltenden Stimmung der Bevölkerung ward es Vendome nicht schwer, in Kurzem ein Heer von mehr als 20,000 Mann um sich zu versammeln, gegen welches, da es namentlich durch Reiterei überlegen war, die Verbündeten das Feld nicht behaupten konnten. Als sie ihren Rückzug antraten, in drei verschiedenen Abtheilungen, zwischen Tajo und Tajuna, nach Aragonien hin, eilte ihnen Vendome, in Begleitung des Königs, mit der ihm eigenen Geschwindigkeit nach: er holte Stanhope in Brihuega ein, und zwang denselben, nach tapferer Gegenwehr, sich mit den Schaaren, die um ihn waren, zu ergeben: gleich darauf griff er bei Villaviriosa Stahremberg an, der das Schlachtfeld behauptete, aber seinen ferneren Rückzug mit Zurücklassung seines Geschützes erkaufen mußte (10. Dec. 1710). Bald darauf zog Philipp V wieder in Saragossa ein: er war aufs neue Herr im Lande; Carl III war auf Barcelona und Taragona beschränkt.

Wir bemerkten, wie bedeutend Spanien bei der Allianz von 1673, selbst bei den Combinationen von 1688, hauptsächlich durch die aus einheimischen Erwägungen hervorgegangene testamentarische Anordnung Carls II, in die gesammten europäischen Staatsverhältnisse eingriff; der Stolz der Castilianer war nicht eitel, ihr Beharren nicht ohne Thatkraft; von hoher maßgebender Wichtigkeit mußte es jetzt werden, daß das allgemeine Uebergewicht der Verbündeten wenigstens an Einer Stelle durch einen großen Verlust unterbrochen wurde.

Ludwig XIV war auf der Jagd, als ihm die Botschaft von der Schlacht bei Villaviciosa zukam; er gab sein Wohlgefallen über die männliche Haltung, die sein Enkel dabei beobachtet habe, zu erkennen; die dreihundert jungen Damen von St. Cyr, wo sich Frau von Maintenon aufhielt, sammelten sich zu einem Lobgesang. Alles athmete nach so langer Traurigkeit auf.

Ein anderes Begegniß von europäischer Bedeutung war der plötzliche Tod des Kaisers Joseph (17. April 1711), ohne daß

männliche Nachkommenschaft vom ihm hinterblieben wäre. Sein Erbe in den Erblanden, wahrscheinlicher Nachfolger im deutschen Reich, war eben derselbe Carl III, den die Verbündeten als König von Spanien anerkannten. Zunächst faßte dieser Fürst die Hoffnung, alle Kronen und Reiche seines glorreichen Ahnherrn, Kaiser Carls V (in Spanien I) auf seinem Haupte zu vereinigen. Den Cataloniern versprach er, die gesammte Monarchie mit ihrer Hülfe zu erobern: den Verbündeten ließ er vorstellen, ohne den mindesten Verlust müsse dieselbe dem Erzhaus heimkommen; man würde von den einmal gefaßten Planen nicht abweichen, ohne sich dem Untergang auszusetzen. Und noch schien die englische Regierung gleichen Sinnes zu sein: sie antwortete, sie werde alle Verbündeten zu fester Eintracht und standhaftem Ausharren ermahnen [1]).

Lag es aber nicht am Tage, daß die Wiederherstellung eines Gesammtreiches, das früher die europäische Welt mit der Universalmonarchie bedroht hatte, nicht in dem Plan einer Allianz liegen konnte, die durch die Absicht, die Unabhängigkeit der einzelnen Mächte herzustellen, gegründet war und zusammengehalten wurde?

Schon enthielt jene Erklärung der Engländer mehr eine Nachwirkung der früher gefaßten Beschlüsse, als die damalige Gesinnung der Regierung. In deren Mitte war eine Umwandlung von Grund aus vor sich gegangen, welche auch eine Veränderung der politischen Gesichtspunkte herbeiführen mußte.

Mitten in den schwersten Bedrängnissen, die über Frankreich lagen, erschien plötzlich die Aussicht des Friedens.

1) Brief von Gallas, 1. Mai 1711 bei Arneth, Stahremberg 669.

Siebentes Capitel.

Friede von Utrecht.

In Königin Anna von England lebte noch etwas von den Ideen und Gefühlen der Stuarts. Sie war ursprünglich den Torys zugethan; da aber der Krieg gegen Frankreich, den die eifrigsten Torys verdammten, nun einmal geführt werden mußte, — er war die Verlassenschaft Wilhelms III — näherte sie sich den Whigs, durch deren Eifer allein die Mittel, ihn zu führen, herbeigeschafft werden konnten. Ihre Idee war alsdann, mit den gemäßigten Männern aus beiden Parteien und dadurch über dieselben zu regieren [1]): sie hatte einen vollkommenen Begriff davon, daß die fürstliche Gewalt nie einer Partei dienen soll; aber nur vergeblich sträubte sie sich gegen das Unvermeidliche. Im Jahre 1706 war sie genöthigt, einige der entschiedensten Whigs in die Verwaltung aufzunehmen; im Jahre 1708 den Oberhäuptern des Bundes, zu dem sich die vornehmsten Whigfamilien vereinigt hatten, die obersten und einflußreichsten Stellen einzuräumen; der kriegerische Beschluß von 1708 ward ihr durch die Uebermacht der Whigs aufgenöthigt. Das ununterbrochene Kriegsglück, das den großen Kriegsführer zu der höchsten Stufe des Ansehens erhob, die einem Unterthanen leicht zufallen kann, die Reihe seiner Feldzüge, von denen jeder nachfolgende, wie man im Parlamente gesagt hat, ein Ruhmgefährte des vorhergehenden war, dienten noch dazu, die Königin von England selbst, die Gebieterin, wie sie genannt wurde, der freien Verfügung über den Staat zu berauben.

1) In Coxe's Marlborough finden sich mehrere Schreiben von ihr in diesem Sinne; z. B. II, 137 making a partyman secretary of state, is throwing myself in the hands of a party. Sie ward doch dazu genöthigt.

Man kann es nicht wunderbar finden, wenn sie dies ihr von alten Gegnern auferlegte Joch zu tragen müde ward. Aber damit mischte sich auch ein sehr persönliches Verhältniß. Ihre erste Ehrendame, Lady Marlborough, welche die Sache der Whigs mit einem hartnäckigeren Eifer als selbst ihr Gemahl verfocht, ward ihr durch ihre Anmaßungen unerträglich, und sie entschloß sich, dieselbe zu entlassen. Daß eine häusliche Vertraute von entgegengesetzter Gesinnung an deren Stelle trat, war zugleich ein politisches Ereigniß [1]); die Königin begann den herrschenden Männern mit Nachdruck und Standhaftigkeit zu widerstreben; Abtrünnigkeit in den Reihen der Partei selbst, Gährungen im Volke gegen ihre kirchlichen Grundsätze, belebten den Muth der Gegner der Whigs; die Interessen der durch die anwachsenden Kriegsauflagen gedrückten Landeigenthümer kamen ihr zu Statten. In dem Augenblicke, als die Verbündeten jene Vorschläge des Königs von Frankreich zurückwiesen, welche dessen tiefste Erniedrigung bezeichneten, ward die Grundlage ihrer Uebermacht in der Welt so zu sagen, unter ihren Füßen weggezogen: Königin Anna entließ das Whig-Ministerium, und setzte Männer ihrer ursprünglichen Gesinnung, wie Harley, der Vielen als der Urheber der ganzen Veränderung erschien, und Bolingbroke, an deren Stelle. Wollten sich diese aber behaupten, so leuchtet ein, daß sie den Krieg, dessen Fortsetzung ihren Feinden einen erneuerten Einfluß gegeben hätte, zu endigen suchen mußten.

Es war diesmal nicht wie früher, daß Ludwig XIV von den wider ihn streitenden Mächten die eine oder die andere auf seine Seite gezogen hätte: in der vornehmsten derselben erhob sich ohne sein Zuthun eine politische Partei, welche, um festen Boden zu gewinnen und Wurzel zu schlagen, zu ihrer eigenen Erhaltung auf den Frieden dachte.

Noch beschäftigte man sich in Paris mit den Vorbereitungen zu

1) Es mag wohl angemerkt werden, wie der Venetianer Carlo Ruzzini (Relatione del congresso d'Utrecht 1713, Ms.) diese Verhältnisse auffaßt. Harley, huomo di gran testa, sortì di guadagnare la gratia della regina, con cui credesi che di lunga mano passassero non conosciute intelligenze e se ne rendeva l'instrumento Mme Masham. Dem Herzog und der Herzogin giebt auch Ruzzini Geldgier und Uebermuth Schuld. Con autorità eccedente mettevano leggi di soggezzione, anche nelle cose sue domestiche ed i piaceri della sovrana. Ella dunque al fine troncò la toleranza ed i consigli nascosti di Harley formarono il disegno, fomentando il corraggio per esequirlo.

dem nächsten Feldzug, der gefährlich zu werden drohte, und fühlte auf das bitterste die Schwierigkeiten, welche es hatte, die zu demselben nöthigen Mittel herbeizuschaffen, als der Vertraute eines englischen Ministers bei Torcy erschien, und ihn fragte, ob Frankreich einen besonderen Frieden mit England schließen wolle. Es war eben, sagt dieser, als wenn ein gefährlich Kranker gefragt würde, ob er geheilt zu werden wünsche.

Die ersten einigermaßen positiven Eröffnungen wurden in das tiefste Geheimniß gehüllt [1]). Eines Abends im Juli 1711 fand der englische Dichter Mathew Prior, der schon am Frieden von Ryswik Theil genommen hatte und in dem vertrautesten Freundschaftsverhältniß zu Bolingbroke stand, eben von England herübergekommen, Einlaß in die Gärten von Versailles, wo er zuerst Frau von Maintenon sah, dann den König, dann Beide zusammen auf einem Spaziergang; er konnte sich ihrer Geneigtheit, auf die Gesichtspunkte des englischen Ministeriums einzugehen, persönlich versichern. Ebenso geheimnißvoll verfügte sich ein französischer Bevollmächtigter, der als der Handelsverhältnisse besonders kundig galt, des Namens Mesnager, nach England. Zur Audienz bei der Königin, die in Windsor stattfand, ward er von Bolingbroke selbst eine verborgene Treppe hinaufgeleitet, eine Kammerfrau meldete ihn an. Wie eine Intrigue der Komödie begann das große Geschäft des Friedens, der Europa beruhigen sollte.

Die Voraussetzung war, ohne daß darüber viel verhandelt worden wäre, daß Spanien dem König Philipp verbleiben sollte. Es ihm entreißen zu wollen, würde bei der festen Stellung, die er wieder inne hatte, den Krieg ins Unabsehbare verlängert haben. Die englischen Minister begannen damit, daß sie die Kriegführung auf die Punkte beschränkten, auf welche es für die Interessen des englischen Handels ankam, Port Mahon und Gibraltar.

Aber es leuchtet ein, denn man erkannte ihr Vorhaben auf der Stelle, so geheim sie es auch hielten, daß sie dadurch mit dem ausgesprochenen Willen der bisherigen Legislatur in Widerstreit geriethen.

Auf die Thronrede, welche die Sitzung von 1711 eröffnete, in

1) Vgl. den Auszug aus einer damals verbreiteten Flugschrift: A new journey to Paris, deren apokryphe Form nur dazu dienen sollte, dem Publikum, wie man sagt, den Puls zu fühlen. Tindal: Continuation of Rapin IV, 220.

welcher lebhafte Friedenshoffnungen kund gegeben waren, antwortete das Oberhaus in seiner Adresse mit der Erklärung, daß sich kein ehrenvoller und sicherer Friede denken lasse, wenn Spanien und Westindien einem Zweige des Hauses Bourbon verbleiben sollten: ein Ausspruch, der jeden Schritt auf dem eingeschlagenen Wege unmöglich machte, und das Bestehen des Toryministeriums gefährdete [1]. Aber man brauchte den Widerspruch der Pairs diesmal nicht zu fürchten. Die Minister hatten den Muth gehabt, zu neuen Wahlen schreiten zu lassen, aus denen ein Unterhaus, dessen Mehrheit auf ihre Seite trat, hervorgegangen war: die Adresse, die es erließ, war ganz im Sinne der Thronrede: die Kriegslust der Gegner wird darin von ihren persönlichen Absichten hergeleitet. Und gegen die Feindseligkeit des Oberhauses, die doch nur auf dem Uebergewicht weniger Stimmen beruhte, gab es ein constitutionelles Mittel. Die Königin ward zu dem ungewöhnlichen Schritt bewogen, auf einmal zwölf neue Pairs zu ernennen, wodurch sich auch hier eine Mehrheit zu Gunsten des Friedens bildete, und jedes Hinderniß fernerer Unterhandlungen aus dem Weg geräumt wurde. Der große Kriegführer, von dem man so eben gemeint hatte, er denke sich vollkommen zum Meister von England zu machen, ward aller seiner Aemter beraubt.

Da bei den Abstimmungen ein gewisser Einfluß auswärtiger Gesandten zu Tage kam, so wandte sich der Widerwille der Toryminister auch gegen diese und gegen die Mächte, welche sie repräsentirten [2]. In eine höchst unangenehme Stellung gerieth Prinz Eugen von Savoyen, der die ersten Monate des Jahres 1712 in London zubrachte. Das Volk ehrte ihn, die Königin überreichte ihm einen prächtigen mit Diamanten besetzten Degen: auf die Politik aber gewann er nicht den mindesten Einfluß; war er es ja doch eben, der als die vornehmste Stütze Marlboroughs betrachtet wurde. So wunderbar wandten sich die Dinge, daß die Männer, welche die Gewalt in England nunmehr in Händen hatten, in den bisherigen Verbün-

1) Die Stimmung ergiebt sich besonders aus den Briefen von Swift.

2) Graf Oxford an Stafford: the general (Marlborough) and the foreign ministers have united to blow up this. Ruzzini bemerkt von den Kaiserlichen „tentarono tutti i mezzi publici e coperti contra il nuovo ministero. Die Briefe des Grafen Gallas, welche den Ministern zu Gesicht kamen, lauteten so anzüglich gegen sie selbst und gegen die Königin, daß sie plötzlich allen Verkehr mit demselben abbrachen. (Arneth, Leben Eugens II, 188.)

deten des Landes Feinde, in dem bisherigen Feinde einen Verbündeten, wie nach Innen so nach Außen, sahen.

Auf diesem Umschwung der Dinge beruhen die Unterhandlungen, welche zum Frieden von Utrecht geführt und den europäischen Verhältnissen wieder eine feste Gestalt gegeben haben.

Ein entscheidendes Moment hiefür lag darin, daß der Widerstand, welchen Spanien den Waffen der Verbündeten und dem Haus Oesterreich entgegengesetzte, nicht so sehr von der Theilnahme von Frankreich, als von dem eigenen Entschluß und der eigenen Anstrengung von Castilien herrührte. Wenn es ein unabhängiges Spanien geben sollte, so standen die neuen Minister, welche Philipp V auf dem Throne dieses Landes erhalten wollten, der Wahrheit der Thatsachen näher, als ihre Gegner, durch die es ein Anhang der österreichischen Monarchie geworden wäre.

Nur mußte für den ersten Fall eine solche Bestimmung der Erbfolge in dem spanischen Reich getroffen werden, daß eine Union desselben mit dem französischen für alle Zeit unmöglich wurde. Denn vornehmlich deshalb war der Krieg von der englischen Nation unternommen worden, weil sie eine solche nicht dulden wollte. Bolingbroke erklärte, die Sache sei von so großer Bedeutung für England und Europa, für die Gegenwart und Zukunft, daß der geringste Fehler, den man dabei begehe, tödtlich werden könne.

Die Schwierigkeit der Festsetzung lag tief in den in Frankreich hergebrachten Anschauungen und Gewohnheiten. Dem König Philipp war sein Erbrecht auf den französischen Thron ausdrücklich vorbehalten worden, und die Franzosen wollten von keiner Verzichtleistung auf dasselbe hören: denn nach französischem Staatsrecht folge der Nächstberechtigte, ohne weitere Bestimmung oder gesetzliche Verfügung, lediglich durch das Recht der Geburt, das Gott gebe und auch Gott nur nehmen könne: eine Verzichtleistung würde keine rechtliche Wirkung haben. Sie schlugen vor, daß man bei den Satzungen stehen bleiben möge, die das Testament Carls II darbiete, nach welchem, wenn Philipp einmal den französischen Thron besteige, sein jüngerer Bruder oder vielleicht das Haus Orleans auf den spanischen Thron gelangen solle.

Bolingbroke verwarf mit Lebhaftigkeit die Erwähnung dieses Testamentes, welches ja den Anlaß zum Kriege gegeben habe; es würde eine Schande für England sein, darauf zurückzukommen. Und wer stehe dafür, daß der Fürst, der die spanische Krone besitze und

dann das Anrecht an die französische erlange, sich nicht seiner Macht bediene, um diese zu erwerben, und jene darum doch nicht fahren lasse?

Der französische Minister meinte der Sache dadurch beizukommen, daß Philipp sich verpflichten solle, nicht erst dann, wenn der französische Thron eröffnet, sondern schon dann, wenn er der nächstberechtigte Erbe zu demselben werde, seine Wahl zwischen beiden auszusprechen. Bolingbroke erwiderte: dann könnte der Fall eintreten, daß er wähle, aber nach der Hand nicht an seiner Wahl festhalte. Und wenn er nach französischen Begriffen nicht Verzicht leisten könne, wie dürfe er wählen[1]? In Frankreich möge man annehmen, was man wolle, in England werde immer die Ueberzeugung bestehen, daß ein Fürst sein Recht zu Gunsten eines Andern aufgeben und dieser alsdann durch garantirende Mächte bei dem, was ihm zukomme, geschützt werden könne. Er verlangte die auf der Stelle auszusprechende unbedingte Verzichtleistung Philipps V und seiner Linie auf den französischen, und die der übrigen erbberechtigten Linien des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron, sowie die Garantie dieser Verzichtleistung durch die gesammten europäischen Mächte. Sollten die Franzosen dabei Bedenken finden, so schlug er ihnen vor, Spanien und Indien noch zur Stunde an den Herzog von Savoyen aufzugeben, wogegen dessen Staaten mit Montferrat, Mantua und Sicilien ohne bindende Verzichtleistungen auf die französische Krone an Philipp V gelangen möchten, so daß dem dereinstigen Anfall derselben an Frankreich nichts im Wege stehe.

Die große Frage des Jahrhunderts trat hier noch einmal hervor. Kommt dem einfachen Erbrecht eine absolute Gültigkeit zu oder nicht? Ist die Verzichtleistung auf einen Thron überhaupt niemals bindend? Haben die europäischen Mächte, die durch eine allzu große Machtanhäufung in Einem Hause gefährdet werden, dabei ein Wort mitzusprechen? Hat die Idee des europäischen Gleichgewichts einen realen Werth oder nicht? In vollster Bedeutung erscheint hiebei der Gegensatz des persönlichen Erbes und des Staates, der von den ersten Zeiten der germanischen Einrichtungen an die europäische Welt in Bewegung gesetzt hat.

Eine Abkunft war in dem vorliegenden Falle nicht so unmöglich, weil sich diese Verzichtleistung zunächst auf Frankreich bezog, wo

1) In den Memoiren von Torcy wird dieser Verhandlungen gedacht, in der Correspondenz von Bolingbroke treten sie erst in ihr volles Licht.

das absolute Erbrecht vorlängst durch das salische Gesetz eingeschränkt war. Wenn man sich in Frankreich entschlossen hatte, aus Rücksicht auf Nationalität und Staat die Frauen von dem Thron auszuschließen, warum sollte nicht auch aus Rücksicht auf das europäische Recht und das Gleichgewicht eine anderswo regierende Linie des Hauses, welche dieses selber wünscht, von dem Erbrecht ausgeschlossen werden dürfen? Daß sich die Franzosen einer Uebereinkunft dieser Art widersetzten, geschah mehr wegen der besonderen, bei ihnen in langen Kriegen zur Geltung gebrachten, nun allerdings in Fleisch und Blut gedrungenen Form der Reichsvererbung, als weil sie das allgemeine Erbrecht für unantastbar gehalten hätten, wie die Spanier ihrerseits für ihren Thron.

Ludwig XIV sah sich jetzt dahin gebracht, die französischen Anschauungen den europäischen Nothwendigkeiten nachzusetzen: er gab seinem Enkel anheim, ob er die zuletzt angebotene Ausstattung in Italien ohne Verzichtleistung auf sein Successionsrecht in Frankreich, oder den Besitz des spanisch-indischen Reiches mit Verzichtleistung auf das französische Anrecht vorziehe. Das Erste würde von dem Standpunkte des französischen Staates an sich sogar noch wünschenswerther erschienen sein. Philipp V schwankte nicht lange. Die spanische Nation hatte sich mit unendlicher Hingebung für ihn geschlagen: sollte er sie jetzt verlassen? Er erklärte, er wolle mit seinen geliebten Spaniern leben und sterben; dem Grundsatz des Gleichgewichts der europäischen Mächte zu Liebe[1]) sondere er seinen Zweig von dem königlichen Stamme von Frankreich ab; auf ihn und seine Nachkommen solle fortan bei der Succession in Frankreich so wenig Rücksicht genommen werden, als seien sie nie geboren, noch auf der Welt; ihr Recht solle übergehen zunächst auf seinen Bruder, den Herzog von Berrry, und im Falle, daß dieser und sein Mannesstamm ausgehe, auf seinen Oheim, den Herzog von Orleans und dessen männliche, aus legitimer Ehe entsprungene Nachkommen und so der Reihe nach auf die übrigen Prinzen vom königlichen Blut, nach der Ordnung, in der sie zur Krone berufen sein möchten. Diese Erklärung ward von Philipp V vor dem Großnotar der castilianischen Reiche,

1) La maxima de asegurar in perpetuidad et universal ben y quietud de Europa en un equilibrio de potencias, de suerte que unidas muchas en una no declinase la balanza deseada in ventaja de una a peligro y rezelo de los demas. (Cedula de S. M. Catholica en que esta inserta su renuncia a la Succession de la corona de Francia bei Abreu XIII, 143).

in Gegenwart einer großen Anzahl von Zeugen aus den obersten Stellen am Hofe, Staat und Kirche, obenan des Großinquisitors, am 3. November 1712 ausgestellt, und vier Tage darauf von den versammelten Cortes angenommen. Entsprechende Verzichtleistungen auf ihr Anrecht an Spanien stellten die französischen Prinzen aus; Bolingbroke hätte gewünscht, daß sie von den Generalständen bestätigt würden; da die französische Regierung dies unthunlich fand, so begnügte er sich mit der Anerkennung derselben durch das Parlament. In einer ungewöhnlich feierlichen Sitzung, zu der auch die Prinzen und Pairs berufen wurden, beschloß das Parlament zu Paris das Patent, welches dem König von Spanien das Recht auf den französischen Thron vorbehielt, zurückzunehmen, und seine Renunciation auf die französische, sowie die des Herzogs von Berry und des Herzogs von Orleans auf die spanische Krone zu registriren [1]).

Wohl ließ sich nach den Erfahrungen, die man gemacht hatte, einwenden, daß durch alle diese Bestimmungen doch die Theorie, nach welcher den Verzichtleistungen keine bindende Kraft zukomme, wenigstens nicht für die Nachkommenschaften, weder aufgehoben, noch unwirksam gemacht werde; die Gegner des englischen Ministeriums, spotteten seiner vermeintlichen Vorkehrungen. Unleugbar ist jedoch, daß die Feierlichkeit der Erklärungen, die Aufnahme derselben in das Staatsrecht beider Nationen, endlich die in einem allgemeinen Vertrag ausgesprochene Garantie der europäischen Mächte nicht so leicht zu beseitigen waren. Aber das wirksamste Moment liegt, wenn wir nicht irren, noch jenseit dieser Formen. Es besteht darin, daß die Verzichtleistungen innerhalb Frankreichs ein mächtiges Interesse hervorbrachten, welches von nun an der Reunion der beiden Kronen entgegenstand. Daß der Anspruch auf den französischen Thron dadurch dem Haus Orleans zu Theil wurde, ist von unberechenbaren Folgen für die Geschichte von Frankreich geworden. Unmittelbar zur Seite des französischen Thrones ward dadurch ein Recht geschaffen, welches den Prinzen von Geblüt, und zwar am meisten der vornehmsten und lebenskräftigsten Linie derselben ein Interesse für England, gegen die in Spanien regierende Dynastie einflößte [2]). Wir

1) St. Simon T. X, chap. 37, p. 465.

2) Daß dies die Absicht war, nicht allein der Erfolg, ergiebt sich aus den Letters on history, letter VIII, S. 238. Bolingbroke bezeichnet es als die Ausschließung Philipps und seiner Nachkommen von dem französischen

wollen hier die Tendenzen der beiden englischen Parteien und ihr Verdienst nicht erörtern: abgesehen davon, wird man Bolingbroke, der den Gedanken dieses Friedens inmitten der größten Verwirrung der Angelegenheiten faßte, über die Art und Weise, mit der er die Sache angriff und durchführte, seine Bewunderung nicht versagen können. Wie weit erheben sich seine Briefe über andere Denkmale des diplomatischen Verkehrs. Sie tragen den Stempel des Genius an sich; niemals hat ein Staatsmann, dessen Wirksamkeit so kurze Zeit dauerte, einen durchgreifenderen Einfluß auf die Geschicke Europas ausgeübt.

Ihm vor allem ist es zuzuschreiben, wenn Spanien weder ein Nebenland des Kaiserthums, noch eine Secundogenitur von Frankreich wurde; die spätere Selbständigkeit dieses Landes, so weit sie realisirt worden ist, beruht auf den Festsetzungen dieses Friedens. Aber auch um England erwarb sich Bolingbroke ein Verdienst: durch den Frieden ist die commercielle Ueberlegenheit Englands über Spanien sowohl, wie über Frankreich auf immer festgesetzt worden.

England behielt jenen Felsen an der Meerenge, der sich in den späteren europäischen Conflicten unschätzbar erwiesen hat, sowie in Portmahon eine zugleich gegen Spanien, Afrika und Südfrankreich gerichtete Station; es erwarb durch den Sklavenhandel und andere Vortheile des Assientotractates einen gesetzlichen Einfluß auf Südamerika, der das bisherige System von Spanien durchbrach und den Einwirkungen von Frankreich entgegentrat. Und zu nicht geringeren Zugeständnissen als Spanien mußte Frankreich selbst sich verstehen. Es gab nach, daß das Meer, welches England umfluthet, als das britische bezeichnet wurde. Die Engländer erreichten, was ihnen bisher immer mit gutem Bedacht verweigert worden war: in ihrem Handelsverkehr mit Frankreich wurden sie den meist begünstigten Nationen gleich gestellt; sie nahmen in Folge davon an den Vorzügen Theil, welche die Holländer früher besaßen und jetzt wieder erwarben. Wie hatte es die ersten Jahre Ludwigs mit so großen Erwartungen erfüllt, daß er Dünkirchen an sich brachte und befestigte: aber jetzt mußte er einwilligen, sein eigenes Werk zu zerstören, Hafen und Festungen. Jenseit des Weltmeeres ließ er sich den Verlust von

Throne: creating an interest in all the other princes of the blood and per consequence a party in France itself for their exclusion, whenever the case should happen.

St. Christoph und sehr ungünstige Grenzbestimmungen der nordamerikanischen Besitzungen gefallen.

Fürwahr, gering war der Preis nicht, um welchen Ludwig XIV seinen Enkel auf dem Thron von Spanien behauptete. Und indem er in langer und wechselnder Unterhandlung endlich zu dieser Abkunft gelangte, war es noch zweifelhaft, ob die übrigen Mächte ihr beitreten würden. Es ward darüber sogar noch einmal im Felde geschlagen.

Die Absicht der Kaiserlichen und der Holländer, die eben im Gegensatz mit der Politik des englischen Ministeriums sich auf das engste vereinigt hatten, ging dahin, die Unterhandlungen derselben, die sie nicht hindern konnten, durch glückliche Kriegserfolge zu sprengen. Und sehr wohl gelang es ihnen mit ihrem Kriege. Quesnoy fiel in ihre Hand; Streifzüge wurden unternommen, die bis nach Soissons führten und in Paris das Gedächtniß an die Tage des Johann von Werth erneuerten.

In diesem Augenblick aber schlossen die Engländer Stillstand mit Frankreich. Die Toryminister hielten es für gerechtfertigt und nothwendig, den Mächten, die mit ihren parlamentarischen Gegnern verbündet waren, eben in einem Augenblick, der denselben Glück verhieß, ihre Hülfe zu entziehen.

Ganz so entscheidend, wie sie meinten, ward nun das darum nicht, weil der größte Theil der Armee aus Deutschen bestand, welche zwar englischen Sold bezogen, aber da sie von ihren Fürsten kraft bestimmter Verträge ins Feld gestellt waren, doch auch einige Selbständigkeit behaupteten. Ohne Rücksicht auf das Wort und den Willen des englischen Oberbefehlshabers [1]) schlossen sich diese fast ohne Ausnahme, voran die Preußen unter dem Fürsten von Anhalt, dann die Hannoveraner, die einen Augenblick geschwankt hatten, Sachsen, Hessen, sowie die dänischen Regimenter unter dem Prinzen von Würtemberg, dem kaiserlichen Heerführer Prinz Eugen an, der dadurch stark genug wurde, in seiner Offensive fortzufahren. Er hatte den Ehrgeiz, Landrecies zu belagern, vor dessen Mauern zuweilen mächtige Kaiser gescheitert waren; er meinte, die Picardie seinen Contributionen unterwerfen, seine Winterquartiere daselbst aufschlagen zu können; durch dieses Thor hoffte er in das innere Frankreich vorzubringen. Man sagt seinen Truppen nach, sie hätten die Linien,

1) Ruzziai: chiamava tutte le truppe — star unite a se stesso — sotto pretesto di sospender le paghe anzi di non satisfar li grossi resti.

durch welche ihr Hauptquartier mit dem Sammelplatze ihrer Vorräthe und Kriegsbedürfnisse, Marchienne an der Scarpe, in Verbindung stand, als den Weg nach Paris bezeichnet.

Aber die Franzosen hatten jetzt mehr Zuversicht zu ihrer Sache gewonnen; die Unthätigkeit der Engländer verschaffte ihnen an einigen bedrohten Punkten freie Hand; Villars, der sie im Jahr 1712 abermals befehligte, faßte wieder den Muth, es auf eine Waffenthat ankommen zu lassen. Eben auf den Mittelpunkt jener Linie, Denain, warf er sich am 27. Juli mit aller seiner Macht. Vor den Augen Eugens, der durch den Bruch einer Brücke gehindert wurde, über die Schelde zu kommen, stürmte er die bei Denain aufgeworfenen Verschanzungen mit dem Schwert in der Hand und erfocht einen vollkommenen Sieg.

Daß er Paris gerettet habe, ist ein sein Verdienst übertreibendes Wort, denn die Gefahren, welche der Hauptstadt drohen konnten, waren noch sehr ferne; aber Villars hatte den Ruhm, das zurückkehrende Glück der Franzosen mit seinem Namen zu bezeichnen. Nicht allein mußte die Belagerung von Landrecies aufgehoben werden: Villars machte jetzt seinerseits Eroberungen: er nahm Quesnoy, Bouchain, Douai. Was lange nicht erlebt worden war, man hängte wieder eroberte Fahnen in den Kirchen von Paris auf.

Den vornehmsten Erfolg durfte man darin sehen, daß das Verständniß zwischen England und Frankreich befestigt, die Grundlage ihrer Verabredungen bestätigt wurde [1]). Auf dem schon seit dem Anfang des Jahres nach dem Wunsche der Königin von England in Utrecht versammelten Friedenscongreß machte man nunmehr Ernst mit den Verhandlungen. Zunächst sahen sich die Generalstaaten in der Nothwendigkeit, nachzugeben. Von den Engländern verlassen, von den Kaiserlichen nach der Niederlage bei Denain nicht mehr geschützt, von den Franzosen bedroht, erklärten sie sich bereit, den Frieden im Verein mit England zu schließen [2]). Im Jahr 1709 war ihnen die militärische Besetzung der spanischen Niederlande, und der dem König von Frankreich entrissenen Grenzplätze unter dem

1) Wie Torcy an Bolingbroke schrieb, que le roi étoit persuadé que l'avantage que ses troupes venoient de remporter, feroit plaisir à la reine, puisque ce seroit un moyen pour surmonter l'obstination des ennemis de la paix.

2) Extrait des registres des résolutions des états généraux, 10 décembre 1712. Actes de la paix d'Utrecht II, 399.

Namen einer Barriere versprochen worden: zu diesen sollten nicht allein Menin, Ypern, sondern Tournay, Condé, Lille gehören. Es war ein Ersatz für die von den Franzosen bewilligte Schleifung von Dünkirchen, wenn die Engländer von den beiden letztern abstanden. Ludwig XIV wünschte auch Tournay zurückzubehalten, das ihm zur Deckung seiner Grenzen von großem Werthe sei. Bolingbroke erwiderte, daß er aus Rücksicht auf seine heimischen Gegner so weit nicht gehen dürfe, aber er machte den Holländern Verzichtleistung auf jede weiterreichende Forderung zur Bedingung der Erwerbung dieses Platzes.

So war überhaupt das Verhältniß. Das englische Ministerium vermittelte zwischen seinen alten Verbündeten und dem König, den es früher mit ihnen bekämpft hatte, mit dem es aber jetzt einverstanden war. Bei den Entscheidungen, die es gab, mußte es jedoch auf vorangegangene Verpflichtungen und seine eigene Lage einige Rücksicht nehmen.

Dem Herzog von Savoyen, dem die Engländer die größten Sympathien widmeten, verschafften sie das Königreich Sicilien und, mit Ausschluß aller österreichischen Ansprüche, die Anerkennung seines Rechts auf die spanische Monarchie bei dem Aussterben der Linie Philipps V. Wenn Sicilien einmal nicht bei Spanien zu behaupten war, so hätte es Ludwig lieber seinem getreuesten Verbündeten, dem Kurfürsten von Baiern, als Entschädigung für alles das gegönnt, was er in den Niederlanden aufgeben mußte, aber das war den Engländern nicht abzugewinnen [1]). Auch eine bessere Grenze mußte Ludwig XIV dem Herzog zugestehen, zufrieden, daß er nicht alles zu bewilligen brauchte, was Anfangs von ihm gefordert war. Die ausgesprochene Absicht der Engländer war, den Herzog, der nun als König erscheint, so mächtig zu machen, daß er in Italien dem Haus Oesterreich Widerstand leisten könne. Von den Kronen, die ihm einst gegen Verzicht auf sein Erbland angeboten worden, ward die eine ihm wirklich zu Theil, und zwar zugleich mit einer Erweiterung seines angestammten Gebietes und seiner Rechte [2]).

Auch die königliche Würde Preußens und die Vergrößerung dieser Macht durch ein Quartier von Obergeldern auf den Grund alter Geldansprüche an die spanische Monarchie gab Ludwig XIV nach.

1) Ruzzini: Troppo bene merita l'Inghilterra per incontrare dissenso sopra cui palesasse vera premura.

2) Ruzzini: Si trovò à persuadere quanto volle e quanto le poteva giovare.

Auf allen Seiten gingen die, welche die Waffen gegen ihn getragen, stärker und mächtiger aus dem Kriege hervor; es war nicht anders, als daß auch der Macht von Oesterreich eine ansehnliche Verstärkung zuerkannt werden mußte. Wir wissen, welchen Werth es auf den Besitz von Mailand legte; an dem Streit darüber hatten sich alle Aussöhnungsversuche mit Frankreich gebrochen; als Kaiser Joseph seinem Bruder sein Anrecht auf die spanische Krone abtrat, ließ er sich bei diesem in seiner Eigenschaft als König von Spanien im tiefsten Geheimniß die Abtretung von Mailand zusagen [1]). Die Uebereinkunft zwischen England und Frankreich ging dahin, daß Carl VI, welcher Spanien verloren hatte, aber nun zum Kaiser erwählt worden war, Mailand, Neapel und die spanischen Niederlande behalten sollte. Aber schon diese Zugeständnisse verloren durch die Verstärkung von Savoyen und das den Generalstaaten eingeräumte Besatzungsrecht der wichtigsten niederländischen Festungen unendlich viel an ihrem Werth. Wie weit aber blieb das Anerbieten hinter den Hoffnungen zurück, die sich der kaiserliche Hof einst gemacht hatte. Carl VI fühlte es als eine persönliche Kränkung, daß er Catalonien, welches ihm eine so große Hingebung bewiesen hatte und noch immer in den Waffen war, aufgeben sollte, ohne ihm auch nur seine Privilegien sichern zu können. Vornehmlich durch den Einfluß, den die herübergekommenen Catalonier auf den Kaiser ausübten, geschah, daß, indem Alles nachgab und die zwischen Frankreich und England verabredeten Entscheidungen annahm, der Kaiser die Waffen in der Hand zu behalten beschloß.

Ein großer Theil des Reiches stand dabei auf seiner Seite [2]). Die vordern Reichskreise, durch ein besonderes Abkommen mit der großen Allianz vereinigt, hatten den Krieg mit Standhaftigkeit ausgehalten, ohne Subsidien, nur in der Hoffnung, durch eine haltbare Einrichtung der Grenzlande gegen Frankreich sicher gestellt zu werden; sie hatten auf die Herstellung des Elsaß, der Bisthümer und selbst der freien Grafschaft gerechnet. Auch waren die englischen Minister bei der Eröffnung der Unterhandlungen noch der Meinung, die Bestimmungen des westfälischen Friedens und zwar nach der deutschen Auslegung herzustellen: später hielten sie fest, daß wenigstens Straßburg von Frankreich zurückgegeben werden müsse. Nach und

1) Arneth, Leben von Guido Stahremberg 511.

2) Opposition faite par les plénipotentiaires dans les cercles. Lamberty VIII, 3.

nach aber ließen sie diese Gesichtspunkte fallen. Wenn ihnen Ludwig XIV an allen anderen Seiten so Vieles einräumte, so forderte er dafür eine minder eifrige Befürwortung der Interessen des Kaisers [1]). Die Antipathie der Engländer, welche der Kaiser in den Unterhandlungen auf sich gezogen, fiel aber in ihren Wirkungen auf das Reich zurück. Vergebens beriefen sich die Reichskreise auf das geheiligte Königswort, die unter dem großen Siegel des Landes verpfändete Ehre von England. Die Toryminister hielten für gut, die ihnen in Bezug auf Handel und Colonien von Frankreich gewährten Zugeständnisse, deren sie bedurften, um sich zu behaupten, durch Nachgiebigkeit in Bezug auf die deutschen Grenzen zu erwiedern [2]). Straßburg diente zur Ausgleichung für St. Christoph und Neufoundland. England erklärte endlich, daß in Utrecht nicht der westfälische Friede, sondern der Ryßwik'sche, der durch besondere Umstände für das Reich so höchst ungünstig ausgefallen war, zu Grunde gelegt werden sollte.

Da die Franzosen zugleich den Kaisertitel Carls VI anfochten und andere die deutsche Ehre kränkende Forderungen aufstellten, so wurden die Verhandlungen auch von Seiten des Reichs abgebrochen: der Krieg fing wieder an.

An sich war es für Kaiser und Reich unendlich schwer, getrennt von England und Holland, den wieder siegreichen Heeren der Franzosen zu widerstehen: doch wäre es wohl möglich gewesen, wären nicht zu gleicher Zeit die mächtigsten und streitbarsten Reichsfürsten im Norden und Osten durch den schwedischen Krieg beschäftigt worden. Wie seit siebzig Jahren so oft, gereichte auch diesmal diese Combination dem Reiche zum Verderben. Indem die Deutschen auf der einen Seite Stettin von Schweden loszureißen suchten, verloren sie auf der andern Landau und Freiburg durch die Franzosen. Es war nicht die Absicht Carls XII, aber die unvermeidliche Folge der von ihm herbeigeführten Verwickelungen, daß jene Stellung, die er für unverträglich mit der Freiheit von Europa hielt, nun doch von Ludwig XIV behauptet wurde.

1) Bolingbroke an Stafford, 21. Nov. 1712. We may depend on every thing reasonable for the States for H. R. Highness (Savoy) and for all the alleys except the emperor, at whose expense the peace is likely to be made as the war has been at ours. Einer Nachgiebigkeit in Beziehung auf den Handel fügte Torcy die Erwartung bei von „moins de vivacité pour soutenir les demandes de la maison d'Autriche.

2) Bolingbroke, Lettres I, 441.

Alle europäischen Verhältnisse wirkten zusammen, um den Frieden, welchen Frankreich wünschte, auch für Kaiser und Reich unvermeidlich zu machen.

Die beiden Generale, welche mit hohem Ruhm einander im Felde gegenüber gestanden, Eugen und Villars, wurden ausersehen, um über den Frieden zu unterhandeln. Sie kamen hiezu im Schlosse zu Rastadt, jedoch mit Instructionen, die noch sehr weit auseinander gingen, zusammen. Aber Niemand war so tief wie sie selbst von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt: endlich vereinigten sie sich auf Bedingungen, die für beide Theile annehmbar schienen: ihre Autorität und ihre Rathschläge brachten, wiewohl nicht ohne einigen Widerstand, ihre Höfe dazu, dieselben zu unterschreiben. (März 1714.)

Ludwig XIV hatte gemeint, den Kurfürsten von Baiern zum König von Sardinien, wenn nicht von Sicilien zu erheben: er mußte einwilligen, daß diese Insel an den Kaiser überging, der sich dafür zur Herstellung der beiden Brüder von Baiern und von Cöln in ihre Besitzthümer anheischig machte. Auch auf der Herausgabe von Mirandula und Mantua bestand Ludwig XIV nicht mehr. Die überrheinischen Festen Freiburg, Breisach und Kehl gab er heraus, und versprach die auf der Rheininsel und Hüningen gegenüber errichteten Befestigungen zu schleifen: aber er behielt das Elsaß, und verstärkte es durch den Besitz von Landau. Die Ryßwiker Clausel, welche durch ein plötzlich zu Tage kommendes Einverständniß mit Oesterreich [1]) aufrecht erhalten wurde, blieb auch in den Gebieten, die er früher zurückgegeben hatte, ein Denkmal seiner Herrschaft, verhaßt den Protestanten und ein Zunder zu neuem Hader. In diesen Schlußverhandlungen setzte Ludwig XIV noch einmal seinen Willen durch.

In weltumfassenden Absichten hatte er den Krieg unternommen; eine Vereinigung überlegener Kräfte hatte ihn an den Rand des Verderbens gebracht; der Umschwung der europäischen Politik rettete ihm eine große Position. Zur Herrschaft über die Welt war Frankreich nicht gelangt, aber es blieb die größte Macht des Continents.

1) Bolingbroke erinnert Stafford, 25. März 1744, daß England gegen diese Clausel (that scandalous clause) gewesen sei.

Sechzehntes Buch.

Innere Angelegenheiten in den späteren Jahren Ludwigs XIV.

Rückblick und Uebergang.

Ludwig XIV betrachtete den Erbfolgekrieg als seine eigene persönliche Sache; durch seine Rechtsansichten und seinen Ehrgeiz, Beschlußnahmen, die hauptsächlich in ihm selbst einen historischen Grund hatten, und tief im Innersten seines Wesens wurzelten, in den Momenten des Zweifels und der Krisis sein entscheidendes Wort, war derselbe hervorgerufen worden: entfernt von den Schauplätzen des Krieges nahm er doch den lebendigsten Antheil an seiner Führung. Mit wenigen Vertrauten, einem höchst ergebenen Minister, einem erprobten Kriegsverständigen entwarf er die Plane der Feldzüge; durch seine unmittelbare Thätigkeit wurden die Mittel der Kriegführung herbeigeschafft; er wählte die Feldherrn und gab ihnen ihre Anweisung; täglich liefen deren Berichte an ihn ein, die ihm nie zu ausführlich sein konnten. Man sieht ihn gleichsam, den Blick auf die Landkarte geheftet, die Bewegungen der Heere begleiten; er erwägt das Verhältniß nicht nur der feindlichen Macht zu der seinen, sondern der einzelnen Abtheilungen der Truppen zu einander, die relative Stärke der verschiedenen Waffengattungen, jeden Mangel und die Mittel ihn zu ersetzen. Mit einem andern eben so vertrauten und ergebenen Minister wurden die auswärtigen Verständnisse und Verbindungen erwogen, die allezeit entscheidenden Einfluß auf die militärischen Bewegungen haben. In seinem Cabinet vereinigten sich alle Momente der großen sich vollziehenden Begebenheit; er allein besaß den vollen Ueberblick der einzelnen Handlungen und ihrer Bedeutung für das Ganze. Seine Schreiben und Anordnungen athmen eben so viel ruhige Umsicht wie stetige Application, zuweilen persönliche

Vorliebe für den einen und den andern seiner Führer, eine gewisse Ueberlegenheit über alle, die ihm aus seiner Stellung entspringt, niemals Leidenschaft; nicht eben militärischen Genius, aber mannichfaltige Einsicht, und vor allem Methode und Fleiß, die hier besonders unentbehrlich sind, denn alles ist ein einziges, in einem großen Zusammenhang vorschreitendes, oder in vielfachen Conflicten zurückgedrängtes Unternehmen.

Wenn man, absehend von den einzelnen Vorfällen und ihrer materiellen Verkettung, den allgemeinen Ursachen nachforscht, welche die Unfälle der Franzosen herbeiführten, so darf man aussprechen, daß das Unternehmen Ludwigs zu groß für seine Kräfte war. Die Stellung, welche er nach der Anerkennung Philipps V zugleich in Frankreich und den verschiedenen Provinzen der spanischen Monarchie, über die er gebot, einnahm, hatte einen so unermeßlichen Umfang zu Land und zur See, daß sie nur durch die lebendigste Mitwirkung aller Unterthanen der einen wie der andern Krone, eine gleichmäßige und populäre Anstrengung derselben, sich hätte behaupten lassen. Der Krieg war ein Krieg der Dynastie, der mit den zwar erhöhten, aber doch das Gewohnte nicht in dem hiezu erforderlichen Maße übersteigenden Kräften geführt wurde. Vom ersten Anfang an reichten sie nicht hin. Man darf behaupten, daß der Ausbruch des Krieges in Italien, von welchem alles andere abhing, hätte verhindert werden können, wenn die venetianischen Pässe und Clausen, durch welche der kaiserliche Heerführer vordrang, besetzt worden wären; diese Versäumniß aber rührte nicht sowohl von Rücksicht auf die venetianische Neutralität her, die von keiner Seite geachtet wurde, als von dem Mangel der zu einer nachhaltigen Besetzung derselben erforderlichen Truppenzahl. So ward Vendome später aus den Alpen abgerufen, weil man seiner Armee gegen Piemont bedurfte. Im Jahr 1706 wäre vor allem für die französische Kriegführung nothwendig gewesen, die deutschen Heere jenseit der Etsch zu beschäftigen, oder jenseit des Po anzugreifen, um freie Hand gegen Turin zu behalten; dazu reichten aber die Streitkräfte nicht hin. Die Franzosen waren verloren, als ihre Feinde sich vereinigt hatten. Die entscheidende Niederlage an der Donau haben sie dadurch herbeigezogen, daß sie nicht am Oberrhein eine hinreichende Macht aufbrachten, um die Stellung der Kaiserlichen zu bedrohen, so daß Prinzen Eugen dieselben verlassen, und sich mit den Engländern vereinigen konnte. Villars klagt, daß er seine besten Leute im günstigen Moment aus Deutschland nach der Provence entsenden müsse. Wie ganz anders würden die Dinge bei

Ramillies gegangen sein, wäre das französische Heer nicht durch die Absonderung einer großen Abtheilung, die nach dem Elsaß gegangen und noch nicht zurückgekommen war, geschwächt gewesen. So war es ihnen im Jahr 1708 unmöglich, da sie Brügge und Gent zu behaupten hatten, zugleich Lille zu entsetzen und die französischen Grenzen zu vertheidigen. Und wenn dies mit der Landmacht der Fall war, für welche die vornehmsten Anstrengungen gemacht wurden, wie viel mehr mußte es bei der Seemacht hervortreten. Durch die Unfähigkeit der französischen Marine, der englischen den Eintritt in die portugiesischen Häfen zu verwehren, wurde der König von Portugal entweder wirklich veranlaßt, auf die Seite der Verbündeten zu treten oder er konnte sich doch damit rechtfertigen. Er nahm dann den österreichischen Prätendenten des spanischen Thrones bei sich auf, und verlieh seinen Ansprüchen dadurch Wirklichkeit, daß er ihn nach Castilien führte. Die Ueberlegenheit der englischen Seemacht auf dem Mittelmeere hat die Ereignisse von Barcelona erst möglich gemacht. Genug, dem in der Verbindung mit Holland doppelt starken seegewaltigen England, der so eben in den türkischen Feldzügen ausgebildeten Militärmacht von Oesterreich, und den tapfern Heerschaaren der deutschen Fürsten, die sich um die Fahnen des Kaisers her vereinigten und aus der Verbindung mit den Handelsmächten finanzielle Hülfsquellen sogen, war Frankreich mit aller seiner Macht, mit aller seiner Liebe zum Ruhme und seinen Anstrengungen nicht gewachsen. Das alte Bundessystem bestand nicht mehr. Ludwig XIV konnte weder, wie Franz I, die osmanische Seemacht, noch wie Richelieu, die schwedische Landmacht für sich aufrufen; durch die religiöse Haltung, die ihm die Erwerbung der spanischen Erbschaft erleichterte, hatte er die protestantischen Staaten, mit welchen in Allianz zu stehen mehreren seiner Vorfahren so überaus nützlich geworden war, von sich entfremdet. Die mindermächtigen europäischen Fürsten, welche Anfangs gewonnen wurden, liebten ein Verhältniß nicht, das ihnen nur Pflichten der Unterordnung, und was vielleicht das Unerträglichste ist, deren Gefühl und Bewußtsein aufnöthigte. Wenn die Franzosen durch die eigenen Hülfsquellen der spanischen Monarchie unterstützt zu werden gehofft hatten, so haben sie sich darin nicht ganz getäuscht; außer aller Berechnung und Erwartung aber lag der Ausbruch eines neuen Krieges in der pyrenäischen Halbinsel selbst, durch welchen es geschah, daß die französischen Streitkräfte, statt von Spanien aus verstärkt zu werden, daselbst eingreifen mußten und verbraucht wurden. Man hat häufig die Ursachen der Unfälle in der durch einen

geheimen Einfluß veranlaßten falschen Wahl der Heerführer gesucht und Intriguen des Hofes mit den großen Erfolgen in Verbindung gebracht. Aber von vorn herein leuchtet ja ein, daß kein Talent der Welt fähig gewesen wäre, die Mängel der allgemeinen Lage zu ersetzen. Und geborene Feldherrn vom ersten Range gab es in diesem Augenblick nicht mehr. Woran es auch liegen mag, ob sich bürgerliche Unruhen eher eignen, außerordentliche Talente hervorzubringen, als geordnete Regierungen, — denn am meisten durch die Uebung der eingeborenen Fähigkeit auf dem Gebiete freier Gegensätze, im Kampfe selbst erstarkt der Geist, und entwickelt alle seine Kraft, — oder woher sonst das Geheimniß in dem Wechsel der Begabungen der verschiedenen Generationen rührt: unerwartet erscheint der Genius, oft aber wird er eben dann vermißt, wo man ihn am meisten bedürfte: Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges lebte kein Condé noch Turenne, kein Crequy oder Luxemburg. Denn erst eine Stufe tiefer möchten doch Catinat, so besonnen und brav, Villars, so voll von glücklichem Unternehmungsgeist er war, Vendome, der seine glänzende Feldherrngabe durch Nachlässigkeiten verdunkelte, zu setzen sein. Diese aber, und andere, die ihnen zunächst standen, wurden im Laufe dieses Krieges noch durch ein besonderes Verhältniß gefesselt. Der König erschien nicht mehr im Feld, aber er hielt für rathsam, weil dadurch der Eifer der Untergebenen belebt werde, Fürsten aus souveränen Häusern oder auch Prinzen seines eigenen Stammes den Generalen zur Seite zu stellen oder als Oberbefehlshaber vorzuordnen. Diese entbehrten jedoch der Autorität und vielleicht der Gelehrigkeit, die ihm selber eigen gewesen war. Die Unglücksfälle von Höchstädt, Turin, Oudenarde, Lille sind eben unter dieser Combination, die, da wo Alles Einheit sein muß, Zwiespalt und Parteiung hervorrief, erlitten worden. Und auch die methodische Einwirkung des Königs aus weiter Entfernung, bei mangelhaften Verbindungsmitteln, konnte für die Einzelheiten der immer wechselnden Zustände der Kriegführung unmöglich vortheilhaft sein. Schon früher war die entscheidende Niederlage der Flotte von La Hogue nicht ohne seine Schuld erlitten worden; unter allen Umständen hatte er die Schlacht gefordert; daß sie Tourville lieferte, war ihm auch dann recht, als er sie verloren hatte. „Da geht der Mann,“ sagte er, als er ihn über den Schloßhof schreiten sah, „der mir gehorcht hat“ [1]). Wir berührten, wie Villeroy, welcher Tourville hierin noch

1) Journal de Louis XIV bei Daniel.

übertraf, in seinem unglücklichen Angriff auf Chiari nur den Befehl des Königs vollzog und auf dessen Geheiß jene offensive Bewegung machte, die dann zu dem Unglück von Ramillies führte. Zuweilen sind auch Niederlagen erfolgt, weil man den ausgesprochenen Willen des Königs außer Acht ließ, zuweilen hat nicht der General, sondern der Prinz die bessere Meinung vertreten; aber diese nicht wohl zusammengreifenden Paarungen der souveränen Autorität und der Strategie zeigten sich nirgends förderlich.

Sah aber der König den Krieg als seine eigene Sache an, so empfand er auch die ungünstige Wendung desselben als ein persönliches Mißgeschick. Im Anfang bemerkte man wohl, wie ganz ungewohnt es für ihn war, Unfälle zu erfahren; nicht etwa in seiner äußern Erscheinung, die immer von gleichmäßig ruhiger Haltung blieb, aber in dem Innern der zurückgezogenen Häuslichkeit; die Gefährtin, die er sich für dieselbe gewählt hatte, versichert jedoch, in Kurzem sei sein Muth und sein Vertrauen wieder zurückgekehrt und wachse mit den Unglücksfällen. Den bittersten Eindruck machte ihm der Rückschlag, welchen der Feldzug von 1708 für den guten Ruf des Herzogs von Burgund hatte. Bald aber ließ der Ernst der Begebenheiten auch das Gefühl für den Enkel in den Hintergrund treten: Frankreich selbst, die gesammte Machtstellung und die alte Ehre mußten vertheidigt werden. Der König ging in Selbstentäußerungen und Beschränkungen, wie er denn sein goldenes Tafelgeschirr in die Münze schickte, denn er wolle gern entbehren für die Nation, die so viel für ihn thue, dieser voran. Er blieb immer derselbe, der er gewesen war; man bewunderte nach wie vor seine hohe und große Miene; er zeigte sich gelassen, muthig, nicht hartnäckig, vielmehr zu Nachgiebigkeiten entschlossen, die man von ihm kaum erwarten sollte; an Gesinnung wenigstens war er den Ereignissen gewachsen.

Vergegenwärtigen wir uns die, wenn nicht immer bewunderungswürdige, aber allezeit großartige Erscheinung dieses Fürsten auch in seiner unmittelbaren Umgebung.

Erstes Capitel.

Familie und Hof Ludwigs XIV.

Für die unbedingte Autorität Ludwigs XIV bildete es ein Moment, daß er einen Sohn hatte, der sich seinen Ideen vollkommen anschloß, und einen Bruder, der weit davon entfernt war, sich denselben zu widersetzen. Welche Verwirrungen hatte unter den letzten Valois der Gegensatz der jüngeren Brüder gegen den älteren, der an der Regierung war, z. B. Alençons gegen Heinrich III, hervorgerufen. Wie viel hatte noch Gaston von Orleans Ludwig XIII und dem Minister desselben, Cardinal Richelieu, zu schaffen gemacht! Aber der Bruder Ludwigs XIV, Philipp, der seinen Titel Anjou nach dem Tode Gastons mit dem eines Herzogs von Orleans vertauschte, und diesen auf seine Nachkommen vererbt hat, fühlte und betrug sich nur als gehorsamer Unterthan. Er nahm an den Kriegen des Königs Antheil und hat eine und die andere seiner Schlachten mitgefochten; er ahmte ihm nach in seinen Bauten, übrigens aber sah er in seinem hohen Range nur gleichsam die Berechtigung, seinen persönlichen Gelüsten freien Lauf zu lassen, und war zufrieden, darin nicht gestört zu werden; in die Politik mischte er sich nicht. Zwei sehr verschiedene Motive wirkten zu seiner Unterwürfigkeit zusammen: fortwährendes Geldbedürfniß, für sich und seine Günstlinge, das nur eben der König befriedigen konnte, und dessen angeborne, anerkannte geistige Ueberlegenheit[1]).

1) Ich folge hier vornehmlich den ausführlichen Berichten seiner Gemahlin, und gebe den Eindruck, den sie mir in Bezug auf die Wahrheit der Thatsachen gemacht haben.

Die erste Gemahlin des Herzogs von Orleans, Henriette von England, stand dem König Ludwig in seinen politischen Unterhandlungen mit glücklichstem Erfolg bei; die Rechte der zweiten, Elisabeth Charlotte von der Pfalz, dienten ihm, um seine Angriffe auf die deutschen Grenzländer zu begründen, wie wir wissen, zu ihrem tiefsten Herzeleid. Einen größern Gegensatz wird es selten gegeben haben, als den zwischen diesen beiden Prinzessinen. Die erste, vollkommen schön und liebenswürdig, glücklich in der französischen Lebensweise, von französischen Gefühlen durchdrungen, wie überhaupt die spätern Stuarts, Kinder einer französischen Prinzessin; — die andere, wovon Niemand mehr als sie selbst zu sagen weiß, ohne alle Schönheit noch Anmuth; ein kräftiges Kind der Natur, unverbildet und derb, gegen Jedermann und über alle Dinge grad heraus, unversöhnlich, wenn man sie beleidigte, überhaupt nicht leicht in der Stimmung, die Dinge zum Besten zu kehren, nur wenig gefügig, durch und durch deutsch, so daß sie kaum einen Anflug französischer Gesinnung in sich aufnahm. Mitten im Gewühle des Hofes einsam, fühlte sie sich mit ihrem Bedürfniß vertraulicher Mittheilung auf entfernte Verwandte angewiesen, denen sie warme und ausschließende Sympathien widmete: ihre Briefe gehören zu den merkwürdigsten Denkmalen der deutschen Sprache, die dort in Versailles in ihrer ureigenen Kraft geschrieben wurde; auch durch die philosophisch-religiöse Gesinnung, die sie athmen, sind sie bemerkenswerth. Elisabeth Charlotte war überzeugt, daß ihre Vorgängerin durch die Günstlinge ihres Gemahls umgebracht worden sei, und ihr ein ähnliches Schicksal zugedacht werde. Die Feindseligkeiten, mit denen diese Menschen sie umstrickten, der schlechte Ruf, den sie ihr zu machen suchten, fielen ihr so unerträglich, daß sie einst, nach zehnjähriger Ehe, den Entschluß faßte, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Der König suchte ihr das Vorhaben durch gute Gründe auszureden; als sie darauf bestand, verbot er es ihr als ihr König, denn sie sei die Gemahlin seines Bruders, dessen Ehre dadurch Abbruch leiden würde, sie habe eine hohe Stellung am Hofe und müsse dieselbe behaupten; er selbst wolle sie nicht entbehren [1]). Nachdem er als

1) Seine Worte sind werth, auch hier wiederholt zu werden. Eh bien, Madame, puisque je vois que c'est véritablement votre intention, d'aller à Maubuisson (wo eine ihrer Tanten Aebtissin war), je veux vous parler franchement. Otez cela de votre tête: car tant que je vivrai, je n'y consentirai point et m'y opposerai hautement et de force. Vous êtes

König geredet, erfüllte er auch die Pflichten eines Schwagers und versöhnte sie mit ihrem Gemahl. Er hatte schon einst durch seine Theilnahme ihre Anhänglichkeit gewonnen: als sie auf der Jagd vom Pferde stürzte, und er, von Schreck ganz blaß geworden, herbeikam und Sorge für sie trug. So wenig sie seine Politik billigte oder seinen religiösen Bestrebungen beipflichtete, so widmete sie ihm doch Zeit seines Lebens eine reine, und dabei von lebhafteren Gefühlen weder gehobene noch gestörte Hinneigung; sie erklärt ihn nicht allein für den wohlgesittetsten, höflichsten Mann in seinem Reich, sondern auch für den bestgesinnten und wohlwollendsten, wenn er nur seinen eigenen Ansichten folge.

Der Dauphin, Ludwig, auf dessen Herkunft und Rechte sich alle jene Verwickelungen der spanischen Succession begründen, war mit vieler Strenge erzogen und sehr methodisch unterrichtet worden. Er ward von seiner Umgebung behandelt wie ein Bürgersohn; sein Gouverneur galt als ein Mann von rauhen Sitten und hatte jede Schmeichelei verpönt. Der Dauphin ist derselbe, zu dessen Gebrauch die einst in den Schulen wohlbekannten Ausgaben der Classiker in usum Delphini bestimmt waren; sie sollten dem unmittelbar bei der Lectüre hervorspringenden Bedürfniß der Erläuterung schwieriger Stellen dienen [1]), und dabei keinen moralischen Anstoß geben; denn einen allseitig gebildeten, sittlich reinen, thatkräftigen und ruhmliebenden Fürsten wollte man für Frankreich erziehen [2]). Bossuet hat seinen Entwurf einer Universalgeschichte, eine Art Handbuch der Politik, und eine Einleitung in die Philosophie eben für den Dauphin, dessen Lehrer er war, geschrieben. Es scheint aber, als habe man durch die Strenge der Disciplin und diesen Umfang des Unterrichts den Schwung der Seele und des Talents, der einen Menschen bedeutend machen kann, eher zurückgedrängt als belebt. Dem Lehrer selbst, der sich erst hiebei recht ausbildete, und dem großen Publikum sind diese Studien und Schriften bei weitem mehr

Madame et obligée de tenir ce poste, vous êtes ma belle-sœur, et l'amitié que j'ai pour vous ne me permet pas, de vous laisser aller me quitter pour jamais; vous êtes la femme de mon frère: ainsi je ne souffrirai pas que vous lui fassiez tel éclat, qui tournerait fort mal pour lui dans le monde. Ne songez pas non plus à combattre ces raisons. (Vgl. S. W. Bd. XIII, 28.)

1) Huet versichert, daß die Idee von Montausier stamme.

2) De institutione Ludovici Delphini ad Innocentium XI.

zu Statten gekommen, als dem Zögling, der das mit nichten wurde, was man aus ihm machen wollte. Nur den monarchisch-kirchlichen Gesichtspunkten, in denen sich die Lehre Bossuets und die Staatsverwaltung seines Vaters begegneten, schloß er sich mit ganzer Seele an; die dynastischen Tendenzen faßte er fast mit noch größerem Feuer auf, als dieser selbst. Uebrigens konnte es einen gehorsameren, verehrungsvolleren Sohn nicht geben, als der Dauphin war; vor der mächtigen und angebeteten Persönlichkeit des Königs trat er nicht nur vor der Welt, sondern in seinem eigenen Bewußtsein in Schatten; er hatte keinen Willen gegen den Willen seines Vaters.

Elisabeth Charlotte hegte den Wunsch, daß die Tochter ihrer Tante von Hannover, deren Namen sie trug, Sophie Charlotte, später erste Königin von Preußen, mit dem Dauphin vermählt werden möchte; sie überwand sich sogar so weit, um darüber mit ihrem Gemahl und mit Louvois zu sprechen. Aber schon war das Augenmerk auf eine andere deutsche Prinzessin, Christine, aus dem auch hier mit dem pfälzischen rivalisirenden bairischen Hause gerichtet; als Elisabeth Charlotte durch einige Schwierigkeiten, auf welche diese Unterhandlung stieß, muthig gemacht, dem König von ihrem Vorschlag sprechen wollte, — sie hatte sich in Gedanken alle Gründe dafür zurecht gelegt, — fand sie denselben doch so entschieden für Baiern, daß sie gar nicht wagte, ihren Wunsch zu äußern. Aus der Ehe des Dauphin und der bairischen Prinzessin entsprang im August 1682 ein Knabe, durch welchen die Succession weiter festgestellt wurde. Es ist charakteristisch, welchen Enthusiasmus dies Ereigniß erweckte. Der König, dem die Geburt des Enkels noch größere Freude machte, als einst die Geburt seines Sohnes, verkündigte sie in Person dem in den Vorzimmern des Dauphins zu Versailles versammelten Hofe, wo sich dann Alles drängte, ihm die freudigste Theilnahme zu bezeugen; er ließ geschehen, daß man ihn umarmte, Jeder der da war; so ward er von der Menge nach seinen Zimmern begleitet, fast getragen. Man betrachtete sich eben wie eine einzige Familie. In Paris wiederholten sich Scenen des Jubels, wie sie einst bei der Geburt des Königs selbst vorgekommen waren. Den Titel von Burgund empfing das Kind zum Andenken an die vor Kurzem wieder eroberte und mit dem Herzogthum vereinigte freie Grafschaft Burgund. Eine Medaille bezeichnete ihn als die zweite Hoffnung des Reiches.

Deutsche Prinzessinnen sind nicht glücklich in Frankreich: auch die Dauphine war es nicht. Treulosigkeiten ihres Gemahls während

ihrer Schwangerschaften und Kindbetten, die Unordnungen, die hierüber in ihrem Hofhalte ausbrachen, trübten ihr Leben, das nur kurz war, und erfüllten es mit Unlust. Sie setzte den Unannehmlichkeiten Geduld und Gutmüthigkeit, in schwierigen Fällen eine wohlüberlegte kluge Schonung entgegen. Bei weitem liebenswürdiger und weicher als Elisabeth Charlotte, trat sie doch mit derselben in das innigste Verhältniß. Alle Antipathien verschwanden in der Fremde, wo sich Beide noch von andern, ihnen gleich widerwärtigen, fast unverständlichen Zuständen umgeben sahen.

Eines Tages lustwandelte Elisabeth Charlotte in St. Germain mit dem Erzbischofe von Reims, der sich zugleich als Herzog und Pair bezeichnete. Auf seine Frage verhehlte sie ihm nicht, daß sie zwischen dem, was man in Deutschland und dem, was man in Frankreich Herzog nenne, einen ungeheuren Unterschied wahrnehme: dort bezeichne das Wort geborene Fürsten und freie Herren, hier nur einen von der Regierung gegebenen Rang, wie ihn ein Wesir in der Türkei bekleide.

Selbst die Prinzen von Geblüt, so viel höhere Ansprüche sie auch machten, setzte sie tief unter die deutschen Fürsten. War doch der große Condé mit einer Nichte des Cardinals Richelieu, der Prinz von Conty mit der Nichte des Cardinals Mazarin vermählt, die Beide nichts weniger als von großer Herkunft waren. Man prahle, sagte die Herzogin, in diesen Häusern mit Größe, wisse aber nicht, worin dieselbe bestehe; bei weitem besser fühle das ein deutscher Fürst, welcher keine bürgerlichen Verwandten habe, und Niemandes Unterthan sei [1]).

Denn die Autorität der Krone, welche keine Selbständigkeit neben sich duldete, die Centralisation der Gewalt, welche denen, die sie verwalteten, ein hohes persönliches Ansehen verlieh, dem sich Alles unterwarf, hatten der französischen Gesellschaft eine ganz andere Gestalt gegeben, als die deutsche, in der jene wirksamen Elemente eben fehlten, annehmen konnte. In Deutschland beherrschte das Geburtsrecht die Verfassung, wie an den Höfen, so im Adel und in den Städten bis in die Bauerschaften hinab; in Frankreich überwog der Antheil an der Macht das Recht der Geburt oder war ihm gleich: Bastarde und Emporkömmlinge hatten eine glänzende Stellung.

1) An die Churfürstin: Also kein Wunder, daß die Grandeur mehr in Deutschland ist, als bei den Prinzen du sang, so stolz diese auch sein mögen.

Und wenn man bisher in dem obersten Kreise, aus dem die successionsfähigen Prinzen hervorgingen, an dem Princip der Ebenbürtigkeit festgehalten hatte: so kam man so eben auch da mit dem entgegengesetzten in auffallende Beziehungen.

Ludwig XIV hielt sich als Vater für verpflichtet und als König für berechtigt, den Kindern, die aus seinen illegitimen Verbindungen entsprungen waren, den höchsten Rang zu verschaffen. Er wollte die Herkunft derselben öffentlich nicht zur Erscheinung kommen lassen und von nichts hören, als daß sie seine Kinder seien; in der Acte, durch welche er seine Söhne von Frau von Montespan legitimirte, war der Name der Mutter absichtlich nicht genannt; sie erhielten den Namen Bourbon, wie die Prinzen von Geblüt, und einen Titel von französischen Landschaften: der ältere den nämlichen, welchen einst die stolzen Guisen geführt hatten, von dem Herzogthume Mayenne, oder Maine; der jüngere den eines Grafen von Toulouse. Jener ward als der Träger der Familie betrachtet und mit Gunstbezeugungen überhäuft. Mademoiselle de Montpensier, die der königlichen Gnade gerade in einem besondern Falle bedurfte, ward durch die Rücksicht auf die Vorliebe Ludwigs XIV für Maine bewogen, einen Theil ihrer reichen Besitzungen, z. B. das Schloß Eu, an welches ihr Gedächtniß sich so besonders knüpfte, demselben zu hinterlassen; auch das Gouvernement von Languedoc erhielt er, das früher für die ächten Prinzen so oft ein Gegenstand des Ehrgeizes gewesen war. Eine Nachwirkung, die Niemand ahnen konnte, hatte es, daß ihm unter andern großen Stellen auch die eines Colonel-General der Schweizer zu Theil wurde. Der Graf von Soissons hatte sie bisher besessen, und man meinte damals, daß sie dem französischen Herkommen gemäß an dessen Sohn gelangen würde; doch ward dieser übergangen. Wer ist es aber, der hier dem unechten Sohne des Königs nachgesetzt wurde? Es war der Prinz Eugen von Savoyen, der hierüber und über einige andere Zurücksetzungen mißvergnügt den französischen Hof verließ, und in die Dienste des Kaisers trat, in denen er jene wundervolle und für Frankreich verderbliche Thätigkeit entwickelte, deren wir gedacht haben. Zur Rechtfertigung Ludwigs mag sich Manches sagen lassen [1]): die historische Thatsache ist, daß er durch diese Begünstigung einen Offizier aus seiner Armee verlor, dessen damals freilich unter unangenehmen Formen verbor-

1) Elisabeth Charlotte selbst nimmt die Partei des Königs; der Prinz hatte ihr einen sehr schlechten Eindruck zurück gelassen.

genes Talent ihm eben so nützlich hätte werden können, wie später seinen Feinden.

Besonders durch die engste Verbindung mit den Prinzen von Geblüt suchte Ludwig XIV seinen natürlichen Kindern eine hohe Stellung für immer zu sichern. Seine Tochter von Frau von Lavalliere vermählte er mit dem Prinzen Louis Armand von Conty; die älteste Tochter von Frau von Montespan schon in sehr frühen Jahren mit dem Enkel des großen Condé Louis de Bourbon, der als Monsier le Duc erscheint. Die erste galt als eine der schönsten Frauen von Frankreich; auch als sie durch die Blattern einigermaßen entstellt wurde, fiel sie durch ihre Gestalt und hohe Miene in die Augen. Die zweite war voll von Geist und Ehrgeiz. Der Duc de Maine ward mit einer Enkelin des großen Condé verheirathet, der König drückte seine Genugthuung über diese Verbindung durch seine Anwesenheit bei der Hochzeit aus [1]).

Welch ein Abstand von den Zeiten, als die Condé's einem König den Thron streitig machten, einem andern, dem jungen Ludwig XIV selbst, den Eintritt in die Hauptstadt verwehrten! Jetzt aber war ihr Stolz gebeugt, und sie wünschten nur der Gnade theilhaftig zu werden, die aus einer so nahen Verbindung mit dem König selbst hervorging; wie ihnen denn sogleich sehr namhafte Vortheile zuflossen. All ihr Glück und ihre Macht sahen sie in der königlichen Gunst.

Es war als ob der König die großen Minister, von denen die Verwaltung des Staates auf ihn übergegangen war, sich auch hierin zum Muster genommen hätte. Wie sie ihre Stellung benutzt hatten, ihre Angehörigen emporzubringen, und denen die Vortheile des Staates zuzuwenden, die mit ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen traten, so verfuhr auch er. Die Prinzen von Geblüt und seine legitimirten Kinder bildeten nun eine einzige große Familie, die durch Reichthum und Stellenbesitz ungemein mächtig, doch vor allem ihn mit unbedingter Hingebung verehrte.

Immer weiter schreitend, zumal da die Erbfolge aus ebenbürtiger Ehe durch die Geburt eines Enkels gesichert war, zog

1) Elisabeth Charlotte: 26. März 1711 an die Churfürstin: Mons. le prince, Mme du Maine Herr Vater machte groß Werk von faveur, meinte, er werde durch Mons. und Madame du Maine ganz Frankreich regieren. — Ich erspare mir, mehr einzelne Stellen aus diesem Briefwechsel zu citiren, dem es an einem ausführlichen Auszug nicht fehlen wird.

Ludwig XIV auch das Haus Orleans in diese Verbindung. Er vermählte den Sohn seines Bruders mit seiner jüngsten Tochter von Frau von Montespan. Man kann denken, was Elisabeth Charlotte dabei litt; aber ihr Gemahl war dafür und bei ihrem Sohne wirkten ihre Gegenvorstellungen nicht; sie mußte erleben, daß eine Schwiegertochter in ihr Haus kam, welche ihr dessen unwürdig schien, und deren Ansprüche ihr doppelt lästig fielen. Sie war nur glücklich, daß sie ihre eigne Tochter vor einer ähnlichen Verheirathung bewahrte.

In diesem Familienkreise engster Verwandtschaft war doch der Rang eines Jeden nach dem Grade, in dem er dem König näher oder ferner stand, genau festgesetzt.

Die erste Classe bildeten die königlichen Kinder und Enkel; nicht jedoch ohne eine gewisse Abstufung. Der Sohn des Königs, voraussetzlicher Thronfolger, durfte von dem Bruder desselben kleine Dienstleistungen erwarten; Madame schlechthin würde die Tochter des Königs gewesen sein: Elisabeth Charlotte bemerkt, hätte eine solche gelebt, so würde sie, die Gemahlin seines Bruders, Madame Duchesse d'Orleans geheißen haben; ihre Schwiegertochter würde durch Hinzufügung des Artikels als Enkelin von Frankreich bezeichnet worden sein.

Mit den Kindern der Enkel Frankreichs fing die Classe der Prinzen von Geblüt an: sie standen um vieles tiefer. Sie durften nur in großer Ceremonie mit dem König speisen; im Schlosse hatten sie keine Garden, in der Messe keine eigenen Capellknaben, welche für die Mitglieder der engeren Familie Fackeln in der Hand hielten; nur diesen reichte der Priester das Corporale zum Kusse dar. Den Prinzen von Geblüt gebührte nur das Prädicat: hochfürstliche Durchlaucht (Altesse sérénissime); es war ein Mißbrauch, wenn man sie königliche Hoheit nannte, und da sich derselbe nicht wohl abstellen ließ, so verbat sich der König diese Bezeichnung für seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry, auch die Herzogin von Orleans hatte an derselben keine Freude.

Für die Damen war unter den Prinzen von Geblüt die Einrichtung getroffen, daß die Unverheiratheten hinter den Verheiratheten hergingen. Es wurde ein Gegenstand sehr ernster Streitigkeiten, daß man den Damen aus dem Haus Orleans, das nur ungern den Rang der Kinder und Enkel verließ, anmuthete, sich diesem Gebrauch zu fügen.

Die nächste Stelle nach den Prinzen von Geblüt nahmen die

Ducs und Pairs ein; doch war der Abstand sehr merklich. In dem Parlament wurden die Prinzen von zwei Huissiers empfangen und zu ihren Carrossen zurückgeführt; den Ducs und Pairs ward diese Ehre nur ein einziges Mal, bei ihrer Aufnahme erwiesen. Jene wurden bei der Umfrage mit dem Hut in der Hand begrüßt, und gleichsam demüthig gebeten, ihre Meinung zu sagen; diese wurden bei ihren Namen aufgerufen.

König Ludwig XIV stellte seine legitimirten Söhne den Prinzen von Geblüt nicht in allen Dingen gleich. Die Herzogin von Maine, aus dem Hause Condé, galt immer für vornehmer als ihr Gemahl; wenn sie ihre Namen gemeinschaftlich zu unterzeichnen hatten, so zeichnete sie zuerst. Aber er wollte sie doch auch von den Ducs und Pairs unterscheiden; endlich gab er ihnen einen zwischen beiden liegenden Rang. Bei dem Besuch des Parlaments z. B. sollten sie allezeit empfangen und zurückbegleitet werden, aber nur von einem Huissier, man sollte sie bei ihrem Namen aufrufen, aber zugleich den Hut in der Hand behalten.

Diese kleinen Bestimmungen wären unwürdig, in ein Geschichtsbuch aufgenommen zu werden, wenn sie nicht das Augenmerk der ganzen Gesellschaft, die sich nach dem beherrschenden Mittelpunkte richtete, gebildet, die Leidenschaften erweckt und in dem Zusammengreifen aller Dinge auch historisch bedeutende Folgen hervorgerufen hätten. Bei St. Simon kann man sehen, wie tief jeder den Legitimirten gewährte Vorzug die Ducs und Pairs verletzte und ihnen eine oppositionelle Stimmung gab [1]).

Kehren wir wieder zu dieser Familie und ihrer Lebensweise zurück, so finden wir die selbständigen Mitglieder derselben beschäftigt, sich wenigstens auf dem Lande einen eigenen Hofhalt zu bilden.

Der Dauphin baute Meudon; er machte sich eine Ehre daraus aufzuzählen, wie viel er darauf wende. In St. Cloud wetteiferte Philipp von Orleans mit seinem Bruder dem König; was Le Brun für diesen, sollte Mignard für ihn leisten; auch mit einigen Gemälden aus der Heidelberger Erbschaft seiner Gemahlin schmückte er das Schloß. Der Garten, der durch eine Anzahl einzelner Erwerbungen erst gebildet wurde, ist ein Meisterstück von Le Notre [2]).

1) Ausführliche Auseinandersetzung, T. XI, Chap. 16.

2) Vatout: Le palais de St. Cloud, 124 ff.

So suchten Duc und Duchesse de Maine die alten Anlagen von Sceau zu vollenden; neue Gallerien entstanden im Schloß, neue Springbrunnen, umschlossene schattige Gehege im Parke.

Alles dies trat jedoch vor den Schlössern und Anlagen des Königs selbst in den Hintergrund. Der Ursprung des Schlosses zu Versailles ist zufällig; sehr allmählich ist es ausgebaut worden, und wie hätten sich die Mängel beseitigen lassen, die hiemit unvermeidlich verbunden waren? Wie das Ganze vor Augen steht, ein Mittelschloß, von beiden Seiten und im Rücken von zwei mächtigen Flügeln umgeben, nach der Front hin offen, nach den verschiedenen Seiten von weiter Aussicht, reich an Sälen und Gallerien, in denen sich ein zahlreicher Hof mit Behagen bewegen kann, ist es doch eins der großartigsten Gebäude, das je ein Fürst für seinen Hofhalt aufgerichtet hat. Man befand sich wohl daselbst; es war für alles Raum. Für den König bildete es fast die größte Lebensfreude, auch seine Gärten auszuschmücken: wie in Versailles, so in Marly und Trianon; wie ein Meister, der sein Kunstwerk vollkommen machen will, fand er unaufhörlich daran zu bessern. Elisabeth Charlotte beschreibt, wo sie in Marly bei der Abreise einen Weiher gelassen, da habe sie bei der Wiederkunft einen Wald gefunden, und umgekehrt; der König selbst liebte im Park herumzuführen, die Hügel und Cascaden zu zeigen. Das Eigenthümliche bestand daselst in der Verbindung zwischen Gesellschaft und Landleben. Man fuhr durch die Alleen des Thiergartens, die sich bereits wie Gewölbe schlossen, nach der Maillebahn, wo man in der Mittagshitze spielen konnte, ohne von der Sonne belästigt zu werden; die Felder, die sich öffneten, und ihre ländlichen Beschäftigungen boten das Bild einer flandrischen Landschaft dar. Unfern erhob sich Trianon, dem die Quellen und kleinen Bäche, in deren Mitte man es sich bequem machen konnte, um der erfrischenden Kühle zu genießen, einen besonderen Reiz gaben.

Man sagte von diesen Schlössern, Versailles habe der König für den Hof gebaut, Marly für seine Freunde, Trianon für sich selbst. Es galt schon für eine große Gunst, in Marly aufgenommen zu werden: Trianon behielt der König nur den engsten Kreisen vor.

Daß nun aber das Leben in diesen Palästen gesellschaftlich angenehm oder mit Geist gewürzt gewesen wäre, läßt sich nicht sagen. Bei Tafel ward kein Wort gesprochen; Unterhaltungen über öffentliche Angelegenheiten wurden nicht gerne gesehen und schienen

nicht schicklich. Die Conversation beschränkte sich immer mehr auf die kleinen Vorfälle des täglichen Lebens. Ein Glück, daß das Schauspiel bei Hof nicht abgeschafft wurde, wie man zuweilen vorhatte. Elisabeth Charlotte rühmt es an ihrem sonst freudenlosen Dasein, daß sie nur eine Treppe herab zu steigen brauche, um in den Schauspielsaal zu treten, wo man hauptsächlich alte bewährte Stücke gab, und einen und den andern guten Sänger hörte. Sie merkt an, daß das Neue, was man vortrage, bei Hofe häufig eine andere Beurtheilung finde, als in der Stadt. Denn diese Elemente schieden sich täglich mehr. In der Stadt verschwand unter anderem in der Kleidung, was man den großen Anzug nannte, in Versailles hielt man ihn fest. Eine falsche Vorstellung wäre es, die Anregungen, welche der Geselligkeit aus einem unbestimmten oder wechselnden Verhältniß der beiden Geschlechter entspringen, an diesem Hofe vorauszusetzen. Alles, was hieran erinnern könnte, gehört der Stadt an und berührt den Hof nur als Erzählung und Gerücht.

Wenn man fragt, worauf sich noch am meisten die Unterhaltung richtete, so waren das den Briefen zufolge die Confinien des irdischen und des jenseitigen Lebens, mit denen sich die der Beschränkung ihres Daseins bewußten Menschen so gern beschäftigen. Erscheinungen nach dem Tode zur bestimmten Zeit, eingetroffene Träume, ob an den Erzählungen davon etwas Wahres sei oder nicht; Zauberkünste, die sich zuweilen mit dem Meßopfer vergesellschafteten, Einwirkungen der Genien, welche das Verborgene entdecken, nach langem Zeitraume wiederkehrend den Tod verkündigen. Aber dazwischen treten dann die Nachrichten von den Schlachten und Feldzügen. Die Aufmerksamkeit ist nicht allein auf den allgemeinen Ausschlag, sondern auf das mehr oder minder tapfere Verhalten der Prinzen gerichtet. Zu dem Ruhme der Einen sahen die Andern scheel. Zuweilen schien es wohl, als erlaube sich der Commandirende bei seinen Berichten auf persönliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, und eben solche Dinge zu schreiben, die man gerne hörte.

Bald aber war das Interesse Aller von den großen Unfällen gefesselt. Wie Unzählige wurden durch die mörderischen Schlachten in Trauer versetzt. Alle empfanden das Mißgeschick als ein gemeinschaftliches.

Um die Prinzen und Prinzessinnen gruppirten sich in Versailles die Männer von vornehmer Abkunft, denen ihre gesellschaftliche Stellung den Aufenthalt am Hofe erwünscht und rathsam machte. Ein Jeder hielt sich vorzugsweise an eine oder die andere Persönlichkeit oder

Familie, und betrachtete deren Interessen als seine eigenen. Unter einander sahen sie sich besonders bei dem Oberstallmeister Duc d'Armagnac, der täglich, Mittags und Abends, offenes Haus hielt; da wurden dann die öffentlichen Angelegenheiten besprochen; die politischen Handlungen und hauptsächlich die militärischen, die Bewegungen der Heere, die Eigenschaften der Führer, auch nicht selten die diesen ertheilten Befehle einer scharfen Kritik unterworfen. In den Memoiren von St. Simon besitzt man ein Abbild dessen, was gesprochen wurde, wie man es zuweilen combinirte, wie die Parteistellung eines Jeden sich mit seinem Urtheil verflocht. Was in Wahrheit die Absichten, Entschlüsse, bewegenden Gründe waren, davon wußte man nur wenig. Dies blieb dem höchsten Kreise vorbehalten, der weder von den Prinzen, noch von den Hofleuten erreicht wurde, dem König mit den vertrautesten Ministern und Generalen. Hier ward alles in tiefem und unbedingtem Vertrauen berathen und in ein unverbrüchliches Stillschweigen verhüllt. Niemand sonst hatte davon Kunde, als Frau von Maintenon.

Es ist der Mühe werth, daß wir uns die Stellung dieser Frau noch besonders vergegenwärtigen.

Sie war, wie wir wissen, die Pflegemutter der natürlichen Kinder des Königs, denen sie Ehrfurcht und Liebe für sich selbst und für ihn eingeflößt hatte. Eine Erzieherin von Profession, hatte sie sich zum Gesetz gemacht, mit Kindern sobald als möglich vernünftig zu sprechen, was, sobald es nur auf angenehme Weise geschehe, immer den besten Erfolg habe [1]). Auf diesem Wege hatte sie die legitimirten Kinder des Königs gewonnen, denen sie lieb war, selbst wenn sie bestrafte, während sie die Launen ihrer Mutter unerträglich fanden. Frau von Montespan ward in Entfernung gehalten; die Kinder durften ihre Mutter nicht Mutter nennen. Und größere Dienste als diese jemals vermocht hätte, leistete ihnen die Erzieherin in der Stellung, die sie ihr wieder durch ihre Anhänglichkeit behaupten halfen. Auch der Sohn und der Bruder des Königs, die nur durch ihre Vermittlung Eines und das Andere auszuwirken vermochten, schlossen sich ihr an. Gerade daß sie keinen äußerlichen Rang besaß, ward ihr vortheilhaft. Hätte sie sich zur Königin wollen erklären lassen, so würde sie Eifersucht hervorgerufen, das Vertrauen der Prinzen verloren haben [2]).

1) An Madame des Ursins II, 383.

2) Languet, Mémoires pour servir à l'histoire de la fondation de

Im November 1696 langte Maria Adelaide von Savoyen, kraft jener Abkunft, die dem damaligen Krieg eine andere Wendung gab, zur Gemahlin des Herzogs von Bourgogne bestimmt, am französischen Hofe an; sie ward wie ein neu aufgehendes Gestirn begrüßt. Noch war sie, so wie ihr Bräutigam, fast ein Kind, auch die Vermählung, welche im December 1697, zugleich mit dem Verlöbniß gefeiert wurde, konnte nichts weiter für sie sein, als Ceremonie[1]).

Vom ersten Augenblick an fiel es auf, wie ausschließend selbst mit Vernachlässigung des Herzogs von Orleans, aus dessen erster Ehe ihre Mutter stammte, die junge Herzogin sich an Frau von Maintenon und die legitimirten Kinder des Königs hielt. Sie trat in ein ähnliches Verhältniß zu ihr, wie diese selbst. Man urtheilte, ihr seiner politischen Klugheit halber berühmter Vater habe sie wohl instruirt. Frau von Maintenon leitete die Vollendung ihrer Erziehung, und zwar nach ihrem eigenthümlichen Gesichtspunkte. Sie tadelte an der bisherigen Methode, daß man die Prinzen zu strenge behandelt, und unter den Augen ihres Gouverneurs und ihrer Lehrer von den Menschen zu ferne gehalten habe. Für die Herzogin von Bourgogne ordnete sie nun das Gegentheil an. Sie führte sie alle Wochen auf ein paar Tage nach St. Cyr, wo sie die Kleidung der Zöglinge trug, an ihren gottesdienstlichen Uebungen, ihren Vergnügungen und Arbeiten Antheil nahm und Freundschaften, wie es schien, für das Leben schloß: kam sie dann an den Hof zurück, so ließ man ihr vollkommene Freiheit. Aeltere Damen von strenger Schule, wie Elisabeth Charlotte, nahmen Anstoß daran, zumal da sich Leute fanden, die ihre Unarten sogar bewunderten. Dadurch aber wurde ihr eine Unbenommenheit und Frische des Betragens bewahrt, die vor allem dem König selbst Vergnügen machte. Sie

la maison de St. Louis de St. Cyr et à celle de Mme de Maintenon, son institutrice, 2 Vols. ms. (Collection de M. Lavallée à Versailles). Elle eût eu tous les princes pour ennemis déclarés, si elle avoit été reconnue pour reine.

1) Wenn sich bei derselben nur ein Prinz von Geblüt als Zeuge unterschrieb, nicht die übrigen, so deutete man das dahin, daß man damit den Vorzug der Prinzen vor den Legitimirten, denen eine ähnliche Ehre nicht wohl zugestanden werden konnte, habe schmälern wollen. Zu Tafel wurden die Sprößlinge der illegitimen Zweige des Hauses Bourbon so gut wie die andern gezogen. Auch Madame von Verneuil, Wittwe eines Bastards von Heinrich IV, war für dies Eine Mal von Paris, wo sie wohnte, eingeladen worden.

durfte ihn zu jeder Zeit unterbrechen und den ganzen Tag bei ihm aus- und eingehen. Durch ihre Thorheiten, die oft nicht ohne Geist und niemals ohne Anmuth waren, wußte sie ihn immer zu erheitern.

Der Zauber, mit welchem Frau von Maintenon den König an sich fesselte, lag darin, daß sie ihn verstand, sich in ihn schickte, seine nächsten täglichen und häuslichen Beziehungen in seinem Sinne vermittelte.

König Ludwig XIV war ein sehr fleißiger Arbeiter, in seinem Alter wie in seiner Jugend; die Arbeit begleitete ihn von einem seiner Lustschlösser nach dem andern; hätte er sie einen Tag versäumt, so würde er haben fürchten müssen, den andern von der Last überwältigt zu werden. Alle Tage zwischen Messe und Mittagstafel hielt er Conseil; nach Tische ging er auf die Jagd, oder besichtigte die Bauten, die eben im Werke waren; wenn er von da zurück kam, begab er sich in die Gemächer der Frau von Maintenon, nicht jedoch etwa, um sich zu erholen, sondern um seine Arbeit auf eine neue Art fortzusetzen. Da erschienen die Staatssecretäre für den Krieg und die Marine, um ihm über die vorgefallenen Ereignisse zu berichten, die Schreiben der Generale wurden verlesen und die darauf zu gebenden Antworten verabredet. Sie hatte die Klugheit, sich entfernt zu halten, bis sie herbeigerufen ward. Der Grundsatz des Königs war, in Geschäften nur die Meinung seiner Minister zu hören; er hat einmal den Nuntius darüber getadelt, daß er sich an Frau von Maintenon gewandt hatte. Und wie oft, auch in den vertrautesten Briefen, beklagt diese sich selbst, daß alle Geschäfte ausschließend in den Händen der Minister seien, daß sie nichts vermöge. Zuweilen war sie, wo man sie für die Urheberin hielt, mehr das Werkzeug, wie in der Sache Fenelons; der König war von anderer Seite her auf dessen abweichende Meinungen aufmerksam geworden, und machte die Pflegemutter der Kinder dafür verantwortlich, daß diese in der rechten Religion erzogen würden. Sie hätte nicht gewagt, von den Gesichtspunkten des Königs wesentlich abzuweichen. Wie Fenelon, so hat sie später ihren Freund Noailles fallen lassen, weil er beim König gefallen war.

Indem Ludwig XIV die Geschäfte in ihrer Gegenwart verhandelte, suchte er nur bei ihr jenes persönliche Behagen, das die Nähe einer durch innere Sympathie verwandten Persönlichkeit hervorbringt; allein wie hätte bei der Vertraulichkeit dieses Verhältnisses einer Frau von Verstand und Haltung nicht ein unberechenbarer

Einfluß zu Theil werden sollen? Ein im rechten Augenblick vorgetragenes Fürwort, ein auf das Erlebte begründetes Urtheil über die Persönlichkeiten, die man eben gesehen, über die Anträge, die man eben vernommen hatte, konnten nicht anders als bestimmend auf den König wirken. Es war ein Glück, in ihrer Gunst zu stehen, und Jedermann bewarb sich darum. Es gab nichts, worin man ihre Vermittelung nicht in Anspruch genommen hätte. Finden wir doch Marschälle, welche sie ersuchten, eine Veränderung in der Disciplin der Truppen bei dem König zu befürworten. Und sie selbst hielt es für ihre Pflicht, wenn Jemand zurückgestoßen und nicht wohl behandelt ward, dies auf die eine oder die andere Art wieder gut zu machen.

Sonderbare Mischung von Einfluß und Unterwürfigkeit. Ihre Art und Weise, zu sein, zu denken, sich auszudrücken, übte auf den König immer die gleiche Anziehungskraft. Man erstaunte, wenn man in Gesellschaft bemerkte, daß er nicht eine Viertelstunde sein konnte, ohne mit ihr zu sprechen, ihr etwas ins Ohr zu wispern. Aber dieser fortwährende nicht allein äußere, sondern auch innere Umgang hätte doch nicht stattfinden können, ohne die vollkommene Uebereinstimmung der Ideen, wo das Gespräch mit einem andern wie ein erweitertes Selbstgespräch erscheint, ohne Störung durch etwas Fremdartiges. Wenn diese Uebereinstimmung nicht vollkommen frei aus gleicher Ansicht der Dinge hervorging, so ordnete Frau von Maintenon ihre Gefühle und Meinungen denen des Königs unter. Nicht immer ward ihr das leicht. Sie sagt, sie sei freimüthig von Natur, ungeduldig und habe oft eine ihr sehr schwere Zurückhaltung üben müssen; zuweilen sei sie so weit gebracht gewesen, Alles verlassen zu wollen; aber sie habe sich immer besonnen, daß Gott sie an ihre Stelle gesetzt habe, nicht um den König zu betrüben, sondern um ihn zu heiligen: ohne Gefälligkeit gegen ihn und Gleichmuth hätte sie das nicht erreichen können: nie habe sie ihn ihre Verstimmung und Ungeduld bemerken lassen. In der Religion hätte sie ihrer Eigenthümlichkeit nach sich besondere zu individueller Vertiefung in das Heilige führende Wege vorgezogen, sie opferte jede Abweichung und persönliche Vorliebe der kirchlichen Orthodoxie des Königs auf, der an dem Hergebrachten festhielt.

Der Papst und die Kirche hatten das Verhältniß, in welchem sie zu dem König stand, sanctionirt[1]), aber davon durfte nicht viel

1) Wie es eigentlich geschehen ist, darüber sollte man doch noch einmal die Correspondenzen der Nuntien jener Zeit nachschlagen.

die Rede sein, und in den Augen der Welt ward das Zweideutige desselben niemals ganz gehoben. Es erschien Vielen doch als ein innerer Widerspruch, den man nur äußerlich verdecken wolle, wenn nun die strengste Zucht und sittliche Unbescholtenheit von Jedem, der sich den höchsten Kreisen näherte, gefordert, und eine Devotion, welche die Heuchelei nicht immer ausschloß, zur Bedingung des Vertrauens wurde. Nothwendig wuchs in demselben Grade der Gegensatz und die Afterrede.

Auch abgesehen hievon hatte die Stellung der Frau von Maintenon am Hofe etwas sehr Anomales. Sie war an dem Platz einer Königin, doch ohne allen Rang, nicht viel mehr als eine Bürgersfrau. Zuweilen hat sie doch ein Gefühl davon zu erkennen gegeben. Als ihr einst das Leben Bayards vorgelesen wurde, machte ihr die Stelle Eindruck, wo diesem Ritter vorausgesagt wird, er solle zwar bei seinem Fürsten zur höchsten Gnade und Würdigung gelangen, jedoch selbst niemals über das Mittelmäßige erhoben werden: das ist mein Fall, rief sie mit Lebhaftigkeit aus. Dieser Widerspruch aber, nichts zu sein, und doch viel zu vermögen, war die Bedingung ihrer Existenz.

In den Erinnerungen aus St. Cyr liest man, wie sie einst selbst einer ihrer dortigen Freundinnen ihr tägliches Leben geschildert hat [1]).

Der Tag begann mit einem Besuch der Aerzte des Königs, denn von der leiblichen Fürsorge für denselben ging alles aus, des Chirurgen Marchal, und des Leibarztes Fagon. Fagon war eine auffallende Erscheinung, von langem, gelbschwarzem Gesicht, bedeckten Augen, dicken Lippen; aber er besaß Weltklugheit, Umsicht, Witz und selbst Gelehrsamkeit; in medicinischen Dingen galt er für unfehlbar. Mit seinem System wiederholter Reinigungen bei gesunden und häufiger Blutentziehung bei kranken Zuständen beherrschte er das tägliche Leben aller Mitglieder der königlichen Familie: seine Aussprüche wurden als Orakel befolgt. Mit denen ward die medicinische Tagesordnung festgestellt.

An das Persönliche schloß sich das Allgemeine. Generale erschienen, welche zur Armee gehen und sich der Freundschaft der

1) Conversation avec Mme de Glapion (1705) bei Languet I. 305. Schon La Beaumelle theilte in den Mémoires de Mme de Maintenon, VI, 160, einen jedoch hie und da abweichenden Auszug mit. Eine hauptsächlich auf Languet gegründete Redaction findet sich bei Lavallée, Lettres historiques et édifianles de Mme de Maintenon II, 153.

mächtigen Dame für die Dauer der Abwesenheit versichern wollten; der Erzbischof, der über Geistliche, ein Minister, der über eine Schwierigkeit in der Verwaltung, die zur Sprache kommen mußte, vorläufig ihre Beistimmung zu gewinnen suchte. Indem sie sich zu ihrer Correspondenz niedersetzt, denn sie schrieb gut und daher gern, wird sie durch neue Besuche, die sie nicht abweisen kann, unterbrochen; der Geringere verließ sie immer, wenn der Vornehmere gemeldet wurde, aber selbst dem Duc du Maine ist begegnet, halbe Stunden lang in der Antichambre zu warten; zuweilen zeigte sich schon der König, wenn er zur Messe ging, oder von derselben zurückkehrte. So kam die Zeit ihres Mittagessens heran, die zu sehr früher Stunde, noch vor der königlichen Tafel, angesetzt war; doch war damit keine Erholung verknüpft. Während sie aß, erschien die Herzogin von Bourgogne mit ihren Damen bei ihr. Dann nahm es ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, wie die Herzogin sich betrug, ob sie nicht etwa durch Indiscretionen verletzte, ob sie sich bemühe und es lerne, einem Jeden etwas Freundliches zu sagen, wie das, was sie sage, aufgenommen werde. Nach der königlichen Tafel strömte der größte Theil der Gesellschaft wieder in ihre Gemächer. Eine allgemeine Conversation bildete sich; doch hatten überdies die Meisten ein persönliches Anliegen; ein falsches Gerücht sollte widerlegt, ein Verdacht gehoben, ein Eindruck verlöscht, dem König eine Bitte vorgetragen werden. Andere mochten sie beneidenswerth finden, daß sie von so vielen hochstehenden Männern und Frauen gesucht, in ihr Vertrauen gezogen wurde; sie sagt, sie hätte lieber an der lebhaften Unterhaltung der Jüngern Theil genommen, das Vergnügen verlasse sie, nur von Geschäften werde sie gesucht: aber im Innern ihrer Seele fühlte sie sich doch geschmeichelt, daß Alle sich an sie wandten, die Geringere von Herkunft, die alte Frau; daß Jedermann ihr Zuvorkommenheit und Zuneigung bewies [1]); mit höherem Accent preist sie sich glücklich, daß sie etwas Gutes thue, besonders daß sie zur Erhaltung der Eintracht, was fürwahr nicht leicht war, beitragen konnte [2]).

Wenigstens war sie nun über alles, was in allgemeinen und besonderen Angelegenheiten vorging, vollkommen unterrichtet, wenn

1) Je me vois là au milieu d'eux tous, cette vieille personne devient l'objet de leur attention. C'est à moi qu'il faut s'adresser, par qui tout parle.

2) An Madame des Ursins II, 380.

der König, von seiner Promenade oder seiner Jagd zurückkommend, gegen Abend bei ihr eintrat. Die Thüren wurden für alle Uebrigen, geschlossen: aber die Minister erschienen, und jene Arbeit begann, deren wir gedacht haben. Die Arbeit verwandelte sich wohl in Conversation, an der dann Frau von Maintenon, wenn sie herbeigezogen wurde, Theil nahm. Oder es wurde eine Schrift vorgelesen, die etwa in das Parlament geschickt werden sollte: Frau von Maintenon erlaubte sich wenigstens ein literarisches Urtheil darüber auszusprechen. Zuweilen dauerte das bis tief in den Abend und störte die kleinen Verrichtungen der Häuslichkeit: denn der König wollte nicht, daß ein Dienstbote eintrat, während ein Minister zugegen war. In der Regel kam man früher zu Ende, und der König begab sich in sein Zimmer, wo nur die Vertrautesten der Familie zusammentrafen: das Allerheiligste, von dem Elisabeth Charlotte, wie sie klagt, den größten Theil ihres Lebens ausgeschlossen blieb.

Man begreift es, wenn Frau von Maintenon es liebte, sich aus dieser aufregenden Unruhe zuweilen nach St. Cyr zurückzuziehen, in die Zelle, die sie sich dort vorbehalten hatte, wo der Tag nach der stillen Ordnung des Hauses und den gottesdienstlichen Zeiten verfloß, unter Beschäftigungen, die ihrer Natur besonders zusagten und ihr, denn sie meinte damit für die künftigen Generationen des französischen Adels etwas unendlich Heilsames zu leisten, selbst wichtiger schienen, als jene Theilnahme an so vielen persönlichen und vorübergehenden Interessen. Auch dahin kam der König gern zur gewohnten Stunde. Er wohnte der Vesper bei, sprach mit den jungen Damen; sie lustwandelten dann im Park, oder machten eine Spazierfahrt.

Auf das engste waren dergestalt die beiden Individualitäten vereinigt; sie lebten in und mit einander. Die eine erscheint allezeit herrschend, aber mit Zartheit, die andere dienend, aber mit einem höheren Zwecke; jene in ihren Grundsätzen und Meinungen unerschütterlich, diese sich so viel möglich anschließend und folgend, beugsamen Geistes, nicht ohne ihre eigenen Bestrebungen, aber sich bescheidend, wenn sie nicht zu erreichen sind. Daran kann kein Zweifel sein, daß die Dame etwas von ihrem Sinn in die Ausübung der höchsten Gewalt brachte; es wäre nicht anders möglich. Allein man sollte sie z. B. nicht beschuldigen, sie habe, von der Herzogin von Burgund gewonnen, zu Gunsten des Vaters derselben gearbeitet: König Ludwig hätte vielmehr gerade diesem Fürsten größere und längere Schonung beweisen sollen, als er that. Andere

Dinge, die ihr vorgeworfen werden, darf man nicht so entschieden in Abrede stellen. Mit großer Bestimmtheit und unleugbarer Kunde der Sache wird behauptet, daß sie ein Interesse bei den Lieferungsgeschäften gehabt habe. Das könnte nicht anders als in den in Frankreich herkömmlichen gesetzlichen Formen geschehen sein, und reich ist sie dabei nicht geworden: der König machte sich selbst einen Vorwurf darüber, daß sie so wenig besitze; aber wie viel besser hätte sie jede Berührung mit gewinnverheißenden Geschäften vermieden! Bei einer solchen Stellung innigsten Vertrauens, wie die ihre war, ist der geringste Anlaß, von Eigennutz zu reden, verderblich. Wenn es undenkbar ist, daß sie, wie man ferner sagt, den König über den Zustand des Reiches in Unkunde gehalten habe, da er alle Tage mit den Ministern der verschiedenen Zweige arbeitete, so sind doch allerdings aus einer oder der andern Rücksicht, hauptsächlich aus Besorgniß für den Gesundheitszustand des Fürsten, Verzögerungen dringender Mittheilungen vorgekommen, die dann schädliche Folgen nach sich zogen [1]). Wohl klagt sie oft, daß sie mit ihren Empfehlungen nicht durchdringe, selbst nicht bei der Besetzung der Bisthümer, wie viel weniger in andern Anstellungen: aber kein Zweifel ist, daß sie ihre Schützlinge hatte (denn auch um sie bildete sich eine Familie), und sie zu fördern wußte. Sie war eben eine Frau wie andere. Die Gebrechlichkeiten und Rücksichten des Privatlebens traten auch durch sie mit den öffentlichen Dingen in eine allzu nahe Berührung. Man hat das auf gehässige Weise, alle Verhältnisse mißkennend, übertrieben: was daran Wahres ist, darf doch nicht hindern, auch die seltenen und bedeutenden Eigenschaften anzuerkennen, die Frau von Maintenon an den Tag legte. Ueberall, wo wir ihr begegnen finden wir sie voll Verstand und Einsicht, ruhig, maßvoll, in einer gewissen Höhe der allgemeinen Bildung, mit der sich ein ächtes Wohlwollen vereinigt, wie es ihr Ideal ist, durch und durch Vernunft. Alle ihre Briefe athmen den Ernst eines tiefen, inneren Lebens: ihr Gesicht erglänzt, wenn sie besonders vor Kindern, auch solchen, die sie nicht verstehen, von Gott redet [2]). Es ward einmal

1) Tiepolo behauptet das in seiner Relation von 1706: Il Sr. di Chamillart prima de portare al re qualche aviso dispiacevole — doveva ricever gli ordini per il modo dell' espositione che ordinariamente seguiva con diminutione della verità, acciò che non restasse alterata la salute del re. Endlich beim Widerspruch mit andern Nachrichten sei er genöthigt gewesen, den erhaltenen Befehl einzugestehen.

2) Mlle d'Aumale à Mme du Perou bei Lavallée II, 248.

als ihr Lebensziel bezeichnet, von den dritthalbhundert Fackeln der Zöglinge von St. Cyr zu Grabe begleitet zu werden; sie lächelte darüber, die guten Werke, die man in einer Stellung wie die ihre vor sich her schicke, seien vielmehr, daß man die Religion ehre, die Großen in ihren guten Gesinnungen bestärke, den aufwachsenden Prinzen gleiche Gesinnungen einflöße [1].

Auch von den bösen Tagen, die nun eintraten, ward Frau von Maintenon, zumal da man sie ihr zum Theil zur Last legte, unmittelbar und besonders in Bezug auf den König betroffen. Wie oft mußte sie bei den Vorträgen der Minister Nachrichten des Unglücks mit anhören, welche ihr, wie sie sagt, das Herz zerschnitten. Sie ziehe sich dann, so erzählt sie, in einen Winkel zurück, um zu beten, bis sie sich so weit erhole, um den Schmerz des Königs lindern zu können. Der stolze Fürst, der gegen Andere nichts als Selbstgefühl und Zuversicht an sich blicken ließ, hat in der Gegenwart der Freundin zuweilen Thränen vergossen.

Bei den Vorstellungen von Gott und Welt, kirchlichem Verdienst und dem Verbrecherischen der Häresie erregte es geistliche Scrupel, daß das Glück die protestantischen Waffen begünstigte. Es schien unbegreiflich, daß nicht die Länder siegreich seien, wo Gott am besten verehrt werde, noch die würdigen, religiösen Fürsten, Ludwig XIV, Philipp V und der Prätendent, den man als König von England betrachtete: Gott erkläre sich vielmehr — man brauchte dies Wort — für die Ketzer und die Usurpatoren. In den Kirchen begleitete man jede Kriegshandlung, jede Wendung des Waffenglücks mit Gebeten. Die Herzogin von Burgund betete für den Ruhm ihres Gemahls in St. Cyr; während der Belagerung von Lille wurden die vierzig Stunden allenthalben gehalten; die Frauen, deren Männer im Felde standen, erfüllten die Kirchen: aber mit allem dem war Frau von Maintenon noch nicht zufrieden. „Monseigneur,“ schreibt sie einmal an den Erzbischof von Paris [2], „es drängt mich, Ihnen meinen Schmerz, meine Unruhe auszudrücken. Die heilige Genovefa hat, wie man sagt, das Königreich immer beschützt, und was auch die Freidenker sagen, einst sind Wunder vorgekommen, das Volk hegt noch

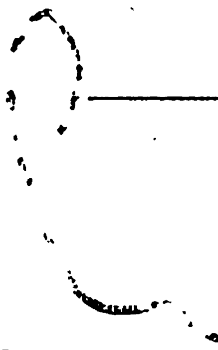
1) An Madame des Ursins II, 386. Cela vaut mieux, quoi qu'en puisse dire Madame la Duchesse d'Albe.

2) C'est à vous, Monseigneur, à nous marquer comment il faut apaiser la colère de dieu. Si l'on n'ose pas faire beaucoup, on peut faire peu. (An Noailles, 14. Juli 1707. Vgl. 9. Sept. 1708.)

immer großes Vertrauen zu der Heiligen.“ Sie will es nicht eigentlich vorschlagen, aber ihr Sinn ist, trotz aller rigoristischen Anklänge des Calvinismus, mit denen sie ihren Katholicismus durchdrungen hat, wieder den uralten kirchlich-kindlichen Vorstellungen von der unmittelbaren Hülfe der Heiligen zugewandt. „Auch die Freigeister glauben, daß Gott über uns wache; warum soll man nicht annehmen, daß man seinen Zorn besänftigen könne.“

Alles menschliche Thun und Lassen hängt von dem religiösen Begriff ab, in welchem man lebt. Die Idee der objectiv das Heilige repräsentirenden Kirche, mit dem unbedingten Verdienst, welches in seiner Förderung liegt, die Ueberzeugung, daß dieselbe die Gnade Gottes an und für sich auf die Reiche und Staaten herabziehe, hatte die antiprotestantische Politik Ludwigs XIV hauptsächlich hervorgebracht, und sie war ein Beweggrund seiner ganzen Haltung in der Welt. Es ist nicht mehr Christus, den Chlodwig vor der Schlacht anruft, um ihm den Sieg zu geben; diese Vorstellungen sind längst verworfen; aber man erwartet den Sieg als Belohnung kirchlicher Verdienste und vermeint durch Localheilige den Zorn der Gottheit zu beschwichtigen.

Doch würde es unrecht sein zu behaupten, daß man in den Kreis dieser Gedanken gefesselt gewesen sei. Unser König, sagt Frau von Maintenon einmal, war allzu ruhmsüchtig, Gott will ihn demüthigen; unsere Nation ist anmaßend und regellos: Gott will sie züchtigen; Frankreich hatte sich, wohl ungerechter Weise, zu weit ausgedehnt: Gott will es in engere Grenzen einschließen, was ihm vielleicht besser sein wird. In dieser Stimmung lebte man fortan. Man beugte das Haupt unter die Gerichte und den Willen Gottes.



Zweites Capitel.

Wiederausbruch der jansenistischen Streitigkeiten.

Nicht allein aber in den transcendentalen Beziehungen zwischen menschlichen Unternehmungen und der göttlichen Einwirkung auf ihr Gelingen oder Mißlingen beschäftigte die Religion die Gemüther, sondern noch bei weitem mehr in Bezug auf die Realisirung des kirchlichen Institutes, über dessen Göttlichkeit kein Zweifel zugelassen wurde, durch den Staat und in demselben, die Vertilgung abweichender Meinungen, das Verhältniß der Krone und des Fürsten zur geistlichen Autorität überhaupt, und besonders zu dem Papstthum.

Vor dem Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges gab es in diesem nie auszugleichenden Widerstreit einen Moment des Einverständnisses.

Die gallicanischen Grundsätze wurden von Clerus, Parlament und Sorbonne aufrecht erhalten [1]); aber man stritt darüber nicht mehr mit dem Papst, seitdem es nicht länger als eine Pflicht betrachtet wurde, sie zu bekennen. Der römische und der französische Hof waren in den großen europäischen Fragen, denen zugleich eine

1) Erizzo, Relatione di Francia 1698: L'antorità de' vescovi in Francia è maggiore di quello che per l'adietro mai fosse; per zelo di difender le loro dottrine che particolarmente consistono in escluder nel Pontefice quel termino del motu proprio, l'infallibilità et la preferenza sua ne' concilii, nelle quali li Francesi mai conveniranno con la corte Romana: — il re che è molto pio et non molto dotto si lasciarebbe condur facilmente o da scrupoli o da accorte insinuationi a conceder tutto, se non vegliassero con attentissima osservatione il clero, li parlamenti et la Sorbonna.

so hohe kirchliche Bedeutung zukam, in der Hauptsache einverstanden. Gegen die Protestanten machten sie nach wie vor gemeinschaftliche Sache. Auch gegen die Jansenisten waren sie bis auf einen gewissen Grad Verbündete gewesen; den ausgesprochenen Jansenismus, namentlich die Behauptung, daß die fünf Sätze des Jansenius nicht zu finden seien, hätte die weltliche so wenig als die geistliche Gewalt geduldet; aber man begnügte sich mit dem ehrerbietigen Stillschweigen: der Kirchenfriede ward als bestehend betrachtet.

Wie einst die Persönlichkeit und Stimmung des Patriarchen zu Constantinopel zur Seite des rechtgläubigen Imperators, so bildete in der damals kirchlich fast noch mehr als politisch aufregbaren Hauptstadt von Frankreich die Haltung und Sinnesweise des Erzbischofs eines der wesentlichsten Momente des Friedens und der öffentlichen Ruhe. Beispiele, wie Retz eines gegeben, machten das Königthum fast bereuen, daß es einen erzbischöflichen Sitz in Paris gegründet hatte. Denn dieser hohe Rang bewirkte, daß die Prälaten des Reiches, die so gern und häufig am Hofe verweilten, sich dem Erzbischof anschlossen; da die Clerusversammlungen beinahe ohne Ausnahme in Paris gehalten wurden, so ward er gleichsam als der geborene Präsident derselben betrachtet. Wir sahen, welch eine große Rolle Harley in dieser Eigenschaft spielte. Er neigte sich dogmatisch mehr den jesuitischen Meinungen zu; aber er trug Sorge, auch deren Gegner zufrieden zu stellen, jeden aufkeimenden Hader in seinem Ursprung zu ersticken. Er hatte die dem Papstthum entgegengesetzte Richtung des Gallicanismus bis zu ihrem vollsten Ausdruck gebracht, und hierin den König weiter geführt, als dieser wenigstens nach der Hand billigte. Da Harley überdies in seiner persönlichen Führung sehr gegründetem Tadel Raum gegeben hatte, so hielt man bei seinem Tode im Jahr 1695 um so mehr für nöthig, einen Nachfolger von unbedingtem religiösen Eifer an seine Stelle zu setzen. Frau von Maintenon lenkte die Wahl auf den Bischof von Chalons, Noailles, mit dem sie selbst in die engste Familienverbindung trat, indem sie ihre Nichte mit seinem Neffen vermählte, so daß sich in den Noailles ihr Geschlecht fortpflanzte, der aber überdies durch unbescholtenen Wandel, würdige Haltung und warmen auf die Förderung innerer Religion gerichteten Eifer empfohlen ward. Er schrak einen Augenblick vor den Schwierigkeiten dieser Stellung zurück, entschloß sich dann aber, sie anzunehmen. Der König wünschte, wie so viele ernstgesinnte Fürsten, — schon der Ostgothe Theodorich gab ein Beispiel davon — einen wahrhaft religiösen Bischof einzusetzen: er ließ

vernehmen, daß er sich ferner weniger in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen denke. Frau von Maintenon glaubte in Noailles einen Gehülfen bei dem Werke zu finden, in dem sie ihre vornehmste Bestimmung sah, der vollkommen durchgeführten Bekehrung des Königs.

In den quietistischen Irrungen wirkten noch alle Gewalten zusammen. Der König rief die Entscheidung des römischen Stuhles an, und suchte jede fremdartige Einwirkung ferne zu halten [1]). Papst Innocenz XII, der schon zu seinem ersten Schritte in dieser Sache durch den Clerus von Frankreich gedrängt worden war, gab sein Urtheil in dessen und des Königs Sinne, und Fenelon zögerte keinen Augenblick, seine Unterwerfung auszusprechen. Bemerkenswerth ist, wie sorgfältig man bei der Bekanntmachung des päpstlichen Breve die gallicanischen Freiheiten wahrnahm. Die Bischöfe hielten ausdrücklich an ihrem Anspruch fest, ein dogmatisches Urtheil zu fällen, entweder vor dem Papst, oder mit ihm, oder nach ihm, aber immer selbständig. In die Aufforderung des Parlaments, einen päpstlichen Erlaß in sein Register einzutragen, war früher die Bedingung eingeflochten worden, daß man in demselben nichts finde, was den Gerechtsamen der Krone zuwiderlaufe [2]). In den letzten Zeiten war diese weggelassen worden, jetzt ward sie wieder hergestellt, zur größten Freude des Parlaments, das darin sein Recht der Prüfung und Verification anerkannt sah. Der König selbst fand, daß durch eine solche Anerkennung seine Autorität nichts einbüße; eine Deputation sprach ihm ihren Dank dafür aus, er nahm ihn an.

Noch einmal erschien hier diese ganze Hierarchie, die Rom und Frankreich umfaßte, Papst und König, Bisthum und Parlament, in einer gewissen Größe und Uebereinstimmung, vor der sich Alles beugte.

Kein Zweifel jedoch, daß der Zwist der alten Gegensätze in der Tiefe nur eben schlummerte.

1) Harcourt wird einmal angewiesen, da Fenelon sich an die spanischen Universitäten zu wenden gedenke, einem widrigen Ausspruch derselben entgegenzutreten.

2) S'il vous appert qu'il n'y ait rien dans la bulle de contraire aux droits de notre couronne, libertés de l'église gallicane, maximes et usages de notre royaume. Vgl. d'Aguesseau: Mémoires sur les affaires de l'Église de France, in den Œuvres du Chancelier d'Aguesseau. Paris 1819. T. VIII, 211. Für die Anschauung der Behandlung dieser Sache durch den König und das Parlament von großem Werth.

Eine größere Bedeutung, als man anzunehmen pflegt, möchte doch in der That der großen dogmatischen Streitfrage zukommen, welche die Schulen, die Beichtstühle, die Gewissen von einander trennte. Es war die uralte, immer von neuem aufgeworfene, niemals geschlichtete, und vielleicht in bestimmter Formel niemals zu schlichtende Frage, über das Verhältniß der Gnade und des freien Willens bei der sittlichen und religiösen Wiedergeburt des Menschen. Die, welche man Jansenisten nannte, denn sie selber verwarfen diesen Namen, näherten sich den ursprünglichen Ansichten der vornehmsten Begründer der evangelischen Doctrin, die ja selbst in den ältesten Anschauungen der lateinischen Kirche wurzelte. Die Jesuiten dagegen hatten die schon unter ihrer Einwirkung im Gegensatz gegen die Protestanten zu Stande gekommenen Festsetzungen von Trident in dieser Richtung noch weiter ausgebildet. Die Einen schrieben der Gnade eine wenn nicht geradezu zwingende, doch so mächtig vorherrschende Wirksamkeit zu, daß das Bewußtsein der menschlichen Freiheit dabei zu leiden schien; die Andern hoben nach dem Vorbild von Molina die Nothwendigkeit einer freien Selbstbestimmung so lebhaft hervor, daß darüber die Idee von der Gnade in den Hintergrund gedrängt wurde. Jene hatten die Tradition des kirchlichen Alterthums, die Sympathie der dominicanischen und benedictinischen Schulen für sich, sie waren tiefer, frommer, rigoroser; diese standen den Auffassungen des gemeinen Lebens näher; sie waren verständlicher, bequemer, und dabei doch auch bedacht, das religiöse Gefühl nicht zu verletzen; wie einst an den Capuzinern, so hatten sie jetzt an der Schule von St. Sulpice überaus thätige und nützliche Gehülfen. Der alte Widerstreit des Lehrkörpers der Sorbonne mit den jesuitischen Collegien bewegte sich jetzt auf diesem Gebiete. Von den Extremen fern gehalten, nicht zu offenem Kampf auflodernd, konnte der Gegensatz der beiden Meinungen, der etwas Nothwendiges in sich hat, zur Erhaltung religiöser Anregung sogar beitragen.

Er hatte nun aber in so fern von vorn herein ein politisches Moment, als die Jansenisten, die geistliche Berechtigung unendlich hoch stellend, weder die einseitigen Einwirkungen der weltlichen Gewalt auf die Kirche, noch auch die Ansprüche der päpstlichen Infallibilität dulden wollten, während die Jesuiten eben durch die Verbindung von beiden ein einheitliches Kirchenregiment durchzuführen suchten.

Man kann es sich erklären, daß die königlichen Minister und der König selbst, thätige Menschen, in der Mitte des Lebens stehend,

für die Begriffe von der Selbstbestimmung des menschlichen Willens empfänglich, den Jesuiten, die Bischöfe dagegen, die von der Würde ihres Amtes, und die parlamentarischen Männer, die von der Nothwendigkeit einer Aufsicht über die römischen Einwirkungen durchdrungen waren, den Jansenisten sich zuneigten.

Die letztere Richtung bekam aber dadurch einen besonderen Rückhalt, daß der bisherige Generalcontroleur Pontchartrain — man sagt, auch deshalb, weil seine Stelle für einen Vertrauten des Hauses habe frei gemacht werden sollen — beim Tode Boucherats zum Kanzler ernannt wurde. Er nahm in diesem hohen für das Innere noch ungemein wichtigen Amte die Rechte der Magistratur mit dem Eifer der alten Kanzler wahr; besonders die beiden d'Aguesseau standen ihm dabei zur Seite, der ältere als Rathgeber in jeder wichtigen Angelegenheit, so daß viele Gesetze und Verordnungen sich mehr von ihm herschrieben, als von dem Kanzler, der jüngere als Generalprocurator: würdige und wohlgesinnte Männer, und die nicht ohne Vorliebe für die Meinungen und Tendenzen waren, welche man als jansenistisch bezeichnete. Die Familie Pontchartrains selbst stand mit einigen Vorkämpfern der Jansenisten in Verbindung.

So ungefähr war auch die Haltung des Erzbischofs Noailles, der bald nach seinem Eintritt durch die königliche Gunst zur Würde eines Cardinals der römischen Kirche erhoben wurde. Die unterscheidenden jansenistischen Lehrmeinungen nahm er nicht an. Aber er hatte Sympathie für die Ansichten dieser Partei von dem Bisthum, und ihren Widerspruch gegen die päpstliche Unfehlbarkeit; besonders für ihre praktische Theologie. Ein damals vielgelesenes Buch von Pascal Quesnel, moralische Betrachtungen über das Neue Testament, von dem er bemerkte, daß es eine gute Wirkung auf Moralität und Religion hervorbringe, hatte er schon als Bischof von Chalons gebilligt, als Erzbischof ließ er bei der neuen Ausgabe nur einige wenige von den Abänderungen zu, welche Manchen schon damals nothwendig schienen. Bossuet verlangte deren hundert; er ließ sich nur acht gefallen[1]. Denn wie das Buch war, so schien es ihm gut. Seine nächste Umgebung bestärkte ihn in diesem Verfahren,

1) Pour ôter ce qu'il y avoit de plus grossièrement erroné. Languet, Mémoires de St. Cyr. Languet behauptet, daß in der ersten von Vialart approbirten Ausgabe der Réflexions unter dem Titel Abrégé de la morale des évangiles von den 101 Sätzen, die man später verdammte, nur 5 enthalten gewesen seien. Erst 1692 sei das Buch in der Form erschienen, in welcher es Noailles billigte.

und ihm wohnte nicht so viel Schärfe des Denkens bei, daß ihm die Consequenzen der darin vorgetragenen Lehren in ihrem ganzen Umfang klar geworden wären.

Er glaubte die Pflicht eines orthodoxen Erzbischofs vollkommen zu erfüllen, wenn er sich nun doch auch wieder dem Jansenismus, der diesen Namen nicht verleugnen konnte, abgeneigt zeigte. Indem er die moralischen Betrachtungen in Schutz nahm, verdammte er ein Buch von Barcos, in welchem unzweifelhaft jansenistische Lehren vorkamen. In der unter seiner Leitung gehaltenen Clerusversammlung von 1700 wurde einerseits die Behauptung der Freunde dieser Abweichung, daß der Jansenismus nur ein Phantom sei, als schismatisch und ärgerlich verworfen; andererseits wurden aber auch Die getadelt, welche kirchlich gesinnte Männer, die eine strengere Sittenzucht forderten, mit der gehässigen Beschuldigung des Jansenismus heimsuchten [1]).

Da war nun die Frage, welches die Grenzen zwischen dem wahren Jansenismus, den er verdammte, und dem fälschlich so genannten, den er in Schutz nahm, seien. Theologen von Bedeutung, die noch eben in der quietistischen Sache mit ihm verbündet gewesen waren, haben ihm gesagt, das von ihm gebilligte Buch sei sehr entschieden jansenistisch. Er sollte aber sogleich erfahren, daß er nicht allein mit den alten Freunden und Collegen, sondern auch mit dem König von Frankreich darüber werde zu streiten haben.

Dem König war schon der Name des Jansenismus verhaßt. In den Zeiten, als er mit dem römischen Stuhle entzweit war, hatten die Jansenisten Gehör in Rom gefunden; man gab ihnen Schuld, Papst Innocenz XI und dessen Staatssecretär gegen Frankreich angeregt zu haben. Und eine höchst verderbliche Wirkung habe dieser Einfluß gehabt, man könne die Unfälle des Königs von demselben ableiten. Denn wäre der Papst für Fürstenberg gewesen, und hätte sich dieser in Cöln festsetzen können, so würden die Generalstaaten dem Statthalter nicht erlaubt haben, nach England zu gehen: alle Ereignisse würden eine andere Wendung genommen haben. Auch jetzt fanden die Jansenisten bei den Feinden des Königs, den Holländern, Schutz. Ein aus der Wahl der unter der Republik noch fortdauernden katholischen Capitel hervorgegangener Generalvicar, Peter Codde, Erzbischof von Sebaste, war in Rom

1) Censura et declaratio conventus cleri Gallicani. Procès verb. P. VI. App. 193.

jansenistischer Meinungen angeklagt und schuldig befunden worden, aber dem zum Trotz ward er von den Katholiken in Holland als ihr Kirchenoberer anerkannt. Man hat eine Medaille, auf welcher der Erzbischof von dem mit dem Schwert bewaffneten holländischen Löwen vor den Blitzen des Vaticans in Schutz genommen wird[1]). In Utrecht bildete sich ein Heerd jansenistischer Opposition gegen den römischen Stuhl; da fand Pascal Quesnel, der nicht sowohl wegen jenes Buches, als wegen seiner übrigen abweichenden Meinungen weder in Frankreich noch unter Philipp V in den katholischen Niederlanden geduldet wurde, eine Zuflucht. Noch einmal griff dieser Hader in die politischen Gegensätze ein, welche die Welt bewegten: denn der Papst gehörte jetzt zu den engsten Verbündeten von Frankreich.

Man begreift, wie sehr nun Ludwig XIV davon betroffen sein mußte, daß der Erzbischof, dem er die religiöse Leitung seiner Hauptstadt mit unbedingter Zuversicht anvertraut hatte, in den Verdacht gerieth, jansenistische Meinungen zu hegen: man sagte ihm sogar nach, daß er mit einigen offenbaren Feinden des Königs in Briefwechsel stehe.

Frau von Maintenon hatte in dem Erzbischof eine Stütze gegen die Jesuiten und den Beichtvater zu finden gehofft. Aber wie so ganz sah sie sich in ihrer Erwartung getäuscht! Der Verdacht des Jansenismus brachte den Erzbischof um jeden persönlichen Einfluß. Sie stellte ihm vor, würde er gegen die jansenistischen Meinungen so entschieden auftreten, wie gegen die quietistischen, so würde er alles vermögen, denn der Einfluß der Jesuiten sei schwach; es komme nur darauf an, daß er eine bündige Erklärung von sich gebe. Und sehr möglich, daß Noailles die geistliche Regierung des Königreichs in die Hand bekommen haben würde, hätte er nachgeben wollen. Aber er hatte nun einmal sein Wort, seinen Credit verpfändet. In den Einwendungen, die man gegen das Buch, das er für untadelhaft hielt, vorbrachte, sah er jesuitisches Getreibe. Er aber haßte die Jesuiten, vor allen Pater Lachaise, der sich einst seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde widersetzt hatte[2]), er wollte ihnen nicht

1) Mit der Unterschrift: Insontem frustra ferire parant.

2) Languet: Il n'ignorait pas que le père de la Chaise avait contredit son élévation au siége à Paris, et il regarda tout ce qu'on disoit contre lui comme les effets d'une cabale formée par les Jésuites, et que c'étoit cette cabale qui faisoit agir l'évêque de Chartres (der hauptsächlich das Buch tadelte).

weichen. Kurzsichtig in Bezug auf die politischen, sowie auf die dogmatischen Gegensätze, leistete er seinen Feinden die besten Dienste. Das Vertrauen, das er verlor, ward eben denen zu Theil, die er bekämpfen wollte: Pater Lachaise war in Kurzem mächtiger als je. Nach einiger Zeit kam es vor, daß ein Bisthum vergeben wurde, ohne daß mit dem Erzbischof auch nur davon gesprochen worden war, was ihn mit Recht um so mehr kränkte, da er nicht gegen den Ernannten gewesen sein würde.

Einst hatte Ludwig XIV für rathsam gehalten, die jansenistischen Meinungen, zu denen sich so viele Mitglieder der königlichen Familie selbst bekannten, unter gewissen Modificationen zu dulden. Jetzt, da sie in jenen Kreisen keine Anhänger mehr zählten und sich ihm so feindlich erwiesen hatten, war er entschlossen, ihnen ein Ende in Frankreich zu machen, und auch in diesem Bezug die Einheit des Landes und der Kirche vollkommen herzustellen.

Dazu gehörte aber zweierlei. Das Zugeständniß, daß das ehrerbietige Stillschweigen über die Entscheidung des Papstthums genüge, mußte zurückgenommen, und das Buch Quesnels, hinter dessen zweideutigem Sinne der Erzbischof sich verschanzte, verurtheilt werden. Es kam nur darauf an, das eine und das andere auf eine Weise zu bewirken, in welcher die gallicanischen Rechte nicht verletzt würden.

Das ehrerbietige Stillschweigen fand in Frankreich ohnehin schon sehr ernstlichen Widerspruch. Man hatte als eine Gewissensfrage aufgestellt, ob es namentlich den Beichtvätern genüge. Eine Consultation von vierzig Doctoren der Sorbonne war erschienen, welche die Frage bejahte: aber der Erzbischof selbst, von Rom her geschreckt, hatte diese Entscheidung nicht in Schutz nehmen mögen, und die Doctoren zu einem Widerruf ihres Ausspruches veranlaßt. Der König hielt nicht für gut, in Frankreich selbst den Streit hierüber angehen zu lassen; er legte — im Mai 1703 — den Parteien Stillschweigen auf, und wandte sich wegen einer definitiven Entscheidung nach Rom.

Hier konnte man sich nichts Besseres wünschen. Eine Gelegenheit zeigte sich, der einzigen Abweichung, die noch im weiten Umkreis der Kirche geduldet war, diese Nachsicht zu entziehen, und mit Freuden ergriff man sie. Die Bulle Vineam Domini Sabaoth ward entworfen, in welcher die Constitutionen der früheren Päpste über den Jansenismus erneuert, und alle Ausflüchte, die man gegen ihre unbedingte Annahme erhob, abgeschnitten werden. Die Behauptung,

daß das ehrerbietige Stillschweigen in Bezug auf Thatsachen genüge, wird darin ausdrücklich verdammt und eine vollkommene Unterwerfung mit Herz und Seele gefordert [1]).

Die Bulle war zugleich gegen die jansenistische Schule von Holland gerichtet, welche nicht ferner als katholisch anerkannt werden sollte, vornehmlich jedoch auf Frankreich berechnet. Um allem spätern Widerspruch vorzubeugen, ward sie der Regierung und durch diese wie dem Erzbischof, so den vornehmsten Mitgliedern des Parlaments vorläufig mitgetheilt. Ich finde nicht, daß in der Hauptsache Schwierigkeiten gegen ihre Annahme erhoben worden wären; hatte doch der Erzbischof schon selbst das Recht des ehrerbietigen Stillschweigens fallen lassen. Nur darauf war die Aufmerksamkeit gerichtet, die Freiheiten des gallicanischen Clerus auch in diesem Falle zu behaupten. Auf den Wunsch des Erzbischofs ward noch in der Bulle selbst die Clausel eingeschaltet, daß die Constitution von der Kirche angenommen worden sei, denn nicht den Päpsten allein wollte man das Recht der Verordnung zugestehen. Bei der Berathung, die in der Versammlung des Clerus von 1705 darüber stattfand, versicherte Noailles, daß auch damit der römische Stuhl noch nicht den Anspruch mache, in Bezug auf Thatsachen unfehlbar zu sein. Die Bischöfe behielten sich ausdrücklich die Befugniß vor, die Entscheidungen von Rom nach ihrem Urtheil anzunehmen, oder es auch nicht zu thun [2]). Auf den Antrag des Parlaments wurde noch ein Vorbehalt der Rechte der Krone und der gallicanischen Freiheiten hinzugefügt. Die Sorbonne, der die Bulle ebenfalls im voraus vorgelegt wurde, schloß sich hierin nicht allein an; sie hielt für angemessen, dem König für die Rücksicht, die er auf sie nehme, durch eine Deputation zu danken. An der Spitze derselben erschien der Decan der Facultät, ein Mann von 86 Jahren, den der König mit besonderem Vergnügen sah; er sei, so sagte man ihm, einst beim Ursprunge des Jansenismus in Rom gewesen, und sehe nun — dessen meinte man gewiß zu sein — noch den Untergang desselben mit seinen Augen.

Eine Stelle gab es jedoch noch in Frankreich selbst, wo man der allgemeinen Unterwerfung nicht beitrat. Die Nonnen von Portroyal des Champs meinten von dem Pfade ihrer verstorbenen

1) Obedientiae quae praedictis apostolicis constitutionibus debetur obsequioso illo silentio minime satisfieri sed damnatum sensum non ore solum sed et corde rejici ac damnari debere.

2) Vgl. Mémoires chronologiques et dogmatiques, IV, 266.

Schwestern nicht abweichen, eine Satzung nicht anerkennen zu dürfen, durch welche die Lehre ihrer Beichtväter verdammt werde. Der Erzbischof Noailles hatte die schwere Pflicht, ihren Widerstand zu brechen oder zu bestrafen. Sein erster Gedanke war, sie aussterben zu lassen, wie denn eben damals die angesehensten von ihnen bald nach einander mit Tode abgingen; Novizen aufzunehmen, ward verboten. Aber wie wäre so viel Geduld von Seiten der vereinigten Mächte der Kirche und des Staates zu erwarten gewesen? Portroyal des Champs ward in einen Proceß mit Portroyal de Paris verwickelt, verurtheilt, mit seiner Appellation zurückgewiesen, und der Erzbischof von Rom aus ermächtigt, das erste aufzuheben. Noch einmal stieß die Gewaltsamkeit des unbedingten kirchlichen Befehls mit der Hartnäckigkeit einer tief religiösen Ueberzeugung zusammen. Der Erzbischof hielt einen Augenblick inne; er bot den Nonnen an, sich mit dem menschlichen Glauben, demüthiger Unterwerfung unter das Urtheil der Obern zu begnügen. Aber die alten Damen waren entschlossen, Märtyrer der Lehre zu werden, in deren Bekenntniß sie gelebt hatten. Hierauf ward das Kloster ohne Gnade aufgehoben; man führte die darin wohnenden Nonnen nach andern Klöstern, die Leichen der schon verstorbenen nach fremden Todtenhäusern hinweg [1]). Portroyal ward zerstört wie Charenton. Das eigenthümliche religiöse Leben in den Grenzen des Katholicismus fiel der kirchlichen Uniformität zum Opfer.

Es leuchtete aber ein, daß damit weder der inneren Forderung der hierarchischen Idee, noch den Absichten des Königs genug geschehen war. Der Erzbischof hatte zur Zerstörung des unzweifelhaften Jansenismus die Hand geboten: unverzüglich aber sah er auch diejenige Abweichung angegriffen, welcher er seinen Schutz lieh.

Von Frankreich her aufgefordert und durch neue Streitschriften Quesnels selbst unaufhörlich gereizt, sprach das heilige Officium zu Rom über die moralischen Reflexionen seine Verdammung aus. Noailles mußte nun doch erleben, daß ein Buch, welches er gebilligt und ausdrücklich empfohlen hatte, als Brot für den Starken und Milch für den Schwachen, von dem römischen Hofe eben so ausdrücklich, wiewohl noch im Allgemeinen verdammt wurde, weil irrige, gefährliche, und nach der jansenistischen Ketzerei schmeckende Behauptungen darin enthalten seien.

1) Das Aufhebungsdecret und noch einige andere Actenstücke bei Reuchlin: Portroyal II, 823.

Er wurde darüber noch nicht ernstlich unruhig, da die freie Acceptation der französischen Kirche dazu gehörte, um einem päpstlichen Decrete Gültigkeit im Reiche zu verschaffen. Noailles hatte diesen Anspruch dem römischen Stuhle bereits nachdrücklich entgegengehalten [1]; die ältesten Aeußerungen der gallicanischen Bischöfe dafür zu den seinen gemacht. Er meinte, von einem Urtheil des römischen Stuhles noch nicht betroffen zu werden, ehe der französische Clerus demselben nicht ausdrücklich beigetreten sei.

Nicht alle seine Amtsgenossen waren jedoch seiner Meinung. Ein paar Mandements französischer Bischöfe, — derer von Lyon und la Rochelle — erschienen, in denen vor aller Berathung des französischen Clerus die Verdammung des Quesnel'schen Buches mit zelotischem Eifer wiederholt wurde. Gleich als wollte man dem Erzbischof in seiner eigenen Diöcese Hohn sprechen, fand man Mittel, diese Mandements an dem erzbischöflichen Palaste selber anzuschlagen. Noailles sah darin eine Beleidigung seiner Person und seiner kirchlichen Stellung und zog ein paar junge Leute, die er für schuldig hielt, Neffen jener Bischöfe, zur Strafe. Der Streit, der hierüber ausbrach, ward schon so lebhaft, daß der König für räthlich hielt, seinen Enkel, den Herzog von Burgund, mit der Beilegung desselben zu beauftragen, der sich dann der Sache eifrig annahm. Aber in dem erst kam es zu einem Aufflammen der gefährlichsten Feindseligkeiten. Die Jesuiten nahmen an dem Kampfe offen Antheil. An die Stelle des Pater Lachaise, der immer einen gewissen Sinn für die Kirchenregierung und den Frieden in der Kirche gezeigt hatte, war in dem Beichtstuhle des Königs und in dem Gewissensrathe der Pater Le Tellier getreten, der, durch und durch ein Doctrinär, nur danach strebte, durch welche Mittel auch immer, der Meinung, die er für die wahre hielt, den Sieg zu verschaffen. Dem Erzbischof fiel der Entwurf eines Schreibens an den König in die Hände, welcher in Le Telliers Namen an eine Anzahl französischer Bischöfe mitgetheilt wurde, um von ihnen unterzeichnet und alsdann dem König als ihre freie Meinungsäußerung zu Ungunsten des verurtheilten Buches vorgelegt zu werden [2]. Noailles erhob hierüber nicht allein laute und sehr gerechtfertigte Beschwerde; auch er hatte Waffen,

1) Aus d'Aguesseau's Mémoire sur les affaires de l'Église (Œuvres VIII, 285 ff.) sieht man, wie anhaltend und lebhaft die Differenzen über diese Ansprüche die geistliche und juridische Welt beschäftigten.

2) Vgl. Journal de l'Abbé Dorsanne I, 10.

und zögerte nicht, sie anzuwenden. Er entzog den Jesuiten, denen er alles, was ihm Widerwärtiges begegnete, und nicht ohne Grund eine der seinen entgegengesetzte Einwirkung auf seine Diöcese zuschrieb, die bischöfliche Ermächtigung, Beichte zu hören. Aus Rücksicht auf den König nahm er hiebei Pater Le Tellier aus; aber diesen griff er auf eine andere Weise an. Er warf ihm vor, daß er sich und seinen Orden an die Stelle der Bischöfe setze, diese, welche doch die Richter des Glaubens seien, zu Erklärungen bringen wolle, die er ihnen schon ganz fertig zuschicke; daß er das Bisthum herabwürdige, indem er durch seinen Einfluß im Gewissensrath unwürdige Menschen zu demselben befördere. Er habe nicht die Heiligung des Königs, sondern nur die Vergrößerung seines Ordens im Auge: aber nicht durch Cabalen werde das Werk Gottes vollzogen; Noailles forderte den König auf, sein Gewissen nicht länger einem Manne wie dieser sei anzuvertrauen.

So brach ein zugleich persönlicher und allgemein bedeutender Kampf zwischen dem Erzbischof und dem Pater aus. Der Eine, der zu den vornehmsten Kreisen der höheren Gesellschaft gehörte, gebildet und fromm, kein scharfsinniger Dogmatiker, aber von reiner moralischer Intention, in den einmal ergriffenen Meinungen schon um seiner amtlichen Stellung willen, die durch ein Fallenlassen derselben in ihrem Ansehen sehr verloren haben würde, hartnäckig, und von leiser Empfindlichkeit für alles, was seiner geistlichen Autorität schaden konnte, entschlossen, dieselbe nach allen Seiten hin, so gegen den König wie gegen den Papst, zu handhaben; hierin, bei allem sonstigen Schwanken, nicht ohne Festigkeit und Unternehmungsgeist. Der Pater, ein Mann von niedrigster Herkunft, was ihm gerade wieder ein gewisses Selbstgefühl verlieh, war durch seine bisherige Zurückgezogenheit von der Welt, die Einfachheit und Derbheit, mit der er auftrat, empfohlen worden; von Natur rauh, in theologischen Streitigkeiten ergraut, und von dem ganzen nachhaltigen Eifer, der dazu gehört, solche durchzuführen, erfüllt, wurde er durch den Ehrgeiz, Recht zu behalten, und eine bewußte oder unbewußte Herrschbegier, die sich damit entschuldigen ließ, daß sie nicht ihm selbst, sondern einer Meinung, einem Orden galt, für jede andere Rücksicht vollends unzugänglich. Beide waren von eifrigen Parteigängern umgeben.

Der Jesuit hatte im Sinne, das Kirchenregiment auf die engste Vereinigung der beiden Autoritäten, der päpstlichen und der königlichen, zu gründen; Noailles setzte die Rechte des Bisthums, welche, mit der parlamentarischen Form vereinigt, die gallicanischen Frei-

heiten begründeten, den Einwirkungen von Rom entgegen, und griff das Kirchenregiment, wie es sich in der letzten Epoche gestaltet hatte, in dem königlichen Beichtvater selber an. Ein starkes Gefühl für die Autonomie der Kirche, besonders eben der bischöflichen Gewalt, läßt sich in seinen Bestrebungen nicht verkennen. Ohne Jansen, St. Cyran und Portroyal bildete die an den Jansenismus anknüpfende Abweichung, die sich in einem Buche von nicht einmal offenkundigem Inhalt aussprach, ein Moment in dem Streit der Jahrhunderte über die kirchliche Verfassung.

König Ludwig fühlte sich hiedurch um so mehr angetrieben, die ihm verhaßten Meinungen auch in ihrem letzten Schlupfwinkel zu vertilgen[1]). Die erfolgte einfache Verdammung des Buchs that ihm noch nicht Genüge, da sie allzu viel Gegenrede und Ausflüchte veranlaßte; innerhalb Frankreichs aber, wie berührt, wollte er keinen weiteren Streit darüber erwecken oder auch nur zulassen. Man kennt die Klagen von Fenelon, der vor Eifer brannte, den Jesuiten zu Hülfe zu kommen, und sich durch den König selbst die Hände gebunden sah. Ludwig XIV forderte den römischen Stuhl zu einer näheren Bezeichnung der in dem Buche vorkommenden verdammungswürdigen Sätze auf; in der Absicht, wenn eine solche erfolge, sie dann auf dem regelmäßigen Wege durch den Clerus in Frankreich zur Annahme zu bringen.

Wie oft muß sich der Blick von dem gährungsvollen Frankreich nach den stillen Kammern in Rom zurückwenden, in welchen die Fragen, welche dort die Geister zersetzen, nach ihrem innern Gewicht der kirchlichen Tradition und nach dem Interesse, das sich für den römischen Stuhl daran knüpft, erwogen werden. Fast wie einst die nicht minder gährenden Bevölkerungen von Hellas auf den Spruch der Propheten ihres Gottes an dem Nabelstein der Welt zurückkamen. In Rom erwog man die Fragen in zahlreichen Congregationen von Prälaten und Theologen. Clemens XI widmete der Sache einen nicht mindern Fleiß, als einst Clemens VIII einer nahe verwandten Streitigkeit; er soll einen großen Band in Quarto darüber geschrieben haben. Es dauerte bis in den September 1719, ehe man so weit war, die Entscheidung in der Bulle Unigenitus bekannt zu

1) Denys: Anecdotes de la cour et du clergé de France 1711 behauptet S. 169, er habe von Clemens XI verlangt: „son consentement pour l'amovibilité des curés en tout le royaume“, ein ungeheurer Vortheil für das Bisthum.

machen [1]). Eine lange Reihe von Lehrsätzen, meistentheils solche, welche die Lehre über die Gnade und die menschliche Freiheit betrafen, jedoch auch einige andere, wurden darin aufgezählt und mit dem Anathem belegt.

In Versailles ward die Bulle fast wie die Entscheidung einer gesellschaftlichen Streitfrage angesehen. Frau von Maintenon erinnerte daran, daß der Bischof von Chartres, der das Buch zuerst mit Entschiedenheit verworfen hatte, deshalb unnützer Bedenklichkeiten und einer ungeziemenden Herbe des Urtheils geziehen worden sei, aber jetzt rechtfertige ihn der Ausspruch des Papstes, er werde im Himmel Freude darüber empfinden [2]). Mit Jubel begrüßte Fenelon die Bulle. Man hatte ihm gesagt, er sei kein Theolog, er verstehe den Unterschied zwischen der wirksamen Gnade St. Augustins und Jansens, und der zwingenden Calvins nicht zu fassen; er war glücklich, daß die Bulle dasselbe Urtheil enthielt, welches er immer gefällt hatte, und pries den Papst darüber, dem er dies Verdienst persönlich zuschreibt.

Noailles nahm die Billigung des Buches von Quesnel, dessen Sinn ihm nunmehr erst klar zu werden schien, hierauf in der That zurück; und alles war nach dem Wunsch des Königs vollendet, wenn er nun auch noch die Acception der Bulle in der gewohnten Form durchführte. Was aber mit der Bulle Vineam Domini leicht gelungen war, stieß bei der Bulle Unigenitus auf unerwartete Hindernisse. Es war das Unternehmen, das die letzten Tage Ludwigs XIV beschäftigte. Ehe wir deren gedenken, selbst zu ihrer Auffassung und Würdigung, ist es nöthig, den Blick nach einem ganz anderen Gebiete zu richten, auf die nicht minder wichtigen und fast noch dringenderen Schwierigkeiten, die der König in der innern Staatsverwaltung zu überwinden hatte.

1) Ottieri, VI, 283.

2) Lettre à Madame de Peron, 28. Sept. 1713 bei Lavallée II, 407.

Drittes Capitel.

Zustände der Verwaltung.

Uralt und nur allzu wohl begründet waren die Beschwerden über das System der französischen Auflagen und die gesammte Geldwirthschaft. Wie oft hatten die alten Stände darüber Klage geführt, aber sie waren immer durch andere im Moment auftauchende Streitfragen übertäubt worden! Als Richelieu in die Geschäfte kam, nahm er sich vor, dies große nationale Anliegen zu erledigen; die stürmische Bewegung innerer und äußerer Kriege, in die er sich stürzte, und die sich nach ihm fortsetzten, machten das Uebel ärger. Die Mißbräuche des Anleihsystems waren nach einigen Jahrzehnten so hoch angeschwollen, daß sich auf dieselben persönliche Gewalt und Macht begründen konnte. Dann erschien Colbert. Mit schonungsloser Hand griff er die Usurpationen und die Usurpatoren an; doch ließ er das System der Auflagen im Ganzen, wie es war, bestehen, und suchte nur durch seine mercantilen Institutionen neue Quellen des Erwerbes und der nationalen Wohlfahrt zu eröffnen. Und vielleicht wären seine Absichten unter einem friedlichern Regiment erreicht worden: aber die Kriege Ludwigs XIV und ihre außerordentlichen Aufwendungen zersprengten die kaum begründete Ordnung des Staatshaushaltes wieder, und nöthigten ihn zu ähnlichen Maßregeln, wie die früheren gewesen waren. Die Anticipanten Colberts waren zwar nicht so angesehen, aber übrigens wenig besser als die Partisane der Zeiten Mazarins und Foucquets. Und mit Recht bemerkt man, daß in der Abschaffung der schreienden Eingriffe des Parteieigennutzes auch wieder eine Hülfsquelle für Colbert selbst gelegen hatte; die seitdem eingeführte Ordnung und die Strenge der Aufsicht

machte jede neue Ueberschreitung des einmal festgesetzten Maßes der Ausgaben doppelt gefährlich.

Bei Colberts Abgang war das Einkommen auf 105 Millionen Livres gestiegen; davon wurden 20 zur Zahlung der Renten verwendet: das Uebrige reichte zu den gewöhnlichen Ausgaben hin. Nur mit großer Mühe war es dahin gebracht worden; überdies fühlte man bereits in allen Adern des innern Verkehrs den durch die Flucht der Protestanten erlittenen Verlust, als der Krieg von 1688 ausbrach. Ludwig wollte, wie berührt, als er ihn unternahm, unter anderm beweisen, daß dieser Verlust seine Macht nicht lähme. Aber er hatte keine Ahnung von der Entwickelung der europäischen Streitkräfte, wie sie ihm wirklich begegneten. In dem Kriege, der bei weitem länger dauerte und gefährlicher wurde, als man jemals vermuthet hatte, mußten die Maßregeln der früheren Zeiten, deren Verwerflichkeit man kannte, wiederholt, neue Auflagen ausgeschrieben, neue käufliche Aemter creirt werden; zugleich wurde eine unfundirte Schuld von mehr als vierthalb hundert Millionen aufgenommen. Trotz aller Einschränkungen, die man festsetzte, sah sich der Staat mit einer neuen fortdauernden Rente von 20 Millionen belastet.

Von diesem Standpunkt aus wäre nun nichts nothwendiger gewesen, als den Frieden, der zu Ryßwik geschlossen war, zu erhalten: Niemand gab sich einer Täuschung darüber hin. Ein Motiv für die Annahme der spanischen Erbschaft lag in der Hoffnung, daß sich dabei der Friede eben so gut werde erhalten lassen, als wenn man sie zurückweise; aber welch einen andern Gang nahmen die Dinge, als man erwarten zu dürfen sich schmeichelte. Noch niemals waren so große Anstrengungen der finanziellen wie der militärischen Kräfte nöthig gewesen, wie in dem Erbfolgekriege.

Der König übertrug die Leitung der einen und der andern einem Manne, der in persönlichem Umgange sein Vertrauen gewonnen hatte, Michel Chamillard.

Früher hatte er viel von dem Mißverständniß des Staatssecretärs für den Krieg und des Controleurs der Finanzen zu leiden gehabt; und allerdings war dieser nicht selten persönlichen Ursprungs gewesen: der ganze Gegensatz der Factionen Le Tellier und Colbert hatte sich daran geknüpft. Jetzt existirten diese eigentlich nicht mehr mit dem Tode des Sohnes von Louvois, Barbezieux, verschwanden sie vollends. Da war es eben, daß der König Chamillard, dem

er zuerst die Finanzen wieder anvertraut hatte, auch das Kriegssecretariat übertrug [1]).

Es fiel Jedermann auf, daß diese Aemter, welche einst, jedes allein, Staatsmänner von den großartigsten Eigenschaften vollauf beschäftigt hatten, jetzt auf die Schultern eines einzigen Ministers gelegt wurden. Und bestand nicht außer dem zufälligen auch ein nothwendiger Gegensatz zwischen diesen Verwaltungen? Beruhte nicht eine jede auf ihrem besonderen Prinzip, und forderte einen Mann für sich?

Chamillard hatte bei der Verwaltung von St. Cyr das Vertrauen der Frau von Maintenon und des Königs erworben; er war brauchbar, durch eine große Uneigennützigkeit ausgezeichnet, angenehm im persönlichen Umgang. Auch fehlte es ihm nicht an Talent; er wußte namentlich gut zu schreiben. Aber wie hätte er einer Aufgabe, wie diese war, genügen können? In jedem Momente faßte er nur die dringenden Bedürfnisse des Krieges ins Auge und scheute kein Mittel, um dieselben herbeizuschaffen.

Er nöthigte die Anticipanten, einen Theil des Gewinnes, den man ihnen seit 1688 nachrechnete, herauszugeben; er erneuerte die Capitation; eine Unzahl neuer Aemter, deren Bezeichnungen und Befugnisse höchst auffallend waren, ja ins Lächerliche fielen, wurden creirt, und zur Grundlage neuer Geldoperationen gemacht. Ein Finanzmittel höchst zweideutiger Art, das schon im vorigen Kriege vorgenommen worden, eine allgemeine Umprägung der Gold- und Silbermünzen, zum Vortheil des königlichen Schatzes, brachte man mehr als einmal in Anwendung. Im Jahre 1703 wurden die Louisdor zu 18 Livres eingezogen, und ohne den Gehalt zu verändern, zu 15 Livres wieder ausgegeben: die feine Mark Silbers, welche zu 34 Livres evalvirt war, brachte man zu 38 Livres aus [2]). Ein sehr ansehnlicher Gewinn wurde gemacht, der aber jedem gesunden Prinzip entgegenläuft. Aber das verderblichste war eine Anwendung des Credits, vor deren Möglichkeit und ihrem Mißbrauch Colbert einst zurückgeschreckt war. Eine Anleihekasse ward eingerichtet, welche durch unverhältnißmäßig hohe Zinsen, zumal da man noch Zutrauen genoß, die Capitalien, deren man eben bedurfte,

1) Tiepolo; Tal unione è fatta dal re ad ogetto di evitare quelle contestazioni che ordinariamente insorgono fra chi propone le intraprese della guerra et chi deve somministare li fondi per esequirle.

2) Praun Münzwesen: 214.

anzog, ohne daß auf die für ihre Rückzahlung erforderlichen Mittel Bedacht genommen worden wäre. Als diese nach einiger Zeit gefordert wurde, sah man sich genöthigt, sie in Papier zu leisten, und zwar in sogenannten Münzzetteln, zu deren Entstehung eben die Umprägung Anlaß gegeben hatte. Da man nämlich das eingezahlte Gold und Silber alter Währung nicht gleich durch neue Münzsorten vergüten konnte, so gab man dafür Papiere, für die in einer angegebenen Zeit Geld gezahlt werden sollte, und die sich im Privatverkehr sofort der gleichen Geltung erfreuten. Es war ein Papiergeld mit der bestimmtesten materiellen Verbürgung. Aber der Credit desselben und das wachsende Bedürfniß veranlaßten den Staat, auch andere Zahlungen in Papieren zu leisten; er gab deren mehr aus, als er zu realisiren dachte oder vermochte. Chamillard meinte sie dadurch zu behaupten, daß er ihnen einen Zins beilegte, aber es fiel in die Augen, daß er dergestalt eine alte Schuld durch eine neue zu decken suchte. Die Verordnung, daß jede Privatzahlung zum vierten Theil in Zetteln zu leisten sei, brachte dann vollends eine allgemeine Verwirrung in den Verkehr. Jedermann wollte darin zahlen, auch die Lieferanten der Regierung, wie sie eben damit bezahlt wurden, Niemand wollte sie annehmen, die Münzzettel fielen um 75 Procent [1]).

Wollte man die Epoche bezeichnen, in welcher die französischen Finanzen in den Zustand der Verwirrung geriethen, den sie bis zu den Zeiten der Revolution niemals wieder eigentlich überwunden haben, wiewohl es einmal so geschienen hat, so würde man die Jahre 1705 bis 1707 nennen müssen. Die Ausgaben waren von 116 bis auf 250 Millionen gestiegen: die regelmäßigen Einnahmen hatten gegen 24 Millionen verloren, die große Steuerpacht bei einer einmaligen Erneuerung mehr als 11 Millionen. Indem man mit dem bisherigen System bis auf einen Punkt gekommen war, wo es nicht weiter geführt werden konnte, hatte man ein neues begonnen, des Papiergeldes und der unfundirten Anleihe, aber ohne Erfahrung, noch eigentliche Einsicht in die Sache, und daher mit schlechtestem Erfolg. Wie die Anleihekasse durch die Münzzettel, so suchte man die letzteren durch eine ausgedehnte Anwendung von Promessen der Generalpächter zu stützen; aber diese fielen in Kurzem in denselben Mißcredit. Die Geldbesitzer, von einem sehr erklärlichen Mißtrauen gegen die Regierung ergriffen, hielten ihre Capitalien zurück, was

1) Forbonnais Recherches II, 182.

dann wieder einen im Handel und Verkehr empfindlichen Geldmangel herbeiführte [1]).

Und sah man weiter um sich her, so bemerkte man allenthalben die verderblichsten Wirkungen des finanziellen Systems.

Die Taille, schon immer drückend, ward es noch mehr durch die Parteilichkeit, mit welcher die Intendanten aus persönlicher Gunst oder aus Rücksicht, die man auf die Protection angesehener Männer nahm, bei ihrer Vertheilung verfuhren. Es gab Kirchspiele neben einander, von denen das kleinere bei weitem mehr zu zahlen hatte, als das größere. Wie viel tributpflichtige Ländereien aber wurden durch Ankäufe der Edelleute von der Auflage befreit, die nun die übrigen um so schwerer belastete. In den Kirchspielen selbst bildeten sich Freundschaften und Feindschaften, die sich bei der Umlegung bemerklich machten [2]). Jedermann hielt sich so sparsam wie möglich, um nicht Anlaß zu einer Erhöhung seiner Quote zu geben.

So wirkte eine seit Colberts Zeiten mit größerer Strenge beigetriebene Erhöhung der Weinsteuer verderblich auf den Weinbau zurück. In gesegneten und wohlfeilen Jahren ist es vorgekommen, daß Mancher seinen ganzen Herbst lieber hergegeben hätte: aber die Beamten bestanden auf ihrer Steuer.

Alle jene Aemtercreationen, die zugleich pecuniäre Gerechtsame und Exemtionen von der Auflage gewährten, fielen dem Lande zur Last. Zuweilen vernichteten neue Aemter das Einkommen der alten, und damit die ganze Subsistenz zahlreicher Familien.

Alle Aemter sanken tief im Preise, aber auch der gesammte Landbesitz war entwerthet.

Und nun folgten Durchzüge, Wintereinlagerungen der Truppen, Aushebungen von Milizen; Jahre des Mißwachses und der Theuerung. Von dem Prinzen in seinem Palast, den man in Papiergeld bezahlte, bis zu dem Bauer in seiner Hütte, von dem man den Rückstand der Taille durch Pfandnahme eintrieb, war Jedermann von dieser unglückseligen Lage der Dinge getroffen und niedergebeugt [3]).

1) Tiepolo: non potendo esser maggiore la diffidenza dei particolari verso il governo, questi antipongono la sicurezza del soldo con tenerlo inchiuso al profitto che ne ricevrebbero, se lo ponessero nel commercio

2) Boisguillebert: Le détail de la France sagt sogar: La vengeance du trop, à quoi l'on croit avoir été imposé, se perpétue du père en fils.

3) P. Venier 1696. Li abitanti villici sono ridotti ad una eccessiva povertà, in generale li gravi aggravi han ruinato il regno, diminuito dopo le presenti guerre di due milioni anime a che la carestia passata non ha poco contribuito, onde moltissime terre restano incolte.

Zustände, die, wie wir wissen, mit nichten allein als das Werk der letzten Jahre betrachtet werden können. Aber jetzt traf die lange vorausgesehene, endlich eintretende äußerste Erschöpfung mit dem öffentlichen Unglück zusammen. An die Erreichung des letzten Zieles hatte man alles gesetzt: die Katastrophe lag darin, daß in demselben Augenblicke, als entscheidende Niederlagen erlitten wurden, auch der Ruin des Landes zu Tage kam.

Im Jahre 1708 fühlte sich Chamillard selbst gedrungen, von den vereinigten Aemtern, die auf ihm lasteten, das eine abzugeben; seinem Wunsche gemäß ging die Controle der Finanzen auf jenen Colbertiner Desmarets über, der zwar nicht durch den Ruf der Uneigennützigkeit glänzte, aber in das innere Getriebe der Finanzen vollkommene Einsicht besaß und die Energie hatte, seiner Einsicht zu folgen.

Wir zählen nicht auf, durch welche Mittel es ihm gelang, die Einkünfte des nächsten Jahres doch wieder für den Schatz zu retten, und auch bei dem Mißwachs des Jahres 1709 die Armee zu verproviantiren und einer Hungersnoth vorzubeugen. Er selbst bemerkt, daß alle die Auskunftsmittel, die er traf, ihn doch nicht weit geführt haben würden, hätte sich ihm nicht eine außerordentliche Hülfsquelle eröffnet.

Viel zu gering haben die Franzosen bisher die Vortheile angeschlagen, die ihnen durch die Verbindung mit Spanien zu Theil wurden. Indem die übrigen Zuflüsse versiegten, blühte ihr Handel mit Südamerika auf. Sie brachten die Producte des europäischen und besonders ihres eigenen Kunstfleißes nach Lima; Chili und Peru boten ihnen einen großen und einträglichen Markt dar. Es erregte einiges Erstaunen in der Welt, daß die Spanier die Schätze, auf welche ganz Europa eifersüchtig war, so ruhig in die Hände der Franzosen übergehen ließen[1]). Aber so brachte es die enge Vereinigung der beiden Reiche nun einmal mit sich. Die Engländer berechnen, daß Hunderte von Millionen auf diese Weise in die Hände der Franzosen gelangt und diese dadurch allein in den Stand gesetzt worden seien, den Krieg auszuhalten. Der größte Vorwurf, der der Whigverwaltung von den Torys gemacht wurde, bestand darin, daß sie nichts gethan habe, um diesen Handel zu stören.

1) Tiepolo: Veramente la Francia non contrasta alla Spagna il possesso delle Indie, ma se ne appropia il vantaggio, spedendo continuamente bastimenti carichi di tutte quelle mercanzie che sono necessarie all' America.

Eben in der Zeit der großen Verlegenheiten, welche die massenhafte Emission der Münzzettel herbeigeführt hatte, bot die Ankunft einer reichen Ladung aus Südamerika den Franzosen die Möglichkeit dar, sich aus derselben einigermaßen herauszuarbeiten. Es waren Schiffe von St. Malo, welche Gold und Silber für 300 Millionen Livres an Bord hatten. Desmarets bewog, ziemlich in der Weise, wie einst Philipp II zu verfahren pflegte, die Eigenthümer, die Hälfte davon dem Staat zu überlassen, was für diesen an sich ein großer Gewinn war. Woraus sich aber fast noch ein größerer Vortheil ziehen ließ, das war die Prägung des Metalls nach neuem Münzfuß, mit der man eine abermalige Umprägung der alten sowohl wie der bereits wieder geprägten Stücke verband. Indem man nun ankündigte, daß man von einer gegebenen Summe fünf Sechstheile in Metallgeld und den sechsten in Zetteln annehmen, den ganzen Betrag aber in neuen Louisd'ors oder Louisd'argents zurückzahlen werde, machte man auch vieles alte Geld flüssig. Man kann berechnen, wie hoch sich die Einzahlungen belaufen mußten, da der Minister versichert, daß er auf diese Weise 43 Millionen Münzzettel getilgt habe.

In den folgenden Zeiten hat man in diesen Operationen die Rettung von Frankreich gesehen, wie denn kein Zweifel ist, daß sie den Credit der Regierung wieder herstellten, und ihr die Hände einigermaßen frei machten; nur darüber stritt man, ob die Umprägung oder der Zufluß des südamerikanischen Goldes den größern Vortheil gewährt habe[1]). Es ist einleuchtend, daß man ohne die Ankunft des Goldes an die Umprägung gar nicht denken, geschweige denn sie hätte ausführen können.

Wie die Anhänglichkeit der Castilianer an Philipp V der Kriegführung, so kam der Verkehr mit ihren Colonien dem französischen Finanzsystem wesentlich zu Statten. Das indische Gold, das so oft der Erhaltung und Wiederausbreitung des Katholicismus in Europa förderlich geworden war, diente noch einmal, die auf die Verbindung der beiden Monarchien zielende, in der katholischen Idee begründete Politik Ludwigs XIV vor einem völligen Schiffbruch zu bewahren.

Doch lag auch darin nur eine momentane Hülfe. Im Jahre 1710, sagt Desmarets in einem amtlichen Bericht über seine Ver-

1) Melon: Essai politique sur le commerce, Chap. XVI, und dessen Gegner, Dutot: Réflexions sur le commerce et les finances, art. IV.

waltung [1]), war die Lage doch wieder im höchsten Grade bedrängt. Die völlige Erschöpfung aller bisherigen Quellen ließ beinahe daran verzweifeln, daß man den Staat werde aufrecht erhalten können. Intendanten, Generaleinnehmer, andere Finanzmänner wurden zu Rathe gezogen. Die Ueberzeugung machte sich Bahn, daß man einen jährlichen Fonds für den Krieg haben müsse, der die übrigen Einkünfte nicht belaste; nach langer und genauer Prüfung entschloß man sich, einen Zehnten auf den Ertrag aller Güter zu legen; — eine auf Grund und Boden fallende, sehr ansehnliche Kriegssteuer, nach so viel anderem, was man bereits erfahren und ausgestanden hatte, doppelt drückend. Das Gemeingefühl der französischen Nation gehörte dazu, um ihre Durchführung möglich zu machen.

Allein sie reichte bei weitem nicht aus: in den besten Jahren hat sie doch nicht mehr als 24 Millionen eingebracht.

Im Jahre 1711 wurde Desmarets zu der überaus anstößigen Maßregel gedrängt, die auf die nächste Zeit gegebenen Assignationen in eine Anleihe zu verwandeln und Renten dafür zu verschreiben. Allerdings erreichte er dadurch, daß er das freigewordene Einkommen für den Krieg verwenden konnte. Aber die Assignationen verloren ihren Werth in Bezug auf die laufenden Verwendungen, zu denen man sie bestimmt hatte, und wurden um niedrige Preise feilgeboten.

Es leuchtet ein, daß es auf diese Weise nicht lange mehr fortgehen konnte.

Aber selbst wenn es möglich war, die Ausgaben noch ein und das andere Jahr zu decken, so befand sich doch das Land in einem so offenbaren Verfall seines inneren Haushaltes, daß Vielen sein Wiederemporkommen unmöglich schien, wenn man auf dem gewohnten Wege beharre.

1) Mémoire au régent, häufig abgedruckt, unter Anderen bei Forbonnais Recherches II, p. 177 mit dessen Bemerkungen.

Viertes Capitel.

Ideen der Reform.

In Anschauung dieser Mißstände, die seit der Waffenerhebung von 1688 fortwährend stiegen, ist es gewesen, daß sich die Nothwendigkeit einer auf richtigere Grundsätze zu bauenden durchgreifenden Reform des Staatshaushaltes in Frankreich geltend machte. In England war durch philosophirendes Nachdenken über die allgemeinen Begriffe, unter dem Gefühl des Wachsthums der Reichthümer und des Wohlstandes, die Grundlage für die Wissenschaft der politischen Oekonomie gefunden worden. Die erste Berührung mit dieser Theorie führte in Frankreich, wo alle Kräfte zu Einem Zwecke angespannt, dabei bis auf den Grund erschöpft worden, und nunmehr hergestellt werden sollten, zur Idee der Nationalökonomie. Denn vielleicht darf man diese Bezeichnungen noch unterscheiden. Die politische Oekonomie wird das Allgemeingültige festsetzen; die nationale die Anwendung desselben auf den Gesammthaushalt einer Nation versuchen.

Wenigstens war es das letzte, womit man sich damals in Frankreich beschäftigte.

Man wurde sich endlich bewußt, daß der Reichthum nicht in Geld zu suchen ist, daß der Nationalreichthum auf der Production der Natur, und der damit zusammengreifenden Arbeit der menschlichen Gesellschaft in ihren mannichfaltigen Beschäftigungen beruht, daß er Naturgesetzen folgt, die man nicht ungestraft verletzen darf. Die bisherige Staatswirthschaft hatte vor allem den Zweck verfolgt, so viel als möglich das Geld im Lande zu behalten, oder in dasselbe hereinzuziehen: die Auflage war nur darauf berechnet, das Geld bei

den Einzelnen zu suchen und in die Hände der Regierung zu bringen. Bois-Guillebert, der zuerst unter den französischen Schriftstellern gesunde Ansichten über diese Dinge vortrug, obwohl er nicht so viel literarisches Talent besaß, um sie zur Geltung zu bringen, stellte doch den Schaden, den die Art und Weise der Finanzverwaltung dem Nationalvermögen zufüge, unwidersprechlich vor die Augen. Schon darin lag eine Neuerung von größter Tragweite, daß der Begriff des Gesammtvermögens der Nation den Regierenden, welche einen Theil desselben für die allgemeinen Angelegenheiten zu verwenden haben, gegenüber in den Gesichtskreis gezogen wurde. Wenn man bisher von den Bedürfnissen des Staates ausgegangen war und dem Lande so viel Leistungen angemuthet hatte, als man für erforderlich hielt, um dieselben zu decken, so trat nun die Leistungsfähigkeit in den Vordergrund, um als Maßstab dessen, was verlangt werden dürfe, zu dienen: die Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt erschien als die Norm und Regel der Erhebung der Auflage. Der erste Blick zeigt, daß dieser Gedanke einen populären Inhalt hat: das Volk, auf dessen Wohlbefinden zugleich die Macht gegründet wird, gewinnt dadurch eine verdoppelte Bedeutung. Doch meinte man damit nicht etwa dem Königthum entgegenzutreten. Stärker vielleicht, als es jemals geschehen war, ward die Behauptung betont, daß der König sich als Herrn und Eigenthümer von Frankreich ansehen dürfe; er ward nur zugleich erinnert, daß alles, was den Werth von Grund und Boden schmälert, Handel und Verkehr stört, eben ihm zum Nachtheil gereiche, sein eigener Verlust sei [1]). Darüber klagte man nicht, daß der König zu viel forderе; man fand vielmehr, daß das Wachsen der Auflage nicht im richtigen Verhältniß zu dem Sinken des Geldwerths stehe; aber man verdammte die Art und Weise der Auflage, die Verbindung eines räuberischen Anleihesystems mit dem Einziehen derselben, durch welche es geschehe, daß die Nation unendlich mehr zahlen müsse, als der Staat erhalte, und bekämpfte das Vorrecht der Exemtion. Der Grundgedanke, der an sich in eminentem Sinne monarchisch ist, bekam nun doch nach zwei Seiten hin eine der Verfassung des Landes und den bestehenden Zuständen entgegenlaufende Tendenz. Man griff auf der einen

1) Boisguillebert: dissertation sur la nature des richesses, de l'argent, et des tributs, bei Daire Économistes I, 397. Toutes les pertes que les particuliers souffrent, ou plutôt tout le corps de l'état, retombent sur leur propre personne.

Seite die Verwaltung an, die Rentenbesitzer und Finanzmänner, und alle Die, welche durch Geldzahlungen vortheilhafte Stellen erworben hatten, auf der andern aber die bevorrechteten Stände. Da die Auflage bisher nur vom persönlichen Standpunkt, gleichsam als ein Zeichen der Unfreiheit betrachtet wurde, so erschien die Exemtion von derselben noch immer als ein Kennzeichen höheren Ranges und vornehmerer Geburt. In dem Zusammenhang der neuen Gedanken ward die Exemtion als ein Mißbrauch und eine Ungerechtigkeit betrachtet, die man vernichten müsse. Denn der Begriff war, daß jeder Unterthan verpflichtet sei, mit seinem ganzen Vermögen und Können dem Fürsten zu dienen, der ihm dagegen seinen Schutz verleihe. Das Wort Unterthan, das bisher als Bezeichnung der Unterwürfigkeit gegolten, bekam noch eine andere Bedeutung, die sich auf das gleichmäßige Verhältniß zu dem Gemeinwesen bezieht. Bisher war die Einheit des Ganzen nur in dem Fürsten gedacht worden: ihm gegenüber erscheint jetzt eine andere, das Land und die Nation. Man ist noch weit entfernt, Fürst und Nation einander entgegen zu setzen; man betrachtet sie in ihrem gesammten Dasein als identisch, aber um ihre Verbindung eigentlich zu realisiren, nimmt man einen Anlauf gegen die intermediären Gewalten.

Von dem größten Werthe für die Verbreitung dieser Ansichten war es, daß neben jenem wenig bekannten Normanen ein Mann von großem Namen, Marschall Vauban, als ihr Vorkämpfer auftrat. Ihm, welcher Frankreich an allen seinen Grenzmarken mit Festungen umgeben hatte, erschien es mehr als Anderen als eine geschlossene Einheit. Die Pflicht, das Land zu vertheidigen, sah er als eine allgemeine an, und so die Pflicht, durch Beisteuer die Vertheidigung möglich zu machen. Wenn Vauban, um sowohl die Vermittelung der Geldbesitzer, als die Exemtionen der Bevorrechteten auf einmal abzuschaffen, die Erhebung eines allgemeinen Zehnten, selbst in Natur, von allen Producten des Landes vorschlug, so liegt auf der Hand, was sich gegen die Ausführbarkeit dieses Entwurfs sagen ließ; man behauptet, er habe dabei fremden Versicherungen getraut, denn weder Handel noch Ackerbau waren doch sein Fach; selbst der geistesverwandte Bois-Guillebert spricht sich dagegen aus[1];

1) Factum de la France, XI, 311. „C'est une dixième en argent qu'il faut payer et non point en essence, ou d'une dîme, comme une personne de la première considération — a voulu proposer au roi sur la foi d'un particulier, qui en avait composé le projet.

aber bei ersten Entwürfen, die leicht zu Uebertreibungen verleiten, kommt es weniger auf Ausführbarkeit im Einzelnen, als auf die Grundmaximen an, von denen sie ausgehen. Diese sind hier: daß die Nation in ihrer Gesammtheit als der Träger des Staates, die allgemeine Wohlfahrt als der Zweck der Verwaltung, jede Ausnahme von den gemeinschaftlichen Leistungen als ein Mißbrauch betrachtet, ein dem bisherigen Staatshaushalt geradezu entgegengesetztes System empfohlen ward, und zwar von einem Manne, der in den höchsten Kreisen Zutritt fand, das allgemeine Vertrauen genoß, und von keinerlei Haß gegen die Aristokratie getrieben wurde. Niemand konnte zweifeln, daß nur ein tiefes Gefühl der Nothwendigkeit einer Umwandlung von Grund aus ihn inspirirte.

Schon hatte sich auch gegen das seit Colbert befolgte industrielle und commercielle System unter den Sachverständigen selbst ein lebhafter Widerspruch erhoben. Kurz vor dem Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges war ein Handelsrath eingerichtet worden, in welchem Deputirte der vornehmsten handeltreibenden Städte ihre Beschwerden und Wünsche vortrugen. Sie waren fast einstimmig darüber, daß die Erhöhung des Tarifes die fremden Nationen abhalte, die Producte des französischen Bodens zu kaufen, was auf den Landbau nachtheilig zurückwirke, und Repressalien hervorrufe, durch welche auch die französische Manufactur benachtheiligt, und die natürliche Ueberlegenheit der französischen Arbeiten, der Beifall, den man ihnen anderwärts schenke, unnütz werde. Sie erklärten es für eine falsche Maxime, die Producte aller andern Nationen, denen die Vorsehung ebenfalls Vorzüge verliehen habe, entbehren, von ihnen nur Geld und keine Waaren ziehen zu wollen: das sei kein Handel mehr [1]). Mit nicht minderem Eifer griffen sie die privilegirten Handelsgesellschaften an. Vor vierzig Jahren möge man ihrer bedurft haben, um die Bahn zu brechen: aber jetzt diene ihr Vorrecht nur dazu, die Waaren zu vertheuern und ihre Herbeiführung zu erschweren: in Kriegszeiten habe eine Compagnie zuweilen die Versendung der Waaren nicht selbst zu übernehmen gewagt, und sie doch auch keinem Andern gestattet, weil das ihren Gerechtsamen entgegenlaufe. Die Vorzüge, welche Marseille und Lyon für den levantinischen Handel genossen, werden von den übrigen Städten bekämpft. Wie viel leichter würde

1) Mémoire du député de Lyon: Il faut revenir de la maxime de M. Colbert, qui prétendoit que la France pouvoit se passer de tout le monde.

man mit den Engländern concurriren können, wenn man unmittelbar von jedem Hafen am Ocean, ohne an das Monopol von Marseille gebunden zu sein, nach der Levante handeln dürfte [1]). Der Deputirte von Marseille suchte die Vorrechte seiner Stadt zu vertheidigen; ich weiß nicht, wie weit er sich Gehör verschaffte, aber so viel liegt am Tage, daß die Handelswelt sich durch die obwaltenden Beschränkungen in ihrem Wettstreit mit England und Holland gehemmt fühlte; die freie Bewegung erklärten die Meisten für die Seele des Verkehrs.

Der Krieg machte es unmöglich, neue Regulationen des Handels, der durch denselben in eine ganz veränderte Lage gerieth, vorzunehmen, oder auf eine durchgreifende Veränderung der allgemeinen Steuerverwaltung zu denken; aber er bewirkte zugleich, daß die Nothwendigkeit einer Reform nur um so stärker einleuchtete. Und war nicht der Krieg selbst das vornehmste aller Uebel? Wenn man seinem Ursprung nachforschte, so meinte man denselben mehr in dynastischem Ehrgeiz, als in einer wahrhaft königlichen Rücksicht auf das Wohl des Landes zu finden.

Bei den commerciellen Berathungen wird man lebhaft an Fenelon erinnert; der Deputirte von Bordeaux drückte sich über die universale Berechtigung zu freiem Handel fast mit denselben Worten aus, die im Telemaque vorkommen. Aber überhaupt lebte Niemand im Reiche, dessen Anschauungen in politischen Dingen entschiedener von dem System Ludwigs XIV abwichen, als der Erzbischof von Chambray. Das fortdauernde nahe Verhältniß, in dem er zu dem präsumtiven Thronerben, dem Herzog von Bourgogne stand, veranlaßte ihn von Zeit zu Zeit, sich über allgemeine Fragen zu äußern.

Einst in den Zeiten des Glanzes und der großen Erfolge Ludwigs XIV hatte Bossuet eine Art von Lehrbuch der Politik zusammengesetzt, worin er die Uebereinstimmung der Formen der französischen Monarchie mit den Aussprüchen der heiligen Schrift nachzuweisen sucht. Er findet eine Bestätigung des salischen Gesetzes in einer Stelle des Deuteronomiums; das Recht der Eroberung leitet er aus dem Anspruch Israels an das Land der Ammoniter ab, das einst

1) Clement Histoire du système protecteur 292 hat die meisten Gutachten der Deputirten mitgetheilt. Einige andere fehlen. Doch muß Anderson Geschichte des Handels VI, 364, auch diese oder einen Auszug daraus vor Augen gehabt haben.

mit dem Schwert und dem Bogen eingenommen worden. Allenthalben geht er von dem Begriff der Autorität aus, durch welche dem Verbrechen gesteuert, die Gerechtigkeit gehandhabt, die Religion aufrecht erhalten werden müsse; diese Autorität sei göttlichen Rechts, geheiligt und absolut. Ausschließend dem Fürsten sei das Schwert anvertraut; ihm falle die Sorge für die allgemeinen Dinge zu, es könne keine Gewalt geben, die von der seinen nicht abhängig sei. Nur müsse er der Vernunft gehorchen und mit der Kirche einverstanden sein.

Wie in vielen andern Beziehungen, war Fenelon auch in dieser ein Gegner Bossuets.

Anfangs hatte auch er sich wohl an die vorherrschenden Ideen von der Monarchie und ihrem Ruhm gehalten: man hat ein Gedicht von ihm zur Verherrlichung der Unternehmung gegen Philippsburg, mit welcher doch alle diese Kriege sich eröffneten: aber die unglückliche Nachwirkung derselben, alles, was er sah und erlebte, und was er selber wurde und war, führte ihn in reiferen Jahren zu entgegengesetzten Ueberzeugungen.

Er verwarf die Autorität, inwiefern sie als persönliche Herrschaft aufgefaßt wurde; es sei nicht wahr, erklärte er, daß Alle Einem gehören: dieser Eine müsse vielmehr Allen gehören, um sie glücklich zu machen[1]). In der absoluten Gewalt, wie sie Ludwig XIV ausübe, und seinen Kriegen sieht er den Ursprung alles Unglücks.

Von den mit jedem Feldzug wachsenden Unfällen und Landesbedrängnissen schmerzlich berührt, suchte Fenelon durch den Herzog von Bourgogne seinen Ansichten Eingang zu verschaffen. Er fordert diesen auf, an die Nothwendigkeit der Herstellung des Credits anknüpfend, dem König die Einberufung einer deliberirenden Versammlung vorzuschlagen, denn Credit werde er niemals wieder haben, wenn er nicht die Nation noch auf eine andere Weise als bisher zur Theilnahme an den öffentlichen Dingen heranziehe. Eine große Consultation mit den angesehensten Männern des Reiches, Bischöfen und Herren, vornehmen Magistratspersonen, erfahrenen Kaufleuten, vermögenden Finanzmännern werde nöthig sein, um mit ihnen über die Abhülfe der gefährlichen Lage des Reiches zu berathen: nicht so

1) Lettre à * *, écrite pour être lue au duc de Bourgogne: il faut vouloir être le père et non le maître; il ne faut pas que tous soient à un seul, mais un seul doit être à tous pour faire leur bonheur.

sehr deswegen, weil man durch ihre Rathschläge auf neue Auskunftsmittel geführt werden würde, sondern weil die Nation die Ueberzeugung gewinnen müsse, daß ihre verständigsten und einsichtsvollsten Mitglieder bei den öffentlichen Anordnungen mitwirken [1]). Er selbst hat sich über die Veränderungen, welche am dringendsten seien, einige Gedanken gebildet. Er will, daß der Hof nur einen sehr geringen Theil der öffentlichen Einkünfte für sich behalte, alle übrigen, und gerade die sichersten zur Zahlung der Zinsen der Staatsschulden verwende. Denn auf die Herstellung eines gesicherten Privatlebens kommt es ihm vor allem an. Doch soll der König dann der Pflicht, die Aufbringung der Kriegskosten durch sein Gebot zu bewirken, überhoben werden: die Nation selbst soll, zunächst durch jene Consultation, die Mittel dazu bestimmen: sie muß wissen, daß es ihre Sache sei, die Monarchie aufrecht zu erhalten.

Den Franzosen könnte man nicht Schuld geben, daß sie kein Mitgefühl für den Staat und seine Gefahren gehabt hätten. Bei der Einführung der Capitation im Jahre 1695, der Einbringung des Kriegszehnten im Jahre 1710 war ein lebhafter Patriotismus zum Vorschein gekommen: aber Fenelon wünschte der Mitwirkung der Nation eine feste Form zu verschaffen. Sie soll dem Throne gegenüber zur Erscheinung und gleichsam zum Bewußtsein ihres Selbst gelangen.

Daß diese Vorschläge auf Ludwig XIV Eindruck gemacht haben sollten, ist an sich nicht denkbar. Aber es wurde auch deshalb unmöglich, weil Fenelon in der wohlwollenden, etwas gewaltsamen Weise, die seine Vorschläge charakterisirt, als die nächste Hülfsquelle, eine neue Spoliation der durch die bisherige Verwaltung Reichgewordenen bezeichnet. Ludwig habe, so sagt er, veranlaßt, daß das Vermögen der Nation aus dem Besitz der wohlhabenden Familien in die Hände der Wucherer übergegangen sei; bei Denen, durch welche Frankreich ins Verderben gebracht worden, müsse man auch jetzt die Mittel suchen, es wieder herzustellen, und das Vermögen des Landes wieder in die rechten Hände zurückliefern. Wie hätte der König nicht vor einer Ansicht zurückschrecken sollen, die ihn in ihrem Prinzip verletzte und in unabsehliche Verwirrungen führen

1) Au duc de Chevreuse, 4 août 1717: Je ne propose point d'assembler les états généraux — qui seroient très-nécessaires. Mais comme la trace en est presque perdue — je me bornerai donc à des notables — —

mußte. Nimmermehr ließ sich denken, daß der Credit wieder hergestellt würde, wenn man Diejenigen beraubte, auf deren Theilnahme er noch allenfalls beruhte: man hätte fürs erste eine Krisis durchmachen müssen, in der die gesammte Ordnung der Dinge gefährdet worden wäre. Das Wichtigste ist auch hier nicht der Vorschlag in der vorliegenden Fassung, sondern die Tendenz, die ihm zu Grunde liegt.

Fenelon kam, wie die Nationalökonomen, auf die Nation zurück. Wenn man ihre Lehren combinirt, so hat man ein Gefühl, als stünde man an den ersten Ursprüngen und den Quellen der liberalen Meinungen, welche das achtzehnte Jahrhundert überfluthen sollten. Merkwürdig jedoch, wie sehr Fenelon dabei noch an den dem Mittelalter eigenen Zuständen festhielt.

Als sein Zögling durch ein Ereigniß, dessen wir sogleich gedenken werden, dem Throne noch einen Schritt näher trat, hielt sich Fenelon, der von Vielen schon als der künftige erste Minister betrachtet wurde, für berufen, ihm seine Ideen wiederholt auseinanderzusetzen, zuweilen in gelegentlichen Briefen, zuweilen aber auch sehr absichtlich in eingehenden Entwürfen [1]).

Die Bourbons hatten nie vergessen, daß sie im Gegensatz mit einer Versammlung allgemeiner Stände zum Besitz der Krone gelangt waren: nur ein einziges Mal, in den Zeiten einer Minderjährigkeit, hatte seitdem eine Berufung derselben stattgefunden, und sehr wirkungslos waren sie alsdann vorübergegangen: Ludwig XIV wollte sie nicht nennen hören. Fenelon schlug dem präsumtiven Nachfolger nicht allein eine neue Einberufung der Generalstände, sondern eine Erhebung dieses Institutes zu fortwährender Wirksamkeit vor. Sie sollten sich alle drei Jahre versammeln, und ihre Sitzungen so lange ausdehnen, als es ihnen selber gut schiene; von dem Dafürhalten des Fürsten sollte nicht die Zeit, sondern nur der Ort der Versammlung abhängen. Sie sollten durch eine vollkommen freie Wahl aus den drei Ständen hervorgehen und die umfassendsten Rechte ausüben, die innern sowohl wie die äußern Geschäfte in Berathung ziehen: Justiz und Finanzen, Krieg und Frieden.

Und diese berathende Form der Regierung sollte allenthalben auch in den Provinzen statthaben. Hier concentrirte sich seit Mazarins Wiederherstellung die Ausübung der öffentlichen Gewalt in den

1) Plans de gouvernement concertés avec le duc de Chevreuse pour être proposé au duc de Bourgogne. Nov. 1711.

Intendanten; man hat wohl gesagt, es gebe dreißig Könige von Frankreich, nämlich eben die Intendanten; Fenelon will, daß sie geradezu abgeschafft, und dagegen überall populäre Administrationen in ständischer Form eingerichtet werden, ungefähr wie dies in Languedoc noch der Fall sei. Die Regierung soll nichts als durch eine Art neuer Missi dominici die Aufsicht über sie führen.

Indem sich aber Fenelon von der weltlichen Monarchie abwandte, kehrte er mit ungetheiltem Eifer zu der geistlichen zurück. Bossuet hatte durch die Unterscheidung der allgemeinen Indefectibilität der römischen Kirche in Glaubenssachen, von der Infallibilität in jedem einzelnen Falle die Möglichkeit und Rechtmäßigkeit des Widerspruchs der Bischöfe eines großen Reiches gegen die Entscheidungen der Curie zu retten gesucht: Fenelon wollte diese Unterscheidung nicht gelten lassen [1]). Bei ihm erscheint es fast nur als ein Zugeständniß gegen die öffentliche Meinung, wenn er nicht geradezu die Infallibilität der römischen Kirche auch in Bezug auf die Thatsachen behauptet. Um keinen Preis aber wollte er einen Gegensatz zwischen der römischen Kirche und der Landeskirche, in Bezug auf die geistliche Autorität zugeben. Er bekämpfte die Gallicaner mit der Lehre von der unbedingten Einheit des Hauptes und der Glieder in dem mystischen Körper der Kirche, so daß die Verheißung, welche der Kirche gegeben worden, sich vor allem auch auf das Haupt erstrecke. Er zeigte sich durchdrungen von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität, welche lebe, spreche, entscheide [2]).

Diese unbedingte Anerkennung der geistlichen Alleinherrschaft könnte mit der Absicht, die weltliche zu beschränken, im Widerspruch zu stehen scheinen, aber man braucht sich nur analoger Vorschläge, wie sie in den Zeiten der Ligue gemacht worden sind, zu erinnern, um den genauen Zusammenhang beider Momente zu erkennen.

Eine viel unabhängigere Stellung wäre zunächst den Bischöfen zu Theil geworden. Fenelon erklärt sich ausdrücklich gegen jede Beschränkung ihres Verkehrs mit dem römischen Hofe.

Wie aber den Clerus, so will er auch den Adel wieder zu selbständigerem Ansehen erheben. Er soll auf unveräußerlichen Grundbesitz gegründet, und durch ebenbürtige Ehen von aller Vermischung mit bürgerlichen Geschlechtern bewahrt werden. Nicht allein in der Armee, sondern auch in den höchsten Civilstellen soll er den Vorzug

1) De summi pontificis auctoritate. Œuvres I, 380.

2) Lettres sur l'autorité de l'église II.

haben; er soll seine eigene abgesonderte Erziehung genießen, und zwar in zwei verschiedenen Rangklassen: die eine am Hofe, die andre bei den Regimentern.

Man würde Fenelon Unrecht thun, wenn man bei ihm, indem er diese Vorschläge macht, factiöse Absicht vermuthen wollte. In seiner Seele stellt sich der Staat, eben wie er sein soll, eben in den Gliederungen dar, die ihn bisher gebildet hatten. Wenn er den beiden höheren Ständen Vorzüge zusprach, so wollte er doch den bürgerlichen nicht unterdrücken: in der vornehmsten seiner Thätigkeiten, der gewerblichen, sollte derselbe vielmehr von aller Beschränkung befreit werden. Das Mercantilsystem hatte an Fenelon einen der eifrigsten Gegner. Warum, sagte er, wolle man fremde Manufacte ausschließen? Frankreich sei reich genug an Materialien und Arbeitskraft, um dessen nicht zu bedürfen. Warum wolle man den Holländern die Vortheile ihres Handels entreißen, welche nur der Preis ihrer Frugalität, ihrer verständigen Einrichtungen seien? Die Generalstände sollen ihm zufolge in Erwägung ziehen, ob es nicht besser wäre, alle Zölle für Eingang und Ausgang der Waaren aufzuheben.

Die Frage wird rege, wie nun bei dieser Freigebung der verschiedenen Elemente die Kraft des Staates zusammengehalten werden, wie Frankreich seine europäische Stellung alsdann zu behaupten hoffen könne.

Aber dies Bedenken machte nur geringen Eindruck auf Fenelon. Er hält es für eine Thorheit, wenn ein Reich nach einer Ueberlegenheit strebe, wie sie das alte Rom oder Carl der Große besessen habe; principiell verdammte er den Eroberungskrieg: vielmehr müsse man alles vermeiden, was zu einer Eroberung führen könne; die wahre Ueberlegenheit eines Reiches über das andere bestehe in der Zahl der Unterthanen, ihrer bessern Zucht und größern Geschicklichkeit.

Und Niemand durfte ihm von einem Kriege reden, der zur Behauptung einer angefochtenen Succession nothwendig sei. Den Anspruch der Bourbonen auf die spanische Erbfolge hatte er von Anfang an verworfen, denn eine Nation könne niemals das Erbtheil einer Frau sein, aber er fügte hinzu, selbst ein begründeter Successionsanspruch müsse zurückstehen, wenn es die Sicherheit anderer Nationen so verlange. Er billigte die Bündnisse, welche gegen die übermäßige Vergrößerung einer einzelnen Macht von den übrigen geschlossen werden. Sein Ziel ist der allgemeine Friede, der sich auf das Gleichgewicht Aller gründet.

Wie die auswärtigen Unternehmungen besonders dazu beigetragen hatten, die inneren Verhältnisse im Sinne der absoluten Monarchie zu entwickeln, so riefen die Mißstände, die nun im Innern eingetreten waren, nicht nur Reformtendenzen, sondern auch einen Widerspruch gegen die äußere Politik hervor. Sogleich in dieser Epoche erscheint England in Handel und Gewerbe, in Bezug auf die Begriffe von Nationalwohlfahrt und Reichthum in seiner ständischen Organisation und seiner Politik des Gleichgewichts fast als das Muster von Frankreich, wiewohl die Art und Weise der Auffassung noch durchaus französisch ist.

Schon an sich eine Erscheinung von welthistorischer Bedeutung. Damals gebührte ihr doppelte Rücksicht, da die Voraussetzung gemacht werden durfte, daß der Zögling Fenelons, der zur Krone berufene Fürst, mit den Lehren des Meisters einverstanden, die angegebene Richtung zu befolgen gesonnen sei.

Fünftes Capitel.

Der Herzog von Bourgogne.

Nach allem, woraus man sich ein Urtheil bilden kann, würde der erste Dauphin, Sohn Ludwigs XIV, wenn er zur Regierung gekommen wäre, das Regiment seines Vaters, so weit es ohne dessen Geist möglich war, fortgesetzt haben. Er hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin sogar ein ähnliches häusliches Verhältniß gebildet, wie dieser; seine Erwählte, Mlle. Choin, mit der er ebenfalls in einer Art von Gewissensehe lebte, sammelte in Meudon eine kleine auserwählte Gesellschaft um sich her, wo sie andere Damen ungefähr ebenso behandelte, wie sie von Frau von Maintenon behandelt wurden. Doch hatte sie bei weitem nicht die Bildung oder den Geist, noch gewann sie das Ansehen ihres Vorbildes; einen bei weitem größeren Einfluß übten selbst in Meudon lange Zeit die Prinzessin von Conty, später die Herzogin von Bourbon aus; man meinte, die letztere und ihr Halbbruder, Duc d'Antin, würden das Ruder führen, wenn der Dauphin zur Regierung komme. Dessen Sohn, der Herzog von Bourgogne, war in dieser Gesellschaft nicht wohl angesehen, er würde, wenn sie Macht gewonnen hätte, schwerlich gute Tage erlebt haben. Manchem schien es, als würde die Regierung nur noch ungerechter und parteiischer werden.

Da geschah, daß der Dauphin im April 1711 durch einen plötzlichen Tod weggerafft wurde.

Plötzliche Todesfälle waren in der damaligen Generation des Hauses Bourbon recht häufig. Der Herzog von Orleans, Gemahl Elisabeth Charlottens, war im Jahr 1701, als er eben von Marly, wo er bei dem König zur Tafel gewesen war, nach St. Cloud zurückgekommen, sich in heiterer Stimmung zu seinem Abendessen nieder-

gesetzt hatte, von einem Krankheitsanfall heimgesucht worden, der ihm in wenigen Stunden den Tod gab. Im Carneval 1710 besuchte Herzog Ludwig von Bourbon, wie es schien, in voller Lebenskraft, Bälle und Maskeraden; man war in seinem Hause eben mit Vorbereitungen zu einem neuen Feste beschäftigt, als er von einem Schlaganfalle betroffen ward, in dessen Folge er ohne Besinnung in das Haus getragen wurde; nach wenigen Stunden war er verschieden [1]).

Der Dauphin nun ward im April 1711 von den Kinderblattern befallen, die damals in der Hauptstadt und den benachbarten Gegenden manche Opfer forderten, obwohl sie nicht bösartig waren. Das Uebel nahm einen regelmäßigen gefahrlosen Verlauf und schien gehoben; man wünschte dem Kranken schon zu seiner Genesung Glück; als ein Fleckfieber sich zu den Blattern gesellte, und seinem Leben ein Ende machte, zwei Stunden, nachdem man noch die besten Hoffnungen hatte hegen dürfen [2]).

So wenig dieser Fürst durch ausgezeichnete persönliche Eigenschaften glänzte, so besaß er doch eine, die ihm die Herzen gewann, natürliche Gutmüthigkeit und Einfachheit; die Nation sah ihn mit einem gewissen Vertrauen an den Stufen des Thrones stehen, und vermißte ihn mit Bedauern. Der König suchte sein Gefühl zu verbergen: er traf die Anordnungen für das Begräbniß mit aller der Ruhe, welche die Menschen an ihm kannten, aber, wie Elisabeth Charlotte erzählt, jeden Augenblick traten ihm die Thränen in die Augen: man sah, wie er in sich selbst von Schmerz zerfleischt war; „seine Betrübniß hätte einen Stein erbarmen mögen" [3]).

Und wenigstens nicht ohne alle politische Bedeutung war dieser Todesfall. Hätte der erste Dauphin gelebt, so würde er immer auf

1) Elisabeth Charlotte erzählt 5. März 1710: „Wie er wieder zwischen 6 und 7 Abends nach Hauß fahren wollte, fand er sich in seiner Kutsch übel, befahl, man sollte ihn geschwind nach Hauß führen, aber nicht an die große stieg; wie er ahnkommen, mußte man ihn tragen. Man klopfte an die Hinterthür. Madame la Duchesse stund auf umb zu sehen, waß vor ein Geras war, wie sie selber die Thür aufmacht, findet sie ihren Herrn auf des Kutschers und Laquayen Armen wie todt.

2) Aus dem Schreiben von Elisabeth Charlotte, Marly 16. April.

3) Elisabeth Charlotte 18. April. Ganz Paris und die Provinzen sind verzweifelt: es war wohl ein abscheulich Gift, das diesen Armen ums Leben gebracht hat; — man habe, sagt sie, einen schwarzen Rauch aus seinem Munde fahren sehen, sein Gesicht sei pechschwarz geworden ꝛc.

seinen Sohn in Spanien eingewirkt und die Verbindung der beiden Kronen weit über den Tod Ludwigs XIV hinaus verlängert haben.

Hierauf trat nun aber der Herzog von Bourgogne, sein Erbe, nunmehr Dauphin, in den Vordergrund [1]). Bei dem vorgerückten Alter des Königs hatte es alle Wahrscheinlichkeit, daß er nach wenigen Jahren in den Besitz der Krone gelangen würde: die ganze Aufmerksamkeit wandte sich ihm zu.

Seine Erziehung hatte einen bei weitem bessern Erfolg gehabt, als die des Vaters. Man rühmte die mannichfaltigen Kenntnisse, die er sich erworben habe; er kenne die Geographie von Frankreich wie den Park von Versailles, die ganze Folge der Zeiten stehe ihm stets vor Augen. Er besaß nicht allein Kenntnisse, sondern einen angebornen Sinn für die Feinheit des Ausdrucks und der Sprache, welchen Fenelon durch die Conversation, mit welcher er den Unterricht unterbrach, geflissentlich entwickelte. Was ihn aber am meisten auszeichnete, war der Begriff von Moral und Religion, den er mit einem Eifer in sich aufnahm, durch den er zu einem andern Menschen wurde. Er liebte das Spiel, aber bei der ersten Regung von Gewinnsucht, die er an sich bemerkte, vermied er es entweder, oder ließ doch nur einen sehr niedrigen Einsatz zu. Er fand Vergnügen an einem durch lebhaftes Gespräch gewürzten Gastmahl, gestattete es sich jedoch nur selten, und hielt sich dann sehr in Maßen. Die Regelmäßigkeit der nämlichen täglich wiederkehrenden Beschäftigungen langweilte ihn so gut wie einen Andern, aber er hätte nie die Reihenfolge derselben unterbrochen. Man versicherte, er habe Geschmack an dem Schauspiel, bemerkte ihn aber wenig oder nie dabei [2]). Die Beispiele, die er vor sich sah, flößten ihm eine fast übertriebene Furcht vor weiblicher Verführung ein; er wurde damit am Hofe ein Gegenstand des Spottes; seine Gemahlin selbst hat darüber gescherzt. Die großen Gesellschaften waren schon darum nicht für ihn, noch auch

1) Elisabeth Charlotte, 16. April 1711, bezeichnet den Unterschied, den man doch noch macht, „Der Duc de Bourgogne solle den Titel Monseigneur nicht ganz kurz führen: wie sein Herr Vater gethan; sondern wan man mit ihm spricht, soll man nur Monsieur, und wan man von ihm spricht, Monsieur le Dauphin sagen; schreibt man ihm aber, soll man Monseigneur in den Brief setzen.“.

2) Tiepolo 1708: vive con rara esemplarità e costumi di divotione si astiene d'ogni publico spettacolo. — Impiega tutto il suo tempo negli studj e nelli esercitii di pietà et di divotione prendendo il solo sollievo delle caccie.

er für sie, weil er sich zum Gesetz gemacht hatte, niemals etwas Uebles von Andern zu sagen: er erschien darin wie Einer, der sich nicht an seinem Platze fühlt, und dem es angenehmer wäre, allein zu sein. Ich weiß nicht, ob man sagen darf, daß auch gewisse Eigenschaften Gaben des Glückes sind, und ob nicht eine angeborne Begabung dazu gehört, populär zu sein. Zurückhaltende, auf ihr inneres Dasein unaufhörlich reflectirende Naturen können es niemals werden. Der zweite Dauphin machte ohnehin äußerlich keinen guten Eindruck; er war schlecht gewachsen, was nur er selbst nicht zu wissen schien; denn ausschließend mit seinem Innern war er beschäftigt, das sich in seinem reinen geistvollen Auge spiegelte. So sehr religiöse oder kirchliche Rücksichten sonst an der Tagesordnung waren, so erregte doch die Art und Weise, wie er sich ihnen hingab, Anstoß; der König selbst mißbilligte, daß er einen Ball verließ, weil er einen Festtag nicht profaniren wollte; alle vierzehn Tage nahm er das Sacrament, und ward nicht müde, unter der Direction seines Beichtvaters die Falten seines Herzens zu untersuchen. Man sah in ihm einen Sonderling, der nur dazu tauge, zu studiren und Frömmigkeit auszuüben. Die Ereignisse des Feldzuges von 1708, in denen er unglücklich gewesen war, wurden ihm großentheils zur Last gelegt, und standen in frischer Erinnerung.

Es ist nicht unwahr, daß der großen Theilnahme, welche der Tod seines Vaters fand, sowohl die Ermüdung, welche die gegenwärtige Regierung hervorbrachte, als die Besorgniß vor der künftigen, der seinen, zu Grunde lag.

Ohne, so viel man sieht, hievon eine Ahnung zu haben, hielt er selbst sich für den von Gott zum Heil von Frankreich bestimmten Fürsten, der sich zu seinem großen Berufe gewissenhaft vorbereiten müsse. In der Zurückgezogenheit, in die er von den Hoffesten gleichsam flüchtete, hat er Ferne- und Naheliegendes in den Kreis seiner Studien gezogen, die Republik Plato's, die Einrichtungen des alten jüdischen Staates, auf die Bossuet so oft zurückgekommen war, aber auch die unmittelbar vorliegenden Geschäfte, insoweit ihn sein Großvater daran Theil nehmen ließ; er wünschte hauptsächlich mit Solchen umzugehen, die ihn darüber unterrichten konnten.

Er liebte seine Gedanken niederzuschreiben, und einige seiner Aufsätze sind bekannt geworden, nicht in so unzweifelhaft authentischer Form, noch in solcher Vollständigkeit, daß man den Umfang und innern Zusammenhang seines Denkens mit Sicherheit daraus ent-

nehmen könnte, aber doch sehr bezeichnend für seine Tendenzen und diese Stufe der französischen Staatsentwickelung überhaupt [1]).

An der Idee der religiösen Uniformität, wie sie sein Großvater durchgeführt hatte, hielt er ohne Wanken fest. Nach der Lehre Fenelons, daß Gott die Menschen in der wichtigsten aller Angelegenheiten nicht ohne sichere Entscheidung gelassen haben könne, verwirft er die Abweichung der Protestanten von der römischen Kirche als eine Auflehnung; die Wiederherstellung des Edicts von Nantes würde er selbst für ein politisches Unglück halten.

Den Streit des Erzbischofs von Paris mit den beiden Bischöfen, die ihn in seiner Diöcese beleidigt hatten, zu schlichten, war ihm übertragen worden, und er zeigte dabei so viel Unparteilichkeit, daß man ihn schon selbst einer Hinneigung zum Jansenismus zieh; allein wie einer seiner Aufsätze beweist, haßte er diese Lehre, weil sie eine Ungerechtigkeit in Gott voraussetze und die menschliche Freiheit zerstöre; er schloß sich auch hierin ganz an Fenelon an. Bei seinem Sühneversuch verwahrt er sich gegen die Anmuthung, als habe er das Amt eines Richters zwischen den Bischöfen ausüben sollen. Denn von der Unabhängigkeit des geistlichen Elements hatte er den lebendigsten Begriff [2]).

Aber er hegte doch nicht allein geistliche, sondern auch fürstliche Gedanken.

Mit Entrüstung verwirft er die alten Einmischungen des Clerus in die Geschäfte des Staates [3]); ein Geistlicher, der sich eine solche aus eigenem Bestreben anmaße, gehöre weder der Kirche noch dem Staate an; er bezeichnet ihn als ein Ungeheuer. Ohne allen Scrupel über das Recht der Könige, die geistlichen Stellen zu besetzen, geht er nur darüber zu Rathe, wie es am nützlichsten geübt werde: ob es besser sei, den bischöflichen Stuhl mit einem Eingeborenen der Diöcese zu besetzen, oder mit einem Fremden. In gewisser Beziehung

1) Sie waren in dem Hause an die Dauphine Mutter Ludwigs XVI gekommen, und unter die Papiere von dessen Vater gerathen. Der Abbé Soldini, Beichtvater Ludwigs XVI, sonderte sie davon aus und machte den Abbé Proyart darauf aufmerksam, der sie in der Vie du Dauphin Père de Louis XV 1782 benutzt hat.

2) Mémoire pour N. S. P. le Pape, bei Proyart II, 296.

3) On a flatté quelques papes d'une autorité imaginaire sur le temporel des souverains; mais le sauveur — a dit, mon royaume n'est point de ce monde. Bei Proyart I, 363.

vindicirt er doch dem bürgerlichen Gemeinwesen ein Recht auf die geistlichen Güter, insofern nämlich ein großer Theil des Ertrages den Armen gehöre. Vorzüglich beschäftigt ihn das Mißverhältniß des Einkommens des hohen und des niedern Clerus: er hat dem König eine Theilung der Beneficien erster Klasse vorgeschlagen; dieser hat ihm dagegen die Anordnungen der Stifter in Erinnerung gebracht; aber er hält es nicht allein für erlaubt, sondern für Pflicht, in einem und dem andern Falle die Absicht der Stifter auszulegen, nach Vernunft und Religion [1]).

Zu seinem Unterricht über den Zustand der Provinzen war schon vor zehn Jahren eine statistische Beschreibung derselben unternommen worden, die in der Geschichte der Statistik Epoche macht. Dem Prinzen selbst schrieb man die Instruction zu, welche die Arbeit einleitete, und mit Vergnügen bemerkten Edelleute von altem Schrot und Korn darin eine der Regierung sehr ungewöhnliche Theilnahme für ihren heruntergebrachten Stand. Auch im Gespräch zeigte der Dauphin den Wunsch, die alte Verfassung desselben zu erneuern, durch welche er zu seinen großen Diensten fähig geworden sei, und ihn nicht so ganz unter die Intendanten gebeugt zu sehen. Aber aus seinen Schriften sieht man, daß er adelige Geburt doch nicht als Bedingung der Beförderung weder in geistlichen noch auch in militärischen Stellen betrachten wollte. Er selbst hatte einen gemeinen Soldaten, der sich auszeichnete, zum Capitän ernannt, was um des guten Eindrucks willen in allen Regimentern nachzuahmen wäre.

Gern unterhielt er sich mit Vauban über die Vereinfachung des finanziellen Verwaltungssystems. Ohne sich auf die Theorie einzulassen, erklärte er doch seinen Abscheu vor den Uebergriffen der größeren Besitzer in Bezug auf die Taille, vor den fortschreitenden Exemtionen und der daher rührenden doppelten Belastung des armen Volkes.

So will er der Ueberbürdung der einzelnen Provinzen abhelfen, zwischen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Zöllen unterscheiden und die letztern vernichten, den Frohnden ein Ende machen, die besonders in den entfernten Provinzen durch die Beamten der großen Herren übertrieben werden, und ihren Titeln nachforschen. Er ist der Meinung, durch eine Herstellung des Rechtmäßigen in jedem Zweige viel ausrichten zu können. Die Erleichterung des gemeinen Mannes und

1) Les biens ecclésiastiques sont biens de l'état, comme les biens séculiers: ils nourrissent également les sujets de l'état etc. Ibid. 373.

des gemeinen Soldaten liegt ihm vor allen Dingen am Herzen. Er hat in Marly mehr als einmal den Grundsatz Fenelons ausgesprochen: die Fürsten seien für die Unterthanen da, nicht die Unterthanen für ihre Fürsten.

Von dem Berufe des Königthums und der Schwierigkeit, ihn zu erfüllen, erwuchs ihm selbst aus diesem Grundsatz ein sehr lebendiger Begriff. Der Kriegsmann, sagt er, gehe in die Winterquartiere, jeder Magistrat habe seine Vacanzen; der König dürfe sich keinen Tag Ruhe gönnen. Er lebe in einem steten Wirbel von Geschäften, beunruhigenden Sorgen, mühevollen Arbeiten; er habe alles, und nichts gehöre ihm; oft schlage zum Unglück aus, was er am besten gemeint habe, und für alles müsse er die Verantwortung tragen, für das Gute, das man unterläßt, für das Böse, das man thut; selbst sein Seelenheil gerathe in Gefahr.

Wahrscheinlich hängt es mit dieser Vorstellung von der ungeheuren Verantwortlichkeit der Selbstregierung zusammen, wenn er auf eine veränderte Form derselben dachte.

Ludwig XIV war sein eigener erster Minister: Niemand hatte neben ihm die Uebersicht des Ganzen. Der Dauphin faßte die Absicht, sich nicht eigentlich einen seine Stelle vertretenden ersten, aber doch einen allgemeinen Minister zur Seite zu setzen, um die Thätigkeit der übrigen zu leiten, und ihren sonst unvermeidlichen Entzweiungen entgegenzuwirken. Es scheint, als habe er weder Kanzler noch Großsiegelbewahrer beibehalten, sondern das Siegel jedem Minister für sein Fach anvertrauen wollen. Noch waren die allgemeinen Ministerien in Frankreich so wenig wie in den andern Staaten von der Verwaltung einzelner Provinzen oder Regionen gesondert. Der Dauphin hatte den Plan, ein Ministerium des Innern und ein von jeder andern Thätigkeit freies Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu gründen. In dem ersten sollte man, was jetzt gar nicht geschehen könne, auf allgemeine Verbesserungen Bedacht nehmen; das zweite sollte zugleich die Leitung des Kriegswesens zu Land und See haben. Aber überdies: die Unterabtheilungen der Ministerien sollten über ihre bisherige Stellung dadurch erhoben werden, daß ihnen eine consultative Stimme eingeräumt, der Minister gewissermaßen an ihr Gutachten gebunden würde. Der Gedanke beruhte darauf, die Anstellung als den Preis des größern Verdienstes zu betrachten; jede vacante Stelle sollte durch Vorschlag aus der ihr zunächst vorangehenden untern Stufe hervorgehen, aus den Requetenmeistern die Staatsräthe, aus diesen die Minister.

Darin nun stimmte hienach der Herzog von Bourgogne mit Fenelon überein, daß auch er der unbedingten Alleinherrschaft von oben her Einhalt thun wollte, aber es erhellt nicht, daß er die ständischen Entwürfe seines Lehrers getheilt habe: vielmehr erblickte er das Heil in der besseren Organisation und größeren Selbständigkeit eines sich selbst ergänzenden Beamtenstandes, in welchem das Aufsteigen zu höherem Rang sich lediglich auf das Verdienst gründen sollte.

Niemand kann den Gang, den eine Regierung nehmen wird, nach den Aeußerungen des Fürsten vor dem Antritt derselben ermessen wollen; aber eben so wenig darf man ihre Bedeutung leugnen, zumal wenn sie auf so tiefen und langgenährten Grundsätzen beruhen. Eine Veränderung der Regierungsform, in einer mehr populären, den Antheil am Staate erweiternden, auf allgemeines Wohlwollen gegründeten Richtung, erwartete Jedermann, und sie würde ohne Zweifel eingetreten sein. Wie die Dinge der Welt lagen, so würde sich der Herzog eine Regierung voll innerer Stürme, aber eine höchst merkwürdige und bedeutende geschaffen haben.

An seiner Seite stand eine Frau, die von ihm in äußerer Erscheinung unendlich verschieden, doch eigentlich recht für ihn geschaffen war. Sie scherzte über seine Gelehrsamkeit, man werde ihn einst Ludwig den Gelehrten nennen, über die ehrerbietige Entfernung, in der er sich von dem König hielt, mit dem sie dagegen wie mit dem Familienvater auf das vertraulichste umging. Sie fand Geschmack an den Festlichkeiten des Hofes, die nicht selten eben ihr zu Ehren veranstaltet wurden; sie wünschte zu gefallen und gefiel; der Zurückgezogenheit ihres Gemahls setzte sie gesellschaftliche Bewegung, Anmuth und Liebenswürdigkeit entgegen. Wenn der Dauphin ihr eine leidenschaftliche Zuneigung widmete, so lehnte sie doch ab, daß sie ihn beherrsche, wie man ihr nachsagte; sie versicherte, es sei ihr vielmehr wunderbar, wie sehr sie sich zuletzt in Alles füge, was er wünsche und fordere. Besonders seit den Unfällen des Feldzuges und den Zwistigkeiten mit Vendome hatte sie für ihn Partei zu nehmen angefangen: da war er nicht glücklich gewesen und es war ihm Unrecht geschehen. Sie verehrte seine Eigenschaften und schien in den spätern Jahren nur für ihn und in ihm zu leben [1]).

1) Tiepolo faßte sie etwas anders auf: E amata del marito molto piu che l'ama, ma a l'incontro impiega ogni finezza con Mme di Maintenon, acciochè contribuisca à fargli ottenere la sodisfazione che brama. Er

An diese Vereinigung von Ernst und Liebenswürdigkeit, die Alles hinriß, was mit ihr in Berührung kam, knüpfte man die besten Erwartungen, für den Augenblick wegen der günstigen Einwirkung, die sie auf den König haben, sowie für die Folgezeit, wo sie den Thron einnehmen würde. Mochte der Dauphin in Paris und vielleicht im Lande nicht beliebt sein, Alle, die ihn kannten, und denen es Ernst mit dem Wohle von Frankreich war, setzten ihre Hoffnungen auf ihn.

Wie berechtigt diese aber auch waren, so sollten sie sofort in Nichts zerrinnen.

Im Februar 1712 erkrankte die Dauphine an den Rötheln, die damals in der Umgegend von Versailles herrschten, und starb nach wenigen Tagen.

Von dem Verlust der Gemahlin erschüttert, und dann von derselben Infection ergriffen, gerieth der Dauphin gleich darauf in einen Krankheitszustand, der Andern bedenklich und ihm selber vom ersten Augenblick an hoffnungslos vorkam. Es bezeichnet ihn, daß er, wenn man ihm von seiner Genesung redete, nur damit antwortete, daß er die Gesundheit seines Großvaters dem Himmel anempfahl: „Domine salvum fac regem.“ Ohne daß dieser etwas erfuhr, ließ er sich einst in der Nacht einen Altar in seinem Zimmer aufrichten und empfing die Sterbesacramente; gleich darauf hörte man ihn irre reden: es schien, als ob er in den Krieg zu ziehen meinte; er verschied am 18. Februar 1712.

Wenn schon der Tod des ersten Dauphin ein Verlust war, den Jedermann empfand, wie viel größer war noch das Ereigniß, das in dem Tode des zweiten lag. Denn was kann es in der monarchischen Verfassung, sobald die Dynastie gesichert ist, Wichtigeres geben, als die ununterbrochene Aufeinanderfolge entwickelter und durch ihre Eigenschaften für die Fortsetzung der Regierung befähigter Männer. Ein tiefes Gefühl von der Vorbedeutung dieses Todesfalls ging durch das Land. Bei den Exequien hörte man sagen, man trage Frankreich zu Grabe [1]).

hielt sie für klug, sparsam und eigensüchtig wie ihr Vater sei. A suo tempo puo procurarsi parte nel comando.

1) Elisabeth Charlotte, Versailles den 5. März 1712. „Der König jammert mich von Hertzen; er zwingt sich um gutte Minen zu machen undt man sieht doch, daß er innerlich leydt. Gott erhalte uns den König, sonsten wird es doll hergehen.“ 13. März. „Monsieur le Dauphin ist gar gewiß auß Leidt gestorben, er liebte seine Gemahlin unerhört.“

Aus der Ehe, die wir schilderten, waren drei Knaben entsprossen: der erste starb noch vor den Eltern, der zweite unmittelbar nach ihnen an derselben Krankheit; der dritte ward, wie man sagt, nur durch die Widersetzlichkeit der Wärterin gegen die nämliche Behandlung, welcher der Bruder erlegen war, gerettet. Es ist Ludwig XV, damals ein Kind von zwei Jahren.

Dem König lebte noch ein dritter Enkel, Carl Herzog von Berry, und auch dieser war schon vermählt, auf die damals beliebte Weise, in der eigenen Familie. Man hatte ihm Marie Louise Elisabeth, die Enkelin Elisabeth Charlottens, Tochter des Herzogs Philipp II von Orleans, also auch Enkelin des Königs selbst, zur Gemahlin gegeben. Frau von Maintenon und die Herzogin von Bourgogne hielten diese Verbindung unter den damals möglichen für die rathsamste; der König wünschte die Familie seines Bruders mit immer neuen Banden an die seine zu fesseln. Die junge Dame entsprach jedoch keineswegs den von ihr gehegten Erwartungen: sie zeigte eine Launenhaftigkeit und ein rücksichtsloses, eigensüchtiges Wesen, durch das sich der König verletzt fühlte. Elisabeth Charlotte, die wieder freundlicher behandelt wurde, bekam zuweilen den Auftrag, ihrer Enkelin Vorstellungen zu machen, wie sie sich ausdrückt, „ihr zu predigen, sie zu filzen", was dann Thränen zur Folge hatte, aber keine Besserung. Der Herzog von Berry, früher ein liebenswürdiges und angenehmes Kind, später ohne allen Sinn für eine ernste Thätigkeit, nur den Vergnügungen lebend, die einen Tag nach dem andern erfüllten, hing seiner Gemahlin mit Leidenschaft an. Was soll man sagen zu diesem Verhältnisse, er ward eifersüchtig auf seinen eigenen Schwiegervater. Ob Berry jemals fähig sein würde, nach dem Tode Ludwigs XIV im Namen seines Neffen die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen, diese würdig zu führen, bezweifelte man von Anfang an. Aber auch er ward im Frühjahr 1714, noch nicht dreißig Jahr alt, höchst unerwarteter Weise durch den Tod weggerafft. Hier, wo die Geschichte der Familie mit der Geschichte des Reiches so nahe zusammentrifft, werden die Krankheiten der königlichen Kinder von historischer Wichtigkeit. Der Herzog von Berry erzählte noch selbst, er habe auf der Jagd sein mit den Vorderfüßen ausglitschendes Pferd mit heftiger Anstrengung zurückgezogen und zum Stehen gebracht, so daß ihm dabei der Sattelknopf die Brust verletzt habe; aus einer Vernachlässigung dieser Verletzung leitete er seine Krankheit ab. Sie trat unter Symptomen auf, wie die seines Bruders und seiner Schwägerin: bald war auch für ihn keine Rettung;

der alte König kam in den Fall, wie seinen Sohn, so auch dessen Söhne, seinen ersten und seinen dritten Enkel, vor seinen Augen sterben zu sehen; er selbst hat für diesen die Sterbesacramente herbeigeholt[1]).

Und entsetzlich zu sagen, eben den, welcher nun die nächste Aussicht auf die Regentschaft bekam, den Herzog von Orleans, hielt man für fähig, diese Todesfälle, die ihm Platz machten, durch Gift vorbereitet zu haben. Am Hofe, in der Stadt und im Lande war es die allgemeine Meinung, die nur der König nicht theilte.

Dessen Leben empfing nun in seinen hohen Jahren einen verdoppelten Werth. Um sich in der Hoffnung einer langen Dauer desselben zu bestärken, sammelte man die Beispiele höchsten Alters, das man Zeitgenossen erreichen sah. Warum solle der König, der noch gesund sei, nicht eben so lange leben? Dann würde er noch selbst die Regierung in die Hände seines Urenkels überliefern können.

1) Elisabeth Charlotte, Marly 6. Mai 1712. „Er (der Duc de Berry) hatt biß ahn sein Endt große considération vor seinen Groß herr Vatter den König erwießen, denn alß man ihn andeutte, ob er nicht wollte le viatique und extrême onction empfangen, andtworte er ouy, très volontier, mais que ce ne soit qu'apres le couche du Roy pour lui espargner ce triste spectacle qui pouroit le trop touscher, es wurde ihm aber übel, da sagte J. L. S. non, ne reculons rien, je vois que cela presse, der König hatt daß hl. Sacrament selber geholt; wir alle bey dießer traurigen Ceremonie so ³/₄ stund wehrt; man kann nichts betrübteres erdenken, das Herz därft einem darbey.

Sechstes Capitel.

Ausgang Ludwigs XIV.

Unter dem Schmerz und Trübsinn dieser Verhältnisse, wahrscheinlich doch weder von dem gräßlichen Verdacht, noch von dem Schimmer der Hoffnung, der sie durchbrach, tief berührt, bewegte sich Ludwig XIV auf dem Wege seiner Staatsverwaltung weiter, die ihm bei jedem Schritte in den inneren wie den äußeren Geschäften ernste Schwierigkeiten darbot.

Mit wie viel Widerwärtigem waren selbst die Friedensunterhandlungen mit England, deren Glück sonst alle Erwartung übertraf, verbunden.

Der einzige Trost nach dem Verlust des Dauphins und der Dauphine wäre für den König gewesen, deren Geschwister, seinen Enkel von Spanien und dessen Gemahlin bei sich zu sehen. Aber sie konnten sich nicht aus Spanien entfernen: eine Zusammenkunft zwischen den beiden Königen hätte ganz Europa in Bewegung gesetzt: man mußte davon zurückkommen.

Auch der von Ludwig XIV anerkannte, fast zu einem Mitgliede der Familie gewordene junge Stuart durfte nicht mehr in seiner Nähe weilen. Als ihn Ludwig XIV von sich ließ, ermahnte er ihn noch, der katholischen Kirche treu zu bleiben, und versprach ihm Dienste der Freundschaft, wenn er ihm deren wieder leisten könne. Der junge Fürst empfahl ihm seine Mutter; diese sprach ihren Dank für das Gute aus, das sie bisher erfahren hatte: in tiefem Schmerze

vereinigte sich Alles in der Lehre, daß man sich dem Willen Gottes unterwerfen müsse [1]).

Nach dem Frieden von Utrecht blieben doch die großen Verhältnisse gespannter und zweifelhafter Natur: noch war man lange nicht so weit, daß man die Waffen hätte niederlegen können.

Im Jahre 1714 flammte in Catalonien der Aufruhr gegen Philipp V aufs neue auf. Wie denn der Friede zwischen Spanien und dem Kaiser noch nicht abgeschlossen war, so meinte die Bevölkerung auf Hülfe von Deutschland her zählen zu dürfen; den Widerstand, den sie dem bourbonischen König entgegensetzte, entschuldigte sie mit der unverbrüchlichen Treue, die sie ihrem Fürsten aus dem Hause Oesterreich schuldig sei. Ohne die Hülfe von Frankreich konnten die Castilianer Cataloniens niemals Meister werden. Doch trug Ludwig XIV Bedenken, ihnen mit vollem Nachdruck beizustehen, so lange sie ihren Frieden mit Holland, für welchen er gut gesagt hatte, abzuschließen zögerten [2]). Endlich kam dieser (im Juni 1714) zu Stande: hierauf im Juli erschien der Herzog von Berwick vor Barcelona, um die Belagerung zu leiten. Neben zwanzig spanischen standen funfzig französische Bataillone unter seinem Befehl [3]); eine französisch-spanische Escadre unter dem Commandeur Belle-Fontaine schloß den Hafen. Barcelona leistete einen Widerstand, wie er von Alters her nur in Spanien geleistet worden ist: am 11. September ward es durch einen Sturm genommen, dessen Wuth sich von den Basteien in die Straßen, die Kirchen, und unter dem Geschrei: „tödtet und brennet!“ bis in die Häuser fortsetzte. Ueber das Verderben, das die Stadt hiedurch betraf, tröstete sich die Madrider Regierung damit, daß sie, der Lande der Krone Aragon endlich vollkommen Meister, durch keine Privilegien mehr gebunden und im Stande sein werde, Ordnung in Spanien zu machen; sie erkannte an, daß sie auch dafür dem König Ludwig und seinem Marschall verpflichtet sei.

Es dauerte bis in den Juli 1715, ehe auch Majorca sich unter-

1) Mme de Maintenon à Mme des Ursins II, 309.

2) Eben da: II, 60. On comprend ici parfaitement l'importance du siége de Barcelone, mais encore plus celle de la paix avec les Hollandais.

3) Vgl. Berwick Mem. II, 205. De Quincy VII, 353 berechne 39 spanisch-wallonische und 68 französische Bataillone, er zählte sämmtliche Truppen der Provinz.

warf. Zweiundzwanzig französische und zweiundzwanzig spanische Bataillone haben dabei zusammen gewirkt; Yviça, Cabrera und Formentera mit ihren Forts kehrten dann in den Gehorsam Philipps V zurück.

Die Castilianer hätten nichts mehr gewünscht, als sich mit aller ihrer Macht auf Portugal werfen zu dürfen; für alles, was sie von der Monarchie hatten aufopfern müssen, würden sie in der Erwerbung dieses Landes einen hinreichenden Ersatz gesehen haben. Ludwig XIV bemerkte diese Entwürfe; war aber weit entfernt, seinen Enkel in denselben zu bestärken: seine Absicht ging vielmehr dahin, den Frieden auch auf der pyrenäischen Halbinsel zu Stande zu bringen, vor allem die alten Verhältnisse der Allianz zwischen Frankreich und Portugal wieder herzustellen, um die den Franzosen während des Kriegs verloren gegangenen Handelsvortheile wieder zu erlangen. Um keinen Preis hätte er sich aufs neue in Kriegsgefahr begeben mögen [1]).

Nach der Thronbesteigung Georgs I in England stellten die Freunde des Prätendenten die Ansicht auf, daß mit dem Tode der Königin Anna auch die Verpflichtungen, die Ludwig XIV mit England eingegangen, aufgelöst seien; er ließ sich mit diesem Vorwand nicht bestechen: er wies die Anmuthungen dieser Partei, so günstig er ihr in seinem Herzen war, zurück, und wenn dieselbe nicht sofort etwas Entscheidendes unternahm, so lag der Grund hauptsächlich in dem Mangel an Unterstützung von französischer Seite [2]).

Daran aber, die durch den Frieden vorbehaltene Machtstellung gegen England zur See wie zu Lande zu behaupten, hielt er mit Eifer fest. Er fand sich in die Nothwendigkeit, den Hafen von Dünkirchen zu schließen, aber unverzüglich legte er Hand an, die nahe Rhede von Mardyk durch einen neuen Kanal in einen solchen Stand zu setzen, daß sie diesen Verlust ersetzen konnte. Die Engländer säumten nicht, sich darüber zu beschweren, und auch in Frankreich hat man gefragt, ob es nicht gegen den Geist des Utrechter Vertrags laufe, wenn es auch mit dem Buchstaben zu vereinigen sei; aber Ludwig XIV bestand darauf, daß er nur für Dünkirchen,

1) Instruction an Mornay, bei Flassan IV, 379.

2) In einer Denkschrift Berwicks von 1715 heißt es ausdrücklich: „Le Roi Jacques n'a point d'ami ni d'allié de qui il puisse espérer aucune assistance. — Tout le monde étant las de la guerre ne tend que vivre en paix.“ Mémoires de Berwick II, (Pet. 66) 229.

nicht für Mardyk Verpflichtungen habe; er schien es übel zu nehmen, daß man ihm in der Vorkehrung von Dingen, die er zum Wohl seiner Unterthanen für nöthig halte, Vorschriften machen wolle[1]).

Vor allem trug er Sorge, nachdem die Kriegsmarine seiner Nation die schwersten Niederlagen erlitten hatte, ihr nicht auch den Handel entreißen zu lassen. In den Instructionen seiner Gesandten bilden die handelspolitischen Interessen immer ein wesentliches Moment. Das spätere Colonialsystem der Franzosen beruht größtentheils auf der Grundlage, die Ludwig XIV ihm gegeben hat.

Den letzten Kriegen zum Trotz, und eben während derselben, war die vornehmste französische Niederlassung in Ostindien, Pondichery, in Blüthe gekommen. Von den einheimischen Fürsten auf gesetzmäßige Weise durch Kauf erworben, einmal an die Holländer verloren, von denselben aber im Frieden von Ryßwik in besserm Zustand herausgegeben, war dieser Platz durch die umsichtige Bemühung eines hiezu besonders geeigneten Mannes, der nicht ganz vergessen zu werden verdient, Franz Martin, zu einer großen Bedeutung gelangt; in Schaaren sammelten sich daselbst die Eingebornen, weil ihnen Sicherheit des Lebens und des Erwerbes geboten war; und vom Hofe her versäumte man nicht, die Missionare, welche dieselben in ihren religiösen Gefühlen zu beleidigen liebten, zur Mäßigung anzumahnen; die Franzosen verwalteten das Gebiet mit ungewohnter Ruhe und Gerechtigkeit.

In Westindien begannen damals die Culturen, welche den dortigen Ansiedlungen ihren Werth verliehen haben.

Im nördlichen Amerika waren im Frieden Verluste erlitten, aber nicht allein Cap Breton und die Fischereien an den Küsten sammt Canada behauptet worden, sondern auch das Delta des Missisippi und Texas; aus den Freibriefen des Königs sieht man, daß er die Möglichkeit einer Verbindung zwischen diesen Regionen, so entfernt sie von einander waren, sehr wohl kannte und eine solche vorzubereiten suchte. Wie die englischen Colonien auf dem Grundsatz der protestantischen Independenz, so beruhten die französischen auf einer

1) Daß das sein Sinn war, geht nicht allein aus dem Worte hervor, das er damals gesagt haben soll, und das Voltaire bestreitet, Andere festhalten. Nach Tindal Continuation V. 408 erwiderte Ludwig XIV: that the treaty of Utrecht did not deprive the king of the natural right of a sovereign, to make what works he should judge proper for the preservation of his subjects. Denn zunächst sollte der Canal dazu dienen, das Land vor Ueberschwemmung zu sichern.

sehr eigenthümlichen Vereinigung des Royalismus und Katholicismus. Wunderbare Scenen, als die wilden Stämme vom obern See und von jenseit desselben sich an den Stätten sammelten, wo die Fahne des Kriegs und das Kreuz zusammen aufgerichtet waren, und unter diesen doppelten Zeichen mit den Kriegsleuten des Königs Verbindung schlossen. Am hohen Mississippi verkündigte Pater Marquette den Glauben an den wahren Gott und zugleich den Ruhm des großen Capitäns der Franzosen.

Die Handelsniederlassungen waren so streng katholisch wie das Mutterland. Wehe dem Reformirten, der irgendwo ergriffen ward; die strengsten Satzungen der Ordonnanzen wurden an ihm vollzogen. Die Consuln hatten Befehl, allen Religionärs, obwohl gebornen Franzosen, ihren Schutz zu versagen: der französische Gesandte drang bei der spanischen Regierung darauf, daß sie in keiner Handelsstadt geduldet würden[1]).

So hat König Ludwig auch innerhalb Frankreichs seine letzten Jahre noch mit den herbsten Verordnungen gegen die Protestanten bezeichnet; es war die Consequenz seines Lebens; er sah darin die Erfüllung einer Pflicht. Bemerken wir aber, wie nun auch gerade seine starre religiöse Gesinnung, gegen die Jansenisten gewendet, diese Jahre mehr als irgend ein politisches Ereigniß mit Bitterkeit erfüllt hat.

Die Bulle Unigenitus, welche die Lehre des Quesnelschen Buches im Einzelnen verdammte, war, wie erwähnt, von Rom eingetroffen, und der König sah seine Aufgabe darin, sie nun auch in seinem Reiche zur Geltung zu bringen.

Der erste Vorschlag war, die Bulle den einzelnen Bischöfen zuzufertigen und sie von jedem besonders annehmen zu lassen: dies wurde jedoch verworfen, weil es eine Neuerung sei, die einmal gefährlich werden könne. Wie es schon öfter geschehen: die Bulle wurde einer außerordentlichen Versammlung der eben um ihrer Geschäfte willen in Paris befindlichen Prälaten vorgelegt. Der Nuntius hätte dann wenigstens gewünscht, eine Prüfung derselben

1) Principes de M. Pontchartrain fils sur la marine 1700—1710. S. V, 420.

zu vermeiden, aber wie die königlichen Räthe, so hielten auch die vornehmsten Prälaten eine solche für nothwendig. Eine Commission wurde von dem Cardinal Erzbischof Noailles selbst ernannt, und innerhalb derselben hat es nun nicht an Einwendungen gefehlt. Eine der vornehmsten war, daß unter andern auch der Satz Quesnels, man dürfe aus Furcht vor einer ungerechten Excommunication seine Pflicht zu thun nicht versäumen, verdammt worden war. Die Bischöfe nahmen an, Quesnel habe damit nur die Weigerung, das Formular zu unterzeichnen, bekräftigen wollen, und fanden insofern die Verdammung gerecht, aber sie erkannten doch, daß es in der That Pflichten gebe, bei deren Erfüllung man sich durch keine Excommunication hindern lassen dürfe, wie der Dienst Gottes und die Treue gegen Fürst und Vaterland [1]). Die Commission entschied, daß man die Bulle, wie sie sei, annehmen, die entgegenstehenden Bedenklichkeiten aber durch eine ihre Bekanntmachung begleitende Pastoralinstruction beseitigen solle.

Auf diese Weise hoffte sie die Annahme der Bulle mit der gegen einen möglichen Mißbrauch derselben nöthigen Fürsorge zu vereinigen; sie gewann damit den Beifall der Versammlung; eine große Mehrheit, von 40 Stimmen gegen 9, schloß sich ihrer Ansicht an.

Von dem König dürfte man an sich nicht glauben, daß er am Ende seiner Tage die gallicanischen Freiheiten, die er einst so entschieden in Schutz genommen, aufzugeben geneigt gewesen wäre. Noch im Juli 1713 hat er den Versuch des Papstes, einem Prälaten die kanonische Institution zu verweigern, der früher eine These zu Gunsten der gallicanischen Freiheiten vertheidigt hatte, zurückgewiesen, weil er zwar die Verpflichtung, die Sätze von 1682 zu lehren, aufgehoben habe, aber damit nicht die Freiheit, sie anzunehmen: nur einem Ketzer dürfe der Papst die Institution verweigern, den Gallicanismus werde man in Rom nicht zu den Ketzereien rechnen. Auch jetzt sah er gern, wenn gegen den möglichen Mißbrauch der Bulle Vorkehrungen getroffen wurden, er ließ in dieser Hinsicht dem Parlament alle seine Freiheit [2]). Ihm war es genug,

1) Instruction pastorale au sujet de l'acceptation de la constitution. Proc. Verb. VI, 1294.

2) Wie der Herzog von Orleans später gesagt hat, qu'il suivrait la pratique du feu roi, qui faisait le mieux qu'il pouvait à faveur du Pape,

wenn die Bulle nur überhaupt im Reiche angenommen wurde: er wünschte es ihres dogmatischen Inhalts halber.

Aber eben aus demselben Grunde fand er auch Widerstand. Die Anhänger der in der Bulle verworfenen Doctrinen waren entschlossen, durch alle in dem französischen Kirchenrechte erlaubte Formen ihrer Annahme zu widerstreben. Neun Bischöfe, an ihrer Spitze der Cardinal Noailles, wollten sich nur dann zur Acceptation verstehen, wenn der Papst selbst sich zu einer Erklärung der ihnen in derselben anstößigen Punkte herbeilasse.

Der König meinte durch den Widerspruch einer so geringen Minderheit — „neun gegen vierzig“ hörte man ihn ausrufen — an nichts gehindert zu werden, was dazu führen könne, die Bulle zu einem allgemeinen Reichsgesetz zu erheben. Von allen Angelegenheiten, die ihm vorlagen, erschien ihm diese als die wichtigste. Parlament und Sorbonne wurden zur Annahme der Bulle gedrängt, die Widerstrebenden mit der königlichen Ungnade heimgesucht. Da auch der Papst die Pastoralinstruction, — obgleich sie Grundsätze enthielt, welche in Rom mißfielen, so daß der Nuntius sich weigerte, sie daselbst vorzulegen [1]), — als sie ihm durch eine directe Botschaft zukam, beifällig aufnahm, weil sie im Allgemeinen Ehrerbietung zeige, so schien jeder Widerspruch schweigen zu müssen.

Aber mit den geistlichen Ueberzeugungen und Antipathien ist es schwer eine Abkunft zu treffen. Nicht eine Billigung der Pastoralinstruction in Rom, sondern eine eigene Erklärung des römischen Stuhles über die Bulle forderten die dissentirenden Bischöfe, und meinten kraft ihrer bischöflichen Rechte in ihren Diöcesen die Annahme verweigern zu dürfen, so lange eine solche nicht vorliege. Zuerst, im März 1714, wies der Bischof von Tours seine Diöcese an, die Bulle zwar hochzuhalten, aber nicht als angenommen zu betrachten. In diesem Sinne erließ der Erzbischof der Hauptstadt selbst ein Mandement; ehe die Freiheit der katholischen Schulen gesichert und die Gewissen über jene Bedenklichkeiten beruhigt seien, verbot er den ihm untergebenen Geistlichen, bei Strafe der Sus-

pour ne pas se remettre avec lui, et qui laissoit ensuite le parlement faire tout ce que les libertés de l'église gallicane exigeoient. Journal de Dorsanne II, 19.

1) Ottieri VI. 293. der an dieser Stelle authentische Quellen benutzt hat, sagt von ihr: contenevansi in quella alcune massime altamente sostenute da Francesi, non correspondenti a quelle di Roma e di altre chiese.

pension, die Bulle anzunehmen. Diesem Beispiele folgten die übrigen nach.

So brach nach so vielen Versuchen der Vermittelung und der Aussöhnung doch der offene Zwiespalt in der französischen Kirche aus.

Die kirchliche Opposition sah in dem Verfahren des römischen Stuhls sowohl wie des französischen Hofes nur ein Parteibestreben der Jesuiten. Denn die von diesen seit den Zeiten Molinas ergriffene Doctrin werde jetzt der tiefen, ächt religiösen Lehre, die man als Jansenismus bezeichne, in Rom selbst vorgezogen; Pater le Tellier leite jeden Schritt des Königs in dieser Sache; dessen Wunsch und Willen reiße die nachgiebigen Bischöfe mit sich fort; so daß die ganze kirchliche Autorität eine Beute des Jesuitismus werde, und der Widerstand eine doppelte Pflicht sei. Sie betrachtete es als ein moralisches Verdienst, daß sie einen solchen leistete, und hatte dabei den größten Theil des Publikums und die Population von Paris auf ihrer Seite. Der König selbst hielt dagegen für seine Pflicht, die Uniformität der Lehre durchzuführen. Daß die Jesuiten an dem Ausspruch des Papstes festhielten und ihre ganze Thätigkeit dafür einsetzten, machte ihm den Orden um so lieber. Wer will unterscheiden, ob sie mehr seine Meinungen hervorriefen, oder ob ihnen ihr Beifall seine Gunst zuwandte? Wie sie, so verstand auch er jetzt das kirchliche Regiment. Gegen Alle, die ihm darin widerstrebten, war er unerbittlich. Weil der Kanzler Pontchartrain, der auf die parlamentarische und gesetzliche Seite der kirchlichen Angelegenheiten einen so großen Einfluß ausübte, geradezu erklärte[1], er denke über dieselben nicht wie der König, so ward er ohne Rücksicht auf seine vieljährigen, überaus nützlichen Dienste entlassen, und der Staatssekretär Voisin, der sich hierin schon längst dem königlichen Willen gefügig erwiesen hatte, an die erledigte Stelle gesetzt.

Aber die Frage war immer, wie man den andauernden Widerspruch auf legale Weise beseitigen könne.

Da alle Aussöhnungsversuche sich unwirksam zeigten — denn zu einer reinen und einfachen Acceptation ließ sich Noailles nun einmal nicht bringen, und der König erklärte sich selbst gegen jedes Abkommen, das nicht vollkommen genüge — so gerieth man auf den Gedanken, den Frieden in der französischen Kirche dadurch wiederherzustellen, daß man Noailles seiner kirchlichen Autorität beraube.

1) Lettres de Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 109.

Noailles sollte — dahin ging der Vorschlag — nicht allein seiner Würde als Cardinal, sondern auch seiner Eigenschaft als Franzose verlustig erklärt werden, um alsdann ohne Rücksicht auf die gallicanischen Freiheiten durch den römischen Stuhl bestraft werden zu können. Aber bei weiterem Nachdenken leuchtete ein, was sich hiegegen sagen ließ: man brachte dem König in Erinnerung, daß er die auf der Geburt beruhenden Rechte eines Franzosen nur in Folge eines Verbrechens und nicht ohne gesetzliches Urtheil vernichten könne; dem nationalen Rechte gegenüber, das Alle anerkannten, zeigte sich der einseitige Wille ohnmächtig.

Der König und seine Umgebung faßten hierauf den Plan, die Sache durch ein Nationalconcil zur Entscheidung zu bringen. Durch eine besondere Absendung eines höheren Beamten aus Paris ward dieser Vorschlag dem päpstlichen Hofe vorgelegt. Der Papst sollte nochmals die renitirenden Bischöfe förmlich vor das Gericht eines Nationalconciliums verweisen: den Ort dazu festsetzen, seine Legaten, denen im voraus sehr ausgedehnte Rechte verheißen wurden, herüberschicken, und unter ihrer Leitung die Sache zum Austrag bringen. Aber dazu war wieder der römische Hof, welcher nationale Concilien eben so wenig liebte wie allgemeine, nicht zu überreden. Cardinal Fabroni, der die Unterhandlungen über diese Sache leitete, erklärte sich lebhaft dagegen. Denn würde man den französischen Bischöfen das Recht des Vorschlags versagen, so würden sie sich beschweren, daß man ihnen ihre Freiheit nicht lasse; würde man es ihnen aber gewähren, welche ausschweifende Vorschläge, zugleich der päpstlichen und der königlichen Autorität entgegenlaufend, habe man da zu erwarten: die gallicanischen Freiheiten würden einen Tummelplatz gefährlicher Leidenschaften bilden. In Frankreich war man über diese abschlägliche Antwort sehr mißvergnügt und einen Augenblick ist Ludwig XIV geneigt gewesen, das Concilium kraft seiner königlichen Macht zu berufen. Die vereinigten Bischöfe sollten dann die Anordnung treffen, daß die Bulle auch in den Diöcesen, wo man sich ihr bisher widersetzte, angenommen würde. Denn an der ersten Acceptation tadelte man, daß die Versammlung, durch welche sie geschehen, mehr zufälliger Natur gewesen war, wie die Mitglieder sich eben in Paris beisammen befanden; ein bindendes Ansehn schrieb man ihr nicht zu. Allein wer stand für die Folgsamkeit und Eintracht der neuen Zusammenkunft? Wollte man sich mit dem Papst entzweien?

Auch davon war die Rede, daß der König, von allen diesen

Formen absehend, auf seine eigene Autorität zurückkommen und die Sache durch eine Ordonnanz beendigen solle; es lag jedoch am Tage, daß er hiebei auf die größten Schwierigkeiten gestoßen wäre. Das Parlament würde nur durch den Apparat eines Throngerichtes haben bewogen werden können, eine Ordonnanz in seinem Sinne zu registriren, und auch dadurch nur dann, wenn man einige Personalveränderungen angenommen hätte. Welch ein unangenehmes Auftreten für den bejahrten König. Seit funfzig Jahren war er nie persönlich in dem Parlament erschienen; es läßt sich bezweifeln, ob er jetzt seinen Widerwillen dagegen überwunden haben würde.

Man sieht wie diese Dinge standen, in welche Verwickelungen ohne Ausgang die königliche Macht durch ihr Uniformitätsprincip verstrickt wurde.

Eine falsche Vorstellung ist es, daß Ludwig XIV bei seinen letzten Schritten vom römischen Hofe abhängig gewesen sei. Dieser folgte vielmehr in der Hauptsache den Impulsen, die er von Frankreich empfing. Der König erkannte seine Aussprüche über die Lehre mit unbedingter Verehrung an; aber er suchte dabei die Freiheiten der gallicanischen Kirche aufrecht zu erhalten, nicht nach den schroffen Satzungen des Jahres 1682, sondern in der milderen Weise, welche die Päpste duldeten. Allerdings eine Unternehmung voll inneren Widerspruchs, die Autorität des Papstes zur Herstellung der Einheit des Glaubens, wie sie den eigenen Ueberzeugungen entspricht, herbeizuziehen, und sie dann in den Angelegenheiten der Verfassung wieder zu beschränken. Ludwig XIV gab nicht auf, damit zu Stande zu kommen.

Noch zu einer andern weitaussehenden Neuerung hatte er sich in diesem Moment bestimmen lassen.

Seine legitimirten Söhne waren reicher und mächtiger als irgend ein anderes Geschlecht in Frankreich. Sie hatten einen sehr ausgedehnten Einfluß auf die Truppen, der eine zu Land, der andere zur See; die Gouvernements Languedoc, Guyenne und Provence hingen von ihnen ab, und zwar bei weitem mehr, als jede andere Provinz von ihrem Gouverneur, weil sie auch über die Austheilung der Gnaden verfügten. Wir berührten, wie sie in Bezug auf die Rangverhältnisse begünstigt wurden; die Duchesse von Maine, ge-

borene Condé, schien sich zum Zwecke gesetzt zu haben, ihren Gemahl auf eine mit der ihren gleiche Stufe zu erheben. Fragt man, was die Prinzen von Geblüt noch voraus hatten, so war es doch nichts weiter, als der Anspruch, den ihnen ihre Geburt auf die Erbfolge gab. Der König beschloß, seine natürlichen Söhne ihnen auch hierin gleichzustellen: im Juli 1714 sprach er denselben ein eventuelles Erbrecht nach Abgang aller Prinzen von Geblüt an die Krone zu, und setzte durch, daß das Parlament sein Edict hierüber registrirte. Noch einmal der größte Gegensatz gegen England, wo so eben der wohlbekannte Wunsch der Königin Anna, ihrem Bruder, an dessen Legitimität sie nicht zweifelte, die Nachfolge zu verschaffen, nicht verhüten konnte, daß man denselben kraft der Satzungen und des Ansehens des Parlaments vorbeiging. Der König von Frankreich dehnte dagegen durch seinen persönlichen Willen das Recht der Geburt weiter aus, als es seit vielen Jahrhunderten gereicht hatte. Hierüber gab sich doch auch gegen ihn ein gewisses Mißvergnügen kund. Besonders die Classe der Ducs und Pairs, welche durch den intermediären Rang der Legitimirten überhaupt um eine Stufe zurückgesetzt zu sein meinten, fühlte sich verletzt; auf die Grundgesetze des Reiches zurückgehend, zogen diese die Befugniß des Königs, in ein Recht einzugreifen, dem er selbst die Krone verdankte, in Zweifel, aber zu offenem Widerspruch schritten sie doch nicht vor; nach einigen Wochen war Alles wieder still von der Sache. Frau von Maintenon meinte wohl, daß das persönliche Verdienst ihrer Zöglinge, von dem sie nicht genug zu rühmen weiß, jeden Widerspruch in seinem Ursprung niederschlage[1]). Sie sollte noch erleben, wie sehr sie sich darin irrte.

Vollkommen traf man die Wahrheit in Paris, wenn man dem König die Absicht zuschrieb, bei der Bestimmung über die zukünftige Regentschaft durch die Rangerhöhung dieser Prinzen vornehmlich dem Herzog von Orleans ein Gegengewicht zu schaffen, und ihnen einen vorzüglichen Antheil an derselben zu sichern.

Denn wiewohl sich Ludwig XIV noch rüstig fühlte, und seine Umgebung die Hoffnung nicht fahren ließ, daß er die Volljährigkeit seines Urenkels erleben werde, so würde es doch seinem methodischen und vordenkenden Sinne widersprochen haben, nicht auch für den

1) Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 95, 107. Sie rühmt an ihnen vor allem attachement pour le roi, pour l'état et pour la ligne directe.

wahrscheinlicheren Fall, daß Gott eher über ihn gebiete, Sorge zu tragen.

Darüber, ob er nicht das an sich unbezweifelte Recht seines einzigen noch lebenden Enkels, des Königs von Spanien, auf die Regentschaft zuletzt doch anerkennen würde, war auch in Frankreich Niemand sicher[1]), und Philipp V selbst meinte sehr ernstlich, seinen Anspruch wenigstens durch Substitution geltend zu machen. Ludwig XIV aber wußte besser, wie sehr das mit den durch den Frieden festgesetzten Verhältnissen im Widerspruch stand, welche Kriegsgefahren er dadurch für sein Reich, das nichts mehr als den Frieden bedurfte, heraufbeschworen hätte. Er hielt daran fest, daß unter den obwaltenden Umständen die Regentschaft keinem Andern als dem Herzog von Orleans zukomme, und darauf mag es sich beziehen, wenn er Dem, obwohl über diesen Punkt sonst schweigsam und verschlossen, einmal gesagt hat, er bewahre ihm alle seine Rechte. Aber dabei war doch nicht sein Gedanke, ihm, dem Ungläubigen und Verdächtigten, das Schicksal des Reiches und seines Urenkels in den Händen zu lassen. Von den Prinzen von Geblüt wäre Keiner, schon ihrer Jugend wegen, fähig gewesen, ihm mit einigem Gewicht zur Seite zu treten: seine legitimirten Söhne dagegen schienen ihm dazu vollkommen geeignet. Eitle väterliche Vorliebe war es nicht, wenn er sie dazu bestimmte; er hoffte, die Stellung, die er ihnen gab, sollte dazu beitragen, daß das Regiment auch nach seinem Tode in seinem Sinne fortgeführt und seinem Urenkel, wenn derselbe majorenn werde, eben so überliefert würde. Von demselben Tag, an welchem das Parlament ihren Rang bestätigte, dem 2. August 1714, ist das Testament, das ihnen diese hohe Mission ertheilte. Ludwig XIV richtete auf die Weise seines Vaters einen Regentschaftsrath ein, der durch Mehrheit der Stimmen in allen Angelegenheiten, für welche die königliche Entscheidung erforderlich war, Beschluß fassen sollte, zusammengesetzt aus den fünf Marschällen, und den sechs obersten Civilbeamten, ferner den beiden legitimirten Prinzen, dem Herzog von Bourbon, wenn er 24 Jahre alt geworden sei, und dem Herzog von Orleans. Der Letztere sollte den Vorsitz führen, aber nur im Fall einer Stimmengleichheit das entscheidende Wort aussprechen.

1) Wie es bei Madame von Staal hieß, welche als eine Vertraute der Duchesse de Maine hiebei Berücksichtigung verdient, wünsche man vor allem zu wissen, si le roi rappeloit le roi d'Espagne à sa succession. (Petitot 77, 320.)

Dem König lag hiebei vor allem daran, allen jansenistischen Einfluß auszuschließen [1]). Aber auch in jeder andern Rücksicht würden die beiden Legitimirten in der Mitte der Einverstandenen und alten Anhänger die große Rolle gespielt haben. Dem ältesten von ihnen, dem Herzog von Maine, war überdies die Sorge für die Sicherheit und Erziehung des jungen Königs anvertraut, die Offiziere der Garde und des militärischen Haushaltes wurden angewiesen, ihm zu gehorchen: er hätte die vorwaltende Autorität in die Hände bekommen: in ihm sah Ludwig XIV seinen nächsten Fortsetzer. Man hatte dem König gerathen, seine Anordnung durch eine Versammlung der Notablen bestätigen zu lassen, oder die Generalstände zu berufen, die dann wahrscheinlich Maine an die Spitze stellen würden, aber damit würde er seinem Regierungsprincip selbst abtrünnig geworden sein [2]). Er hielt für genug, die Urkunde, die seine testamentarische Verfügung enthielt, dem Parlament anzuvertrauen, unter den sorgfältigsten Vorkehrungen für die Beobachtung des Geheimnisses, so lange er lebte, aber mit der bestimmten Anweisung, sie nach seinem Tode zu vollstrecken. Man will Aeußerungen von ihm gehört haben, welche die Besorgniß verrathen hätten, daß das dereinst dennoch nicht geschehen werde: sie sind jedoch weder authentisch überliefert, noch mit der Vorsicht zu vereinbaren, mit welcher Ludwig XIV sein Geheimniß in der Regel bewahrte [3]). Auch das Codicill, durch welches er im August 1715 die Functionen vorschrieb, welche der Gouverneur des jungen Königs unmittelbar nach seinem Tode zu vollziehen habe, trägt den Ausdruck der vollkommenen Sicherheit. So war vor Kurzem das Testament Carls II, nach dessen Tode, von allen Spaniern mit Beeiferung aufgenommen und ausgeführt worden. Sollten die Franzosen dem letzten Willen ihres Königs weniger Achtung bezeigen?

Wenn man das Glück eines zu Ende gehenden Lebens in das Bewußtsein setzen darf, die großen vorgesteckten Ziele erreicht zu haben, so konnte davon bei Ludwig XIV nicht eigentlich die Rede

1) Languet: Le but était d'entourer le roi futur et le prince qui devait être régent sous sa minorité de personnes sûres et éloignées du nouveau parti.

2) Anonymes Memoire, citirt von Lemontey.

3) Notice sur le testament, in den Œuvres II, 474.

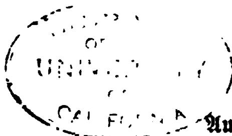
sein. Die vornehmsten Pläne des königlichen Ehrgeizes waren nicht durchgeführt, weder der politische, der auf ein allgemeines Uebergewicht in Europa, noch der religiöse, der auf eine vollkommen kirchliche Uniformität gerichtet war. Vielmehr waren aus denselben, wie es nicht anders sein konnte, widerwärtige und unglückliche Rückwirkungen ohne Zahl hervorgegangen. Es scheint jedoch nicht, als habe ein Gefühl hievon den König betrübt oder gekränkt. Er sah doch seinen Enkel auf dem spanischen Thron, sein eigenes Reich erweitert und nach Außen mächtig. Den inneren Uebelständen hoffte er noch beizukommen: die Erbfolge meinte er so eben sichergestellt zu haben. In der gewohnten Weise lebte Ludwig XIV seinen Geschäften und Erheiterungen.

Der Hof war sogar zuweilen noch recht glänzend, z. B. im Herbst 1714, als der Kurfürst von Baiern, der sich den französischen Sitten mit Vorliebe anschloß, anwesend war und vor seiner Rückkehr nach Hause von Allen, die es vermochten, mit Festlichkeiten geehrt wurde. Die Männer waren nach dem Frieden zahlreich zurückgekehrt; viele mit ihren Damen; in Fontainebleau sah man diese in großen und kleinen Caleschen, jene zu Pferd, den Canal umschwärmen, wo der Kurfürst auf einer Barke mit festlicher Musik eine andere Gruppe bildete; der König fehlte nicht[1]). Meistens jedoch war man einsam. Die Prinzessinnen hatten sich zurückgezogen, um nur bevorzugte Freunde zu sehen; der Geschmack an Landhäusern war aufgekommen; jede Familie hatte das ihre. Zu allgemeinen Reunionen kam es nur dann, wenn etwa Frau von Maintenon in ihren Gemächern eine Musik veranstaltete. Nur Musik und die Fortsetzung seiner Bauten schienen dem König noch Vergnügen zu machen; einige Verschönerungen in Fontainebleau sind das Werk seiner letzten Jahre, er richtete sich selbst noch ein Zimmer ein, das die Bewunderung derer, die es sahen, erweckte. Und dabei entzog er sich doch keinen Augenblick der Arbeit.

Seine Minister haben ihm einmal den Vorschlag gemacht, die Geschäfte in einem Comité für sich vorzubereiten, und ihm dann erst, wenn sie sich geeinigt hätten, vorzulegen, um nicht mit abweichenden Meinungen vor ihm zu erscheinen. Wie? rief er aus, bin ich zu alt, um zu regieren[2])? Niemand hätte ihm mit einem

1) Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 120.

2) Aus dem Munde von Torcy und Argenson. Mémoires 355.



solchen Vorschlag wieder kommen dürfen. Es wäre als eine Beleidigung erschienen, wenn man ihn hätte schonen wollen.

Nachdem er eines Tages im August 1715 dem Conseil beigewohnt und in gewohnter Art mit dem Kanzler gearbeitet hatte, ward er bei seinem Abendessen von einer Betäubung ergriffen, in der man die Vorboten des Todes erkannte. Er bereitete sich zu seinem Hinscheiden, denn er meinte ein wohlbestelltes Haus zurückzulassen, mit ungestörter Seelenruhe vor; er traf alle seine Anordnungen mit vollkommener Unbenommenheit des Gemüthes, nicht anders, als gälte es etwa für ihn nur, eine Reise anzutreten.

Von der Gefährtin seiner letzten Lebensjahre nahm er in der Erwartung Abschied, sie in Kurzem wiederzusehen; er sagte ihr, glücklich habe er sie nicht gemacht, aber immer geliebt und hoch gehalten. Am schwersten schien er zu empfinden, daß es ihm nicht beschieden gewesen sei, den Kirchenfrieden herzustellen; er tröstete sich damit, daß die Sache vielleicht besser in andern Händen liege, als in den seinen, weil man ihn im Verdacht habe, voreingenommen zu sein und zu weit zu greifen [1]). Ueber seinen Urenkel sprach er seinen Segen aus, nicht ohne eine Ermahnung zum Frieden, eine Anklage gegen sich selbst, der den Krieg allzu sehr geliebt habe; — er bezeichnete ihn schlechthin als den König; seine Umgebung zeigte sich davon erschüttert; er sagte, ihm errege das kein peinliches Gefühl.

Er starb am 10. September 1715, wenige Tage vor Vollendung seines 77. Jahres.

Wir wollen ihn beweinen, sagte Frau von Maintenon ihren Freundinnen, den Damen von St. Cyr, und seine Verherrlichung im Himmel durch unser Gebet beschleunigen [2]).

1) Que Dieu connaissoit ses bonnes intentions et les désirs ardents qu'il avoit d'établir la paix dans l'église de France, qu'il s'étoit flatté de la procurer, mais que Dieu ne vouloit pas qu'il eût cette satisfaction, que peut-être cette grande affaire finiroit plus heureusement en d'autres mains que dans les siennes. (Langut.)

2) Nous allons le pleurer et travailler à hâter sa gloire dans le ciel par nos prières. (ibid.)

Schlußbemerkung.

Uns sei noch eine allgemeine Betrachtung über das Wesen seiner inneren Regierung, wie es damals war, gestattet.

Aus drei verschiedenen Momenten ist die Verfassung der neuen Staaten erwachsen: dem Begriff der höchsten Autorität, wie sie sich im römischen Reiche darstellte; ihrer Verbindung mit der Kirche, endlich der Durchdringung dieses doppelten Gehorsams mit den Tendenzen der germanischen Autonomie. Das ganze Leben der neuen Jahrhunderte beruht auf der durch die Ereignisse herbeigeführten unauflöslichen Verbindung derselben und ihrem fortwährend wirksamen inneren Gegensatz. Bald hat das eine, bald das andere überwogen.

Die Stellung Ludwigs XIV ist nun, daß er der Monarchie ein nicht auf vorübergehendem Vortheil beruhendes, sondern nachhaltiges Uebergewicht gab, ohne sich darum mit dem großen katholisch-kirchlichen Institut zu entzweien, und ohne das feudalistische System, auf dem die romano-germanischen Staaten so eigen beruhen, zu erdrücken, oder zu vernichten.

Der monarchische Begriff, den er geltend machte, entsprach im Grunde der in dem späteren römischen Reiche herrschenden Verfassung, nach welcher die executive Gewalt nicht allein, sondern auch die legislative dem Fürstenthum gehörte, nicht durch Usurpation noch Willkür, sondern nothwendig und der Natur der Sache gemäß. Von allen Beschränkungen, welche der germanische Staat der legislativen Gewalt zu ziehen versucht hatte, war in Frankreich nur die eine, die in den Parlamenten erschien, in ununterbrochener Wirksamkeit geblieben. Uebrigens war die Monarchie dadurch noch stärker geworden, daß sie die germanische Erblichkeit mit dem Besitz der höchsten Gewalt verband.

So erinnert auch das Verhältniß, in welchem sich die Kirche befand, an die ältesten Zeiten. Man dürfte sagen: noch immer gab der König, wie einst Chlodwig jenes Gefäß, den besten Theil der Beute dem Bischof, und strafte diejenigen gewaltsam, die sich dem zu widersetzen wagten. Der katholischen Kirche zu genügen, war eine seiner vornehmsten Bestrebungen. Wenn aber schon der Stifter der Monarchie die Ernennung der Bischöfe in seine Hand nahm, wie viel größer war die Autorität über die Geistlichkeit, welche

Ludwig XIV aus diesem Rechte entwickelte, umfassender, als sie jemals einer seiner Vorfahren besessen hatte.

Und Niemand könnte die Elemente des feudalistischen Staates verkennen, die unter ihm noch in großem Umfang bestanden. Wenn man von denselben mit einem Mal eine Anschauung haben will, so braucht man sich nur zu erinnern, wie viel die Revolution davon zu zerstören nothwendig fand; die Besonderheiten der Provinzen, festgehalten durch ständische und gerichtliche Institutionen, oder selbst durch Verträge gewährleistet; die Prärogative der großen Städte; die Vorrechte des Adels in seinen verschiedenen Classen: alle die Herrenrechte, gegen welche später politische Theorie und der Haß der Population vereint oder abwechselnd ankämpften. Noch in seinem Testament spricht Ludwig XIV die Ueberzeugung aus, daß die vornehmste Kraft seines Reiches in dem Adel bestehe. Aber die Großen hatte er von aller Theilnahme an der Gewalt zu entfernen, und dem gesetzlosen Treiben der Geringeren Schranken zu ziehen gewußt. Sein Edict über die Duelle ist fast symbolisch für sein Verhalten gegen den Adel. Diesen letzten Ausdruck der Selbsthülfe und persönlichen Autonomie verfolgte er mit der äußersten Strenge; aber er that es zugleich, um den Adel, der durch den Mißbrauch des Duells zu Grunde zu gehen in Gefahr gerieth, zu erhalten.

Das Gewicht der monarchischen Gewalt repräsentirte sich in der Armee und in der Administration.

In seinen Kriegen bildete sich Ludwig XIV eine Armee, deren gleichen die Welt noch nicht gesehen hatte. Wie weit war sie von dem freiwilligen und auf eine gemessene Zeit beschränkten Dienste des Adels, mit welchem Heinrich IV seine Feldzüge hatte führen müssen, und von der zweifelhaften Ergebenheit ausländischer Söldner und ihrer Führer, auf welche Richelieu noch angewiesen war, entfernt. Der sonst mit all seinem Thun und Denken im Unterschied der Geburt befangene, von lokalen Oberhäuptern abhängige Adel unterwarf sich der Rangordnung des königlichen Dienstes. Die Regimenter hörten auf, die Farben ihrer Obersten zu tragen: die Abzeichen und die Tracht des Königs vereinigten die bewaffnete Macht zu einem gleichartigen Körper. Die Desertion ward als ein Capitalverbrechen mit dem Tode bestraft; Tapferkeit und Treue zu belohnen, genügte ein Zeichen der Gnade des Fürsten, — hauptsächlich der militärische Orden, den Ludwig XIV im Jahre 1693 eingerichtet hatte; er selbst war erstaunt über seine Wirkung und trug Sorge, sie zu stärken: — der König übernahm, die dienstunfähig Gewordenen

zu versorgen. Diese großartige Einheit machte es erst möglich, dem militärischen Princip nach seinen inneren Nothwendigkeiten gerecht zu werden. Wie viele für die Gesammtheit der Waffenübung zuträgliche Verbesserungen, wie viele für Disciplin und Führung unentbehrliche Dienstleistungen, welche den heutigen Armeen ihre Physiognomie geben, schreiben sich von Ludwig XIV her. Die moderne Armee gelangte unter ihm zur Erscheinung.

Auch die Marine ist unter ihm gestaltet worden; nach kurzer Abweichung ist die spätere Zeit auf die Einrichtungen zurückgekommen, die er gegründet hat.

Die Administration empfing dadurch einen eigenthümlichen Charakter, daß es für dieselbe eine Menge ererbter oder erkaufter, oder durch einen glänzenden Titel ausgezeichneter Aemter gab; man hätte sie gern abgeschafft, zurückgekauft; da das nicht anging, so ließ man ihnen ihre Ehre, ihren Geldgewinn: von dem Antheil an der Verwaltung aber waren sie ausgeschlossen. Die lokalen Autoritäten, Gouverneurs und Parlamentspräsidenten, Magistrate und Feudalherren, bedeuteten nichts mehr neben den Organen der Administration, den Intendanten, die in den Provinzen die oberste Gewalt in die Hand nahmen und ihren Unterbeamten, den Commissären, Inspecteurs, welche alles Wesentliche der Geschäfte besorgten. Mochten z. B. die Schatzmeister von Frankreich auch den Titel Voyers (Aufseher der Wege) führen: die Sorge für die Straßen fiel den Ingenieurs zu, welche von den Intendanten eingesetzt wurden [1]).

Der Unterschied der beiden Classen ist, daß die erste einen Rechtstitel hatte, der ihr eine gewisse Unabhängigkeit verlieh, die Beamten der zweiten jeden Augenblick abgesetzt werden konnten. Denn eine andere Rücksicht, als Tauglichkeit zum Dienst und unbedingter Gehorsam, sollte nicht mehr gelten. Es war das System Richelieus, gegen das man sich in der Fronde erhoben hatte, das aber siegreich geblieben und dann von Ludwig XIV vollkommen durchgeführt war.

An der Spitze dieser Hierarchie standen die Minister, deren nach unten hin unbedingten Gehorsam erzwingende, von dem Monarchen aber eben so unbedingt abhängige Autorität in der langen Regierung Ludwigs XIV erst Wurzel geschlagen hatte. Sie waren allmächtig, aber jeden Augenblick absetzbar.

1) Personne n'exerça la charge qu'il possédoit, heißt es in einem Aufsatz über die Finanzen von 1711 (Bibliothèque de l'arsenal 488).

Die Vorkämpfer der Privilegien des Adels haben geklagt, die Unterordnung des Dienstes sei dazu erfunden worden, um das Vorrecht der Geburt herabzuwürdigen: sie können sich nicht darüber zufrieden geben, daß die Großen des Landes von der obersten Regierung ausgeschlossen, daß die vornehmsten Edelleute den Intendanten, die zu den Requetenmeistern gehören, untergeordnet sind. Sie sehen darin fast eine absichtliche Erniedrigung des Adels unter den dritten Stand [1]). Das war nun aber einmal das Resultat der historischen Entwickelung. Die Theilnahme an der höchsten Gewalt war den Großen des Reichs in langem Kampfe abgerungen worden; wie hätte man darauf kommen sollen, sie ihnen zurückzugeben?

Für Ludwig XIV knüpfte sich an seine Verwaltungsweise noch ein besonderes Mittel, den Gehorsam zu befestigen.

Unter Allem, was um ihn her eigenes Recht besaß, genoß das Parlament das größte Ansehn in der Nation; jede Bewegung desselben hätte ihm gefährlich werden können. Wenn wir sahen, wie er es geflissentlich niederhielt, so müssen wir doch hinzufügen, daß er es auch zu gewinnen wußte. Die großen Stellen des Staats wurden in der Regel parlamentarischen Männern zu Theil: die hohe und beneidete Wirksamkeit, welche den vornehmsten Persönlichkeiten aus den großen Familien der Robe zufiel, die vielfache Förderung, die auch den übrigen zu gute kam, machte die Parlamente geneigt, sich der Regierung anzuschließen, wiewohl diese ihre besonderen Gerechtsame sonst zurückdrängte.

Das Princip, von dem man ausging, war kein anderes, als welches schon unter Ludwig dem Heiligen gegolten: die allgemeinen Interessen, deren Träger das Königthum ist, denjenigen gegenüber aufrecht zu erhalten, die durch ihren Stand darüber erhaben zu sein glaubten. Der Staat mußte eine ihm eigene lebendige Repräsentation haben. Aber unleugbar ist doch, daß es für den dritten Stand als solchen von Bedeutung war, wenn die Ausübung der höchsten Gewalt an Männer kam, die ihm angehörten und ihm zugerechnet wurden, ob sie schon Adelstitel trugen.

Die centralisirte und durch ergebene Hände ausgeübte Autorität der allgemeinen Interessen, deren Einfluß man nicht leichthin verdammen darf, bemächtigte sich der Gemüther.

1) Derselbe Aufsatz: qu'il falloit abaisser la noblesse et qu'il étoit indifférent pour ses interêts d'être servi par des personnes de condition ou par d'autres de la lie du peuple.

Gar nicht auszusprechen ist, wie Ludwig XIV durch Anwendung ansehnlicher Mittel auch in den späteren Jahren zur Förderung der Wissenschaften gewirkt hat. An die Gründung des Observatoriums knüpften sich die Fortschritte der Astronomie und Geographie, an die Einrichtung des botanischen Gartens die Entwickelung der Naturgeschichte, selbst der Physiologie. Die großen historischen Sammelwerke verdanken seiner Protection ihren Ursprung und Fortgang [1]. Verdienste, die weit über die Staatsverhältnisse hinausreichen und doch auch für diese nicht ohne Bedeutung sind, weil dadurch eine Anzahl ausgezeichneter Männer in nahen Zusammenhang mit der Regierung trat.

Auch Gewerbe und Verkehr fühlten sich als ein Theil des Ganzen. Ein Jeder wußte, daß wenn die commercielle und industrielle Thätigkeit sich in den von dem höchsten Willen vorgeschriebenen Richtungen bewegen mußte, der leitende Gedanke dabei auf die Erhöhung der materiellen Kräfte der Nation, die Beförderung ihres Reichthums nach den noch allenthalben geltenden Begriffen, gerichtet war.

So diente das religiöse Interesse, welches der Krieg auf eine und die andere Weise darbot, dem Clerus zum Antrieb für die umfassenden Bewilligungen, welche seine Unterordnung unter die Krone zugleich an den Tag brachten und befestigten. In mancherlei Art kam der Clerus der bürgerlichen Autorität zu Hülfe, selbst bei der Eintreibung der Steuern. Die Beichtväter wurden erinnert, das Gewissen ihrer Pflegebefohlenen gegen die Defraudationen zu schärfen, über welche die Partisans und Anticipanten klagten. Die Bischöfe versäumten nicht, ihre Verwandten, die dem König mit den Waffen dienten, aus den Ueberschüssen ihrer Pfründen zu unterstützen.

Der Bauer fluchte, wenn er die Steuer zu zahlen hatte; mit dem Reste seines Geldes begab er sich dann in das Wirthshaus, um mit seinem Nachbar zu schwatzen; den Gegenstand ihres Gesprächs bildeten die Kriegsereignisse: in Gedanken eroberten sie Festungen, gewannen Schlachten und nahmen Theil an den kriegerischen Großthaten ihrer Landsleute; sie endigten damit, auf die Gesundheit des Königs und der namhaftesten Kriegsführer zu trinken.

An Mißvergnügten konnte es nicht fehlen, aber es gab Niemand,

1) Wie es in einer Vorrede Boivins heißt: „Tu otium, tu libros, tu facultates suppeditasti. Regiis typis, sumptibus tuis perfecta est haec editio."

um den sie sich hätten sammeln können. Eine so enge Verflechtung aller Interessen bestand, daß an keine Absonderung eines Einzelnen zu denken war.

Wenn dennoch Gegensätze auftauchten, so entsprang das vor allem daher, daß die höchste Gewalt auch in der umfassenden Autorität, mit der sie ausgerüstet war, ihre Zwecke nicht erreichen konnte.

Nachdem der König alles gethan, um mit der Kirche in gutem Vernehmen zu stehen, war er doch zuletzt in eine kirchliche Streitigkeit gerathen, aus welcher er keinen Ausgang finden konnte. Sobald hohe Geistliche den Muth faßten, seinem Willen zu widerstreben, so hatte man auf dem geistlichen Gebiete kein legales Mittel, sie zur Unterwerfung zu nöthigen. Das innigste Zusammenwirken des Papstthums mit dem Königthum wäre dazu nöthig gewesen, aber es fand entweder an den Satzungen des Königreichs oder an den Maximen von Rom ein unüberwindliches Hinderniß.

Um seine Regierungsweise über die Dauer seines Lebens hinaus fortzupflanzen, griff der König zu Mitteln, deren Legalität sehr zweifelhafter Natur war.

Man hat in dieser Epoche den Versuch gemacht, die Grenzen der absoluten Gewalt zu bestimmen. Die Protestanten, welche früher die gehorsamsten Unterthanen gewesen, suchten nach einer Rechtfertigung ihres Widerstandes, wiewohl derselbe nur eigentlich in der Flucht hervorgetreten war, und fanden eine solche in der Lehre von der Souveränetät des Volkes, die allerdings auf den König übergegangen sei, aber nicht ohne die Beschränkung, welche ihr von Natur inhärire. Später hat man jede Gewaltsamkeit mit der Idee der Volkssouveränetät zu rechtfertigen gemeint; Jurieu lehrt, daß sie sehr bestimmte Grenzen habe, vor allen Dingen kein Recht, die Gewissen zu zwingen, ein solches also auch nicht auf den König übertragen sein könne. Er unterschied absolute Gewalt, welche die ganze Summe der Souveränetät in sich schließe, und schrankenlose Gewalt, die es überhaupt nicht geben könne[1]). Sein Sinn war weniger auf ein Herbeiziehen der Volksmasse, als auf die Nachweisung der natürlichen Grenzen der absoluten Gewalt aus dem Begriffe der übertragenen Souveränetät gerichtet.

1) Puissance absolue, quand toute la souveraineté sans partage est réunie dans un seul, et puissance sans bornes. — La souveraineté du peuple est exercée par le souverain, — il n'y a aucune souveraineté qui n'ait ses bornes. Jurieu, Lettres pastorales, année 3me XVI, 361 ff.

Es ist sehr erklärlich, daß diese Ansichten in dem damaligen Frankreich wenig Eingang fanden. Wie manche andere aber regten sich doch auch da, die mit dem Staate Ludwigs XIV in nicht geringerem Widerspruch standen.

Wir gedachten des geistvollen Priesters, der die kriegerische Monarchie, welche ihre Größe sich als vornehmsten Zweck setzte und gegen die Nachbarn um sich griff, überhaupt verwarf; ihm und seinen Anhängern stand die Idee des Menschengeschlechts höher als die der Nation; sie sahen in jenen Kriegen nichts Besseres als Bürgerkriege. Eine Ansicht, welche, ihrem Wesen nach religiös, eine unmittelbare Anwendung auf die kirchlichen Verhältnisse fand. Denn wenn die Nationalität in Bezug auf Krieg und Politik keine unbedingte Geltung hatte, welchen Anspruch konnte sie auf eine solche im Gebiete der Kirche machen, die ihrer Natur nach alle Völker zu umfassen strebt.

Andere wünschten im Gegentheil die Einheit der Autorität in der Einheit der Gesetzgebung darzustellen, wie denn einer der großen Juristen der Epoche, Domat, unter den Auspicien des Königs den Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs verfaßte, welcher so vielen spätern Versuchen zum Vorbilde gedient hat.

Die weitaussehendsten Vorschläge wurden durch die zu Tage liegenden und immer wachsenden Unordnungen und Mißbräuche hervorgerufen.

Worüber man von jeher Klage führte, das Uebel der Käuflichkeit so vieler Stellen in der Magistratur und der Verwaltung, hatte im Laufe der Kriege auch einen andern Zweig, die Armee ergriffen; das immer steigende Geldbedürfniß veranlaßte, daß man auch die Offizierstellen verkaufte. Leute erlangten dieselben, die weder von Natur noch durch Erziehung dafür geeignet waren, und der Beförderung der Verdienteren in den Weg traten; zumal da sie im Kriege nichts leisteten, setzte sich ihnen das Vorurtheil besserer Geburt mit doppelter Hartnäckigkeit entgegen[1]); man sah in Paris Schaaren von Offizieren, die sich zurückzuziehen wünschten. Bei der Aushebung der gemeinen Soldaten begegneten ferner Gewaltsamkeiten, welche allen

1) Tiepolo, 1708: molti officiali non avendo altre fortune desperano di potersi avanzare. Elisabeth Charlotte behauptet 1710: das Regiment der Garden habe sich schlecht gehalten, weil die meisten Offiziere junge Lappen, gens de robe, die ihr Leben keine todte Maus gesehen: wenn sie in den Krieg kommen, wird ihnen bang, laufen davon, die Soldaten hinter ihnen her.

militärischen Hinneigungen[1]) zum Trotz böses Blut machten, und selbst auf die Cultur des Landes eine unerwünschte Rückwirkung ausgeübt haben. Die Meisten begnügten sich, darin nur eben einen Mißbrauch zu sehen, dessen Abstellung sie forderten: Geister von höherem Rang kamen auf die Nothwendigkeit einer Veränderung des Systems. Marschall Vauban brachte die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in Vorschlag, denn da der Krieg zur Vertheidigung Aller geführt werde, so seien auch Alle, ohne Ausnahme, als Glieder des Staats verbunden, dazu beizutragen. Finde es Jemand rathsam, nicht in Person unter die Waffen zu treten, oder werde dies durch den Beruf nothwendig, wie bei der Geistlichkeit, den Klöstern, so hielt Vauban nicht dafür, daß dies der Pflicht überhebe; man müsse ihr vielmehr durch Geldzahlungen genügen, zum Behufe der Gratificationen, mit welchen die nach seinem System durch das Loos Betroffenen in jedem Bezirke unterstützt werden sollen[2]).

Es leuchtet ein, in welch einem genauen inneren Zusammenhang dieser Vorschlag mit den national-ökonomischen Entwürfen steht, welche Vauban in Antrag brachte. Denn eben dahin ging auch in Bezug auf das öffentliche Einkommen die Idee des Marschalls, daß jeder Gewinn der Vermittler und jede Exemtion der Bevorrechteten vor der allgemeinen Obliegenheit zurückweichen müsse[3]). Die ausnahmslose Pflicht, mit den Waffen zu dienen, fällt mit der Verbindlichkeit eines Jeden, nach seinen Kräften zu den allgemeinen Lasten beizusteuern, in der Idee zusammen. Vauban wußte wohl, welche Einwendungen er zunächst in dieser letzteren Beziehung zu erwarten habe: mit dem Eifer eines wohlgesinnten Mannes, welcher von dem Heilbringenden seiner Absichten durchdrungen ist, sucht er sie zu heben. Der Geistlichkeit weist er nach, daß es für ihre eigenen Interessen vortheilhafter wäre, wenn der Zehnte nicht durch sie selbst, sondern durch den Staat eingezogen, dem Adel, daß durch eine gleichmäßigere Staatswirthschaft sein Besitz an Werth gewinnen würde. Er will den Adel überdies durch Fixirung seiner Lehnrechte, und die Erlaubniß, am Großhandel Theil zu nehmen, für den scheinbaren

1) Chervel Histoire de l'administration, II, 433.

2) Augoyat: Mémoires inédits de Vauban, 219.

3) Vauban: Dîme royale, ch. VIII. Le système déplaira aux uns parce qu'ils jouissent d'une exemtion totale, tant pour leurs personnes que pour leurs biens, et que ce système n'en souffre absolument aucune quelle qu'elle soit.

Verlust entschädigen. Dem Parlament führt er zu Gemüthe, daß der Grundsatz, von dem er ausgeht, der allgemeinen Verpflichtung für das allgemeine Beste, die Seele der Gerechtigkeit selber sei. Die Fassung seiner Worte zeigt, daß er nicht eben mit Sicherheit auf ihre Wirkung rechnete; aber wenn sich auch alle Stände ihm entgegensetzen sollten, so giebt er seine Absicht nicht auf. Er hält die Monarchie allein für fähig, die Umwandlung durchzuführen. Wenn ein König das Wohl seines Volkes bezwecke, die Gerechtigkeit auf seiner Seite habe, und über 200,000 Mann gebiete, um dieselbe zu unterstützen, so brauche er sich vor keinem Widerspruch zu fürchten.

Absichten und Entwürfe, denen ein ganz anderer Begriff vom Staate zu Grunde liegt, als der bisherige; sie tragen die Keime der Neuerungen und der Kämpfe in sich, welche die folgenden Zeiten erfüllen sollten.

Denn auf der andern Seite prägten sich auch die entgegengesetzten Richtungen in scharfen Theorien aus. Da bildete sich Boulainvilliers, der unter Ludwig XIV mehr als sechzig Jahre alt geworden ist, in dem Studium der Capitularien seine Lehre von dem ursprünglichen und unverjährten Rechte des französischen Adels; er sieht in dem Marsfelde Carls des Großen die wahre Grundlage des Reiches und seiner Verfassung, in Hugo Capet einen Usurpator, in dem dritten Stande die Nachkommenschaft befreiter Sklaven, welche durch den König dem Adel zur Seite gesetzt worden seien.

Aehnliche Meinungen beherrschen die Weltansicht St. Simons; wie oft hat er sie in seinem Kreise am Hofe, etwa bei dem Herzog von Orleans vorgetragen. Das ganze Uebel sahen er und seine Freunde in den durch die Kriege veranlaßten Schulden. Deren Tilgung meinten sie jedoch nicht durch allmähliche Abzahlung zu bewirken; denn dazu würden neue Auflagen gehören, durch die das Land vollends zu Grunde gehen müsse; sie schraken nicht davor zurück, den Bankerutt zu empfehlen[1]), der, wenn er den Einzelnen allerdings verderblich sei, dem Ganzen zum Heile gereiche; denn der König werde alsdann auf der Stelle einen großen Theil der Auflage erlassen können, was für das Volk in Städten und auf dem Lande, und selbst für den Handel ein unschätzbarer Vortheil wäre. Ohnehin sei es rathsam, die Generalstände zu berufen, denen müsse

1) St. Simon deducirt XII, 292 das Recht zu einem Bankerutt aus dem Begriff der Krone, als Fideicommiß. Un roi de France ne tient rien de celui à qui il succède, — il n'en hérite rien, il vient à son tour à la couronne, en vertu de ce fideicommis, nullement par héritage; conséquemment tout engagement pris par le roi prédécesseur périt avec lui.

man die Frage vorlegen: sie werde von ihnen ohne Zweifel in diesem Sinne entschieden werden. Denn die Gläubiger des Königs seien Bewohner der Hauptstadt, ohne Rang noch Herkunft, reich gewordene Besitzer der Chargen und der Finanzen, gar nicht einmal Leute, die in dem dritten Stand repräsentirt würden; die Stände würden bei weitem zum größten Theil aus Männern der Provinz bestehen: diese würden um ihres eigenen und um des Interesses ihrer Committenten willen ohne Schwierigkeit zu dieser Auskunft die Hand bieten.

So oft der Vorschlag der Generalstände erscheint, hat er einen aristokratischen, fast antimonarchischen Charakter. St. Simon hoffte von ihnen, daß sie das Reich und den Adel von der Herrschaft der Beamten und von der unbeschränkten Macht des Königthums, aus der er zuletzt alle Uebel herleitet, befreien würden.

Es ist nicht thatsächlicher Widerstand, was den Staat Ludwigs XIV bedroht, sondern die Gedanken der Menschen reißen sich von ihm los; in jedem Zweige, der Armee, der Kirche, der Administration, dem Handel, überall stößt die Autorität des Fürsten auf die beginnende Regung freier Elemente.

Kaum sollte man es glauben, aber es ist wahr: Manche begrüßten die Unfälle als heilbringend, sie hätten fast eine noch entschiedenere Niederlage herbeigewünscht, damit das alte System vollkommen zu Grunde gerichtet würde; — wie Fenelon mit der Salbung seines bischöflichen Stils es ausdrückt: „was kann uns retten, wenn wir aus diesem Krieg ohne eine gänzliche Demüthigung hervorgehen?" Das wahre Heil von Frankreich sah er in der Anwendung der Mittel, die er vorschrieb, einer gänzlichen Aenderung der inneren Politik; ohne große Unglücksfälle aber schien ihm diese nicht möglich zu sein.

Drei große politische Tendenzen, auf verschiedenen Gedankenreihen beruhend, erscheinen an dieser Stelle in der französischen Welt. Die eine ist die der Monarchie selbst, die doch die äußersten Unfälle noch vermieden hat, und sich durch friedliche Reform auf ihrem bisherigen Wege vollkommen wiederherzustellen denkt: noch hält sie die Geister großentheils durch innere Herrschaft fest. Neben ihr erhebt sich das aristokratische Verlangen, sich des von ihr auferlegten Gehorsams wieder zu entledigen, zu der alten Autonomie zurückzukehren. Dem aber setzt sich wieder eine populäre Theorie entgegen, welche diesen Gehorsam noch sehr unzureichend findet, und eine bei weitem strengere Einheit der Nation zu realisiren meint. Die Bestrebungen der späteren Zeiten gehen in mannichfaltigen und abweichenden Strahlen von dieser Epoche aus.

Siebzehntes Buch.

Die Regentschaft und Cardinal Fleury.

Der erste Bourbon auf dem französischen Throne erwarb sich das Verdienst, mit innern und äußern Feinden im Kampfe, die Selbständigkeit seines Reiches wiederherzustellen; die politischen und religiösen Elemente, die dasselbe mit Gegensatz und Hader, aber auch mit Leben erfüllten, wußte er zu beherrschen: indem er denselben, wie sie waren, in Europa noch weitern Raum zu machen den Anlauf nahm, ward er von einem Fanatiker ermordet.

Der zweite Bourbon von persönlich bedeutendem Andenken, Ludwig XIV, fand bei seinem Eintritt eine andere, einseitigere Richtung eingeschlagen und vorherrschend: doch stand es noch bei ihm, die ererbten Verhältnisse mit den Nachbarn zu pflegen, im Innern das besondere religiöse und politische Leben zu schonen, den corporativen Elementen gerecht zu werden. Es ist unnütz, zu erwägen, ob das französische Reich nicht alsdann eine zwar minder glänzende und uniforme, aber in sich reichere und fester begründete Entwickelung gewonnen haben würde. Ludwig XIV hatte keine Vorstellung hievon. In dem zweifellosen Gehorsam und der religiösen Einheit sah er das Ideal eines Staates; er wollte die Grenzen von Frankreich erweitern, es zu dem durch Waffen, Politik und Cultur in der Welt vorwaltenden Lande erheben. Von universalhistorischer Bedeutung ist sowohl, was er unternahm und ausführte, als was ihm nicht gelang. Man hatte erlebt, was die Anstrengung der Nation unter der romanisch-germanischen Monarchie zu vollbringen vermochte, welche Formen sie alsdann annahm: aber man hatte auch erlebt, daß sie ihr Ziel zuletzt nicht erreichte, und das Land, allerdings erweitert, aber in tiefer Erschöpfung und mannichfaltiger Gährung hinterließ.

Welches werden nun die Wege sein, auf welche die nächstfolgenden Generationen gerathen? Es ist fast eine historische Pflicht, auch auf diese noch einen Blick zu werfen.

Erstes Capitel.

Der Regent und die mit seinem Eintritt verknüpften Neuerungen.

Nicht zum Regenten, nur zum Vorsteher einer Regentschaft, welcher eine von ihm ziemlich unabhängige Stellung zugedacht war, hatte Ludwig XIV seinen Neffen, Herzog Philipp von Orleans, in seinem Testament ernannt.

Unter allen Abkömmlingen der damaligen Dynastien gab es keinen von mannichfaltigeren Fähigkeiten als diesen Prinzen. Er würde als Maler, als Musiker, vielleicht selbst als Gelehrter sich haben geltend machen können, wenn er auf Kunst oder Wissenschaft angewiesen gewesen wäre. Die Geheimnisse der Natur und des Denkens zogen ihn auf gleiche Weise an. Er beschäftigte sich gern mit den tiefsten Problemen der philosophischen Spekulation, die ihm von Deutschland her durch den Verkehr seiner Mutter mit dem Hofe von Hannover und mit Leibniz nahe gebracht wurden; dem Chemiker Homberg errichtete er ein Laboratorium im Palais Royal, und liebte es, mit ihm zu arbeiten. Daß er sich keinem einzelnen Fach zuwandte, verstattete ihm eine um so größere Theilnahme an allen. Bei einer Vorstellung der Akademie der Inschriften zeigte er eine ausgebreitete Kenntniß der Arbeiten auch der minder berühmten Mitglieder [1]); die Präsentation wurde zum Gespräch. Er hat der großen

1) Elisabeth Charlotte 17. Dec. 1705. Mein Sohn ist gelehrter, als ordinäre Leute von seiner Gattung sein, hat Vivacité und Verstand, kein bös Gemüth, aber sein Fehler ist, daß er sich nicht genug applicirt, die Leute zu kennen, so mit ihm umbgehen.

Bibliothek eine würdigere Aufstellung gegeben und sie dem allgemeinen Studium eröffnet [1]). Gern zog er Männer von literarischem Talent an sich: man kam bei ihm in dem Maße in Gnade, in welchem man seinen Geist unterhielt. Er selbst wußte sich mit eben so viel Anmuth wie Nachdruck auszusprechen. Auch bei den geschäftlichen Vorträgen zeigte er Verständniß und empfänglichen Sinn für das Materiellste so wie für das Geistigste. Den meisten Werth legte er selbst auf seine militärische Befähigung; und in der That schrieb ihm die öffentliche Meinung nicht allein Muth, sondern auch Feldherrngabe zu. Er hatte Handlungen ausgeführt, welche Andern unmöglich schienen; und noch viel mehr, so meinte man, würde er vollbracht haben, wenn er freie Hand gehabt hätte: er fühlte sich als ein würdiger Sprosse Heinrichs IV. Aber wie seine Mutter, eine bekannte Fabel auf ihn anwendend, sagt: alle den Gaben, die ihn schmückten, hatte eine vernachlässigte Fee den Fluch hinzugefügt, daß sie ihm nichts nützen, sondern durch eben so große Laster verdunkelt werden sollten. In früher Jugend durch die Schuld seines Vaters in die schlechteste Gesellschaft gerathen, artete er dieser nach. Solche Naturen giebt es ja, für welche das einen unwiderstehlichen Reiz hat, worin Andere Genuß finden und eine vermeinte Ehre suchen, so daß sie dem ihr eigenes besseres Gefühl aufopfern. Er ließ sich nicht allein zu Ausschweifungen fortreißen, sondern zu dem Ehrgeiz, wie in Studien und Künsten, so auch in wildem Genuß es allen Andern zuvorzuthun [2]). Er raste die ganzen Nächte, und wenn seine Kräfte erschöpft waren, meinte er sie durch starkes Trinken zu erneuern, so daß er sich vollends zerrüttete. Oft gerieth er in eine widerwärtige Abhängigkeit von den Gefährten oder den Werkzeugen seiner Ausschweifungen, welche dann zur Folge hatte, daß die Bedürfnisse seiner nächsten Angehörigen vernachlässigt wurden, nur etwa die Tochter, Herzogin von Berry, ausgenommen. Die Nachwelt nennt ihn nicht, ohne mit seinem Namen das Gedächtniß schamloser Orgien zu verbinden. Auch bei Tafel kannte er kein Maß, und wenn er voll Weines war, so gab es nichts, was ihm Rücksicht eingeflößt

1) Lemontey, Histoire de la régence II, 354.

2) Elisabeth Charlotte an Churfürstin Sophie 3. März 1695. Wenn es sein naturell, hätte ich nicht die Hälfte so viel dagegen zu sagen; daß er sich aber mit Gewalt zum Bösen und Lapereien zwingen will und mit Fleiß alles verhehlen will, was er gutt an sich hatt, das hab ich Mühe auszustehen.

und die wildesten Ausbrüche der Laune, der Wegwerfung und des Hasses oder auch offenbarer Gottlosigkeit zurückgehalten hätte. Denn auch als ein starker Geist wollte er glänzen; er legte Werth darauf, als ein Mensch zu gelten, den das Jenseits und die übersinnliche Welt nicht kümmere.

Man begreift es, wenn Ludwig XIV Bedenken trug, einem Mann von diesem Charakter und diesem Rufe, dem man überdies das Böseste zutraute, die Zukunft des Reiches anzuvertrauen, aber eben so klar ist, daß der Herzog von Orleans nicht gemeint sein konnte, sich den Beschränkungen, die man ihm auflegte, zu fügen.

Waren nicht seine Laster selbst eine Mischung von schlechten Neigungen und verwirrtem Ehrgeiz? Wir wissen, welche hochstrebende, auf die Errichtung eines neuen intermediären Reiches zielende Pläne er einst in Spanien mit den Engländern zur Ausführung zu bringen gedacht hatte. Noch viel glänzendere Aussichten und persönliche Gewalt für den Moment bot ihm jetzt der Zustand von Frankreich dar. Dem letzten Willen des Königs zum Trotz unternahm er, sich in vollen Besitz der Autorität zu setzen.

Man rieth ihm, die Generalstände zu berufen, welche ihn jeder Beschränkung, die ihm das Testament auferlegen könne, entledigen würden, aber die Gesichtspunkte derer, von denen dieser Vorschlag ausging, waren an sich nicht die seinen: überdies entging ihm nicht, daß in den versammelten Ständen auch unerwünschte Kundgebungen zu Tage kommen konnten, etwa zu Gunsten des Duc du Maine, wovon früher, oder zu Gunsten des Königs von Spanien, wovon später die Rede war. Und was sollte geschehen, bis sie berufen, gewählt, zusammen gekommen waren? Für ihn wie für das Land war eine unverzügliche Entscheidung vonnöthen.

Für die Herbeiführung einer solchen aber lag in dem, was bei der letzten Regentschaft geschehen war, ein anwendbares Muster und Vorbild vor.

Denn auch damals war die Absicht gewesen, die vermöge der Geburt Berechtigten durch ein zur Fortführung der vorangegangenen Regierungsweise errichtetes Conseil zu beschränken: aber sie hatten in dem nach der Wiederbelebung seiner Gerechtsame trachtenden Parlament Unterstützung gefunden. War das nicht jetzt eben derselbe Fall? Wie hätte das Parlament, wenn ihm die Gelegenheit geboten ward, die Schranken zu durchbrechen, welche seiner Einwirkung gezogen waren, dieselbe nicht mit Freuden ergreifen sollen?

In der Sitzung, in welcher das Testament des Königs eröffnet

werden sollte, 2. Sept. 1715, zu der die Prinzen von Geblüt, die Pairs von Frankreich, die Präsidenten und Räthe sowohl der Grand'-chambre, als der Enquête und Requête versammelt waren, begann man nicht mit diesem Acte, sondern mit einer Anerkennung der durch die Geburt dem Herzog von Orleans zustehenden Ansprüche [1]). Der Herzog forderte, die Leute des Königs trugen darauf an, die ihm von Natur zugehörigen Rechte von denen zu scheiden, welche er durch das Testament erlange. Auf Grund der ersten erkannte das Parlament den Herzog als Regenten an, ohne daß man danach viel gefragt hätte, was das Testament anordnete. Abermals trug, wie im Jahr 1642, die Idee der durch das Recht der Geburt sich fortpflanzenden Autorität über die durch letztwillige Verfügung eingesetzte Staatsgewalt den Sieg davon. Der Herzog hatte nicht minder, als damals die Königin, die eigentlichen Prinzen von Geblüt auf seiner Seite. Besonders kam ihm der Widerwille zu Statten, der durch die Begünstigungen der Legitimirten entstanden war. Dem Herzog von Maine ward der Oberbefehl über die Haustruppen, den ihm Ludwig XIV übertragen hatte, auf die Bemerkung des nunmehrigen Regenten, daß die Theilung des Commandos seinem Ansehen und dem Wohle des Staates sehr nachtheilig werden könne, abgesprochen. Die Oberaufsicht über die Erziehung des jungen Königs blieb für jetzt in seinen Händen. Die Regentschaft ward nicht aufgehoben; aber in Bezug auf die Stellen und Gnaden ward der Regent von aller Rücksicht auf die Stimmenmehrheit losgezählt.

So ergriff der Herzog von Orleans mit rascher und sicherer Hand die Zügel der Regierung. Heer und Land stimmten freudig bei; Niemand wagte zu widersprechen.

Ludwig XIV hatte Sinn und Weise seiner Regierung über seinen Tod hinaus fortzupflanzen beabsichtigt; noch war sein Grab nicht geschlossen, so traten eben die Veränderungen ein, die er hätte vermeiden wollen, und eine der seinen entgegengesetzte Richtung ward eingeschlagen.

Aber nicht ohne Zugeständnisse zu Gunsten derer, die ihn mit ihren Beschlüssen unterstützten, gelangte der Herzog an die oberste Stelle. Wie er gleich in seiner ersten Ansprache vernehmen ließ, daß er die Regentschaft durch seinen Eifer für das öffentliche Wohl verdienen werde, besonders, wenn er von den Rathschlägen und weisen

1) Extrait des registres du parlement 2. Sept. 1715 bei Isambert XXII, 2.

Remonstrationen des Parlaments unterstützt sei; so war es einer der ersten öffentlichen Acte seines Regimentes, daß er dem Parlament die alte Befugniß zurückgab, vor der Registrirung königlicher Edicte und Ordonnanzen solche Vorstellungen zu machen, wie ihm nützlich scheinen würden. Vor allem darauf beruhte doch der Eindruck von unbedingter Macht und vollem Gehorsam, den die Regierung Ludwigs XIV hervorbrachte, daß das Parlament, welches die früheren Regierungen durch seinen Widerspruch beunruhigt hatte, unter ihm davon abließ. Alle legale Opposition knüpfte sich an dessen Recht, über die Edicte des Königs vor ihrer Registrirung zu berathen und remonstrirende Vorstellungen dagegen einzubringen. Dieses Recht wurde dem Parlament nicht in dem vollen Umfang zugestanden, in welchem es dasselbe in Anspruch nahm: die Declaration darüber ist nicht ohne Zweideutigkeit, aber sie enthielt die Anbahnung einer abweichenden Direction zu seinen Gunsten [1]).

Und ohnehin war das Parlament durch die bloße Thatsache, daß es sich mit dem letzten Willen des verstorbenen Königs in Widerspruch setzte, den von ihm angeordneten Regentschaftsrath modificirte und an der Begründung einer neuen Regierung thätigen Antheil nahm, wieder zu einem hohen Ansehen gelangt. Es erkannte die Rechte an, welche die Geburt dem Regenten gab; der Regent erkannte die Rechte an, welche das Parlament nach dem uralten Herkommen des Reiches besaß. Eine Anerkennung ist der Preis der andern. Das Parlament des achtzehnten Jahrhunderts erschien als die ununterbrochene und gleichberechtigte Fortsetzung des alten Parlaments, mit dessen Beistand Heinrich IV einst selbst den Thron bestiegen hatte und durch welches die Königinnen Marie und Anna zu der Regentschaft gelangt waren, als eine der wesentlichsten Grundlagen des bourbonischen Staates. In dem Memorial, mit welchem der Generalprocurator d'Aguesseau die Sitzungen nach dem Frieden wieder eröffnete, pries er die Vereinigung der Autorität und Freiheit, die unter dem Regenten auf das glücklichste vollzogen sei [2]). Eine neue Aera für die Verwaltung des Staates schien einzutreten.

Noch ein anderes Versprechen hatte der Herzog in jener Parla-

1) Sie liegt darin, daß die Remonstration gefordert wird dans la huitaine au plus tard du jour de la délibération qui en aura été prise. Déclaration de Vincennes, 15 sept.

2) Une autorité nécessaire tempère l'usage de la liberté et la liberté tempérée devient le plus digne instrument de l'autorité. Œuvres I. 235.

mentssitzung gegeben, mit dessen Erfüllung er nicht säumte; er hatte sich bereit erklärt, unter dem Regentschaftsrath eine Anzahl anderer Collegien zu errichten, welche die Geschäfte zur obersten Entscheidung desselben vorbereiten sollten. Er berief sich dabei selbst auf den Plan, mit dem sich der Herzog von Burgund, im Gegensatz gegen die auch in ihren Werkzeugen absolute Gewalt seines Großvaters, getragen hatte; jenen Plan, der fast eine freie Hervorbildung der Staatsgewalt von unten her in sich schloß, und dem das Parlament beistimmte. Mittelmäßigen Geistern, ruft d'Aguesseau aus, möge eine Einrichtung dieser Art gefährlich scheinen: großen Seelen sei sie erwünscht; denen flöße der Schein, von Andern geleitet zu werden, keine Besorgnisse ein, indem sie ja doch in der That durch die Ueberlegenheit ihres Geistes Alles regieren.

Schon am 15. September 1715 erschien das Edict, in welchem es als die Ansicht des Herzogs von Orleans bezeichnet war, daß die Vereinigung der gesammten Gewalt eines Ministeriums in Einer Hand gefährlich werden könne, weil die Wahrheit alsdann um so schwerer zu den Ohren des Fürsten dringe: es werde besser sein, mehrere Personen in Stand zu setzen, ihr Gehör zu verschaffen, überhaupt eine größere Zahl geeigneter Männer bei der Staatsverwaltung zu beschäftigen, schon darum, um die zur Erledigung kommenden Stellen leichter zu besetzen [1]). In diesem Sinne wurden sechs Rathscollegien errichtet, für Krieg, Seewesen, Marine, Handel, auswärtige und innere Angelegenheiten. Einen besonderen Werth legten die Freunde dieser Veränderung auf die Errichtung eines Ministeriums der inneren Angelegenheiten, welche bisher nur fast zufällig und niemals im Zusammenhang erwogen worden seien. Die Präsidenten dieser Conseils hatten Eintritt in den Regentschaftsrath, welcher gleichsam das allgemeine Ministerium darstellte, das der Duc de Bourgogne im Sinne gehabt hatte, und hielten darin vor der Beschlußnahme ihren Vortrag. Ich weiß nicht, ob es den Thatsachen entspricht, wenn man in dieser Verfassungsform ein Regiment der Edelleute gesehen hat; von altem Adel waren die wenigsten seiner Mitglieder; der nächste Erfolg bestand darin, daß die Marschälle und oberen Beamten der Unterwerfung unter den Willen eines Ministers, die sie bisher ungern ertragen hatten, überhoben wurden; und daran knüpfte sich wieder, daß auch Alle, die unter ihnen ar-

1) Déclaration portant établissement de plusieurs conseils pour la direction des affaires du royaume. Isambert XXII, 36.

beiteten, eine Selbständigkeit erlangten, die man bisher für unmöglich gehalten hatte. An die Stelle des Gehorsams trat Berathung, an die Stelle der Unterordnung ein nach oben hin wirkender Einfluß. Kaum darf man annehmen, daß es dabei auf eine wirkliche Verbesserung der Geschäftsführung abgesehen gewesen sei. Denn die collegialische Verwaltung der laufenden Angelegenheiten hat, zumal wo man ihrer nicht gewohnt ist, die größte Schwierigkeit. Der eifrigste Verfechter dieser Form der Verfassung, die er Polysynodie nannte, Abbé St. Pierre, ist doch von der Untauglichkeit der getroffenen Einrichtungen überzeugt [1]). Die eigentliche Absicht ging ohne Zweifel dahin, die monarchische Gewohnheit und die eingelebten Verhältnisse zu unterbrechen, dem Regenten durch das neue Gefühl freier Bewegung zahlreiche Freunde zu gewinnen.

Einen Rath hatte der König noch selbst eingerichtet, den Gewissensrath für die geistlichen Dinge, aber wie weit wich man bei der Besetzung desselben von seinem Sinne ab. Le Tellier ward vom Hofe entfernt und fand kaum mehr eine sichere Stätte in Frankreich. Der Cardinal Noailles nahm selbst die Stelle ein, von der aus er bisher so heftig angefeindet worden war. Noch bei der Leiche Ludwigs XIV hatte ihn der Herzog von Orleans empfangen und umarmt.

Insofern Ludwig XIV noch bis zuletzt auf die Berufung eines Nationalconciliums gedrungen hatte, war sein Tod für den römischen Stuhl, der dadurch von einer für ihn widerwärtigen Forderung befreit wurde, nicht ohne Vortheil. Hieran hat man jedoch unter den damaligen Umständen nicht einmal gedacht. Man bemerkte nur die Erleichterung, welche den Gegnern der Bulle Unigenitus dadurch zu Theil wurde, daß die mächtige Hand fehlte, die sie zur Unterwerfung unter dieselbe anhielt. Der Regent ließ ihnen fürs Erste freien Spielraum. Die verjagten Jansenisten kehrten in ihre Stellen zurück: in der Literatur erhoben sie ihre Stimme um so lauter, je mehr sie bisher unterdrückt gewesen war [2]): sie gewannen die Theilnahme der Nation durch die Behauptung, daß der römische Stuhl nur darauf

1) Annales politiques II, 110. Besser wäre gewesen: d'avoir plusieurs ministres (wie bisher) et y ajouter seulement les conseils consultatifs sous chaque ministre, pour les affaires importantes moins pressantes et non encore décidées.

2) Ottieri: preti, prati e monaci, communità religiose e secolari d'ogni sesso e conditone contrastarono, impugnarono in voce ed in iscritto con migliaia d'iniqui libriccioli la costitutione.

sinne, die französische Kirche sich so vollständig zu unterwerfen, wie die spanische und italienische ihm unterworfen seien. Nach einiger Zeit faßten die Jansenisten den Muth, zu dem stärksten Acte der Opposition zu schreiten, der in der katholischen Welt ohne offenen Abfall möglich war: sie appellirten an ein künftiges, freies und gesetzmäßiges allgemeines Concilium. Am 5. März 1717 erschienen vier unbescholtene, in ihren Diöcesen angesehene Bischöfe — von Mirepoix, Senez, Montpellier und Boulogne — in der Versammlung der Sorbonne. Der Bischof von Senez las die Acte vor, durch welche sie, weil die Bulle den Grundlagen der wahren Hierarchie und den Freiheiten des Reichs entgegenlaufe, das Urtheil einer allgemeinen Kirchenversammlung, welche den obersten Gerichtshof für die geistlichen Streitsachen bilde, anriefen und sich im voraus unter deren Schutz stellten [1]. Die versammelte Sorbonne, zu ihren alten Grundsätzen zurückkehrend, trat dieser Appellation bei: ein ansehnlicher Theil des höheren, der größte des niederen Clerus schloß sich an. Wie sehr die Tendenzen einer nationalen kirchlichen Unabhängigkeit sich erhoben, sieht man aus der Verbindung, in welche die Führer dieser Bewegung sich mit einem großen englischen Prälaten setzten. Sie hofften, der Herzog von Orleans werde den Ehrgeiz der Tudors haben, die französiche Kirche von Rom loszureißen.

Und indem wurden auch in Bezug auf die ideale Grundlage des Staates von den Regierenden selbst sehr auffallende Meinungen bekannt. Die Gelegenheit hiezu gab, daß das Recht der Succession zur Krone den Legitimirten wieder genommen werden sollte, weniger um diese in weitester Ferne liegende Möglichkeit auszuschließen, als um den Vorrang der Prinzen von Geblüt in vollem Umfang wieder herzustellen. In dem Edict, das der Regent hierüber erließ, wird nun nicht allein aus dem Rechtsgrundsatz, daß die regierende Familie keine Domäne veräußern dürfe, der andere hergeleitet, daß sie noch bei weitem weniger über die Krone zu verfügen habe [2]), — denn sie besitze dieselbe nur zum Wohle des Staates —, sondern noch eine weiter aussehende Lehre knüpft man daran: sollte jemals, so wird gesagt, das von dem vorigen König vorausgesetzte Unglück eintreten, so würde die Nation selbst durch die Weisheit ihrer Wahl es gut zu machen haben; die Nation allein besitze in einem solchen Falle

1) Délibération de la faculté. Dorsanne I, 322.

2) Édit concernant la succession à la couronne. Juillet 1717. Isambert XXII, 147.

das Recht, über die Krone zu verfügen, und es würde ungerecht sein, ihr für denselben vorzugreifen. Die Legitimirten hatten darauf angetragen, daß ihr Anspruch den Ständen des Reichs vorgelegt würde, weil die Nation selber darüber zu urtheilen habe, ob die Zurücknahme der ihnen zugestandenen Rechte ihr nützlich sei oder nicht. Der Regent erklärte es jedoch für unnöthig, die Nation bei einer Gelegenheit zu consultiren, bei der er sie in allen ihren Rechten anerkenne [1]). Weniger der Streit zwischen den Legitimirten und dem Herzog ist es, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht, als die Art und Weise, wie sie ihn durchfochten. Stände und Nation werden von Beiden identificirt; ein Recht, über die Krone zu disponiren, wird der Nation in diesem Fall zuerkannt, das dem vollen Begriff ihrer Autonomie entspricht. Schon in dem Gegensatz dieser Gedanken tritt die Krone zurück; die Nation tritt hervor.

Man meine nicht, daß die unermeßliche Tragweite dieser Gegensätze nicht gleich damals durchgefühlt worden sei. In einer Denkschrift der Zeit heißt es: die Nation werde dadurch aus einer drückenden Lethargie gezogen; bereits wache sie auf, suche aber nach ihrer Freiheit nur erst in umhertastenden Bewegungen [2]).

In einem Moment war beides umgestaltet, Verfassung und Verwaltung. Ideen erschienen, welche in Bezug auf Kirche und Staat eine Veränderung der nationalen Politik von Grund aus ankündigten, und zwar auf die Anregung und unter dem Schutze der Regierung.

Aber inmitten dieser Aufregung, welche alle Geister ergriff und beschäftigte, trat nun noch eine Erschütterung des öffentlichen und des privaten Vermögens ein, die ihres Gleichen in der Weltgeschichte bisher nicht gehabt hatte.

1) Où nous n'aggissons que pour elle, en révoquant une disposition sur laquelle elle n'a pas été consultée, notre intention étant de la conserver dans tous ses droits.

1) Boulainvilliers: Mémoire touchant l'affaire de MM. les princes du sang: citirt diese Stelle: un des mémoires courants a osé dire que S. A. S., M. le duc (der die in dem Edict aufgestellten Ideen in Anregung brachte), a tiré la nation d'une létargie si pesante que quoique réveillée elle ne cherche encore sa liberté que comme à tâton. Mémoires présentés au duc d'Orléans. 128.

Zweites Capitel.

Versuch eines neuen finanziellen Systems.

Eines der vornehmsten Anliegen der Nation und der Regierung war es, aus den finanziellen Bedrängnissen, in die das Land durch den letzten Krieg gestürzt worden war, herauszukommen. Und schon war manches zu diesem Zweck versucht worden. Man hatte die in Umlauf gesetzten Scheine einer Revision unterworfen und sie großentheils um die Hälfte, in einzelnen Fällen um fünf Sechstel im Werth herabgesetzt. Man hatte eine Justizcommission gegen die des Wuchers angeklagten, bei den Finanzen betheiligten Geldbesitzer angeordnet und diese zu schweren Geldbußen verdammt. Maßregeln, wie sie in Frankreich schon öfter vorgekommen waren: mit aller ihrer Härte aber konnten sie dem Uebel nicht steuern. Die Einnahme stand fortwährend in einem höchst ungünstigen Verhältniß zur Ausgabe: die gewaltsamen Eingriffe bewirkten abermals, daß ein Jeder mit seinem Gelde an sich hielt.

Da stellte sich dem Regenten ein Schotte vor, der ihm beim Hazardspiel bekannt geworden sein mag, denn er war ein Spieler von Profession, und hatte als solcher die Welt durchzogen, John Law aus Edinburg. Er wiederholte Vorschläge, die er schon der vorigen Regierung, wiewohl ohne Erfolg, mitgetheilt hatte; auf den Regenten aber machten sie gleich bei der ersten Audienz, in der er sie ihm vortrug, vielen Eindruck[1]. Law ging von der Bemerkung aus, daß von England, obgleich es geringere Hülfsquellen besitze, der Krieg dennoch besser ausgehalten worden sei als von Frankreich;

1) Law: Lettres sur les banques I, 581 gedenkt der ersten Audienz, die er in Marly bei dem Herzog hatte.

selbst während der bürgerlichen Unruhen erhalte sich dort ein niedriger Zinsfuß. Weshalb und wodurch? Weil sich England durch ein wohlgeordnetes Bankinstitut einen festen Credit gegründet habe. Wie viel mehr aber könnte Frankreich bei der Ueberlegenheit seiner Mittel hierin leisten! Mehr als England, Holland und Italien zusammen genommen; es würde auf diesem Wege seine im letzten Kriege verlorene Superiorität in Europa wieder erlangen.

Die Richtigkeit der allgemeinen Bemerkung hat sich im Laufe der Zeit vollkommen bewährt und ließ sich schon damals nicht bestreiten; doch konnte man fragen, in wie weit sich eine Institution dieser Art mit der Sicherheit, welche die Bedingung ihres Bestehens ist, in Frankreich werde gründen lassen, und ob Law, bei alle seinem natürlichen Scharfsinn für das Geldwesen, die unmittelbaren Vortheile, die er davon hoffen ließ, nicht überschätze. Er behauptete, daß der Betrag der Zettel, welche eine Bank ausgeben dürfe, zehnfach so hoch sein könne, als der Werth der vorhandenen Metalle. Auch auf die Handelscompagnien hatte er seine Berechnungen erstreckt, und war zu der Meinung gekommen, daß in den Actien einer Handelscompagnie eine viermal größere Summe Geldes repräsentirt werde, als ihr wirklicher Besitz werth sei; in Holland wollte er das genau erkundet haben. Seine Absicht war nun, ein Institut der einen mit einem der andern zu combiniren, und auf ihren vereinten Credit ein neues Papiergeld zu gründen, welches an sich einen ganz andern Werth als die Staatsscheine besitzen und sogar deren Tilgung möglich machen werde.

Der Regent, für alles Neue und Glänzende empfänglich, zumal wenn es eine Ader des denkenden Geistes berührte, ging auf diese Entwürfe ein und nahm Law in seinen Schutz.

Zuerst, noch im Jahre 1716, ward eine Bank auf Actien gegründet, welche, da sie ein geringes Disconto festsetzte, allgemeines Vertrauen gewann, und namentlich durch die Vermittelung der Geldsendungen des Staates aus den Provinzen nach der Hauptstadt und umgekehrt gute Dienste leistete; so daß sie nach einiger Zeit zu einem Institute des Staates erhoben wurde, mit dem Rechte, daß ihre Scheine in den öffentlichen Kassen angenommen werden konnten [1]).

1) Die venetianischen Gesandten, Lorenzo Tiepolo und Nicolo Foscarini, die damals in außerordentlicher Mission in Frankreich waren, theilen in ihrer Relation von 1723 noch einige Notizen über Law und sein System mit, die man sonst nicht findet.

Indessen war auch eine Handelscompagnie auf Actien gegründet worden. Zunächst war es der Handel nach Canada und dem vor Kurzem besetzten Louisiana, den sie übernahm: Law trat mit seiner Bank als Hauptactionär in dieselbe ein. Die Actien wurden in Staatspapieren bezahlt, und mit den Renten, die diese trugen, verzinst. Es dauerte lange, ehe ihr Preis den Nennwerth erreichte; ein Aufschwung des Geschäftes trat nicht eher ein, als bis diese Compagnie sich an der Pacht der öffentlichen Einkünfte zu betheiligen anfing. Dies geschah zuerst bei dem Tabaksmonopol, für welches sie ein paar Millionen mehr als ihre Vorgänger bezahlte, in der Voraussetzung, daß das Gebiet des Mississippi besonders für die Cultur des Tabaks geeignet sei; von dem Vertriebe des wohlfeil hergestellten Productes unter der Autorität des Staates versprach sie sich namhafte Vortheile. Auf diesem Boden aber, der Verbindung eines Credits, welcher die Mittel zu großartigen Unternehmungen gewährte, mit der Geldverwaltung des Staates ward nun mit unbegrenztem Unternehmungsgeist weiter gebaut. Die Compagnie kaufte den Besitz und die Privilegien der ostindischen Compagnie an; sie vermehrte dabei ihre Actien um die Hälfte, die ihr auch dann noch über den Nennwerth bezahlt wurden, und begann hierauf Schiffe zu bauen und nach allen Weltgegenden abgehen zu lassen, denn auch der afrikanische Handel fiel in den Bereich der Compagnie. Zugleich aber nahm sie noch umfassenderen Antheil an der Finanzverwaltung des Staates; sie brachte das Recht der Umprägung der Münzen, die Generalpacht der Steuern, endlich die Verwaltung der allgemeinen Einnahmen an sich; sie zahlte dafür höhere Preise, hoffte aber noch bei weitem größere Erträge zu erzielen. Am Mississippi meinte man ein neues Peru zu besitzen, und wer kannte nicht den alten Vortheil des ostindischen Handels [1]. Die Actien wurden bei jeder Geschäftserweiterung vermehrt, sie stiegen bis auf 624,000, jede zu 500 Livres; sie fanden nicht allein Abnehmer, sondern wurden eifrig gesucht. Die Prinzen von Geblüt, die vornehmsten Herren des Hofes betheiligten sich. Daß der Unternehmer der Bank und Begründer der Compagnie, John Law, nachdem er die Religion gewechselt hatte, die Stelle eines Generalcontroleurs der Finanzen erhielt, schien eine neue Sicherheit darzubieten; Jedermann glaubte dadurch nicht allein seines Capitals und der Zinsen desselben sicher zu sein, sondern sich

1) Dutot: Réflexions sur le commerce et les finances, bei Daire: Économistes 911.

auf einen glänzenden Gewinn Rechnung machen zu dürfen. Dazu kamen die Künste der Börse, zu welcher die Bank die Mittel bot, Rückkauf der Actien um hohen Preis [1]), Käufe auf Zeit, ebenfalls in der Voraussetzung fortgesetzten Steigens, welche dann realisirt wurden, Wahrscheinlichkeitsberechnungen und Zusagen großer Dividenden, vornehmlich aber ein anderes Moment, das aus der Entwickelung der ganzen Operation nach ihrer ursprünglichen Absicht hervorging.

Die Compagnie machte dem Staate ein Darlehen von 1200 Millionen, zu einem ungewöhnlich geringen Zinsfuß und setzte ihn dadurch in Stand, zur Abzahlung der um vieles höher zu verzinsenden alten Schulden zu schreiten. Davon wurde Alles betroffen, Corporationen wie Privatleute, die Einheimischen und besonders empfindlich die Ausländer. Noch immer hatten die Genuesen, welche die Anleihegeschäfte im Großen zuerst in Frankreich in Gang gebracht hatten, einen sehr bedeutenden Antheil an dem dortigen Schuldenwesen, und nirgends schienen die Capitalien sicherer zu stehen; jetzt wurden sie ihnen gekündigt und zurückgezahlt. Sie in baarem Geld aus Frankreich wegzuführen, war durch geschärfte Verbote der Metallausfuhr fast unmöglich; die französischen Papiere in andern Ländern verwerthen zu wollen, machte die Hälfte der Summe verlieren; dagegen stellten sich die Mississippi-Actien, die immer zunehmende Vortheile verhießen, als sehr geeignet zu neuen Geldanlagen dar. Die bedächtigen Genuesen zögerten einen Augenblick, aber was sollten sie thun? Sie entschlossen sich endlich, dies Mittel zu ergreifen [2]). Holländer und Engländer folgten ihrem Beispiele. Alle benachbarten Länder wurden in die Bewegung des französischen Geldmarktes gezogen.

Indem nun aber die durch die Compagnie ausgezahlten Capitalien wieder in die Actien derselben zurückströmten, mußte deren Preis in gleichem Maße steigen. Unerhörte Gewinnste, welche Ein-

1) Lorenzo Tiepolo, Ritrovandosi padrone di tanta summa d'oro dello stato, incominiciò promovere con calore il suo Missisippi, con far ricomprare sotto mano le azioni, che di già haveva vendute della compagnia. Poco si volle ch'esse montassero a 200 pr. 100. Daß das Wort Agioteurs damals in die französische Sprache gekommen sei, ist nicht ganz richtig. Ich finde es schon in dem Schreiben von Elisabeth Charlotte, 1711, 18. Jan. Sie sagt, es käme von den billets de monnaye, früher habe man nichts davon gewußt.

2) Ottieri VII, 373 quantunque duri et restii in principio.

zelne gemacht hatten, reizten die Geldgier aller Anderen an. Die Actien erreichten in einigen Monaten das Zehnfache, Zwanzigfache ihres ursprünglichen Betrages.

Auch Bankbillets hatte Law in großen Massen ausgegeben; man berechnet sie zu mehr als dritthalb Milliarden Livres. Seine Meinung war, daß in einem wohlgeordneten Gemeinwesen nur der Fürst im Besitz von Gold und Silber zu sein brauche: für die Privatpersonen genüge der Besitz von Bankscheinen [1]: die Bank sei gleichsam das commercielle Herz des Königreichs, dahin müsse alles Vermögen zusammenströmen und von da wieder zurückfließen; höchstens für den untergeordneten, kleinen Verkehr sei der Gebrauch des baaren Geldes zu gestatten. Auf seinen Antrieb ward ein Edict erlassen, durch welches der Besitz von Gold und Silber in größerer Summe als zu fünfhundert Franken als Staatsverbrechen bezeichnet und mit der Strafe der Confiscation bedroht wurde.

Wie in so vielen andern, mischte sich auch in dieser Angelegenheit Wahres und Falsches. Niemand konnte in Abrede stellen, daß Law über das in der Natur der Sache gegründete Verhältniß der Werthe und der Tauschmittel Wahrnehmungen in sich trug, welche einer künftigen Zeit vorleuchten sollten; aber wenn man bisher das Geld zu hoch angeschlagen, so schätzte er es offenbar zu gering; er war ein Enthusiast seiner Theorie [2]). Und unleugbar ist es doch, daß dabei zugleich Zwecke, die außerhalb des eigentlichen Geschäftes lagen, ins Auge gefaßt wurden, vor allen die Abzahlung der Staatsschulden; aber überdies hatte der Regent gleichsam freie Hand in die Kassen; er hat das Geld zuweilen zu überaus nützlichen und wohlthätigen Zwecken, wie für das Hôtel Dieu, das allgemeine Hospital, aber zuweilen auch für seine Ausschweifungen und Wollüste verwendet. Reich zu werden und zu genießen war das allgemeine Losungswort. Solche Zeiten treten dann und wann ein, wo eine einzige Leidenschaft die Geister mit dämonischer Gewalt verblendet. Die Straße Quincampoix in Paris, wo die Geschäfte gemacht wur-

1) Pour dire le vrai: le roi seul doit avoir aujourdhui l'espèce; les particuliers ne se doivent les uns aux autres que des billets de banque. Lettres II, 614.

2) Bemerkenswerth ist, daß Law schon 1705 in Schottland mit dem Entwurf zur Ausgabe von Papiergeld hervorgetreten war, von welchem er Verbesserung des Handels und paying the debts of the government versprach. Life of Paterson: 373.

den, war der Schauplatz wilden Schwindels und verächtlicher Begierden [1]).

Erheben wir uns aber einen Augenblick über das Treiben des Geldmarktes zu den allgemeinen Interessen. Wir wollen nicht fragen, ob nicht die Theilnahme eines zahlreichen Publikums an den Erträgen der Auflage und den großen commerciellen Unternehmungen, ob nicht das plötzliche Glück ungeheurer Gewinnste die Bande der hergebrachten Unterordnung aufzulösen beitrug. Zunächst trat ein politisches Moment von unmittelbarer Bedeutung hervor. Wie viele persönlich vortheilhafte, für die Gesammtheit drückende Berechtigungen im französischen Staate waren aus dem Kaufe der Stellen, d. i. aus einem Darlehen, dessen Zinsen durch den Ertrag der Gefälle des Amtes gebildet wurden, hervorgegangen. Schon oft hatte sich der Gedanke geregt, die Capitalien zurückzuzahlen und die Nation aller ihrer Lasten zu erledigen. Noch niemals hatte man die Mittel dazu gehabt, wie eben jetzt, da der momentane Erfolg des Systems eine unermeßliche Geldkraft in den Händen der Regierung vereinigte. Wie dann, wenn man sie dazu anwendete? Der Regent hatte in seiner Stellung noch einen besonderen Anlaß, der ihm den Gedanken nahe legte.

Wohl war er von den Formen der Alleinherrschaft zu der beschränkenden Aufstellung berathender Collegien übergegangen. Er hatte das Parlament wieder in den Besitz seiner außer Uebung gekommenen Gerechtsame gesetzt. Daß ihm principiell daran gelegen gewesen wäre, ist nicht zu denken: er that es, weil es ihm bequem und nützlich war. Wenn es ihm aber unbequem wurde, konnte er nicht auf das Gegentheil zurückkommen?

Die Parlamente meinten unentbehrlich zu sein; sie glaubten, wie in den Zeiten der Fronde, das englische Parlament zu ihrem Vorbild nehmen zu dürfen, und machten ähnliche Ansprüche. Gerade in den Dingen, die dem Regenten besonders am Herzen lagen, z. B. eben in Bezug auf das finanzielle System, widersetzten sie sich ihm, und erweckten damit seinen Widerwillen. Da hat sich in ihm die Absicht geregt, den Vortheil des Augenblicks zu benutzen. Ihre Unabhängigkeit von der Regierung beruhte doch eben nur auf dem Rechte des Privateigenthums, denn durch Geldzahlungen waren die

1) Histoire du système des finances sous la minorité etc., ein Buch, welches die wichtigsten Actenstücke mittheilt, aber damit romanhafte Erzählungen von schlechtester Gewähr verwebt.

Stellen erkauft oder erblich geworden. Wie dann, wenn man ihnen den Kaufpreis ihrer Aemter in dem Papier, das jetzt Geltung im Lande hatte, zurückzahlte, wie so viele Staatsgläubiger bezahlt wurden? Die Regierung hätte sich berechtigt gehalten, nach Zurückzahlung des Geldes den Besitzern ihre Stellen zu nehmen und eine andere Einrichtung nach ihrem Gutdünken zu treffen. Sie würde die Einsprache auf immer aufgehoben und der obersten Gewalt eine Ausdehnung gegeben haben, wie sie Ludwig XIV nie besessen hatte. Denn an das rechtsbewahrende Institut, an seine Unabhängigkeit schlossen sich alle andern Gerechtsame an.

In diesem Sinne hat Montesquieu den schottischen Bankhalter als einen der größten Beförderer des Despotismus bezeichnet, welche je gelebt haben. Man versichert, das Edict habe bereits vorgelegen durch das die Mitglieder der Parlamente, nach Rückzahlung des Preises ihrer Chargen, derselben entsetzt werden sollten. Ihrer ganzen Verfassung wäre ein Ende gemacht worden. Man hätte kleinere, von aller politischen Befugniß ausgeschlossene, auf bei weitem engere Bezirke beschränkte Gerichtshöfe an Stelle der Parlamente eingeführt [1]).

Bemerken wir hiebei, wie sich die Tendenzen des Regenten in gewaltsamen Schwankungen von einem Aeußersten auf das andere werfen. Wie Ludwig XIV konnte und wollte er nicht regieren. Aber von den beschränkenden Formen, die er anfangs annimmt, wendet er sich, sobald sie ihm unbequem werden, zu autokratischer Willkür zurück. Da er aber auch diese zur Ausführung zu bringen weder im Stande, noch zuletzt mit Entschiedenheit gesonnen ist, so entstehen zweifelhafte Zustände voll von innerem Widerstreit.

Die Parlamente gehen in ihrer gesetzlichen Opposition so weit sie können; die Regierung weist sie dann in feierlichen Gerichtssitzungen in ihre Schranken. Ludwig XIV hatte das Aufsehen solcher Scenen ein halbes Jahrhundert hindurch vermieden; dem Regenten war es genehm: er befand sich wohl in der Aufregung und Unordnung, aus der er immer neue Auswege fand.

1) Journal de Dorsanne, II, 37. On apprit (Nov. 1720) que M. le Duc d'Orléans étoit résolu de réduire le parlement à un très petit nombre, que M. le Duc et Law sollicitoient cette réduction et même l'anéantissement total du parlement — que M. de Blamont fournissoit les mémoires et les expédients, dans l'espérance qu'on le feroit premier président du nouveau parlement.

Diese Fluctuationen von Vorstellungen, Throngerichten, Verweisungen, theilweiser Unterwerfung und Verzeihung, wurden gleichsam eine Nothwendigkeit des französischen Staates und seine vornehmste Lebensform.

Nicht lange jedoch sollte die Möglichkeit einer so durchgreifenden Umwandlung des Staates in der Hand des Regenten bleiben: das System fiel eben so rasch, als es emporgekommen war.

An sich leuchtet ein, daß Law das Maß des Credits in Bezug auf dessen Grundlage, das er selbst, und zwar ohne Zweifel viel zu hoch, angegeben, noch bei weitem überschritten hatte. Das baare Geld ward zuweilen zu Zahlungen an das Ausland gebraucht, um Bedingungen des letzten Friedens zu erfüllen. Das niedergelegte Metall stand mit dem Bedarf des Marktes, den der natürliche Lauf der Dinge erzeugen mußte, in keinem Verhältniß. Und noch bei weitem mehr hatte der Credit der Actien der Compagnie den Werth der Hypothek hinter sich gelassen, auf den sie gebaut war. Wie hätte dies den des Geldverkehrs kundigen Genuesen und andern hieran betheiligten Ausländern, die von dem Schwindel der Franzosen nicht so leicht ergriffen wurden, entgehen können [1])?

Ein solcher Contrast zwischen dem Credit der Actien und dem Preise jedes andern Werthes, namentlich des Metallgeldes, trat ein, daß die Regierung, wahrscheinlich auch Law selbst für nothwendig hielt, einen Weg anzubahnen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen; im Mai 1720 erschien ein Edict, durch welches der Preis der Actien nach und nach auf den Nominalwerth zurückgeführt und die Annahme der Bankbillets an den öffentlichen Kassen auf eine bestimmte Zeit beschränkt werden sollte [2]). Aber das vermeinte Rettungsmittel gereichte zum Verderben. Ein allgemeiner Schrecken ergriff hierüber die Inhaber der Papiere. Man hatte sein Privatglück auf festem Boden anzusiedeln gemeint und fühlte diesen plötzlich unter seinen Füßen schwanken. Daß der Regent, durch das allgemeine Geschrei und die Vorstellungen der vornehmsten Männer veranlaßt,

1) Lorenzo Tiepolo spricht seine Verwunderung aus, che come a niuno sia caduto in pensiero per motivo di buona prudenza e di giusta cautela cercare donde il Laws havesse tenuto fondo, per sostenere in un piede si alto le sue azioni.

2) Melon: Essai sur le commerce. La banque ne pouvait pas être épuisée des billets, mais elle fut bientôt épuisée d'argent, que ces billets allaient chercher.

sein Edict nach wenigen Tagen widerrief, konnte das Vertrauen nicht herstellen. Jedermann suchte sich des Papiers zu entledigen, das keine Sicherheit darbot, und es mit allgemein anerkannten, von den Bestimmungen der Regierung unabhängigen Werthen zu vertauschen. Mit derselben fieberhaften Aufregung, mit welcher man bisher in Hoffnung des Gewinnes nach den Actien gestrebt hatte, wetteiferte man jetzt in steigender Aussicht des Verlustes, sich ihrer zu entäußern. Noch rechnete man auf die Zahlungsfähigkeit der Bank, aber diese gab selbst zu erkennen, daß sie bei weitem nicht im Besitz solcher Baarschaften sei, wie man bei ihr voraussetzte. Im Juli 1720 erklärte sie, daß sie zunächst nur noch ihre kleinsten Scheine, bis zu 10 Livres, realisiren werde; aber auch diese strömten in solcher Menge heran, daß sie in Kurzem unfähig wurde, den Begehr zu erfüllen. Um so heftiger ward derselbe; das kleine Bedürfniß der Einen mischte sich mit der Geldbegier der Andern; in dem Andringen der Menschenmassen kam es zu Unglücksfällen und tumultuarischen Bewegungen, die nun nothwendig eine Richtung gegen Diejenigen nahmen, in welchen man die Urheber, und zwar die böswilligen, so vieler Täuschungen und Verluste erblickte. Nur mit Mühe entging Law der Wuth der Menge; eines Tages hat sich diese auch gegen den Regenten gewendet; man hat die Leichen der im Gedränge Erstickten nach seiner Residenz im Palais Royal geschleppt; er würde sich nicht haben behaupten können, wenn etwa ein Prinz von Geblüt herzhaft genug gewesen wäre, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen: leicht würde dieser das Parlament auf seine Seite gebracht und dieses alsdann die Volljährigkeit des Königs ausgesprochen, den Regenten zur Rechenschaft gezogen haben [1]).

Unternehmungen dieser Art und ähnliche Katastrophen derselben waren damals in Europa nicht selten.

So hatte vor Kurzem in Schweden ein durch die Gnade seines Fürsten zu unbedingter Autorität erhobener Minister, Görz, in kupfernen Münzzeichen, welche den gesammten Werth des schwedischen Vermögens repräsentiren sollten, das Mittel gefunden, eine Flotte in See zu schicken. Man vermuthete, daß Law von diesem Vorgang sein Muster hergenommen habe, und ohne Zweifel wurde wieder durch dessen anfängliche Erfolge die Südseecompagnie in England angeregt, die einen ähnlichen Schwindel hervorrief und zu ähnlichen Verlusten führte. Doch war die Verwickelung in Frankreich die um-

1) Vgl. Briefe von Elisabeth Charlotte an die Raugräfin, S 468.

fassendste, weil hier die Compagnie zugleich die öffentlichen Einkünfte verwaltete und mit der Bank in solidarische Verbindung getreten war, während die schwedische Bank sich von jenen Geschäften fern hielt und die englische noch im rechten Augenblick sich davon zurückzog.

Görz hat das Unglück seiner Verwaltung mit dem Leben büßen müssen; die Güter der Direction der Südseecompagnie sind eingezogen worden; nur durch die Flucht hat sich deren einflußreichstes Mitglied gerettet. Das war auch das Schicksal Laws. Schwankend hielt er sich noch eine Zeit lang; unter Mitwirkung noch anderer Feindseligkeiten mußte er endlich Frankreich verlassen; der von ihm daselbst erworbene Besitz, ansehnlich genug, um Neid nnd Haß zu erwecken, ward bei der allgemeinen Liquidation, welche nunmehr erfolgte, in Anspruch genommen.

Der Regent übertrug diese den geschicktesten Finanzmännern der alten Schule, den Brüdern Paris, die wegen ihres Widerspruchs gegen Law exilirt worden waren und nun zurückgerufen wurden. Im Louvre selbst, in den alten Gemächern der Königin Anna, trat die Commission zusammen, um die Verification der in Umlauf gesetzten Papiere und die Abschätzung des ihnen nach der Art ihrer Erwerbung zukommenden Werthes vorzunehmen [1]). Das Staatsvermögen ging doch mit einer um eine sehr ansehnliche Summe verminderten Schuld aus den Verwirrungen hervor. Fremde Beobachter meinten, daß das ganze Unternehmen zu diesem Zweck berechnet gewesen sein möge. Wenn unzählige Einzelne in Verlust gerathen seien, was liege dem Staate daran, da der Eine gewinne, was der Andere verliere [2]).

1) Luchet: Histoire de Messieurs Paris; ein Buch, bei dem der handschriftliche Nachlaß dieses Hauses zu Grunde gelegt worden ist, so daß es einiges Gute enthält; etwas mehr Sinn für die Geschäftsführung des Finanzwesens würde es aber bei weitem fruchtbarer gemacht haben. Vgl. Histoire du visa I, 69.

2) Tiepolo: La corte, che rifletteva respetto alla corona essere riuscita l'esecutione del progetto di massima utilità, et che quello che s'era a molti levato negli altri essendosi trasferito, sussisteva nel complesso del regno lo stesso vigore di prima.

Drittes Capitel.

Emporkommen und Stellung des Cardinal Dubois.

Ein französischer Minister der Zeit, d'Argenson sagt einmal: es gebe in Frankreich nur zwei Ministerien von wesentlicher Bedeutung, die Verwaltung der Finanzen und die der auswärtigen Angelegenheiten. Wir haben gesehen, wohin unter dem Regenten die eine führte; fassen wir nun die andere ins Auge.

Sein ganzes Leben hindurch hat diesem Fürsten sein Lehrer, Abbé Dubois, zugleich als vertrauter Rathgeber zur Seite gestanden. Es war ein Südfranzose, von literarischer und wissenschaftlicher Bildung, in seiner Erscheinung cynisch und brutal; unaufhörlich hörte man ihn blasphemische Flüche ausstoßen; Elisabeth Charlotte versichert, es gehe kein wahres Wort aus seinem Munde. Eben von ihren Feinden, Effiat und dem Chevalier de Lorraine, war er in seine Stelle befördert worden; von dem Strudel ihrer Ausschweifungen, denen er seinen Zögling hätte entziehen sollen, ließ er sich selbst fortreißen. Aber dabei entwickelte er einen vielseitigen, scharfen, zum Ziel treffenden Verstand; und sehr wohl berechnet war seine persönliche Politik. Gleich bei seinem Eintritt in das Haus faßte er die Hoffnung und Absicht, durch enges Anschließen an dasselbe sich selbst emporzuschwingen. Er hatte die eigenthümliche Form des Ehrgeizes, der, wenn der Ausdruck erlaubt ist, sein Glück auf die Nummer eines Andern setzt; in dem Interesse des Hauses Orleans, dem des Herzogs, seines Zöglings, sah er sein eigenes.

Der Friede von Utrecht, auf welchem die besondern Ansprüche der Orleans beruhten, war noch nicht von allen Betheiligten ange-

nommen und durch die Reaction gegen die Torys, die in Folge der Thronbesteigung Georgs I in England eintrat, wieder zweifelhaft geworden, als der Herzog von Orleans die Regentschaft erlangte. Und deren Besitz selbst erfuhr noch mancherlei Anfechtungen. Der König von Spanien, der sein Recht daran nicht aufgab, fand bei allen denen, die durch das Verfahren des Regenten beleidigt wurden, den Legitimirten, dem niedern Adel, der vor den Ducs und Pairs nicht zurückweichen wollte, den Anhängern der Bulle Unigenitus, und selbst dem Volke, welches in der ihm abgezwungenen Verzichtleistung ein Unrecht sah, das ihm geschehen sei, Anklang und Unterstützung; er gewann selbst in den Conseils und den Parlamenten, welche sich von der Eigenmacht des Regenten verletzt fühlten, Freunde und Anhänger.

Da faßte nun Dubois, der im auswärtigen Amt eine Stelle als Staatsrath bekommen hatte, den Plan, allem Schwanken durch eine Verbindung zwischen Georg I und dem Regenten ein Ende zu machen. Er knüpfte die ersten Unterhandlungen an, hatte dann im Haag, wohin er sich unter dem Vorwand, seltenen Büchern nachzuspüren, begab, mit Stanhope, in Hannover mit König Georg selbst eine Zusammenkunft, und brachte es, obwohl es anfangs ganz ausdrücklich verweigert worden ist[1]), zuletzt doch zu einer Bestätigung der Utrechter Verträge. Das Zugeständniß, zu welchem dagegen der Regent sich verstehen mußte, war die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich und das Aufgeben jener Hafenbauten zu Mardyk, durch welche Dünkirchen hätte ersetzt werden können. Auf diesen Grund kam das dreifache Bündniß zwischen Frankreich, England und Holland zu Stande, das dann durch den Beitritt von Oesterreich in eine Quadrupelallianz verwandelt wurde. Wie verließ man damit vollends die letzten Anhaltspunkte der alten Politik Ludwigs XIV. Für Dubois lag die Hauptsache eben in der Bestätigung des Friedens von Utrecht, und dadurch der gegenseitigen Verzichtleistungen, auf denen die Ansprüche des Herzogs von Orleans beruhten. Man werde ihm, sagt er einmal, die Absicht zuschreiben, die eventuellen Rechte desselben auf die französische Krone zu sichern; er räume das ein, aber ein Verbrechen könne man ihm nicht daraus machen, am

1) In den Unterhandlungen mit Dubois sagt Stanhope wörtlich: Le roi mon maitre ne se départira de la résolution, qu'il a prise, de ne point s'exposer à conclure avec votre cour une alliance où les traités d'Utrecht soient rappelés. Sevelinges: Mémoires et Correspondance de Dubois I, 201.

wenigsten ihm vorwerfen, daß er sich von England habe betrügen lassen; von ihm komme der Antrag her. Er rechnet sich zur Ehre, daß er die Antipathien Stanhope's und des Königs gegen die Bestätigung des Friedens beseitigt habe. Von jeher haben Diplomaten, die von seiner Unterhandlung nähere Kunde genommen, die Geschicklichkeit derselben und die leichte angemessene Fassung seiner Berichte bewundert. Bei Beurtheilung der Streitfragen zwischen der spanischen Linie des Hauses Bourbon und dem Hause Orleans, die von Zeit zu Zeit wieder auftauchen, wird man bei den Tractaten von Utrecht nicht stehen bleiben können, sondern auf die Stipulationen dieser Bündnisse, des dreifachen und des vierfachen, durch welche die Verzichtleistungen erneuerte Kraft erhielten, zurückkommen müssen. Philipp V erhob sich noch einmal mit den Waffen dagegen, wurde aber durch die Unfälle des Krieges und die große europäische Combination genöthigt, ihnen beizutreten. Erst dann ist zwischen Oesterreich und der spanischen Linie des Hauses Bourbon, über deren entgegengesetzte Ansprüche der große Krieg geführt worden war, die Uebereinkunft getroffen worden, welche denselben wahrhaft beendigte [1]).

Dubois war insofern der Fortsetzer von Bolingbroke; indem er aber für die Ruhe von Europa und die Ansprüche des Hauses Orleans sorgte, verschaffte er zugleich seinem Fürsten einen festen Standpunkt zur Leitung der inneren Angelegenheiten, und gewann einen solchen für sein eigenes Emporkommen.

Der Regent konnte ohne Mühe die Partei zersprengen, die sich zu Gunsten des Königs von Spanien gebildet hatte. Den Parlamenten ward in einem Throngericht, wo sie keinen Widerspruch erheben durften, ihre alte Unterordnung wieder eingeschärft. Er ließ die Conseils unbeschäftigt, welche sich seiner Politik anzuschließen zögerten, und stellte das Regiment der Staatssecretäre wieder her. Einer von diesen war Dubois selbst, er übernahm die auswärtigen Angelegenheiten. Die Engländer wünschten ihm und sich Glück dazu, denn nun werde Niemand mehr die Freundschaft zwischen den

1) Lorenzo Tiepolo: Relatione di Francia 1723. Diceva Milord Stonop (Stanhope) che nel trattato d'Utrecht era rimasto un vacuo, il qual conveniva di riempiere; questa essere la pace tra l'imperatore et la Spagna, che nè allora, nè da poi erasi potuto concludere. Considerava che le rinonzie del re catolico alla corona di Francia erano il fondamento di quella pace e dell' equilibrio di Europa; riputava poi la reconciliazione di questi principi la maggiore validità delle rinuncie stesse.

beiden Fürsten, den beiden Ländern stören; der Lärm der Gegner werde sich anhören, wie das Toben der Winde hinter den starken Dämmen eines Hafens [1]).

Bemerkenswerth war, daß mit dieser Verbindung das Wiederaufleben des Protestantismus in Frankreich im Zusammenhang stand. Beim Abschluß der Tripelallianz hatte Basky mitgewirkt; er brachte den großen Restaurator der Kirche und Künste Antoine Court mit der französischen Regierung in Verbindung. Um eine Empörung im französischen Süden zu verhindern, welche dem Plane Alberonis zu Hülfe gekommen wäre, hielten es der Regent und Dubois für rathsam, den erneuerten Verfolgungen Einhalt zu thun. Antoine Court wußte die Gemüther, die er erhob, doch von allem Fanatismus fern zu halten; er brachte Ordnung und Ruhe in die Erhebung der Kirche, die er leitete. Die Tendenzen der damaligen Regierung kamen dieser zu Statten.

In einer ausführlichen Geschichte der Regentschaft würde man das gegenseitige Ineinandergreifen aller dieser Interessen in jedem Momente darstellen müssen. Man würde auch hier Laws zu gedenken haben, der fast noch eine altschottische Abneigung gegen England gehegt zu haben scheint. Nachdem er eine Zeit lang in gutem Vernehmen mit Stanhope gestanden, hatte er sich mit demselben wieder entzweit und erklärte sich gegen das von Dubois eingeleitete enge Bündniß mit England. Zu den übrigen Motiven der Entfernung Laws kam der Einfluß von Dubois hinzu: Stanhope bezeichnet dieselbe als einen gemeinschaftlichen guten Erfolg.

Aber auch auf die geistlichen Angelegenheiten, so ferne sie zu liegen scheinen, wirkte diese Vereinbarung zurück.

Um gegen mögliche Wechselfälle gesichert zu sein, wünschte Dubois hohe geistliche Würden zu erlangen, namentlich sich mit dem nicht allein Rang verleihenden, sondern auch Schutz gewährenden römischen Purpur zu bekleiden. Die Engländer stimmten ihm auch hierin bei; denn je höher er steige, je sicherer er sich fühle, um so größere Dienste werde er leisten können. Es geschah auf die Empfehlung Georgs I, daß der Regent dem Abbé das Erzbisthum Cambray und die Denomination der französchen Krone zum Cardinalat bewilligte; auch Kaiser Carl VI ward bewogen, ihn in diesem Gesuch zu unterstützen. Die persönliche Stellung des Gründers der

1) Crags à Dubois 19. Sept. 1718 bei Sevelinges I, 244.

Quadrupelallianz erschien als eine allgemeine Angelegenheit der Alliirten.

Man begreift es, wenn der römische Stuhl Bedenken trug, diesem Gesuch sofort zu willfahren; Dubois erkannte, daß er den Einwendungen, die gegen seine Erhebung gemacht wurden, durch ein namhaftes kirchliches Verdienst begegnen müsse; welches größere aber hätte es geben können, als wenn es ihm gelang, den jansenistischen Streit beizulegen? Ein Schisma schien damals fast unvermeidlich zu sein; in Folge eines drohenden Breve hatte Noailles im Frühjahr 1719 ein Mandement erlassen, welches den offenen Bruch in Aussicht stellte. Dubois wendete nun sein ganzes Talent und seine Thätigkeit auf diese Sache. Er hat es sich immer zugeschrieben, daß nicht allein das Schisma verhindert, sondern eine vorläufige Vereinbarung zu Stande gebracht wurde [1]). Er stellte eine Lehrformel auf, welche Erläuterungen der Bulle enthielt, die Noailles und seine Anhänger allenfalls befriedigten, zumal da ihnen nicht angemuthet wurde, das erwähnte Mandement und die Appellation zu widerrufen. Die vornehmsten Anhänger der Bulle, welche fast noch größere Schwierigkeiten erhoben als ihre bisherigen Gegner, wurden erinnert, sich nicht als Feinde des Regenten, ja sogar als die einzigen, die er habe, zu erweisen [2]). Hierauf billigten sie eine Declaration, nach welcher die Bulle angenommen sein, aber auch die Appellation ungehindert bleiben sollte; das Parlament, das dadurch erst von allen Gefahren, die über ihm schwebten, befreit wurde, trug sie in seine Bücher ein, um seinen Frieden mit dem Regenten zu machen.

Noch andere Mittel hat Dubois in Rom in Bewegung gesetzt, um zu seinem Zwecke zu gelangen; doch waren dies die wichtigsten: hohe politische Protection und kirchliches Verdienst. Nach langem, hartnäckigem Andringen von der einen, kunstvollem Annähern und Wiederausweichen von der andern Seite, wurde Dubois im Juli 1721 zum Cardinal erhoben.

1) In einer Eingabe an den Regenten rühmt er: „l'usage qu'il a su faire des lumières et du zèle des prélats les plus éclairés et les plus distingués pour concilier les premiers pasteurs sur les points qui appartiennent à la foi ou qui intéressent les maximes du royaume.

2) Dubois sagt in einem seiner Briefe, que l'intention du roi, de M le Régent et la sienne étoit que personne ne fut inquiété comme appelant, mais seulement comme réappelant. Die Declaration vom Aug. 1720 solle gehalten werden. (Dorsanne I, 150.)

Was Ludwig XIV nie gestatten wollte, daß ein Cardinal im Conseil Sitz und Stimme hätte, geschah jetzt ohne Schwierigkeit. Dubois nahm darin seinen Platz unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt: die neue Würde hinderte ihn nicht, sein Staatssecretariat nach wie vor zu verwalten.

Er dachte sogleich noch auf einen anderen Erfolg. Nachdem Spanien sich den europäischen Combinationen hatte unterwerfen müssen, deren Resultat die Macht des Regenten und seines Ministers war, ließen diese es sich angelegen sein, wieder in ein gutes Verhältniß mit dieser Krone zu treten. Es gelang ihnen durch die strenge katholische Stellung, die sie jetzt in Bezug auf die Bulle einnahmen: der Beichtvater König Philipps ward dadurch beruhigt, und nach so hartem Hader sogleich eine neue Familienverbindung zu Stande gebracht. Wie hätte ihnen nicht daran liegen sollen, den Widerspruch der spanischen Linie zu beseitigen, der auf Frankreich jeden Augenblick zurückwirken konnte. Ueberdies aber hatten sie noch einen besonderen Vortheil im Auge. Wohl konnte es als eine Befriedigung Philipps V erscheinen, wenn eine Vermählung seiner erst vierjährigen Tochter mit dem kräftig aufwachsenden jungen König von Frankreich verabredet wurde. Jedoch, wer sah nicht, daß man damit dessen Vermählung um eine ganze Reihe von Jahren länger hinausschob, als es an sich nothwendig gewesen wäre? Eben so viel länger aber blieb dann dem Herzog von Orleans oder dessen Sohne die bevorzugte Stellung eines präsumtiven Thronfolgers vorbehalten. Ueberdies wurde die Tochter des Regenten mit dem Prinzen von Asturien verlobt und hatte die nächste Aussicht, Königin von Spanien zu werden.

Was aber das Haus Orleans förderte, war damals auch der englischen Politik genehm. Dubois war — man kann daran kaum zweifeln — durch eine Pension an England gebunden. Als er es rathsam fand, sich zum ersten Minister erheben zu lassen, ward er auch hiebei von dem englischen Geschäftsträger, Ritter Schaub, unterstützt; denn ein Antrieb von der Fremde her scheint für den Regenten, ich weiß nicht, ob nur erwünscht oder auch nothwendig gewesen zu sein.

Dubois vereinigte die einander am meisten entgegengesetzten Elemente der Welt, die Protection von Spanien und von England; er stand zugleich mit Georg I und dem Prätendenten in Verbindung; an ihn schlossen sich die Anhänger und die Gegner der Bulle Unigenitus an; er war durch und durch orleanistisch, ohne doch mit dem

König zu zerfallen. Die Absichten seines persönlichen Ehrgeizes waren jetzt erreicht. Der Hauslehrer Abbé nahm in Staat, Kirche und der europäischen Politik eine vorwaltende Stellung ein.

Und sehr ernstlich dachte er es mit der Ausübung seiner obersten Autorität zu nehmen. Die auswärtigen Angelegenheiten, wie er sagt, die Seele der Geschäfte, behielt er sich selber vor; von den übrigen Ministern aber verlangte er, daß sie mit ihm arbeiten sollten, jeder von ihnen habe sich in seinem bestimmten Kreise zu bewegen, er dagegen alles zu umfassen. Er stellte die Meinung auf, die Autorität eines ersten Ministers sei der des Fürsten in allen Dingen gleich, nur daß sie von diesem selbst abhange [1]). Als ihn kurz darauf die französische Akademie zu ihrem Mitglied wählte, bemerkte er, er wolle dem Stifter derselben, Richelieu, dadurch eine Lobrede halten, daß er ihm nachahme.

Die Verabredungen mit Spanien dienten ihm zum Anlaß, den Hof nach Versailles zurückzuführen. Denn Philipp V wünschte, daß sein künftiger Schwiegersohn einen Jesuiten zum Beichtvater habe, was in Paris durch den noch nicht wieder mit dem Orden versöhnten Erzbischof Noailles Schwierigkeiten finden könne, nicht aber in Versailles, bei der Nähe von St. Cyr, das zum Bisthum Chartres gehört. Niemand zweifelte jedoch, daß dabei noch andere Rücksichten obwalteten. Dubois wollte den jungen König und vielleicht auch den Herzog selbst den nicht zu berechnenden noch zu beherrschenden Einwirkungen entziehen, welche in der Hauptstadt auf sie ausgeübt werden konnten. Und in Versailles wurde dann vollends Alles entfernt, was die Einheit der Gewalt hätte unterbrechen können. Der alte Marschall Villeroy, der die Erziehung des Königs leitete, aber einige Unzufriedenheit über die Dinge, die in dessen Namen geschahen, kundgab, ward unter dem Vorwand, daß er im Zusammenhang mit den Gegnern der Regierung stehe, auf seinen Landsitz, und von da noch in weitere Entfernung verwiesen.

Im Februar 1723 trat Ludwig XV in das Lebensalter, in dem er nach französischen Gesetzen als volljährig betrachtet werden

1) Deux mémoires dressés par ordre de M. de Cl. du Bois sur les fonctions de sa charge du premier ministre, Biblioth. imp. MS. Bouhier 165. Ich bemerkte darin folgende Stelle: Quoique l'autorité du premier et principal ministre soit dépendante de la volonté du prince, cette autorité ne paraît cependant avoir des bornes en soi; elle semble au contraire être la même que celle du prince, dont le premier ministre est l'organe pour toutes ses affaires.

durfte. Man säumte nicht, die Ceremonie seiner Salbung mit aller herkömmlichen Pracht zu vollziehen. Weit entfernt, daß diese Anerkennung der höchsten Gewalt in der Person des Königs dem Minister geschadet hätte: sie überhob ihn vielmehr noch der Rücksichten, an welche eine Regentschaft immer gebunden war, und verschaffte ihm vollkommen freie Hand.

Die Versammlung des Clerus erkor Dubois zu ihrem Präsidenten und ward nicht müde, seine Verdienste um die Kirche zu preisen; in Meudon sammelte er Alles um sich, was an dem Hofe bedeutend war; auch im großen Publikum verschaffte ihm sein Talent und die Strenge, die er zeigte, eine gewisse Achtung[1]); noch meinte er eine lange Zukunft vor sich zu haben; die wahre Thätigkeit der Regierung, durch die er sich eine Stelle neben Richelieu zu erwerben gedachte, sollte erst beginnen; aber schon war er am Ziel seiner Laufbahn; ein Uebel, das eine Folge früherer Ausschweifungen gewesen zu sein scheint, oder vielmehr der Versuch, es durch eine Operation zu heben, machte seinem Leben plötzlich ein Ende.

Die ministerielle Macht war zu weit entwickelt, als daß sie der Herzog von Orleans in andere Hände hätte übergehen lassen mögen; er übernahm sie selbst und man erzählt, der junge König, den er liebte und eigentlich höher schätzte als den eigenen Sohn, habe ihm, wenn er mit seinem Portefeuille zum Vortrag kam, mit Vergnügen zugehört. Er war und blieb der Meister des Staates. Er hatte alle Kabalen der drei Parteien, die sich ihm entgegensetzten, überwunden; mit dem Ansehen, das er als präsumtiver Thronerbe nothwendig genoß, verband er eine persönliche Stellung, die ihn zum Meister der Situation von Europa machte. Er war, wie Bolingbroke[2]) sagt, allen Andern überlegen und absoluter Minister des Reichs. Aber nur kurze Zeit überdauerte er Dubois. Er war in Gesellschaft einer Dame, die für seine Buhlerin galt und die ihm damals durch anregendes Gespräch und Lektüre die Zeit zu kürzen pflegte; eines Tages noch im Zug der Unterhaltung, indem er sich vom Stuhle erhob, um zum König zu gehen, sank er zusammen und war nicht mehr. Ein apoplektischer Schlag, wie sie in diesem Hause so häufig vorkommen,

1) Barbier Journal I, 182. C'est un homme de beaucoup d'esprit et qui parait se présenter de bonne grâce, pour faire punir les coquins de tous états.

2) An Harcourt II, 315.

hatte auch ihn betroffen (7. December 1723). Die Dame verfiel in Wahnsinn; das Volk sah einen Faust in ihm, dessen Pakt mit dem Bösen in dieser Stunde abgelaufen sei.

Niemals wird man dieses Lehrers und dieses Schülers vergessen. Das Leben des ersten war ein langes ehrgeiziges, aber an eine fremde Sache geknüpftes Emporstreben; das des zweiten war ein anhaltender Rausch, von Studien und intensivem geistigem Leben dann und wann unterbrochen. Sie sahen den Zweck des Daseins in den vorliegenden Erfolgen und Genüssen, der Verbindung von Orgien und Geist, Geld und Macht; — glänzende Erscheinungen, von unendlicher Fähigkeit, durchgreifender Thatkraft, aber vom Schmutz und Schaumgespritze des Lasters befleckt. Ihre Unsittlichkeit diente ihrer Intelligenz gleichsam zur Folie. Sie haben die Erschütterungen von obenher begonnen, die in Frankreich kaum jemals wieder aufgehört haben.

Viertes Capitel.

Der Herzog von Bourbon-Condé.

Wie es überhaupt zur Politik des Regenten gehörte, mit den Prinzen von Geblüt gut zu stehen, deren Ansehen dem seinen zu Hülfe kam, so hatte er den vornehmsten von ihnen, den Urenkel des großen Condé, Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon, gewöhnlich Monsieur le Duc genannt, besonders hervorgezogen. Dieser war einer der vornehmsten Beschützer Laws, der größte Gegner der Legitimirten, und schloß sich lange Zeit den in der Regierung vorherrschenden Gesichtspunkten vollkommen an. Allmählich aber regte sich doch auch in ihm das Blut seiner Mutter, welche sich einst geschmeichelt hatte, Frankreich unter dem ersten Dauphin und durch ihn zu beherrschen; er ließ bemerken, daß er die einseitige und selbstsüchtige Politik des Hauses Orleans und die rasche Erhebung des Abbé Dubois, so wie manche Regierungshandlung, unter andern die Entfernung Villeroy's mißbillige; eine Anzahl gleichgesinnter Männer sah in ihm ihren Führer; die Frau, der er leidenschaftlich ergeben war, Marquise von Prye, hielt seine einmal erwachte Ehrbegier im Zuge. Dazu entschloß er sich nicht, dem Regenten offen entgegen zu treten; aber er gefiel sich in einer Stellung, die ihm das möglich zu machen schien. Obwohl an sich nicht dazu geneigt, hielt er sich doch immer in der Nähe des Königs auf, denn sein jüngerer Bruder Clermont war der einzige Mensch, dem der König Beweise von Zuneigung gab, woraus auch für ihn selbst eine enge Beziehung nicht ohne Einfluß entsprang [1]. Von Seiten der Orleans dachte man ernstlich

1) Lorenzo Tiepolo: un solo affetto del proprio animo ha la Maestà

daran, dem zu begegnen, und wie sich überhaupt in der königlichen Familie die Befeindungen und Zerwürfnisse fortspannen, welche die letzten Jahre Ludwigs XIV beunruhigt hatten, so näherte sich der Regent bereits wieder den Maines, deren Feind er bisher gewesen war: von der geistvollen Unterhaltung der gebildeten Herzogin erwartete er eine ihm vortheilhafte Einwirkung auf den jungen König — als jener plötzliche Todesfall ihn wegraffte. Eben der Herzog von Bourbon trat alsdann als sein Nachfolger auf: er ward ohne Zeitverlust, doch, wie man sieht, nicht ganz unvorbereiteter Weise mit dem obersten Ministerium betraut.

Eine noch anomalere Stellung aber, als der Regent gehabt, nahm der Herzog ein. Die gesammte Staatsgewalt kam nicht allein abermals an einen Prinzen von Geblüt, sondern der, welcher sie erlangte, gehörte der Linie an, die nur die zweite im Range war. Die erste nunmehr ausgeschlossene, welche ihre ergebensten Anhänger sogleich entfernt und schlecht behandelt sah, vereinigte sich unter der Wittwe des Regenten, natürlichen Tochter Ludwigs XIV, mit anderen Unzufriedenen, vor Allen den Maines; sie bildeten eine Gegenpartei am Hofe. Eine Zeit lang erwiesen die Häupter der Familien einander noch einige Rücksicht. Der junge Herzog von Chartres, Ludwig, nunmehr Herzog von Orleans, empfing eine seinem Rang als präsumtiver Thronerbe angemessene Ausstattung, und es war von seiner Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Hause Condé die Rede; aber er forderte dafür Bedingungen, welche die Condés, wie man damals gesagt hat, zehn Mal zu hoch fanden[1]); als er dann eine andere Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Hause Baden-Baden einging, ohne mit dem Herzog von Bourbon auch nur darüber Rücksprache zu nehmen, konnte das gute Verhältniß zwischen ihnen nicht wieder hergestellt werden.

Es war in der Ordnung der Dinge in Frankreich, wenn nun der Herzog von Bourbon der Staatsgewalt eine Richtung zu Ungunsten der Orleans gab, vor allem sie eine Stufe weiter vom Throne zu entfernen suchte. Ich weiß nicht, ob er die mannichfaltigen Verwickelungen ermaß, in die er durch dies Vorhaben gerathen sollte.

Denn nur durch eine baldige Befestigung der Thronfolge in der

Sua reso manifesto nella partialità dimostrata et che perseverava di palesare verso il C. di Clermont, fratello del duca di Borbone.

1) Mémoires de Villars III, 186.

regierenden Linie ließ es sich erreichen, und diese war nur dann möglich, wenn die zwischen Ludwig XIV und einer Tochter Philipps V getroffene Eheberedung aufgehoben wurde. Hiedurch aber mußte das kaum wieder hergestellte gute Verhältniß zu Spanien aufs neue gestört werden. Ohnehin standen die Höfe von Spanien und Oesterreich so eben in einer geheimen Unterhandlung über eine engere politische Vereinigung. Beiden fiel das mercantile Uebergewicht von England unerträglich, und sie wollten dasselbe mit gemeinschaftlicher Anstrengung brechen. Gegen Frankreich war, wenigstens von spanischer Seite, die Absicht anfangs nicht gerichtet. In der Instruction des vornehmsten Bevollmächtigten wird vielmehr gegen die Allianz nicht allein wider Protestanten und Türken, wie sie Spanien vorschlug, sondern eine allgemeine wider alle Mächte, wie man sie in Wien erwartete, die Einwendung gemacht, daß sich der König von Spanien unter keinen Umständen verpflichten könne, Frankreich anzugreifen [1]). Die Anhänger der Politik Ludwigs XIV sahen in der Verbindung der beiden Höfe eine erwünschte Gelegenheit, ein drittes Haus Bourbon zur Herrschaft über Deutschland und Italien zu gründen. — Lag es aber nicht am Tage, daß diese Allianz, wenn die französische Staatsgewalt dazu schritt, jene Verabredungen aufzulösen, eine für sie widerwärtige und bedrohende Wendung nehmen mußte?

Der Herzog von Bourbon durch einen Krankheitsanfall des Königs noch besonders darauf aufmerksam gemacht, wie sehr seine Stellung von dem Fortbestehen der regierenden Linie des königlichen Hauses abhange, entschloß sich dennoch dazu. Er hatte dabei die öffentliche Stimme auf seiner Seite. Die Nation verdammte die Absichten, die man in dem Haus Orleans voraussetzte; man war ungeduldig, den König, so jung er auch noch war, vermählt zu sehen. Alles billigte die Zurücksendung der Infantin, obgleich man sie schon als Königin begrüßt hatte [2]).

Wenn nun aber für den König eine neue Gemahlin gesucht

1) Die Instruction für Riperta 22. Nov. 1724 enthält die precisa esclusion de hacer yo la guerra en ningun caso. Bei Cantillo, Tratados de paz, I, 216.

2) Lorenzo Tiepolo sagt schon 1723: Li popoli mal volontieri vedono tanto oltre prolongate le speranze della real successione, ne hanno lasciato di censurare gli oggetti del Duca Regente nel stabilire un matrimonio di cosi remota esecutione.

werden sollte, so wurden die Prinzessinnen von Modena und von Lothringen, von denen zunächst hätte die Rede sein können, dadurch ausgeschlossen, daß sie der Verwandtschaft des Hauses Orleans angehörten. Die Wahl fiel auf eine Tochter des aus Polen verjagten Königs Stanislaus Lesczynski, der ohne allen Zusammenhang mit französischen Factionen und doch durch sein Anrecht an den polnischen Thron nicht ganz ohne politische Bedeutung war. Von einer Königin, welche ihr Emporkommen dem Hause Bourbon-Condé zu verdanken habe, erwartete man nicht ohne Grund, daß sie ihren Einfluß zu dessen Gunsten verwenden werde.

So mächtig griffen da noch einmal die Prinzen von Geblüt in die französischen Angelegenheiten ein, daß sie nach ihrem besondern Interesse Königinnen beriefen, zurückschickten, andere an deren Stelle erkoren: ihre Entzweiungen bildeten ein Moment der europäischen Geschichte. Zunächst erfolgte, daß das angebahnte Verhältniß zwischen Spanien nnd Oesterreich nun wirklich eine entschiedene Richtung gegen Frankreich in sich aufnahm. In der Aufwallung, welche die erfahrene Beleidigung in Spanien hervorbrachte, traten dort die Sympathien mit Frankreich in den Hintergrund[1]; Philipp V hatte keinen Scrupel mehr, die Aussicht eines Krieges gegen diese Macht, wie sie damals war, ins Auge zu fassen: sein Sinn war, daß ihr alle ihre Eroberungen seit den Zeiten Richelieu's, Elsaß mit Straßburg, die freie Grafschaft und die niederländischen Grenzbezirke wieder entrissen, Lothringen in seine alte Unabhängigkeit hergestellt, Spanien wieder in Besitz von Roussillon, Bretagne, Niedernavarra gesetzt werden sollte. Was die unter dem Haus Habsburg vereinigte spanisch-österreichische Macht durch Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV verloren hatte, sollte ihr wieder zurückgegeben, ein spanisch-bourbonischer Prinz dereinst Erbe von Oesterreich und römischer König werden.

Diese Verabredungen und Pläne wurden nicht in ihrem ganzen Umfang bekannt, allein schon die Allianz zwischen zwei großen Monarchien, deren Absonderung von einander das Resultat der letzten Kriege gewesen war, erweckte eine allgemeine Bewegung. Am französischen Hofe fand man es unverantwortlich, daß ein Fürst, der durch die Anstrengungen der Franzosen auf seinen Thron gesetzt

1) Aus dem Tagebuche von Villars sieht man, daß die spanischen Gesandten im Anfang des März 1725 Verdacht schöpften und dann noch auf förmliche Verlobung der Infantin drangen. (Mém. III, 106.)

worden war, sich mit den Feinden derselben vereinigte; und auch Portugal, das den Franzosen seine Existenz verdanke, diesem Beispiel folgte. Wohl hatte Frankreich davon nicht gerade viel zu besorgen, denn an England hatte es einen natürlichen Verbündeten; und die Absicht, einen fremden Prinzen im deutschen Reiche einzuführen, verschaffte ihm die Freundschaft von Preußen: — Beziehungen, die in dem Bündniß von Hannover ihren Ausdruck fanden; — aber die allgemeinen Angelegenheiten nahmen damit doch eine sehr weitaussehende unwillkommene Gestalt an. Der drohende Krieg war an sich ein Uebel, zumal in einem Augenblick der noch andauernden finanziellen Erschöpfung.

Auch in dem Innern liebte diese Regierung entschiedene Maßregeln; sie hat die gehässigsten Gesetze gegen die Protestanten erlassen, die jemals ergangen sind: Rücksicht zu nehmen lag nicht in ihrem Charakter. Zur Herstellung der Finanzen ergriff sie an sich sehr drückende Mittel [1]). Unter andern hat sie die fast in Vergessenheit gerathenen Gefälle des Joyeux avénement hervorgezogen: hohe und niedere Beamte, Stände und Städte, die Handwerker in den Zünften, die Gastgeber mußten die Bestätigung ihrer Gerechtsame von dem neuen Fürsten erkaufen. An die Stelle der Pacht der Einkünfte unternahm sie eine Regie zu setzen, was ein großes Mißbehagen bei den Geldinhabern, welche sich bei den Pachten zu betheiligen pflegten, hervorrief und einen Ausfall in den Einnahmen zur Folge hatte. Nun aber waren für den Fall, daß der Krieg zum Ausbruch käme. neue Hülfsquellen erforderlich. Um solche zu eröffnen, oder, wenn der Krieg noch vermieden würde, durch Abzahlung eines Theils der Schulden freie Hand zu gewinnen [2]), faßte die Regierung den Gedanken, eine allgemeine Grundsteuer, zu 2 Prozent des Ertrages — was man den Cinquantieme nannte — einzuführen. Der gemeine Mann, so wurde gesagt, sei schon mit Lasten überbürdet und kümmere sich wenig um die Rente; man müsse den großen Grundbesitz herbeiziehen, dem überdies aus dem durch die Rückzahlungen der Capitalien zu erwartenden leichten Geldumlauf Vortheil erwachsen werde; man führte dafür das Beispiel der Republik Holland an.

1) Lemontey II, 209.

2) Wie in dem Conseil gesagt wurde: il serviroit, s'il n'y avait pas de guerre, à payer les anciennes dettes et à commencer de libérer le royaume. Villars III, 216.

Es leuchtet ein, wie sehr man damit gegen die Privilegien des Adels und des Clerus, denn die, wiewohl nicht von Anfang angekündigte, Absicht war es, auch diesen der neuen Steuer zu unterwerfen, in Widerstreit gerieth; aber gerade dahin ging der Sinn der Regierung des Herzogs von Bourbon. Er hielt sich für stark genug, die französische Verfassung in dieser Hinsicht zu modificiren und zugleich eine regelmäßig fortschreitende Schuldentilgung anzubahnen, welche für die Zukunft Verlegenheiten ersparen könnte.

Schon im Conseil fand das Edict wegen der übeln Nachrede, die es dem Herzog erwecken könne, Widerspruch; doch ward es mit Stimmenmehrheit angenommen. Die Entwickelung der königlichen Machtvollkommenheit in einem Throngericht gehörte dazu, um es in dem Pariser Parlament durchzubringen, wo es jedoch auch dann an Erinnerungen an die alten Freiheiten und Rechte nicht fehlte. Und wenn die Opposition hier erstickt wurde, so warf sie sich in die Provinzialparlamente, welche über den hohen Betrag der Steuer, während die Besitzer doch schon von der Taille indirect betroffen würden, und hauptsächlich über die Vermischung des Adels und der Geistlichkeit mit dem Volke und die Nichtachtung ihrer Vorrechte bittere Beschwerde erhoben.

Die lautesten Klagen ließ der Clerus, der eben eine seiner regelmäßigen Versammlungen hielt, erschallen. In weitläufigen Ausführungen[1]), in denen er von Carlmann, dem Oheim Carls des Großen, ausging und bis auf Ludwig XIV herabstieg, wies er nach, daß er nie eine Auflage ohne seine Einwilligung getrogen, und auch bei der Einbringung derselben keine fremde Einmischung geduldet habe; diese Rechte würde er nicht aufgeben können, ohne seine Pflichten zu verletzen: er forderte den jungen König bei dem Eidschwur, den er bei seiner Krönung geleistet hatte, auf, es dabei zu lassen.

Alle Vorstellungen aber mußten vergeblich sein, da sie nichts weiter als Rechte zur Sprache brachten, die man eben nicht mehr anzuerkennen im voraus entschlossen war.

Und noch in ein anderes Zerwürfniß gerieth der Herzog mit dieser Versammlung des Clerus. Sie verlangte, daß die Bulle Uni-

1) Remontrances du clergé de France. 2. Sept. 1725. Procès verbaux L. VII.

genitus zum Gesetz des Staates und der Kirche erklärt würde. Der Herzog fürchtete damit eine Störung des innern Friedens zu veranlassen und verbot die Publication des Schreibens, in welchem dieses Verlangen geäußert worden war.

Hierauf wurde die Versammlung mit allen Zeichen der Ungnade entlassen[1]); aber nur wenig schien sie das zu kümmern; sie antwortete in heftigen Invectiven, und ihre Beschwerden machten um so größeren Eindruck bei der Menge, da eine empfindliche Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, die man der Regierung zur Last legte, und der schlechte Ruf der nächsten Umgebung des Herzogs, namentlich der Marquise de Prye, die man für fähig hielt, das allgemeine Unglück zu ihrem eigenen Vortheil auszubeuten, ohnehin Murren und Mißvergnügen hervorriefen.

Indem aber dergestalt alle inneren und äußeren Verhältnisse in Gährung geriethen, war der Herzog seiner Stelle im Cabinet noch nicht eigentlich Meister. Wenn er mit dem König arbeitete, war dessen Lehrer, Hercule de Fleury, Bischof von Frejus, zugegen, und dieser übte auf die Ertheilung der königlichen Gnaden überwiegenden Einfluß aus. Im December 1725 suchte sich der Herzog dieser unbequemen Aufsicht zu entledigen; er sah den König eines Tages bei der Königin, die denselben gebeten hatte, zu ihr zu kommen, ohne den Bischof. Aber schon war Ludwig XV gegen die Regierungsweise des Herzogs eingenommen; den Bischof, der sich sogleich vom Hofe entfernt hatte, konnte und wollte er nicht entbehren; seiner Gemahlin nahm er sehr übel, daß sie sich in diese Dinge hatte ziehen lassen und zeigte ihr eine merkliche Kälte[2]). Nach einigen Monaten, im Juni 1726, erhielt der Herzog plötzlich die Weisung, den Hof zu verlassen, in einer gebieterischen Form, die ihn fast noch mehr kränkte, als die Sache selbst.

Der Herzog hat seinen Sturz später fast nicht so sehr dem Bischof, als den Rückwirkungen der geistlichen Angelegenheiten zu-

1) Villars versichert, daß sich der Clerus wegen des Cinquantieme nach Rom gewandt habe; er hat es aus den Depeschen von Polignac; es erhellt nicht, warum Lemontey das in Abrede stellt.

2) Villars bemerkte: qu'avant de montrer quelques idées qui n'étaient pas tout à fait celles du roi, il fallait bien le persuader qu'elle n'avait d'autre désir que de lui plaire.

geschrieben [1]). Seiner Verwaltung fehlte es nicht an Unternehmungsgeist noch an bedeutenden Gesichtspunkten; in dem allgemeinen Gang der französischen Geschichte darf man sie nicht ganz übersehen; aber auch der Herzog von Bourbon vermischte mit den öffentlichen seine persönlichen Interessen; er ward gestürzt, ehe er seine Stellung vollkommen in Besitz genommen hatte.

1) Nach Dorsanne hat er in seinem Exil gesagt: Je ne serais pas à Chantilly, ni lui (Fleury) en place, si j'avais terminé l'affaire du Cardinal de Noailles.

Fünftes Capitel.

Cardinal Fleury.

Als Dubois den Cardinalshut empfing, machte er das bischöfliche Kreuz, mit dem er geschmückt war, dem Bischof von Frejus zum Geschenke, mit der Bemerkung: es bringe Glück. Fleury besaß, wie er, das unbedingte Vertrauen seines Zöglings — für den einen und den andern bildete es die Grundlage ihres Emporkommens zu der höchsten Stelle —: aber Fleury hatte es auf eine ganz andere Weise erworben. Er erzählte oft, bei ihm beruhe es lediglich darauf, daß er dem jungen Fürsten allezeit die Wahrheit gesagt habe, selbst wenn sie unangenehm war[1]).

Wahrscheinlich hätte er die Verwaltung gleich nach dem Tode des Regenten in die Hand nehmen können; aber er hielt nicht für rathsam, einem Prinzen von Geblüt, der damals vielen Ruf genoß, entgegenzutreten; nachdem dieser aber ein allgemeines Widerstreben und eine fast bedenkliche Gährung veranlaßt hatte, schien es ihm sogar nothwendig. Man traute ihm zu, daß ihn Liebe zum König und zu dem Lande noch mehr dazu bewogen habe, als Ambition und Eigenliebe[2]).

Die wichtigste allgemeine Veränderung, die hiemit eintrat, bestand in der Zurücksetzung der Prinzen von Geblüt, die seit Ludwig XIV eine so große Rolle gespielt hatten. Fleury wollte weder die Prinzen selbst noch die Legitimirten an der Regierung Theil nehmen lassen: nur als Privatleute mit einem höheren Rang sollten

1) Lettre de Van Hoey 98.

2) So drückt sich Richelieu in einem Briefe an Polignac aus: Mémoires du duc de Richelieu IV, 105.

sie leben. Aber auch Niemand sonst hätte sich persönlichen Einfluß zu gewinnen schmeicheln dürfen. Die Minister, die Königin selbst bekamen eine schriftliche Weisung, zu thun, was ihnen Fleury sagen würde. Der Bischof, der bald Cardinal wurde, arbeitete allein mit dem König; in Kurzem hätte Niemand gewagt, ohne seine Bewilligung dem König von Geschäften zu sprechen. Für Ludwig XV lag eine Befriedigung des monarchischen Selbstgefühls darin, daß sein Lehrer, sein ältester Vertrauter, den man einst aus seiner Nähe hatte verbannen wollen, nun an seiner Seite den Staat verwaltete. Er wußte, daß weder von dem Interesse der Orleans, noch von dem der Condé's weiter die Rede sein werde, sondern nur von dem des Königs [1]).

Fleury vollendete eben sein dreiundsiebzigstes Lebensjahr: er hatte den größten Theil der Regierung Ludwigs XIV mit vollem Bewußtsein durchlebt; diesem Fürsten verdankte er das Verhältniß, durch das er emporgekommen war; die unbedingte Autorität, mit welcher derselbe das Innere leitete, und seine Macht und Weltstellung schwebten ihm als ein Ideal der französischen Krone vor: er wollte die unter dem Prinzen verlassene Regierungsweise dieses Fürsten wieder herstellen.

Manche durch ihre geschickte Führung berühmte Staatsorganisationen, die Republik Venedig, der Hof zu Rom, unterschieden sich dadurch, daß sie nur alte Männer von gereiftester Erfahrung an das Ruder der Geschäfte stellten. Außerordentlich war, daß nun auch in dem militärischen, ewig bewegten Frankreich ein solcher Mann an die Spitze trat. Fleury hatte sich die Cultur seines Jahrhunderts angeeignet; er war Mitglied der drei Akademien, er kannte die Schulen, die Provinzen, die Hauptstadt und den Hof; er wußte sich mit Leichtigkeit in den Formen der neuen Gesellschaft zu bewegen. Er hielt seine Augen offen, um die Menschen auch im Einzelnen richtig zu beurtheilen, sich von Niemand täuschen, wo möglich auch Niemand unentbehrlich werden zu lassen. Zu gut würdigte er die Kraft der Elemente, welche die Welt zusammensetzen, um mit ihnen einen directen Kampf zu wagen. Seine Feinheit war nicht frei von Furchtsamkeit: verbunden mit Weltkenntniß, erscheinen diese Eigenschaften als Klugheit und Umsicht. Dem Blendenden sowie

1) Aluise Mocenigo, Relatione di Francia 1733: Era riuscito a persuadere il re che sempre il suo trono non aveva avuto maggiori nemici che principi di sangue.

dem Gewaltsamen von Natur abhold, hielt er sich auch aus Grundsatz an das Solide, Vernünftige, Gemäßigte, durch das alte Herkommen Bewährte.

Fast seine erste Handlung ist, daß er jene Auflage, durch welche der Herzog von Bourbon die beiden höhern Stände beleidigt hatte, fallen ließ; er erkannte die Lehre des Clerus von der Bestimmung der geistlichen Güter zum Dienste Gottes und die Unverletzbarkeit seiner Immunitäten ausdrücklich an. Aber darum neigte er sich doch mit nichten dem aristokratischen Systeme zu, welches St. Simon immer aufs neue empfahl; die Finanzmänner blieben unter ihm so mächtig, wie sie jemals gewesen waren.

Indem Fleury die Regie wieder abstellte und auf die Verpachtung der Einkünfte zurückkam, verschaffte er sich nicht allein größere Erträge, auf die er mit voller Sicherheit rechnen konnte, sondern er trat auch mit den Geldbesitzern wieder in bessere Beziehungen. Er trug die Sparsamkeit und Ordnung seines Privathaushaltes in die öffentlichen Geschäfte über. Allmählich kam wieder Ruhe in die seit so lange von heftigen Schwankungen ergriffene Finanzverwaltung. Fleury hat sich das Verdienst erworben, den so häufig wiederholten Münzveränderungen ein Ende zu machen: der Preis der Metalle ist unter ihm auf eine Weise fixirt worden, wie er sich nachher gehalten hat. Die Brüder Paris, welche anfangs verwiesen wurden, kehrten zurück und leisteten dem Cardinal gute Dienste; Paris Duvernoy, der dritte von ihnen, wurde bei jeder bedeutenden Operation zu Rath gezogen. An eine Lösung der tiefer liegenden Fragen trat Fleury nicht heran: manche Entwürfe sind ihm vorgelegt worden, er hat sie eine Zeit lang erwogen, aber dann wieder zurückgelegt; denn er trug Scheu, von den gewohnten Pfaden abzuweichen: ihm genügte, daß das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme allmählich wenigstens so hergestellt wurde, daß man ohne Besorgniß und unaufhörliche Erschütterung von Tag zu Tag leben konnte [1]).

In Kurzem fiel es auf, wie rasch sich unter seiner friedlichen Verwaltung der Handel in Frankreich aufnahm. Ueberall fand man die Kaufmannschaften und Corporationen vereinigt, geehrt und begünstigt [2]). Die französische Industrie, welche den Geschmack der

1) Aluise Mocenigo: Posso ben assicurare che di tutti gli altri potentati e governi non potrebbesi assegnarsene uno solo in Europa il quale oggidì si trovasse a miglior conditione nella sua economia.

2) Aluise Mocenigo. Il commmercio in oggi fiorisce molto in Francia, da che i mercanti vi sono prediletti favoriti et onorati ancora.

Orientalen besser traf, als die englische, beherrschte die Märkte der Levante. In allen Häfen der Türkei war ihr Verkehr der überwiegende, und Fremde berechneten mit Eifersucht, wie viel baares Geld allein aus Constantinopel nach Frankreich gehe [1]. So rivalisirten die Producte der französischen Colonien in Westindien auf das glücklichste mit denen der englischen: Isle de France und Isle de Bourbon kamen in den Stand, einen selbständigen Handel mit Europa und mit Ostindien zu treiben. Die indische Compagnie, die einst von Law gegründet worden war und sich bei dem Sturze des Systems durch die Fürsorge der großen Herren, die dabei betheiligt waren, allein erhalten hatte, blühte mehr, als je eine andere Compagnie vor ihr; sie war eigentlich ein Institut des Staates und stand unter dem Ministerium, das ihr dafür eine besondere Sorgfalt zuwandte.

Von allen innern Fragen die schwierigste war die dogmatische über die Bulle Unigenitus.

Hauptsächlich durch persönliche Einflüsse gelang es, den Erzbischof Noailles zu bestimmen, daß er endlich seinen Widerspruch gegen dieselbe aufgab. Vor allem: es war ihm höchst empfindlich, daß er sich in der Mitte der Corporation des Clerus wie ein Abgefallener behandelt sah. Aber es gehörte auch dazu, daß Papst Benedict XIII und der Cardinal sich über die dogmatische Streitfrage so mild wie möglich erklärten. Fleury räumte ein, daß unter den in der Bulle verworfenen Sätzen manche seien, die man jeden für sich behaupten könne; er behauptete nur: im Zusammenhang seien sie verdammlich. Genug, dem Erzbischof ward es möglich gemacht, die Bulle zu acceptiren, ohne daß es ihn eine allzu große Selbstverleugnung gekostet hätte. Es ist recht eigen französisch, daß auch eine Dame, die Marechale de Grammont, eine Verwandte des Hauses, auf seinen letzten Entschluß, der im Frühjahr 1729 gefaßt wurde, einwirkte.

Und da nun Fleury dem Clerus von Anfang an sein Wort gegeben hatte, die Würde des Bisthums und die kirchlichen Gesetze aufrecht zu erhalten, so säumte er nicht, im März 1730 eine Declaration, durch welche die einfache Annahme der Bulle den Geist-

1) Im Jahr 1727 bemerkte Francesco Gritti, Relatione di Constantinopoli, die Vorzüge der französischen Manufactur: la leggerezza in colori assai vaghi e quasi inimitabili, il prezzo assai discreto. — E forza d'accordare che il commercio Francese sia il piu dilatato nelli stati Ottomanni, continuo e numerosissimo essendo in tutti porti d'esso il consumo et il traghetto dei vasalli et altri bastimenti di quella corona.

lichen zur Pflicht gemacht wurde, ins Parlament zu bringen. In einem feierlichen Throngericht setzte er ihre Registrirung durch, so daß die Bulle Unigenitus fortan als ein bindendes Gesetz für die Geistlichen angesehen werden sollte.

Von dem Interdict des Erzbischofs frei, traten die Jesuiten wieder mit aller Macht ihrer Wirksamkeit auf; sie nahmen sofort alle Kanzeln zu Paris ein und fanden aufs neue ehrerbietiges Gehör. Ihre Partei behielt den Sieg und wendete alle Mittel der Strenge wider ihre Gegner an. Wer sich der Bulle zu unterwerfen verweigerte, ward als straffällig betrachtet. Wie viele Pfarrer sind verjagt, zur Gefangenschaft verurtheilt worden; wie manchen Bischof hat man von den geistlichen und selbst von den politischen Versammlungen ausgeschlossen. Auf das härteste wurden die Universitäten betroffen: aus der Sorbonne hat man 100 Doctoren entfernt.

Zu so gewaltsamen Schritten bot Fleury die Hand; ein Irrthum wäre es jedoch, zu glauben, daß die Verfolgung keine Grenze gehabt habe. Mitten in Paris fanden die jansenistischen Meinungen ein Asyl.

In dem großen Hospital, das auf Anlaß Bellievre's gestiftet und von Ludwig XIV glänzend und großartig ausgestattet war — man zählte um jene Zeit bis 10,000 darin verpflegte Arme, denn hauptsächlich ein Armenhaus war es — bedurfte es eines wohlgeordneten geistlichen Dienstes, welchen 22 Priester unter der Direction eines Rectors und eine Congregation barmherziger Schwestern unter einer Priorin versahen. Die Verwaltung stand unter dem Parlament und einer Anzahl von Administratoren aus vornehmen und begüterten Häusern, welche zur Erhaltung des Instituts fortwährend beisteuerten. Hier nun fanden die Jansenisten Aufnahme, hauptsächlich mehrere aus den Provinzen vor der Verfolgung ihrer Bischöfe geflüchtete Pfarrer; die Priorin galt für entschieden jansenistisch. Fleury ward aufgefordert, der Secte diese ihre letzte Zuflucht, die eine Art von Portroyal sei, zu entreißen; der päpstliche Nuntius selbst drang darauf; Fleury jedoch versagte seine Mitwirkung. Bei der Bevölkerung von Paris war eine Verfolgung der Protestanten immer populär gewesen, die Verfolgung der Jansenisten war es nie; auch deshalb, weil die Pfarrer sich für die eine, niemals für die andere aussprachen: Fleury wünschte keinen populären Widerstand aufzuwecken. Aber überdies gab er zu bedenken, daß das Institut auf Privatwohlthätigkeit beruhe und durch allzu strenges Eingreifen

in seinem Bestand gefährdet werden könne [1]). Ueberhaupt liebte er nicht, bis zu den Extremen fortzuschreiten. Seine Maxime war, daß starke Heilmittel ein Uebel leichter verschlimmern, als heben.

Und noch weniger durfte man voraussetzen, daß der Friede innerhalb des Clerus auch den Frieden im Lande hervorgebracht hätte. Nicht mehr über das Edict selbst, aber über die Art, es durchzuführen, kam es zwischen dem Parlament und dem Clerus zu neuem Hader. Das Parlament glaubte, kraft seiner jurisdictionellen Rechte, die verfolgten Pfarrer in Schutz nehmen zu können; der Clerus bestritt ihm diese Ausdehnung seiner Jurisdiction. Die beiden Corporationen begegnen sich aufs neue auf diesem Gebiet, wo die Grenzen der Gewalten niemals genau geschieden worden waren: man bekämpfte einander mit Arrets und Mandements; die Advocaten, die eine eigenthümliche Genossenschaft zu bilden anfingen, nahmen Partei für das Parlament, dem sie angehörten. Die Regierung ihrerseits war mehr auf Seiten des Clerus; sie verhing strenge Maßregeln gegen die Widerstrebenden im Einzelnen und im Ganzen; aber hiedurch wurde sie selbst in Streit mit dem Parlament verwickelt. Zuweilen nahm derselbe eine sehr ernste Gestalt an. Es kam so weit, daß die Mitglieder des Parlaments ihre Abdankung in Masse eingaben; man sah sie den Palast in feierlichem Zuge verlassen, was doch auf die Pariser Bevölkerung, die ja mit ihnen einverstanden war, einen nicht geringen Eindruck hervorbrachte [2]); dagegen faßte dann die Regierung den Entschluß, die Gerechtsame des Parlaments zu beschränken und bestrafte die Protestation mit zahlreichen Verweisungen. Hieraus aber entsprangen wieder so große Unordnungen, daß sich Fleury zuletzt bewogen fand, die Declaration, welche jene Beschränkung enthielt, nicht zwar in aller Form, aber doch dem Wesen nach zurückzunehmen: er vertagte ihre Ausführung auf unbestimmte Zeit.

1) Ich entnehme dies aus der Relatione dell Abbate Cecchetti sopra gli affari correnti fra il clero e il parlamento 1733. Scoperta la mala dottrina che regnava nello spedale per la destra e zelante sagacità dell abbatte Gallian, — avvertitone il nunzio d'allora ed eccitato a procurare la remozione degli appellanti, — questo ne fece pressanti instanze al Cle Fleury, ma il Cardinale sempre constante nella sua massima (che i potenti rimedii potessero più tosto inasprire la malattia che risanarla) rispose che non era cosa da tentarsi.

2) Une marche, sagt Barbier I, 131, qui avait quelque chose d'auguste qui saisissait.

Denn das Parlament war nicht allein sehr angesehen und hatte das Volk auf seiner Seite, es verfocht auch Prinzipien, welche die Regierung nicht fallen lassen durfte. Durch ein Wort des Königs selbst soll es ermuthigt worden sein, aufs neue die unmittelbar bindende Kraft der geistlichen Satzungen für die bürgerliche Regierung zu verwerfen; um diese Standarte der königlichen Rechte vereinigten sich auch die Prinzen und die Herren, weil sonst die Geistlichen sich ausschließend an Rom halten und von der Autorität des Königs vollkommen lossagen würden [1]). Im Jahr 1733 hat die Grand'chambre unter der Mitwirkung des Kanzlers, also der Regierung selbst, eine Erklärung bekannt gemacht, in welcher sie noch einmal auf die Propositionen des Jahres 1682 zurückkam.

Was bei König Ludwig XIV Verschiedenheit der politischen Richtung in verschiedenen Epochen seiner Regierung gewesen war, wurde bei Cardinal Fleury System der Verwaltung. Er schloß sich auf das engste an Rom an, denn er wollte Frieden mit der Curie haben, und gehörte selbst zur Geistlichkeit; aber darüber mit den weltlichen Corporationen des Reiches zu zerfallen oder überhaupt die innere Ruhe zu gefährden, war doch nicht seine Meinung; bis zu den äußersten Consequenzen ging er niemals fort. Sein Absehen war aber nicht etwa dahin gerichtet, zwischen den Parteien das Gleichgewicht zu halten und durch Gerechtigkeit zu herrschen: er schlug sich vielmehr entschieden auf die eine Seite, hielt es aber nicht für angemessen, es mit der andern zu verderben, oder sie gar durch unerträglichen Druck zur Empörung zu reizen.

Auch so verschaffte er sich einen Gehorsam, der demjenigen gleichgeachtet wurde, welchen Ludwig XIV gefunden hatte [2]).

Und auf ähnliche Weise behandelte er die allgemeinen europäischen Angelegenheiten.

Zuvörderst säumte er nicht, sich dem spanischen Hofe wieder zu nähern. Der französische Gesandte, vor dem König von Spanien sein Knie senkend, bat ihm wegen der ihm durch das letzte Ministerium zugefügten Beleidigung um Verzeihung; Philipp V stellte ihn hierauf seiner Gemahlin vor, die in einem Nebenzimmer bei einer weiblichen

1) Man vertheidigte les intérêts du roi, que l'ordre épiscopal, soutenu par la cour de Rome, voudrait troubler en rendant les ecclésiastiques indépendants de l'autorité royale. Barbier, Journal I, 385.

2) Venier 1740: Con la placidezza e mille dolcissime arti ha reso il re presente piu stimabile et piu potente del re defonto.

Arbeit saß, mit der Bitte, in dem König von Frankreich wieder seinen Neffen sehen zu wollen. Nach einiger Zeit ward ein Verhältniß des Einverständnisses zwischen Frankreich und Spanien hergestellt.

Hiedurch fühlte sich Fleury nicht gehindert, ein ähnliches gutes Vernehmen mit England aufrecht zu erhalten, wo ein ebenfalls von Natur friedlicher Minister alles vermied, was das gegenseitige Vertrauen stören konnte. Der englischen Nation selbst war wegen ihres Handels viel daran gelegen.

Englands sicher und mit Spanien einverstanden, konnte der Cardinal um so mehr eine feste Haltung gegen Oesterreich nehmen. Er ersah einen Augenblick, wo er sogar noch einmal Truppen ins Feld rücken lassen und einen Krieg unternehmen konnte, in welchem er, geschickt und entschlossen, unerwartet einen großen Vortheil davontrug.

Bei der Thronvacanz im Jahre 1733 ward Stanislaus Lesczynski von der großen Mehrheit der Polen noch einmal zum König gewählt. Hauptsächlich war der Herzog von Bourbon dafür wirksam, welcher, einmal mit diesem Fürsten verbunden, in der Erhebung desselben auf den Thron seine eigene Sache erblickte; er hauptsächlich schaffte das Geld herbei, durch welches die Stimmen für Stanislaus gewonnen und festgehalten wurden [1]). Und unmöglich konnte alsdann Ludwig XV seinen Schwiegervater verlassen. Frankreich nahm sich in einem feierlichen, die Gegner mit Krieg bedrohenden Manifest der Ansprüche desselben an.

Da nun aber sowohl Oesterreich, das keinen französischen Einfluß in Polen aufkommen lassen wollte, als Rußland, durch welches Stanislaus verjagt worden war, Partei für den Sohn des verstorbenen Königs, August III von Sachsen ergriff, und beide sich entschlossen erklärten, ihn aufrecht zu erhalten, so trat damit einer jener Conflicte entgegengesetzter Interessen ein, über welche es keinen Austrag giebt, sondern die Entscheidung dem Schwert anheimfällt.

Die Sympathien von Europa waren in diesem Augenblick für Lesczynski und Frankreich. Indem die französischen Heere gegen

1) Aluise Mocenigo fügt hinzu: Il Sgr. Cardinale non volendo spendere tre soli millioni, il Guardasigilli (Chauvelin) non dubitò di costituirsi mallevadore con tutti suoi averi presso al celebre banchiere Samuele Bernard per spedirne altri cinque.

Oesterreich vorrückten, glaubten England und Holland an ihre dieser Macht gegebenen Garantien nicht gebunden zu sein; Kaiser Carl VI war im westlichen und südlichen Europa isolirt, als er angegriffen wurde.

Die Franzosen hatten die Zurückhaltung, sich am Rhein mit einigen Besetzungen und einer Umlagerung zu begnügen, um nicht die volle Feindseligkeit des deutschen Reiches aufzuregen; ihre eigentlichen Anstrengungen richteten sie nach Italien, wo Sardinien für sie war, so daß Mantua ohne Mühe genommen wurde und die jetzt wieder mit den Franzosen versöhnten Spanier von Toskana her, das sie bereits besetzt hielten, nach Neapel gehen und beide Sicilien einnehmen konnten.

Nicht aber für Stanislaus, dessen Erhebung wegen seiner Beziehung zu dem Hause Condé sogar einiges gegen sich hatte, noch auch zu unbedingter Vergrößerung Spaniens, das eine Politik befolgte, die häufig unbequem war, hatte Fleury die Waffen ergriffen, sondern er behielt den ausschließenden Vortheil von Frankreich im Auge. Indem man noch schlug, fast mit heftigerem Eifer als bisher, und der Kriegslärm allenthalben Europa erfüllte, bot er dem Kaiser Frieden an, gegen ein Zugeständniß, welches von der größten Bedeutung für Frankreich selber war.

Wie oft hatten Richelieu und Ludwig XIV um Lothringen gekämpft; aber sie hatten die eingeborne Dynastie nie beseitigen können; die militärischen Occupationen, zu denen sie schritten, gewährten ihnen doch nie die volle Sicherheit, welche die Lage des Landes als ein Bedürfniß erscheinen ließ. Auch von einem Austausch desselben war oft die Rede gewesen, sie war aber immer an der Schwierigkeit der Verhandlungen gescheitert. Die Erwerbung dieses Landes auf eine oder die andere Weise erschien nun aber in diesem Augenblicke um so dringender, da der Fürst desselben durch seine Vermählung mit der Tochter des Kaisers ein großes Gewicht im deutschen Reiche erlangte und einmal der österreichischen Erblande mit allen ihren Hülfsquellen Meister werden mußte. Wie leicht, daß bei einem Wiederausbruch der Entzweiungen zwischen Deutschland und Frankreich die deutschen Waffen ihren Ausgangspunkt in Nancy nahmen, was ihnen das Herz von Frankreich öffnete. Kein Zweifel, daß es eben so viel Werth für Deutschland gehabt hätte, den Platz zu behaupten, als für Frankreich, ihn definitiv zu erwerben. Aber der Kaiser vermochte sich nicht mehr zu vertheidigen: wie hätte er auf künftige Angriffe denken sollen? Von allen Seiten bedrängt, willigte

er ein, daß der Herzog auf Lothringen Verzicht leisten und dafür Toskana eintauschen möge. Die Spanier waren empört über diese Festsetzung; Sardinien war wenig zufrieden damit; aber sie mußten ihr beitreten.

Stanislaus ward für den Verlust der polnischen Krone durch den einstweiligen Besitz des Herzogthums Lothringen entschädigt; aber das Land ward sogleich in französische Verwaltung genommen; die Einkünfte desselben wurden zu dem Einkommen des französischen Staates gerechnet. Die Zeitgenossen bewunderten in Fleury den Meister der Wissenschaft der Umstände, das ist der praktischen Politik[1]).

Wenn wir hiebei noch einmal an das alte Verhältniß des östlichen und des westlichen, des deutschen und des französischen Reiches erinnern dürfen, so liegt am Tage, daß der Cardinal damit dem letzteren einen unermeßlichen Vortheil über das erstere verschaffte[2]). Die Losreißung der Bisthümer und des Elsaß von Deutschland ward dadurch noch mehr befestigt; das System der militärischen Vertheidigung der französischen Grenzen, das zugleich zum Angriff dienen konnte, vollendet. Was würde wohl im Jahr 1792 geschehen sein, wenn das deutsche Heer statt des Mittelrheins den Oberrhein und Lothringen zur Basis seiner Unternehmungen hätte machen können? Betrachtungen dieser Art aber traten nicht in den Gesichtskreis dieser Zeit. England, dem die erste Eröffnung gemacht worden ist, vor allem hatte nichts gegen eine Erwerbung, welche die damaligen Verhältnisse der Macht auf dem Continent nicht wesentlich veränderte.

Die definitive Erwerbung von Lothringen durch Frankreich ist ein Werk der Umstände und der Geschicklichkeit; keine große Handlung, aber ein großes Ereigniß.

Aus einem Unternehmen aber, wie dieses, das dem Kaiser zwei Königreiche kostete, ging Fleury dennoch als Freund und Verbündeter desselben hervor.

In der damaligen Welt machte es viel Aufsehen, daß der Großsiegelbewahrer Chauvelon, ein Mann, in welchem man den

1) Fr. Venier Relatione 1740. La scienza delle circostance è il vero modo di governare et avantaggiare i principati, et il Sr Cle ottimamente ne sa conoscere il tempo.

2) Lorrain was the only thing that could satisfy the french nation: Poland she valued but little. So sagt er dem Lord Waldegrave.

Nachfolger des Cardinals erblickte, der ihn begünstigt und erhoben hatte, plötzlich entlassen wurde. Der Grund war, daß Chauvelin bei den Unterhandlungen, die dem Abschluß des definitiven Friedens vorangingen, die Partei von Spanien nahm und etwas für sich selbst durchsetzen zu können meinte [1]). Aber Fleury wollte die Leitung der Politik ausschließend in seiner Hand behalten, und wenn er wählen mußte, so lag ihm mehr daran, den Kaiser zu befriedigen als Spanien.

Denn dadurch wurde wieder erreicht, daß dieser ihm sein volles Vertrauen schenkte. Bei den Unterhandlungen über den Frieden von Belgrad war der französische Abgeordnete Villeneuve, der die Vermittelung übernahm, zugleich der Vertraute des Kaisers und der Osmanen. Rußland hatte auf eine Theilnahme der Seemächte an der Vermittelung angetragen, wenn sie den Türken genehm sei; diese zogen es vor, sich lediglich an Frankreich zu halten. Ohne Zweifel hat nun auch Villeneuve großen Einfluß auf den Friedensabschluß ausgeübt. Die Auskunft, daß Belgrad nicht mit der ganzen Befestigung, welche es damals erhalten hatte, was die Türken forderten, sondern nur mit den alten Mauern ihnen zurückgegeben, wurde, ist in seinem Kopfe entsprungen [2]).

Die enge Verbindung mit dem Kaiser hielt Fleury nicht ab, über die jülich-bergische Streitfrage, die dieser nicht zu schlichten vermochte, eine Uebereinkunft mit Preußen zu schließen, welche König Friedrich Wilhelm I befriedigte.

Fleury war der Schiedsrichter von Europa. Die Autorität, welche den in sich befestigten französischen Regierungen vermöge der Streitkräfte und der geographischen Lage des Landes oft und leicht zugefallen ist, in den europäischen Angelegenheiten das entscheidende Wort zu sprechen, hatte er vollkommen in Besitz genommen.

Vornehmlich kam ihm zu Statten, daß er die Welt von seiner Friedensliebe überzeugt hatte. Niemand glaubte, daß er eigentliche Eroberungsabsichten hege; auch die Franzosen nicht. So manches ihm auch gelungen war, so schien es doch den Meisten, als könne

1) Venier, der, wie seine Depeschen zeigen, dieser Sache eine große Aufmerksamkeit widmete, bezeichnet in der Relation als den Grund von Chauvelin's Ungnade: l'elatezza, con cui trattava gli affari forastieri e del regno, le intelligenze che manteneva col ministero Patigno e colla regina di Spagna, comprovate d'autentiche carte.

2) Laugier Histoire de la paix de Belgrade II, 46, 51.

er bei weitem mehr erreichen, als opfere er die Größe der Nation den friedfertigen Hinneigungen seines hohen Alters auf.

Da trat der Tod Kaiser Carls VI ein; desselben Fürsten, dem die Franzosen die spanische Erbschaft zum größten Theile entwunden hatten. Sie knüpften daran eine zwiefache Betrachtung.

Die eine, daß es auch jetzt noch gefährlich sein würde, den Herzog von Lothringen, welcher mit der Erbtochter von Oesterreich vermählt war, zur kaiserlichen Gewalt gelangen zu lassen. Oesterreich würde, wenn es das Kaiserthum durch die weibliche Nachkommenschaft fortpflanze, überhaupt im deutschen Reiche zu viel vermögen; und wie leicht, daß es dem Herzog dann einmal gelänge, die Streitkräfte Germaniens zur Eroberung seines heimathlichen Landes zu vereinigen. Man sah in ihm einen prinzipiellen Widersacher, der um so mehr zu fürchten sei, je mächtiger und angesehener er werde.

Unternahm man aber, sich dem zu widersetzen, so thaten sich die größten und glänzendsten Aussichten auf. Frankreich brauchte nur die Ansprüche zu unterstützen, welche einige deutsche Fürsten an die Verlassenschaft erhoben, — wozu die für die österreichische Erbfolgeordnung ausgesprochene Garantie gleichwohl eine Möglichkeit ließ, indem sie die Rechte Dritter nicht berührte, — so gewann es eine überaus ansehnliche und mächtige Partei in dem deutschen Reiche für sich. Vor allem konnte Baiern, das sich in dem letzten großen Kriege so eng an Frankreich geschlossen hatte, für seine Hingebung dadurch belohnt werden, daß man es aus den Spolien von Oesterreich verstärkte und den Kurfürsten auf den kaiserlichen Thron erhob; wie ja schon öfter ähnliche Absichten von den Franzosen gefaßt worden waren [1]). Die österreichische Macht konnte dann niemals wieder gefährlich werden. Die spanische Linie des Hauses Bourbon konnte Mailand, die französische selbst, unter dieser Combination, die Niederlande erwerben.

In den Traditionen der Macht liegt für die späteren Geschlechter ein fast unwiderstehlicher Antrieb des Wetteifers mit den früheren. Der letzte große Krieg über die spanische Erbfolge gegen Oesterreich erschien als ein in einem unglücklichen Augenblick abgebrochenes, unter nunmehr günstigeren Umständen zu erneuerndes Unternehmen.

1) Andrea da Lezze: Relatione di Francia 1748. Uno dei principali modi di abbassare senza l'esperimento delle armi la potenza della casa d'Austria, fu giudicato quello di cercare di levare il diadema imperiale della stessa casa.

Die wieder erstarkenden finanziellen und ökonomischen Kräfte luden dazu ein, es zu wagen. Der Augenblick schien gekommen, wo die alte Feindseligkeit, welche seit drei Jahrhunderten Europa erschüttert hatte, definitiv zu Gunsten von Frankreich entschieden werden könne. Man forderte den Cardinal auf, das Haus Oesterreich, das gleichsam schon als ausgestorben betrachtet wurde, nicht in einer andern Form wieder auferstehen zu lassen [1]).

Es war keine Heuchelei, wenn Cardinal Fleury bisher friedfertige Gesinnungen äußerte; aus den Erfahrungen der letzten Jahre Ludwigs XIV gingen sie mit Nothwendigkeit hervor: aber sie hatten in ihm keine festere Begründung, als in der Nation überhaupt; auch er war in seinem Herzen für die Eingebungen des Ehrgeizes empfänglich und nicht sehr fähig, Denen zu widerstehen, welche ihn in dieser Richtung vorwärts trieben; die Verantwortung, eine so große Gelegenheit der Machtvergrößerung aus den Händen zu lassen, wollte er nicht auf sich laden. Besonders verführerisch war es für ihn, daß er das umfassendste Unternehmen, das sich denken ließ, in Formen, die nicht geradezu Kriegslust und Eroberungsbegierde verriethen, durchzuführen hoffen durfte. Er konnte durch Bundesgenossen handeln, die französischen Heere als Hülfsmacht auftreten lassen und über seine Verbündeten und vielleicht die Gegner selbst die leitende Hand erstrecken, jene in Schranken halten, diesen, wenn der Augenblick gekommen war, den Frieden vorschreiben. Genug, er unternahm den Krieg.

Und eine Zeit lang hatten seine Entwürfe auch den glücklichsten Fortgang.

Im Jahr 1741 erschienen die französischen Truppen über dem Rhein, vereinigten sich mit dem ebenfalls hauptsächlich auf französische Kosten zu Stande gebrachten baierischen Heere und drangen in Oesterreich vor. Welche noch ganz andere Aussichten, als jene, unter denen einst Max Emmanuel seinen Angriff unternahm. In Oesterreich selbst ward Kurfürst Carl Albert, Enkel Emmanuels, von dem Volk als der rechtmäßige Landeserbe angesehen. Nach dem Urtheil der Kriegsverständigen würde ihm Wien nicht haben widerstehen können, wenn ihn die Franzosen dahin geführt hätten. Sie zogen es vor, sich nach Böhmen zu wenden, dessen Hauptstadt in ihre Hände fiel. Indem Carl Albert die böhmische Krone nahm, war alles

1) Chambrier an König Friedrich von Preußen.

vorbereitet, um ihm auch die kaiserliche zu verschaffen. Im Februar 1742 ward er in Frankfurt zum Kaiser gewählt.

Wenn die spanischen Bourbonen noch nicht in Oberitalien vordrangen, so lag es nur daran, daß Fleury erst ein Einverständniß mit Sardinien zu Stande bringen und diese Macht nicht zu Feindseligkeiten reizen wollte. Aber indeß hatte er sich der spanischen Bourbonen in ihrem amerikanischen Kriege mit Eifer angenommen; um das maritime Gleichgewicht herzustellen, hatte er zwei Flotten in See geschickt; die Versuche der Engländer auf Carthagena waren in der That gescheitert.

Noch einmal eine überaus großartige Stellung den beiden Mächten gegenüber, mit denen Ludwig XIV hauptsächlich gekämpft hatte, aggressiv gegen die eine, defensiv gegen die andere: sie war jedoch fast mehr diplomatisch als kriegerisch: eine Fortsetzung der Unternehmungen Ludwigs XIV, die sich aber von denselben unterschied, wie Fleury überhaupt von diesem König. Durch geschickte Combinationen, kluge Benutzung des Augenblicks hoffte er, die Welt zu übermeistern und zu dem der französischen Krone von jeher vorschwebenden Ziele einer allgemeinen Ueberlegenheit zu gelangen.

Hierüber aber mußten die selbständigen Mächte der Welt sich nothwendig auch gegen ihn, seinen schmeichlerischen Formen zum Trotz, in Widerstand werfen.

Voran ging hierin die englische Nation, die mit dem sichern Instinkt ihrer eigenen Interessen das Ministerium von sich warf, das sich in die diplomatischen Fäden Fleury's hatte verstricken lassen, und unbesorgt um die französische Politik, Partei für Oesterreich nahm.

Einen Verbündeten ferner wie den König Friedrich II von Preußen hatten die Franzosen noch nicht gehabt. Dieser Fürst behielt bei dem Bunde seine eigenen Zwecke unverwandt und in voller Deutlichkeit im Auge. Jenes Zurückweichen der Franzosen von Wien brachte ihm zur Anschauung, daß sie an das Erbrecht, das sie verfochten, selbst nicht glaubten, und besonders dem neuen Kaiser keine Macht verschaffen wollten, durch die er von ihnen unabhängig oder einmal zum Widerstande gegen sie fähig werden konnte. Friedrich sagte, er wolle sich nicht französische Ketten schmieden, indem er die österreichischen breche, und eilte, seinen Frieden mit Maria Theresia, so bald es möglich war, zu schließen.

Indem aber Oesterreich auf der einen Seite freie Hand, auf der andern Hülfe erlangte, entwickelte es auch die zusammenhaltende Kraft, die ihm von jeher eigen gewesen ist, aufs neue. In der un-

garischen Nation, die bisher eher eine zweifelhafte Haltung genommen, erhob sich, da die junge Königin ihre Ansprüche anerkannte, eine enthusiastische Hingebung für sie.

Was hatte Frankreich gegen diese naturwüchsigen, frischen Kräfte, die sich von ihm absonderten oder ihm entgegentraten, in die Wagschale zu werfen? Die Erinnerung an eine Feindseligkeit, deren wahre Bedeutung für die europäischen Dinge längst geschwunden war, die Idee einer Weltherrschaft und eines allgemeinen Uebergewichts, welches Niemand mehr wollte. Der Kaiser Carl Albert, der seine Erhebung größtentheils der Unterstützung der Franzosen verdankte, wünschte nichts mehr als sich von ihrem Einfluß loszureißen und sich auf die Sympathie zu stützen, welche ein nichtösterreichischer Kaiser in den mächtigsten Reichsfürsten allerdings erwecken konnte. In Kurzem trat eine für Frankreich verhängnißvolle Wendung der Dinge ein.

Fleury erlebte noch, daß die Franzosen aus Böhmen verjagt wurden, die Oesterreicher Baiern in Besitz nahmen, die Engländer eine Armee auf den Continent schickten; seine Entwürfe waren nicht nur gescheitert, sondern der Wohlstand von Frankreich, dessen Wiederherstellung seinen Ruhm ausmachte, war abermals vernichtet. Bereuend, was er gethan, mit Herzeleid fuhr er in die Grube.

Man hat damals bemerkt, es wäre besser für Fleury gewesen, wenn er ein paar Jahre früher gestorben wäre. Er würde dann in einem Gefühle persönlicher Befriedigung geschieden sein, in den Büchern der Geschichte als das Muster eines weisen und glücklichen Staatsmannes glänzen. Und noch ein höherer Ruhm hätte ihn erwartet, wenn er den unerledigten Anliegen der Nation seine Aufmerksamkeit zugewandt, die Mängel ihrer Verfassung zu beseitigen, die untern Schichten des Volkes, die in tiefer Vernachlässigung schmachteten, zu erleichtern gesucht hätte. Aber diese Dinge lagen außer seiner Sphäre. Er bewegte sich hauptsächlich in dem Gegensatz gegen die ihm zunächst vorangegangenen Verwaltungen, welche, von einseitigen Gesichtspunkten ausgehend, scharf eingegriffen hatten. Der Regent und Dubois hatten alles umgewühlt, in Frage gestellt, erschüttert; der Herzog von Bourbon war an den Abgrund populärer zugleich und aristokratischer Unruhen gerathen. Indem Fleury ihre Fehler und Gefahren vermied, ohne doch die Schwierigkeiten der

inneren Lage gründlich aufzufassen, bekam seine Verwaltung den Charakter einer geschickten und wohlgemeinten Oberflächlichkeit, die aber durch Alter und Würde gleichsam geheiligt und von einigen Erfolgen begleitet war. Noch größere wurden ihm in den auswärtigen Geschäften zu Theil. Er war frei von den persönlichen Absichten, welche seine unmittelbaren Vorgänger ins Auge gefaßt hatten: auch durch das Verhältniß zu den Bourbonen von Spanien ließ er sich von den eigen französischen Gesichtspunkten nicht entfernen: er besaß ein seinen Jahren angemessenes, seltenes diplomatisches Talent. Allein es scheint wohl, als habe er doch zuletzt den Unterschied der Zeiten und der Dinge mißkannt. Nachdem er erreicht hatte, was die Umstände gleichsam von selbst darboten, ließ er sich in ein Unternehmen ein, das halb Europa gegen ihn aufregen mußte. Er streckte seine altersschwache Hand nach dem höchsten Kampfpreis aus, welchen die thatkräftigsten und machtvollsten Fürsten von Frankreich davon zu tragen nur vergeblich gestrebt hatten. Er rief damit einen Sturm herauf, in welchem er zuerst selber unterging. Das Andenken der Jahre des Glückes und Ruhmes, die er genossen, ward durch seine letzte Handlung aus dem Gedächtniß der Menschen vertilgt.

Achtzehntes Buch.

Zeiten der Regierung Ludwigs XV.

Die lange Minderjährigkeit war vorüber; der geborene König trat endlich an die Spitze seines Reiches.

Wenn man vergleicht, was man kaum unterlassen kann, wie Mazarin und wie Fleury ihren Zöglingen, in deren Namen sie die Regierung geführt hatten, dieselbe zurückließen, welch ein Unterschied erscheint dann zwischen dem einen und dem andern! Mazarin hinterließ seinem Zögling einen soeben geschlossenen glorreichen Frieden und eine nach der Wiederherstellung der höchsten Gewalt begierige Nation. Fleury hinterließ dem seinen einen mit wenigem Bedacht unternommenen, schweren, bereits halb verlorenen Krieg, und eine Nation, die, des ihr auferlegten Gehorsams müde, durch die Unzulänglichkeit ihrer inneren Zustände aufgeregt, nach neuen Dingen trachtete.

Die Verlegenheiten des Augenblicks zeigten am besten, wie wenig das staatswirthschaftliche System Fleury's genügen konnte; für außerordentliche Zeiten gab es kein gesetzliches Hülfsmittel; heftige Bewegungen standen in Aussicht, wenn man sich ein solches schaffen und die Hindernisse in der Landesverfassung, die sich dem entgegensetzten, heben wollte.

Von den Uebeln, welche die letzten Jahre Ludwigs XIV gedrückt hatten, war überhaupt noch keins beseitigt. Die Gemüther sträubten sich gegen die Bulle Unigenitus und ihre noch nicht einmal vollständig festgesetzte Geltung: fortwährend nährte sich der Hader der beiden großen Körperschaften, des Clerus und des Parlaments, an diesem Gegensatz. Die Reformtendenzen jener Jahre regten sich mit verstärkter Kraft in hohen und niederen Regionen. Aus der

Verbindung der geldbesitzenden Familien mit dem Adel, die seitdem an die Tagesordnung gekommen war, gingen neue sociale Schwierigkeiten hervor. Alle lebendigen Geister beschäftigten sich vorzugsweise mit den möglichen Verbesserungen der inneren Zustände.

Von Anfang an konnte man zweifeln, ob Ludwig XV die gefährliche Krisis, in der er die auswärtigen Angelegenheiten fand, überwinden und der wachsenden Gährung Meister werden würde. Es leuchtet ein, daß eins mit dem andern genau zusammenhing.

Erstes Capitel.

Kriege Ludwigs XV.

Der junge König beschwerte sich nicht über den Krieg, denn er hatte die Staatsverwaltung Fleury's in den letzten Jahren persönlich gebilligt, und, wie von Kundigen behauptet wird, ihre kriegerische Wendung hervorzurufen beigetragen. Er wies diejenigen von sich, welche den Cardinal zu tadeln wagten. Eben mit den Ministern, die unter demselben gedient hatten, ohne einen andern an die oberste Stelle zu setzen, unternahm er den Staat zu verwalten. Am meisten schenkte er Denen Gehör, welche für die eifrige Fortsetzung des Krieges stimmten.

Den dynastischen Gesichtspunkt, welcher in dem Beginn des Krieges mitgewirkt hatte, aber von Fleury wieder zurückgedrängt worden war, hob der König selbst in größerer Schärfe und Energie hervor. In einem abermaligen Familienvertrag ward bestimmt, daß für den dritten Sohn Philipps V, der bereits mit einer Tochter Ludwigs XV vermählt war, ein neuer Staat in Italien gegründet werden sollte, bestehend aus Parma, Piacenza und Mailand in dem ganzen Umfang, wie es Oesterreich besaß. Ueberdies versprach Ludwig XV, alle seine Macht anzuwenden, um Gibraltar sowie Minorca den Engländern wieder zu entreißen. Er kündigte hierauf sowohl den Engländern als dem Hause Oesterreich den Krieg in aller Form an, und war entschlossen, ihn mit größter Anstrengung zu führen.

Mit jugendlichem Mannesmuth trat er in die Stellung, welche sein Urgroßvater einst eingenommen; er vermeinte die alten Feinde

mit besserem Glück zu bekämpfen als dieser. Daß sich Sardinien denselben anschloß, war ihm nicht unangenehm: er hoffte diese Macht der Gebietsstrecken zu berauben, die sie im Frieden von Utrecht erlangt hatte.

In der That hatte er einige Vortheile vor Ludwig XIV voraus. Noch stand Holland nicht eigentlich in der Reihe seiner Feinde; noch behauptete sich der Kaiser aus dem Hause Baiern in Deutschland. Im Jahr 1744 fand es sogar der König von Preußen nothwendig, zu dessen Aufrechterhaltung und zu seiner eigenen Sicherheit die Waffen wieder zu ergreifen. Und indeß ließen sich die Dinge in England und Schottland auf eine solche Weise an, daß ein Versuch, den Prätendenten dahin zu werfen, eine gewisse Hoffnung darbot.

Dadurch geschah es, daß der Krieg eine Zeitlang wenigstens ohne Niederlage noch Verlust geführt werden konnte. Aber in Kurzem gewann alles eine andere Gestalt. Der König von Preußen, mißvergnügt darüber, daß Ludwig XV, von dessen Grenzen er die österreichischen Angriffe auf sich selber ablenkte, ihm dagegen so gut wie keine Hülfe leistete, schloß aufs neue einen besonderen Frieden. Carl Albert war gestorben und hierauf bestieg der Herzog Franz von Lothringen nun doch den kaiserlichen Thron. Nach kurzem Hoffnungsschimmer ging die jacobitische Unternehmung ohne allen Erfolg in Rauch auf.

Die bourbonischen Mächte mußten ihren Krieg allein ausfechten.

Ludwig XV schlug sich wie die französischen Könige pflegten, mit Tapferkeit und Glück. Er erfocht den großen Sieg bei Fontenai, der in die Reihe der königlichen Batailleu aufgenommen, von Voltaire über alles gestellt wird, was seit Jahrhunderten geschehen sei; und da die Franzosen in zwei andern Schlachten unter dem Marschall von Sachsen den Platz behielten, so fielen die österreichischen Niederlande beinahe ganz in ihre Hände; es wäre nur auf sie angekommen, auch über Holland, das endlich noch am Kriege Theil genommen hatte, ihre siegreichen Waffen auszubreiten.

Dem König kam es zu Statten, daß Preußen, wenn es nicht für ihn war, sich doch auch nicht zum Bunde gegen ihn fortreißen ließ; aber dagegen setzten sich aus weiter Ferne russische Bataillone in Bewegung, um den Verbündeten im mittlern Europa Hülfe zu leisten.

Und indessen hatte Oesterreich in der Lombardei die Oberhand behauptet; es bedrohte, wie so oft in einem solchen Falle, die Pro-

vence. Vor allem aber: England trug nach manchem geringeren Erfolge wieder einen jener großen Siege davon, welche für das Uebergewicht zur See entscheidend geworden sind; bei Cap Finisterre 17. Mai 1747; es zerstörte zugleich die Kriegsmarine und die Handelsflotte von Frankreich. Die Colonien der Spanier und der Franzosen geriethen in augenscheinliche Gefahr.

Ludwig XV sah sich hierauf zum Frieden genöthigt. Er bezeichnet selbst als seinen Beweggrund den Verlust der Marine und des Handels der beiden Kronen und die Ansammlung von Streitkräften, denen er nicht habe widerstehen können; genug, die Ueberlegenheit seiner Feinde zu Lande und zur See. Er verstand sich dazu, seine niederländischen Eroberungen herauszugeben gegen Zurückgabe der maritimen Eroberungen der Engländer.

So viel erreichte er wohl auch dann, daß Don Philipp in den Besitz von Parma, Piacenza und Guastalla gelangte, aber das war doch nur ein wenig erweitertes farnesisches Erbe; von Mailand ward ihm nichts zu Theil; und von der Wiedereroberung von Gibraltar und Portmahon konnte nicht die Rede sein. Der Prätendent wurde nicht ohne Aufsehen und mit einer Art von Gewaltsamkeit, die in diesem Falle etwas Schimpfliches hatte, da sie die Folge einer erlittenen Niederlage war, aus Paris entfernt.

In dem Frieden von Aachen, 1748, wichen die bourbonischen Tendenzen vor den englischen aus dem Felde. Aber je nachtheiliger er für die Franzosen ausfiel, um so weniger durfte man auf sein Bestehen zählen. Wenn man bemerkte, wie einer der wichtigsten Punkte, die Festsetzung der Grenze zwischen den Besitzungen der beiden Nationen in Nordamerika, in demselben doch unentschieden blieb, so konnte man ihn nur als eine Art von Stillstand betrachten.

Es verdiente eine genauere Erörterung, zu welcher Aufnahme der französische Handel unmittelbar vor dem Erbfolgekriege gelangt war und wie er sich nach demselben wieder allenthalben herstellte: wie die Industrie und die Colonialproduktion der Franzosen mit der englischen in mannichfaltige und glückliche Concurrenz trat; wie ihre nordamerikanischen Colonien noch immer den englischen den Boden, auf welchem sich diese später zu welthistorischer Größe erhoben haben, streitig machten; in Ostindien stießen die Ansiedlungen der beiden Nationen in offenbarer Feindseligkeit an einander.

Daß es hierüber noch einmal zu einem großen Conflict kommen würde, war Niemand zweifelhaft. Unmittelbar nach dem Frieden berechneten die Franzosen, in wie viel Jahren sie wieder im Stande

sein würden, sich mit den Engländern in offener See zu messen, und griffen zu finanziellen und ökonomischen Maßregeln von weiter Aussicht, durch welche sie dazu fähig zu werden hofften. Indem sie den Frieden freudig begrüßten, faßten sie gleichwohl die Herstellung der Seemacht mit einem Eifer ins Auge, den man noch nie an ihnen bemerkt hatte.

So systematisch und folgerichtig jedoch, wie die Absicht war, konnten diese Dinge, bei der Beweglichkeit der Nation, den Zuständen des Hofes und besonders der Natur des Fürsten nicht gehen.

Wenn man die Briefe Ludwigs XV, deren gar manche besonders aus dem geheimen diplomatischen Verkehr übrig sind, ansieht, so vermißt man weder Bildung, noch treffendes Urtheil; wie man ihn nie etwas Ungehöriges sagen hörte[1]), so schreibt er gut und richtig. Der Ehrgeiz, die erste Rolle unter den Fürsten von Europa zu spielen, war im vollsten Maße auf ihn übergegangen. Lange Jahre hatte er sein „Bon" gleichsam mechanisch unter die Verfügungen des Cardinals geschrieben: jetzt verschaffte es ihm persönliche Genugthuung selbst zu regieren. Wenn er sich nur auch die Zeit, die dazu erforderlich ist, genommen, die Aufmerksamkeit, die dazu gehört, darauf gewandt hätte! Man hat so viel gegen die Autorität erster Minister in der Monarchie geeifert, aber giebt es nicht Fürsten, auch von geistigen Fähigkeiten, denen doch die Ruhe und Consequenz eines ihnen zur Seite stehenden Repräsentanten des Staates und seiner Interessen sehr nützlich sein würde? Ludwig hatte sich in den Jahren langer Jugend an eine Lebensordnung gewöhnt, welche von Jagd und Spiel, den Zerstreuungen des Landlebens und einer unaufhörlich aufgeregten Sinnlichkeit eingenommen war; er konnte kaum Zeit finden, um den Berathungen seiner Minister beizuwohnen, und sehr bald dauerten sie ihm zu lange[2]). Nur das Anekdotenartige, das im Laufe der Geschäfte vorkam, ge-

1) Da Lezze: } principe di ottima indole, bello e vigoroso di persona, sensato e maturo, non dice mai niente fuor di proposito, dissimulatissimo, oltra modo secreto, donato per inclinazione alla lettura, non comparisce spoglio di cognitioni, ma si mostra anzi intendentissimo.

2) Francesco Morosini: tuttavolta non concedendo ai negotii il convenevol tempo per ben esaminarli e conoscerli, sostituisce più volontieri i piaceri della caccia etc., soggiacendo le facende a quelle direzione che dalla volontà e dall arbitrio altrui viene loro data.

wann ihm Interesse ab, nur das Epigrammatische und Anzügliche eines Vortrags leuchtete ihm ein; eine sorgfältige Ausführung wußte er nicht zu schätzen. Was nicht im ersten Moment Eindruck auf ihn gemacht hatte, war für ihn verloren; der Minister las in der Miene des Fürsten und entnahm aus seinem Stillschweigen, daß er mißfalle, und brach ab [1]). Die Gewohnheit riß ein, daß die wichtigsten Dinge von jedem allein und in kurzem Gespräch abgemacht wurden. Jeder ward Meister von seiner Geschäftsabtheilung und verwaltete sie nach seinem Dafürhalten; das Zusammenwirken aller ward außer Acht gelassen. Vielmehr führte der unvermeidliche Gegensatz, in den ein Minister mit dem andern gerieth, zu Factionen, in denen ein jeder nur sich selbst zu behaupten, den andern zu verdrängen beflissen war [2]). Und wie vollends dann, als der persönliche Einfluß, welchen die Maitresse des Königs, Frau von Pompadour, auch dann ausübte, als ein sinnliches Verhältniß zwischen ihnen nicht mehr bestand, in die wichtigsten Angelegenheiten eingriff. Alles ward durch persönliche Reibungen beschäftigt. Man suchte nicht allein sich selbst zu fördern, sondern auch den Andern oder deren Freunden wehe zu thun; Einer unterstützte die Feinde des Andern: sie ließen gegen einander schreiben. Ludwig XV war nicht zu durchschauen, wortkarg, unergründlich; leicht ließ er fallen, niemals nahm er wieder zu Gnaden auf. Am meisten arbeitete er in den auswärtigen Angelegenheiten: aber gerade hier kamen auch die meisten Entlassungen vor; unaufhörlich wechselten die Personen und veränderten sich die Richtungen, die Gesichtspunkte.

Nur darin blieb der König sich gleich, daß er in schwierigen Momenten immer auf entscheidende Maßregeln drang. Wer nichts wagt, pflegte er zu sagen, gewinnt nichts.

Und unerträglich war ihm jeder Schein von Mißachtung und Beleidigung.

Als bei dem Wiederausbruch der Streitigkeiten über die im Aachener Frieden unerledigt gebliebenen Punkte die Engländer alle Rücksicht aus den Augen setzten und die Unterhandlung durch Thätlich-

1) Il commandait plus en se taisant que les autres souverains en parlant haut. (Flassan V, 246).

2) Francesco Morosini: Se per commune destino osservasi regnare nelle corti et in qualunque altro forma di governo reciproche gelosie e private passioni, tutto cio non è più comparabile alle continuate trame che a vicenda si ordiscono dal ministero francesse.

keiten unterbrachen, gerieth er in heftige Aufregung. Er drohte, er wolle Georg II in Hannover oder gar in London aufsuchen[1]). Noch waren die Jahre nicht verflossen, welche man zur Vorbereitung für einen neuen Krieg gefordert hatte, und wie viel hatte an der Thätigkeit gefehlt, die zur Erreichung des Zweckes nöthig gewesen wäre, aber nunmehr schritt man mit Ernst und Eifer zu den Rüstungen, so daß die Franzosen bald im Stande waren, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Niemand konnte sich darüber verwundern: das Feuer, das man schon lange glimmen sah, brach in helle Flammen aus.

Da trat nun aber die große, für die Weltgeschicke entscheidende Frage ein, in welcher Bundesgenossenschaft Frankreich diesen Krieg unternehmen, ob es abermals mit Preußen, alsdann aber England mit Oesterreich verbunden sein würde.

Jedermann erwartete das: in Ludwig XV jedoch lebte ein Gefühl, das dagegen stritt: die selbständige Haltung des Königs von Preußen erfüllte ihn mit Unwillen. Schon im Laufe des letzten Krieges hatte ihn der rasche Friedensschluß desselben verletzt; daß Friedrich Bedacht nahm, die neuen Feindseligkeiten, mit denen Europa bedroht wurde, nicht nach Deutschland zurückwirken zu lassen, und einen Neutralitätsvertrag mit England traf, erschien in Versailles vollends als eine Abtrünnigkeit, die man nicht dulden dürfe.

Dagegen war auf der andern Seite Oesterreich in ein gutes Vernehmen mit den Bourbonen in Italien und Spanien getreten; es versprach jetzt, wenn ihm der Besitz von Schlesien wieder verschafft werde, dafür die belgischen Niederlande an die Bourbonen, zunächst an Don Philipp, in der That aber an Frankreich aufzugeben. Eben dahin ging der Ehrgeiz Ludwigs XV, seine Regierung mit einer Erwerbung wie diese zu bezeichnen, nach der seine Vorfahren so oft vergeblich getrachtet hatten: doch würde ihn dies allein noch nicht entschieden haben. Aber einmal wirkte jener Streit der Factionen des Hofes auf diese Sache zurück; Frau von Pompadour machte die Allianz mit Oesterreich zu einem Hebel ihrer Allgewalt. Dann aber trat noch ein Moment ein, das man in diesem Fürsten, in diesem Jahrhundert nicht mehr suchen sollte.

Ludwig XV hatte seine Idee vom kirchlichen Verdienst dahin ausgebildet, daß er meinte, einem französischen König werde alles, was er auch begehen möge, durch die göttliche Gnade verziehen,

1) Instruction von Nivernois bei seiner Sendung nach Berlin.

wenn er nur die katholische Kirche schütze und mehre [1]. Nun war der Streit der Häuser von Oesterreich und von Frankreich, welches deshalb meistens in enge Verbindung mit den Protestanten getreten war, doch auch oft von der Idee durchbrochen worden, vielmehr die katholischen Mächte zu vereinigen und ihnen eine gemeinschaftliche Richtung gegen die Protestanten zu geben. Das war der Gedanke des Friedens von Chateau Cambresis, der Ligue, der Verbindung zwischen Maria Medicis und Philipp III gewesen, und auch seitdem hatte er sich zuweilen geregt, bei den Verabredungen, die zuerst in Wien über die spanische Erbfolge gepflogen, den Unterhandlungen, den Annäherungen, die dem Abschluß der Allianz zwischen Oesterreich, England und Holland entgegengesetzt wurden, bei der Abkunft zu Ryswik; noch nach der letzten Irrung über die polnische Krone, welche die Erhebung des katholisch gewordenen Hauses Sachsen zu derselben bestätigte, war den beiden Mächten vorgestellt worden, wie viel sie im Bunde mit einander gegen England so wie gegen die deutschen Protestanten auszurichten vermögen würden [2]. Eben damals waren wieder religiöse Irrungen in Deutschland, z. B. in Hessen, im Gange, bei denen Frankreich und Oesterreich gegen Preußen und Hannover zusammenhielten. Das kriegerische Preußen ward zugleich als die vornehmste Burg des Protestantismus betrachtet; es erschien als ein hohes kirchliches Verdienst im Himmel, wenn man es niederwerfe oder doch beschränke. Auch aus den Zeiten Ludwig XIV lag das Beispiel einer ähnlichen Wendung der Politik vor. Nachdem er mit Holland verbündet gewesen war, hatte er diese Republik, als sie selbständig auftrat, mit Krieg überzogen, zugleich in der Absicht, die spanischen Niederlande wieder an sich zu bringen und dem Katholicismus Raum zu machen. Ungefähr in denselben Ideen und zu demselben Zwecke sollte nun Preußen bekämpft werden.

So geschah es, daß bei dem Ausbruch des Krieges von 1756 Frankreich gemeinschaftliche Sache mit Oesterreich machte. Der letzte französische Krieg war nicht deshalb unternommen worden, aber er hatte doch das Resultat gehabt, daß die preußische Besitznahme von Schlesien bestätigt wurde; der nunmehrige Krieg hatte den ausdrücklichen Zweck, dem König von Preußen diese Provinz wieder zu entreißen.

1) St. Priest, Chute des Jésuites, 49, aus einer Aufzeichnung Choiseuls.

2) Zwölf Bücher preußischer Geschichte S. W. XXVII, XXVIII, 228.

Jedermann hat die großen Wechselfälle des Kampfes zwischen Preußen und Oesterreich im Gedächtniß. Werfen wir hier nur einen Blick auf die Unternehmungen von Frankreich und ihre Erfolge.

Die ersten Begegnungen zwischen Franzosen und Engländern fielen zum Nachtheil der letzteren aus. Minorca, das der Verbindung der Bourbonen in Spanien, Frankreich und Italien besonders im Wege stand, in Amerika einige wichtige Befestigungen der englischen Colonien geriethen in französische Hand: an beiden Küsten wich die englische Flotte vor der französischen zurück. In Ostindien mischte sich die Religion in den colonialen und commerciellen Streit. Ein irischer Jacobit Lally führte die Franzosen; den vornehmsten Widerstand leistete ihm ein französischer Refugié an der Spitze der Engländer, doch hatte der erste die Oberhand und ein Jesuit bereitete ihm bei seiner Rückkehr von der Eroberung von St. David einen triumphirenden Einzug in Pondichery vor.

In diesem glänzenden Beginne der maritimen Unternehmungen, welche den Franzosen einen glücklichen Fortgang verhießen, wenn ihre Streitkräfte in einer nachhaltigen und consequenten Richtung dahin geleitet wurden, war es, daß der Krieg gegen Preußen unternommen ward, der eine noch größere Anstrengung und im Anfang selbst eine größere Theilnahme hervorrief. Denn in der französischen Nation ist nun einmal der Landkrieg, an den sich die meisten Erinnerungen des Ruhmes knüpfen, beliebter, als der Seekrieg. Ein Heer ward ins Feld gestellt, das gleichsam den Staat repräsentirte, an welchem Alles Theil nahm, was am Hofe einen Namen hatte oder reich genug war, um mit dem Glanz und Prunk, den man liebte, ins Feld zu gehen. Auch hier waren die ersten Erfolge glücklich und Glück versprechend. Die Armee der preußischen Verbündeten ließ sich in einer unhaltbaren Position finden, von Stelle zu Stelle zurückdrängen, und ward endlich zu einer Convention genöthigt, die sie zur Unthätigkeit verdammte. Die Franzosen breiteten sich am untern Harz aus und konnten den Gedanken fassen, im nächsten Jahre Magdeburg zu belagern und dem König Friedrich in Sachsen auf den Leib zu gehen.

In diesem Augenblicke wäre es den Franzosen möglich gewesen einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden zu schließen, wofür sich in Ministern und Generalen eine Stimme regte, wie es denn die sich ankündigende Erschöpfung der nationalen Hülfsquellen rathsam machte.

Aber dann wäre Friedrich nicht genöthigt worden, Schlesien

herauszugeben: die Niederlande würden nicht genommen worden sein; Ludwig XV, der in der österreichischen Allianz seinen persönlichen Gedanken sah, in dem er sich gefiel und an dem er festhalten wollte, entschied für die Fortsetzung des Kampfes. Und wenn er seine Lage mit den politischen Beziehungen früherer Kriege verglich, war sie in so fern vortheilhafter, als er mächtige und eifrige Verbündete hatte. Wie oft hatte Frankreich gegen eine beinahe allgemeine Allianz sich schlagen müssen; jetzt hatte es die großen Reiche des Continents für sich. Sollte eine deutsche Territorialmacht, welche so eben erst zu europäischer Bedeutung emporkam, so vielen und mächtigen Gegnern und ihrer fortgesetzten Anstrengung nicht völlig unterliegen müssen?

Aber dieser Feind zeigte eine Widerstandskraft, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Den in stolzem Muthe auf ihn heranrückenden französischen Schaaren brachte König Friedrich eine Niederlage bei, welche an Vernichtung grenzte; die übrigen wurden von seinen norddeutschen Verbündeten über den Rhein zurückgeworfen und am linken Rheinufer geschlagen. Seitdem wurden die in Deutschland verwendeten französischen Heere zur Rolle einer wenig bedeutenden Hülfsmacht herabgedrängt. Wie weit standen die norddeutschen Fürsten, Friedrich von Preußen, Ferdinand von Braunschweig über den Bourbons aller Linien, die in städtischem Wohlleben, mechanischer Religionsübung und persönlichen Zwistigkeiten ihre Tage hinbrachten: nur Einer von ihnen erschien im Felde und dieser war nicht glücklich. Wie aber die Fürsten, so das Volk. In Frankreich klagte Alles, daß der kriegerische Geist erloschen sei. Die Käuflichkeit der Stellen, welche den unbedingten militärischen Gehorsam nicht durchdringen ließ und Anlaß gab, die Genüsse des Friedens im Felde fortsetzen zu wollen [1]), führte die nachtheiligsten Folgen herbei. In Norddeutschland hatte man sich nie besser geschlagen, nie so selbständig und so groß gefühlt.

Bald nach dem continentalen ward auch der maritime Streit entschieden.

Im Jahr 1759 faßten die Franzosen, wie sie sagten, die Absicht, den Stier an den Hörnern zu packen, eine Landung in England und zwar zugleich von drei verschiedenen Stellen her zu versuchen:

1) Lettres Anglaises I, 110. Soumettez les officiers aux généraux, comme ils sont en Allemagne, vous perdez le premier ordre de l'état: il n'y aura plus que la pauvre noblesse qui prendra les armes.

von Dünkirchen aus in Schottland, von der Normandie her in England, von Niederbretagne aus in Irland. Um diesen Unternehmungen Nachdruck zu geben, wurden die Streitkräfte von der Küste des Mittelmeeres, wo sie jetzt keine Beschäftigung fanden, herbeibeschieden. Die Flotte von Toulon sollte sich mit der Flotte von Brest vereinigen. Aber zuerst ward jene auf ihrer Fahrt von den Engländern bei Lagos erreicht und geschlagen; dennoch kam auch die zweite aus ihrem Hafen hervor, als Admiral Hawke, der denselben bloquirte, durch Stürme genöthigt wurde, sich zurückzuziehen, und bereits gab sich hierüber eine gewisse Besorgniß in England kund; aber der Admiral ging, sobald es irgend möglich war, aufs neue in See; noch an der französischen Küste selbst unfern Belle-isle, trotz der Schwierigkeiten, die ihm Wind und Wetter und die eigenthümliche Beschaffenheit jener Küsten entgegensetzten, im Widerspruch mit seinen Piloten griff er sie an [1]) und schlug sie vollkommen.

Was bei La Hogue begonnen, vor Malaga und Barcelona, am Cap Finisterre fortgesetzt worden, ward bei Lagos und Belle-isle nahezu vollendet: die englische Seemacht gelangte in Besitz des vollen und fürs erste unbestrittenen Uebergewichts.

Mit Nothwendigkeit aber wirkte dies auf die übrigen Schauplätze des Kampfes zurück. In Amerika rüsteten sich die englischen Colonien zu einem allgemeinen Angriff auf die französischen; diese gaben ihre Sache mit nichten auf: alle Männer vom sechzehnten bis zum sechzigsten Jahre ergriffen die Waffen. Aber sie waren für sich allein der älteren und bei weitem entwickelteren englischen Ansiedelung nicht gewachsen. Ueberdies aber: die Angloamerikaner wurden von England aus mit Eifer unterstützt; die französischen Amerikaner erhielten von ihrem Mutterland die Meldung, man könne ihnen nicht helfen, weil England die See beherrsche; sie mußten untergehen.

So ward in Westindien Guadeloupe, endlich auch das feste Martinique von den Engländern erobert. Die Festungen, welche den französischen Handel am Senegal schützten, fielen in ihre Hände. In Ostindien brach sich das Glück der Franzosen bei ihrem Angriffe auf Madras, die Engländer nahmen jetzt selbst die französische Ansiedelung Pondichery ein.

Noch zuletzt war Spanien zur Theilnahme an dem Kriege fort-

1) Circumstances critical to the public safety werden im Annualregister als das Motiv seines Eifers bezeichnet.

gerissen, ein neuer und zwar der unter diesem Namen berühmte Familienpact zwischen Ludwig XV und seinem Vetter Don Carlos, der damals von dem neapolitanischen Throne zu dem spanischen aufstieg, geschlossen worden, aber der Minister der ihn zu Stande brachte, hat kein Hehl darüber, daß seine Absicht damit nur dahin ging, ein neues Moment für die Friedensunterhandlungen zu gewinnen. Denn schon sahen sich die Franzosen in der unbedingten Nothwendigkeit, den Frieden zu suchen. Auch nach dem Vertrage mit Spanien würde dieser aber noch immer schwer zu erreichen gewesen sein, — da die in England vorwaltende populäre Partei den Kriegsvortheil so weit als möglich fortzuführen wünschte, — wäre nicht auch diesmal, wie vor funfzig Jahren in Utrecht, eine innere Umwandlung der englischen Politik den Franzosen zu Statten gekommen.

Durch den Frieden von 1762 gingen den Franzosen die nordamerikanischen Besitzungen verloren, selbst Louisiana, das den Spaniern für ihre Verluste überlassen ward; in den westindischen Colonien und den damit enge zusammenhängenden afrikanischen Ansiedelungen erzwangen sich die Engländer bedeutende Abtretungen; in Ostindien wurden alle Pläne auf erobernde Kriegführung aufgegeben. In Europa war es Verlust genug, nach so ungeheuren Anstrengungen nichts erreicht zu haben.

Ein anderer Erfolg des Krieges und zwar der nicht am mindesten bedeutende, obgleich er durch keinen Friedensartikel festzusetzen war, mochte darin liegen, daß Frankreich den directen Einfluß, den es seit mehreren Jahrhunderten auf Deutschland ausgeübt hatte, nach und nach verlieren mußte. Nicht als ob die Entzweiungen zwischen den Deutschen aufgehört hätten, aber wenn es eine kaiserliche Macht gab, wie das wieder hergestellte Oesterreich, welches die eine Partei, und eine Macht der Opposition, wie Preußen, welches die andere für sich hatte, beide im Gegensatz gegen Frankreich das eine früher das andere später stark geworden, so blieb für die französischen Einwirkungen kein rechter Schauplatz übrig.

Damit wurde nun Frankreich nicht etwa ohnmächtig oder eine Macht zweiten Ranges. Durch die Allianz mit Oesterreich und den Familienpact mit Spanien, an denen es festhielt, behauptete es ein überwiegendes Ansehen im Süden von Europa[1]). Unter der Ein-

1) Mémoires du duc de Choiseul I, 104. Nous avons consolidé le plan formidable de l'alliance du Sud; la cour de Vienne n'est pas plus

wirkung dieser Bundesverhältnisse gelang ihm die Erwerbung von Corsika, die unter anderen Umständen bei der einen und der anderen dieser Mächte den nachdrücklichsten Widerstand gefunden haben würde.

Und auch den Engländern gegenüber waren die Franzosen nicht einen Augenblick gemeint, es bei der Entscheidung des letzten Krieges bewenden zu lassen. Alle ihre Gedanken gingen vielmehr dahin, den Kampf so bald als möglich wieder aufzunehmen.

Um aber dies ausführbar zu machen, faßten sie aufs neue den Entschluß, sich in jeder Hinsicht in bessern Stand zu setzen.

Der vorwaltende Minister, Herzog von Choiseul, unternahm eine durchgreifende Reform des Landheeres. Ludwig XIV, sagte er, habe einst das Muster für die Bildung großer Armeen aufgestellt, aber seitdem seien diese bei den Deutschen um vieles vervollkommnet worden. Wenn man sie nicht nachahme, so werde ihre Ueberlegenheit in Disciplin und Waffenfertigkeit Frankreich einmal zu Grunde richten [1]).

In noch tieferem Verfall war die Marine. Choiseul ließ sich erst in dem Detail dieser Verwaltung unterrichten, dann machte er den Plan, in einigen Jahren 80 Linienschiffe, 50 Fregatten in See zu bringen, welches alles sei, was Frankreich leisten könne, und legte mit dem Eifer, der ihm eigen war, Hand an, um ihn auszuführen.

Wurde aber auch das System der Allianzen aufrecht erhalten, die Wehrhaftigkeit zu Lande und zur See vermehrt, so verzweifelte Choiseul doch, den Krieg gegen England mit Erfolg führen zu können, wenn die französischen Finanzen nicht in den Stand gesetzt würden, die Mittel zum Krieg nicht allein eben so lange, sondern wenigstens noch ein Jahr länger darzubieten, als England. Wie schon 1697 und noch mehr 1713, so war im Jahr 1762 die Erschöpfung aller Geldkräfte das vornehmste Motiv zu dem Eingehen eines sonst nicht annehmbaren Friedens geworden. Sollte Frankreich jemals wieder mit England schlagen, so mußte es fähig werden, auch hierin den Wettstreit mit demselben zu bestehen und es zu überbieten.

Nun lag aber am Tage, welche unermeßliche Anstrengungen dem Lande zur Erreichung dieser großen Zwecke angemuthet werden

contente que celle de Londres de la possession de la Corse par la France, mais elle n'a rien dit, parce que son système de politique l'unit à la France.

1) Mémoires du duc de Choiseul 1765 in den Berichten der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften 1848. III, 404.

mußten. Wollte man namentlich die finanziellen Kräfte auf eine nachhaltige und zum Ziele führende Weise vermehren, so war eine Reform des gesammten Staatshaushaltes und damit der inneren Staatsverhältnisse von Grund aus nothwendig.

Welch ein Unternehmen ist es überhaupt, in Momenten des Unglücks und Mißcredits, wenn die Formen eines Staates seiner Stellung nach Außen nicht mehr entsprechen, zu einer Umbildung derselben zu schreiten.

Die Unfälle des Krieges, die Verluste des Friedens hatten die Nation in ihrem Selbstgefühl gekränkt und verletzt; die nunmehr eintretenden Versuche der Verbesserung und Umgestaltung konnten, so wohl gemeint sie waren, doch nicht anders als die Unruhe steigern, die ohnehin die Gemüther ergriffen hatte.

Zweites Capitel.

Irrungen zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht.

Dem siebenjährigen Kriege ging in Frankreich ein innerer Hader zum Theil noch voran und dann zur Seite, welcher die Theilnahme der Nation in nicht geringerem Grade als dieser beschäftigte, und da er die wichtigsten Fragen betraf, zu beschäftigen verdiente.

Den nächsten Anlaß dazu hatte eine finanzielle Anforderung an den Clerus gegeben, mit der die Regierung in der oben berührten Absicht bald nach dem Frieden von Aachen hervortrat.

Um freie, nach ihrem Gutdünken verwendbare Geldmittel zu gewinnen, wollte sie das regelmäßige Einkommen so hoch bringen, daß jährlich 30 Millionen erübrigt, und davon 20 zur Abzahlung der schwersten und durch ihre Verzinsung drückendsten Schulden, 10 zur Sammlung eines Schatzes verwendet werden könnten[1]). Bei diesem Vorhaben war eine wesentliche Herabsetzung der Lasten, wie sie das Land nach der Herstellung des Friedens allgemein erwartete, nicht zu bewerkstelligen. Wohl entschloß sich der Finanzcontroleur Machault, den Kriegszehnten demnächst fallen zu lassen, aber statt desselben forderte er die regelmäßige Zahlung eines Zwanzigsten, d. i. einer Steuer von allem Einkommen, besonders auch dem von Grund und Boden bis auf die Höhe von fünf Procent, und hatte die Genugthuung, seinen Vorschlag trotz allen Widerspruchs, den

1) Reflessioni et osservationi sulle finanze di Francia. Bei der Relation Francesco Morosini's über Frankreich 1752.

das Parlament anfangs machte, doch zuletzt durch das standhafte Beharren des Königs und der Regierung angenommen zu sehen[1]).

Die Ausführung fand lebhaften Widerstand in den Provinzen, die sich auf ihre Privilegien beriefen; nicht geringeres Aufsehen, als die Anordnung selbst, machte die Aeußerung der Regierung, daß diese Privilegien jeden Augenblick zurückgenommen werden könnten.

Die Geistlichkeit war in dem Edict nicht namentlich bezeichnet, aber es hieß doch darin, daß die Auflage Alle und Jede nach dem Maß ihres Besitzes gleichmäßig treffen solle, und schon machten ihr einige Intendanten die Anmuthung, den Belauf ihrer Güter zu declariren, offenbar um sie zur Anlage der Steuer herbeizuziehen. Vieler Gunst hatte sie sich überhaupt bei der damals vorherrschenden Stimmung nicht zu versehen. Im August 1749 erschien ein Edict, das die Gütererwerbungen der todten Hand in sehr anzüglichen Ausdrücken beschränkte.

Der Clerus hatte sich vorgenommen, bei seiner Versammlung im Jahre 1750 das, was man that und was man vorhatte, zu bekämpfen; allein kaum hatten seine Sitzungen begonnen, so trat die Regierung mit neuen Anforderungen hervor. Zur Gründung jenes Tilgungsfonds verlangte sie vom Clerus einen Beitrag von achthalb Millionen.

Schon die Forderung an sich, die Höhe dieser Summe, aber noch mehr die Art, wie das Begehren motivirt wurde, erregte die Besorgniß und den Widerspruch der Geistlichkeit. Der königliche Commissär Ormesson ließ vernehmen, der König wolle in dem Herkommen, nach welchem der Körperschaft die Repartition und Einziehung der Gelder zustehe, die sie ihm zahle, nichts ändern. Worte von der schwersten Bedeutung. Sie enthielten die Ansicht, daß nicht die Bewilligung selbst oder die Versagung der geforderten Summe in der Macht der Geistlichkeit stehe, sondern ihr nur die Vertheilung und Eintreibung derselben überlassen bleibe. In andern Erlassen hatte die Regierung bereits ausgesprochen, der Clerus könne in Beziehung auf die Geldangelegenheiten nur als der Depositär eines Theils der obersten Autorität angesehen werden, sie selbst habe das

1) (Monthyon) Particularités et observations sur les ministres des finances 124. La création de ce vingtième et de la caisse d'amortissement qu'il alimentait, étaient les deux plus belles institutions qui eussent jamais été établies en France: elles eussent pu prévenir les désastres survenus depuis en France.

Recht und die Pflicht, den bei der Vertheilung der Lasten eingerissenen Mißbräuchen abzuhelfen.

Es war wie ein combinirtes System, das die ganze Stellung der Geistlichkeit bedrohte, und sie säumte nicht, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

Habe man sie doch, so sagt sie, als eine in den Staat eingedrungene Körperschaft bezeichnet, welche die der Nation unentbehrlichen Besitzthümer zu verschlingen suche: — aber was die Hauptsache, man mißkenne den Unterschied, der zwischen den weltlichen und den dem Dienste Gottes vorbehaltenen Gütern bestehe. Die geistlichen Güter, so heißt es in ihrer Gegenvorstellung wörtlich, sind Gott gewidmet; alles aber, was einmal dem Dienste Gottes gewidmet worden, ist heilig; ohne die Einwilligung der Diener der Kirche darf es zu keinem andern Gebrauch verwendet werden. Diese Rechte zu erhärten, steigt der Clerus bis zu den Satzungen des alten Testaments auf; hauptsächlich aber suchte er sie durch die Grundsätze des französischen Staatsrechts zu bestätigen. Er geht von den ersten Zeiten aus, in welchen die Verbindung zwischen dem romanischen Clerus und dem germanischen Königthum geschlossen worden, dem Concil von Orleans im Jahr 511, wo König Chlodwig die Immunität der geistlichen Güter anerkannt habe: durch alle folgenden Jahrhunderte führt er die Kette ähnlicher Anerkennungen bis in die Zeiten Ludwigs XIV herab [1]).

Der König scheint einen Augenblick in der ergriffenen Ansicht geschwankt zu haben: sein Conseil bewirkte, daß er daran festhielt.

Der Clerus empfing die bittere Antwort, wie man sich wundern müsse, da er dem König so viel von seiner unbedingten Autorität in weltlicher Beziehung sage, daß er selbst seine Güter derselben entziehen wolle. Beide Theile blieben unerschütterlich. Im September 1750 ward die Versammlung des Clerus aufgelöst.

An sich ein sehr bedeutendes Ereigniß, daß das gute Vernehmen zwischen Clerus und Staatsgewalt, auf welches Ludwig XIV seine Verwaltung hauptsächlich gegründet hatte, plötzlich unterbrochen wurde; aber noch bedeutender durch die Motive jedes Theiles und deren Tragweite.

Die Geistlichkeit erneuerte einen Anspruch, der in ihrer ur-

1) Procès verbaux du clergé T. VIII.

sprünglichen Unabhängigkeit, ihrer freien Mitwirkung bei der Entstehung der Monarchie historisch begründet, und in den Zeiten, wo die allgemeine Kirche die vornehmste Gewalt der Welt ausgemacht hatte, sanctionirt worden war: so nahe sie seitdem dem Staate getreten, so hatte sie doch diese besondere Berechtigung sich immer vorbehalten. Auch jetzt war es merkwürdig, zu sehen, wie wenig die Regierung durch die Andeutung, daß sie den überbürdeten unteren Clerus unterstützen werde, bei demselben gewann: der kleinste Abbé fühlte seinen Stolz gekränkt, wenn man der Corporation, der er angehörte, ihre hergebrachte Unabhängigkeit bestritt.

Dagegen war den Weltlichen das Mitgefühl für diese Berechtigungen verschwunden, sie lebten nur noch in den Ideen der alles und jedes umfassenden Staatsgewalt und hielten die Behauptungen der Geistlichkeit für Visionen und Träume. Der König hob die Verpflichtung, welche er habe, die Güter des Clerus zu vertheidigen und zu beschützen, als den Grund seines Rechts, denselben zu den Bedürfnissen des Staates herbeizuziehen, hervor. Konnte man aber nicht in der That zweifeln, ob ihm die Befugniß zustehe, von der so viele Jahrhunderte hindurch anerkannten Beistimmung des Clerus einseitig abzusehen? Eben an diesem Punkte mischte sich noch eine andere Ansicht in den Streit. Es ist hiebei gewesen, daß die Idee von der Volkssouveränetät zuerst in der Mitte des französischen Staats, und zwar zur Begründung der weltlichen Gerechtsame vorgetragen wurde. Ausgehend von der Theorie, daß die höchste Gewalt auf einer Abdankung des souveränen Volkes zu Gunsten des Fürsten beruhe, hatte einst Jurieu den Begriff der Souveränetät, wie sie dem Volke selbst beiwohnte, untersucht und auf den Grund der nothwendigen Beschränkungen derselben auch der von ihr herrührenden absoluten Herrschergewalt Schranken anzuweisen gemeint. Ganz anders die Verfechter der weltlichen Gewalt in Frankreich selbst. Sie lehrten, und zwar schon geraume Zeit vor Rousseau, daß die Souveränetät dem Volke als sein Eigenthum gehöre, der Fürst ihr Verwalter sei; deshalb aber, so fuhren sie fort, könne es nicht allein kein menschliches, sondern auch kein göttliches Gesetz geben, durch welches Jemand der Pflicht, zu den Lasten der Gesellschaft, deren Mitglied er sei, beizutragen überhoben werde; der Fürst selbst sei nicht berechtigt, seinem Staat die Beihülfe zu entziehen, die ein Jeder nach Maßgabe seines Vermögens demselben zu leisten schuldig sei; denn damit würde er nur den übrigen Mitgliedern desselben eine schwerere Last auflegen, als ihnen zukomme: er würde

die Pflichten der distributiven Gerechtigkeit verletzen, auf denen seine Autorität und der Gehorsam beruhe [1]).

Dem Anspruch der ihre ursprünglichen Prärogative verfechtenden Geistlichkeit setzten die Gegner, die ihn bekämpften, nicht so sehr das Recht des Königthumes, welchem positive Beschränkungen anhaften, als die Idee des absoluten Staates entgegen, welche eine aller Widerrede überhobene Gewalt in sich schließt, und zwar auf den Grund einer Theorie, nach der auch das Fürstenthum selbst derselben untergeordnet erscheint. Unmittelbar aus dem Gegensatz der geistlichen und der weltlichen Gewalt ist die Idee der souveränen Nation, die über beiden stehe, hervorgegangen.

Doch hat dieser Gedanke damals noch wenig Eingang gewonnen: die allgemeine Aufmerksamkeit war zunächst auf einen andern Zwiespalt gerichtet, der ebenfalls auf den Confinien der geistlichen und der weltlichen Macht entsprang: der alte jansenistische Hader kam noch einmal zum vollen Ausbruch.

Cardinal Fleury hatte, wie wir berührten, bei aller Förderung der Bulle Unigenitus, den Gegnern derselben doch auch eine Zuflucht gelassen und sie nicht bis aufs Aeußerste gebracht: er wollte den geistlichen Krieg nicht wieder erneuert sehen.

Wo hätte sich aber je eine mächtige Partei mit der Schonung ihrer Gegner einverstanden erklärt? Die Anhänger der Bulle, die nur für den Begriff der ausschließenden Rechtgläubigkeit Sinn hatten, mißbilligten dies Verfahren; ein neuer Erzbischof von Paris, Christoph de Beaumont, ein in seinem Leben untadelhafter, von Natur wohlgesinnter Mann, aber in seiner Amtsführung zelotisch und selbst inquisitorisch, von Geistlichen gleicher Gesinnung umgeben, trug kein Bedenken, die verbannten Jansenisten in ihrem letzten Asyl, dem großen Hospital, zu verfolgen; es gelang ihm, die jansenistisch gesinnte Priorin, die widerstrebenden Priester aus demselben zu entfernen. Um aber aller Abweichung ein Ende zu machen und die kirchliche Einheit der Hauptstadt wieder herzustellen, ordnete er an, daß den Sterbenden, die nicht ausdrücklich die Bulle annehmen oder doch bei einem orthodoxen Pfarrer gebeichtet haben würden, die Sterbesacramente verweigert werden sollten. Er hatte keine Scrupel

1) In der Schrift: Lettres: ne repugnate vestro bono. Londres 1750; welche ich jedoch in den großen Bibliotheken und auf dem Büchermarkt vergeblich gesucht habe; sie stammt von Bargeton: einen Auszug geben die **Procès verbaux du clergé VIII, 405.**

dabei, die letzten Augenblicke der Menschen mit einer Frage, die eine zweifelhafte Bestimmung über einen einzelnen Glaubenssatz enthielt, zu bedrängen, gleich als enthalte sie die Wahrheit an sich, oder als habe sie mit den Tröstungen der Religion zu schaffen. Es kam vor, daß die Menschen ohne Sacramente starben.

Diese Meinungen aber, die der Erzbischof durch so harte Maßregeln in ihrem letzten Versteck zu vertilgen meinte, lebten noch tief in den Gemüthern; die Mitglieder des Parlaments hielten sie noch großentheils fest und wollten sie nicht als ketzerisch, selbst nicht als schismatisch bezeichnen lassen. Das Pariser Parlament, von jeher gewohnt, den clericalen Ansprüchen Widerstand zu leisten, verbot die Sacramentsverweigerung, weil die öffentliche Ordnung unberechtigter Weise dadurch gestört werde.

Da nun die Geistlichkeit in Paris wie in den Provinzen die Sacramente zu verweigern fortfuhr und dagegen die Parlamente in solchen Fällen wider die Priester einschritten, so erfüllte sich das Land mit widerwärtigem Hader. Doch trat auch hiebei noch ein anderes Moment hervor: der Streit ward zugleich und vor allem ein principieller.

Der Erzbischof wollte Niemand das Recht zuerkennen, in die Amtsführung der Geistlichkeit einzugreifen, welches ein Ministerium sei, das sie von Gott habe. Das Parlament bestand auf seinem Recht, keine Handlungen zu gestatten, die mit den Gesetzen des Reichs im Widerspruch seien, sonst möchte die Geistlichkeit vielleicht zur Inquisition fortschreiten. Auch in einzelnen Fällen dürfe es die öffentliche Ordnung, die Ruhe der Familie nicht stören lassen; es betonte die Behauptung, daß alle Unterthanen, geistliche wie weltliche, der königlichen Autorität unterworfen seien, welche in diesen Dingen von dem Parlamente repräsentirt werde.

Es liegt auf der Hand, wie nahe dieser Streit den frühern berührt. Die Immunität der Geistlichkeit und ihr Anspruch, in geistlichen Dingen von der Jurisdiction des Parlaments eximirt zu sein, beruhen auf einem und demselben Grunde. Die Selbständigkeit eines Institutes, welches die Welt umfaßte und allenthalben die gleiche Geltung zu haben meinte, stieß mit dem Anspruch des Staates, von seinem Princip aus. Alles, was in seinem Umkreis lag, zu beherrschen, zusammen.

Und nicht lange, so zeigte sich, daß man auch in diesen Dingen den Staat und die königliche Regierung mit nichten als identisch betrachtete. Der Streit erreichte diese selbst unmittelbar.

Ohne Zweifel wäre es ihre Pflicht gewesen, den Ausbruch der Entzweiung überhaupt zu verhindern. Aber da sich Ludwig XV nun einmal der Selbstregierung unterzogen hatte, ohne doch die dazu nöthige Mäßigung und Gediegenheit zu besitzen, und auch keiner seiner Minister ihn hierin vertrat, verlor man die durch Erfahrung erprobten Maximen aus den Augen. Die entgegengesetzten Principien theilten den Hof und den Ministerrath, in welchem bei jedem einzelnen Falle eine zufällige Majorität die Entscheidung gab [1]). Zuletzt aber erhielten die geistlichen Sympathien die Oberhand. Wie der König in dem Streit über das Hospital dem Erzbischof beipflichtete, so verdammte endlich auch das Conseil die Einmischung des Parlaments in die Sacramentsverweigerung.

Hierüber nahm das Parlament selbst eine dem Königthum feindselige Haltung an. Es forderte den König nicht allein in den dringendsten Worten auf, der Vertheidigung seiner eigenen Souveränetät kein Hinderniß in den Weg zu legen: sondern es fügte zugleich hinzu, daß es sich, wenn er es doch thäte, dadurch in dem einmal eingeschlagenen Verfahren nicht werde aufhalten lassen, denn seine Verpflichtung sei, die Fundamentalgesetze des Reichs in jedem Fall aufrecht zu erhalten. In dem Parlament unterschied man zwischen dem primitiven ursprünglichen Gehorsam, den man den Reichsgesetzen schuldig sei, und der Befolgung der jeweiligen Willensmeinung des Königs, und stellte die erste Pflicht der andern bei weitem voran. Diese Körperschaft erklärte dem König unumwunden, wenn sie in die Nothwendigkeit gerathe, zwischen seiner Ungnade und der Verletzung ihrer Pflicht zu wählen, so sei ihr Entschluß gefaßt, das Opfer ihrer Treue zu werden, d. h. doch, sich um die Ungnade nicht zu kümmern. Die Fremden, die in Frankreich sonst nur Hingebung und Verehrung für den König bemerkt hatten, sind erstaunt, welch ein Geist drohender und beleidigender Hartnäckigkeit in den Parlamentsbeschlüssen herrsche, in ihrem ganzen Ton, in den einzelnen Worten [2]). Aber das Bedenklichste von allem war ihr Inhalt: der Versuch, dem Willen des Königs, wie er sich aussprach,

1) Relatione dell Abb. Cecchetti sopra gli affari correnti fra il clero et il parlamento 1753. Non si potè a meno di conoscere nel parlamento una specie di sicurezza confinante all' insulto, nella corte una specie di dubbietà ed incertezza, non lontana dalla timidità.

2) Unter anderem vermieden sie das obéir, sie sagten lieber obtempérer.

einen anderen Willen, wie er sein sollte, entgegenzusetzen: dem ausdrücklichen Verbote das Gesetz, das doch nicht so klar am Tage lag.

Man erkennt die Bedeutung dieser Gegensätze. Auf der einen Seite die Regierung, welche Maximen absoluter Gewalt äußert, wie sie noch niemals durchgegangen waren: auf der andern die Absicht, sie selbst dem Gesetz oder noch einer andern Autorität unterzuordnen. Fast nicht weniger als in den äußeren, erlitt die Regierung Ludwigs XV auch in den inneren Angelegenheiten Nachtheile und Niederlagen.

Der König exilirte das Parlament und richtete zur Ausübung der Jurisdiction einen neuen Gerichtshof ein, den er königliche Kammer nannte. Aber in der öffentlichen Meinung galt es für eine Ehre, exilirt zu sein, oder auch nur einer Familie anzugehören, die auf eine oder die andere Weise von diesen Verbannungen betroffen wurde. Die neue Kammer konnte sich keinerlei Ansehen verschaffen: die Advocaten weigerten sich, vor derselben die Processe zu verhandeln, obwohl sie dabei Schaden litten [1]). Der König sah sich durch den allgemeinen Widerstand genöthigt, das Parlament wieder zurückzurufen. Er glaubte seine Ehre dadurch zu behaupten, daß er Stillschweigen über die religiösen Händel gebot, und in der That registrirte das Parlament dies Edict, dabei behielt es sich jedoch die früher ausgesprochenen Grundsätze ausdrücklich vor.

Wiewohl es zweifelhaft scheinen könnte, so erhellt doch aus der Wendung der Dinge selbst und dann ihrem Fortgang, daß das Parlament festhaltend an seinen Grundsätzen, die Oberhand nicht allein über die Geistlichkeit, sondern selbst über die Regierung und über den König behauptet.

Gegen Ende des Jahres 1756 ward das Gebot allgemeinen Stillschweigens erneuert, aber in dem Edict fehlten dem Sinne des Parlaments gemäß die Worte, daß die Bulle als Regel des Glaubens zu betrachten sei. Bei der Ausführung desselben behielt das Parlament vollkommen freie Hand; Thesen der Sorbonne, die ihm widerwärtig waren, belegte es mit seinem Verbot, weil die schwebenden Fragen dadurch berührt wurden. Es hielt sich für autorisirt, Mandements des Erzbischofs geradezu durch Henkershand verbrennen

1) Barbier II, 502. Cette opposition générale à l'établissement de la chambre royale — fait bien connaître au parlement qu'on ne peut se passer de lui, — et cela ne peut que le rendre plus ferme dans ses prétentions.

zu lassen. Beaumont selbst war fast immer im Exil; ließen sich seine Anhänger eine Sacramentsverweigerung beikommen, so wurden auch sie dafür mit Verbannung heimgesucht. Wie früher die jansenistischen Priester, so wurden jetzt ihre Gegner verjagt und verfolgt.

Im Gefühl dieser Uebermacht ist es dann gewesen, daß das Parlament noch eine andere seiner alten Feindseligkeiten erneuerte: es erhob seine Waffen aufs neue gegen den Orden der Jesuiten. Der Orden hatte die Bulle hauptsächlich provocirt und zu ihrer Ausführung in Frankreich beigetragen. Es liegt in dem natürlichen Gange der Dinge, daß er auch durch die Reaction gegen dieselbe betroffen wurde.

Der Zufall fügte, daß ein Rechtsstreit zwischen einer jesuitischen Mission in Westindien und einem Marseiller Handelshause vor die französischen Gerichte, und dadurch vor die Parlamente kam, in Folge dessen der Orden als Gesammtheit in Anspruch genommen werden konnte. Man ergriff den Anlaß, um seine Verfassung aufs neue zu untersuchen, ihre Unvereinbarkeit mit einem geordneten Staatswesen auszusprechen. Wie oft seit 200 Jahren hatte das Parlament als Vorfechter der Staatsidee dem Orden beizukommen gesucht! Jetzt lagen die Dinge so, daß es die Hoffnung fassen konnte, ihn in Frankreich zu vernichten.

Noch hatte der Orden mächtige Freunde und Anhänger; aber seine Feinde waren doch zahlreicher und mächtiger. Zwei von einander sehr verschiedene, ja einander entgegengesetzte Parteien verbanden sich gegen ihn. Die Einen griffen ihn in religiös-jansenistischem Eifer, die Andern aus weltlicher Gesinnung und Hinneigung zum Unglauben an.

Schon längst nahm die Literatur an allen auftauchenden Fragen wieder lebendigen Antheil; die wirksamsten von allen Verbündeten des Parlaments waren die literarischen.

Drittes Capitel.

Tendenzen der Literatur.

Nachdem einmal das unbedingte Ansehen der Staatsverwaltung Ludwigs XIV gefallen und die Nothwendigkeit einer Abweichung von derselben den Menschen ins Bewußtsein gekommen war, unter der Regentschaft, welche alles Bestehende in Frage stellte und dessen Gegentheil möglich erscheinen ließ, bildeten sich Gesellschaften, in denen man die vorliegenden Uebelstände erwog und sich in Entwürfen neuer Dinge erging; ein Jeder meinte mit dem Maß seiner Einsicht dem gemeinen Wesen zu Hülfe kommen zu müssen. Recht als der Repräsentant der nüchternen und weitausgreifenden, noch vollkommen wohlwollenden Tendenz, die damals vorherrschte, erscheint der Abbé St. Pierre, lange Zeit Almosenier der Herzogin von Orleans Elisabeth Charlotte. Er ist der Erste, der in Frankreich den Ruhm Ludwigs XIV ernstlich bestritten hat. Denn er verdammte nicht allein die Kriege, wie sie unter diesem Fürsten geführt worden waren, sondern den Krieg überhaupt, er meinte den ewigen Frieden aufzurichten, wenn man nur einige wenige Grundsätze, die er sogleich vortrug, annehmen wolle. Seine Meinung war bereits, daß die Größe von Frankreich auf die Entwickelung des Ackerbaues, und nach dem Muster von England, für das er eine sehr lebhafte Bewunderung zeigte, weil es, ohne so viele Heere ins Feld zu stellen, doch zuletzt die Oberhand behalten hatte, auf commercielle Thätigkeit gegründet werden sollte. Eine aristokratische Verfassung zu empfehlen, blieb er jedoch weit entfernt. Von den Vorrechten der Provinzen oder Stände, welche der Regierung Widerstand leisten können, soll nicht

mehr die Rede sein [1]), viel weniger von erkauften Aemtern; nur die Würdigsten sollten nach der Absicht des Herzogs von Bourgogne und zwar durch Wahl der Zunächststehenden zu den großen Stellen aufsteigen; er will den erblichen Adel zwar nicht abgeschafft wissen, aber er will ihn mit dem Dienst in Verbindung bringen; das Cölibat der Priester soll aufhören, nicht so sehr, weil es an sich verwerflich ist, als weil wohlgezogene Priestersöhne der Nation einen großen Vortheil bringen werden. Ueberhaupt giebt es kaum etwas, wie in den äußern Geschäften —, denn auch deren Abwandlungen begleitet er mit fortwährender Begutachtung —, so besonders in den innern und selbst in den Studien, worüber er nicht eine besondere auf die allgemeine Wohlfahrt zielende Meinung vorzutragen wüßte. Seine Aufsätze sind formlos, zugleich trocken und phantastisch, meistens jedoch nicht ohne eine begründete Anschauung oder ein Gefühl von rationeller Wahrheit, denn er meinte, daß sich alles durch Vernunft und Discurs werde zum Guten wenden lassen.

Unter den Ministern Ludwigs XV sind die beiden Argenson namhaft, Söhne eines früheren Vorstehers der Pariser Polizei, welcher unter dem Regenten als Großsiegelbewahrer eine Rolle spielte, und wie dieser besonders dem Hause Orleans befreundet. Der ältere von ihnen, Marquis d'Argenson, Minister der auswärtigen Angelegenheiten von 1744 bis 1748, — Voltaire rühmt ihn fast als seinen vornehmsten Beschützer — war ein Freund und Verehrer St. Pierre's, besaß aber bei weitem gründlichere Einsichten und eine bessere Methode. Er hat Betrachtungen über die Regierung von Frankreich hinterlassen, welche, als sie später bekannt wurden, eine durchgreifende Wirkung gehabt haben.

Argenson entwickelt darin vor allem den Gedanken, daß die Monarchie durch demokratische Institutionen erneuert und verstärkt werden müsse. Da die Sache der Monarchie die Sache des Volkes sei, so beklagt er, daß das Gute, was sie für das Volk thue, ihr nicht angerechnet werde, weil sie allein für sich zu arbeiten scheine, und nur immer von den Rechten des Königs rede; man müsse ihr durch die Erweckung demokratischer Freiwilligkeit eine festere Grundlage geben und noch größeren Nachdruck verschaffen [2]).

1) Ouvrajes, tome setieme (denn das ist seine Orthographie) 63: Il suit que bon gouvernement, pour conserver la tranquillité de l'état, doit abolir les assemblées des princes et du clergé.

2) Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France.

Das vornehmste Mittel hiezu sieht er in der Einführung von Provinzialverfassungen. Er will die Verbindung zwischen Geldbesitz und Verwaltung, die in Frankreich so mächtig war, vollkommen aufheben; auch er bekämpft die Käuflichkeit der Aemter; die Stellen der Einnehmer, Schatzmeister und mancherlei Finanzbeamten sollen unterdrückt und die Auflage, die der König fordert, durch die Provinz selbst aufgebracht werden. So soll denn weder der Adel, so alt er auch ist, noch irgend eine Würde, so hoch sie auch stehen mag, von der Zahlung der Auflage entbinden; in der Provinzialversammlung, die man einrichten wird, soll Niemand ein Vorrecht zustehen, nur, der größere Besitz soll Ehrenrechte gewähren, auch die königlichen Domänen sollen darin repräsentirt sein, eben wie der übrige Grundbesitz. Es versteht sich, daß dann auch der Unterschied zwischen den Provinzen schwinden müßte; Vorrechte der einen vor der andern darf es nicht mehr geben; das Maß der Leistungen soll sich nach der Bevölkerung, dem Ertrag des Landes und des Handels, wie der allgemeine Cataster sie ausweist, bestimmen.

In der Annahme einer allgemeinen Berechtigung geht er nicht bis zur vollkommenen Gleichheit fort: namentlich will er die Protestanten mit nichten zu den öffentlichen Aemtern zulassen, und dem Adel einige Prärogative bei dem Hofhalt, in den Haustruppen des Königs vorbehalten; die Titel eines Jeden sollen aufs neue untersucht werden.

Auch fordert er nicht geradezu die Aufhebung der Immunitäten der Geistlichkeit, denn im Grunde verliere der Staat durch dieselben nicht so viel, aber er ist überzeugt, sie selbst werde dieselben aufgeben, da es ihr Vortheil sei; er schreitet bereits zu der Untersuchung fort, wie der zu dem Cultus und der Unterhaltung seiner Diener nicht unmittelbar erforderliche Theil der geistlichen Einkünfte verwendet werden solle, auf eine dem ursprünglichen Zweck entsprechende Weise; hauptsächlich durch die Provinzialadministrationen, an denen alsdann der Clerus selbst Theil nehmen wird, soll es geschehen.

Zur Seite der höchsten Gewalt bleiben ihm nur diese, ohne alle bisherige Vorrechte auf den Grund des Besitzes einzurichtenden, uniformen Provinzialverfassungen übrig; Argenson räumt ihnen eine gewisse Unabhängigkeit, aber mit beschränkten Befugnissen ein. Mit

Il vaut bien mieux, en maintenant les lois constitutives de la monarchie laisser son action au corps de la nation et ne réserver à l'autorité royale que la décision sur les principales difficultés. (S. 29.)

Entschiedenheit erklärt er sich gegen die allgemeinen Stände, denn die Erfahrung aller Zeiten habe gezeigt, daß von ihnen nichts Gutes komme. Zwischen den Fürsten und dem Volke bestehe gleichsam die geheime Uebereinkunft, sie nicht wieder herzustellen.

Wir hören einen Minister sprechen, der die mancherlei Hindernisse, welche die ungleichartigen Berechtigungen der Verwaltung in den Weg legen, worauf sie auch immer beruhen mögen, auf Adel, oder Geld, oder geistlichem Beruf, durch eine populäre Administration zugleich aufzuheben und zu ersetzen, die Ausübung der höchsten Gewalt aber nur noch unabhängiger zu machen denkt.

Sein Buch ist der Ausdruck der Ideen der monarchisch-liberalen Reform, wie sie in den Zeiten Ludwigs XIV entstanden, in den letzten Jahren Fleury's, unmittelbar vor dem österreichischen Erbfolgekrieg, sich gestaltet hatten. In denselben Jahren arbeitete Montesquieu an seinem Werke über den Geist der Gesetze, welches, die Frucht zwanzigjähriger Studien, im Jahr 1748 erschienen ist. Die Einwirkung der Zeitumstände, so zu sagen der Gesichtskreis, unter welchem es entsprang, ist ungefähr der nämliche, durchaus verschieden aber ist die Richtung und Absicht.

Montesquieu sieht das Wesen der französischen Monarchie eben in den Elementen derselben, welche Argenson unterdrücken will, wie er sich ausdrückt, den intermediären Gewalten. Er verabscheut die Verbindung zwischen Despotismus und populärem Wesen, worin jener das Heil erblickt.

Argenson hat die Abschaffung der Gerichtsbarkeit der Herren in Antrag gebracht; Montesquieu nimmt sie ausdrücklich in Schutz. Er will nichts davon hören, daß man den Edelleuten die Erlaubniß geben soll, Handel zu treiben: das würde nur den Charakter des Adels aufheben und dadurch die Monarchie selbst schwächen: denn wo kein Adel, da sei keine Monarchie.

Wohl will er die geistlichen Gütererwerbungen beschränken, aber die Forderung, daß der Clerus die Lasten des Staates unmittelbar mitzutragen habe, zieht er in das Lächerliche. Was der Clerus mit Recht besitzt, soll ihm unverletzlich, auf alle Zeiten versichert sein.

Wenn schon Law daran gedacht hatte, die parlamentarischen Aemter zurückzukaufen und den Familien zu entziehen, so erklärt das Montesquieu für einen Beweis der Ignoranz dieses Schotten und seines den Despotismus begünstigenden Sinnes. Mit den Worten eines Alten weist er nach, daß die Käuflichkeit der Aemter ein ari-

stokratisches Moment in sich trage, welches er für jenen wesentlichen Bestandtheil der Monarchie hält. Vornehmlich in Frankreich müsse es Corporationen geben, welche die Gesetze des Staates dem unaufhörlich beweglichen Willen des Fürsten gegenüber aufrecht erhalten. Man table die Verzögerungen, die dadurch veranlaßt werden können, aber wohin würde die Nation gerathen, wenn nicht das Parlament Folgerichtigkeit und Nachdruck in die Geschäfte brächte. Ueberdies sei es gut, daß dieselbe Beschäftigung sich in den Familien von einer Generation zur andern fortpflanze.

Die Auflösung der Provinzialstände in ihrer besondern Gestalt und Berechtigung, wie sie St. Pierre und Argenson empfahlen, würde er als ein großes Unglück ansehen: eben durch deren Einwirkung werde eine und die andere Landschaft in Blüthe erhalten; er verwirft die Idee der Uniformität in ihrer Allgemeingültigkeit; nur kleine Geister seien es, die sich durch den guten Anschein derselben fortreißen lassen.

Unter den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts hat Montesquieu ohne Zweifel das lebendigste Gefühl von dem Zusammenhang und Geiste der Institutionen der alten französischen Monarchie. In jenem Zwiespalt der politisch-historischen Ansichten, der sich aus dem Zeitalter Ludwigs XIV in das achtzehnte Jahrhundert fortpflanzte, gehörte er gleichsam durch Geburt, denn er stammte aus einem parlamentarischen Geschlecht, und noch mehr durch seine Bildung der aristokratischen Seite an; sein Sinn war, die alten Institutionen zu beleben und zu stärken; aber wie er durch einen natürlichen Zug des Geistes von allem Gegebenen und Vorliegenden zu dem Allgemeingültigen und Idealen aufstrebte, so blieb er bei ihnen nicht stehen. Wie viel lag schon darin, daß er die katholische Kirche nicht als den unbedingten Ausdruck der Religion betrachtete, wofür sie selbst angesehen sein wollte, sondern ihre Herrschaft im südlichen Europa sogar von klimatischen Einflüssen herleitete: während der Protestantismus mehr den Bedürfnissen des Nordens entspreche. Ueberhaupt liebt er es, die ethnographischen Gegensätze auf die Einwirkung der Natur zurückzuführen, die disparatesten Regionen des allgemeinen Menschenwesens bringt er zuweilen in überraschende Verbindung. Die Eindrücke, die der Autor bei einer sehr ausgebreiteten Lectüre und durch die Erfahrung eines reichen Lebens empfing, die Bemerkungen, die er jede für sich machte, sind in seinem Werke zu einem Ganzen vereinigt. Der Geist der Gesetze ist Fragment, unter dem Anschein des Systems. Mangelhafte Beobachtungen, unsichere Resul-

tate wechseln mit großen und umfassenden Anschauungen. Vor allem hat Montesquieu den englischen Institutionen eine eingehende und glückliche Aufmerksamkeit zugewendet. Ihre historische Entwickelung, der Gegensatz und Kampf, die Niederlagen und Siege, durch welche die englische Verfassung zu Stande gekommen ist, kümmern ihn jedoch wenig; er begreift sie als das fertige Product des staatbildenden Genius; in diesem Sinne stellt er sie dar, und entnimmt aus ihnen die allgemeine Theorie der Constitution einer beschränkten Monarchie. Ein wirkungsmächtigeres Capitel ist wohl kaum je geschrieben worden, als das Capitel Montesquieu's über die englische Verfassung ist. Es hat selbst da zur Grundlage constitutioneller Einrichtungen gedient, wo man übrigens von den Ansichten dieses Schriftstellers himmelweit abwich.

Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was Viele damals annahmen, auch Montesquieu habe den schon ein paar Mal ausgesprochenen Gedanken gehegt, daß dem französischen Parlament eine ähnliche Gestaltung und Macht zu Theil werden sollte, wie sie dem englischen zustehe. Die Sympathie, die er für die altfranzösischen Institutionen an den Tag legte, würde aber damit sich selbst überboten und ihre Wirkung vernichtet haben. Dem Bestehen einer Institution kann es unmöglich förderlich werden, wenn ein Autor von diesem Range ihr eine andere Entwickelung verwandter Elemente, als das Ideal der politischen Lehre, entgegenhält. Ein gegebener Zustand verzichtet leicht darauf, das Höchste zu leisten, aber zu seiner Lebenskraft ist erforderlich, daß er es auf seinem Wege erreichen zu können meine. Gäbe er dies auf, so würde ein Umsturz unvermeidlich sein.

Ueberhaupt aber tritt bei Montesquieu eine ganz andere Idee vom öffentlichen Leben hervor, als welche in dem französischen Staate erschien, oder sich mit demselben vereinbaren ließ; obwohl von sehr bestimmten Fragen ausgegangen und positiven Inhalts, kam sein Werk doch der Opposition zu Hülfe, die sich im Gebiete der allgemeinen Gedanken erhob und allmählich den Charakter der Literatur zu bilden anfing.

Vom Standpunkt schriftstellerischer Virtuosität läßt sich die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts nicht mit der des siebzehnten vergleichen; Männer, wie d'Alembert, die jenem mit allen ihren Bestrebungen angehören, bekennen doch, daß sie sich in einem nachaugusteischen Zeitalter fühlen, in welchem nur einzelne Erscheinungen sich über die allgemeine Mittelmäßigkeit erheben. Noch weniger wäre an die geistige Umfassung verschiedener Weltalter und das energische

Suchen neuer Formen zu denken gewesen, das im sechzehnten Jahrhundert vorherrschte. Man blieb auf dem gewonnenen Gebiete stehen: das Modernclassische, das zur Darstellung gekommen war, befriedigte die Geister, und erschien ihnen als das Ideal der Form.

Aber einmal hatte die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts vor andern Epochen den Vorzug einer allgemeineren Verbreitung und Theilnahme. Durch die Stiftung der Akademien, welche einen gewissen Rang und das Ansehen gaben, das aus der Anerkennung Anderer entspringt, hatte sich in der Hauptstadt und den Provinzen eine Classe von Männern gebildet, die, ohne zu den Gelehrten von Fach zu gehören, in der Literatur lebten; Alles nahm an ihren Productionen Theil; die Hommes de Lettres fingen an eine besondere Classe der Gesellschaft zu bilden: Männer vom höchsten Range wünschten in ihrer Mitte als Schriftsteller zu glänzen [1]).

Und ferner stand die literarische Tendenz der erscheinenden Realität der Dinge um vieles näher. Die Zeit der Poesie und ihrer genialen Schöpfungen war vorüber, aber die Prosa blühte; die alte Erudition, obgleich sie fortdauerte, regte doch die Geister wenig an: bei weitem mehr die Kunde der Natur, welche allmählich in ihre glänzendste Epoche trat; und vor allem philosophische und politische Discussion.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts beherrschte der Cartesianismus, der sich allem Widerstand zum Trotz im Stillen verbreitet hatte, die allgemeinen Ueberzeugungen. Dieses System verdankte seinen Sieg besonders auch Malebranche, der, dem Meister folgend, doch für eigenthümlich theosophische Weltansicht Raum gefunden hatte, welche sich mit der Offenbarung und der Verfassung der öffentlichen Dinge in Staat und Kirche wohl vertrug. Das große Ereigniß, welches im zweiten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Wissens und Meinens eintrat, war nun, daß die kosmischen Theorien des Cartesianismus von der erfahrungsmäßig begründeten Lehre Newtons besiegt wurden [2]). Die ganze akademische

1) Wie es in dem politischen Testament von Belle-Isle, das schwerlich authentisch, aber von kundiger Hand verfaßt ist, heißt: La noblesse française est de toutes les nations celle qui compte aujourd'hui le plus d'hommes célèbres; les gentilshommes de province savent lire, les agréables de Paris étudient Pufendorf et Feuquières, les ducs font des épigrammes, les cardinaux des épîtres etc.

2) d'Alembert: discours préliminaire de l'encyclopédie 1751. 141;

Welt, und die zahlreiche theilnehmende Gesellschaft in den höhern und mittlern Kreisen des Lebens, die sich um sie vereinigte, machte diesen Uebergang; die ältern Männer zögernd, die jüngere Generation mit Feuer und Eifer. Die Geometer und Mathematiko-Physiker fingen an, wie vor Kurzem in England, durch den Beifall, den ihnen die höheren Classen widmeten, eine große Rolle in der allgemeinen Literatur zu spielen: sie nahmen unter den Hommes de Lettres die vornehmste Stelle ein.

Wie nun aber in England Locke sich an Newton anzuschließen gesucht hatte, wiewohl er von diesem nicht anerkannt wurde, so ging in Frankreich diese ausgebreitete und wirksame literarische Genossenschaft, durch die Verwandtschaft der Methode fortgezogen, im Gebiete der geistigen und religiösen Welt zu Locke über, dessen sensualistische Richtung überhaupt die folgenden Geschlechter zu beherrschen die Macht oder die Bestimmung hatte. Malebranche ward so gut verlassen, wie Cartesius selbst. Die Geometer traten in den Hintergrund: die Philosophen gewannen für ihre an sich abstracten Probleme — das vornehmste von der Theorie der menschlichen Erkenntniß — die allgemeine Theilnahme.

Die Geschichte der Wissenschaft kann nicht hoch genug anschlagen, was sie für die Lösung derselben leisteten.

Condillac, der die angeborenen Ideen des alten Systems so entschieden verwarf wie Locke, nahm doch von den Quellen der menschlichen Erkenntniß, welche dieser Philosoph an deren Stelle gesetzt hatte, Sensation und Reflexion, nur die erstere an, und ließ die zweite fallen, welche die eigentliche geistige Thätigkeit enthält.

Er selbst hielt zwar an der Immaterialität der Seele fest; wenn Locke einmal die Aeußerung hingeworfen hatte, daß die göttliche Allmacht auch der Materie die Fähigkeit zu denken verleihen könne, so bestritt dies Condillac aus einer ächten Ueberzeugung: Andere aber gab es, welche eben diese Ansicht mit größtem Feuer ergriffen; sie machten dieselbe zum Eckstein ihres Gebäudes. Sie vereinigten die negativen Seiten der Lehren Condillac's und Locke's und ließen den positiven Inhalt derselben fallen.

Eben für eine solche Richtung aber war die Zeit besonders empfänglich; der Sensualismus in Condillac's Fassung ward das Be-

il n'y a pas encore vingt ans qu'on a commencé en France à renoncer au cartésianisme.

kenntniß der überwiegenden Mehrheit der Hommes de Lettres: und eine nicht geringere Zahl gab sich materialistischen Hinneigungen hin.

Es hat einen innern Zusammenhang, daß die mit der Kirche aufs engste verbundene Staatsverfassung, die auf dem spiritualistischen Begriff beruht, sich nicht mehr in voller Geltung behaupten kann, und daß nun eine andere diesem Begriff entgegengesetzte Theorie nach und nach bei dem an den öffentlichen Dingen theilnehmenden Publikum Eingang findet.

Man kann darüber streiten, von welchem Moment große Gährungen in Völkern und Staaten am meisten ausgehen, ob von dem innern Schwanken der Verwaltung und ihren Neuerungsversuchen, oder von den Einwirkungen der Literatur, deren Tendenzen wieder ihre eigenen Wurzeln haben. Vor Augen liegt, wie sehr beide in einander eingreifen.

Die Literatur des siebzehnten Jahrhunderts schloß sich an die in den großen Institutionen des Staates und der Kirche vorwaltenden Ideen an, und entwickelte von dieser Grundlage aus ihre Weltanschauung, die Literatur des achtzehnten wandte sich von ihnen ab. Jene beruht auf dem Einverständniß der Geister mit dem, was ihnen vorlag, diese ging von dem Gefühl der Unzufriedenheit und des Mißbehagens aus. Damals stieß die Staatsgewalt alles aus, was den recipirten Ideen widersprach, jetzt wandte sie, an sich selbst irre geworden, dazu nicht mehr die alte Strenge an; das Fremde und Widersprechende drang mit Macht in Frankreich ein. Was man früher bewunderte, verehrte, fing man nunmehr an zu bekämpfen und zu verachten.

Im siebzehnten Jahrhundert idealisirte man die Gegenwart und suchte von ihrem Standpunkt aus die Vergangenheit zu begreifen, deren Analogien sich anzueignen. In dem achtzehnten faßte man das Ungenügende ins Auge, und suchte sich eine neue Zukunft zu bilden.

Und dieser Gesinnung nun gab ein Schriftsteller, der an universaler Wirksamkeit vielleicht niemals seines Gleichen in der Welt gehabt hat, ihren vornehmsten Ausdruck. An Voltaire meinten seine Zeitgenossen einen Nachfolger von Corneille und Racine, diesen an Werth gleich, zu besitzen; er hatte ihre Formen, ihren Rhythmus, aber er unterscheidet sich von ihnen, wie sein Jahrhundert von dem ihren.

Corneille ist den staatbildenden Ideen zugewandt, schwungvoll, kriegerisch royalistisch; Racine vor allen Dingen religiös und der

Kirche ergeben; Voltaire widmet sich in seinen besten dramatischen Productionen den abstracten Ideen von Knechtschaft und Freiheit, wie sie in England gefaßt worden waren [1]), oder er bekämpft den Fanatismus, dem er fast einen noch größeren Einfluß auf die französischen Geschicke zuschreibt, als er wirklich gehabt hat. Schon dadurch wendet er sich von dem Ueberlieferten, Nationalhistorischen gewaltsam ab; die klassischen Formen athmen den Geist der Opposition; überdies aber ist er unendlich beweglicher als seine Vorgänger, mannichfaltiger, regsamer. Mit Vergnügen wirft seine Muse das tragische Gewand von sich ab, und erscheint mit frivoler Geberde auf dem Markt, wo ein vornehmer oder niedriger Pöbel an dem Gemeinen seine Freude hat. Oder sie dringt in die Bibliotheken ein; mit raschem, leichtem und leicht zu befriedigendem Talent weiß sie sich über das Vergangene zu unterrichten und tritt dann kecken Muthes den Gelehrten entgegen, welche erstaunt und geneigt sind, ihr zu folgen: zuweilen ernst und in sorgfältiger Ausführung, meistens scherzhaft und leichtfertig, immer wohlredend und den Sinn der Menschen treffend, sammelt sie ein ungeheures Publikum in aller Welt um sich, das ihr mit unermüdeter Aufmerksamkeit Gehör giebt.

Die Unordnungen in Staat und Kirche, die schon erwachten Gegensätze, die Erschütterung aller alten Ueberzeugungen machen eine unermeßliche Wirkung möglich.

Voltaire war ein zu wohl organisirter Kopf, um sich in destructive Theorien zu verlieren; aber zu seinen Füßen in Bewunderung seines Talentes und seiner Erfolge bildete sich eine Generation, die davor nicht zurückschrak. Die Literatur entwickelte bereits den theoretisch-aggressiven Geist, dem ein zu erreichendes politisches Ziel mit einem gewissen Bewußtsein vor Augen schwebt.

Als ein gemeinschaftliches Werk dieser Schule kann die Encyclopädie angesehen werden, in welcher die menschlichen Wissenschaften, Künste, Fertigkeiten zusammengefaßt und dem allgemeinen Verständniß nahe gebracht werden sollten. Was ihr aber ihren Charakter gab, war die sensualistische Doctrin, welche mehr oder minder erkennbar alle bedeutenden Artikel durchzieht. An der Spitze standen ein paar Männer, die mit dem Impuls, der in der Verkündigung einer neuen Lehre liegt, die eigenthümlichen, zu einer solchen Arbeit nöthigen

1) Ich meine vor allem den Tod des Cäsar, nicht die letzten Scenen, welche halb übersetzt sind und wegbleiben könnten, sondern das Ganze dieses Stückes.

Gaben verbanden: d'Alembert, Scharfsinn und doctrinäre Sicherheit; Diderot, eine unermüdliche Application für jeden Zweig des Wissens und Könnens; der erste Klarheit, der zweite Feuer und Glanz der Darstellung.

Ein anderes Unternehmen der Schule der Philosophen war nun aber der Kampf gegen die Jesuiten. An sich stand der Orden den neuen Richtungen der Literatur nicht ferne. Die Jesuiten haben im Gegensatz zu Malebranche, den sie nicht liebten, selbst die Schriften Locke's empfohlen und verbreitet. Wie manche von den Führern der neueren Schule hatten in den Collegien der Jesuiten zu ihren Füßen gesessen. Ursprünglich haben sich einige Mitglieder des Ordens erboten, an der Encyclopädie mitzuarbeiten. Allein in Kurzem stellte sich die Feindseligkeit der neuen Schule gegen alle positive Religion heraus. Die Jesuiten hielten an sich, von jansenistischer Seite machte man ihnen ihr Stillschweigen, bei so vielen Angriffen auf die Religion, zum Vorwurf. Endlich fand sich der Orden bewogen, durch seine literarischen Organe den Kampf gegen die Encyclopädie zu eröffnen. Aber dieser Streit wurde sein Unglück. Die Jesuiten waren nicht mehr die alten: ihre Gegner zahlreich, unermüdlich; ein überaus furchtbarer Feind war Voltaire, unvergleichlich im Gebrauch der leichten Waffen, und niemals zu begütigen, wenn er einmal beleidigt war.

D'Alembert geht zu weit, wenn er den Ruhm der Niederlage der Jesuiten für die Philosophen in Anspruch nimmt; aber sie trugen das Meiste dazu bei, den Credit derselben in der öffentlichen Meinung zu zerstören [1]). Die Thatsache ist, daß die beiden Parteien, die literarisch-philosophische und die parlamentarische, so weit auch ihre tieferen Ueberzeugungen aus einander gingen, doch zunächst gegen die Jesuiten gemeinschaftliche Sache machten.

1) D'Alembert: sur la destruction des Jésuites en France 281. „C'est proprement la philosophie qui par la bouche des magistrats a porté l'arrêt contre les Jésuites.“ Diese kleine Schrift bleibt immer eine Parteischrift, auch schlägt sie oft den scherzhaften Ton an, den diese Partei liebte, der aber dem Autor nicht immer wohl steht; aber sie enthält vieles Gute und hat ein historisches Gefühl des Momentes.

Viertes Capitel.

Conflicte der Gewalt und der Meinung gegen Ende der Regierung Ludwigs XV.

Zu einer überaus bedeutenden Stellung stieg das Parlament in Frankreich nach und nach wieder auf.

Durch sein Wort war das Testament des letzten Königs wenn nicht rückgängig gemacht worden, doch unausgeführt geblieben; durch den Widerstand, den es dem Law'schen System leistete, hatte es seinen Credit in der Nation noch mehr befestigt. Seitdem hatte ein Schriftsteller von hoher Autorität seine Nothwendigkeit anerkannt, seinen Ansprüchen eine Theorie gegeben, auf welche es sich gewaltig stützte. Es hatte dann auf sich genommen, die Rechte des Staates und der Nation gegen die Tendenzen der Bulle Unigenitus zu verfechten und war damit durchgedrungen; jetzt begann es den directen Kampf gegen deren Vorfechter, die Jesuiten.

Den Moment der unter der Einwirkung der Literatur wachsenden allgemeinen Ungunst ergriffen die Führer des Parlamentes, wenige Männer, nicht mehr als zwei oder drei, um die alten Anklagen zu erneuern; sie theilten ihre Ueberzeugungen und Absichten zuerst ihren Corporationen mit: feurig und geschickt, gaben sie ihnen einen Impuls, der die ganze Nation ergriff. Die Jesuiten glaubten lange nicht an ihre Gefahr; sie waren von der Heftigkeit der Angriffe, die sie erfuhren, überrascht, ihre Vertheidigung war schwach und ungenügend: es gereichte der Welt zum Erstaunen, wie wenig nachhaltigen Widerstand sie leisteten. Der König hätte sie gern durch

eine Modification ihres Institutes gerettet, und so viele ihrer in Frankreich waren, diese hätten alle die Hand dazu geboten. Aber weder wollte das Parlament davon hören, noch war es in Rom durchzusetzen. Und bei weitem stärker war jetzt in Frankreich die Macht des Parlamentes, dessen Autorisation zu den Auflagen, ohne welche der Krieg nicht hätte geführt werden können, unentbehrlich war, als der Einfluß von Rom, oder die Rücksicht auf den Clerus, von dessen freien Bewilligungen, wie auch immer seine Worte lauteten, wenig erwartet wurde. Das Parlament sprach die Vernichtung des Ordens, die Verbannung seiner Mitglieder aus Frankreich aus. Der König ließ sich die Sache mehr gefallen, als daß sie aus seinem Willen hervorgegangen wäre. Denen, welche man später im Lande zu dulden für gut hielt, ward die Anweisung auferlegt, wie einst den Hugenotten, sich von der Hauptstadt entfernt zu halten.

Früher hatten die Jesuiten jeden Act der Autorität, der gegen ihre Feinde gerichtet war, gebilligt, wenn nicht provocirt. Aber es ist für einen Jeden selbst gefährlich, Handlungen der Willkür oder der auch einigermaßen gerechtfertigten Gewaltsamkeit zu befördern: was sie Andern gethan, geschah nun, und zwar unter besseren Formen, ihnen selbst.

Nach diesem großen Siege, im Gefühle fortschreitender Macht, faßte das Parlament, bei den dringenden Verlegenheiten des Staates, die Hoffnung und Absicht, einen noch stärkeren und festeren Einfluß auf die Regierung, zunächst eben in Beziehung auf die Finanzen, zu erwerben.

Während des Krieges hatte der Generalcontroleur der Finanzen den Versuch gemacht, das täglich zunehmende Bedürfniß nicht allein durch Beschränkungen in den Ausgaben, die ihm sehr wenig, und geschickte Geldoperationen, die ihm dagegen recht gut gelangen, sondern auch durch neue Abgaben, die nach dem Muster von England hauptsächlich auf die Wohlhabenden fallen sollten und unter dem Namen einer Subvention zusammengefaßt wurden, zu erledigen [1]); und die Registrirung eines darauf bezüglichen Edicts erzwungen. Aber dagegen hatte das Parlament die Lehre aufgestellt, daß kein finanzielles Edict gesetzliche Gültigkeit habe, wenn es nicht durch freiwillige Beistimmung des Parlaments bestätigt werde. Das Edict hatte niemals durchgeführt werden können: der Generalcontroleur selbst war gestürzt worden.

1) Impositions de nature à ne tomber que sur ceux de nos sujets

Nach dem Kriege kam die Regierung auf Maßregeln zurück, die an die Entwürfe Machault's erinnerten. Indem sie zu sehr drückenden Auflagen schritt, stellte sie zugleich einen allgemeinen Cataster in Aussicht, welcher alle Güter, auch die der Geistlichen und des Adels umfassen sollte, um darauf eine gerechte, dem Werth der Güter entsprechende Grundsteuer zu basiren. Die Parlamente sahen in diesem Vorhaben Beunruhigung für die Gegenwart und Gefahr für die Zukunft. Sie setzten sich nicht allein lebhaft dagegen, sondern sie traten mit der Forderung hervor, daß der Nachweis des Einkommens und der Ausgabe dem Parlament vorgelegt werden sollte, dieses würde darüber in voller Freiheit berathen und wohl im Stande sein, die öffentliche Wohlfahrt wieder herzustellen [1]). Die Tilgungskasse, deren Erneuerung die Regierung für nothwendig erklärte, sollte ihrer Aufsicht übergeben werden, damit jede andere Verwendung der dazu bestimmten Gelder bestraft werden könne.

Schon hatte die Rechenkammer die Repartition aller Auflagen unter die Aufsicht eines höchsten Tribunals für die Finanzen zu stellen den Antrag gemacht. Denn das vornehmste aller Gesetze in der Monarchie sei die Unverletzlichkeit des Eigenthums; diese lasse sich aber nicht denken bei einer ungebundenen Befugniß der Regierung, Auflagen einzutreiben, und den fortwährenden Eingriffen der mit den Geldgeschäften Betrauten [2]).

Die Absicht ging dahin, daß der Regierung ein festes Einkommen bestimmt, dieses auf die Provinzen umgelegt und von denselben durch ihre eigenen Mittel aufgebracht werden sollte. Die Normandie machte sich anheischig 40 Millionen, was den zwölften Theil des Gesammteinkommens bilden werde, an den König zu zahlen. Wo es keine Stände gab, traten die Provinzialparlamente als deren Vertreter ein; wo sie noch bestanden, waren sie beide einstimmig.

Es braucht nicht erst erörtert zu werden, wie gewaltig hiedurch alle Verhältnisse geändert worden wären; gleich damals bemerkte man, daß die Regierung in eine vollkommene Abhängigkeit von den Parlamenten gerathen würde. Diese selbst würden die Geldgeschäfte der Provinzen übernehmen, mit einer um so größern Unabhängigkeit,

que l'aisance de leur fortune met le plus en état d'en supporter le poids. Sept. 1759 bei Isambert XXII, 293.

1) Bailly Histoire financière de France II.

2) Remontrance de la chambre des comptes 1760.

da auch die Jurisdiction in ihren Händen sei. An Grund zu gegenseitigem Mißvergnügen werde es nicht fehlen; wie höchst beschwerliche Bedingungen werde der König eingehen müssen, um künftig einmal Erhöhungen der Auflage von ihnen zu erlangen. Er würde im Frieden ihr Pensionär, im Krieg ein besoldeter Anführer, nicht mehr König, sondern das Oberhaupt einer Republik und in schlechterem Verhältniß als der König von England sein.

Ueber diese Ansprüche brach noch einmal der offene Kampf zwischen Parlament und Regierung aus; nie war derselbe bedeutender gewesen. Die Regierung hatte die Einheit des Reiches, die Idee des Staates überhaupt, die Interessen der Generalpächter, welche von dem Parlament abhängig zu werden fürchteten, für sich; das Parlament zählte auf provinzielle Sympathien und den Widerwillen, welchen die schwankende und regellose Verwaltung täglich mehr hervortrieb.

Die Regierung ließ die Verification ihrer Edicte durch die militärischen Gouverneurs erzwingen, die in den Provinzen dieselbe Rolle spielten, wie der König, wenn er in dem Lit de Justice erschien.

Indem es hierüber zu tumultuarischen Auftritten kam, weniger noch zu Paris, wo man sich zur Nachgiebigkeit neigte, als in den Provinzen, wo die schwächeren Parlamente bereits aufgelöst und neue gebildet wurden, tauchte die Idee, daß alle Parlamente eine einzige große Genossenschaft bilden, die Angelegenheiten jedes einzelnen immer als allgemeine betrachtet werden sollten, mit doppelter Stärke wieder hervor. Einer der eifrigsten Verkündiger und Förderer derselben war der gelehrte de Brosses, der Restaurator des Sallustius. Er studirte die Geschichte des siebenten Jahrhunderts der römischen Republik, und wenn er sah, wie damals die militärische Gewalt über die bürgerliche Herr geworden war, so ergriff ihn der Gedanke, daß der innere Streit des französischen Reiches eben auf demselben Gegensatz beruhe und die nämliche Gefahr in sich schließe. Er wollte verhindern, daß jemals wieder die Registrirung eines Edictes durch Militärbefehlshaber erzwungen würde; in einem wohlgeregelten Staate hielt er überhaupt eine Gewalt der Controle, welche ein Veto einlegen könne, für nothwendig; eine solche sah er in den Parlamenten[1]). Er gefiel sich in dem Ehrgeiz, wie die alten Republikaner der unbedingten Gewalt durch eine Verschwörung in den Weg zu

1) Que la Monarchie n'est pas un despotisme; que les lois excluent le pouvoir arbitraire.

treten. Als der Plan einer Vereinigung durchging, nicht ohne daß es damit in dem Pariser Parlament, welches auf gewissen Prärogativen bestand, Schwierigkeit gehabt hätte, rühmte er sich, daß seine Verschwörung gelungen sei.

Von allen Seiten hörte man hierauf sehr weitaussehende Behauptungen verkündigen. Das Parlament von Dijon bestand auf dem Unterschied zwischen Monarchie und Despotismus, wie ihn Montesquieu aufgestellt hatte, und meinte der Richtung zu dem letzteren, welche die Regierung einschlage, entgegentreten zu müssen. In Bretagne, wo die Gährung allgemeiner war, erklärte man das Verfahren der Regierung für eine Verletzung der Constitution des Landes. In Grenoble ward bemerkt, daß in den Schritten der höchsten Gewalt eine absichtliche Pflichtverletzung, ein Attentat vorliege, durch welche der Sache der Nation Eintrag gethan und das Band des Gehorsams gelockert werde [1]); in Rouen behauptete man mit Nachdruck, daß der König der Nation einen Schwur geleistet habe. Bis zu dieser allumfassenden Aufstellung des Begriffes Nation gelangte bereits damals die Theorie der Parlamente. Der König setzte ihnen noch einmal den Ausdruck des vollsten monarchischen Selbstgefühls entgegen.

Im März 1766 kam er zu einem Lit de Justice von Versailles nach Paris und ließ eine Anrede verlesen, in der er den Parlamenten die Verwegenheit zum Vorwurf machte, mit der die irrigste Lehre von ihnen verkündigt werde, sowie die Neuheit der Ausdrücke, in welchen das geschehe; nach ihrer Meinung würde das Parlament das Organ der Nation, der Depositär ihrer Freiheiten, Interessen und Rechte, nicht allein dem König, sondern der Nation selbst verantwortlich sein, das Recht besitzen, an der Legislatur Theil zu nehmen, zwischen dem König und seinem Volke zu richten haben. „Aber mir allein“, fährt er fort, „gehört die legislative Gewalt, unabhängig und ungetheilt, von mir haben die obersten Höfe ihre Autorität; in mir persönlich hat die souveräne Gewalt ihren Sitz: man will in der Nation eine von dem Monarchen abgesonderte Gemeinschaft erkennen, aber ihre Interessen und Rechte sind mit den meinen identisch und ruhen allein in meiner Hand“ [2]).

1) Que des scènes qui épouvantaient la nation en compromettant ses droits relâchaient peut-être les liens sacrés de l'obédience.

2) Mercure historique CLX, 264.

Daß der König der Nation geschworen habe, bezeichnet er als eine höchst gefährliche Meinung. Denn darin würde liegen, daß die Nation auch darüber entscheiden könne, ob er den Eidschwur halte; ja man könnte meinen, daß das die Bedingung sei, unter welcher er die Krone trage. Aber der König schwöre Niemand als Gott, Gott allein sei sein Richter.

Die Vereinigung der Parlamente ward als eine Conföderation des Widerstandes bezeichnet und für null und nichtig erklärt.

Scheinbar traten hierauf beide Theile einen Schritt vor einander zurück; ihre Ansprüche blieben jedoch die nämlichen; die Union ward mit nichten aufgegeben; im Jahre 1770 gewann es sogar den Anschein, als wolle das Parlament, wie die geistlichen und finanziellen, so nun auch die administrativen Geschäfte seiner Aufsicht unterwerfen.

Der Gouverneur der Bretagne, Herzog von Aiguillon, hatte aus dieser Provinz abberufen werden müssen; die Anklage, die das dortige Parlament gegen ihn erhob, sollte von dem Pariser untersucht werden: dieses aber nahm Aussagen an, die sich auf königliche Befehle bezogen, und machte auf die Mittheilung der ministeriellen Correspondenz Anspruch.

Dem König schien dies wichtig genug, um es dem Parlament in einer feierlichen Sitzung, der er selbst beiwohnte, verweisen zu lassen; „nur ihm", sagte er, „seien seine Diener über die Vollziehung der Befehle, die er ihnen gebe, Rechenschaft schuldig; er aber sei von der Treue und dem Eifer des Angeklagten überzeugt." Er zeigte sich entrüstet, daß man das Geheimniß der Verwaltung in den Proceß ziehen wollte, und verbot die Fortsetzung desselben in aller Form.

Das Parlament war weit entfernt, eine Rechtfertigung dieser Art anzuerkennen. Es sprach über den Herzog die Suspension von seiner Würde als Pair aus, bis er sich von dem Verdachte gereinigt habe, der seine Ehre beflecke; die übrigen Parlamente ließen sich zu noch heftigeren Aeußerungen fortreißen.

Es war ein Conflict, in welchem die Gegensätze der geistlichen und politischen Richtungen, die vorherrschenden Persönlichkeiten des Hofes und der Minister zusammengriffen. Man behauptet, Choiseul, welcher immer mehr auf Seiten der Parlamente war, habe sie unter der Hand zu ihrem Widerstand aufgeregt [1]); dessen Gegner, der

1) Aus den Depeschen in Theiners Clemens XIV geht hervor, daß Choiseul keineswegs ein so entschiedener Feind der Jesuiten gewesen ist, als

Kanzler Maupeou, der Generaladvocat Terray, Aiguillon selbst, unterstützt von der damaligen Maitresse des Königs, der Dame Dubarry, — denn Ludwig XV entwürdigte die höchste Gewalt durch Sinnlichkeit und Ausschweifung vielleicht noch mehr, als selbst der Regent — bekämpften zugleich Choiseul und die Parlamente.

Ein neues Edict ward erlassen, in welchem das Recht der Parlamente, Vorstellungen zu machen, zwar anerkannt, aber für wirkungslos erklärt wurde, sobald der König für gut finde, auf seiner Meinung zu beharren. Merkwürdig sind die Vorwürfe, die ihnen damals gemacht wurden. Nach ihrer Meinung seien sie die Repräsentanten der Nation, die unumgänglichen Ausleger des öffentlichen Willens des Königs, überwachend die öffentliche Macht; die Gültigkeit der Gesetze hänge von ihrer Sanction ab, so daß ihre Autorität sogar höher stehen würde, als die des Königs, dessen legislative Gewalt auf die Befugniß, ihnen das Gesetz vorzuschlagen, beschränkt werde. Aufs neue werden sie erinnert, daß ihre Autorität sich lediglich von dem König herschreibe, der die Fülle seiner Macht sich dabei vorbehalten habe; sie seien das Organ des Gesetzgebers, wenn dieser es wolle, seine Räthe, die er höre, aber zum Gehorsam verpflichtet, sobald er bei seiner Meinung beharre; selbst die Auslegung der Gesetze komme der Gewalt zu, welche sie gegeben habe. Wäre es anders, hinge der König bei dem Erlaß und der Vollziehung der Gesetze von den Parlamenten ab, so würden sie der Herr sein, der König nur den Schatten der Souveränetät haben [1]).

Die Parlamente ihrerseits meinten die alte Verfassung der Nation zu vertheidigen. Sie behaupteten, die Absicht der Regierung sei, sich ein in allen Dingen unterwürfiges Parlament zu schaffen. In Paris werde man ein solches von geringem Umfang und bei weitem kleinerer Anzahl von Mitgliedern einrichten, und deren Selbständigkeit dadurch vollends zerstören, daß man ihr einige der vom König ernannten Deputirten der Provinzen und Ehrenräthe hinzufüge, deren Zahl jeden Widerspruch unnütz mache. Eben so werde man die Steuerhöfe aufheben und ihre Functionen den Intendanten übertragen; nur noch eine einzige Rechenkammer werde man bestehen lassen, die unter dem Generalcontroleur selbst stehen werde. Wenn

man annimmt: von einem ungehörigen Einfluß auf die Parlamente wagte ihn aber auch Montbarrey, der zu seiner Verwandtschaft gehörte, nicht freizusprechen. (Mém. de Montbarrey II, 49.)

1) Procès verbal bei Isambert XXII, 502.

dergestalt die ganze alte Magistratur zerstört sei, so werde man die Versammlung des Clerus auflösen und seine Besitzungen mit einer festen Grundsteuer belegen, diese aber durch königliche Beamte einziehen. Eben so werde man die Stände in den Provinzen, wo deren noch seien, aufheben. Aber auch die Privilegien des Adels, der Pairs denke man nicht zu dulden. Das neue Parlament werde alle diese Anordnungen gut heißen und ihnen eine gesetzliche Form verleihen [1]). Wir können nicht im Einzelnen untersuchen, wie weit die Absichten gegründet sind, welche der eine Theil bei dem andern voraussetzt; die Anklage selbst zeigt die Gegensätze, die hier einander gegenüber standen. Sie waren: absolute Monarchie mit vollkommener Vernichtung aller Unterschiede und Vorrechte auf der einen, Erhaltung, Weiterbildung derselben zu einer dauernden Beschränkung der monarchischen Macht auf der andern Seite.

Das Königthum und der Staat forderten freiere Hand; das Parlament und die Stände eine größere Beschränkung [2]).

Noch war die monarchische Autorität am mächtigsten. Als die Mitglieder des Parlaments sich weigerten, unter diesen Umständen ihr jurisdictionelles Amt auszuüben, wurden sie sämmtlich verwiesen und zerstreut. Schon war Choiseul gestürzt und seine Freunde wurden vom Hofe verbannt. Den Prinzen von Geblüt, welche sich dem Parlament anschlossen, ward verboten, vor dem König zu erscheinen. Die Maupeou, Aiguillon und Terray, in welchen de Brosses ein neues Triumvirat zu sehen meinte, beherrschten, obgleich unter einander nicht immer einverstanden, den Staat und das Land. Manche meinten hierin den Beginn einer rein monarchischen Verwaltung zu erkennen; wer den Dingen näher stand, sah nur den Lärm momentaner Gewaltsamkeit, die wachsende Zwietracht. Den Fremden fiel es auf, wie viel besuchter die Landhäuser der in Ungnade gefallenen Minister, der verwiesenen Prinzen waren, als das Hoflager des Königs, die Behausungen Derjenigen, welche die Gewalt besaßen [3]).

1) Journal de la révolution opérée par Maupeou I.

2) Nach de Brosses (Foisset 229) machten die Parlamente das angebliche Wort des Jesuitengenerals sint ut sunt aut non sint zu dem ihren. Nous ne négocierons pas, il n'y a qu'à laisser agir tout uniment la violence.

3) Horace Walpole to Conway, Paris 30. Juli 1771. The kings tradesmen are ruimed, his servants starving. Compiegne is abandoned, Chantilly crouded.

Unter den vornehmsten Männern war ein Schreiben in Umlauf, in welchem der Herzog von Orleans gebeten werden sollte, sich an die Spitze des französischen Adels zu stellen, um nicht geschehen zu lassen, daß die bisherige gesetzmäßige Regierungsweise in eine willkürliche und despotische verwandelt werde. In den parlamentarischen Kreisen wiederholte sich, daß man es für eine Ehre hielt, exilirt zu sein[1].

Doch ließ sich auch den Parlamenten der Sieg in diesem Kampfe nicht versprechen.

Vor allem hatten sie den Stand gegen sich, mit welchem vereinigt sie für das herkömmliche Recht und die Privilegien einzustehen vermocht hätten. Die Geistlichkeit konnte ihnen nicht vergessen, daß sie die Unabhängigkeit des geistlichen Prinzipes angetastet hatten. Schon die Anklage gegen die Jesuiten erklärten sie für eine Beleidigung gegen die Kirche, die ein Institut, das man mit so schweren Vorwürfen überhäufe, so lange Zeit geduldet und gut geheißen habe. Wodurch aber sei ein weltlicher Gerichtshof überhaupt berechtigt, in Sachen eines geistlichen Ordens ein Urtheil zu fällen? Das Parlament war nicht ohne Besorgniß vor der Reaction, die ihm von dieser Seite drohte. Hauptsächlich um sich gegen diese zu sichern, hat es seinen ganzen Einfluß angewendet, die Aufhebung des Ordens durch die oberste geistliche Gewalt in Rom auszuwirken.

Ueberdies aber war in der Literatur, welche die öffentliche Meinung beherrschte, ein Geist wach geworden, der ihrer Auffassung von dem französischen Staatsrecht und ihren Forderungen von Grund aus widerstritt.

Im vollen Gegensatz zu den Ansprüchen der Parlamente auf die Leitung der finanziellen Verwaltung im Sinne provinzieller Selbständigkeit erhob sich die Theorie der Physiokraten, die rasch zu allgemeiner Geltung gelangte und wie die einzig mögliche Lösung eines verwickelten Problems erschien. Ihr Begründer Quesnay, ein Arzt von Profession, betrachtete den Staat als einen Körper, dessen innere natürliche Construction man erst entdecken müsse, um seine Leiden und Krankheiten zu heilen. Da das ganze Wesen desselben auf dem Naturgesetz beruhe, so meinte er, der Fürst habe die Gesetze nicht zu ersinnen und zu machen, sondern nur zu finden und zu verkündigen. Die Lehre, welche diese Schule aufstellte, so ein-

1) In den Lettres de Mme de Deffand I. II.

seitig sie sein mag, ist für die Fortbildung der Wissenschaft der Staatswirthschaft von großem Einfluß geworden; in den Conflicten des Moments war ihr Sinn, die Untauglichkeit intermediärer Berechtigungen nachzuweisen. Denn nur diejenige Gewalt, welche den Einzelnen die Sicherheit des Eigenthums verschaffe, ohne die keine Blüthe des Ackerbaues möglich sei, habe auch das Recht, die Früchte desselben zu theilen [1]). Aus der souveränen Autorität und den ihres Eigenthums sicheren Individuen setzt diese Schule den Staat zusammen.

Auch hiebei aber blieben die Führer Derer, die sich Philosophen nannten, nicht stehen. Unter dem Einfluß des Streites gegen die Geistlichkeit und der allgemeinen Anarchie der Geister gelangten ihre religiösen und politischen Meinungen erst zu vollem Ausdruck. Sie entfernten sich nicht allein von denen ihrer Verbündeten, der Parlamente, sondern von allen Ideen, auf welchen Königthum und Kirche beruhten.

Nicht im vollen Sinne des Worts kann man Autoren, wie Helvetius und Holbach, als Urheber der Werke betrachten, die ihren Namen tragen; diese sind mehr Producte geselliger Kreise, dissertirender Gastmähler, als eines gesammelten Nachdenkens: allein daß sie die Ansichten Vieler ausdrückten, vermehrte noch ihre Wirksamkeit.

Was schon früher mit Ironie und Geist vorgetragen worden war, daß die Selbstliebe das Prinzip der menschlichen Handlungen sei und sein dürfe, tritt bei Helvetius als allgemeingültige Doctrin hervor: er sieht das Heil der Welt in der Verbindung dieses Triebes mit dem öffentlichen Nutzen, der auf demselben Prinzip beruhe, und der für ihn das Maß der Sittlichkeit und der Wahrheit selbst ist. Da findet er dann nichts hassenswürdiger als die Corporationen, welche ihren besondern Vortheil dem allgemeinen Nutzen entgegensetzen. Der Gesetzgebung schreibt er das Recht und die Pflicht zu, sie zu vernichten [2]).

1) Quesnay, Maximes générales du gouvernement économique: Maxime Ière. que l'autorité souveraine soit unique et supérieure à tous les individus de la société. Physiocrate I, 80. (Daire.)

2) Das Werk des Helvetius de l'esprit hatte Tercier, ein höherer Beamter im auswärtigen Amt, die Censur passiren lassen, und ward darüber mit dem Verlust seiner Stelle bestraft, jedoch nicht mit voller Beistimmung des Königs. Merkwürdig, wie sich Ludwig XV darüber ausdrückt: 3. März

Bei Holbach verschwinden neben der als unumstößlich betrachteten materialistischen Theorie die Ideen von Freiheit, Unsterblichkeit und Gott; der Grund aller Dinge ist ihm die ewige, ewig bewegliche Natur. Das Buch: System der Natur, ist zugleich eine ideologische Kriegserklärung gegen Staat und Kirche. Der Fürst, der das Abbild der bestrafenden und belohnenden Gottheit, die ja selbst nicht existire, sein wolle, erscheint als ein willkürlicher schnöder Despot.

Mit diesen materialistischen Philosophen darf man Rousseau nicht zusammenwerfen. Wenn man von ihren Schriften zu den seinen übergeht, so hat man ein Gefühl, als würde man von dem übertäubenden Gespräch einer städtischen Gesellschaft in einen Landaufenthalt versetzt, wo man wieder mit sich selber leben kann. Indem bei Jenen der Geist', seinen Ursprung und seine Bestimmung suchend, sich selbst abhanden kam, erhebt sich in Rousseau das lebendige Bewußtsein der unsterblichen Elemente des wahrhaften Daseins. Auch er setzt sich dem Bestehenden und zwar fast mit dem paradoxesten Eifer entgegen, aber er läßt sich seinen Gott nicht rauben; er reißt sich selbst nicht vollkommen von den Zuständen los, denen er ursprünglich angehört. Die natürliche Religion, die er vorträgt, erscheint wie eine Idealisirung des protestantischen Christenthums, das er in Genf in sich sog; von der politischen Constitution, die er als das Ideal aufstellt, sagt er selbst, er habe ihre wesentlichen Grundsätze von Genf hergenommen: den ursprünglichen Vertrag, das Wesen der Souveränetät, die Herrschaft der Gesetze, die Einrichtung der Regierung, die periodischen Versammlungen [1]). Sein Souverän, in dem Contrat social, ist der große Rath; was er Fürst nennt, sind die Conseils von Genf. Angesichts der stolzen Denkmale des Königthums und der großen Vasallen, bei St. Germain, in Montmorency, denn da hat Rousseau seine wirksamsten Werke und auch dieses ge-

1759. (Ms.) Le C[l] de Bernis fut sur le point de le renvoyer, mais se contenta de lui laver la tête. M. de Choiseul a pris ce prétexte là pour renvoyer Tercier; moi je ne connois ny ne veux connoître que mes secrétaires d'état; ainsi je les laisse entièrement les maîtres de leurs commis. J'ai été fâché de l'affaire où il s'est engagé, et d'autant plus, que sûrement il n'avoit lu ce livre de l'esprit que très superficiellement.

1) Lettres écrites de la montagne. Œuvres XII, 206: J'ai pris votre constitution que je trouvais belle, pour modèle des constitutions politiques.

schrieben, ersann er sich das Ideal eines Staates, das in den Formen einer kleinen Republik seinen Ursprung hat. Der Gedanke, durch welchen Rousseau die Menschen am meisten für sich gewann, ist der Vorbehalt individueller Freiheit bei der unbedingten Herrschaft einer Staatsgewalt auf der Grundlage der Beschlüsse der Mehrheit. Man darf zweifeln, ob dies seine ursprüngliche Idee war; denn an sich ist ihm der allgemeine Wille der objective rechte Wille, er könnte in einer herrschenden Persönlichkeit erscheinen [1]: der wahre Gesetzgeber würde die Gottheit sein. Aber wie Menschen und Dinge nun einmal sind, und selbst der Strömung der Meinungen folgend, gründet auch er zuletzt Gesetz und Verfassung auf die Beschlüsse der Mehrheit, in denen er den allgemeinen Willen anerkennt. Sie erscheinen ihm als der Ausdruck der Souveränetät des Volkes, welche ewig unveräußerlich diesem das Recht gewährt, die Regierung, sobald es ihr gefällt, abzuändern. Es leuchtet ein, wie sehr die Anwendung republikanischer Abstractionen auf die Verfassung einer alten Monarchie dem Geiste derselben widersprechen muß. Die Rechte, welche der große Rath einer städtischen Genossenschaft den Magistraten derselben gegenüber ausübt, werden auf ein ganzes Volk in Bezug auf seinen Fürsten übertragen. Aber so standen die Dinge in Frankreich, so viel Reiz hatten diese Ansichten, daß sie als allgemein gültig betrachtet wurden. Sie brachten eine ungeheure Wirkung hervor. Wir begegnen ihnen in den Berathungen und Beschlußnahmen der Parlamente: theoretische Historiker spüren ihren Analogien in den alten Zeiten nach [2]. Wie durch Montesquieu die Ideen der englischen, so geriethen durch Rousseau die Abstractionen der genferischen Verfassung mit dem altfranzösischen Wesen in Contact. Man baut aus ihnen Ideale für dessen Umbildung auf.

Mochten nun aber die wirksamen Schriftsteller des Tages der materialistischen Doctrin folgen oder ihr widerstreben, darin stimmten sie überein, daß sie sich dem historisch gebildeten Staate entgegensetzten und ihn von Grund aus verwarfen. Aus den literarischen Kreisen drangen ihre Lehren in die Schulen vor.

Einst hatte Richelieu den Gegensatz der Sorbonne und der Jesuiten auch deshalb gepflegt, weil in ihrem Widerspruch mit ein-

1) La volonté générale est toujours droite. — La grande âme du législateur est le vrai miracle, qui doit prouver sa mission.

2) Mably, Observations sur l'histoire de France I, 296.

ander die Staatsgewalt freiere Hand behalte. Zuerst nun war der alte Charakter der Sorbonne zerstört worden: man hat auf einmal hundert Doctoren jansenistischer Hinneigungen halber ausgestoßen; und die Schulen waren allenthalben in die Hände der Jesuiten gerathen. Jetzt aber waren auch diese gestürzt, geächtet, verjagt. Die Schulen fielen der Leitung der Philosophen anheim; die Ideen der Neuerung kamen in der heranwachsenden Generation zur Herrschaft.

Alles wirkte zusammen, um eine allgemeine Gährung hervorzubringen; die Conflicte der Körperschaften, welche die religiösen und gerichtlichen Institutionen verwalteten, unter einander und mit der höchsten Autorität; der plötzlich unversöhnlich erscheinende Widerstreit der Grundsätze, auf die der Staat gebaut war; die persönliche Entwürdigung des Königthums, das Zerwürfniß in den obersten Kreisen, die Mißachtung der Klasse, deren Prärogative von der Kriegführung herstammten, in Folge ihrer Niederlagen; endlich auch die Ueberzeugung, daß Frankreich seine alte politische Bedeutung nicht mehr besitze. In so fern hatte die erste Theilung von Polen, die ohne Rücksicht auf Ludwig XV vollzogen ward, obwohl dieser Fürst einst sein Augenmerk anhaltend dahin richtete, eine das Nationalgefühl aufregende Rückwirkung auf Frankreich.

In ruhigen Zeiten umgeben die Vorstellungen der Menschen den Staat, in dem sie leben, wie ein reiner, durchsichtiger Horizont; unter Umständen wie die damaligen, erheben sich die Meinungen in ihrer Unbedingtheit und ihren Widersprüchen zu gewitterschwangeren Gewölken. Alle Elemente des Lebens und Denkens bereiteten sich zu einer allgemeinen Erschütterung.

Niemand dürfte behaupten, daß es für eine energische zugleich und wohlwollende, festhaltende und reformirende, ihrer Sache gewisse Regierung unmöglich gewesen wäre, die Gefahren zu bestehen. Wenn sich aber eine solche nicht bildete und die entzweiten Kräfte mit einander in Kampf geriethen, so konnte auch Niemand sagen, wohin ein solcher führen würde. Ludwig XV fürchtete wenig für sich, so lange er lebte, wie sich aber sein Nachfolger behaupten würde, ward ihm selbst zweifelhaft.

Wir berühren die Grenzgebiete, auf welchen zwei Epochen der Geschichte des menschlichen Geschlechts sich von einander scheiden.

Die Ereignisse, die sich ankündigten und folgten, sind zu groß, als daß wir sie auch nur andeutend in ein Geschichtsbuch ziehen könnten, das vornehmlich dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert und der Entwickelung der alten Monarchie in ihren bedeutendsten Mo-

menten gewidmet ist. Eine Zeit trat ein, wo dieselbe vollkommen zerstört zu sein schien, und die Fluth der in Frankreich siegreichen Umwälzung, Kirche und Staat vernichtend, sich über Europa ergoß. So weit ist es jedoch nicht gekommen. Die Tendenzen der Revolution sind nicht wieder beseitigt worden; aber eben so wenig haben sie vollkommen gesiegt. Die historischen Entwickelungen des alten Europa und vor allem Frankreichs haben nicht erdrückt, nicht einmal unterjocht werden können. Die Lebenskraft der alten Ideen hat nicht allein Widerstand geleistet, sondern eine überaus kräftige Rückwirkung ausgeübt. Durch Action und Reaction ist ein neues Weltalter heraufgeführt worden.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Zwölfter Band.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Fünfter Band.

Umgearbeitet und verbessert.

Vierte Auflage.



Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Inhalt.

Seite

Analecten

der französischen Geschichte vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Eingang.

Ueber Davila's Geschichte der französischen Bürgerkriege.

Die allgemein wirksame und allgemein gelesene historische Literatur ist, wie im achtzehnten Jahrhundert von Frankreich, so im sechzehnten und dem größten Theil des siebzehnten hauptsächlich von Italien ausgegangen.

Die italienische Historiographie hatte sich an der Geschichte der italienischen Republiken gebildet und unter dem Einfluß des wiedererweckten Studiums der Classiker in Form und Inhalt zum Wetteifer mit denselben erhoben; sie hatte dann, als die Republiken in die allgemeinen europäischen Angelegenheiten verwickelt wurden, ihren Blick über diese ausgedehnt und sie in ihren Kreis gezogen; als endlich in dem unselbständig gewordenen Italien nichts Bedeutendes mehr vorkam, — so daß man, wie damals gesagt worden ist, mehr Zeit und Ruhe zu schreiben als Stoff dazu hatte —, warf sie sich auf welthistorische Begebenheiten ohne nationalen Bezug; ungefähr wie einst die Griechen selbst, als ihnen ihr Vaterland keinen würdigen Stoff mehr darbot, die allgemeine und vor allen Dingen die römische Geschichte ergriffen.

Tiraboschi ist der Meinung, daß in keinem Lande zu keiner Zeit die Historie in solchem Umfange betrieben worden sei wie in Italien im siebzehnten Jahrhundert. Mit vollkommener Freiheit geschah das allerdings schon nicht mehr: eine ihrer bedeutendsten Productionen, die Geschichte des tridentinischen Conciliums von Paolo Sarpi, konnte nur im Auslande gedruckt werden. Aber auch innerhalb der durch die Kirche gezogenen Grenzen traten noch einige ausgezeichnete Werke hervor; so viel Lebenskraft hatte die Literatur in sich selbst. Selten mögen historische Productionen von so großem

Werth zugleich erschienen sein, wie die Arbeiten Davila's über die französischen, Bentivoglio's und Famian Strada's über die niederländischen Begebenheiten (1630—32), Werke, die, in alle Sprachen übersetzt, noch heute bei jeder neuen Arbeit berücksichtigt oder gar zu Grunde gelegt werden.

Von diesen drei Historikern hat aber Davila, von dem ich hier sprechen will, damals den größten Ruhm davongetragen und die größte Wirkung gehabt.

Henrico Catarino Davila zeigte schon in seinen beiden Vornamen die engste Verbindung mit dem königlichen Hause in Frankreich. Den ersten hat er von Heinrich III, den zweiten von Catharina Medici. Sein Vater Antonio, einst Connetable in Cypern, aber bei der Eroberung der Insel durch die Türken von da vertrieben, fand, indem er Hülfe für sein Vaterland suchte, wenigstens persönlich eine besonders gute Aufnahme am französischen Hofe. Catharina Medici verschaffte seiner ältesten Tochter eine anständige Vermählung und nahm einen seiner Söhne als Pagen in ihre Dienste; denn sie begünstigte und beförderte Italiener und italienisch redende Menschen; auch Henrico Catarino Davila, der, 1576 in Italien geboren, in erster Jugend nach Frankreich gebracht wurde, kam sehr früh an den Hof. Im Jahre 1588 wohnte er der Ständeversammlung von Blois bei, zur Seite des Königs; nach dem Tode Catharina's und Heinrichs III schloß er sich an Heinrich IV an, von dessen Kriegen er als Augenzeuge und Theilnehmer berichtet. Nach dem Frieden kehrte er nach Italien zurück und trat in den Dienst der Republik Venedig. Wie es die gemäßigte, nicht durch und durch hierarchische Partei war, an die er sich in Frankreich anschloß, so widmete er sich dem Kriegsdienste einer Republik, die gegen die Uebergriffe des Papstthums, die Uebermacht der Spanier und des Hauses Oesterreich in offenem Kampf begriffen war. Auf den Inseln und in Dalmatien, auf der Terra firma, in Friaul und an der Grenze gegen den Kirchenstaat hat er ihr gedient. Er war ein militärischer Befehlshaber von mannichfacher Beschäftigung und großer Thätigkeit. Dem damals in der Republik leitenden Staatsmann, Domenico Molino, verdankte er ein paar Jahre Muße, die er zur Ausarbeitung seines großen historischen Werkes verwendet hat.

Das Werk enthält in funfzehn Büchern eine ausführliche Geschichte der religiösen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560—1597; es zerfällt in zwei von einander verschiedene Theile. Die ersten sechs Bücher umfassen die früheren Irrungen bis zum

Jahre 1578, die letzten neun die Kriege der Ligue seit dem Jahre 1585. Die dazwischen fallenden Jahre sind nur kurz und leicht behandelt. Der zweite Theil, und zwar um so mehr, je weiter er in den Zeiten fortschreitet, hat einen vorzugsweise militärischen, der erste, auf welchen es uns hier ankommt, mehr einen politischen Charakter. Am meisten ausgearbeitet ist dieser erste. Es giebt vielleicht keinen Historiker, der die Gabe einer zusammenhängenden, durch und durch verstandenen und geistreichen Erzählung in höherem Grade besessen hätte, als Davila. Wenn man sich das Material, das ihm vorlag, ansieht, nicht allein bei seinen unmittelbaren Vorgängern in Italien, Campiglia und Tortora, sondern auch bei Thuanus, den er am meisten benutzte und der nur immer die einzelnen Begebenheiten erörtert, ohne den inneren Zusammenhang nachzuweisen, so bewundert man den Scharfsinn, mit dem Davila einzelne Momente daraus hervorhebt und sie glücklich combinirt. Die Schönrednerei der Zeit, die sich im Uebertriebenen und Spielenden gefiel, lag ihm, wie seine Dedication zeigt, nicht ferne; in dem Werke selbst ist sie vermieden. Die Erzählung bewegt sich in einem leichten und angenehmen Flusse, dem man mit Vergnügen folgt. Auch wird man nicht durch parteiische Gehässigkeiten gestört. So wenig der Autor dem Protestantismus Gerechtigkeit widerfahren läßt, so theilt er doch auch den Eifer nicht, der an Druck und Verfolgung Gefallen findet. Man stößt überall auf Bemerkungen eines geistreichen und feinen Mannes, der das Leben und die Menschen kennt. Die Formen der alten Historiographie, wie sie von den Italienern aufgenommen sind, hält Davila fest: sie haben bei ihm nichts Gezwungenes, noch Beschwerliches.

Gerade bei Werken dieser Art aber zeigt sich die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe des Historikers.

Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt und neu erläutert, so verlangt man nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung.

Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse. Wäre

dies der Fall, so würde die Idee der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt und denke, daß das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen als auf lebendiger Kenntniß? Diese aber ist nicht zu erreichen, außer durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine freie und große Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen.

Aber freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht worden und unendlich schwer zu erreichen ist. Gelungene poetische Hervorbringungen sind unsterblich; historische Werke von großem Ruf und Verdienst sehen wir dennoch veralten. Besonders bei der neueren Geschichte ist dies der Fall, wo der Natur der Sache nach vieles lange Zeit verborgen bleibt, und der Autor die Unvollkommenheit seiner Kenntniß zu überwinden oder vielleicht zu verdecken kein Mittel als seine Vermuthung zu haben meint und diese als erkannte Wahrheit aufstellt. Später zur Kunde gelangte Thatsachen pflegen die versuchte Combination als unhaltbar auszuweisen. Allein die vornehmste Forderung an ein historisches Werk bleibt doch immer, daß es wahr sei, daß die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden: das wissenschaftliche Verdienst ist das bei weitem überwiegende. Um einer Arbeit zu Grunde zu liegen, die nicht das Siegel der Vergänglichkeit auf der Stirn tragen soll, muß die Forschung auf eine Stufe gediehen sein, wo sie der Wahrheit im Ganzen und Großen sicher ist.

Kehren wir zu Davila zurück, so gab es schon zu seiner Zeit eine reiche Literatur über den Gegenstand: seitdem aber sind unzählige Actenstücke aus der von ihm behandelten Epoche bekannt geworden; und ehe man von neuem von seinem Werk historischen Gebrauch macht, muß man wohl einmal untersuchen, wie weit es sich der urkundlichen Wahrheit gegenüber behauptet.

Einige durch Anschauung oder Mittheilung ihm persönlich eigene Kunde besaß er ohne Zweifel: sehr umfassend kann sie, wenigstens bei dem ersten Theil, unmöglich gewesen sein, da wir überall sehen, daß Thuanus oder ein anderer gleichzeitiger Autor ihm als Quelle diente.

Auch war nicht Mittheilung von vielleicht unbekannten Nachrichten, sondern durchdachte Darstellung sein Zweck. „Manche ausgezeichnete Geister" — so beginnt er — „haben den Stoff zur all-

gemeinen Kenntniß gebracht und die Sachen deutlich zu machen gesucht. Aber noch ist vieles unerklärt geblieben: von vielem, was geschehen, sieht man die Ursache, von vielem, was beschlossen worden, das Motiv nicht ein: das Privatinteresse hat alles mit mannichfaltigen Vorwänden verdunkelt." Er behauptet, besonders durch Anschauungen der späteren Zeit zu einem Verständniß der früheren gelangt zu sein [1]).

Wollen wir nun die Glaubwürdigkeit von Davila's Erzählung prüfen, so kann es nicht darauf ankommen, ihn mit seinen Vorgängern zu vergleichen, seine Abweichungen von ihnen nachzuweisen: die Absicht muß sich vielmehr dahin richten, seine Auffassung im Allgemeinen zu vergegenwärtigen und zu untersuchen, inwiefern die vornehmsten Punkte derselben mit der anderweit bekannt gewordenen Wahrheit der Thatsachen zusammenstimmen.

Ausgangspunkt.

Davila beginnt damit, die Entstehung der Parteien zu schildern, von deren Kämpfen sein Buch ausführlich handeln soll. Er geht davon aus, daß, nachdem das Haus Bourbon in Folge des Abfalles des Connetable, aus Haß gegen seinen Stamm, niedergehalten worden, die Verwaltung aller großen Dinge an die beiden Häuser Montmorency und Guise gekommen sei; nach einiger Zeit seien aber auch diese bei König Franz I in Ungnade gefallen: man glaube, er habe zwischen den beiden Familien nicht nach freiem Ermessen regieren zu können gemeint; besonders habe ihm an den Guisen der Glanz ihrer Herkunft, die sie von Carl dem Großen herleiteten, ihre Fähigkeit und ihre Macht mißfallen. Trotz der Warnung des Königs Franz habe sie Heinrich II beide in die Geschäfte gezogen; aber allerlei Eifersucht sei zwischen ihnen entstanden: beim Tode Heinrichs II sei die Macht in den Händen der Guisen gewesen: der Connetable Montmorency habe nichts als persönliche Gunst, der übrige Adel keine andere als geringe Würde besessen [2]). Dieses Ver-

1) Con la cognitione perfetta e particulare delle cose sequenti facilmente mi è avvenuto di penetrare fino alla prima radice delle ragioni piu antiche e piu remote.

2) Erano nelle mani dei Signori di Guise le principali dignità et i primi governi del regno, con la sopraintendenza di tutti gli affari politici e civili.

hältniß, das unzählige Mißvergnügte gemacht, habe nun aber, so schließt Davila, den zurückgedrängten Bourbons zum Vortheil gereicht; zwischen ihnen und dem Neffen des Connetable habe sich die engste Freundschaft gebildet.

So ist seine erste Grundlage: aber hier eben fangen auch schon unsere ersten Zweifel an.

Sehr auffallend ist es doch, daß die übrigen Nachrichten weder von der Ungnade der Guisen zur Zeit Franz' I, noch von ihrer ausschließenden Macht unter der Regierung Heinrichs II etwas wissen.

Die Ungnade bei Franz I soll sich daher schreiben, daß Claude von Guise dem Herzog von Lothringen gegen die deutschen Bauern, welche von ihm als Anabaptisten bezeichnet werden, mit französischen Truppen zu Hülfe gekommen sei (1525). Wäre dem wirklich so, so müßte es doch in gänzliche Vergessenheit gerathen sein; im ganzen Lauf der Regierung finden wir den Herzog und seinen Bruder, den älteren Cardinal von Lothringen, in den bedeutendsten Stellungen. Von dem Cardinal sagt der venetianische Botschafter 1535: er kenne alle Geheimnisse des Königs, er vermöge alles[1]). Der Herzog nahm an dem Kriege gegen Carl V den lebendigsten Antheil; ihm schrieb die Stadt Paris 1544 ihre Rettung zu; sein Sohn Aumale wird 1546 als der mit den besten Einkünften versehene unter den französischen Großen genannt, die er doch alle dem Dienst des Königs verdanke. Man hat Briefe von ihm an den König, die eine fast vertrauliche Hingebung athmen: noch im Jahr 1546 machte Franz I dem Herzog Claude einen Besuch auf seinem Schloß Joinville.

Daran also, daß die Guisen in Ungnade gewesen wären, daß sie der König aus Besorgniß vor ihrer Macht hätte niederhalten wollen, ist nicht zu glauben. Eher wäre möglich, was man nach der Hand wirklich gesagt hat, daß Franz I seinen Sohn dennoch vor ihrem emporstrebenden Geiste gewarnt habe; ich will es nicht leugnen, obgleich ich keine unzweifelhaften Nachrichten darüber finde; aber im Leben hat er ihnen keine Ungnade bewiesen.

Ebenso wenig ist es gegründet, daß die Guisen unter Heinrich II zuletzt zu dem ausschließenden Besitz der Gewalt gekommen seien. Wir wollen bei den Nachrichten, welche Davila giebt, nicht stehen bleiben: sie sind voll von Irrthümern. Er behauptet, König Heinrich II habe, um die Bourbons zu unterdrücken, von der Provinz

1) Intende tutti i segreti del re christianissimo, può il tutto.

Guienne, die dem ersten Prinzen von Geblüt gehört habe, die große Provinz Burgund getrennt und sie an Montmorency vergeben. Diese Provinz war aber vorlängst getrennt; Montmorency hatte sie schon 1526 empfangen; bei seiner Ungnade von 1542 war sie einen Augenblick an den damaligen König von Navarra, Heinrich II, übergegangen, von dem an Andere, dann nach dem Tode Franz' I an Montmorency zurückgekommen. Aber überhaupt wissen wir aus besseren Documenten, daß Heinrich II in seinen letzten Jahren seine Gunst und die alte Autorität ungeschmälert dem Connetable zurückgegeben hatte. Die Guisen waren mit dem Dauphin durch Verwandtschaft eng verbündet und bildeten mit demselben eine Gesellschaft, die mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich in Bezug auf England, unzufrieden war. Der neueste Geschichtschreiber des Hauses Guise, Bouillé, findet, sie seien gegen Ende Heinrichs II in Ungnade gewesen; doch ließ ihnen, sagt er, der Wechsel der Umstände noch einen Rest von schwankendem Credit (I, 505).

In den politischen Schriften der Zeit wird es als eine bekannte Sache bezeichnet, daß der König Heinrich II am Ende seiner Regierung die Guisen habe von sich entfernen wollen [1]).

Versammlung in la Ferté.

Davila bahnt sich seinen Weg weiter, indem er die mancherlei Beleidigungen aufführt, die seit dem Regierungsanfange Franz' II unter dem Einfluß der Guisen den Montmorency's und Bourbonen widerfahren waren.

Gar manches ließe sich da wohl in Bezug auf die Stellung erinnern, welche Davila einzelne Große einnehmen läßt. Wo er der Uebertragung der Picardie, welche ein Bourbon hätte haben sollen, an Cossé, Grafen von Brissac, gedenkt, versichert er, daß dieser in allen Dingen von jeher von den Guisen abgehangen habe [2]). Bei dem Venetianer Micheli, der damals an Ort und Stelle war, finden wir jedoch, daß Cossé Brissac als ein Anhänger der Faction des Connetable betrachtet wurde und nur deshalb von demselben abfiel, weil er beim Frieden das Gouvernement Piemont verlor und der

1) De la Place 30. Nul n'ignore que le roi Henry estoit entierement resolu de leur faire rendre compte et les dechasser auprès de soi.

2) Asceso con la medesima fortuna della casa di Lorena.

Connetable ihm kein anderes dafür gab [1]). So sagt Regnier de la Planche, Brissac sei von den Guisen mit der Picardie erkauft worden. Die Wahrheit ist wohl, daß Brissac von den Montmorency's zu den Guisen übergegangen ist. Folgen wir dem Autor aber zu der Hauptsache.

Davila erzählt, um ein Mittel zu finden, den schon erlittenen Schaden zu vergüten und dem weiteren Ruin zuvorzukommen, sei von den Montmorency's und Bourbons eine Zusammenkunft in Vendôme veranstaltet worden, in welcher auch Admiral Coligny und d'Andelot sowie der Vidame de Chartres und ein Secretär des Connetable erschienen seien; hier hätten dann Condé, d'Andelot und der Vidame darauf angetragen, die Waffen sofort gegen die Guisen zu ergreifen und nicht zuzusehen, bis ihre Gewalt sich befestigt habe; den Uebrigen aber sei dies allzu gewaltsam vorgekommen; man habe beschlossen, erst andere Versuche zu machen, namentlich die Königin Catharina zu gewinnen: in dieser Absicht habe sich der König Anton von Navarra an den Hof begeben, aber nicht das Mindeste erreicht. Davila erzählt, daß eben deshalb eine zweite Versammlung der Mißvergnügten in la Ferté bei dem Prinzen von Condé gehalten worden sei. Dem Prinzen selbst legt er eine feurige Rede in den Mund, worin derselbe sich auf eine ganze Reihe alter Rebellionen bezieht und von ihnen ein Beispiel für die seine hernimmt — leider sind sie unglücklich abgelaufen, und er hätte sich dadurch das schlechteste Prognostikon gestellt — genug, er besteht auf einer unmittelbaren Schilderhebung. Auch diesmal findet er Widerspruch, besonders bei dem Admiral Coligny; doch ist dieser nicht etwa der Meinung, daß man ruhig bleiben solle: er räth nur, seine Zuflucht zur List zu nehmen. Er bemerkt, daß das ganze Reich voll von Calvinisten sei, welche die Strafen, die man über sie verhänge, dem Cardinal von Lothringen zuschreiben; bis jetzt seien sie ohnmächtig, weil es ihnen an einem Führer gebreche. Er erklärt für das Rathsamste, diese an sich kampfbereite Menge zu ordnen, zu ermuthigen, vorwärts zu treiben: so könne man die Feinde ohne eigene Gefahr stürzen. Auf diese Weise verschaffe man sich Freunde in England und in Deutschland: die Sache bekomme eine ehrenvolle Außenseite: der Vorwurf des Unternehmens falle auf Andere [2]). Diese Meinung wird

1) Solevano essere della fazione del contestabile il Mr. di S. Andrea et il Marescial di Brissac. Bei Tommaseo I, 434.

2) Addossarsi ad altri l'audacia del tentativo.

gebilligt; der Vidame und Andelot machen sich auf, den Rath auszuführen: in kurzem erfolgt die Unternehmung von Amboise.

Nach dieser Darstellung erscheint die religiöse Bewegung als ein untergeordnetes Moment, wie sie denn überhaupt mit Geringschätzung behandelt wird; alles geht aus den politischen Absichten des Hauses Bourbon und der mit ihm verbündeten Montmorency's und Chatillons hervor. Das Unternehmen hat nicht zufällig stattgefunden, sondern ist in einer zahlreichen Versammlung förmlich debattirt und beschlossen worden.

Wie? so fragt man unwillkürlich, der große Führer der Hugenotten, Admiral Coligny, hätte die Religion blos als ein Mittel angesehen, sich und den Prinzen von Geblüt eine Partei zu machen? Er, der nach der Hand dem König von Frankreich eine Bittschrift der Protestanten überreichte, in welcher das Unternehmen von Amboise verdammt ward, hätte heimtückischerweise selbst den Rath gegeben, sie zu diesen Dingen zu benutzen, damit die großen Herren nicht selbst Hand anzulegen brauchten? In seiner ganzen Erzählung hat Davila sonst keinen Zug, der nicht aus la Place, la Planche oder Thuanus geschöpft wäre, ausgenommen einige Irrthümer, die er einflicht; woher wäre ihm sechzig Jahre später Kunde von diesen Versammlungen und ihren Berathungen zugekommen? In Vendome kam in der That der Prinz von Condé zum König von Navarra; von der Versammlung in la Ferté aber weiß Niemand, als Davila allein. Wie es sich auch mit dieser Angabe verhalte, in dem Umfang, wie Davila erzählt, kann die Zusammenkunft unmöglich stattgefunden haben [1]). Die Partei, deren Mitglieder er dort zusammenkommen läßt, war noch gar nicht formirt. Der König von Navarra war mißvergnügt über den Connetable, weil dieser beim letzten Friedensschluß sein navarresisches Interesse aus den Augen gesetzt hatte: Andelot war entzweit mit la Roche Sur-yon; Condé mußte sie erst versöhnen. Der Cardinal Chatillon und Coligny wurden von der Königin-Mutter dazu gebraucht, um dem Connetable das Aufgeben einer seiner wichtigsten Stellen, des Amtes eines Grandmaitre, das der König ihm nun einmal nicht mehr lassen, sondern an Guise übertragen wollte, annehmlich zu machen. Ohne daß der Admiral darum gewußt hätte, scheint Condé die Picardie für sich gewonnen

1) Davila nennt es luogo del suo patrimonio; aber ich finde z. B. bei Throkmorton, daß es damals dem Vidame de Chartres gehörte, der daselbst gestorben ist.

zu haben, und der Admiral gab diese Provinz auf, ohne Condé's Recht darauf vorzubehalten: ihm selbst wurde eine Pension darauf zu Theil[1]). Noch bewegten sie sich in den verschiedensten Interessen, jeder in seinem eigenen. Wie ließe sich eine so wilde Conspiration zwischen ihnen voraussetzen?

Auch wissen wir aus ächten Quellen, daß die Verbindung zwischen den Protestanten und den Bourbons nicht erst eingeleitet zu werden brauchte. Als Anton auf seinem Wege nach Poitiers (eher als nach Vendome) kam, suchten ihn die protestantischen Prediger von Paris, Orleans, Tours und anderen Hauptstädten auf, um ihm ihre Hoffnung auszusprechen, daß er zu dem Antheil an der Regierung, zu dem er berechtigt sei, gelangen und dann die Protestanten von der Unterdrückung, unter der sie seit vierzig Jahren seufzten, befreien werde. Der König von Navarra versprach ihnen das: „ihn selbst", sagte er, „verlange nicht nach Ehre, er würde mit seinem kleinen Lande zufrieden sein; er begebe sich blos in der Absicht nach Hofe, um den reinen Dienst Gottes herzustellen." Er entschuldigte sich, daß er noch selbst zur Messe gehe; sie erwiderten, wolle er Gott zum Freunde haben, müsse er nicht mit ihm feilschen. Anton von Navarra zeigte sich in diesem Augenblick ganz davon erfüllt, daß er die Bestimmung habe, den Protestantismus in Frankreich zu gründen. Einem englischen Bevollmächtigten, der ihn in Vendome aufsuchte, sagte er, er sei überzeugt, daß Gott ihn sowie die Königin aus so vielen Gefahren, die sie bestanden, errettet habe, um sein Wort auszubreiten, was er zum Heile der Christenheit zu thun gedenke[2]).

Die Lage der Dinge war nicht so beschaffen, daß Reden, wie sie Davila halten läßt, vorkommen konnten. Ich fürchte, wir müssen bis dahin, daß sich bessere Zeugnisse finden, die ganze Zusammenkunft auf sich beruhen lassen.

Berathungen der Guisen.

Den Tendenzen der Bourbonen setzt der Autor die der Guisen entgegen, bei denen er ebenfalls zwei verschiedene Ansichten unter-

1) So entnehmen wir aus dem einfachen und zuverlässigen Bericht von la Place 27.

2) Regnier 213. Throkmorton 202.

scheidet. Der Cardinal, so erzählt er, habe gerathen, die Bewegung gleich in ihrem Entstehen zu zerstreuen: der Herzog von Guise dagegen sei der Meinung gewesen, sie kommen zu lassen, sich anzustellen, als wisse man von nichts (während doch alles verrathen war); dadurch werde man den Verbündeten Muth machen, sich bloßzu geben (palesarsi), um sie dann mit einem Male zu vernichten: die bösen Säfte müsse man nicht zu mildern und ihre Wirkung zu lindern suchen, sondern den Körper mit gewaltigen Heilmitteln von ihnen reinigen; im Moment der Ausführung müsse man die Verschwörung unterdrücken. Dieser Ansicht schließt sich auch die Königin an; nach ihr wird gehandelt und der Versuch auf Amboise glücklich abgeschlagen. Hierauf wird eine neue Berathschlagung gehalten[1]), in der man nach ausführlicher Erwägung der Lage und ihrer Ursachen den doppelten Beschluß faßt, einmal alle die zu züchtigen und zu verderben, welche mit Rath oder That dieses Feuer genährt haben, und sodann die allgemeinen Stände zu berufen: denn man werde gegen die Prinzen vom Hause selbst angehen müssen und bedürfe dazu einen gewaltigen Rückhalt; überdies aber könne man auch nur auf diese Weise die Schuldigen herbeiziehen.

Das Resultat war wirklich, wie Davila meldet; in der That hat der Versuch auf Amboise zu einem großen Rechtsverfahren gegen die vermeinten Schuldigen und zu einer Ständeversammlung, in der diesen die schwerste Strafe drohte, geführt. Aber wir dürfen fragen, ob das von Anfang an so beabsichtigt war

Den Rathschlag, welcher dem Tumult von Amboise vorausgegangen sein soll, muß man, denke ich, unbedingt verwerfen. Aus den täglichen Aufzeichnungen des englischen Residenten, der sich damals in Amboise aufhielt, sieht man, daß die Guisen, wiewohl gewarnt, doch über den Umfang der ihnen drohenden Gefahr unklar und in der ängstlichsten Besorgniß waren. Sie hatten weder Geld, noch so viel Truppen, um, wenn sie auch gewollt hätten, die von allen Seiten sich regende Bewegung zu erdrücken. Und dieselbe an sich kommen zu lassen, waren sie nicht im mindesten gemeint; vielmehr haben sie, um die Gemüther zu beruhigen, die Evangelischgesinnten, die sie gefangen hielten, losgelassen. Ein Edict verkündigte volle Amnestie für alles, was in religiöser Hinsicht gegen die früheren Festsetzungen gefehlt worden sei.

Und auch die Berathung, die nach jenem Tumult stattgefunden

1) Con lungo discurso ponderate le cagioni dei presenti motivi.

haben soll, ist sehr zweifelhaft. Die Berufung der Generalstände war eine Forderung der Feinde der Guisen, und wenn wir lesen, was in der Versammlung der Notablen zu Fontainebleau vorkam, wie da eine solche Berufung von einem Manne der milden Gesinnung vorgeschlagen und nur darum von dem Cardinal von Lothringen angenommen wurde, weil der Vorschlag, mit großer Umsicht und Beredtsamkeit vorgetragen, allgemeinen Beifall gewann und auch auf den jungen König Eindruck machte: so läßt sich damit nicht vereinbaren, daß lange zuvor ein Plan zu derselben gefaßt gewesen sei. Daß nun aber, nachdem die Sache einmal nicht mehr zu ändern war, die Guisen alle Mittel ergriffen, um sie zum Schaden ihrer Feinde zu benutzen, das versteht sich gleichsam von selbst, dazu bedurfte es jener, von fernher angelegten Pläne nicht: es war das Werk des Moments.

Im weiteren Laufe seiner Geschichte (Buch II, S. 57) erzählt Davila nun, wie man diese Pläne auszuführen unternommen habe. Er berichtet von dem Proceß, den man gegen den Prinzen von Condé einleitete, meistens mit den Worten von Thuanus: dem aber fügt er etwas hinzu, was man bei diesem und bei anderen Autoren der Zeit vergeblich suchen würde. Er versichert, die Stände von Orleans seien noch bei Lebzeiten des Königs Franz eröffnet worden: man habe das Glaubensbekenntniß der Sorbonne verlesen und von allen Deputirten beschwören lassen [1]). Auch in anderen Geschichtsbüchern liest man, daß das letztere geschehen sollte: denn man habe geglaubt, daß Männer wie Coligny sich in die Forderung nicht fügen und dann ausgeschlossen werden könnten; aber Niemand weiß, daß es geschehen sei. Wie wäre es auch möglich gewesen? König Franz, von dessen Leben alles abhing, starb am 5. December; die Versammlung ward erst am 13. eröffnet. Ich kann nicht einsehen, wie Davila zu diesem und so manchem anderen Irrthume gekommen ist; vielleicht wird die Quelle sich ein andermal entdecken; daß es Irrthümer sind, liegt am Tage.

Das Triumvirat.

Dergestalt hat Davila die beiden Parteien einander gegenüber aufgestellt. Der Protestantismus der einen ist Vorwand, der Katho-

1) Non erano restati i capi del governo, di dar principio alla celebratione del concilio. — — La professione della fede con solenne giuramento approbata etc.

licismus der anderen ein Mittel; das wahre Object ihrer Bestrebungen ist die Gewalt. Doch hat damit das Gewebe des Autors noch nicht alle seine Fäden. Nun erst, mit Carls XI Thronbesteigung, tritt die Inhaberin der königlichen Macht, Catharina Medici, zwischen den Parteien auf.

Man hat von jeher gesagt, und schon in einem der ersten historischen Bücher über diese Zeiten, bei Regnier de la Planche, findet es sich, daß die Politik der Königin Catharina dahin gegangen sei, zwischen den beiden Parteien vermittelnd ihre Macht zu befestigen [1]): was in den Augen eines Franzosen auch insofern nothwendig für sie schien, als sie eine Fremde und ihr Anspruch keineswegs über allen Zweifel erhaben war. Davila geht um vieles weiter; er nimmt an, daß selbst die Anerkennung des jungen Königs zweifelhaft gewesen sei; er schreibt sie nur der wechselseitigen Eifersucht beider Parteien zu [2]). Aber der Gedanke, dem rechtmäßigen Thronfolger den Gehorsam zu versagen, lag der französischen Nation in dieser Epoche unendlich fern: in Wahrheit handelte es sich nur um die Regentschaft während der Minderjährigkeit, die nach altem Herkommen den Prinzen von Geblüt zukam, und von der es allerdings ungewiß war, welchen Antheil man der Königin-Mutter daran zugestehen werde.

Wie Davila die Sache faßt, so erinnert sie an die alten Bewegungen in italienischen Republiken, wie da ein übrigens unberechtigter Prinz sich zwischen zwei Factionen zu erheben trachtet, die wechselseitig von einander im Zaum gehalten werden.

Das Wesentliche der vorliegenden Fragen und selbst der persönlichen Beziehungen tritt bei ihm zurück. Kein Wort von dem vornehmsten Grunde der Entzweiung Catharinens mit den Guisen, welcher darin lag, daß diese ihre Nichte, die Königin von Schottland, mit dem Thronerben von Spanien, Don Carlos, zu vermählen dachten, während die Königin denselben für ihre jüngste Tochter vorzubehalten wünschte, noch von der vereinsamten Stellung, in der sich nach dem Bericht des Venetianers Micheli die Guisen befanden;

1) Que parmi leurs différends elle auroit les uns et les autres à sa dévotion.

2) Il primo punto dell' ubbidienza resa alla persona del re da ciascun de due partiti, il che si vedeva manifestamente essere stato fatto per gelosia e per escambievole timore che hebbero uno dell' altro.

denn auch ihre Faction war mit nichten so gut befestigt, wie es bei Davila scheint. Man hat oft behauptet, er habe vieles von Catharina Medici selbst erfahren und anderes aus den venetianischen Depeschen entnommen: wenn ja das eine oder das andere stattgefunden hat, so kann es doch nur in sehr beschränktem Maße der Fall gewesen sein. Und noch weniger, als die persönlichen, erkennt Davila die großen allgemeinen Motive an. Die Geschichte der Zeit geht ihm in den Agitationen der Parteien auf. Er hat keine Ahnung von dem Ernst und der Bedeutung der wirklichen Absichten der französischen Stände. Von der Versammlung von Pontoise giebt er an, daß die Idee, Rechenschaft wegen der früheren Administration und Rückgabe der Geschenke Heinrichs II zu fordern, von den Anhängern Coligny's und Condé's den Ständen eingegeben worden sei. Aber dieser Gedanke war schon oft vorgekommen und konnte für Coligny selbst nachtheilig werden, da sein Oheim, der alte Connetable, einer von denen war, welche die meisten Vergabungen genossen hatten. Davila sagt, die Absicht Coligny's und Condé's hiebei sei gewesen, den Connetable durch die Furcht vor der drohenden Untersuchung zu nöthigen, sich ihnen vollkommen anzuschließen, den Beschluß selbst nur gegen die Herzogin von Valentinois, St.-André und die Guisen in Ausführung zu bringen. Doch, fügt er hinzu, allzu kluge Rathschläge seien oft ihren Urhebern verderblich: eben hiedurch sei geschehen, daß Montmorency, durch die Ermahnung der alten Diana bewogen, sich mit den Guisen versöhnt habe: zum äußersten Nachtheil des Admirals. Man muß gestehen, dessen Klugheit wäre sehr wenig scharfsichtig gewesen, wenn er das nicht vorausgesehen hätte. Auch erfährt man nicht, auf welche Weise er hätte bewirken wollen, daß an den Uebrigen die Strafe vollzogen worden, Montmorency aber mit dem Schreck davongekommen wäre. Man kann ihn wohl getrost von dem politischen Fehler, der darin gelegen hätte, freisprechen. Den Ständen von Pontoise war es um eine durchgreifende Reform des Reiches zu thun: sie drangen auf das ernstlichste darauf. Die Vorschläge, die sie dazu machten, waren in den Provinzen berathen und rührten nicht von momentanen Einwirkungen her. Coligny fand sich aus Rücksicht auf die allgemeine Stimmung bewogen, eine Anforderung zu genehmigen, die ihm persönlich eher widerwärtig sein konnte.

Da nun aber in Folge dieser Beschlüsse das sogenannte Triumvirat zu Stande kommt, so sieht sich nach Davila die Königin genöthigt, mehr auf die Seite Condé's und Coligny's zu treten und

sogar die Protestanten (verstellterweise, simulatamente) zu begünstigen, um beide Theile im Gleichgewicht zu halten.

Gleich als wäre sie nicht durch die Guisen in die allerdringendste Gefahr gebracht worden. Aus der Zeit, in der sich Guise sammt dem Triumvirat erhob, um die zu Gunsten der Protestanten ergangenen Edicte rückgängig zu machen, Anfang 1562, haben wir ihre Briefe an Condé übrig, die wie ein Hülferuf in der äußersten Noth lauten. Bei Davila ist davon keine Spur. Er behauptet, daß auch die Protestanten bereit gewesen seien, sich zu empören, was in jenem Augenblick eine Handlung der Raserei gewesen sein würde. Es kam ihnen alles darauf an, daß das ihnen ertheilte günstige Edict zur Ausführung gelangte: die Prediger hatten sich ausdrücklich mit der Hülfe, die der Königin ertheilt wurde, einverstanden erklärt. Aber Davila braucht diese Annahme, um sein System der Parteiung durchzuführen. Die Königin weicht bei ihm nach Fontainebleau, um so wenig von der einen, als von der anderen Partei gedrängt zu werden [1]. Alles ist wie ein Kampfspiel, aber nicht zweier, sondern dreier entgegengesetzter Parteiführer, die aber sämmtlich sehr gute Spieler sind [2].

Krieg von 1562.

Bei einer Behandlung dieser Art, in der die allgemeine Auffassung nicht aus dem Verlauf der Dinge entspringt, sondern in denselben hineingetragen wird, kann dann auch die Erzählung einzelner Begebenheiten keineswegs allezeit die exacte Wahrheit wiedergeben.

Um bei dem Kriege von 1562 stehen zu bleiben, so schildert Davila, einige Notizen, welche Thuanus darbietet, ausbildend, den Tumult von Vassy, von dem alles ausging, mit lebhaften Farben. Er läßt den Herzog seinem Pferde die Sporen geben, in das Getümmel hineinsprengen und von einem Steinwurf getroffen werden, so daß ihm das Blut aus dem Gesichte strömt und er sich wegbringen lassen muß [3]. Aber wir besitzen einen Brief von Guise selbst, nach

1) Per non esser astretta nè dell' una nè dell' altra fattione.

2) Li capi de due fattioni non erano meno sperimentati artefici di lei.

3) Convenendo per il profluvio di sangue ritirarsi della mischia.

welchem er ohne Zweifel zu Fuß war, denn er kam aus der Kirche, wo er die Messe gehört hatte; der Tumult fand nicht bereits statt, so daß er sich in denselben hätte hineinwerfen können, sondern fing erst an, als er kam: Guise erhielt einige Verletzungen; aber er empfand davon nur eine, die seinen Arm traf[1]). Der Grund des Irrthums liegt hier darin, daß Davila nur die Erzählung von de Thou vor sich nahm und einige Momente daraus hervorhob. Thuanus hatte aber hier selbst eine nicht zuverlässige Relation excerpirt, und eben das Falsche ergriff Davila.

Zuweilen aber werden die Dinge auch, nach dem Bedürfniß des einmal angenommenen Zusammenhanges, umgestellt.

Man weiß, daß der Prinz von Condé am 2. April 1562 sich der Stadt Orleans bemächtigte: so haben es die Geschichtschreiber, so hat es auch das große katholische Journal von Brulart, und es kann darüber kein Zweifel sein. Die Königin, damals in Fontainebleau, war geneigt, sich mit ihm in Verbindung zu setzen; eben dies war ein Grund für die Guisen, die Königin aus Fontainebleau wegzuholen; am 6. April ward sie nach Paris gebracht.

Bei Davila dagegen wird dem Prinzen von Condé schlechtweg die Absicht zugeschrieben, sich des Hofes in Fontainebleau zu bemächtigen. Er nähert sich, hört aber, daß die Königin nach Paris geführt sei; jetzt erst entschließt er sich, Orleans zu besetzen, und nimmt seinen Weg dahin.

Wie tritt da die Streitfrage in ein den Protestanten so ungünstiges Licht! Den Widerruf des Edictes vom Januar für Paris leitet Davila von der gewaltsamen Aufstellung Condé's in Orleans her; aber aus den sichersten Zeugnissen geht hervor, daß diese Zurücknahme der Zweck der ganzen Bewegung der Guisen gewesen ist; schon im März war sie beschlossen. Auch war die Absicht gefaßt, ohne Rücksicht auf jene Beschränkung, sie über alle große Städte auszudehnen. Condé hat nie etwas anderes verlangt, als die Aufrechterhaltung des Edictes vom Januar.

Noch ward zwischen den Parteien über den Frieden unterhandelt: Monluc, der der mittleren zugehörte, hatte den Gedanken, daß die Häupter der beiden anderen das Reich verlassen sollten. Der Prinz von Condé wagte sich einmal zum Schrecken seiner Anhänger

1) Trois coups, qui toutefois n'eurent pas si grande portée; car je ne m'en suis qu'un peu senti dans un bras, qui n'a esté chose d'importance.

in das feindliche Lager: aber die Verhandlungen führten zu keinem Resultat, und als die Chatillons herbeikamen, hatte die Königin nichts gegen die Entfernung Condé's. Welches waren nun aber diese Verhandlungen? Davila erzählt: Condé habe sich wirklich zu dem Versprechen bewegen lassen, aus dem Reiche zu gehen, wenn die Gegner sich vom Hofe entfernen würden; nachdem man diese dazu vermocht habe, sei Condé angehalten worden, seinem Worte nachzukommen, worüber denn große Unruhe im Lager der Hugenotten entstanden sei. Condé habe sein Wort nicht wieder zurücknehmen, noch auch sich von den Bundesgenossen trennen wollen. In dieser Verlegenheit beschließen nach Davila die Hugenotten in aller Form, ihn zur Königin gehen zu lassen, damit er sein Wort erfülle, dann aber sich in Masse einzufinden, um ihn nöthigenfalls mit Gewalt zurückzuholen. Und wie gesagt, so gethan. Zuerst erscheint der Prinz mit wenigen Begleitern in Talsi bei der Königin; aber indem man mit ihm verhandelt und ihn zur Unterschrift eines Vertrages zu überreden sucht, treffen auch die Hugenotten ein, erklären sich für beleidigt, da der Prinz sie verlasse, und zwingen ihn beinahe mit Gewalt, mit ihnen davonzureiten, wie sehr sich auch die Königin dagegen setzt. Dunkle und seltsame, kaum erklärliche Vorgänge. Wir haben aus dieser Zeit die Schreiben des spanischen Botschafters Chantonnay; er spricht ironisch von dem Betragen der Königin, welche den Prinzen habe gehen lassen. So versichert auch der venetianische Gesandte, daß die Königin den Prinzen und die Hugenotten begünstigt habe.

Einige Aufklärung giebt Cardinal Hippolyto d'Este, der darüber auf der Stelle nach Rom berichtete; es ist um so beachtenswerther, da er sich in dem katholischen Lager befand.

Ihm zufolge war die Idee der Hugenotten, sich der Königin zu unterwerfen, aber nicht dem Triumvirat: sie erklärten, alles thun zu wollen, was sie im Namen des Königs gebiete, sobald diese Männer sich aus dem Lager entfernt haben würden; dafür werde sich der Prinz von Condé selbst als Geisel in demselben stellen. Die Guisen, St.-André und der Connetable, werden hiedurch bewogen sich zu entfernen; und wirklich erscheint hierauf der Prinz von Condé, jedoch ziemlich melancholisch in Beaugency; er geht mit dem Lager nach Talsi. Doch ist es Beaugency, wo am anderen Tag eine Zusammenkunft zwischen den Chatillons und der Königin stattfindet. Die Königin verlangt ihre Entwaffnung; sie fordern Freiheit des Gottesdienstes; die Königin verweigert das. In diesem Dilemma

zwischen Gehorsam und Gewissen taucht in ihnen der Gedanke auf, das Reich zu verlassen. Sie wollen dies thun in geschlossener Gesellschaft, jedoch unter der Bedingung, daß der Ertrag ihrer Güter ihnen vorbehalten bleibe, bis zur Volljährigkeit des Königs, der alsdann seinen Willen aussprechen möge; würde auch er die Ausübung ihrer Religion nicht gestatten, so würden sie ihre Güter verkaufen und auswandern. Ein immer höchst bemerkenswürdiger und dem Charakter des zugleich loyalen und doch glaubenseifrigen französischen Adels entsprechender Gedanke, der aber seine Unausführbarkeit an der Stirn trägt. Hippolyto d'Este berichtet, die Königin habe ihnen denselben auszureden gesucht, jedoch endlich nachgegeben, da die Ruhe des Reiches auf diese Weise zunächst hergestellt werden könne: aber alsdann habe sich der König von Navarra dagegengesetzt; denn wie wollte irgend ein Land eine Gesellschaft, wie diese werden würde, bei sich aufnehmen? Den Hugenotten sei es dann nur noch darauf angekommen, Condé mit sich zurückzuführen, der in dem katholischen Lager, da die Guisen zurückkehren würden, mit dem Tode bedroht sei[1]), was ihnen auch nicht habe verweigert werden können.

1) Dispaccio del Card. Hippolyto d'Este (Ms.). Melun 8 Luglio 1562. Alli 29 tornò S. Mà. con il principe a Beaujenci per trovarsi et abboccarsi con i Sgri di Sciattiglion, Rocciafoco ed altri Sgri e cavri dell' ordine, dal detto Orliens per voler fare eseguire quel che s'era concluso e commandar loro di disarmare. Ma havendo coloro cominciato a far nuova instanza a S. Mà. di volergli pur concedere le prediche et amministration di sacramenti al modo loro, dicendo di non poter altrimenti quietare le loro conscienze et essa habendolo negato assolutamente e stando ferma in quello, si voltorno a supplicare S. Mà. di concederli salvo condotto e tutti i mezzi ed ajuto necessarii di potersi ritirare sicuramente fuori del regno, e fra l'altre cose per più sicurezza loro potessero ritirarsi con tutta la compagnia loro unita — — della quale chi se ne volesse tornare, lo potesse fare e a chi non volesse fusse permesso di godere i suoi beni in sin che il re sia in età e che all'hora se piacerà a S. Mà. che vivano in questa religione torneranno in Francia e non piacendo a S. Mà., si contentasse potessero vendere i loro beni ed andare habitare altrove; — — quanto alla persona del detto principe, benchè fosse ostaggio per loro non di meno non volsero lasciarlo tornar con la regina, allegando d'esser avvertiti di buon luogo, che s'era tramato d'ammazarlo la notte seguente overamente di tenerlo prigione. — La regina doppo haverli esortati benignamente tutti ed il Principe specialmente a non dover partire di Francia, nè lasciare le case loro, si contentava di quel partito, parendole che se pure ella non poteva guardare il principe d'andar fuori (sie will ihn also zurückgehen lassen), almeno i tumulti sariano per cessare.

Diese Erzählung macht die Sache allerdings etwas deutlicher: sie stimmt im Allgemeinen mit einer Instruction überein, welche die Königin ihrem Gesandten nach Deutschland, Oysell, ertheilte; doch bleibt noch immer unaufgeklärt, wie die Hugenotten den chevaleresken Gedanken, den sie gefaßt hatten, so plötzlich wieder aufgaben. Auch dies aber wird durch eine Anzeichnung, welche der Bruder Coligny's, Andelot zu dieser Instruction gemacht hat, ganz wohl erklärt. Es beruhte auf dem Widerspruch, den der von den Häuptern der Hugenotten gefaßte Plan bei den Uebrigen fand. Die Menge in dem Lager fürchtete, auf diese Weise der entgegengesetzten Partei preisgegeben, sie forderte, gegen den Feind geführt zu werden. Und nicht so mächtig waren die Chatillons ihres Heeres, daß sie nicht auf dessen Stimmung hätten Rücksicht nehmen müssen. Daher ihr Schwanken und Zurücktreten. In der Ueberzeugung, daß man auf der anderen Seite ebenso wenig Frieden wolle, suchten sie nur Condé wieder mit sich wegzuführen.

Zuletzt sagte der Prinz der Königin ins Ohr, er habe eine große Thorheit begangen, sich in ihre Hände zu wagen. Sie sah um sich und fand, daß sie dasselbe gethan, indem sie von Hugenotten umgeben sei: lachend schieden sie von einander[1]). — Die Darstellung Davila's streift an der Lage der Dinge hin, ohne sie eigentlich zu treffen.

Zur Bartholomäusnacht.

Nicht alles können wir einer Erörterung unterziehen, was zu beiden Seiten des Weges liegt; werfen wir aber einen Blick auf die Momente, durch welche Davila die Katastrophe der Bartholomäusnacht erklärt. Auch er geht von den Beschlüssen von Bayonne aus, welche die Hugenotten zu einer neuen Erhebung und zu den gewaltsamsten, hauptsächlich gegen die Königin gerichteten Forderungen veranlaßt haben sollen. Da sie dafür nicht mit Gewalt gezüchtigt werden können, so sucht man sie durch List zu überwältigen: aus-

1) Nach Hippolyto d'Este erinnert ihn die Königin an das gegebene Wort er zeigt, daß es einen Eindruck auf ihn macht, aber daß er zugleich für sein Leben besorgt ist; — mostrando che da un canto le pungesse il risdetto della promessa fatta, et dall' altro — mutandosi di colore — che temesse della vita, la quale mostrava dover anche tener cara.

drücklich in dieser Absicht wird Friede mit ihnen gemacht und die Vermählung des Prinzen von Navarra mit der Tochter Catharinens beschlossen. Heinrich von Guise muß sich in den Verlust der Prinzessin finden, damit er seinen Vater räche: um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, wird ein Krieg gegen Spanien erklärt. So fallen die Hugenotten in das Netz und gehen sämmtlich unter. — Davila hat die Tradition über diese Sache zwar nicht eigentlich gegründet, doch in allen Theilen ausgebildet und viel dazu beigetragen, daß sie in der Geschichte herrschend geblieben ist.

Treten wir aber den einzelnen Momenten, die er combinirt, näher, so glaube ich nicht, daß sich ein einziges von ihnen halten läßt.

1. Ueber die Zusammenkunft in Bayonne wiederholt Davila nicht alles, was davon gesagt worden war; aber er setzt doch einen Bund der beiden Könige voraus, worin sie beschlossen haben, „sich der widerwärtigen Parteiführer zu entledigen [1].“ Aus den Briefen Albas, die vor kurzem bekannt geworden sind, ergiebt sich, daß er Dinge dieser Art in Vorschlag gebracht hat, Catharina Medici aber nicht darauf eingegangen ist; denn sie sah damals ihren Ruhm in der Aufrechthaltung des Friedens und des Gleichgewichtes beider Parteien. Wie oft beklagen die Gesandten noch später, daß zwischen beiden Höfen keinerlei Vertrauen obwalte [2])!

2. Was Davila von dem lange überlegten und endlich ausgesprochenen Rathe des Admirals erzählt, sich der Person des Königs zu bemächtigen, ist, wie von vielen Anderen, so noch von Sismondi ausführlich wiederholt worden. Aber es ist gewiß falsch; wir haben das Zeugniß des zuverlässigen la Noue, der den Berathungen beiwohnte und eben das Gegentheil berichtet, daß nämlich der Admiral durch die allgemeine Stimme des hugenottischen Adels fortgerissen worden sei, weit entfernt, ihn vorwärtszutreiben.

3. Davila behauptet, eine der Forderungen der Hugenotten, wie sie kurz hernach vor Paris erschienen, sei dahin gegangen, daß die Königin-Mutter von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen werden solle [3]). Ihre Forderungen theilt la Popelinière wörtlich mit; sie reichen sehr weit, aber so weit nicht, wie Davila sagt: der Königin-Mutter geschieht darin keine Erwähnung. Davila

1) Di levarsi dinanzi principalmente i capi.

2) Che questi doi re no confidano l'uno dell' altro.

3) Che la regina madre non havesse più parte nel governo.

findet es lächerlich, daß die Hugenotten, indem sie selbst in vollen Waffen vor Paris stehen, den König auffordern, zu entwaffnen und seine Truppen zu entlassen: aber in der That haben sie das nicht verlangt.' Ihr Gesuch war allein gegen die fremden außerordentlichen Streitkräfte gerichtet[1]). Der König sollte nur Franzosen in der Nähe seiner Person halten und unter ihnen auch Leute von protestantischem Bekenntniß. Nicht als ob in diesen Forderungen nicht manches vorgekommen wäre, was der königlichen Würde an sich widersprochen hätte; dies ist aber durch eine zweite erläuternde Eingabe vollends gehoben worden. Denn die Hugenotten fürchteten, wenn sie zu weit gingen, sich die Feindschaft der deutschen Fürsten zuzuziehen.

4. Alles Folgende hängt bei Davila von dem Einverständniß des Königs mit Heinrich Guise ab, welcher überredet worden sein soll, seine schon beschlossene Vermählung mit Margarethe von Valois aufzugeben. Er versichert, daß Margarethe verweigert habe, sich dies gefallen zu lassen; sie habe keinen anderen Gemahl haben wollen als Heinrich Guise[2]). Wir haben die Memoiren Margarethens, worin sie auch des Gerüchts einer Verbindung zwischen ihr und Guise Erwähnung thut: sie behauptet aber, es sei ohne Grund gewesen, niemals sei ihr von Guise auch nur eine Eröffnung darüber gemacht worden. Ich halte die Glaubwürdigkeit dieser Memoiren nicht etwa für unantastbar; aber in einem solchen Punkt, welcher der Eitelkeit schmeicheln mußte, da Guise an Schönheit, Kraft und Geist als der beste Ritter von Frankreich angesehen wurde, darf man ihnen Glauben beimessen. Ueberhaupt hat man am Hofe schwerlich jemals ernstlich daran gedacht, eine Prinzessin aus dem regierenden Hause mit einem jungen Mann, der nur Unterthan war, zu vermählen.

5. Nach Davila muß sich Guise mit Coligny versöhnen; als er dann mit seinem Gefolg an den Hof zurückkommt, kann ihm die Commission gegen Coligny aufgetragen werden. Aber auch diese Versicherung läßt sich nicht behaupten. Der König dachte so wenig, sich der Kräfte Guise's zu bedienen, daß er, als derselbe zurückkommen wollte, ihn erinnerte, sich nur mit dem gewöhnlichen Gefolge

1) De ne tenir aucunes forces étrangères et extraordinaires près de sa personne.

2) Secondando il proprio appetito appostatamente ricusava di voler altro marito che il duca di Guise.

einzufinden: ein größeres würde er selbst seinem Bruder nicht gestatten. Guise hatte so wenig den Gedanken, eine Commission gegen Coligny zu erhalten, daß er sich erbot, seine Händel mit demselben durch einen Zweikampf auszumachen. Die urkundlichen Papiere hierüber sind jetzt bei Bouillé gedruckt.

6. Davila wiederholt die damals in Umlauf gesetzte Nachricht von einem dem Cardinal Alessandrino als Unterpfand des guten Willens gegebenen Edelstein. Aber wir lesen jetzt in der gesandtschaftlichen Correspondenz, daß zwar die Rede davon gewesen ist, diesem Cardinal einen kostbaren Edelstein zu verehren, der Cardinal von Ferrara sich aber dagegen erklärt hat und so die Sache unterblieben ist [1]).

7. Davila läßt die Irrungen mit Spanien so weit gehen, daß der spanische Gesandte den französischen Hof verlassen habe. Wir besitzen Depeschen dieses Gesandten vom 22. August. Eben daß Catharina auf die Absichten des Admirals gegen Spanien nicht eingehen wollte, ward der nächste Anlaß zur Katastrophe.

Es ist Schade, daß Davila nicht besser unterrichtet war; die Combination des unzureichend Bekannten, die er versucht, wie geistvoll und geschickt sie auch immer ist, läßt sich nicht behaupten.

Ueber Heinrich III.

Wie man von einem fabelhaften Könige sagt, daß sich ihm alles, was er berührte, in Gold verwandelt habe, so verwandelt sich unserem Autor alles, was er wahrnimmt, auch das Natürlichste, in Strategem und List.

Jedermann hatte bis auf ihn über die Nachlässigkeit, Vergnügungssucht und Schwäche Heinrichs III geklagt und von diesen Fehlern und seiner Abhängigkeit von seinen Günstlingen die Unglücksfälle hergeleitet, die ihn betrafen. Es ist gewiß, daß man darin zu weit gegangen war: denn dieser Fürst war mit nichten so ganz ohne Energie und Geist, wie man ihn darstellt; allein Davila erklärt seine Nachlässigkeit selbst für Verstellung, seinen Unfleiß für Berechnung.

Er geht davon aus, daß die ganze Absicht des Königs, als er im Jahr 1575 in sein Reich zurückkam, dahin gerichtet gewesen

1) Makintosh, History of England III, 348.

sei, die beiden Parteien, die er in demselben mächtig fand, zu zerstören [1]). Da er die Parteien nicht unmittelbar habe angreifen können, so sei es ihm als das beste Mittel zu ihrer Ueberwältigung erschienen, sie unter dem Schein der Sorglosigkeit zu täuschen [2]). Was man bisher für eine Schwäche hielt, Heinrichs Abhängigkeit von seinen Günstlingen, wird nun eine tiefe Berechnung; der König will die Factiosen allmählich ihrer Macht berauben und diese Günstlinge mit derselben bekleiden: bis er stark genug wird, die Gegner durchaus zu vernichten.

Daß sich unter den Günstlingen wirklich nach und nach zwei oder drei erhoben, die den Ansprüchen der anderen Großen entgegentraten, ist eine bekannte Thatsache: aber damit ist nicht bewiesen, daß dies von Anfang an beabsichtigt war und die ganze Schwäche der Verwaltung, die sich damit verknüpft, eben auf Berechnung beruht habe.

Auch geräth Davila mit seinem System sogleich in große Verlegenheit.

Wenn es die Absicht Heinrichs III von Anfang an war, die Macht beider Factionen, also auch und zwar vornehmlich die der Guisen, zu zerstören, wie verträgt sich damit, daß er sich mit einer Dame dieses Hauses vermählte? Davila weiß die Sache nicht anders zu erklären, als durch Zuneigung, die der König zu ihr getragen; der Affect aber überwiege bei Jedermann, am meisten bei den Großen.

Die Welt sah das anders an: Königin Elisabeth beklagte sich sehr ernstlich über die Verbindung des Königs mit einem Hause, welches ihr immer feindselig gewesen sei und seine Vorfahren zum Kriege gegen England angetrieben habe. Die Verbindung trug dazu bei, die Protestanten wieder in die Waffen zu bringen. Im Jahr 1576 brach ein Krieg aus, in welchem der König zu wenig ehrenvollen Bedingungen genöthigt wurde.

Auch dabei hat Heinrich III nach Davila seinen alten Plan festgehalten und schon begonnen, ihn auszuführen [3]). Er zeigt sich ver-

1) Di voler attendere a distruggere e l'uno e l'altro partito.

2) D'ingannare sotto specie d'incuria e di trascuraggine la sagacità dei potenti.

3) Haveva con maniere accorte dato principio agli artefícii che gia s'erano designati.

drossen zu den Geschäften und geneigt zu Einsamkeit und friedlichem Genuß. Aber indeß zieht er alle Geschäfte in sein Cabinet, und macht zwei Verordnungen in sehr monarchischem Sinn, die eine, daß Niemand für einen Andern bitten, die zweite, daß der Schatzmeister mit einfachen Quittungen von seiner Hand aller Nachforschungen der übrigen Vorsteher der Finanzen und der Chambre des Comptes überhoben sein sollte. Der Minister Villeroy hat gleich im Anfange seiner Memoiren dieser beiden Resolutionen gedacht, die er als höchst verderblich schildert. Die eine war allerdings gegen den Einfluß der Großen gerichtet, hatte aber keinen anderen Erfolg, als sie zu entrüsten; die andere, welche die Controle des königlichen Willens durch die höheren Beamten, der sich noch Carl IX unterworfen hatte, aufhob — sie kam nicht eigentlich aus dem Geiste des Königs, sondern war ihm gerathen worden, — brachte die schlechtesten Wirkungen hervor. Denn wie leicht war es, ein königliches Placet auszubringen! Die monströsesten Sachen wurden zuweilen in einem solchen verstattet, da die Secretäre sich nicht darum zu bekümmern hatten, ob sie gesetzlich seien oder nicht [1]). Davila erwähnt das nicht; er legt nur darauf Nachdruck, daß der König das Geld insgeheim zu seinen Zwecken habe anwenden wollen. In der That aber wurde das Geld verschwendet und eine von den guten Einrichtungen, welche die alte Ordnung des Reiches aufrechterhalten hatten, aufgelöst.

Es ist gewiß, daß sich im Jahre 1576 die Guisen und das ganze katholische Frankreich hauptsächlich deshalb regten, weil sie die Zugeständnisse, die in jenem Frieden den Protestanten gemacht waren, nicht dulden wollten. Davila hat aber für die Bedrängnisse, in welche das Königthum durch die Kraft der religiösen Interessen geräth, nun einmal kein Auge. Er behauptet, eben aus der Nachgiebigkeit Heinrichs III habe man geschlossen, daß er tiefe Gedanken in sich verberge: wäre dem nicht so, so würde er jene Zugeständnisse nicht machen [2]); und da die Guisen bemerken, daß sie nicht so viel gelten wie früher, so glauben sie in der Nothwendigkeit zu sein, sich den Plänen des Königs entgegenzusetzen, die offenbar auf ihren

1) La facilité et couverture des dits comptables a engendré tant de sortes de concussions sans larcins immenses et dépenses mal employées que etc.

2) Se egli non ricopresse nell' animo pensieri piu profondi.

Ruin zielen [1]). Eben da er am schwächsten ist, halten sie für nothwendig, aus Besorgniß vor ihm die Ligue zu stiften.

Davila kommt nun auf die Ständeversammlung von 1576. Er behauptet, die Absicht des Königs sei gewesen, eine Pacification zu Stande zu bringen, um in den Zeiten der Ruhe seinen, auf den Ruin der Factionen gerichteten Plan auszuführen, die Absicht der Stände dagegen, ihn zum Kriege zu treiben. Da die Stände sehen, daß er keinen Krieg haben will, so schlagen sie ihm vor, eine Commission niederzusetzen, deren Beschlüsse Gesetzeskraft haben sollen; durch diese wollen sie den Krieg beschließen lassen. Durch mancherlei Winkelzüge entgeht der König diesem indirecten Zwange; unter den Ausflüchten, die er macht, sind auch seine Geldforderungen. Eine Auffassung, die ebenfalls oft wiederholt worden, aber nicht zu behaupten ist. Wir haben über diese Versammlung ein recht genaues Tagebuch des Herzogs von Nevers, der mit dem Hofe in den engsten Beziehungen stand. Daraus sieht man, daß der König vor allen Dingen den Krieg wollte, — denn Niemand waren die Bedingungen des letzten Friedens widerwärtiger als eben ihm, — daß er alle möglichen kleinen Kunstgriffe anwandte, um die Stände zu einer dahinzielenden Aufforderung zu bringen, natürlich im vollen Ernste Geld forderte, hiebei aber Widerstand fand, weil die Abgeordneten von ihren Committenten keinen Auftrag zu einer neuen Bewilligung hatten. Wie die Hauptsachen, so sind auch die Nebenumstände unrichtig. Bei Davila scheint es, als sei Guise den größten Theil der Zeit abwesend gewesen; und jezuweilen hat er sich in der That in seine Provinz begeben, sonst war er aber von Anfang an zugegen und nahm Theil an den Verhandlungen.

Eine wirkliche und lebendige Kenntniß hat Davila weder von den Vorfällen noch von der Verfassung.. Manches, das er in dieser Beziehung mittheilt, bleibt ganz unverständlich; erst wenn man Thuanus nachschlägt, bekommt man einen Begriff von den constitutionellen Forderungen, die ihren eigenen Weg gingen und ohne alle List in sich selbst ernstlich gemeint waren.

Schluß.

Doch genug des Tadels, gegen ein Buch ausgesprochen, das

1) D'opponersi ai disegni del re che si vedevano tendere hormai apertamente alla loro ruina.

ich in anderen Beziehungen bewundere. Ich wollte nur zeigen, wie wenig Gewähr für die Behauptung einer Thatsache darin liegt, wenn man sie bei Davila findet.

Vor kurzem stieß ich in den Memoiren des Cardinals Bentivoglio auf seine Kritik der Geschichten Maffei's und Strada's. An dem ersteren lobt er die Harmonie seiner Sprache und die Lebendigkeit seiner Schilderungen; aber seine Reden und Consultationen thun ihm nicht Genüge. Und warum? etwa darum, weil sie nicht vollkommen wahr sein dürften? Im Gegentheil. Die Reden sind ihm nicht feurig, nicht tragisch genug; die Argumente, die man darin braucht, werden nicht mit „der rechten Kraft dahergeschleudert." An Strada tadelt er die Menge seiner Digressionen, die Ausführlichkeit seiner Personalschilderungen, die Kleinlichkeit mancher Notizen, die er einflicht; er erwähnt mit keinem Wort, daß der Autor mannichfaltige neue Kunde beibringt. Denn auf die Kunstform, nach dem Muster der lateinischen Classiker, war die Intention der Italiener gerichtet.

Man wird fragen, wenn nun Davila so vieles falsch erzählt, wie konnte es ihm gelingen, einen großen Eindruck zu machen? Wie kommt es, daß man sein Werk nicht von Anfang an verworfen hat?

Der Grund ist: er hat im Einzelnen eine Unzahl von Irrthümern; im Ganzen ist er mehr einseitig als falsch. Denn die Grundansicht, von der alles ausgeht, daß hier ein Kampf zweier entgegengesetzter Factionen und der Versuch einer schwachen Regierung, beide im Zaum zu halten und über sie Herr zu werden, vorliege, hat ihre Wahrheit. Von diesem Standpunkte aus bemächtigte er sich des vorhandenen Materials, ohne, besonders in den früheren Abschnitten, auf den widersprechenden factischen Verlauf der Sachen die gebührende Rücksicht zu nehmen. Wie er ausdrücklich sagt, er wollte die Dinge weniger darstellen als erklären. Indem er aber nur ein Moment ergriff, welches er mit hartnäckiger Einseitigkeit, aber mit unvergleichlicher Darstellungsgabe durchführte, erweckte er ein Gefühl von Befriedigung, vor dem kein Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit aufkommen konnte.

Versetze ich mich in die Zeiten, in denen er schrieb, so wundere ich mich nicht, daß eben diese Auffassung ihm und seinen Zeitgenossen die richtige schien. Es war die Epoche, in welcher die Rohan und Soubise an der Spitze der Protestanten gegen Ludwig XIII ankämpften, wo es denn unleugbar ist, daß das religiöse Element zurücktrat und das politische überwog; die Protestanten schlossen sich

dem Widerstande an, den die aristokratischen Gewalten dem aufkommenden absoluten Königthume leisteten. Davila wußte nicht oder nahm keine Rücksicht darauf, daß die älteren Protestanten, welche die Bürgerkriege mitgemacht hatten, einer solchen Allianz abgeneigt waren und sich an das Königthum zu halten suchten. Die Ereignisse seiner Zeit, die ihn selbst in seinem Wohnsitz in Brescia, nah an der graubündnerischen Grenze, unmittelbar berührten, bestimmten seine Ansichten über die früheren Begebenheiten: er glaubte sie aus denselben Motiven erklären zu können.

Daher treten bei ihm die religiösen Bestrebungen der alten Protestanten vor den politischen in Schatten. Warum hatten sie ihre Sache nicht durchgesetzt? Das Königreich mit seiner ganzen erneuten katholischen Hierarchie erstand aufs neue; jeder Widerspruch gegen dieselbe erschien als ein Aufruhr. Unmittelbar nachdem die Protestanten alles gethan hatten, um Heinrich IV auf den Thron zu erhebenen, erschienen sie als Faction. Davila benutzt Thuanus allenthalben und copirt ihn zuweilen: allein wie er etwa zwanzig Jahre später schrieb, so befindet er sich auf einem ganz anderen Standpunkt.

Thuanus drang auf die Mäßigung der kirchlichen Gewalt; die Lehre, die er in seiner Vorrede ausführt, daß die Schonung der vermeinten Ketzer ein alter Gebrauch der Kirche und eine unbedingte Nothwendigkeit für Frankreich sei, beherrscht sein ganzes Buch: darin sieht er die Zukunft des Staates, wie ihn Heinrich IV aufgerichtet hatte. Aber Davila entdeckt in dem religiösen nur ein politisches Streben. So weit geht er nicht, auf eine Herstellung der alten dem Königthum ebenfalls unbequemen, ausschließend katholischen und verfolgenden Hierarchie zurückzukommen; er will, daß der Monarch die katholische so gut wie die protestantische Faction beherrsche; das politische Interesse ist das einzige, das er wahrhaft anerkennt.

Ein Buch, wie das seine, ist aus Gedanken entsprungen, wie sie Cardinal Richelieu hegte. Wäre dessen Idee nicht bereits in den Gemüthern gewesen, so würde er sein Unternehmen nicht so leicht durchgesetzt haben.

Daher rührt auch, daß das Buch Davila's, dessen Erscheinen eben in die Epoche der mächtigsten Erhebung von Richelieu fiel, in dem romanischen Europa ein so ungeheures Aufsehen machte: im ersten Jahre sollen 20,000 Exemplare davon verkauft worden sein. Ein Franzose wäre nicht fähig gewesen, das zu erreichen in diesen Zeiten, wo das Reich in wilder, wirrer Aufregung war: ein Aus-

länder mußte es sein, eine Auffassung wie diese aus der Ferne durchzuführen.

Für die historischen Ansichten hat das Buch noch eine andere Wirkung gehabt. Ein Gedanke, der schon auf dem rein politischen Gebiete hervorgehoben worden war, daß der Egoismus die menschlichen Bestrebungen beherrsche, drang nun auch auf das religiöse ein. Eben den Bekennern des Protestantismus, welche am meisten davon frei zu sein meinten, ward es schuld gegeben und scheinbar nachgewiesen. Die Ansicht hat seitdem in der historischen Darstellung und hauptsächlich dem Pragmatismus des achtzehnten Jahrhunderts vorgewaltet, wodurch denn die späteren Auffassungen etwas Trockenes, Materielles bekommen haben, wovon sie sich nur schwer losmachen.

Das Göttliche oder Gottverwandte in der menschlichen Natur war aus der geschichtlichen Darstellung entschwunden: ohne Enthusiasmus und Willkür, forschend und der Wahrheit die Ehre gebend, suchen wir es wieder zu finden.

Erster Abschnitt.

Venetianische Relationen vom Ausgang des fünfzehnten bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

In unsern Tagen haben die historischen Studien überhaupt eine andere Richtung genommen.

Durch genaue Ergründung des Einzelnen suchen wir uns den Weg zum Verständniß des Allgemeinen zu bahnen. Alle Archive werden durchforscht; die meisten Fragen, die dem achtzehnten Jahrhundert erledigt schienen, sind wieder vorgenommen und mit neuen Documenten an der Hand erörtert worden. Unser Ziel ist das oben bezeichnete: Erkenntniß des Besonderen und des Allgemeinen; Darstellung des einen und des anderen in voller Objectivität; Reproduction zugleich und Philosophie des Geschehenen.

Für einen Autor, der auf diesem Wege einhergeht und bei jedem Schritte fühlt, daß er weit davon entfernt bleibt, eine abschließende Arbeit zu vollziehen, ist es nicht allein erlaubt, sondern vielleicht Pflicht, auch der Hülfsmittel, deren er sich bedient hat, zumal insoweit sie noch nicht durch den Druck allgemein zugänglich sind, ausführlich zu gedenken.

Schon sehr früh war ich nun auf den Werth der Relationen venetianischer Gesandten aufmerksam geworden, die seitdem eine allgemeine Anerkennung gefunden haben. Denn wenn andere archivalische Documente, so nützlich sie sein mögen, Irrthümer zu zerstreuen, doch meistens fragmentarisch und einseitig, wenig dazu beitragen, zu einer lebendigen Anschauung der Persönlichkeiten zu gelangen, so waren die Berichte, welche die aus den verschiedenen Ländern heimkehrenden Gesandten ihrem Senat vortrugen, darauf berechnet, eine

solche mitzutheilen. Ihr Werth reicht weit darüber hinaus, als Hülfsmitttel einer neuen Arbeit zu dienen: sie haben eine selbständige Bedeutung. Niemand wird ihnen eine unbedingte Glaubwürdigkeit zuschreiben: denn sehr verschieden waren, wie sich versteht, die Talente; auf die günstigere oder ungünstigere Auffassung hat es Einfluß, wie die Politik der Republik sich zu der Politik des fremden Staates verhält; aber immer sind es Mittheilungen aufmerksamer, unterrichteter, den Dingen nahe stehender Zeitgenossen, die des Studiums sehr würdig sind. Venedig ist die Stadt der Kirchen und der Paläste. Neben diesen Denkmalen des Reichthums und der Kunstliebe haben sich diese alten Nobili, ohne viel daran zu denken, noch ein anderes gegründet: in diesen Nachrichten, die sie über die wichtigsten Staaten der Welt in ihrem Archiv hinterlassen haben. Während die Bauwerke, sorgsam vor dem Ruin geschützt, die Bewunderung der Welt bilden, steigen diese bisher kaum bemerkten Denkmale des vergangenen Lebens aus der Vergessenheit empor.

Die venetianischen Relationen erstrecken sich über die gesammte französische Geschichte von dem Ende des funfzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in beinahe ununterbrochener Reihe. Ich will, um der Zeitfolge nicht zu weit vorauszugehen, zunächst bei denen stehen bleiben, welche bis gegen Ende des sechzehnten reichen.

I.

Frühere, unvollständig oder nur im Auszug vorhandene Relationen.

Die älteste ist vom Jahre 1492. Sie stammt von Zaccaria Contarini, einem in der venetianischen Geschichte auch sonst namhaften Mann, der im Jahr 1492 mit Francesco Capello nach Frankreich geschickt wurde, um König Carl VIII zu seiner Vermählung mit Anna von Bretagne zu beglückwünschen. Die Republik übersandte der Königin ein Hochzeitgeschenk, Goldbrokat und Seidenzeuche, welches die Gesandten am 8. Juli 1492 überreichten. Die Königin ließ auf die Anrede derselben durch den Vicekanzler von Bretagne antworten. Contarini bemerkt, man werde ihn entschuldigen, wenn er den Inhalt der Rede nicht mittheile; er wisse nicht einmal, ob derselbe französisch, italienisch oder lateinisch gesprochen habe.

Weder die Königin selbst noch auch der König hatten einen

vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht; von dem König berichtet er jedoch, was bei Anderen übergangen war, daß er sich zur Selbstregierung anschicke.

Per el passado ha lasado el cargo de la deliberation de le cose sue ad alcuni de conseio secreto, che al presente ipsemet vuol essere quello che le habia a deliberar e definir, le qual deliberation i dicono che el le fa cum maniera grandissima.

Ich verstehe, daß er seinen Willen ohne Widerrede haben wollte.

Die Relation ist nicht allein von den französischen, sondern von allen, die sich bisher überhaupt gefunden haben, die älteste. Erst vor kurzem ist sie im Museum Correr mit treffendem Blick unterschieden worden. Leider ist sie nicht vollständig vorhanden: sie bricht eben ab, wo Contarini sich anschickt, von den Parteien am Hofe zu sprechen, was wohl interessant hätte werden können; doch enthält sie auch so manche werthvolle Mittheilungen. Da ich sie bei der Abfassung meines Buches noch nicht benutzen konnte, so will ich zwei Stellen mittheilen, von denen die eine für die inneren, die andere für die äußern Verhältnisse von Bedeutung ist.

I. Ueber die Bewilligung und den Anwachs der Taille giebt Contarini folgende Auskunft: li re precedenti a luj (re carlo) se contentavano de la intrada ordinaria del suo regno, |et se pur qualche volta el re achadeva mazor spexa de quelo portava la intrada ordinaria i metevano extraordinarie imposition de sal de imbotaduro de vini de trate del paixe et qualche volta i metevano etiam de queste talie le qual i no podevano meter senza el total consentimento de li tre stadi zoe de i prelati dei principi et de li zitadini et populi: questo re carlo se conviene li principi et baroni del regno che la mita de le impoxisition de sal vini et trate che per tal modo erano sta continuade che le erano fate angarie ordinarie fosseno de epsi principi et baroni zoe cadauno per la mita de queli del suo stado, et altra mita fosse de la corona de Franza: cum hoc che se li achadera major bixogno de quelo portava queste sue intrade senza el consentimento de li tre stadi el podesse meter talia a le provinzie per quanto era el bixogno suo: et a questo i principi et baroni per la utilita et comodo che i ricevevano consentirono facilmente et maxime perche i judegavano che tal talie non havesseno ad esser molto grande, respeto che fin quel tempo tal talie sono messe cum grandissima honesta et mexura et a gran bixogno; il re alvixe che sucesse da poj le continuo et strenze per tal modo et maxime dapoj la morte del duca carlo de borgogna che tal ano fo chel se parti dal suo reame et andono in ingelterra et altre parte da aneme 10 m. in suxo per non poder portar queste angarie. Dapoj la morte de el re alvixe li tre stadi se ofersono a la corona de Franza darl

per queste talie ordinarie ogni ano 600 m. franchi et de do ani in do ani diti tre stadi redurse insieme et crescer over sminuir dite talie segondo i vedevano esser el bixogno de la corona et per madama de biju sorella del re fo messo pena la vita al chi parlavano de alterar queste modo de talie de quelo era la observantia; in modo che questo re ha via de acreser le intrade sue a ogni bixogno de la sua spexa.

Was ich Bd. I. (Werke VIII, 47) nur mit einiger Zaghaftigkeit bemerkte, findet durch diese Worte nähere Bestätigung. Man erkennt das ursprüngliche Verhältniß des Königs zu den Großen.

II. Verhältniß zu den Nachbarn. Come intende la vostra Signoria questo re ha al prexente tre potentissime inimicitie et, per el iuditio mio de maxima importantia: la prima e la inimicitia che ha cum el re de romani el qual per juditio di ogni un vuol far ultimum de potentia de rehaver la borgogna la picardia et la franca Contea et maxime al prexente che le pazificado et asetado cum el re de ongaria et prout fertur cum el conte paladino et cum tuta la caxa de baviera et a questa le offexe de la fiola lassata et de la moier tolta deve di piu instigar et far avido de la vendeta. La dapoj la diferentia cum el re de Spagna el qual al prexente che la messo a fine la expedition de granata la deliberato al tuto recuperar vel pace vel bello perpignan et el contado de rosilion. Et demum la inimicitia et deferentia del re de ingeltera el qual iuditio omnium tuto el tempo chel vivera le sempre per vexar questo re et non lo lassar maj in pacifico stado ne de normandia ne de la bertagna novamente aquistade; le qual deferentie ne mi ne alcun cum chi ho parlato vedeno modo di asetarle salvo cum grandissimo preiudicio de questo re. Le provixion che fa la sua Maesta a questo oltra el preparamento de le sue zente darme le qual la mandado a tute le parte dove la suspicion de guera non trovo chel sia altro valvo che totis viribus cerchar cum promision dacordo ponere res in dilacionem et far divulgar publice che le diferentie sue ex omni latere parte sono concluxe et asetade et parte sono per concluderse et asetarse cum pocho intervalo de tempo tamen in effeto nichil est.

Für den Augenblick hatten diese Abschlüsse mehr Wahrheit, als der Gesandte meinte: aber lange hielten sie allerdings nicht aus, und man erkennt die Gefahr, in welche die italienischen Unternehmungen Frankreich verwickeln mußten.

Die nächstfolgenden Relationen sind weder im Original, noch in Abschriften, sondern nur in den Auszügen vorhanden, welche sich in dem Diarium von Marin Sanuto finden.

Vorlängst kannte man den Namen Marin Sanuto's des jüngeren, von dem eine der besten venetianischen Chroniken stammt, welche Muratori aufgenommen hat. Leider ist die Handschrift derselben im Druck nur sehr unvollständig wiedergegeben: in den Nachrichten aus

dem funfzehnten Jahrhundert fehlt beinahe die Hälfte des ursprünglichen Textes.

Aber die ausführlichste und bedeutendste Arbeit Sanuto's, auf die man erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden ist, bildet eine große Chronik der Ereignisse seiner Zeit, die er in 56 mit fleißiger Hand geschriebenen Bänden von dem Januar 1496 bis zum September 1533 geführt hat. Der erste Band des Originals, das sich in Wien befindet, führt den Titel: Marini Sanuti Leonardi filii de successu rerum Italiae anno domini 1496, duccante Augustino Barbadico, Venetorum principe. Marino hatte bereits den Einfall Carls VIII in Italien und seinen Rückzug beschrieben: ein Werk, das noch nicht wiedergefunden ist, denn, was von Muratori dafür gehalten und so publicirt wurde, rührt auf keinen Fall von M. Sanuto her; da aber der Krieg noch nicht beendigt war, so nahm er sich vor, auch die folgenden Ereignisse zu schreiben. Anfangs suchte er die Form einer historischen Schrift festzuhalten und sich auf Italien zu beschränken; aber schon im zweiten Band stand er davon ab: der neue Titel lautet alsdann: de successu rerum Italiae et totius mundi. Das Werk wird zu einem Register der in Venedig von Tag zu Tag eingegangenen Nachrichten aus allen Ländern: Sanuto nahm 1498 eine kleine Stelle an, um den Eintritt in den Senat, wenngleich ohne Stimme, zu bekommen: wie er sagt, per chiarirme de la verita de le cose che tunc per la Italia e non mancho per il mundo se tractavano: auch später behauptete er sich immer in einer Stellung, die es ihm möglich machte, auch von dem Geheimen Kunde einzuziehen. Er ward aufgemuntert, bei seiner Arbeit zu bleiben, die ihm Ehre und Nachruhm einbringen werde: als er den 35. Band vollendet hatte, hat er eine kleine Pension bekommen. Ein wohlgesinnter Mann, der sich zuweilen an den Geschäften betheiligte, die Hauptaufgabe seines Lebens aber darin sah, die Chronik seiner Zeit zu verzeichnen, wozu ihm die Stellung in seiner Vaterstadt die Mittel darbot, — von Jugend an, bis ihm die zitternde Hand beinahe ihre Dienste versagte[1]).

In diese Sammlung hat er nun auch eine Reihe Finalrelationen, welche in dem Archiv vergeblich gesucht werden, auszugsweise aufgenommen, wie über andere Länder, so über Frankreich.

1) Vgl. Bettio Documenti intorno i diari di Marin Sanuto 1828. Prefatione ai commentari della guerra di Ferrara 1829. (Rawdon Brown) Ragguagli sulla vita e sulle opere di Marin Sanuto 1837.

Im zweiten Bande findet sich die Relation von Hieronymus Zorzi, vom 27. Mai 1499[1]).

Zorzi gehörte zu den Gesandten, welche bei der Thronbesteigung Ludwigs XII nach Frankreich geschickt wurden, um demselben Glück zu wünschen. Ein Bericht über diese Gesandtschaft mußte der Republik um so wichtiger sein, da sie mit dem neuen König sogleich in ein Bündniß gegen Mailand trat. Der Gesandte schildert den König als einen stattlichen, kräftigen Mann, der die Künste des Turniers vortrefflich versteht, an der Jagd Gefallen findet, aber zugleich seine Geschäfte wahrzunehmen weiß: er habe sich von Anfang an vorgenommen, zwei Dinge in Ordnung zu bringen, die Justiz und die Geldverwaltung: mit einigen Mitgliedern des Parlamentes in Paris, die er sogleich vor sich beschieden, habe er neue Einrichtungen hauptsächlich zur Beschleunigung der Processe getroffen; ebenso habe er alle Finanzbeamte vor sich kommen lassen; er habe sie veranlaßt, vereinigt eine Bilanz der Einnahme und Ausgabe aufzustellen, und von den Ausgaben einen guten Theil gestrichen.

Zorzi giebt die regelmäßigen Einkünfte des Königs auf eine Million Scudi an; er bezeichnet nicht genau, wie viel die Taille ertrage; bemerkt aber, daß, wie Klerus und Adel, so auch einige große Städte davon frei seien. Die Auflage diene, um die Gensd'armes zu bezahlen; man gebe ihre Zahl auf 2600 Lanzen und 300 Edelleute an; in der That seien ihrer aber nur 2200 Lanzen und 200 Edelleute. Der König erspare bedeutend an den Provisionen, die König Carl VIII gezahlt und er gestrichen habe; dagegen habe er in dem Lager der Schweizer, die damals mit Maximilian im Kriege lagen, eine Anzahl Oberhäupter in seinem Sold: sie sollten die Fehde im Gang erhalten, damit er nicht von der deutschen Seite her gestört werde. Der Gesandte betont die Sparsamkeit des Königs: für sich selbst mache er keinen Aufwand, er kaufe z. B. keine Edelsteine; er habe einige Handelsbeschränkungen eintreten lassen, damit man kein Gold aus Frankreich ausführe; die Einfuhr der Spezereien und fremder Manufacturen beschränke er; er sammle Geld, das dann zu Unternehmungen gegen Mailand bestimmt sei. An dem Hofe scheute man sich vor einer Unternehmung auf

1) In dem Supplement des ersten Bandes der venetianischen Abschrift hat sich eine Relation des Secretärs J. M. Stella vom October 1498 gefunden, die aber nur sehr fragmentarische Notizen enthält und kaum den Namen einer Relation verdient. Vgl. Baschet, Diplomatie Vénitienne 357.

Neapel; die Königin sagte, das sei das Grab der Franzosen. „Wir wollen," so drückte sich Ludwig XII beim Abschied des Gesandten aus, „das Herzogthum Mailand und die Grafschaft Pavia wiedererobern; mehr wollen wir in Italien nicht."

Am 1. October 1502 schildert Domenico Trivixan aufs neue Ludwig XII, den er nach einigen Jahren nicht mehr beliebt fand und als geizig bezeichnet; er giebt die Taille auf 1,170,000 Scudi an, ungefähr dritthalb Millionen Franken — denn der Scudi wird damals zu zwei, später zu $2^1/_2$ Franken berechnet —, die man jedoch nur mit Mühe eintreibe; die Königin schildert er als freigebig und weise. Er gedenkt auch Ludovico Moro's, der sich in seinem Gefängniß mit Armbrust und Kartenspiel die Zeit vertreibe und beleibter werde, als er je gewesen sei. Leider sind die Angaben sehr fragmentarisch und besonders in den Zahlen wenig zuverlässig; Sanuto scheint seine Notizen bei dem Vorlesen der Relationen niedergeschrieben, die Originale nicht selbst in den Händen gehabt zu haben.

Im Jahre 1516 war ein venetianischer Gesandter Badoer in Mailand, das Franz I soeben wiedererobert hatte. Wie früher die neapolitanischen, so waren jetzt die mailändischen Kriege den Franzosen wegen der großen Verluste an Menschen, die sie verursachten, bereits widerwärtig geworden. Gouverneur von Mailand war damals der Herzog von Bourbon; der Gesandte schildert ihn als munter, kräftig im Waffenspiel, gottesfürchtig, mitleidsvoll, human, überaus freigebig. Von seinen Rechten als Connetable hatten seine Freunde die größte Vorstellung: bei seiner Abreise von Mailand, bei der ihn Badoer begleitete, war es, daß er demselben von seinen eventuellen Anrechten auf den Thron sprach und die Hoffnung ausdrückte, daß ihn Venedig einmal unterstützen werde.

In dem 29. Bande der Chronik findet sich der Auszug einer Relation von Antonio Justinian, die 1520 vorgetragen sein soll, aber eher in das Jahr 1518 gehört.

Der Kaiser, der darin vorkommt, mit welchem Franz I nicht in Freundschaft sei, ist ohne Zweifel noch Maximilian; der katholische König wird von ihm unterschieden.

Den König Franz schildert Justinian als schön und groß, der keine Beschwerde scheue, auch als verständig und klug: in jedem vorkommenden Falle antworte er treffend und richtig. Besonders fällt ihm die Ehrerbietung auf, die er seiner Mutter beweist; von ihm ist das Wort, daß er gleichsam auf den Knieen mit ihr spreche. Wie er sie, so liebe sie auch ihn.

Neben dem Großmeister und dem Großkanzler scheinen ihm besonders Robertet, den er als scharfsinnig und erfahren bezeichnet, und Lautrec bei dem König alles zu gelten: der letztere besonders in militärischen Sachen [1]). Man erwartete ihn damals von Mailand zurück; der Connetable Bourbon und Vendôme gehörten nicht zu dem geheimen Rath.

Die französischen Einkünfte berechnet Justinian auf 3,800,000 Scudi, ungerechnet Mailand. Durch den prächtigen Hofhalt des Königs und seiner Mutter aber und die Erhaltung von 3000 Lanzen werde alles aufgezehrt; der König spreche davon, daß er viele überflüssige Aemter abschaffen und den Aufwand überhaupt vermindern wolle, um dagegen 10,000 Mann zu Fuß zu halten. „Das sind jedoch," fügt er hinzu, „Dinge, die erst kommen sollen." Mit England bestand das beste Verständniß; Heinrich VIII hatte gesagt, wenn er ohne Söhne sterbe, solle England an Frankreich kommen. Ebenso gut stand Franz I mit Venedig; er sagte, wenn er Mailand verliere, so habe er noch andere Staaten; wenn die Republik ihre terra ferma verliere, so bleibe ihr nichts mehr übrig: er müsse deshalb das venetianische Gebiet fast noch mehr als das mailändische schützen. Dagegen war er mit dem Kaiser, dem katholischen König und dem Papst im Mißverständniß; er behauptete, der Friede von Noyon werde ihm nicht gehalten, und verlangte die Herstellung von Navarra. Die Vorschläge, die ihm der Kaiser machte, wies er zurück; von dem Papst sagte er, er habe sich ihm immer nur in guten Worten gefällig gezeigt, niemals in Handlungen. Er dachte daran, noch einmal nach Italien zu kommen, um eine neue Zusammenkunft mit dem Papste zu halten und ihn näher an sich zu knüpfen. Es schien, als fürchte dies der Papst und verzögere es mit Absicht.

Beim Jahre 1533 folgt eine Relation von Juan Antonio Venier, der dem Verzeichniß zufolge zum ordentlichen Gesandten ernannt worden war.

Venier legt besonderen Werth auf die Größe, Fruchtbarkeit, glückliche Lage und den Reichthum von Frankreich: für seine Producte werde ihm von den Nachbarn vieles feine Gold gebracht; 600,000 Scudi nehme es ein für Getreide, $1\frac{1}{2}$ Million für Wein, für Leinwand 300,000, ebenso viel für Tuche. Wie bereits Zacc. Contarini, so drückt auch Venier sein Erstaunen über die Volksmenge

1) Dove si parla di cose di militia, lui è il primo appresso il re.

und den Gewerbfleiß von Paris aus. Er zählt 25 Goldarbeiter, von denen ein jeder 25,000 Scudi an verarbeitetem Golde und Silber habe; die Stadt führe jährlich für 800,000 Scudi, also mehr als 1 1/2 Million Franken Waaren aus.

Die Einkünfte des Staates, Taille, indirecte Auflagen und Aemterverkauf eingerechnet, schlägt Venier auf 2,650,000 Scudi des Jahres an; die regelmäßige Ausgabe, eingeschlossen die Zahlungen an England und die Schweiz, auf 1,750,000 Scudi, so daß dem König 900,000 des Jahres übrig bleiben. Ueberdies kann der König so viel Geld haben, als er nur will: entweder durch Anleihen, die man immer bezahlt, oder durch Vermehrung der Auflagen, oder vom Klerus, da er durch päpstlichen Indult die Ernennung zu sämmtlichen Stellen hat, dessen absoluter Herr er ist. Der Klerus besitzt ein Einkommen ungefähr von 2 Millionen Scudi; jeder Zehnte beträgt 200,000 Scudi.

Venier gedenkt unter den Räthen des Königs zunächst der Geistlichen; er erwähnt den Großkanzler Duprat, damals Cardinal, der, von geringer Herkunft, nur durch seine Vortrefflichkeit so hoch gestiegen sei und sich dem Dienst des Königs mit vielem Eifer widme [1]), den Cardinal von Tournon, den er als angenehm, den Bischof von Paris, den er als einen großen Feind des Papstes schildert. Was er von den Weltlichen sagt, ist noch weniger von Bedeutung; dagegen bringt er einiges über den König vor, worin dessen Art und Weise erscheint. Das Geld, das er von seiner Mutter geerbt, habe er schon wieder ausgegeben; er sei von einem solchen Naturell, daß, wer ihm irgend eine Merkwürdigkeit bringe, nicht unbeschenkt von dannen gehe. Er baue gern und lege Gärten an, er wende viel auf Edelsteine und kostbaren Hausrath. Obwohl er die Pfründen nicht sehr exemplarisch vertheile, so sei er doch sehr katholisch, beichte und communicire des Jahres mehrmal; man glaube an die Heilkraft seiner Berührung: von den Grenzen von Spanien sehe man Leute kommen, um von ihm geheilt zu werden. Er sei gnädig und tapfer und überaus gerecht. Einst sei ihm ein Mensch begegnet, den man zur Hinrichtung geführt, und habe um Gnade gebeten: da er erfahren, daß er ein Falschmünzer sei, habe er ihm die Gnade versagt; denn er wolle keine Ungerechtigkeit ausüben. Der Wunsch und die Neigung dieses Königs sind, so fährt Venier fort, auf Krieg gerichtet; es verlangt ihn nach seinem Staat von Mailand, der seinem

1) Attende molto al ben del re.

Sohne, dem Dauphin gehöre; aber er wird nicht nach Italien kommen, wenn er nicht von irgend einer Macht gerufen wird. Man kann sich dessen vollkommen sicher halten; denn die Mitglieder seines geheimen Rathes, obwohl der Dauphin dafür wäre, wollen nicht, daß er dahin gehe: denn Frankreich habe weder Capitäne, wie früher, noch auch Fußvolk. Der König sagt oft, wenn die Türken in Italien eindringen sollten, so werde er sich aufmachen, um sie zu bekämpfen: „ich werde nicht fehlen, wenn man mich ruft.“ Dem Kaiser glaubt er keine Unterstützung dazu schuldig zu sein; Frankreich, sagt er ihm, sei seine Goldgrube gewesen; das sei Unterstützung genug. Den Papst sucht er nur abzuhalten nicht ein Anhänger des Kaisers zu werden.

II.

Relationen aus den späteren Jahren Franz' I und der Zeit Heinrichs II.

In der allgemeinen Sammlung venetianischer Relationen, welche zu Florenz, und der besonderen von solchen, die sich auf Frankreich beziehen, welche in Paris erschienen ist [1]), sind dem Publikum nunmehr die Berichte der venetianischen Ambassadoren am französischen Hofe mitgetheilt worden. Ich hatte sie sämmtlich benutzt und sogar noch einige mehr, als gedruckt worden sind. Hier will ich ihre Reihenfolge angeben und die Bemerkungen niederlegen, die sich mir bei der ersten Lectüre aufdrängten, oder die ich bei der Vergleichung meiner in dem venetianischen Archiv genommenen Abschriften mit den gedruckten Texten zu machen finde. Ich komme mir vor wie ein Landmann, der ein weites Ackergefild vor der Ernte in Augenschein nahm und, nachdem sie eingebracht ist, sich anschickt, eine Aehrenlese zu veranstalten.

1.

Relatione di Marino Giustinian 1535.

Die Reihe der vollständig erhaltenen Relationen eröffnet, unmittelbar an Venier anschließend, die Relation von Marin Giustinian vom Jahre 1535. Die große europäische Frage war damals der Kampf zwischen Carl V und dem König, welcher Venedig sehr nahe

1) Relations des ambassadeurs vénitiens par R. Tommaseo. 2 Voll. 4. 1838.

berührte. Darauf und auf die Verhältnisse des Königs zu den Türken und zu England bezieht sich diese Relation. Giustinian behauptet, daß die Verbindung mit den Türken zugleich mit der Unternehmung gegen Würtemberg mit einem päpstlichen Legaten verabredet worden sei. Man hoffte dadurch den Kaiser in die Enge zu treiben, der aber seiner Politik sofort eine andere Wendung gab. Cesare volse l'animo a concordar et confirmar gli animi di tutti i Principi Germani, et allora fece il Matrimonio della figliola del Ser^mo^ Re de' Romani col primogenito del Duca di Baviera, si concilio il Duca di Sassonia, il Duca di Virtembergh et l'Angravio d'Assia confirmando i suoi Stati, et cosi ritiene tutti in amicitia. Er gedenkt besonders der Marine Franz' I, welche 100 Galeonen und eine Anzahl Galeazzen zählte, und seiner Versuche auf Brasilien sowie der Mittel, mit denen sich der König von Portugal dieser Seefahrt widersetzte.

2.

Relatione di M. Francesco Giustinian 1537.

Der Autor hatte an dem Versuch, den König und den Kaiser zu pacificiren, Theil genommen. Merkwürdig ist, wie die Königin von Navarra, Schwester Franz' I, sich über den Gegensatz der beiden Fürsten ausdrückte: während Franz I sich ungern in ernsten Geschäften bemühe und lieber auf die Jagd gehe, denke der Kaiser an nichts, als die Geschäfte und die Vergrößerung seiner Macht. Der König ist einfach, offen, freigebig und fügt sich leicht dem Gutachten seiner Räthe, der Kaiser sehr zurückhaltend, sparsam und fest in seinen Meinungen, denen er ausschließlich folgt.

Der Erörterung der auswärtigen Verhältnisse fügt er eine Angabe über die französischen Finanzen bei, bei denen das Merkwürdige ist, daß dieselben einen Ueberschuß ergeben. Die Einkünfte werden auf 5,550,000, die Ausgaben auf 5,110,000 Franken angeschlagen; das königliche Haus brauchte anderthalb Million.

3.

Relatione di Mr. Matteo Dandolo K. ritornato Ambasciator di Franza à 20 di Agosto 1542.

Anfangs ist die Sammlung der Relationen in dem venetianischen Archiv sehr unvollständig; den Bericht Matteo Dandolo's, der die

Stadt im November 1540 verließ und im Sommer 1542 zurückkam, fand ich nicht in derselben, sondern in dem Buche da terra Vol. I.

Um seiner Arbeit eine größere Vollständigkeit zu geben, hat Dandolo nicht verschmäht, einige Stellen aus den Ritratti von Macchiavell aufzunehmen; das hat ihn jedoch nicht abgehalten, den Dingen, die er sah, eine selbständige Aufmerksamkeit zu widmen. Es machte einen großen Eindruck auf ihn, wenn er in dem Berichte seines Vaters, der um das Jahr 1503 in Frankreich gewesen war, die Nachricht fand, daß die Taille damals 1,550,000 Franken betragen hatte, wogegen sie jetzt bis auf 5 Millionen gestiegen war. Als Andrea Rosso nach der Rückkehr des Königs aus seiner Gefangenschaft von Frankreich wiedergekommen war, hat er erzählt, neue Auflagen und Anforderungen seien daselbst bewilligt worden mit dem Ausruf: „Gelobt sei Gott; es lebe der König!“ Dandolo versichert, davon habe er nichts gehört, vielmehr die bittersten Klagen; von glaubwürdigen Leuten sei ihm versichert worden, daß die Bauern in der Normandie eben um der Auflagen willen das Land verlassen, wie das ja schon Z. Contarini von den Zeiten Ludwigs XI andeutet. Dandolo berechnet das Einkommen auf 5 Millionen Scudi oder 10 Millionen Franken: wäre der König sparsam, so könne er 1 Million des Jahres zurücklegen. Für die Kasse der menus plaisirs, die hauptsächlich zu Geschenken diene, seien 300,000 Scudi bestimmt; doch reiche sie bei weitem nicht aus, und der König werde heftig, wenn man bei ihm Einwendungen gegen diese Ausgaben mache.

Dandolo war schon auf seiner Rückreise begriffen, als der Kanzler Poyet, der eben noch im größten Ansehen gestanden hatte, gestürzt wurde. Der Senat wünschte von ihm einige Auskunft über dieses Ereigniß; Dandolo behauptet, daß besonders die Erhöhung der Auflage auf das Salz dem Kanzler verderblich geworden sei; in Dijon, in Bourgogne sei ihm von den vornehmsten Einwohnern geklagt worden, daß die Provinz ihr Salz früher aus nahen deutschen Salzwerken um einen geringen Preis gezogen habe und es jetzt aus der Bretagne viel theurer beziehen müsse; schon der Transport veranlasse ansehnliche Kosten. Dandolo meint, wahrscheinlich wolle der König sich den guten Willen der Einwohner wiedergewinnen; er habe den Kanzler fallen lassen, um zu verstehen zu geben, daß ihre Bedrängniß nicht ihm selbst, sondern nur diesem zuzuschreiben sei; sonst sei ihm die Erhöhung des Einkommens sehr angenehm gewesen. Auch den Adel des Reiches habe Poyet gegen sich aufgebracht, indem bei dem Ausbruch des Krieges Jeder sich bei ihm habe melden und

dabei zugleich seinem Diener Geschenke machen müssen: von dem Mehrertrag der Auflagen habe er selbst sich einen Theil zugeeignet. Doch ist nicht alles so widerwärtig, was Dandolo von Poyet erzählt. Er hat oft gehört, der Kanzler habe den Muth gehabt, wie einige seiner Vorgänger, Gnadenbriefe, die schon vom König unterzeichnet gewesen, zu zerreißen, wenn sie ihm zur Besiegelung vorgelegt worden seien; er habe das selbst gethan, wenn einer von den Söhnen des Königs eine solche Gnade ausgebracht habe; der König habe ihm darüber mit nichten gezürnt.

Dandolo findet es wahrscheinlich, daß auch der Unmuth der Großen über diese Härte des Kanzlers den Sturz desselben veranlaßt habe. Von einer Verbindung Poyets mit dem Connetable oder einem Parteizusammenhang zwischen ihnen erwähnt er nichts. Der plötzliche Wechsel zwischen Gnade und Ungnade bei den höchsten Würdenträgern ist ihm höchst auffallend. „Als ich am Hofe anlangte, war der Herr Admiral, von harten Anklagen betroffen, in Gefangenschaft; zwei Monate darauf ward er befreit und in weniger als sechs Monaten nicht allein in seine alte Würde, sondern in die größte Autorität, welche er je bei seiner allerchristlichsten Majestät gehabt hatte, wiederhergestellt. Dagegen verlor der Connetable plötzlich das oberste Ansehen, in dem er bisher bei Sr. Majestät gestanden. Bei meinem Abschied vom Hof verließ ich den Kanzler auf dem Gipfel der Macht und enge vereinigt mit dem Admiral. Ich sah sie an einem Morgen in gegenseitigen Ehrenbezeigungen wetteifern; als ich durch Lyon kam, erwartete man dort den Kanzler als Generalcommissär mit oberster Autorität. Bei meiner Ankunft in Turin vernahm ich, daß er in das Gefängniß im Thurme zu Bourges geworfen worden ist.“ — Dandolo vergleicht wenigstens das Conseil étroit in Bezug auf den Gegenstand seiner Beschäftigungen mit dem Rathe der pregadi. Es begleite den König und versammle sich alle Tage in einem Saale, so gut man ihn in der Nähe desselben haben könne. Zu Dandolo's Zeit war es zusammengesetzt aus dem Kanzler, dem Admiral, den Cardinälen von Tournon, Bellay, dessen Bruder Langnet, dem Cardinal von Ferrara, dem ersten Italiener seit Trivulzio, der darin Aufnahme gefunden, Annebaut und dem Secretär Bayard. Das Conseil des affaires, von dessen Bezeichnung Dandolo eine Auslegung giebt [1]), welche von den Italienern dann

1) Per dire liberamente all' E. E. V. V. dove tal nome si deriva, è che subito uscito de il letto va a fare li suoi fatti che questi chiamano affari.

oft wiederholt worden ist, bestand aus dem Admiral, Annebaut, dem Cardinal von Lothringen, der Königin von Navarra und dem Dauphin, ohne irgend einen Secretär. Die Königin von Navarra folgte dem Hofe eben deshalb, um hieran Antheil zu nehmen; der Admiral trug daselbst die Beschlüsse des letzten Conseil étroit vor; der König brachte selbst einen seiner Gedanken als Vorschlag zur Erörterung. Hier wurden alle wichtigen Beschlüsse gefaßt; Dandolo ist erstaunt, wie geheim sie gehalten werden, mögen sie große oder kleine Gegenstände betreffen.

Dandolo behauptet, daß Franz I den Krieg, den er eben unternommen, nicht gewünscht habe, denn er liebe sein vergnügliches, genußreiches Leben; er sei gleichsam durch die Drohungen, die er selbst oftmals ausgesprochen hatte, dazu genöthigt worden.

Merkwürdig ist, was man ihm bei seiner Durchreise in Chambery von dem letzten Kriege erzählte. Bei der Aufforderung des Königs habe die Stadt ihren Herrn, den Herzog von Savoyen, gefragt, was sie thun solle: er habe geantwortet, er wolle ihr Verderben nicht; die Bürgerschaft möge sich unterwerfen, aber ihm ihr Herz bewahren. Dies, sagte Dandolo, thun sie auf das standhafteste.

Mit Vergnügen wird man lesen, wie er sich über Catharina Medici, Gemahlin des Dauphin, und die Königin von Navarra ausdrückt.

La Serenissima Delfina si può dir benissimo complessionata, ma ancorchè si possi chiamare de la qualità de il corpo donna da figlioli non solo non ne ha ancora, ma dubito grandemente per quella pratica che io posso avere non sii per averne, se ben non manca di pigliar per bocca quelle medicine di qualunque sorte che gli possono essere insegnate. Dal che certo porta gran pericolo de infermarsi, o peggio. E amata, et accarezzata da Monsr il Delfino suo marito tanto quanto si possi dire di alcuno che possi amare extremamente la mogliere[1]). — L'ama S. X^ma Mà. extremamente et è cosi universalmente amata et da tutta la corte et da tutti i populi che non credo se trovasse persona che non si lasciasse cavare il sangue per fargli aver un figliolo.

Ha la Ser^ma Regina di Navarra sorella di S. X^ma Mà. 50 anni come lei mi ha detto, di complessione delicata che ella non si promette molto longa vita. Pure è molto moderata nel viver suo, et di animo assai composito tale che potrebbe anco vivere assai. Questa credo sii la più savia non dico delle donne di Franza, ma forse anco delli homini; che non dubitando l'Exc^e VV, non abbino inteso sempre longamente, non me ne estenderò molto: ma ben gli affermo, che in cose di stato non credo che li si trovi li miglior discorsi: è nella dottrina Cristiana cosi ben intelligente et dotta che io credo pochi ne sappino parlar meglio. Et

1) Der Druck hat S. 47 (ser. I, vol. IV) al maggior segno statt tanto — mogliere.

sopra ogni altra cosa credo poter affirmare esser molto affezionata a questo stato per le molte amplissime offerte che per esso in ogni tempo la me ha fatto, et molto inanti che occoressero i presenti successi.

Da ich in Bezug auf die Finänzen öfter auf nachträgliche Auszüge verwiesen habe, so darf ich nicht versäumen, den Etat der Ausgabe und Einnahme, welchen Dandolo mittheilt, beizufügen, zumal weil sich aus seiner zweiten Relation ergiebt, daß ihm derselbe von Mitgliedern der Chambre des comptes mitgetheilt war. Er nennt besonders Ottaviano Grimaldi als seinen Gewährsmann.

I. Le Spese ordinarie che fa S. Mà. son queste: Elemosine ordinarie franchi 16,000. Poste de Corrieri fr. 45,000. Do milia omeni de arme fr. 900,000. Cresciuti 20 p°/₀ fra le Compᵉ 500 (?) fr. 25,000. Estraordiᵒ di guerra in tempo di pace cioè quello che ordinariamᵐ si spende per le cose della guerra benchè sia pace fr. 200,000. Artegliaria ordᵃ che si fa ogni anno et per le cose necessarie a quella fr. 54,000. Artegliaria estraordᵃ carghi salari 19,000. Marina di Marseglia fr. 140,000. Marina de Ponente fr. 14,000. Guarda de diversi soi loghi cioè Palazzi et giardini fr. 20,000. Piatto del Re fr. 85,000. La scuderia cioè stalle de Cavalli maestri di esse servitori et famegli fr. 80,000. Argentarie cioè Drappi, et de oro, et di seta chel dona fr. 50,000. Officiali della persona soa cioè Camerieri, Scalchi, et altri Servʳⁱ necessari fr. 190,000. Viver della Regᵃ con tutte le soe spese fr. 210,000. sminuiti ora per il 3ᵒ monta fr. 140,000. Spese de il Delfino et Delfina che vanno all' incontro dell' entrata della Bertagna fr. 280,000. Offerte di Messe et cose simili in spiritualibus fr. 60,000. Ducento Gentiluomini a 400 fr. l'uno, fr. 80,000. La Guardia di Scocesi fr. 34,000. Tre bande di Arcieri francesi fr. 93,000. La guardia dè Svizzeri fr. 13,000. Prevosto de l'hostel fr. 10,000. La falconeria fr. 60,000. Salario de il Gran Conᵒ che segue S. Mà fr. 17,000. Officiali de il Parlamento di Bertagna fr. 8000. General della Giustitia à Paris fr. 3000. Salonitri per l'ordinario fr. 12,000. Fuor dell' ordᵒ come al presente se ne spende molto più. Fabriche delle Frontiere de Picardia 90,000. Fabriche de il Palazzo di Sciambord costa fin ora fr. 400,000 fr. 30,000. Di Fontanable fr. 50,000. Fabrica delle frontiere di Ciampagna Bress et Nantes fr. 15,000. Al Re in Contanti quanti gli par et piace — Pensioni fr. 500,000. Pensioni a Svizzeri fr. 200,000. Pensione ordᵃ ad Inglesi della quale restano Creditori sei anni fr. 200,000. Salari ordinari fr. 30,000. A Generali tresorieri, et simili Officiali diversi, et Salari de soi Ambʳⁱ et doni ad Ambʳⁱ et altri fr. 130,000. Guardie de suoi luoghi fr. 25,000. Doni et presenti fr. 500,000. Guardie de Boschi fr. 10,000. Cose che S. Mà. compra per soa diletatione come gioje et altre cose fr. 160,000. Spese estraordᵉ che non si sa fr. 400,000. Menu Piaceri vien detto scudi 300,000 val. fr. 600,000.

Potrebbe avanzar S. Mà. di questa entrata battuta la spesa un milion di Scudi all' anno sel volesse essere buon menagier.

II. Entrata. Ha questo Re de entrata ord^a^ come io ho cavato particolar^e^, et veridicamente et sarà qui sotto notato 5 milione di scudi et più che il Re Aloyse buona memoria di mio Padre per la prima fiata chel vi fu non ne aveva do miliona. Il Re Aloise delle tagli ne cavava un milion 500, e 50 mila franchi et il presente Re Francisco miliona V franchi. Il cava de Officii che il vende franchi 100,000. Item de il Dominio che si potrebbe chiamar stato patrimoniale cioè di quello ch' era il Dreto de Re di Franza che questi erano cresciuti assai: ma questo Re ne ha donati molti pure ne ha di tal conto all' anno da 500 in 600,000 fr. Di lingua di huy cioè di quel paese che si chiama la Franza milion uno 750,000. Della Normandia milion .uno 200,000. Di oltra la sena fr. 900,000. Di Linguadoca fr. 450,000. Di Ghiena fr. 400,000. Di Piccardia fr. 65,000. Di Bertagna fr. 520,000. Di Borgogna fr. 31,000. Di Provenza fr. 10,000. Ma di Provenza et Borgogna ne ha S. Mà. ogni tre anni un donativo di 80,000 fr. che sarebbe all' anno fr. 27,000. De danari casuali che gli pervengeno a Caso, et di vendite di offici 200,000 fr. Ogni X^ma^ del Clero battute le spese fr. 400,000 qual X^ma^ era antiquamente ordinaria, et cosi si può credere che abbia ad esser fr. 400,000.

Eine allgemeine Bilanz wird nicht gezogen, sondern nur die Behauptung aufgestellt, der König könnte, wenn er wollte, eine Million Scudi, also zwei Millionen Franken erübrigen. Besonders aber in seinen persönlichen Aufwendungen halte er keine Ordnung und werde ungeduldig, wenn man ihn daran erinnere.

Und noch eine Bemerkung, die den Umschwung des Welthandels betrifft, schließe sich hier an.

Dandolo berichtet 1542, König Franz suche den Export der Spezereien aus Portugal zu vermeiden: er lasse sie aus Alexandrien kommen und bemühe sich, ihnen Absatz zu verschaffen; mit Venedig wolle er darüber einen Vertrag schließen. Aber nur vergebens setzte er sich dem Zuge der Dinge entgegen. Cavalli berichtet 1546, daß man aus Alexandrien nur noch eine geringe Quantität Spezereien und zwar durch Privatleute erhalte: auch aus Antwerpen aber — einer kaiserlicher Stadt — nehme man sie nicht, sondern beziehe sie unmittelbar aus Portugal.

Von dieser Relation befindet sich in der Florentiner Sammlung ein Abdruck; er ist aber nicht nach dem Original des venetianischen Archivs, sondern nach einer Copie in der Bibliothek gemacht. Da finden sich nun viele Abweichungen. Zuweilen ist eben das Charakteristische weggelassen, wie der Ursprung der Bezeichnung Conseil des affaires, unter anderem auch, daß der König sich erst nach demselben ankleidete. In dem Sinne stimmen beide Texte sonst meistens

überein; aber die Ausdrücke sind fast allenthalben modernisirt, wie unter anderem die oben eingeschaltete Stelle über die Dauphine einem Jeden beweisen wird, der sie mit dem Druck (ser. I, vol. IV, pag. 47) vergleicht.

4.

Relatione di Marino Cavalli 1546.

Marino Cavalli (1546), von dem wir noch mehrere vortreffliche Relationen besitzen, zeigt in allen Bildung, Aufmerksamkeit und glückliche Beobachtungsgabe. Er schildert die Persönlichkeiten, den Zustand des Landes, die zuletzt vorgekommenen Ereignisse mit vieler Einsicht. Besonders unterrichtend ist er über die damaligen Verhältnisse Frankreichs zu England. Den Kaiser und den König stellt er ebenfalls in Vergleichung: der König sei stolz, brav, freimüthig und sehr ehrlich, der Kaiser demselben gleich in Bezug auf Tapferkeit und Stolz, sehr unähnlich dagegen in den anderen Eigenschaften: wie die deutschen Reichsstände sich des Königs nur nach ihrer Gelegenheit bedienen wollen, so neigt sich auch der König nur dann zu ihnen, wenn er seine Rechnung dabei findet. Eine eigenthümliche Farbe giebt es seinen Arbeiten, daß er stets auf seine Republik Rücksicht nimmt. Unter anderem räth er ihr, den Vortheil zu benutzen, der ihr dadurch zu Theil werde, daß sie das Silber wohlfeiler beziehe, als der König von Frankreich, daß in ihrem Gebiet Seide erzeugt und gesponnen werde. Persönlich fühlte er sich in seiner diplomatischen Stellung nicht sehr behaglich. Er müsse, sagte er, zugleich Gesandter, Schatzmeister, Kaufmann und Buchführer der Republik sein: viel sei der Mühseligkeit und unerträglich der Aufwand; für seine Vermögensumstände wäre es bei weitem besser, wenn er zu Hause in Venedig ein ruhiges Privatleben führen könnte.

5.

Matteo Dandolo, Relatione di Franza, mit der Unterschrift: Lectum in Senatu sub die XVII. Decembris 1547.

Nach dem Tode Franz' I wurde Matteo Dandolo zum zweiten Mal nach Frankreich geschickt, um dem Nachfolger, Heinrich II, den Glückwunsch der Republik zu bringen. Sein Bericht über diese Sendung ist nicht eine Relation in aller Form, sondern mehr eine Beschreibung der Reise — denn auch der Hof war während seiner Anwesenheit in unaufhörlicher Bewegung —, aber besonders dadurch interessant, daß der Verfasser seine früheren Mittheilungen ergänzt,

oder einiges nachträgt, was er damals für gut hielt zu verschweigen. Denn es gab Verräther auch in dem venetianischen Senat; man hatte sie gestraft und war jetzt seiner Sache sicherer. Dandolo legt wiederholt ans Herz, wie nothwendig es sei, Stillschweigen über seine Mittheilungen zu beobachten.

Dieser Bericht ist in dem vierten Bande der florentinischen Sammlung gedruckt, leider aus einem sehr mangelhaften Exemplar. Die Herausgeber haben nur Eine Lücke angedeutet, die sich aus anderen Abschriften ergänzen lasse. Es finden sich ihrer aber an vielen Stellen, nur daß sie durch eine nachbessernde Hand verdeckt sind. Worauf z. B. der Verfasser vielen Werth legt, der Antheil seines Vaters an dem Vertrage mit König Franz I, durch den dieser vermocht worden sei, über die Alpen zu kommen, das bleibt in dem gedruckten Texte ganz unverständlich. Der Bau der Festungen in Dijon und Chalons, die Art und Weise, wie der Prinz von Melfi Turin bewachen ließ, erscheint in der Handschrift bei weitem deutlicher, als in dem Druck. Manche Momente fehlen ganz, z. B. das frühere Verhältniß Heinrichs II zu seinem Bruder, dem Herzog von Orleans. Es sei erlaubt, diese Stelle aus unserer freilich auch nicht ganz correcten Handschrift hinzuzufügen. Nach den Worten des gedruckten Textes, ser. I, vol. II, pag. 172: un milione al anno, heißt es weiter:

„Questo m^{o} Rè presente può portar questo nome di buon maneggiero, cioè buon massaro, perchè lui si è veduto sempre tale, che non dico già misero, ne avaro, perchè sempre hà tenuto pagate tutte le sue genti si di casa come d'Armi alli suoi tempi debiti, che non anno dovuto mancare (?) d'un sol giorno, ed a suo fratello Monsig^{n} di Orliens prestare 12. 15. e 16 mila scudi alla volta, ben dicendoli con dolcezza, che a lui non basterebbe ne la sua entrata, ne quella di suo Padre, ne qualsivoglia grande del Mondo, spendendo così profusamente come faceva, ne aveva un quattrino quel Sig^{re}, che doveva sempre dare un stato, ma voglio ben dir questo Serenis^{mo} Principe, e SS^{ri} Ecc^{mi} a questo luogo, che non sò quanto più forsi debba esser contento il Rè presente di questa felice successione, quanto di non aver à pensare, quanto gli averebbe forsi dato esso se fosse vivuto, perche Lui di Orliens, forsi anco dà questa sua prodigalità aveva un così gran seguito di nobilta in Francia, che forsi al presente sarebbe spaventato. È ben vero, che era molto favorito dal Padre, che imitava più i suoi costumi, e la sua natura, che non faceva questo, che non solo era diverso, ma segli dimostrava contrario, se ben modestamente. Lui seguitava Madama di Tampes, e questo si poco la voleva sentire, che gli levò assai della Conversazione la moglie Serenis^{ma} Delphina, dà che il Rè non la voleva poi nella sua picciol banda delle Dame, e segli scemò alquanto dell' amore, che l'amava prima come figlia.

6

Sommario della relatione del cl. M. Franc. Justinian ritornato Amb[r] dal Christianissimo Re di Francia del 1549.

Francesco Justinian war der Nachfolger Cavalli's; Dandolo fand ihn in Frankreich. Die Relation hat nur von Anfang herein das Ansehen eines Auszuges; später ist sie so ausgearbeitet und ausführlich, wie die anderen. Auch Justinian beschäftigte sich viel mit den französischen Finanzen. Er stellt folgende Berechnung darüber auf.

Entrata Ordinaria Fondi stabili fr. 2,000,000. Datio di vino fr. 4,000,000. Datio de seti panni di lana etc. fr. 700,000, Sale 1,200,000. Estraordinaria 4 Decime del clero, già quasi rese ordinarie fr. 1,600,000. Taglia de villani fr. 5,000,000. Officii che si vendono 200,000. Summa fr. 14,200,000.

Er bemerkt, daß der vierte Theil der liegenden Gründe verpfändet sei; die Gabelle habe 12 Jahre früher nur 400,000 Franken getragen; der König habe den Salzpreis erhöht und verschiedene Salinen, die in Hände von Privatpersonen übergegangen, sich angeeignet: allein hierdurch und durch das drückende Verfahren der Beamten sei der letzte Aufstand in Bordeaux veranlaßt worden; der Connetable habe ihn gedämpft, aber unerträgliche Anordnungen getroffen, so daß eine neue Unruhe oder der Ruin des Landes zu erwarten sei. Bei den gezwungenen Anleihen findet er folgenden bemerkenswerthen Unterschied. Der Adel bekümmere sich nicht darum, ob er sein Geld wiederbekomme; den Communen werde ein Stück Landes verpfändet; einzelnen Bürgern, von denen man Geld verlange, werde allezeit baar wiederbezahlt: überdies finde der König immer auf der Messe von Lyon Gelegenheit, ansehnliche Summen, freilich gegen 16 Procent Zinsen, aufzunehmen.

Die bewaffnete Macht giebt Justinian auf 1500 Hommes d'Armes, 5000 Schützen und 20,000 Mann zu Fuß an. Die letzten, großentheils französische Veteranen mit Landsknechten und Italienern vermischt, waren in Piemont und an den Grenzen von Bourgogne und Champagne vertheilt. Der Adel empfand es als eine drückende Belästigung, daß er aus entfernten Provinzen an den Grenzen erscheinen und persönlichen Dienst leisten mußte.

Justinian berichtet, daß die Seemacht nicht vernachlässigt werde.

Auf den Rath des Prior von Capua habe der König 40 neue Galeeren bauen lassen und davon die Hälfte bereits armirt: in Bretagne habe er die Absicht gehabt, 25 Galeeren zu erbauen: doch seien diese Schiffe für jenes Meer nicht geeignet, und man fange an, in Normandie und Bretagne Galeazzen zu bauen: den Franzosen sei der Dienst auf den Galeeren verhaßt, zum großen Schaden der Krone.

Da sich diese Relation in keiner der gedruckten Sammlungen findet, so will ich das Wesentliche derselben vollständig mittheilen.

1. Verhältniß des Königs und des Kaisers.

Hora (l' Impre et il Rè) si trovano come in pace dicendo l'un et l'altro di voler osservare quanto si contien nella capitulatione fatta tra loro Majestadi seguita ultimamte a Crepi nè vi è altra difficultà se non che sono restrette tutte le ation et pretension nella restitutione di Savoglia con il Piemonte, la qual lo Impre dice di mandar con infinite ragioni, et non poter nè voler per honor suo patire che il Duca di Savoglia resti spogliato del suo Stato. Circa ciò il Re responde quanto alla Savoglia et Piemonte che contenterà per star in pace, ma non per obbligo, riputandosi posseder con justo titolo quelli paesi acquistati dal Padre con justa guerra, qual fo mossa dal Duca di Savoglia recusando di pagar certi resti di dote della Madre di esso suo padre. Contentavà il Re di dar la Savoglia al Principe di Savoglia con parte del Piemonte, et riservarsi alcune fortezze, il chè Cesare non ha voluto accettare perchè l'Impre reputa che le importi molto separar il Re di Franza dalla Italia di modo che si può creder che tra loro non vi possi seguir buona parte (pace?). Et il Re ha molto da temere di Cesare, vedendo la quantità de Capitani che esso Cesare ha della qualità che sono, oltra la buona fortuna che è più che mai sia stato, aricchito, et claro per la recente memoria della vittoria della Germania, et conoscendo le sue forze se ben atte a deffender il suo Regno, et a servir ai suoi amici, niente di meno non bastante a metter Cesare in pensiero, ha procurato con molta spesa la Alianza de Svizzeri, con tanta sollecitudine dimandata la unione con V. Sa, tien pratiche in Germania, tenta il Duca di Ferrara, et principalm. tende di accrescer la intelligenza al Sigr. Turco sollecitandolo a imprese di Europa, tien amicitia col Re di Algieri, con Corsari acciò faccino danno alla Spagna, et ha mandato huomini al Seriffo Re di Fez et Marocco in Barbaria.

2. Schilderung Heinrichs II, seiner Gemahlin und der Herzogin von Valentinois.

(Enrico II) principe delle doti dell' animo et del corpo assai ben dotato perchè è humano, affabile, liberale, giusto, et clemente, de

lettere ancor che non ne sia molto instrutto, non di meno ama iletterati, et li favorisce, et premia liberalm^te. Del corpo è di bella presentia et di statura justa, sano, senza macula alcuna, et agile, et disposto della persona quanto altro Cavaliero del suo Regno però sentendosi così gagliardo ama la Caza, et massime la forzata, et li giochi di grande esercitio corporale come della balla al calzo, dalla balla al scagno, et della rachetta; è vero che da poco tempo in quà essendo fatto un poco grasso non si esercita così spesso come facea prima, si diletta di giocar a tutte le sorte d'armi nelle quali così a piedi come a cavallo con la occasione delle giostre et tornei che si son fatti in Paris alla sua intrata, et coronatione della Ser^ma Reina, ha mostrato grandissimo valore, perchè a commesso con tutti li Baroni, et K^ri della sua Corte così italiani come francesi non dico del primo loco il quale si è dato senza contradiz. al Duca di Umala genero dell' Illmo Duca di Ferrara, et si ben del secondo tale che è stato impossibile il giudicare, avenga che si sia tenuto conto particolare delli colpi di cadauno, et in questi tornei si son corse fin 50 et 60 lanze, et un giorno Sua M^tà da 50 Lanze che la corse ne rupe 49 per il dritto.

Vive S. M^tà sobriamente, et mangia ogni cosa secca per non diventar corpulente, et nelle cose delle donne ancorchè sia cosa palese che S. M^tà ami senza misura la Duchessa di Valentinoes non dimeno quel che si ragiona dei loro amori ancorchè tenuto per cosa verissima è piuttosto per coniettura che per saputa di alcuno ancorchè intimo et domestico servitore, tanto passano le cose sue secretamente. Di altre donne non si sa, et è verissimo che Sua M^tà ama et stima assai la Ser^ma Regina et volentieri sta con lei, et è ben ragionevole che l'ami, non per la bellezza del volto, ma per quella dell' animo, la quale è tale che di gran lungo avanza quella di ogni altra di quel Regno di humanità, bontà, et cortesia, et quando ella anco mancasse di queste parti, avendoli fatti 4. figlioli in poco tempo, 2 maschi et 2 femine che hanno fin qui assicurata la Corona in casa sua, ella sarebbe ben meritata di tutto quell' amore che li porta Sua Maestà.

Alla Duchessa di Valentinoes (di età di 50 anni) oltra l'amor che li porta S. M^tà li ha un grandissimo rispetto come a donna savia, et che in tutte le cose propone sempre l'onor di S. M^tà la qual avendo essa havuto come per rac^o dal padre ha tenuto continuamente sollecitata, et svegliata alle virtù, et alle cose laudevoli, in tanto che quel di buono che è in S. M^tà X^ma, o la maggior parte, nasce dallo amor et dalla fede, et rispetto che S. M^tà ha avuto à questa Donna, onde non è maraviglia alcuna se anco in cose gravi (avenga che lei facci professione, et dica ad ognuno di non ne parlar mai con S. M^tà) la ascolti volentieri, et se li ha fatto, et fa tuttavia dei gran doni et presenti quando vien ricercata. A questa donna il Re ha tanta fede che nell' ordinar il suo Consiglio al principio ch' ei vene alla Corona non ascoltò altri che lei, benchè essa nel metterli inanzi le persone che li sono parse, ebbe principalm. rispetto a quelli a chi li parea S. M. era affezionata, et si vede manifestamente che tutti quelli che governano dependono da lei,

come quelli che overo la conoscono per causa della loro grandezza, overo per fondamento della sua conservazione, et chi non è di questo parere, come il Sigr. Contestabile sta in pericolo di cader al basso.

Il Sig. Contestabile tanto si stima che non vole aver obbligo ad alcuno della grandezza sua se ben questa Donna li ha giovato assai per ridurlo alli termini che si attrova.

Nelle cose del governo del Regno, et nelli maneggi di Stato, il Re X^mo^ ancorchè sia di buon ingegno, tamen si governa per il parer dei suoi, et non fa cosa alcuna solo non li avendo permesso il padre mentre ch'ei visse il maneggio delle cose, et poché volte la assistentia dei Consigli conoscendosi S. M^à^ non aver esperientia più che tanta non ardisse deliberar da se sola.

Der Connetabel und die anderen hohen Beamten der Regierung.

Li Consiglieri di S. M^à^ nelle cose di Stato sono: il Sig^r^ Contestabile, il Rev^mo^ Card^l^ di Guisa, Monsr il Duca d' Umala suo fratello; li due ultimi sono molto giovani, il Card^l^ non passa XXVI anni, il Duca non passa XXX anni. Il Card^l^ benigno, trattabile, et assente facilm. alla ragione, mostra nelli maneggi di Stato intender più di quello che la età sua comporta, ama le lettere, et ne fa professione peculiare, et si ha deletato più che mediocremente delli studj della eloquenza, et anco delle cose di filosofia. Monsr d'Umala è nella istessa quadratura del fratello, non è in sua Sig^ia^ quella accutezza d'ingegno, et quella accortezza, et pratica delle cose di Stato che è nel Rev^m^ Card. In loco delle lettere S^a^ E^tia^ ha fatto la profession delle arme, nelle quali è riuscito senza contrasto il primo cavalier di Franza.

Il Sig^r^ Contestabile quasi del tutto contrario alla natura, et procede di questi Signori di età di anni 54 o perchè la natura di S^a^ S^ria^ et quella di S. E. siino così fatte, opure che essi studino di diretto dimostrarsi il riverso di quel che è la Ecc^a^ sua; perchè è di natura altiero, vitroso, duro, intratabile, et difficilm. assente alla ragione, anzi talvolta con troppa fazza et ardire la repugna. Nel negotiar accorto, intelligente, risoluto dir si possa, avenga che molto lungo a mandar ad effetto ogni sorte di espeditione, ne comporta che alcuno comandi, ne negoti, ne procuri cosa alcuna dal Re per altro che per suo mezzo. Di modo che è odiato da ogni sorta di persone del Regno di Franza. Delle cose che sono deliberate per consiglio, o che il Re X^mo^ li comanda così pubbliche come private spesso ne amete, et spesso fa al contrario di quello che è deliberato et comandato, niente di meno con tuttociò presso il Re X^mo^ ha tale autorità che la opinione, et recordi de lui solo vale appresso di S. M. per altrettanto anzi per più de tutti li altri insieme, et questo aviene perchè li Compagni che ha nelle cose di Stato sono giovani, et per la sua età hanno et poca esperientia delle cose, et poca autorità nelle sue opinioni, et il Re crede esser molto amato da esso Contestabile perchè essendo lui ancora Delfino, et desiderando molto di ottener la Duchexa di Bertagna per aver que

titolo, et quelle entrate di poter spender onorabam. et utilm. come faceva quando era in quel Stato, et avendo tentato per molte vie indarno, il Sr Contestabile li diede la cosa fatta, senza esser richiesto, et ancorchè S. E. facesse questo con arte grandissima vedendo la M^à^ S. mal disposta, et di mal animo verso di lei, non di meno il Re come bon Principe accettò questo atto in bona parte, che mutò l'odio che li portava in grandissimo amore et benevolentia, onde sempre nelle sue adversità, o quando S. M^à^ si ritrova in qualche cosa dubbia o pericolosa, sempre chiamava il Compadre (che già li batteggio un figliolo) da che senza dubbio aviene, che quando manca, o ritratta le cose ordinate et deliberate, benchè alle volte il Re se ne sdegni, tamen al fine accetta il tutto per bene.

A questo si aggiunge che del 1537 il Sig^r^ Contestabile, che allora era solam. gran Maestro di Franza, fece una prova che messe il Re in grandissima reputatione et questa fa che deliberando il Re Francesco di soccorrer et vituagliar il Piemonte et andarsene a tal impresa in persona, S. E. imediate che S. M^à^ fo ressoluta la fece metter in camino verso i monti, et mentre che lei stette in viaggio che non furono dui mesi compiuti che poi al arivar suo a Susa fa in ordine un' esercito XIII/^m^ Svizzeri, et X/^m^ lanzichenech con una gran banda de huomini d'arme francese, et tante monition, artegliarie, et vitovaglie che savian bastante a far doi volte un simil effetto, con che furono di tanto terrore alli nemici che abbandonarono la impresa di Moncalier et Chiari, et si retirarono.

Nelle pratiche et maneggi di Stato ha più del fino che del savio et prudente, niente di meno parte dei grandi di Franza lo hanno reputato di miglior Cons^o^ che altro gentiluomo et Barone di quel Regno, et ora li è accresciuta la reputatione avendo persuaso S. M^à^ X^ma^ alla guerra contra Inglesi et alla impresa di alcuni forti del Contado di Bologna, contra l'opinione di tutti la cosa è riuscita di più assai di quello che S. Ecc^tia^ avea promesso.

Partando del resto di SS^ri^ del Cons^o^ di S. M^à^ X^ma^ sono convenientem. sollecitati alle cose del governo, che invigilano all' utile et profitto del suo Principe, et tengono a mano i suoi danari sparmiandoli quanto più si possa, ma in oro vi sono 3 grandissime oppositioni.

La prima, che nel suo particolare sono avarissimi et troppo avidam, attendono a farsi profittar la grandezza loro, si stanno di continuo a fianchi al Re per cavarli di mano, et denar contanti, et confiscationi, et benefitii, et Dominj, et Entrate, nel qual proposito si può dire una, che questi SS^r^ et presso a loro li Dui Maresciali di Sedan, et di S. Andrea che se ben non sono di tanta autorità nelle cose di Cons^o^ sono in tutto il resto egualm. in favor come li altri si partirono tra loro il primo anno di questo Re due Xme del Clero di Franza che importano 800/^m^ et favoreggiandosi l'un l'altro ottenuero sopra di esse tanto dal Re X^mo^ che le levarono tutte, et acciochè non mancasse il denaro a S. M^à^ per li bisogni necessarj: non imposero al Clero quel anno altre doni, le quali al principio il Re avea dato intentione di non voler scu-

oder, ancorchè l'avesse trovata già imposta dal padre. Il Sig^r Contestabile veram. ha voluto esser pagato delli de soi salarj come Contestabile et Gran Maestro di Franza, per il tempo che il Re Francesco lo avea tenuto lontano da se con l'azo di 5 p %. Da privati poi accettano senza niun respetto qual si voglia sorta de doni che li siano fatti, onde è impossibile che nelle espeditioni, che le vengono dimandate quale essi fanno molte volte senza lo intervento del Re, come di sopra è dimostrato, procedino sinceramente.

La seconda se ben pare che abbino cura dell' utile, et profitto del suo principe come certamente hanno che insieme con questa cura li resulta beneficio, et aloro, conciosiachè la grandezza sua dependa dalla conservatione del lor principe, non di meno stimano tanto la utilità presente che fanno prender al Re delle importanti resolutioni per il beneficio loro principalm., et questo accade nella passata di S. M^à X^ma l'anno passato in Piemonte la qual da poi deliberata et non ancora divulgata sarebbe stata revocata, perchè le pratiche con il Pontefice andavano mancando, per l'ostacolo che si trovano Svizzeri; ma il rispetto di M. Sr D. Umala che desiderava la figliola dell' Illmo Sig^r Duca di Ferrara et non vedeva modo di ottener l'intento suo se il Re non si abboccava con quel Principe, il che altramente non sapevano di poter fare, se S. M^à med^ma non se 'li avicinava tanto come fece, fu cagione di quel viaggio, et per questo rispetto forse fu tenuto celato a S. M^à lo annucio di Guascogna, et quel che è peggio senza farli provision alcuna. Il qual annuntio se Inglesi erano arditi et resoluti, come sogliono esser, et che sono stati li Francesi questa fiata contro di loro, potea metter le cose del Re in grande pericolo.

La terza è che questi SS^ri si amano poco anzi si odiano grand^te et si ben si mostrano buon volto, et si fanno dei favori insieme di molta importantia, tanto in occulto macchinano un contra l'altro, et cercano anco talvolta con danno del loro principe in caso che ad alcuno de loro venghi dato qualche importante cargo che li succeda male mancandoli delle cose necessarie, et da questo è avenuto che il Contestabile, qual doveva andar lui solo capo della impresa ora fatta in Picardia, tanto ha operato, che vi è anco andato il Re med^mo et si è posto in tanto sbaraglio, che ha obbligato il suo Capo, se la impresa non riusciva, perchè quando andò in Guascogna conobbe manifestam. che se non era il rispetto di Monsr d'Umala ch'era in sua compagnia, li sarebbe stato mancato di molte cose, che li erano sta promesse, et già cominciavano a esserli intervenute, et quel che è più fo machinato in muodo contro di lui che Monsr di S. Andrea li scrisse che si espedisse con prestezza, et se ne ritornasse alla Corte perchè altramente le cose sue potevano andar di male, et quelle emulationi quella invidia, che si hanno, et quelle insidie, che si tendono un l'altro questi primarj, quelle istesse tendono a loro inferiori a fini che non si facciano grandi, et se sono principi, et persone di gran casa non spuntino a peno, et sopra di loro, et se sono forestieri a fine che non acquistino riputatione, et non abbino a concorrer con sui dipendenti; et de parte de questi diffetti

ch'o detto massime del Sig^r Contestabile, il Sig^r Pietro Strozzi chè di quella qualità ch' io ho detto di sopra sdegnato che non poteva aver resolutione, nè risposta alcuna dal Sig^r Contestabile circa una somma di denari molto grande presso 70/^m in 80/^m scudi spesi dal Prior di Capua nel fabbricar le galere che si ha detto di sopra, et tolti a suo interesse per dar l'opera compiuta a tempo, che riuscendo le pratiche del Pont^ce, et de S. M. X^ma come si pensava dovessero riuscire, si potessero adoperare, ne diede un giorno al Re una lunga notitia, perchè andata da S. M^tà et pregatala che chiamasse il Sig^r Contestabile, et in presentia di S. E. li fece una lunga espositione de diverse provision deliberate per il Cons^o dove anco esso Sig^r Pietro era intervenuto, et in esecutione di questo comandare da S. M^tà X^ma all' Ecc. Sua, et tutte non tanto per assicurar il Regno di Franza se da quelli che li sono naturali inimici, o altri che venissero da novo avesse da esser molestato, quanto anco per render più gagliarde le forze di S. M^tà se ella volesse assaltar altri, mostrandoli che erano state tante omesse, e che in molte era anco stato fatto l'opposito di quello che bisognava, oltra di ciò mettendo inanti gli occhi di S. M^tà che et esso Sig^r Pietro, et il Sig^r Prior suo fratello, et delli altri ancora erano stati adoperati in diverse espeditioni, et che il Sig^r Contestabile avea mancato quasi di tutte le cose ch'essi aveano domandato, et che S. M^tà avea comandato, et S. E. promesse, concludendo che d^o Sig^r Contestabile attende un solo a far rimaner li servitori di S. M^tà X^ma in vergogna, et che esso Sig^r Pietro non sapeva più come servir più la M. S. in alcun carico, et fu per renunciar il grado de General de Italiani con dire che conoscendo egli che non poteva servire S. M^tà per il procedere del Contestabile così strano farebbe torto a se stesso, all' onor suo, et sarebbe indegno dell' ordine della Cavalerìa, che S. M^tà X^ma li avea donato, se mai più accettare impresa alcuna, ma si ritene così consigliato dal Conte della Mirandola, et disse per debito suo aver voluto far intendere a S. M^tà qual Ministro ha appresso di se. A questo il Sig^r Contestabile non rispose mai parola se non da principio circa al difetto delle esecutioni delle provisioni et ordini avuti dal Re, disse ch'avea fatto così perchè era stato d'opinione, che per quel anno l'Imp^r non fusse per far la guerra al Re. Il che il Sig^r Pietro rebate con dir che non si era anco sicuri sin all' ora perchè questa cosa accadete alla fine del mese di Marzo, et che non bisognarebbe ne anco esser restati di proveder quando si fusse stati securi di tre volte tanto di tempo, il Re ne anco lui rispose cosa alcuna, ma lassò partir il Sig^r Pietro senza dir parola, et ancor che il giorno seguente mostrasse da molti segni aver avuto a caro questo Off^o non di meno se ne passa via senza far alcuna dimostratione contra il Sig^r Contestabile, et per il grande amore che li porta, o per trovarsi in pensiero del modo di provedere, et della eletion della persona che abbia a succeder in loco suo quando lo privasse delli maneggi, et veramente questo Off^o porterà forse un giorno qualche danno al Sig^r Pietro, continuando il Contestabile nell' autorità et favor del Re, perchè se in cosa alcuna valeno Francesi, et massime il Sig^r Contestabile valeno nell'

ambitione, et nel perseguitar astutam. et occultam. il suo inimico, et questo fatto si è ditto acciò si possi conoscere in qual grandezza et estimatione sia il Contestabile presso il Re, il che potrebbe esser à S. M[tà] di danno non curando di proveder a quelli desordini che li vengono manifestati, ch' è mezzo di levar l'occasioni ad ognuno di dirli parola, che possi offender li sui Ministri et Conseglieri.

7.

Relatione di Lorenzo Contarini 1550.

Die Jahrzahl muß verschrieben sein. Denn da Lorenzo Contarini das Alter des Königs Heinrich auf 32 Jahr 9 Monate angiebt, dieser Fürst aber am 31. März 1519 geboren ist, so muß die Relation in den December 1551 oder den Januar 1552 fallen, eine Annahme, mit welcher denn auch der ganze Inhalt übereinstimmt.

Contarini versichert, daß er gleich bei seiner Ankunft auf eine solche Arbeit Bedacht genommen habe. Drei Dinge, sagt er, hielt ich für meine Pflicht, da es Eurer Herrlichkeit gefiel, mich als Ihren Gesandten nach Frankreich zu schicken: erstens, meine Aufträge auszuführen, sodann, Sie von allen Vorfällen unterrichtet zu halten, und endlich, mich fleißig über die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches zu informiren, um bei meiner Rückkunft in diesem Rathe Rechenschaft davon zu geben. Er beginnt seine Berichterstattung mit einer Schilderung des Reiches. Wenn Marino Cavalli bemerkt hatte, daß die Einführung der Seidenfabriken sich von der Regentin Louise von Savoyen herschreibe und zunächst in Tours eine Anzahl fremder und einheimischer Arbeiter beschäftige, so fügt Contarini hinzu, daß man auch in Lyon und Avignon Seide verarbeite, hauptsächlich spanische und venetianische: aber was man mache, sei den italienischen Arbeiten nicht gleich. Er schildert hierauf die verschiedenen Stände von Frankreich: wie die jüngern Söhne der Edelleute, von der Erbfolge ausgeschlossen, sich dem Soldatenstand widmen oder Priester werden; der Adel sei weder reich, noch sehr mächtig, denn er könne nur in erster Instanz richten und keine Auflagen von seinen Unterthanen fordern. Die Priester schildert er als überaus reich: der Cardinal von Lothringen habe 130,000 Franken Einkünfte, Bourbon 80,000, Tournon 70,000, Vendôme ebenso viel, Chatillon 60,000; die reichen Benedictinerabteien vergebe man kraft päpstlichen Indults

als Commende. Den hohen Adel findet er gebildet, human und höflich, so auch die übrigen Edelleute, jedoch nicht in demselben Grade; die Noblesse de Robe stolz; Kaufleute und Handwerker aller guten Sitten baar, noch mehr die Bauern: diese seien arm und gedrückt, elende Leute, auf die man nicht zählen dürfe.

Die Franzosen aller Stände, sagt er, haben einen ziemlich hellen Verstand; aber sie dringen nicht tief ein, und zwar, weil sie die Mühe des Denkens scheuen: sie kommen bald zum Schluß. Sie sind ziemlich religiös, lieben alle das Geld: die Fürsten und Edelleute, um es auszugeben, die Männer vom langen Rock und die Kaufleute, um es anzuhäufen, die übrigen aus Noth.

Die einst der Stadt Genf entrissene und nach Lyon verlegte Messe, die alle Jahr einmal gehalten wurde, war durch den großen Wechselverkehr bedeutend. Contarini bemerkt, daß sich alle anderen Städte darin nach Lyon richten; seit einiger Zeit lasse sich der König einen Eingangszoll zahlen: das hindere aber nicht, daß nicht Kaufleute von allen Nationen dahin kommen, Deutsche, Niederländer, Spanier, besonders auch Italiener, Genuesen, Bolognesen, am meisten Florentiner und Lucchesen. Die Florentiner beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Geldgeschäft, die Lucchesen außerdem mit dem Verkauf von Tuchen, vornehmlich leichter Art und geringen Preises. In allen größeren Städten finde man Kaufleute von diesen beiden Landsmannschaften; Contarini bedauert, nirgends, auch nicht in Lyon, einen Venetianer angetroffen zu haben: Venedig habe schon den größten Theil des Spezereihandels verloren und denke nicht daran, sich andere Handelswege zu eröffnen.

Auch der Universität Padua giebt der Verfasser einen Rath, den er vom französischen Muster hernimmt. Man sieht daraus, daß die französischen Professoren weniger Ruf hatten als die italienischen, aber fleißiger unterrichteten. Sie lasen die Aristotelischen Texte in einem zweijährigen Cursus, wozu freilich in Padua keine Zeit war, wo man in dem ganzen Jahr nur 90 Vorlesungen hielt.

Sogliono i gentiluomini et ogni altro del regno, che vuol far imparare ai suoi figlioli o molto o poco, metterli da putti a star nelli collegi, che sono molti, fondati da Re et principi con entrate al viver di alcuni pochi Scolari et pagar maestri che supplischino et che insegnino, cominciando a leggere et di grado in grado, che lo chiamano classe fino alla rettorica. E poi vi sono i Dottori, che leggono le scienze, oltra li Dottori pagati dal Re, che tengono in le scuole, et

parlano nelli Collegi sempre Latino, et questi Dottori francesi sono tenuti manco sufficienti delli nostri. Vero è che tengono un ordine nell' insegnar, che desiderarei, che in parte si osservasse nel studio di Padoa, perchè leggono in due anni de obbligatione la Logica et la filosofia morale, et se bene non possono così sottilmente ponderar ogni passo, non resta però che il scolare non avanzi più dal scorrer in questo modo tutto quello che a scritto Aristotile in queste parti in così poco tempo. E vero che leggono tutto l'anno eccetto le feste; nè io vorrei obbligare a questo i Dottori di Padoa ma alla metà solamente; sicchè i logici in un anno leggessero tutta la logica, et i filosofi estraordinarii la metà della Filosofia per cadanno, et li ordinari ponderassero et trattassero i lochi difficili et le quistioni principali, l'uno sopra quello che legge l'uno delli estraordinarii et l'altro sopra quello dell' altro, et in questo modo ogni anno vi seria nel principio del studio, chi leggesse il principio della Logica, et il principio et mezzo della filosofia con moltà comodità de Scolari, che vengono al studio, et fariano honesto progresso che il leggere in tutto un anno 90 letioni solamente come fanno oggi di è pur fuor di modo poco, nè altro si oppone al Studio di Padoa anzi per tutte le altre qualità è molto estimato da ognuno, et sopra tutti gli altri studi.

Contarini wendet sich dann zu einer Schilderung der Kriegsmacht; die schwere Reiterei bestimmt er in Friedenszeiten auf 2,400 Hommes d'armes und 3,600 Schützen, im Kriege auf 3000 Hommes d'armes, 6000 Schützen. Der Homme d'armes hat 400 Franken Gehalt, muß aber dafür zwei Pferde halten, von denen das eine gepanzert sein muß; sie sind alle vortrefflich in Ordnung: bei den Edelleuten, die keinen Sold haben, ist das nicht der Fall, weder in Bezug auf ihre Pferde, noch auf ihre Waffen. Die Legionen bestehen noch; aber man rechnet nicht auf sie.

Die Einnahmen berechnet er wie Justinian, die Ausgaben auf 6,200,000 Franken. Davon würde die regelmäßige Kriegsmacht 3,420,000 erfordern. Nach den Berechnungen sollten $2^1/_2$ Million Franken übrig bleiben: im Jahre 1549 hatte man aber nur wenig über $^1/_2$ Million (557,000 Franken) in den Schatz gebracht. Auch Contarini giebt eine sehr vortheilhafte Schilderung von Catharina Medici und findet nur, daß sie an der Regierung nicht Theil genug habe, was er daher leitet, daß sie doch nicht eigentlich von königlichem Geblüte sei. Aber Jedermann liebe sie, auch der König, „per il suo ingenio e bontà". Der Hof ist noch immer der größte der Christenheit, aber lange nicht mehr das, was er zu Zeiten Franz' I war. Der Gesandte bemerkt manche deutsche Kriegsanführer, die zu dem König übergegangen sind, z. B. den Rheingrafen Rogendorf.

Die Landsknechte waren nach dem Frieden mit England entlassen; aber viele ihrer Hauptleute bekamen Sold. Sehr zahlreich waren die Italiener, unter ihnen viele Ausgewanderte von Neapel, wie der Prinz von Melfi, Prinz von Stigliano, Duca di Somma. Zu den besten Soldaten rechnete man Lodovico Birago und Bernardin Vilmercati aus Mailand; der letzte führte die leichten Pferde. Ebenso befanden sich viele ausgewanderte Florentiner, die sich besonders an Pietro Strozzi hielten, welcher wegen seiner nahen Verwandtschaft mit der Königin und seiner persönlichen Eigenschaften großes Ansehen genoß. Der König hatte bei seiner Thronbesteigung den Ausgewanderten, welche dem Hofe folgten, ihre Jahrgelder verdoppelt, gab ihnen Kirchenpfründen und begünstigte sie sonst: er wollte den Fehler seines Vaters vermeiden, dem man vorwarf, daß er durch die Vernachlässigung italienischer und deutscher Oberhäupter dem Kaiser einen großen Vortheil über sich gegeben habe. Der Connetable Montmorency war nicht für die Italiener; um so dankbarer waren sie dem König, daß er ihnen so viel anvertraue.

Eine Zeit lang schwankte, wie man weiß, Heinrich zwischen einem englischen und einem deutschen Unternehmen. Den Anlaß zu dem ersten Vorhaben, dessen sonst nirgends gedacht wird und das für alle Verhältnisse dieser Zeit von vieler Bedeutung ist, schildert Contarini recht gut:

Subito fatta la pace et consignata Bologna, nacquero le dificultà de confini tra il Bolognese et il Territorio di Cales, et Ghines pretendendo l'uno et l'altro Re che un picciolo villagio fusse della sua giurisdictione; et nel medesimo tempo nacquero differentie sopra li confini con Scozzesi, et sopra i Territorii di due Castelli fabbricati già da Inglesi nel Territorio di Scozia, che aveano acquistato, et rovinati poi da loro in esecution delli Capituli di essa pace. Volevano oltra di questo Scozzesi che fosse proibito ad Inglesi il coltivar un gran pezzo di Territorio che già molti anni per esser il confine fra loro et Inglesi era sta lassato inculto, et che fusse da loro Inglesi rovinato un Castello sopra il fiume Verni che proibiva a Scozzeri la pescaggione, la qual cosa Inglesi non volevano far perchè non eran sta dechiarite nella Capitulatione, et il Re di Franza voleva, che Scozzesi fossero redduti nel esser loro de prima et essendo sta mandato dall' una parte el l'altra commissari per rassetar la differentia prima sopra li confini di Bologna, et loro dopo molto contrasto partitisi senza potersi accordare si cominciò in corte di Franza a parlar da novo di guerra contro Inglesi', et loro a temere, nè il Contestabile per quanto si disse cessava di esortar il Re, mosso overo dall' odio, che portava a Inglesi, o pure che giudicasse quella impresa poter riuscir al Re di Franza, et di grandissima utilità,

et anco non tanto dificile quanto comunemente si potrebbe giudicare, avendo S. E. et altri ancora de grandi questa opinione fondata sopra le relationi che fecero delle cose d'Inghilterra Monsr. de Chiatiglion suo Nepote, che vi andò con molti altri per ratificar la pace, li quali portarono in disegno le piante delli lochi principali d'Inghilterra scandagliarono la Tamisa, et se informarono delle cose più importanti a questo effetto, oltre le informazioni, che Scozzesi, et quelle che li dava un Fiorentino chiamato il portinaro, che è stato molti anni in Inghilterra assai ben trattato dal Re Enrico morto, et essendoli poi levato dal consiglio di questo Re certo governo che avea nè ricompensato in altro si sdegnò et presa licentia se ne venne in Franza benissimo instrutto di quelle cose, et si annunciò con sua Maestà christianissima, la quale non si rendeva difficile a lassarsi persuader a questa guerra.

Die Nachgiebigkeit der englischen Regierung und die großen Aussichten, welche die deutschen und italienischen Bewegungen darboten, bewogen jedoch Heinrich II, seine Waffen gegen den Kaiser zu richten. Der Verfasser wußte recht wohl, daß der König bereits mit dem Kurfürsten Moritz, dem Herzog von Würtemberg und den Städten in Verbindung stand.

Ha il Re bona intelligentia per quanto ho inteso da bon loco col duca Mauritio elettor di Sassonia, al qual mandarono prima un Italiano amico mio che si offerse come intrinseco del primo Segretario del Duca di trattar quella pratica, et poi ci mandarono un Francese et parte per la promessa fatali da esso Duca che non so se siano seguiti Capitoli fra loro, parte per la mala satisfatione che anno dell' Imperatore si promettono assai di lui in tempo di bisogno, il simile fanno del Duca di Witimbergh che da gran tempo in quà l'hanno per suo, disegnano sul Marchese Alberto di Brandenburgh, et sopra le terre da Marina, le quali mandarono già al Re per legarsi con S. M., la qual mandò all' incontro a loro il Vigna qual refferi aversi trovati di buon animo, ma senza denari et capi, et per questo la cosa non andò più inanti, ma dopo ha mandato il Re Ringravio a Magdimburgh, et li ha succursi di denari, et esortati a tenersi.

8.

Relatione di Giovanni Capello 1555.

Dürftiger ist Capello (1555), hauptsächlich wohl deshalb, weil während seiner Gesandtschaft der König meistens im Krieg beschäftigt war; doch ist sehr lesenswerth, was er z. B. von der Uebermacht des Kaisers, als er sich zur Wiedereroberung von Metz anschickte, erzählt: er hätte damals sich nicht bei Metz aufhalten, sondern weiter vordringen sollen; er hätte dann Frankreich einen Schlag ver-

setzen können, wie noch nie. Doch ist es ein Irrthum, wenn in der Florentiner Ausgabe die Stärke der kaiserlichen Reiterei auf 22,000 Mann bestimmt wird; sie betrug der Handschrift zufolge nur 12,000 Pferde. Die Schilderung des Königs selbst, seiner Religiosität, Mäßigkeit, seines Fleißes, seiner Lebensweise überhaupt, ist anziehend und unterrichtend. Der Abdruck läßt jedoch auch da manches zu wünschen. Wie Capello sagt, ist der König costumatissimo, affabile, ode ognuno quantunque minimo, egli fa grazia di parlarli; in dem Druck ist ode in onde ad ognuno verwandelt.

9.

Relatione di Giovanni Soranzo 1558.

Sehr reich und ergiebig ist dagegen Giovanni Soranzo (1558). Er schildert Frankreich auf der Höhe der äußeren Macht, die es 1557 erreicht hatte, und die es später nicht behaupten konnte. Er sucht den Charakter der französischen Politik in dem Charakter des Königs nachzuweisen. Besonders merkwürdig ist seine Darstellung des Bruches und Stillstandes von Vaucelles durch Papst Paul IV; der Papst ließ seine Familie deshalb in den Stillstand einschließen, um M. A. Colonna ruhig angreifen zu können. Auch für das Innere ist sein Bericht sehr schätzbar. Soranzo ist der Erste, bei dem ich die Aufstellung einer Handelsbilanz finde. Er berechnet die Ausfuhr von Frankreich auf 3 Millionen Sc., die Einfuhr auf 1½, so daß Frankreich einen Gewinn von 1½ Million des Jahres mache: ein Ueberschuß, den man als das Goldbergwerk des Landes bezeichnete. Der Verfasser berichtet, daß der König bei seinen Anleihen 20 Procent bezahlen müsse, 16 als Zins, 4 zur allmählichen Zurückzahlung des Capitals. Von den 10 Millionen einer damaligen Anleihe gehörten anderthalb deutschen Capitalisten an. Leider ist der Abdruck dieser Relation sehr ungenügend. Zuweilen sind ganze Stellen ausgefallen; z. B. pag. 434 (ser. I, vol. II der Florentiner Sammlung), — wo es von dem Connetable heißt, man wisse noch nicht, wie ihn der König behandeln werde, wenn er aus der Gefangenschaft zurückkomme, — fehlen die Worte: avendo conosciuto S. M[ta], che tutti li danni seguiti sono principalmente stati causati dalle poche provisioni e mali ordini dati da S. E. Bei der Erwähnung der Geschäfte der Secretäre fehlt die eigentliche Vertheilung derselben unter sie, aus der man sieht, daß die Sachen von Italien, Corsica und Constantinopel dem ersten, die Sachen von England, Flandern,

Deutschland und der Schweiz und. der angrenzenden französischen Gebiete einem zweiten, die Angelegenheiten von Spanien, Portugal und der Gascogne einem dritten übertragen waren, das Uebrige einem vierten; ein jeder wurde in das Conseil berufen, wenn die Geschäfte seines Departements zur Sprache kamen.

Ueberhaupt ist Soranzo durch Schreibfehler so verunstaltet, daß man seinen Sinn manchmal nicht mehr enträthseln kann; das ist aber ein diesen Relationen gemeinsames Mißgeschick. Wie sehr würde man fehlgehen, wenn man dem Verzeichniß, das sich der kurzen Relation Francesco Giustinians von 1537 beigegeben findet, glauben wollte, es habe in Frankreich 25,000 Lanzen gegeben: es waren ihrer nur 2500. Auch ist es nicht richtig, wenn die Bevölkerung von Paris in jener Zeit auf 500,000 Seelen angegeben wird; das Original hat nur 300,000. Erst zehn Jahre später erscheinen 400,000. Es waltet ein eigener Unstern über den Zahlen. Zuweilen finden sich in den Drucken leichte Abweichungen von den Originalen, die doch den Sinn sehr alteriren, wie wenn es in der Relation Marino Cavalli's heißt: der Bund des Königs Franz mit den Türken im Jahre 1544 habe den Haß Carls V erregt. Aber nicht von dem Kaiser, der von jeher mit Franz I im Krieg begriffen war, sprach Cavalli, sondern von dem Reiche, das sich lieber neutral verhalten hätte; und allerdings war das Verhältniß zu den Türken eines der vornehmsten Motive der damaligen allgemeinen Bewegung des deutschen Reiches gegen Frankreich. So antwortete die Schwester Heinrichs II, als von ihrer Vermählung die Rede war, nicht, wie es im Druck der Relation des Capello heißt: sie wünsche einen vernünftigen Mann (ragionevole), sondern einen solchen, der der Krone gute Dienste leisten könne (giovevole et onorevole alla corona), was doch ein charakteristischer Unterschied ist.

III.

Relationen aus der Epoche der Bürgerkriege.

1.

Relatione di Giovanni Micheli 1561.

Der Nachfolger Soranzo's Johann Micheli (1561) befriedigt insofern unsere Erwartung nicht, als er sich nicht über die letzten Jahre Heinrichs II verbreitet: er hielt das nicht für nöthig, weil

seitdem die Krone schon zweimal gewechselt worden war. Aber über Franz II und den Anfang Carls IX ist er so unterrichtend, wie in seiner englischen Relation über Maria und Philipp. Besondere Aufmerksamkeit widmet er den militärischen Dingen. Er bemerkt die Verstärkung, welche Frankreich durch die Befestigung von Metz dem deutschen Reiche gegenüber bekam, die Tapferkeit der französischen Edelleute, die es für einen Schimpf halten, sich nicht den Waffen zu widmen; die Aufnahme deutscher Reiter (Raitri) leitet er daher, daß Frankreich Mangel an Kriegspferden habe. Er findet die Regierung sparsam, aber in der größten Verlegenheit, und denkt, sie werde wohl, um sich zu helfen, zu einem Verkauf der geistlichen Güter schreiten, zumal da die geistliche Bewegung dahin dränge.

Gerade über die religiösen Differenzen ist er sehr ausführlich und unterrichtend. Es ist jedoch nicht nöthig, bei dem Einzelnen stehen zu bleiben, da die Relation in dem achten Bande der Florentiner Sammlung gedruckt ist. Nur finde ich auch da einige Verunstaltungen des ursprünglichen Textes, welche die Auffassung der Sache betreffen. Wenn es z. B. von der dem König durch den Admiral übergebenen Bittschrift heißt, er habe sie con molto ordine überreicht, so hat das keinen Sinn; denn was soll hier die Ordnung? Der ursprüngliche Text heißt: con molto ardire, mit vieler Kühnheit. Bei der Erwähnung des Edictes, nach welchem nur die Prediger eingezogen und alle Uebrigen freigegeben wurden, heißt es in dem Druck, diese seien dann durch das Reich gezogen predicando liberamente, was dem Edict geradezu entgegengelaufen wäre; der ächte Text hat pratticando liberamente, d. h. sie verkehrten ungehindert im Reiche und sagten einem Jeden, der Proceß in Paris sei für sie entschieden.

2.

Relation von 1562.

In die größte Verlegenheit setzt folgender Fall.

Der zweite Band der Pariser Sammlung fängt mit einer Relation unter folgendem Titel an: „Relazione del regno di Francia dell' ecc. Marc Antonio Barbaro“. Daraus ist sie in den zwölften Band (ser. I, vol. IV) der Florentiner Sammlung übergegangen. Unmöglich kann sie von Marc Antonio Barbaro sein, von welchem in dem venetianischen Archiv eine durchaus abweichende Relation

vorliegt vom 27. Juli 1564. Sie kann selbst nicht in das Jahr 1563 fallen; denn sie erwähnt den König von Navarra als einen der vornehmsten Kriegscapitäne von Frankreich: König Anton ist aber schon am 17. November 1562 gestorben. Dennoch ist es ohne allen Zweifel der Schlußbericht eines venetianischen Gesandten, ganz in den gewohnten Formen, deren freie und sichere Handhabung dafür bürgt, daß wir nicht etwa eine Nachahmung vor uns haben. Zuerst wird darin von der Größe und dem Reichthum, der Kriegsmacht des Reiches gehandelt, dann von den Einkünften, den Regierungsbehörden, den Ständen, wo wir wieder einer Erwähnung der drei Stände begegnen, endlich den Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten und den Persönlichkeiten des Hofes. Ueber den jungen König und die Erwartung, die er erregte, drückt sich der Verfasser nicht so enthusiastisch aus, wie Micheli, aber noch immer mit vieler Anerkennung; er weiß auch von seinen Sprachstudien. Dies macht den ersten Theil der Relation aus. Der Verfasser sagt, er würde ausführlicher gewesen sein, wenn er nicht für die Darstellung der Religionsunruhen um besondere Aufmerksamkeit zu bitten hätte. Nach einer neuen Anrede an seinen durchlauchtigen Fürsten und die Signorie spricht er dann von dem Ursprung aller Ketzereien und von dem Fortgang der calvinistischen Meinungen in Frankreich; er schildert Beza und den Schutz, den er bei den Großen finde, die Versuche Franz' II, der durch den göttlichen Geist erleuchtet worden sei, sie zu unterdrücken, die Parteiung zwischen Guisen und Bourbonen und ihre Folgen; von Königin Catharina Medici führt er Aeußerungen an, die sich wörtlich so in ihren Briefen finden. Das Verhalten des päpstlichen Nuntius und des spanischen Gesandten Chantonay schildert er ganz nach dem Leben. Er schließt mit der Zusammenkunft der Königin-Mutter und des Prinzen von Condé, welche im Juni 1562 stattfand, von der wir jedoch auch bei ihm nichts erfahren; eben da bricht er ab. Der Aufsatz mag ursprünglich noch ein wenig weiter gegangen sein; aber über den Spätherbst 1562 kann er, wie berührt, nicht hinausgereicht haben. Von Barbaro dagegen finden sich Depeschen vom Jahre 1563. Es fragt sich nun, wer der Gesandte ist, von welchem diese doch immer sehr beachtenswerthe Relation stammt.

Als Micheli abging, war Michel Suriano an dem Hofe bereits angelangt; unter dessen Namen existirt eine andere, ziemlich ausführliche Schrift, die, öfter gedruckt, auch in die Pariser Sammlung aufgenommen worden ist, unter dem Titel: „Commentarii del regno di Francia de ecc. Mich. Suriano, Amb. Venet. del 1561". Man

hat zwar vermuthet, daß diese Schrift ungefähr von 1568 sein werde, weil ein Surian der Nachfolger Barbaro's gewesen sei. Das beruht aber auf einer Verwechselung; der Nachfolger Barbaro's hieß Giacomo Suriano, sein Vorgänger ist Michiele Suriano. Auch die Commentarii können nicht später als vom Jahre 1562 sein, da sie den König von Navarra ebenfalls noch unter den Lebenden erwähnen. Sie sind sogar etwas früher als die Relation. Das Gespräch von Poissy wird darin erwähnt, das Edict vom Januar angedeutet; von den Guisen aber bemerkt der Verfasser, daß sie vom Hofe entfernt seien, so daß die Abfassung des Werkes nicht nach dem März 1562 fallen kann. Diese Commentarien nun haben namentlich in dem ersten Theile die größte Aehnlichkeit mit unserer Relation; nur sind sie viel ausführlicher, besonders in allen militärischen Dingen. Die Relation verhält sich dazu wie ein Auszug, wie denn auch der Verfasser sich über seine Kürze mehr als einmal entschuldigt. Zuweilen stimmen beide fast wörtlich überein, z. B. bei der Erwähnung des Königs Chlodwig (Relatione p. 7, Comment. p. 472), der Aufzählung der Provinzen (Rel. 18, Comment. 474), der Städte (Rel. 9, Comment. 482), der verschiedenen Stände (Rel. 24, Comment. 482).

Rel. 24.	Comment. 482.
L'uno è quel del clero, l'altro dei nobili, il terzo è composto d'nomini di diverse qualità e professioni, e si chiama il terzo stato, che si potrà nominare il stato del populo; intendendo il nobili quelli che son liberi e non pagano sorte alcuna di gravezze e hanno se non obligo di servire a sua maestà in persona nella guerra.	L'uno è quello del clero, e l'altro dei nobili, il terzo non ha nome particolare, ma perchè è composto di diverse qualità e professioni di persone, si può chiamare con un nome generale lo stato del populo . . . . . Li nobili s'intendono quelli che sono liberi, e non pagano al re niuna sorte di gravezze, ma solamente hanno obbligo di servire in persona alla guera.
Ueber die Finanzen Rel. 20.	**Comment. 504.**
Il tempo di bisogno o di guerra si provede con aumenti di taglie, con moltiplicazion di decime, o con impronti che pagano le terre murate in tal occasione, seben nel resto son libere; finalmente con vie d'interessi, sicome ha fatto poco tempo fa questa corona, che per tal cagione è debita più di quindici millioni d'oro.	Ma nei bisogni extraordinarii d guerra o d'altro, non ha mancato mai il modo di provedere, o con augumento di taglie, o con multiplicazione di decime del clero, o con impronti che pagano le terre murate in tempo di bisogno (che nel resto sono libere), o per vie d'interessi, in tanto che la corona è indebitata da quindici millioni d'oro.

Dasselbe ist bei der Aufzählung der Prinzen von Geblüt (Rel. 40, Comment. 484) zu bemerken; was über den König von Navarra vorkommt, ist beinahe wörtlich dasselbe.

In den Relationen venetianischer Botschafter finden sich auch sonst zusammenstimmende entlehnte Stellen. So viele wie hier habe ich nirgends bemerkt; ich kann nicht anders denken, als daß der Verfasser der Commentarii, Michiele Suriano, auch der Urheber der vorliegenden Relation ist.

Die Commentarii sind keine Relation und wollen keine sein; sie geben sich als eine Art von Geschichte, nur nicht mit dem Anspruch, der mit diesem Worte verknüpft ist, sondern unter dem einfacheren, weniger verheißenden Titel. Sie richten sich ausdrücklich nicht an eine zuhörende Versammlung, sondern an Leser. Sollte aber Suriano nicht bei seiner Rückkunft auch eine Relation vorgelegt oder wenigstens ausgearbeitet haben? Und sollte es diese sein, die uns vorliegt?

Man könnte einwenden, daß ja eine Relation von Michiele Suriano schon bei Tommaseo gedruckt und aus demselben in der florentinischen Sammlung wiederholt ist; allein dieser Druck begreift eben die Commentarii von Anfang bis zu Ende. Diese müssen aus der Reihe der Relationen ausgeschlossen werden. Die eigentliche Relation Suriano's wird diejenige sein, welche bisher dem Marc Antonio Barbaro zugeschrieben wurde.

3.

Relatione di Marc Antonio Barbaro fatta in senato dopo la legazione di Francia 27 Luglio 1564.

Dies ist die ächte Relation M. A. Barbaro's, eines Mannes, dem wir öfter auf der Rückkehr von seinen Gesandtschaften begegnen und immer vielen Dank schuldig werden. Er ist wie seine Vorgänger durch und durch katholisch und schließt sich im Ganzen ihnen an; aber seine Beobachtungen sind besonders treffend, seine Auffassung, die das ganze Ereigniß zu begreifen sucht, sehr bemerkenswürdig.

Wir brauchen nicht zu wiederholen, so viel Wahres auch daran ist, was er von dem schädlichen Einfluß der Fehler oder vielmehr Sünden der Könige, ihrer ungereimten Freigebigkeit, der Corruption der Diener der Gerechtigkeit und der Religion bemerkt; den Verkauf der Aemter verwirft er von ganzem Herzen, weil er die Gerechtigkeit

feil mache. Auch in dem Bund mit den Türken und der Einführung der fremden protestantischen Soldaten sieht er wirksame Ursachen der eingerissenen Verwirrungen. Ueber diese selbst ist er so unterrichtend, daß wir einige der wichtigsten Stellen wörtlich mittheilen müssen.

I. Die erste betrifft die ursprüngliche Stellung der Parteien, deren er vier unter vier verschiedenen Häuptern annimmt, unter der Königin-Mutter, dem König von Navarra, dem Cardinal von Lothringen und dem Connetable Montmorency, die alle in heftigem Haß gegen einander begriffen waren.

Erano in quel tempo quattro teste in molta stima e consideratione nel governo di quel Regno, delle quali sarà a proposito, che l'intendano dove dependevano i loro umori. Vi era primamente la Regina Madre gelosa e cupida del tutto di governare per la tenera età nella quale il Re si ritrovava. Dopo di lei seguiva la casa di Borbone, e principalmente il Re di Navarra, che aveva da succedere luogotenente del Re generale. Dopo questa segue per la terza la casa di Guisa, la quale per l'autorità presa nel governo del tempo passato, era venuta in grandissima stima. Appresso di queste ne vien la quarta, la qual era la persona del Contestabile che per la dignità e grado suo come capo di tutta la militia veniva stimatissimo in tutto quel Regno, et tenuto in grandissima consideratione per le molte sue ottime qualità, e per una longa esperientia essendo di 70 anni. Queste quattro fationi erano tra di loro tutte nemicissime, or pensi dunque la S. V. come si trovava il povero regno di Francia, avendo tutte quelle conditioni che son atte a travagliare et a metter uno stato in rovina: un re pupillo, e di età puerile, una donna al governo di quel Regno, e tutti i grandi inimici tra loro con una sollevation grandissima di popoli per conto della religione — — —. La Regina temeva la grandezza del Re di Navarra, perchè conosceva che aspirava come più propinquo alla Corona al governo del Regno, e dubitava lei esserne del tutto priva; e già il Re avea cominciato a far tali officii, che a S. Maestà dispiacendo la metteano in gran timore conoscendo lei che questa Casa di Borbone per le cose passate, e per quelle che potean seguire in Orliens non avea esso Re punto di buon animo verso la Corona. Oltra di ciò odiava la Regina grandemente la casa di Guisa et il Contestabile, come quei che nel tempo passato d'Enrico suo marito e Francesco suo figliolo l'aveano malamente trattata, alterandosi l'animo, et usando spesso ciascuna delle parti parole di mala natura, ma sempre l'aveano tenuta piuttosto in basso stato, che in mediocre: però dubitava che quando si fosse congiunta con questi contro il Re di Navarra, essi ancora li sariano stati contrarj, e l'avriano tenuta come privata persona. Tra la casa di Borbone, e quella di Guisa, e del Contestabile vi erano le offese narrate di sopra, tenendo questi di Borbone che la retentione seguita del Principe di Condé, et altre cose che doveano seguire se il Re Francesco vivea tutte fossero state ordinate dal Cardinale di Lorena. Tra

la casa di Guisa, e quella del Contestabile ancora nel tempo de' Re passati vi furono concorrentie et emulationi per escludersi l'un l'altro, desiderando ciascuno di restar solo nel governo di Francia, e per questo tutti si odiavano grandemente.

II. Ueber Catharina Medici, die kräftige und geistvolle Persönlichkeit, ihre Aehnlichkeit mit ihren beiden Oheimen, die auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, und die Motive ihrer Politik.

La Maestà della Regina è di statura grande, ben formata di vita, il volto ha più del grave, che del bello, è di color pallido, somigliando molto il suo viso per la grossezza degli occhi, della bocca, e del naso all' effigie di Papa Leon suo zio, ma nelle ationi del suo corpo è aggratiatissima come è anco infinitamente grata nel negotiar, accompagnando con vivacità e prontezza di spirito i suoi concetti, i quali esprime con tanta leggiadria di parole, che satisfà in questa parte mirabilmente ognuno. Ha animo veramente grande e reale, nè si è mai veduta in tanti e così importanti travagli depressione alcuna in lei, ma sempre ardita, e ripiena d'una vivace speranza, adoprandosi continuamente con la propria persona nelle cose della guerra, intervenendo negli eserciti, et in ogni trattatione senza dimostrare timidità alcuna. Ambisce molto il comandare, però o per questa cagion, ovvero perchè come donna fosse maggiormente sottoposta a quella irresolutione propria già di Papa Leone e di Papa Clemente suoi zij, o perchè la qualità de tempi presenti per opinion sua ricercasse questo modo di procedere, si conforma assai nel trattar negotii gravi con i termini di essi Pontefici con andar ponendo tempo et intertenersi con ogni artificio tutte le genti amiche. Or siccome questa Regina per le tante e cosi segnalate gratie ricevute dal Signor Dio, e per il mezzo de' Pontifici suoi zij dalla Chiesa, dalla quale venne a prender la sua grandezza, doveva con tanto maggior obbligo, essendo fatta regina d'un regno cosi potente e christianissimo, cercar con ogni poter suo di conservar ed aggrandir sempre essa chiesa e la religione in Francia, così ha dato a molti non poca credenza di se per il modo del suo procedere d'aver favorito quei di questa nuova opinione: con tutto che habbia sempre proceduto in modo, che sia stata questa credenza dubbia negli animi degli uomini, del che restano ancora molto irresoluti, nè san dar giudito per qual fine S. Maestà abbià proceduto a quel modo, adducendo queste due ragioni, o che lei avesse veramente inclinatione a questa religione, o pur ch'essa giudicasse minor male il nutrir queste due fationi nel regno dimostrandosi lei neutrale per non esser esclusa dal governo sin tanto che il Re suo figliolo fosse pervenuto all'età maggiore e virile, dubitando di non potersi per altra strada sostentare, conoscendo che quando quelle due fationi si fossero unite insieme, o quando l'una avesse abbattuta l'altra che immediate lei sarebbe stata esclusa dal governo, temendo forse anco della rivolution dello stato, e che la parte abbattuta non si fosse congiunta con le forze de' principi forestieri introducendoli

nel Regno, et a questo travagliarlo tanto maggiormente. Di qui forse nacque che con diverse e varie apparenze cercò di mantener queste disunioni in piedi, e però si vedeva che lei favoriva talora la parte cattolica facendosi tener per tale col viver secondo le institutioni della Romana chiesa, coprendo poi le altre ationi, che davano inditio che fusse dalla parte contraria, con dire che l'occasion de' tempi e la gelosia di conservar il Regno al figliolo la costringevano ad operar in quella maniera, e se da quelle operationi talvolta riuscivano effetti contrarj alla sua intentione con pericolo di maggior danno, n'incolpava la malignità di quel secolo, il quale era molto arduo e difficile ad eleggere il meglio, aggiungendo che tutta la prudentia humana unita insieme non saria stata abile a farvi compitamente provisione.

III. Geldverwaltung, besonders die geistlichen Einkünfte, zu denen der Verkauf geistlicher Güter gerechnet wird.

Ha poi S. Maestà un' altra strada molto ampla da prevalersi di denari col servirsi d'un infinito tesoro ch' hanno le Chiese di Francia, si degli ori e degli argenti, come dell' intrate, e di queste richezze se ne può il Re valere in tre modi oltre la decima ordinaria delle quali ne cava 100 m. scudi l'anno. Il primo modo è con grosse impositioni, come fece l'anno del 60, che aggravò le chiese di 15 milioni di franchi a pagarli in 6 anni, che sono per quel tempo due milioni e mezzo all' anno. Il secondo modo è di vendere una parte dei fondi di esse chiese, dalle vendite de' quali beni ne può cavar infiniti danari, perciocchè avendo esse molti fondi nobili, e dotati di giurisditioni e Signorie, questi tali fondi si vendono a 1 e 2 p. % et all' incontro il Re li può dar tant' altra sorte d'entrata per ricompensa sopra altri fondi che vagliono 8 e 10 p. %, a tal che non diminuendo la quantità, ma la qualità dell' intrata il Re ne cava con tal mezzo tesoro infinito, et anco lo fanno senza darle ricompensa, come fu l'anno passato che il Re ne cavò tre millioni di franchi con far di queste ora più ora meno, et al mio tempo n'ebbe per 200 m. scudi; quali oro et argento si serrano per questa causa, e però non son diminuiti, perchè o le medesime Chiese li comprano, ovvero avendo sino a questo tempo fiorito il culto della religione in que' popoli, da loro erano essi oro et argento rifatti. Non so gia da qui inanzi per esse alterationi come passeran le cose e per concludere questo ragionamento de' danari, dico che essendo quel Regno ricchissimo in ogni parte non potranno mai mancare danari al Re di Francia, massime a quei che sapranno ritrovar modi destri da cavarne, perchè veramente i Francesi non intendono questa pratica, la quale passa con grandissima negligenza tra loro, si nel far le provisioni, come ancora nell' amministrazioni di esso danaro, e la farebbono ancora assai peggio se alcuni mercanti Italiani non gli avessero dato qualche lume in tal proposito, i quali Italiani ogni giorno li propongono partiti e nuovi modi per aggrandire l'entrate del Re, come negli ultimi mesi ch'io mi partii le fu dato ricordo da due Italiani, et anco fu accettato

il lor partito, che pur ne scrissi a V. S. che tutti i litiganti pagassero un soldo per franco del Capitale che si litigava, che sarebbe tre marcelli de' nostri per ogni mezzo ducato, ma da ducati 10 in giù non pagassero cosa alcuna come da Ducati 50 in su non pagavano, salvo che per 50 Ducati del qual partito il Re ne cavava 600 m. franchi all' anno, che per tanto l'hanno avuto per convention dal Re quei che l'han proposto con averne la confirmation per 9 anni a questo prezzo: con tutto che molti vogliono che si gli rompi questo accordo, dicendo che di tal partito essi ne sono per cavare troppo gran quantità di guadagno, sì che V. S^ia^ intende con quanta gran facilità accresce S. Maestà intrate sue. Molte altre cose simili gli son tuttavia proposte, e stavano per accordarne di quelle, che riuscendo apporteranno utile grandissimo alla Corona, le quali sono in quel Regno assai facile da eseguire per l'infinita sua richezza; e questo mi basti aver detto intorno alla materia del danaro.

IV. Wiedererwerbung von Havre.

Era l'impresa d'Aure di Gratia tenuta a questo tempo difficilissima per esser stato quel luogo ultimamente fortificato dal Re Francesco I con molta diligentia di buone muraglie, ma molto più per il sito naturale dove è posta quella fortezza essendo accanto il mare, e quasi tutta circondata da paludi, e ben munita di artigliarie e munitioni, oltrechè era guardata da buon numero d'Inglesi; ma quel che più importava era l'esser vicina all' Inghilterra, e da 80 vendite di beni, che non valevano più di 6 millioni, sopra il che aggravandosi il Clero, fu accomodato per darle ricompensa che il Clero potesse ricuperar da lui i beni venduti con isborsare alli compratori i suo' denari in termine d'un anno. Il terzo modo di cavar danari da esse Chiese è che avendo quelle un' infinito mezzo di lavori d'oro e d'argento il Re n'addimanda una portione miglia solamente per il che non si vedeva di poter proibire agl' Inglesi per la commodità del mare e del suo porto, che non la soccorressero sempre ad ogni lor beneplacito a tutte l'ore. Ma riscaldandosi la Regina a quest' impresa vole andarvi in persona, e vi condusse anco il Re con tante provisioni, e forze d'artigliarie, et altre inventioni, e con cotanto ardire s'accostarono a batterla, che smarriti gl' Inglesi da queste ardite operationi, e mancando infinitamente del debito loro dettero la vittoria facile a' Francesi, rendendosi con patto di poter tornar salvi in Inghilterra, perdendo vilissimamente quella fortezza atta a potersi difendere molti giorni, nel qual tempo gli sarebbe venuto il soccorso d'Inghilterra, il quale arrivò sopra la bocca del porto di quella fortezza due giorni dopo che si fu resa con 30 navi, le quali erano atte a far disloggiar l'esercito del re, ch'era tra la fortezza et mare ristretto talmente che quando cresceva il flusso delle acque secondo l'uso di quel paese arrivava sin dove era piantata l'artiglieria, e però era sottoposta a ricevere ogni danno dall' armata, e dalla fortezza per fronte, e di dietro. Ma ritornando il soccorso la terra già

resa, et i soldati imbarcati, se ne ritornarono senza alcun frutto in Inghilterra.

A questo proposito; essendomi ritrovato presente a queste imprese dove ho avuta comodità di considerar molte cose, direi volentieri per quale strada si procede ora nelle espugnationi delle Città, il modo dell' accamparsi, e del battere, e qualche altro termine appartenente a questa materia, e delle fortificationi ancora nelle quali spendendo V. Stà continuamente tanto oro forse che non sarà nè ingrato, nè del tutto inutile ragionarne, ma volendo oramai ridurmi al fine di quel che mi resta da dire seguendo la mia prima intentione, lasserò questa parte da canto.

L'acquisto d'Aure di Gratia successo con tanta inaspettata felicità riempì tutto il Regno d'uno estremo contento, et apportò alla Maestà della Regina non solamente riputatione et honor grandissimo, essendo seguita quell' impresa per sola voluntà sua; ma si aggiunse anco la sicurtà di tutto il regno, avendo scacciato gl' Inglesi capitalissimi nemici d'una fortezza atta a danneggiare tutta la Francia con l'arme ad ogni suo piacere, e massime a quel tempo che tutta si trova ripiena di tante seditioni per l'alteratione della Religione assai conforme a quella degl' Inglesi, oltre che quella fortezza è posta sopra la bocca del fiume della Sena, la quale è una delle parti principali, che dà il vivere e il nutrimento a quel Regno et utile grandissimo alla Corona, ma quel che questa vittoria apportò di maggior profitta a quel reame, fu che con tale acquisto s'escludevano gl' Inglesi di non aver più piede in Francia, spogliandoli della ragione che aveano sopra Cales per la capitulation dell' ultima pace fatta del 59 à Cambresy perciocchè essendo stati essi quei, come dicono i Francesi, che sturbarono e ruppero la pace con l'occupare Aure di Gratia pretendono essi Francesi d'esser disobbligati della promessa fatta in detta pace agl' Inglesi ancora che si difendano contradicendo a questo. Basta che i Francesi stimarono grandemente quell' acquisto, come di ragione si conveniva per tutti quei rispetti, che più volte ho scritto.

4.

Relatione di Giovanni Correro 1569.

Hauptsächlich mit den religiösen Unruhen beschäftigt sich Johann Correro, 1569. „Ich fand," sagt er, „das Reich in der größten Confusion: die religiöse Entzweiung hatte gleichsam zwei Parteien und Feindseligkeiten geschaffen, auf welche die verwandtschaftlichen Verbindungen nur wenig Einfluß hatten. Ein Jeder stand mit gespanntem Ohr und horchte, von welcher Seite ein Lärm beginnen könne. Die Hugenotten fürchteten, die Katholiken fürchteten, es fürchtete der Fürst; mehr noch, die Wahrheit zu sagen, waren die Katholiken als die Hugenotten in Besorgniß. Ich kann versichern, daß zehn italienische Städte zusammen nicht so viel Religiosität enthalten, wie

Paris allein. Trotz der Feindseligkeit des größten Theiles der Einwohner versammelten sich aber die Hugenotten in Privathäusern; nicht mit Glocken wurden sie zusammengerufen, sondern mit Flintenschüssen." Correro ist es, bei dem das Wort vorkommt, man handele in Frankreich mit Abteien, wie in Venedig mit Pfeffer. Er spricht unverhohlen aus, das Mittel, die Unruhen beizulegen, bestehe darin, daß man fünf bis sechs Köpfe abschlage, und da er hinzufügt „per commune opinione", so sieht man, daß dies eine sehr verbreitete Meinung war.

5.

Relatione del cl. M. Aluise Contarini K. ritornato Amb. da Franza e letta nell' illustrissimo Senato a 17 Marzo 1572.

Aluise Contarini, der Nachfolger Correro's, war von 1569 bis 1571 am französischen Hofe. Er verspricht, zu erzählen, was er in den 35 Monaten seiner Gesandtschaft mit eigenen Augen wahrgenommen habe, und kündigt nur sichere Mittheilungen an.

Er schildert zuerst das Land: es bestehe aus lauter Hügeln, wie Wogen des Meeres; in dem Grunde zwischen den Hügeln baue man das Getreide; auf den Anhöhen an der Sonnenseite seien die Weingärten, auf der Nordseite die Gehölze. Da seien die Häuser der Edelleute. Die Einkünfte rechnet er auf 15 Millionen Franken oder 6 Millionen Goldes, die Schulden auf 30 Millionen Goldes; doch zahle der König nur von 24 Millionen Interessen. Man habe gedacht, den Zinsfuß von $8^2/_3$ auf 6 Procent herabzusetzen; dies gehe aber nicht an, weil ein ansehnlicher Theil der Schuld in den Händen der großen Herren sei. Er kommt dann auf die Kriegskräfte zu reden. Da jede Provinz, jede Stadt, man möchte sagen, jedes Haus ein Grenzplatz geworden, so seien die Franzosen gute Soldaten. Viele Edelleute dienen in der Infanterie, weil es ihnen zu theuer ist, in die Compagnien der Hommes d'armes einzutreten: hierdurch aber ist das Fußvolk wesentlich verbessert worden. Man hat vielleicht in beiden Heeren 80,000 Hakenschützen gezählt; das französische Volk zeigt sich vortrefflich im Scharmützel und beim Angriff. Feste Schlachtordnung zu bilden, wie die Deutschen und Schweizer, ist es nicht geeignet, zum Theil wegen seiner natürlichen Beweglichkeit, zum Theil auch wegen der kleinen Statur der Menschen. Dagegen ist die schwere Cavallerie wegen Mangels an Pferden

und der Veränderung der Waffen, indem die Reiter sich mit Feuergewehr bewaffnet haben, sehr verschlechtert. Umgekehrt ist es bei den Deutschen gegangen. Die Landsknechte leisten nichts mehr, die Reiter erwerben täglich größeren Ruhm. Die Treue der Reiter erweckte um so größeres Erstaunen, da sie oft gegen ihre Landsleute und Religionsgenossen stritten.

Die Marine betrug 1572 17 Fahrzeuge im Ocean, 18 Galeeren im Mittelmeer; die Niederlage der türkischen Flotte hatte die Franzosen auf ihren Mangel in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht, und der Befehl war ergangen, die französische Marine herzustellen. Contarini sieht jedoch nicht recht ein, wie das möglich sein werde.

In dem persönlichen Dienste des Adels war jetzt die Einrichtung getroffen, daß derselbe Vierteljahr für Vierteljahr umwechselte, weil ein Jeder nur drei Monate zu dienen brauchte. Man berechnete damals, daß die Kriege bereits 300,000 Menschen das Leben gekostet hätten. Der König müsse auf die großen Städte Rücksicht nehmen, von denen er das Geld zum Kriege empfange, wie Toulouse und Paris. Von der Reform der Regierung war wenig mehr die Rede, seit diejenigen, die darauf besonders gedrungen, selbst an der Regierung waren.

Die Relation gehört nicht zu den glänzendsten; doch enthält sie auch manches Gute. Ich will noch hinzufügen, was Contarini über den Zustand der Bauern sagt:

Siccome in Francia tutti gli altri han causa di contentarsi, così per il contrario il popolo minuto et massime quel che lavora la terra et vive alla campagna, è incredibilmente afflitto ed oppresso, essendo quello che porta tutto il peso; perchè non solamente paga tutte le gravezze al Re, et a quei che le scuode una gran quantità di denari, ma ancora essendo ognuno di essi soggetti ad altri Signori particolari che anno autorità sopra di loro, non possono aver nè danaro, nè animal, nè altra cosa in casa sua, che piacendo al patron non glie la convenghi dare. Oltra che per la gran licentia della guerra passata anco al presente molti che vanno attorno per il Regno stanno i tre et quattro giorni in casa de questi poveri et dopo aver visuto senza pagar — se nel partir non gli portano via alcuna cosa o non li battono, sono ringratiati. Et perchè questa sorte di gente è in grandissima quantità come è ragionevole in un Regno così grande, et così fertile la quale se si sollevasse porteria gran moto, però il Re, et la nobiltà la tien bassa senza arme, et dir il vero par che siano nasciuti per servire essendo gente vilissima et senza animo. Ma la natura in qualche parte li ajuta, perchè i frutti, che la terra produce, son tanti, che se ben tutti ne vogliono però ne resta anco sempre per loro sicchè non è uomo

nella Franza, che non abbi tutto l'anno almeno del pan, del formento et del vino.

6.

Relatione di Gio. Micheli K. ritornato Ambasciatore di Francia 1572. 11 Nov. letta nel senato, 21 Dec. presentata.

Unter den Relationen aus dem 16. Jahrhundert vielleicht die wichtigste.

Johann Micheli wurde im Jahre 1572 in außerordentlicher Sendung nach Frankreich geschickt. Der Anlaß war die Besorgniß, daß der Krieg in Flandern zwischen Frankreich und Spanien ausbrechen und dadurch die gegen die Türkei geschlossene Ligue aufgelöst werden möchte. Micheli trat seine Mission am 10. Juli an; in Turin, wohin er in viertehalb Tagen gelangte, fand er den Herzog von Savoyen in großer Aufregung, weil auch dieser den Ausbruch des Krieges für unvermeidlich hielt; die Vertrauten desselben erklärten, daß er sich darum von Spanien nicht trennen werde: ohne Zweifel werde ihm Frankreich Savoyen entreißen; er denke sich aber dafür durch die Besitznahme von Saluzzo zu entschädigen.

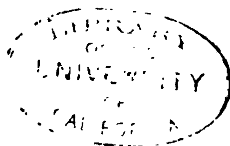
Auf der Reise durch Frankreich bemerkte Micheli mancherlei Nachwirkungen der Bürgerkriege: viele Kirchen lagen in Ruinen, aber das Land war wieder gut angebaut. In Paris fand er die kriegerische Bewegung, zu deren Beruhigung er gekommen war, schon in der Abnahme begriffen; dagegen bereitete sich alles zu dem gewaltsamen Ereigniß der Bartholomäusnacht vor. Als Micheli den König ersuchte, da ein Krieg mit den Türken geführt werde, doch ja nicht einen andern in der Christenheit zu veranlassen, beklagte sich dieser, daß man glaube, er wolle Krieg mit Spanien: wenn einige seiner Unterthanen nach Flandern gegangen, so sei das gegen seine Befehle geschehen, und er habe sie weder durch Drohungen, noch durch Strafen zurückhalten können. So sagte ihm auch die Königin. Sie fügte hinzu: man werde bald nicht allein aus Worten, sondern aus ihren Handlungen sehen, daß das ihre Absicht sei. Dem Gesandten schien es späterhin, als habe sie damit das folgende Ereigniß im voraus angedeutet.

Micheli schildert nun die Vorfälle von Tag zu Tag, vor allem die prächtige Hochzeit, bei der der König für eine halbe Million Edelsteine auf seinen Kleidern getragen, der Herzog von Anjou 32 damals sehr wohl bekannte Perlen, die für diese Gelegenheit für

23,000 Goldthaler erkauft worden waren, auf seinem Barett. Der Hof war voll von einer glänzenden Jugend, die nach Krieg verlangte und ganz in diesen Vergnügungen lebte und webte, — als plötzlich am Morgen des Freitags der Admiral verwundet wurde. Die Hugenotten ließen sich verlauten, dieser Arm werde 40,000 andere Arme kosten; manche wären am liebsten noch an demselben Tage nach dem Palaste gegangen, um Guise zu tödten. In der Nacht zum Sonntag folgte dann die Massacre. Micheli erzählt, der König habe selbst befohlen, zu morden und zu plündern; Niemand sei geschont worden. Das Wort: „das ist ein Hugenott“ habe hingereicht, um einem Menschen das Leben zu nehmen. Vergeblich, auf den Knien um sein Leben zu bitten: die Häupter seien alle getödtet oder gefangen. Der König denke die widerstrebenden Städte zu überwältigen und in Rochelle eine Citadelle zu bauen.

Nachdem nun aber der Gesandte die Dinge, wie sie einem Jeden erschienen, geschildert hat, versucht er, ihre innere Entwickelung nachzuweisen. Er ist davon erfüllt, daß die Königin die Sache seit langem überlegt, beabsichtigt und endlich ausgeführt habe. Bei der Erzählung sowohl des Fallenlassens der flandrischen Unternehmung, als der Katastrophe bringt er die merkwürdigsten Mittheilungen vor. Ich habe diese Stelle bei meiner Erzählung viel benutzt und will sie hier einschalten, obgleich die Relation seitdem anderweit gedruckt worden ist.

Ma perchè, Sereniss. Principe, di questo fatto de' Ugonoti, et della morte dell' Armiraglio, si parla diversamente dubitandosi, se sia stato caso, o pur cosa pensata, non mi par di lasciar di referir a V. S^a quello che sopra di questo ho retratto da persone molto principali, e che penetrano nelle cose nascose et secreti di quel Regno. Saperà adunque V. S^à come tutta questa atione, dal principio al fine, è stata opera della Regina, pensata, tramata, e condotta a fine da lei, con participatione solamente di Monsignor d'Angiù suo figliolo, avendo essa Regina molto tempo fà avuto questo pensiero, siccome lei medesima rammemorandolo al presente a Monsr Salviati suo parente, che si ritrova là Nuncio, gli disse, che si ricordasse, et li facesse fede (come il Nuncio l'afferma) di quello che in secreto mandò a dir per lui al Papa passato, che presto avrebbe veduto le vendette sue, et del re contra questi della Religione et non ad altro fine che per questo, procurò essa Regina con tanto ardor, come fece, il parentado della figliola con Navarra, non curandosi di quello di Portugallo, nè di altri gran partiti che li erano offerti, a fine di ridur a far le nozze in Parisi con l'intervento dell' Armiraglio et delli altri principali di quella banda, siccome lei s'imaginava, che saria successo, et che non vi fosse altra via, nè occasione maggiore per condurveli. Et raccontano che quando si trattavan le nozze, quelli che le praticavano admonivano la Regina, che non si mostrasse tanto bra-



mosa della conclusione, concedendo essa liberamente quanto le era richiesto dalla parte di Navarra; perchè averian ridotto quelli di Navarra a quelle conditioni, che la medesima avesse voluto. Ma la Regina rispondeva, che non si curava di poco più o manco pur che si tenesse fermo il ponto di far le nozze a Parisi, et per assicurarsene fece che la figliola medesima lo dicesse più volte al Re et alli fratelli che non permettessero, poichè volevan disponer di lei in questo parentado, che fusse trattata da manço delle altre sue sorelle et figliole di Re, in far le nozze a Parisi, che se non otteneva questo, non acconsentiva al parentado. Ottenuto adunque questo ponto senza contraditione ando la Regina pensando et ordinando il resto. Et affermano, che dell' archibusata imputata come l'ho detto, che fusse fatta tirar da Mons[r] de Guisa, egli non abbi mai saputo niente, perchè non sarebbe stato tanto ardito, sulla faccia del Re, di venire ad un tale effetto, perchè la ingiuria sarebbe stata del Re, che se ben per allora l'avesse dissimulata, nondimeno a tempo avvenire averia potuto ricordarsene con gran danno di esso di Guisa et della sua casa, esclusa che fusse dal servitio del Re et dalla gratia sua: dove ora avendo egli trovato chi cosi largamente ha fatte le sue vendette senza che lui l'abbi pur pensato, va di giorno in giorno guadagnando più di gratia et di favore in Corte essendo amabilissimo et carissimo al Re et ad ognuno, come è, et dando segno per l'ardire et valore mostrato già sulla guerra di non aver a degenerare ponto dal valor del padre. È stata adunque, dicono, concertata l'archibusata da Mons[r] d'Angiù et dalla Regina, et si dice ma secretamente (et cosi sarà bene, sia anco quì tenuto sotto credenza) che non si fidando loro di alcun Francese, l'abbiano fatta tirar da un Capitanio Fiorentino, creatura della Regina, favoritissimo di Monsignor, conosciuto da ognuno, che sia stato in Francia, nominato Piero Paolo Tosinghi, persona per altre molto stimata nella profession della guerra. Il qual Tosinghi si sa che alcuni giorni da poi con persona sua confidente se n'è gloriato. Ma si pubblicò, che fusse stato un Francese chiamato Monraval, persona da questo mestieri che similmente con una archibusata, ammazzò un Capitanio famossissimo d'Ugonoti chiamato Muisanfal; però costui non si vide, nè è comparso mai, come averebbe fatto. Tirata l'archibusata il Venere et stringendo il negocio, retiratasi sulla sera [del sabbato] nel gabinetto del Re la Regina, et Monsignor d'Angiù solamente loro tre, palesato il fatto al Re, e dimostrandoli la Regina l'occasione opportunissima, et il modo facile et sicuro, che il Re avea di far le sue vendette contra li suoi ribelli, avendoli tutti ristretti et serrati come dentro d'una gabbia, ch'era drento le mure di Parisi, liberandosi dall' infamia incorsa dell' aver accordato con loro, modo avea fatto per violentia e per paura, onde non era tenuto osservarli alcun patto, et facendoli veder, qual fussero le arti et consigli dell' Armiraglio tutti seditiosi per tirarlo alla guerra, et per farlo precipitar con total rovina del Regno, consumato per tanti anni et destrutto con il grave carico de' debiti, che ha la corona, aggionta la infamia nella quale s'incorreva con tutti gli altri Principi, movendosi una guerra senza alcuna appa-

rentia nè titolo di ragione con un Re congionto seco di tanta parentela, et quello che più importava, ponderandoli il pericolo nel quale si ritrovavano, che non morendo l'Armiraglio si conveniva per necessità tornar alla guerra civile per la vendetta ch'egli et li suoi averian voluto fare in ogni modo, onde era necessario prevenire per non esser prevenuti. Con queste et altre ragioni, et fondamenti saldissimi, fu tanto più facil cosa alla Regina di guadagnare il Re et tirarlo al suo parer, quanto che il giorno medesimo era secretissimamente venuto a loro uno de' loro Ugonoti persona principale chiamato Bochiavanes (ch'è poi stato ricevuto in gratia) a scoprirli l'ordine dato da' Ugonoti che per li 5. del mese del Settembre avessero a ridursi insieme alla terra di Melun dieci leghe da Parisi tutte le forze loro tanto da piedi quanto da cavallo, per voler con l'arme, trovandosi il Re disarmato, farsi far la ragione per l'offesa dell' Armiraglio; però penassero molto bene a casi loro. Et questa è la congiura che'l Re ha poi allegato in Parlamento di aver scoperta contra di lui e della madre et delli fratelli, ma vi ha aggiunto, per far la cosa più disonesta anco il Cognato, il Re di Navarra. Guadagnato il Re dalla Regina et dal fratello fu senza dilatione chiamato il Prevosto de' Mercanti di Parisi nominato Marcello, persona molto esecutiva et confidentissima loro, et domandatoli, se occorresse al Re valersi in un suo bisogno delli uomini di Parisi, di quanto numero d'uomini averebbe potuto servirsi, et respondendo lui secondo il tempo, che si avesse o più lungo o più breve, et essendoli detto fra un mese, disse di cento et più mille persone, et di quanti più avesse voluto il Re; gli fu replicato, et se fra una settimana? rispose a proportione di questa quantità, li fu aggionto, et se fra un di? disse di 20 m. et meglio. Datoli strettissimo giuramento di silentio et secretezza, li fu comandato a dar ordine con li capi delle contrade, che la istessa notte, sotto l'istesso giuramento, comandassero, uno per casa, a star pronti con l'arme e col lume. Il che fu eseguito con somma diligentia et secretezza in tanto che un vicino non sapeva dell' altro vicino. Nè possendo alcuno venir in cognizione a che fine ciò fosse ordinato, con tanto maggior attentione stava ciascuno del successo. Licentiato Marcello fu chiamato Monsignor di Guisa, et fu dato a lui il carico con suo Zio Monsignor d'Umala et con il Cav^re^ fratello naturale del Re, di andar ad ammazzar l'Armiraglio, Teligni suo genero, et quanti erano de' suoi: al Marescial di Tavanes, et al Duca di Nivers, tenuti confidentissimi et inimicissimi de' Ugonoti, di far il medesimo di Monsignor della Rosfocò (persona per altro carissima el Re) et di altri principali. Racconto questi particolari parendomi che debbano esser intesi con piacere di V. S^a^. Pensi S^a^ V. con qual gusto fusse ricevuta da Monsr di Guisa questa commissione, e con quale ardore eseguita.

Il particolare della morte dell' Armiraglio, come fusse trovato e come dopo ferito credendosi che fusse morto fusse gettato dalle finestre per farlo vedere a Monsr di Guisa et li altri che stavan a basso nel Cortile, rimettendomi alle lettere scritte allora sopra di questo, lascio di riferire. Quel che prima lo ferisse fu un Tedesco, già paggio del Vec-

chio Monsr di Guisa, al quale Armiraglio quando se lo vide accostare disse: Giovane soldato abbi rispetto alla vecchiezza. Lascio parimente di riferire come dopo morto fusse incrudelito dal popolo nel suo cadavere con ogni ignominia et finalmente come dopo levatali la testa, tagliateli le mani, et le parti vergognose, fusse fuor di Parisi attaccato per li piedi al luogo pubblico della giustitia chiamato Monfalcone, essendo tutte cose già scritte e sapute. Tutti questi capi et persone principali, che ho nominati, come quelli che abitavano vicine alla Corte, nel far del giorno furno tutti espediti, senza che'l popolo a gran pena lo sapesse, ma essendo poi avvertito, et comandatoli, per parte del Re, che si facesse il medesimo anche di quanti altri Ugonoti si trovavano a Parisi ammazzandoli et saccheggiandoli, le cose procedevano con la furia, et col modo già raccontato. Ben infiniti nobili et persone di rispetto ch'ebbero modo o di promettere o di pagar danari; et molti anco per favor et per amicitia o parentela, che avessero con delli servitori del Re furno salvati, et occultati nelle case proprie delli fratelli del Re, di consenso loro, et nell' alloggiamenti di Monsr de Guisa medesimo, et cosi della Madre. Ma alle dame nobili ancorchè restassero tutte saccheggiate fu avuto gran rispetto nella vita, che alcuna non perì; anzi la Regina stessa ne retirò parecchie in Corte, madandole a pigliar con li suoi medesimi cocchi. Delli occultati nascosi volse il Re averne nota; comandando sotto gravissime pene che ciascuno li denunciasse. Nè tacerò che avendo il Re inteso, che due suoi Capitanj avean per 20 m. franchi occultato uno nominato Cavagnet (ch' è poi stato appiccato) segretario principale dell' Armiraglio, comandò loro a condurcerlo senza dilatione, altrimenti, li disse in presentia di molti, se nol condurrete, risponderete voi per lui con la vostra testa; onde fu subito condotto. Li denunciati, levati delli luoghi occultati, furno posti in diverse prigioni pubbliche come in deposito, contra quali ogni giorno si andavano facendo delle esecutioni, ma dandosene di notte, ad annegar nella riviera quando diece quando più, et non solamente questo, ma ad alcuni più conosciuti, che si trovavano fuor alle lor case in paese, erano all' improviso mandati secretamente Capitani et altri dependenti dal Re ad ammazzarli et saccheggiarli, non altramente che nelle proscritioni di Silla. Il qual modo di procedere ha tanto più accresciuto il spavento, quanto che il Re dopo la pubblica occisione de Parisi, andato in Parlamento promesse, et assicurò che non voleva che fusse alterato l'ultimo editto di pacificatione, e che si desisteria dalli spogli occisioni, et che d'allora in poi, servate le constitutioni et ordini del Regno, si procederia contra li colpevoli con la formation di processi et di sententie per la via ordinaria di giustitia et di giudicio; il che non essendo poi stato osservato, nè osservandosi causa, che tutti quelli che hanno il modo di poter ritirarsi et venir fuori di Francia, si retirano per declinar questa furia, et per star a veder dove le cose termineranno. Conciosiachè dispiaccia oltremodo tanto a Cattolici quanto ad Ugonoti, non dicono tanto il fatto, quanto il modo et la maniera del fare; parendo loro di stranio che uno la sera si trovi vivo et la mattina morto, et chiamano

questa via, et modo di procedere una absoluta potestà, senza via di giuditio, via di tirannide, attribuendolo alla Regina, come Italiana, Fiorentina, et di casa de' Medici, di sangue (dicono essi) tiranno; perciò odiatissima siccome per causa sua è in universale tutta la natione Italiana, con pericolo che un giorno non la faccia male, o per qualche cattivo successo, che verrà tutto attributo alli Italiani, o se succedesse (come può avvenire) le morte di essa Regina; perchè se morisse lei, mancando con la morte sua quella suprema autorità, che ella ha appresso il Re, questa veniria in mano de' Ministri Francesi, dai quali non solo non temeriano, ma liberati dal timore sperariano di tornare ad ogni libertà et licentia.

Ma tornando il ragionamento in proposito dell' Armiraglio, dicono che il Re ha nella morte sua trovato buona somma di denari, ch'erano in Parisi in deposito, appresso alcuni ricevitori et ministri per le collette, che si facevano tra loro della Religione, et è anco venuto in cognitione per cura di scritture trovate, et per relatione de' suoi segretarj di ogni suo maneggio, et particolarmente del modo, et della forma del governo, che teneva non altrimenti come fosse stato il governo di una Repubblica o di un Stato ben ordinato. Et per referirne alla S. V. qualche particolare (che credo non le sarà molesto), raccontano che tutti loro della Religione erano divisi in 24 Chiese, che abbracciavano, et erano partite per tutte le Provincie di Francia; alle quali Chiese si faceva capo, quando occorreva trattare di alcuna cosa pubblica, avendo carico li Ministri di quelle ciascuno di dover intendere dalli sottoposti alla Chiesa sua il parer d'ognuno, et di referirlo a sei altri pur de' lor Ministri, come più principali, eletti di tutto il numero, et questi sei referivano ai due capi principali, ch'erano la Regina di Navarra, quando vivea, et l'Armiraglio; veniva poi eseguito quanto era ordinato et piaceva a questi doi. Da tutte queste Chiese si cavava ogni anno per colletta et impositione ordinaria la somma di 800 m. franchi pagati per la tassa, et portione sua indifferentemente da ciascuno, etiam da populari, e persone mercenarie, come lavoranti, artefici, servitori et simili, tassandosi ognuno voluntariamente per la sua conscientia, di quel più et manco carico, che gli paresse di poter portare, et pagando con tal prontezza et ardore, ch'era cosa maravigliosa. Con questi 800 m. si sostenevano li carichi et le spese ordinarie, che occorrevano, et di questi se ne pagavano alla Regina come capo supremo, la somma di 100 m., all' Armiraglio per il suo piatto, et provisione 40 m., al Sgr. della Rosfocò 10 m., alli Capitani Piles et Brichemor et altri simili gente da guerra, persone veterane, et valorose tre o quattro m. per ciascuno, e di quello che avanzava se ne faceva deposito per li bisogni, che occorressero; ma le impositioni in tempi de' maggior bisogni si duplicavano et triplicavano, et era tanta unione et intelligentia fra di loro, et tale l'obbedientia portata alli loro capi, che dicono non l'abbi tale il Turco, intanto che mi hanno affirmato persone principalissimi et fra li altri il Vice Cancelliere Birago, che l'Armiraglio avrebbe piuttosto in un bisogno messi insieme una somma di 7 in 8 m. cavalli, et 25 et 30 m. uomini da

piedi in quattro settimane, che il Re in quattro mesi. In somma egli dentro del Regno avea, come un Dominio separato, che si poteva dire come suo particolare, et proprio, et non del Re, et come un altro Regno, e consideri V. S. il misero stato del Re, che la cosa era venuta a tale che da poi la pace, se 'l Re faceva un editto, sotto qual si voglia gravi pene o di cosa politica o di altre materie occorressero, pubblicato l'editto, andavano questa delli Religione a domandar all' Armiraglio, se doveano obbedire ed accettarlo, o nò, et narrano in proposito di denari un tratto fatto da lui, che essendosi obbligato il Re nell' ultima pacificatione di far pagar li Reitri Alemanni, che aveano serviti alli Ugonoti, nelli conti dati facesse l'Armiraglio crescer summa del debito a due milioni di franchi più di quello, che veramente importasse per appropriarseli lui, siccome avrebbe fatto. Nelle scritture sue, dicono, essersi trovato un comentario fatto da lui ad imitatione di quel di Cesare, di tutte le cose avvenute, et passate per mano sua, et due scritture bellissime, che contengono l'una un discorso del modo della offesa del Regno, l'altra della difesa, et dicono, che avea 3 o 4 Segretarj principali con molti altri sotto quelli che scriveano del continuo, et avea intelligentia in ogni parte, in Inghilterra, in Germania, in Polonia, in Italia et anco in Constantinopoli, et tale era l'opinione et la stima, ch'era fatta di lui da' suoi et altri, che quel giorno che fu ferito, dicono, che nella istessa ora del fatto uscissero di Parisi più di 60 Messi ad avvisarne per il Regno con somma diligentia le lor Chiese, e per avvertirne li suoi (residendo lui ordinariamente ad una sua terra detta Sciatiglion sulla strada di Lione, lontana da Parisi cerca piccole 20 leghe camino in tempo di estate, di una giornata poco più) per avertir, dico, li suoi della ferita, a causa che quanto prima conducessero, come fecero, fuor del Regno a Genevra doi figlioli che li restano di tre che n'avea, essendoli morto il maggiore di 23 anni quale si era allevato et lo teneva in Germania. Ma resto ancor di lui questa seconda sua Moglie di Savoja detta Madama di Antramon ricca et crede di molti castelli lasciata gravida, et benchè custodita da un Capitanio del Re, però onorata et ben trattata, non avendo quel Capitanio permesso, che di casa li sia levata pur una paglia. Ma la confiscatione di tutti li beni dell' Armiraglio è stata donata dal Re al Duca d'Alanson minor fratello. Si è dubitato se esso Armiraglio fosse restato morto con l'archibusata (come a questo fine gli fu scaricata) se si fussero contentati della morte sua solamente. Ma quelli che sanno et hanno penetrato in questo, dicono per cosa risoluta di nò, perchè sotto color di voler trovar l'autor dell' archibusata, si sarebbono serrate immediate le porte della città, et fatta provisione con grosse guardie, che alcuno non uscisse, et si saria fatta la festa a tutto il resto, o quel giorno istesso, o la notte, che veniva; basta, che si era pensato, et provisto in modo che alcuno non l'averia scapata. Et questo è in somma quello, che intorno a questi gravi successi per le cose che ho vedute, et per l'informatione avute mi son forzato di raccogliere, et di conservare nella memoria, come degne di notitia, da esser referite in questo Ecc^mo loco.

7.

Relatione di Polonia e Francia del clarissimo Messer Gio. Francesco Morosini letta nell' eccellentissimo Senato l'anno 1573. Bibl. Marciana zu Venedig VII, 636. 20. Bl.

Morosini gehörte zu der Gesandtschaft, die an Heinrich III geschickt wurde, um ihm zur Wahl zur Krone von Polen Glück zu wünschen. Er ging jedoch nicht mit ihm nach Polen. Was er über dies Land erzählt, hat er von den Polen gehört, die am französischen Hofe erschienen. Hauptsächlich spricht er von der Wahl Heinrichs und seiner Persönlichkeit. Er meint, menschliche Klugheit habe an der Wahl keinen Theil: die Königin habe Geld und andere Geschenke nach Polen geschickt, aber weniger in der Hoffnung, die Krone zu erlangen, als aus der Rücksicht, daß sich ihr Sohn nicht einmal beklagen könne, vernachlässigt worden zu sein. Den guten Erfolg leitet er daher, daß von den Eingebornen keiner dem anderen habe weichen wollen; ein Erzherzog von Oesterreich und der Czar seien in Vorschlag gewesen; aber Polen habe die Hausmacht dieser benachbarten Fürsten gefürchtet: ein Bischof habe mit einem leichten Wort die Sache entschieden.

In Frankreich selbst waren die Guisen und das Volk von Paris, das überhaupt für Heinrich III eine große Vorliebe zeigte, dagegen. Dieser war damals mächtiger als der König; man stellte ihm vor, in Frankreich sei er Herr und Gebieter: in Polen werde er sich nach anderen Leuten richten müssen. Aber Königin Catharina entschied die Sache. Auf sie machte es den größten Eindruck, daß Kaiser Maximilian über das Fehlschlagen der Hoffnungen seines Hauses sich mißvergnügt zeigte; die Königin versicherte den polnischen Gesandten, als sie zu zweifeln anfingen, daß ihr Sohn noch vor Winters Anfang in Polen eintreffen werde.

Morosini ist erstaunt über die Liebe zum Putz, die er in dem jungen König bemerkt.

Oltre al vestir superbo che fa, usando bene spesso molti recami d'oro e di gioie con perle di grandissimo valore, usa anco nelle camiscie e nei capelli una esquisita diligenza e spesso porta al collo attraverso il petto una collana a due doppie d'ambracani fioriti d'oro che rendono soavissimo odore. — Non si contenta d'aver un anello con un pendente per orecchio, che ne porte due per una, con perle e gioie bellissimi che pendono.

Daß die Unternehmung gegen Rochelle mißlungen war, erklärt Morosini aus der Verwirrung, welche bei derselben geherrscht habe, da Mehrere befehligen wollten: sie habe ungeheuere Kosten gemacht.

Heinrich III zeigte sich schon damals religiös und fromm, aber zur Ruhe und zum Genuß geneigt, verständig und nicht ohne Würde. Man hatte den Gedanken, ihn mit einer Prinzessin von Sachsen zu vermählen. Auch Carl den IX schildert der Gesandte, sein melancholisches Aussehen, seine Ungeduld in Geschäften, seine übertriebenen körperlichen Anstrengungen. Die Königin Catharina habe trotz der Bartholomäusnacht den größten Credit; sie sei voll Klugheit und Kraft; seit vielen Jahrhunderten habe die Welt ihres Gleichen nicht gesehen. Die Geldwirthschaft war in der größten Verwirrung; die große Schuld von Lyon war damals wieder anerkannt, aber damit der Credit nicht hergestellt. Die Geldbesitzer verlangten Assignationen, ehe sie zahlten.

8.

Relazione del clarissimo M. Sigismondo de Cavalli ritornato Ambasciator da Francia l'anno 1574.

Cavalli, der Nachfolger Contarini's, stand von 1571 bis 1574 als Gesandter am französischen Hofe. Er fühlte sich bei der Abfassung seiner Relation in Verlegenheit; denn Carl IX, den er sehr gut gekannt hatte, war gestorben, und es schien kein Interesse mehr zu haben, von ihm zu reden. Heinrich den III, von dem der Senat etwas zu erfahren wünschte, kannte der Gesandte noch nicht hinreichend. Er beginnt mit einer Schilderung des Landes, in der neben den gewöhnlichen Notizen doch auch manches Eigenthümliche und Neue vorkommt. Unter anderem bemerkt er zwischen Franzosen und Spaniern den Unterschied, daß bei jenen der Adel, bei diesen das gemeine Volk die Waffen in Reputation erhalte: in so vielen Jahren habe man kaum von einem spanischen Herrn gehört, der getödtet oder gefangen worden; Franzosen könne man viele zählen. In Spanien gebe es Manche, die 100—200,000 Scudi Einkünfte haben; in Frankreich gebe es außer dem König von Navarra nicht einen einzigen, der 10,000 habe. Das französische Fußvolk hatte sich in den letzten Unternehmungen wieder wenig bewährt; der König verließ sich hauptsächlich auf die Schweizer. Der Ge-

sandte ist erstaunt, daß die Franzosen die Seemacht so vollkommen vernachlässigen; sie hatten damals nur 12 Galeeren, und diese waren schlecht im Stande.

Einige Sorgfalt wendete man auf die Artillerie; die Geschütze wurden so viel möglich von Einer Größe gegossen, um die Kugeln ohne viel Wahl anwenden und um so geschwinder schießen zu können.

Besonders ausführlich ist Sigismondo de Cavalli über die Finanzen. Bei den Auflagen werde nicht ein festes Maß gehalten wie in Italien, mit Rücksicht auf Güter und Personen, sondern man verändere die Auflage nach der Beschaffenheit der Ernte und nach dem Wechsel des Besitzers Jahr für Jahr; zur bestimmten Zeit erscheinen Beamte im Dorf, welche einem Jeden angeben, was er zu zahlen hat. Die regelmäßigen Einkünfte berechnet er auf 5,200,000 Scudi; er bemerkt aber, daß die Zinsen der Schuld davon so viel aufzehren, daß der Krone nur 1,800,000 Scudi zu allen ihren übrigen Bedürfnissen und Ausgaben übrig bleiben, und immer noch wachse die Schuld an; im Jahr 1571 sei sie um 1 Million Goldes, 1572 um 1½, 1573 um 2 Millionen gestiegen, also etwa 5 Millionen Franken, denn der Goldscudi wurde damals zu 2½ Franken gerechnet. In diesem Verhältniß sieht Cavalli für den neuen König die größten Schwierigkeiten. Wolle er dem Unglück des Reiches steuern und die Truppen bezahlen, so werde ihm mehr als eine Million Goldes selbst im Frieden fehlen; schon gebe man ihm den Rath, die Zinsen der Staatsschulden auf die Hälfte herabzusetzen, wie das andere Fürsten auch gethan, namentlich König Philipp von Spanien, wie es auch schon in Frankreich geschehen, denn von den Schulden Heinrichs II habe man weder Capital noch Zinsen bezahlt; man sehe recht, wie viel die Klugheit in dem Geldhaushalt zu bedeuten habe. König Franz I habe so viel schwere Kriege geführt, so viel Festungen und Paläste errichtet, mehr verschenkt als irgend ein anderer Fürst, aber durch Freigebigkeit und Glanz des Hofes sich den Namen des Großen verschafft, und dennoch habe er 800,000 Scudi baar im Schatze zurückgelassen. König Heinrich habe dagegen 26 Millionen Goldes Schulden gemacht, und nach dem Zeugniß des Cardinals von Lothringen, der darum wissen müsse, mehr als 100 Millionen aufgewendet. In den 14 Jahren Carls IX seien die Auflagen, z. B. in Languedoc, um mehr als ein Drittheil gestiegen, vieles Geld außerordentlich eingekommen, und dennoch der beschriebene Zustand herbeigeführt worden. Wer gesehen, wie es

herging, müsse Mitleid mit dem König haben; die Geldverwaltung habe nur den gegenwärtigen Augenblick im Auge; es scheine, als sei das Königreich verpachtet, man denke nur daran, Geld zu ziehen, ohne sich darum zu kümmern, ob der Fonds dadurch nicht aufgezehrt werde.

Cavalli schildert alsdann die Persönlichkeiten, den König Carl eingehender als König Heinrich, sehr gut Catharina Medici. Auch er kommt auf die Bartholomäusnacht zu reden und ist darüber um so lesenswürdiger, da er sich eine Zeit lang vorher wie nachher in Frankreich aufhielt und Ursachen und Wirkungen mit einander verstehen konnte. Er beschreibt ausführlich den Ursprung, den Verlauf und den Erfolg des Ereignisses, die mangelhaften Kriegsversuche nach demselben, die starke politische Opposition, die sich jetzt den religiösen Irrungen hinzugesellte, und die Bewegungen Alençons. Er beklagt, daß die Lage der Dinge so schlecht sei, wie er erzähle, auch mit Rücksicht auf seine Republik. Wenn die Sache sich nicht ändere, so sehe er nicht, welcher Hülfe sich die Freunde von Frankreich in Zukunft getrösten sollen. Vernehmen wir seinen Bericht von der Bartholomäusnacht, durch welchen der Bericht Micheli's erläutert und verbessert wird.

Quando io giunsi in corte, trovai, che un anno prima era stata conclusa pace con gli Ugonoti del Regno, li quali per le conditioni avantagiose, che li furono concesse, restarono molto gagliardi con l'Ammiraglio capo d'essi con grandissimo seguito et autorità. Però il principale intento della Regina Madre era mostrar seco vera la total reconciliatione, et il Re Xmo con diversi modi mostrava di stimarli, et li gratificava tutto a fine di guadagnar la Regina di Navarra, et l'Ammiraglio con quella total obbedienza et superiorità che avean fatto gli altri Re passati, poichè si era provato che le vittorie di 4 grandissimi fatti d'arme guadagnati poco avean giovato, et per tirar meglio la cosa a fine, giudicò che fosse mezzo espedientissimo proponere il matrimonio della figliola nel Principe di Navarra. Cosi lassando la pratica con Portugalo, pose tutto questo negotio in mano dell' Ammiraglio, dandogli ad intendere, che se si concludeva lui avrebbe avanzato tanto, che la maggior parte del governo saria cascato in sue mani. La pratica ebbe delle difficoltà, pur in fine si concluse. L'Ammiraglio, per assicurarsi et per necessitar tanto più il Rè a dipendere dalla sua fatione, col Matrimonio insieme pose innanzi il trattato di sollevar la Fiandra per mezzo del Conte suddetto di Nasau che allora stava nella corte et questo non solamente gli serviva per aver causa di non deponer l'arme, et per interessar il Re Xmo a questa impresa, ma faceva ancomirabilmente per disturbare il Re di Spagna dalla lega et dalle imprese del Levante, parendo che da poi si gran vittoria S. Mà fosse a

camino per acquistare assai più potentia et autorità di quello che aveva, et da persona, che lo sa di scienza, mi è stato detto, che il Re et la Regina Madre diede parola, et mandò a dire al Principe d'Oranges, che comminciasse che non gli mancariano; credo però per dar gelosia maggior fu ordinata l'impresa dell' arme dell' Oceano, la quale appresso a molte altre cose diede tant' ombra al Re di Spagna che per quanto intendo fece soprastar la sua armata in andar a congiungersi con la nostra; benchè l'intentione della Regina fosse più per fare il fatto suo, che per volontà di far guerra in Fiandra; ma il Re X^mo persuaso dall' Ammiraglio che sapeva molto bene dipingere le cose sue v'aderiva con buona voluntà. Ma perchè l'intelligenza et li trattati non riuscirono tali nè cosi grandi, come fu promesso, S. M. X^ma andava trattenuta; ma non si restava di dare alli Ugonoti buone parole. Occorse che la Regina andò ad incontrare la Duchessa di Loreno che veniva per le nozze, onde con detta occasione quella di Navarra, l'Ammiraglio, et Momoransi strinsero la cosa tanto col Re, dipingendogli la facilità che da tale imprese gli dove risultare, che fecero risolvere S. M^tà d'abbracciare la guerra; onde immediate si fece nuova espeditione di fanteria et di cavalleria con tanta allegrezza d'ognuno, si Cattolico come Ugonoto, ch' io non vidi mai la maggior allegrezza et contento in tutta la natione. Questa improvisa risolutione diede gran dolore alla Madre si perchè non gli piaceva il fatto, come perchè il Re l'avesse deliberato in sua absentia, et senza la sua volontà; percio imediate ritornò, et con la sua autorità rimosse il X^mo dalla risolutione et imediate si rivocarono gli ordini et espeditioni fatte. Dalla risolutione che il Re fece d'intrar nelle guerra, la Regina cominciò a pensar alla morte dell' Ammiraglio; perchè avendo visto che lui come principale era stato sufficiente d'indurre il Re, che da se non faceva cosa alcuna, ad una tanta risolutione, cominciò ad aver sospetto, et temer dell' autorità, che per giornata si andava acquistando, et vedeva che il Re suo figliolo molto volentieri udiva li discorsi di d^o Ammiraglio; perchè lui gli prometteva sempre grandissime cose; onde S. M^tà ben spesso parlava da solo a solo fino alla mezza notte, et sempre che l'Ammiraglio voleva entrar nella sua Camera, era admesso a tutte l'ore et ben veduto. Si tutto ciò fu simular, et fingere per venire a questo fine, che si è poi veduto, per giuditio mio fu gran prudenza, et l'Ammiraglio che era tenuto gran volpone fu gran pecora a lassarsi cogliere in trappola; ma io non so certo, che a lui pareva d'aver cosi ben guadagnato l'animo del Re, che non aveva da temer in cosa alcuna et potè ottener che in competentia delli Ministri di Spagna ottenne che Gianlis battesse tamburo, et radunasse in Franza un' esercito di 5000 fanti et di 700 cavalli per dar soccorso a Mons, et se la cosa gli riusciva, non so quello, che il Re avesse fatto di nuovo; ma essendo lui per poca prudentia stato rotto, et il Princ^e d'Oranges mostrato poco cuore quando con tanta cavalleria venne sopra Mons et tornò in Alemagna senza operar nulla, fece che il Re mai si risolve e si tenne alla Madre, non restando però mai di comunicar molte cose con l'Ammiraglio, et gli

faceva sempre gran favore, le quali cose sempre più crescevano il sospetto alla Regina, la quale sapendo l'inclinatione che aveva il Re alla guerra et l'accortezza et astuzia dell' Ammiraglio temeva, che un giorno travandosi le cose tutte in moto lui non facesse con qualche strattagema intrare il Re in guerra etiam senza sua risolution et volontà, et in tal modo necessitar S. M. dipendere in tutto da lui et dalla sua fatione. Però essendo già occorsa la morte della Regina di Navarra, la quale con la sua audacia era grand^{mo} scudo alle cose delli Ugonoti, la Regina Madre risolve di levar ancor di vita l'Ammiraglio; ma prima lassò che le nozze s'effettuassero, et poi imediate gli fece tirar l'archibugiata ad uno a chi poi diede una Abbatia per ricompensa, certo senza participatione del Re X^{mo}, il quale in quel punto non sapendo più oltra mostrò gran dolore, et si turbò per temer che da quel fatto il Regno non si ponesse die nuovo in maggior rumore, onde per dar satisfatione et contento alli Ugonoti promise fermamente et giurò di farne gran dimostratione, riputandò per certo da certi piccioli indizj che s'avevano fosse seguito per la casa di Guisa, nè poteva tollerare alla sua presentia il Duca, nè altri delli suoi. All' incontro queste gagliarde demostrationi del Re, et il dolor grande, che Ugonoti avevano per la ferita del suo Gonfalone, gli davano più ardire d'usar parole insolentissime et di gran consequentia quando imediate non fosse stato incarcerato et punito il d^{o} Duca di Guisa, et sapendo la Regina, che giustitia non si poteva fare, et senza quello certissimo Ugonoti sariano venuti alla guerra, et già stavano armati, et presoti per rispetto delle cose di Fiandra, tanto più che la ferita dell' Ammiraglio non era giudicata mortale, risolve per assicurarsi da tanti pericoli di far l'uccisione delli capi principali, che quasi tutti per causa delle nozze erano ridotti in Parigi. Se prima dell' Archibugiata vi fosse stato questo pensiero di distruggerli così facilmente, si poteva fare come seguì da poi senza poner in dubbio, che per la ferita buona parte se ne andassero, ma non parve alla Regina andar più oltre senza darne parte al Re. Così la notte del sabato S. M^{à} entrò nella Camera del Re solamente con Monsieur et gli fece conoscere il gran pericolo in che stavano, la bella occasione che Dio gli avea fatto di liberarsi da quella peste; che però consigliavano S. M^{à} ad abbracciar per eletione quello che per necessità bisognava fare, volendosi conservar la vita et la corona insieme. Al Re X^{mo} pareva dura et pericolosa la proposta, però stette più d'un ora et mezza renitente; finalmente combattuto dalla Madre et dal fratello consenti, et vedendo la Regina, che si la cosa fosse diferita niente, portava pericolo di scoprirsi venne a questo per far risolvere il Re di chiedergli licenza per ritirarsi in qualche parte, et così fece Monsr perchè non gli dava l'animo di poter soportar più le ruine et il pericolo delle proprie vite; tanto più quanto che così facilmente a tutto si poteva rimediare. Il Re combattuto della Madre et dal frat^{o} finalm. consentì, et così fu data la commiss^{e} del fatto, la quale si eseguì nel far del giorno senza una minima resistenza nè contrasto. Furono morti più di 21 capi principali, et Mongomeri solo si salvò, poi diversi altri

Ugonoti di consideratione, et molta gente bassa, et per ordine del Re si fece anco simil mortalità in diverse altre città, et se con buon ordine si fosse seguito cosi grande et bel principio, senza dubbio alcuno l'umor dell Ugonoteria restava totalamente estinto, ovvero così mortificato che non averia avuto più forza di molestare il Regno; perchè questa risolutione spaventò talmente ogni Ugonoto, che più non si sentivano Ministri nè prediche; ma a gara si vedevano abjurar, et andare alla Messa, ad altri non li parve di poter esser sicuri se non con ritirarsi fuori del Regno. Ma in cambio di questo furono fatti tanti errori, et si vide tanta instabilità et deliberatione imediate contrarie l'una all' altra che ben si conobbe, che detta esecutione fosse risoluta all' improviso, et non di lunga mano, come ho sempre creduto, et in loco di far questo s'interpose 5 mesi di tempo senza operar cosa alcuna, in tanto Rocchiellani ebbero comodo di fortificarsi, et di provedersi, et il resto de quelli della Religione pigliando animo cominciarono di nuovo a riordinar le cose loro, in modo che se bene il Re all' aperta uscì in campagna con tre eserciti, non potette eseguire alcun buon effetto, anzi le cose caminavano sempre a più disordine.

9.

Relatione di Giovanni Micheli 1575.

Von Johann Micheli, der fünfmal in Frankreich gewesen ist, ist auch noch die Relation von 1575 gedruckt. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der Entstehung und den Tendenzen der damals gebildeten dritten Partei. So unterrichtend sie auch ist, so kann man sie doch nicht mit der vergleichen, welche wir schon erwähnten.

10.

Relatione di Giov. Micheli K. ritornato della legatione estraordinaria appresso il Re Christianissimo al mese di Novembre 1578.

Vom Jahre 1578 liegt noch ein Bericht desselben Johann Micheli vor, der, nachdem er seit einer Reihe von Jahren ordentliche und außerordentliche Gesandtschaften an den König von Frankreich verwaltet hatte, im Jahr 1577 noch einmal dahin geschickt wurde, um den abermals drohenden Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien zu verhindern. Aus der Schilderung des Heeres, das den Herzog von Alençon begleitete, sieht man, wie sehr er seiner Natur nach zu Handlungen, wie sie später in Antwerpen erfolgten, fähig war.

Si è largamente compresa et conosciuta questa inclinatione presso Monsr con questa occasione dello andar suo in Fiandra; perchè prima

che partisse egli fece espeditione (oltra buon numero di Cavalleria) di 15 o 16 Reggimenti, o Colonelli di fanteria delli primi del Regno, di 20 insegne per Reggimento che fecero un numero di 300 et più capitani, senza dar loro altro che un pezzo di carta, ch'era una semplice patente, perchè fossero riconosciuti per suoi, e senza dar loro pur un soldo. Et nondimeno tutti concorrendovi come pazzi, non solo ragunorno, et messero insieme le compagnie; ma le condussero alle frontiere in quelli lochi, dove fu loro ordinato. Il che (per dire il vero) non fu tanto per particolare rispetto et inclinatione, che avessero alla persona di Monsr quanto per il desiderio, et per la voglia che si è vista ardentissima in ognuno della continuazione della guerra; non distinguendo essi, che fosse più esterna che civile, come abituati già così lungo tempo a non saper viver d'altro che di spoglie e di rapine: siccome lo han molto ben dimostrato, con ogni eccesso di rabbia et di crudeltà in tutto quel spatio di tempo, da che si messero insieme, che secondo fu referito a Monsr di Nazareth et a me dal Duca d'Umena, governator di Borgogna, et fu confermato prima et dapoi universalmente da ognuno il danno, che hanno patito le provincie di Borgogna, et di Sciampagna, et di Piccardia, et tutti li altri luoghi del Regno, per dove queste genti son passate, arriva a somma, che par incredibile, ma tutti dicono esser vera, di 6 o 7 milioni di scudi, che fu causa di far finalmente risolvere il Re a comandare alli Governadori delle provincie, et alli nobili di armarsi et mettersi insieme e tagliarli a pezzi, tanta era la ruina et la destrutione che facevano. Se ben da principio, anco dal canto del Re, vi si andasse con gran rispetto per il nome, che spendevano di esser gente di Monsignor, la persona del quale ognuno, etiam delli più grandi, temevano et tuttavia temono di offendere.

11.

Relatione dell' Amb^r^ in Francia, Girolamo Lippomano, 1579.

Die Relation Girolamo Lippomano's ist zunächst ein von dem Secretär des Gesandten aufgesetzter Bericht über dessen Reise, die ihn im Juni 1577 an den französischen Hof nach Poitiers führte; er ging auch nach England; im Januar 1580 kam er nach Venedig zurück. Diesem Berichte, der manche willkommene Notizen enthält, schließt sich ein anderer über Land und Leute, den allgemeinen Zustand und die Persönlichkeiten des Hofes an, in der Form der übrigen Relationen. Neben der Arbeit des Secretärs existirt aber auch die des Gesandten selbst, die von derselben nicht allein abweicht, sondern ihr hier und da sogar widerspricht. Sie findet sich in dem venetianischen Archiv, in der originalen Handschrift Lippomano's. Ich will daraus eine sehr unterrichtende Stelle über die Lage und Stellung Heinrichs III beibringen.

In molte cose si riportava prima al parer della Madre, ma ora vole che ogni cosa quasi dipenda, o almeno che pari dipender da lui, il che però nasce dal Consº secreto di alcuni pochi, che governano come Sheerni, che ha ora li Sigilli in mano, et Villequier, oltre certi giovani, che veramente possono molto; fra quali sono la Valett, Arches d'O et Saulu chiamati dalla Corte i 4 Evangelisti. Sopra tutte le cose ama la pace, et aborisce mortalmente la guerra massime intestina et civile, avendo nel tempo ch'era Monsr luogotenente del Re Carlo suo fratello, provato forse quanti et quali siano i travagli et pericoli di essa, et quanti danni apporti alla Corona et ai popoli insieme, di che se ne fa chiaro giuditio dalla pace ultima, detta da lui pace del Re perchè la volse dare in ogni modo al Regno. Così ancora comporta ogni indignità et offesa per non venir all' armi, permettendo che li Ugonoti li tenghino più di 100 piazze, che per l'ultima pace promisero di restituire. Così dissimula l'affido di Bellaguarda de chi l'ajutò con la guerra, et altre cose ancora et finalmente ha fatto lega con la città di Geneva, pigliandola in protettione con quelle conditioni che già mandai all' EE. VV. per assicurarsene quanto può di lei. Per liberarsi da negotii fastidiosi se retira volentieri fuor di Paris, et massime ad una sa piccola casa d'Olinvilla standovi li 10 et 11 giorni continui per volta dove non ardisce andar alcuno che non sia chiamato, et la si spoglia quanto può d'ogni affare pubbº et della dignità Regale, insieme facendosi chiamar da quei domestici et favoriti che lo seguitano Monsr di Dolinvilla, il che aggiunto all' estraorda et pubba affetione, che porta a questi giovani di poco merito et di manco sapere, donando ad alcuni di loro i 100 et 200,000 franchi per volta, quello che a proveder infiniti benemeriti servitori della Corona saria di gran lunga bastevole, fa per dire il vero ch'è poco amato et meno obbedito da tutti. Hora conoscendo pure questa mala volontà si de' principi et nobiltà, che si vedono poco favoriti come delli Ecclesci et delli popoli ancora pur troppo aggravati, et oppressi secondo che di prima ho detto, vorrebbe rimediarlo, ma poi non vi attende della maniera che faria di bisogno, ha levato alcune nove gravezze, et officii, benchè si possa dir per forza a tutte quelle provincie, che l'anno dimandato, ma dall' altra parte ne pone de più grandi. Diede intentione ancora di levar certi contribni estraordre che pagava il clero, ma poi le domando subsidii et donativi di molta maggior somma: rispose alle dimande dei stati generali[1]) dando in apparenza almeno qualche sodisfazion al Regno; ma in tanto che si diedero li capitoli al Parlamento di Paris per confirmarli, dovendosi poi metter alla stampa, la M. S. chi è così benigna, che non sa negar cosa che li sia richiesta contrafece et alterò da novo quelli ordini et belle promesse che facea; così tutto è ritornato in maggior confusione di prima. Pensò per satisfar la nobiltà d'introdur un nuovo ordine de Cavalieri di S. Spirito, e dargli comende di Chiesa; ma

1) Havendo tenuti 5 o 6 mesi alcuni suoi deputati, furono licentiati senza considerare cosa alcuna. (Randglosse der Handschrift.)

s'oppose a questo il Clero; perchè gli levavano molta intrada, onde il Ponte non volse consentirvi in modo che fin ora li Cavri eletti restano senza entrate, et si può chiamar questo piuttosto un semplice ordine d'onore, come l'altro di S. Michele, che religione, secondo che si pensò prima di fare; ha promesso più volte di dar li Vescovati et altre dignità Eccl^che a persone degne et di buon esempio, et non a soldati, a Dame et altra gente che ne fanno pubbl^a mercantia, ma poi si fa peggio ogni giorno come anco della giustitia, che per tutto il Regno come dissi è malissimo amministrata.

In somma il Re siccome intende benissimo le cose, così dall' altra parte vorrebbe con poca fatica e pensiero governar quell' imperio, ma non è possibile, et se non si applica vivamente alli affari della Corona assistendo nelli Consigli et travajando del continuo, siccome del continuo sopravengono nuovi et importanti negotii, che alle volte non patiscono dilatione, temo che presto si accorgerà che mal può star insieme dirò così longo sonno e largo Imperio, si come all' incontro volendo attendervi stimo io che sia in sua mano di regolar tutte le cose il che volendo fare in conclusion saria bisogno, che eseguisse tutte le cose dette: cioè sollevar i popoli da diverse gravezze e così non agravar tanto li ecclesiastichi, eseguir le deliberation dei stati generali, dar li vescovati a persone degne e di buon esempio e vi continuare, veder che la giustitia fosse retta et amministrata egualmente a tutti.

Die letzten sechs Zeilen sind in dem Abdruck, der in den letzten Band der Florentiner Sammlung aufgenommen ist (Appendice p. 54), weggelassen worden. Sie gehören jedoch sehr zur Sache. Sonst bemerke ich nur, daß einige Stellen, die in dem Original nur an den Rand geschrieben waren, in dem Abdruck in den Text aufgenommen worden sind. So vermisse ich später bei der Erwähnung der beabsichtigten Vermählung mit der spanischen Prinzessin folgende Worte:

La regina madre desidera più che mai di effettuare questo matrimonio e volesse che il figliuolo la pigliasse senza altra dote, ma quando questo non segue, perche si dice haverla Spagna promessa al Principe di Piemonte, vorrebbe, che prendesse la sorella del re di Navarra, e per ultima la figlia del Duca di Cleves.

12.

Relatione di Franza del Cl^mo Sr Lorenzo Priuli fatta nel senato ai 5 di Giugno 1582, presentata ai 22 d'Agosto 1583.

Lorenzo Priuli war lange Zeit Gesandter in Spanien gewesen, hierauf in einheimischen Diensten der Republik auf der terra ferma verwandt, von da nach Frankreich geschickt worden. Er beklagt sich

über diese lange, zehnjährige Entfernung von seiner Heimath, die auch seiner Gesundheit nicht zuträglich gewesen sei.

Die französische Legation hatte 33 Monate gedauert; zweierlei, wie er sagt, war ihm dabei besonders aufgefallen, einmal, daß Frankreich, ohne Veränderung der Regierungsform, aus hohem Glück in so tiefen Verfall gerathen sei, und sodann das Entgegengesetzte, daß es sich bei so großer Unordnung doch noch behaupte. Er macht darüber einige Bemerkungen.

Die Unordnungen vergleicht er mit dem Epheu, der eine Mauer durchbreche, aber sie dann auch wieder zusammenhalte. Mannichfaltige Privatinteressen knüpfen sich an die obwaltenden Mißbräuche, z. B. bei den Kirchengütern. Viele werden dadurch bewogen, die katholische Kirche zu vertheidigen. Und auf der andern Seite: die Entzweiung der Protestanten und der Katholiken verhindere eine allgemeine Empörung; auch den Hugenotten würde eine regelrechte Einrichtung des Staates unangenehm sein. Das widerwärtigste Symptom scheint ihm in Frankreich die wachsende Antipathie zwischen Adel und Gemeinen, die er hauptsächlich den Tyranneien des erstern zuschreibt.

Besonders erweckten die damals erneuerten Verhandlungen der Niederländer mit Alençon Priuli's Aufmerksamkeit. Der König, sagt er, sei eher dagegen; die Königin-Mutter aber wolle auch ihren jüngsten Sohn groß sehen und lasse ihn nicht fallen. Er selbst erwartet eigentlich, das Unternehmen werde gelingen; denn die Macht des Prinzen von Oranien sei dem niederländischen Adel unerträglich, weil er die katholische Religion anfechte und ein populares Regiment einzuführen trachte (un governo popolare contrario allo stato et all' autorità della detta nobiltà). Die Verhandlungen über die englische Vermählung Alençons hält er für hoffnungslos, oder vielmehr für erheuchelt.

Ueber die Art und Weise des Königs in seinem Consil macht er einige zur Sache treffende Bemerkungen; ich theile diese Stelle wohl am besten ohne Abkürzung mit.

(Il Re) ha introdotto di consigliar tutte le materie importanti con la Madre sola et con li Secretarj di Stato. Et sebbene al medesimo tempo si riducano nella medesima camera quelli, che sono del consiglio degli affari, Cardinali, Principi et altri, non si dà però a questi ordinariamente parte de negotii, stando il Re et la Regina Madre retirati in una parte della camera, nè s'avvicina mai alcuno de' Consiglieri degli affari, se non è chiamato, il che succede rare volte. Et non solamente il Re dà mala satisfatione a questi, ma la dà anco alcuna volta alla

Madre, voltando sotto sopra le deliberationi, che sono fatte alla sua presenza senza dargline alcuna parte, il che viene attribuito parte all' umor del Re, ch'è fatto molto ardito nelle risolutioni, e presume grandemente del suo giuditio, parte ancora all' autorità che hanno seco li suoi favoriti con li quali in camera sua privatamente ragiona de tutte le cose sue. Et la Regina, che vede il Re continuar in questo suo umore, poichè se n'ha più volte doluto senza frutto, va ora dissimulando, et prociede con il Re con gran rispetto per non darli mala satisfatione.

Meine Absicht war, den Notizen aus den venetianischen Relationen auch einige nachträgliche Auszüge aus römischen Documenten hinzuzufügen.

Noch in einem ganz anderen Sinne, als die venetianischen, sind die römischen Archive von universaler Bedeutung. Denn die Summe aller Geschäfte der katholischen Welt concentrirt sich in Rom. Eine volle freie Eröffnung derselben würde für die Erforschung der neueren Geschichte das wichtigste Ereigniß sein, das sich denken ließe. Bis es eintritt, müssen wir uns mit dem begnügen, was ein günstiger Zufall in die anderweit zugänglichen Sammlungen gebracht hat.

Ich dachte von der ausführlichen Schilderung Frankreichs auszugehen, welche den Namen des Bischofs von Sajusa und die Jahrzahl 1515 trägt; — ganz original ist sie nicht: sie gründet sich meistens auf die Schilderung und die Ansichten von Seyssel — und dann zu den Nuntiaturberichten fortzuschreiten, von Santa-Croce, Ippolyto d'Este, dem Cardinal Alessandrino, Monsignor di Nazaret, Ubaldini, Bighi, Scotti, aus denen sich manches Merkwürdige entnehmen ließe; aber für die allgemeine Geschichte von Frankreich sind sie doch nur in den Punkten, die sie eben betreffen, wichtig; ihre Benutzung für dieselben und die gelegentlichen Citate müssen genügen.

Von den Actenstücken aus Simancas, die ich zu historischer Benutzung excerpirte, mag dasselbe gelten.

Eine andere Bewandtniß dagegen hat es mit den französischen Handschriften, welche noch eine sehr reiche Ernte darbieten. Unter den Actenstücken fand ich einige unmittelbarer Mittheilung würdig; die reichen Sammlungen in den Bibliotheken boten Gelegenheit zu neuer Forschung dar.

Zweiter Abschnitt.

Mittheilungen aus französischen Handschriften und kritische Bemerkungen.

1.

États tenus à Pontoise.

Vor allem bin ich wohl schuldig, von jener Ständeversammlung, die im Sommer 1561 zu Pontoise zusammentrat und für die Verbindung der religiösen und politischen Tendenzen so ausnehmend merkwürdig ist, etwas Urkundliches mitzutheilen. Da man die Hinneigung des Adels zu den protestantischen Ideen bereits kennt, so wähle ich dazu die Erklärung der Städte, von denen man, so viel ich weiß, eine ähnliche Manifestation noch nicht besitzt.

Was für einige ständische Versammlungen geschehen ist, eine neue Sammlung und Herausgabe ihrer Verhandlungen, dessen sind auch die übrigen würdig; von 1560 bis. 1593 liegt in ihnen der ganze Wechsel der französischen Geschichte zu Tage.

Cahier géneral du tiers estat du Royaulme de France convoqué et assemblé avecq' les autres estats en treize gouvernements par les lettres patentes et mandement du Roy en la Ville de Pontoise au mois d'aoust 1561 contenant les moyens et couverture pour la subvenance, payement et acquict des debtes du Seigneur et les requestes et remonstrances du tiers estat conclues et arrestées des articles et moyen de chacun cahier particulier par les depputes des gouvernements.

Sire! Les gens du tiers estat de Votre Royaulme declairent qu'ils vous recognoissent leur Roy souverain seigneur et prince naturel, offrant à Votre Maj. toutte fidélité obéissante leurs bien et personnes et vous supplient très humblement de Votre benigne grace et bonté accoustumée prendre en bonne part les présents articles, contenans les moiens de

subvention pour l'acquict de vos debtes et leurs requestes et remonstrances tres humbles.

Vos très obéissans subiets, bien certains la conservation de toutte republicque et monarchie despendre de la volunté et puissance de Dieu immortel observation de ses saincts commandements loix et coustumes de chacun Royaulme:

Ont estimé et estiment ne pouvoir mieulx faire en cest endroit pour Votre Maj. que de louer et consentir en l'accord passé entre la Royne votre mère et le Roy de Navarre votre oncle avec l'inteligence des aultres princes du sang, suppliant très humblement la dame, de laquelle ils cognoissent les grandes vertus et bonne expérience qu'elle a eue aux affaires de ce Royaulme, de vouloir continuer au gouvernement et administration de vos affaires et entretenir l'union et accord entre elle et le Roy de Navarre, et aultres princes du sang et estats si pareille chose s'offreit.

Que soubs les mesmes loix et anciennes coustumes soit formé et establi ung conseil de bons et louables seigneurs gens doctes et expérients et bien affectionnes a votre couronne et bien publicq', sans que en iceluy soient receus le pere et le fils, deux freres ensemblablement s'ils ne sont princes du sang, ni aulcuns ecclésiastiques en quelque dignité et qualité qu'ils soient constitués d'aultant qu'ils on presté serment et fidélité au pape et que leur profession suivant vos edicts requiert residence personnelle en leurs églises, pareillement ne soient receus en votre conseil ceulx qui ont manié et despencé vos finances jusques a ce qu'ils en ayent compté et payé le relique.

Vous remonstrent semblablement pour l'evident proffict et utilité qui procedde de la paix que durant la administration de votre royaulme aulcune guerre offensive ne doibt estre entreprinse ni pareillement aucun nouveau subside et impost mis sus sans le consentement des estats qu'il vous plaira convoquer et faire tenir de deux ans en deux ans, afin d'ouir les plainctes de vos subiects, y remedier selon les cas occurrens, et que vos subiets puissent entendre et scavoir l'estat et progrès des affaires de votre royaulme, et a ce que telle supplication commence avoir lieu et vigueur vous plaira des a présent les assigner a mesme mois pour a deux ans èstre tenus.

Or d'aultant, Sire, que la vraye religion et amour de dieu apporte avecq' soi toute union et concorde, qu'elle conserve en intégrité tous royaulmes et monarchies, est mere nourrice de paix et amitié entre les hommes, sont d'avis qu'il est expédient pour obvier aux divisions qui pullulent et regnent attendant ung sainct concile général ou national faire cesser touttes persequiutions contre les prévénus et qui pourront estre accuser du faict de la religion de quelque estat ou qualité qu'il soient, ne permettant qu'ils soient travailles ou molestes en leurs personnes biens et offices, restituant ceux qui en ont esté privés, et remettant usques a luy touttes offences, faultes, ports d'armes et aultres choses faictes pour le respect de la religion, en revoquant à cest égard tous edicts a ce contraires mesme celuy de Juillet dernier, attendu que la

rigueur dont cy devant l'on a usé a de peu servi et que les moiens doulx et benings sont décens et convenables à V. M. et le vray remède pour contenir votre peuple en tranquillité, le divertir et revoquer de touttes seditions et tumultes auxquels plusieurs de vos officiers ne peuvent plus remedier, et que la diversité d'opinions soubstenues par vos subiects ne provient que d'ung grand zelle et affection qu'ils ont au salut de leurs ames n'entendans touttes fois estre pardonné aux séditieux, libertins, anabaptistes et atheistes ennemys de Dieu et du repos publicq'.

Et a ce que bon ordre soit donné au faict de la religion, et que en sa premiere integrité splendeur et pureté elle soit restituée et tous abus y entrés ostés et extirpez et remis au temps de l'ancienne et primitive règle, vous plaira indire et assigner a huy en trois mois ou aultre brief temps ung concile national libre légitime avecq' seur accès et retour, en ottroyant à ces fins sauf conduict a touttes personnes qui y vouldroient assister, comme ja V. M. l'a voulu et permis a vos estats tenus en la ville d'Orléans et par vos lettres sur ce depuis expédiées.

Au concile national vous plaira présider avecq' nos seigneurs les princes du sang gens doctes de bonne vie et moeurs vous assistans, ainssy que sogneusement les empereurs et roys l'on cy devant gardé, ne recevant aucun a donner voix deliberative qui ayt aulcun interests particulier a la reforme, et ferez ung souverain bien en ordonnant ques tous articles pour l'aujourdhuy révoquez en doubte y soient décidés et résolus par la seulle parolle de Dieu.

Supplie aussy le estat V. M. Sire: faire éstroitement garder et entretenir vos edicts, par lesquels il est deffendu de mesdire et meffaire pour le regard de la religion et aux prescheurs de faire invectives contre aulcuns avis se contenir en la pure explication de l'evangile, affin que par tous moyens on essaye de retenir en amitié les ungs avecq' les aultres.

Et pour aultant que les assemblées particulieres et secrettes de ceulx qui en ceste grande diversité d'oppinions disent vouloir avoir leur recours a la seulle parolle de Dieu, telles assemblees ont esté jusques icy et sont encores la matiere de toutte sédition et tant que les ungs ne s'occupent a aultre chose que les espier et susprendre et les ayant surpris les attirer et massacrer les aultres, est a présumer qu'ils cherchent tous moyens de se conserver et maintenir, tellement que finallement cela pourroit engendre une guerre civille, consideré aussy d'aultre part que quelque diligence qu'on y ayt mis jusques icy et rigueur qu'on y ayt tenu, n'a esté possible les empescher, ains se font les assemblées iour et nuict quasi en touttes les villes de ce Royaulme plus que jamais, joint qu'ils disent ne pouvoir en saine conscience communiquer aux cérémonies de l'église Romaine et que de les forces de faire une chose qu'ils pensent en leur coeur estre mauvaise n'y a point de raison, d'aultant que ce qui se faict contre la conscience est péché; A ceste cause et pour éviter a ces inconveniens semble au estat et est d'advis plustost que nourrir telles factions en France qui s'allument tous les jours de plus qu'il vault mieux assigner en chacune ville ung temple ou aultre lieu, que Vous, Sire, leur donnerez, ou feront bastir eulx mesmes s'ils

veulent, auquel ils facent en plain jour et a la veue de tous ceulx qui en vouldront avoir la cognoissance leurs assemblées et la estre instruicts en la parolle de Dieu et faire leurs prieres sans faire plus les assemblées de nuict et en cachettes; Affin que chacun puisse cognoistre et veoir qu'ils font, et pour s'asseurer que la ne soit entrepris contre l'honneur de Dieu et V. M. ni contre le repos publicq', y soient présents et assistent quelquesuns de vos officiers les quels aussy par leur authorité et main forte, si besoing est, empeschent que par eulx ni contre eulx se face aulcun emoy populaire, et moyennant ce leur soit expressément deffendu de briser images, fores, temples, ravir les joyaulx et ornement d'iceuls, oultraiger les ecclésiastiques et religieux ny en leurs personnes ny en leurs biens ou commettre aulcun acte scandaleux, et la ou ils seront trouvés qu'ils soient pures selon vos endicts et ordonnances.

Et pour toller les ténèbres et obscurité d'ignorance et faire que chacun sache et entende son salut et soit illuminé au vray de la pure et parfaicte droite, les instructions dés enfans soient amandées, restituées en leur intégrité en langue vulgaire et intelligible de façon qu'ils puissent entendre les articles de notre foy, la loy du decalogue la maniere de prier Dieu rapporter l'oraison dominicale et sçavoir la fin et offices de sainct sacrements.

Que suivant la response par vous faicte sur les articles du cahier présenté en votre ville d'Orléans, contenant que V. M. a eu pour agréable l'election d'ung précepteur en chacune ville par officiers, maires et eschevins, et que au precepteur soit pourveu pour son sallaire d'aultant de revenu, que peult valloir une prébende d'eglise cathédrale ou collegialle que vouliez luy estre assignée par estimation particulière du revenu de la premiere prebende qui vacqueroit faisant cesser touttes résignations et collations auparavant, la provision et assignation vous plaise faire sortir effect votre response, et ordonner d'habondant que ou en aulcunes villes ne se trouveroient églises cathédrales ou collegiales que pour l'accomplissement de ce que dessus, soit prins et levé la somme de deux cens livres chacun an sur le plus prochain bénéfice de valleur et estimation de cinq cens livres Tournois.

Et d'aultant et qu'il n'est bon ny expédient que la justice qui est comme le vray droict de V. M. soit entre aultres mains que les votres et de vos officiers et qu'il y ayt en France aulcune personne qui ne s'asubiectisse a icelle comme toutte loy le veult et commande, D'aultre part que c'est une trop grande charche pour les ecclesiastiques et qu'ils seroient assez empeschés d'anoncer la parolle de Dieu et administrer les saincts sacremens sans s'occuper encores a cela, qui les distraict de leur principal vocation, semble au estat que vous les en devez descharger reduisant leurs; iurisdiction et justices a la votre et que par ce moyen touttes personnes de ce Royaulme soint justiciables de vous et de vos officiers.

Consequemment aussy affin que chacun face mieulx la charge en laquelle il sera appellée que vos officiers s'abstiennent de bénéfices et les béneficiers de vos offices et par exprès les gens de vos cours sou-

veraines sur peine de privation de leurs offices bénéfices a faute de ce faire dedans trois mois.

Qu'il plaise a V. M. ordonner les affaires des pauvres et misérables personnes agitées en vos courts souveraines présidiaulx et aultres iurisdictions estre deffendues et décidées gratuitement et sans aulcun sallaire par les juges advocats procureurs greffiers, sergents et droict des scaulx des vos chancelleries.

Que suivant les remonstrances faictes à Orleans à V. M. tous adultères de quelque estat, condition et qualité qu'ils soient, soient punis et la cognoissance de ce attribuée à vos officiers.

2.

Bemerkung über Capefigue: histoire de la réforme, de la ligue et de Henri IV, besonders über die Darstellung der Bartholomäusnacht in diesem Buche[1]).

Wenn es ein Glück für einen Autor ist, viel und rasch gelesen zu werden, so sind vor allem französische Autoren glücklich zu preisen. Sie haben ein Publikum, wie es nie ein ähnliches in der Welt gab: — eine höchst empfängliche Hauptstadt, eine große, regsame, zu gleichartigem Bedürfniß ausgebildete Nation, die höheren Classen aller anderen Völker diesseit und jenseit des Oceans, — ein Publikum, das jeden neuen Gedanken, jede eigenthümliche Ausdrucksweise mit Lebhaftigkeit begrüßt, allem zuletzt sein Recht widerfahren läßt, die Antwort niemals schuldig bleibt und den Eindruck, den es empfängt, die Rückwirkung, die es ausübt, in Einem Moment über die Welt verbreitet.

Wie sehr steht dagegen ein Deutscher zurück! Will man sich das Verhältniß einmal vergegenwärtigen, so braucht man nur zu bemerken, wie das oben bezeichnete neue Geschichtsbuch von Capefigue, kaum erschienen, allenthalben in Deutschland gelesen und excerpirt wird, während dieser Schriftsteller selbst, obwohl er sich über die deutsche Reformation ziemlich ausführlich vernehmen läßt, nicht ein einziges deutsch geschriebenes Buch darüber zu Rathe gezogen hat.

Sollten wir nicht am Ende Repressalien ausüben und uns um die Franzosen so wenig bekümmern, wie sie auf uns achten?

Wir würden damit ganz und gar aus der Rolle fallen: wir würden die Universalität der Kenntniß aufgeben, ohne welche die

1) Geschrieben 1835, nach dem Standpunkt der Forschung jener Jahre und mit Bezug auf die damaligen Zustände, und hier wiederholt, wie sie damals in der historisch-politischen Zeitschrift II, 581 abgedruckt worden ist.

Wissenschaft überhaupt nicht denkbar ist. Und — darf ich es aussprechen? — im Grunde kann es uns so viel nicht verschlagen, wenn man unsere Arbeiten in Paris nicht kennt. Genug, daß wir uns die dortige zu Nutze machen. Der Besitzende ist doch allemal der Glückliche.

Vielmehr werden wir nicht unterlassen können, bei jedem neuen Werke von wissenschaftlichem Anspruch die Fragen aufzuwerfen, was wir daran bekommen: was wir Neues daraus lernen; inwiefern wir etwa unsere Ansichten darnach zu modificiren haben.

Es ist wohl nicht nothwendig, diese Fragen in Bezug auf das Werk von Capefigue so recht methodisch zu beantworten. Als eine eigentlich wissenschaftliche Arbeit kann es schwerlich angesehen werden. Dazu hätten bei weitem längere Vorbereitungen, gewissenhaftere gelehrte Anstalten gehört: der gesammte Stoff hätte von neuem durchgearbeitet werden müssen; auch die Deutschen hätten dann nicht so ohne weiteres beseitigt werden dürfen.

Dennoch findet sich hier gar manches Neue. Die handschriftlichen Schätze der Bibliotheken und Archive zu Paris sind noch einmal durchsucht: ein Theil des Archivs von Simancas — er befindet sich in Paris — ist hier zuerst benutzt worden. Zwar ergiebt sich wohl, daß manches als wichtig angesprochen wird, was es keineswegs ist, als unbekannt, was dem einigermaßen Kundigen lange geläufig war[1]); aber es kommen auch nicht wenige wichtige, einige

1) Ich will nur Ein Beispiel anführen. In dem vierten Bande legt der Verfasser den größten Werth auf ein angebliches Memoire von Delezeau. Er sagt S. 38: Ce mémoire est le plus curieux document qui existe encore sur le mouvement municipal de Paris, les assemblées des seize quarteniers, les opinions et le mouvement politique. Le conseiller Delezau professe les opinions des ligueurs, c'est-à-dire de la petite bourgeoisie et du peuple. Ce mémoire est en manuscrit dans la bibliothèque Sainte-Geneviève. Les conservateurs en ignoraient l'existence: je l'ai trouvé dans mes recherches. Il est maintenant coté et porte ce titre: De la Religion catholique en France, par M. Delezeau, conseiller État, in-fol. Er nennt den Autor un des plus intimes confidents de la ligue. Der Ursprung der Ligue wird darnach erzählt, und man sollte glauben, daß nun die eigentlichen Geheimnisse derselben enthüllt werden würden.

Betrachten wir aber die Sache ein wenig näher, so finden wir nicht allein, daß die Nachrichten, die uns aus jenem Buche mitgetheilt werden, nichts Neues enthalten, sondern die Schrift selbst, obwohl unter anderm Titel, war uns schon vorher bekannt.

In Cayet: Chronologie novenaire, contenant l'histoire de la guerre sous le regne du tres-chrestien roy de France et de Navarre Henry IV (Collection universelle de mémoires Tome LV) findet sich S. 30 die Mit-

entscheidende Nachrichten vor. Es würde zu nichts führen, hierüber in ein ausführliches Detail einzugehen. Wer von uns Deutschen künftig in diesen Zweigen der Geschichte arbeitet, wird ohnehin nicht versäumen, sich der Notizen zu bedienen, die dieses Buch darbietet.

Eine unmittelbare Aufmerksamkeit aber verdient die Grundansicht, welche Capefigue ausspricht, einmal, weil sie sich ihm doch aus ziemlich ausgebreiteten Studien ergeben hat, sodann, weil sie neu und nicht ohne einen gewissen Schein von Wahrheit ist.

Capefigue widersetzt sich der Lehre seiner französischen Vorgänger des achtzehnten Jahrhunderts, welche die ganze Bewegung, die zur

theilung einer Darstellung des Ursprungs der Ligue von einem Ligisten. Man braucht diese allerdings merkwürdige Darstellung nur ein wenig im Sinne zu haben, um sie in dem von Capefigue entdeckten Memoire wiederholt zu finden. Das Memoire, nach dem Citat von Capefigue S. 213, macht zuerst auf die Vorsicht aufmerksam, die man bei der Mittheilung des Projectes beobachtet habe: se donnant bien de garde de s'ouvrir ni communiquer ce dessein avec homme vivant, que premièrement le conseil n'eust examiné la vie, les mœurs et la bonne renommée de celuy à qui l'on avoit à parler, comme n'estant raisonnable de commettre la cognoissance de cette saincte cause qu'entre les mains des gens de bien, sans reproches, fidèles et très-affectionnés. Ganz ebenso hat es schon jene alte gedruckte Schrift: tellement que ces six personnes ne communiquoyent avec homme vivant, que premierement le Conseil n'eust examiné la vie, mœurs et bonne renommée de ceux à qui l'on avoit parlé, comme n'estant raisonnable de commettre la cognoissance de ceste saincte cause qu'entre les mains de gens de bien, sans reproche, fideles et tres-affectionnez. Die Schrift bei Cayet fährt fort: Et combien qu'il y eust quelque peu de grandes et honnestes familles, qui avoient bonne et saincte affection au party, si est-ce qu'ils ne paroissoient et ne vouloient assister aux assemblées ny parler à beaucoup de personnes, de peur d'estre descouverts, mais sous main faisoient ce qu'ils pouvoient, et animoient ces six personnes de vouloir travailler, et conféroient avec eux à couvert, et subvenoient à la cause de leurs conseils et moyens, de sorte que tout se gouvernoit avec grand zèle, grande amitié, grande fidélité et grande prudence. Wörtlich hat dies das Memoire bei Capefigue: Ils attirèrent encore à leur parti quelques personnages de grande famille; mais ceux-ci ne paroissoient et ne vouloient point assister aux assemblées, de peur d'estre descouverts, mais sous main faisoient ce qu'ils pouvoient, et animoient ces entrepreneurs, et conféroient avec eux, et subvenoient à la cause de leurs conseils et de moyens, de sorte que le tout se gouvernoit avec grand zèle, grande amitié, grande consolation, grande fidélité et prudence. Vorausgesetzt, daß die Auszüge von Capefigue wörtlich genau sind, kann jenes Memoire von Delezeau nur für eine excerpirende Umarbeitung der alten ligistischen Mittheilung erklärt werden. Etwas Eigenes enthält es nicht.

Ligue führte, und diese selbst als ein Werk der Intrigue und des persönlichen Ehrgeizes ansahen. Er dagegen findet diese Bewegung in der Natur der Sache, in der Beschaffenheit des Staates jener Zeit begründet. „Die Ligue", sagt er, „war der Ausdruck und die letzte Anstrengung einer Gesellschaft, die ihre Freiheiten und ihren Nationalcharakter mit Energie vertheidigte." — „Die Ligue, das war die katholische Commune, welche ihre Constitution verfocht, der sie ergeben geblieben, während die höheren Classen von derselben abgefallen." Denn vor allem in den Communen glaubt er den Nerv des katholischen Widerstandes zu entdecken. In den municipalen Verbindungen, in den Hallen, wie er sich ausdrückt, in den Brüderschaften sucht er den Ursprung der antiprotestantischen Stürme jener Zeit.

Man sieht leicht, daß es uns hier nicht sowohl darauf ankommen kann, wie der Autor seine Vorgänger bestreitet — bei uns war man längst überzeugt, daß dieselben viel zu weit gegangen — als auf das Positive seiner eignen Ansichten. Zwar können wir nicht den ganzen Lauf der Begebenheiten begleiten, die er vorführt: wo wollten wir anfangen und endigen? aber es ist auch schon hinreichend, bei einem einzelnen Ereigniß stehen zu bleiben, wenn es nur so viel Bedeutung hat, daß sich der Geschichtschreiber dabei vollständiger aussprechen konnte. Ich wähle dazu die St.-Barthelemy, welche ohnehin wie billig den Mittelpunkt der neuen Darstellung bildet. Suchen wir zuerst das Eigenthümliche derselben an dieser Stelle zu fassen.

„Man muß wissen", sagt Capefigue, „die Kraft von Frankreich ruhte in der altkatholischen Gesellschaft, die noch an ihren Erinnerungen, ihrem Ruhm, ihren Gefühlen festhielt [1]). Der Geist dieser Gesellschaft war nicht dergestalt erstickt, daß sich nicht beim Anblicke der Gunst, welche der Hof den Calvinisten zu Theil werden ließ, — er spricht von den Zeiten unmittelbar nach der Pacification von 1570 — eine religiöse Gährung in den Gemüthern geregt hätte. Die Hallen, Zünfte, die Anführer und Mitglieder der Compagnien wollten die Prediger nicht dulden, die sich zur Seite ihrer alten

1) Ich muß mich hier über den Ausdruck beklagen, der sich nur ungefähr verstehen läßt: „La force en France étoit encore dans la vieille société catholique, la quelle se mêlait à ses souvenirs, ses gloires, ses émotions." Wer mischt sich ein? In wessen Erinnerungen? — Rivarol leitete die Universalität der französischen Sprache von ihrer Präcision und Klarheit her. — Es wird jetzt wohl damit nicht sehr streng genommen.

Cathedrale vernehmen ließen. Man versammelte sich in geheimen Vereinigungen unter den heiligen Patronen und der Jungfrau, um die alten Ideen zur Vertheidigung des katholischen Glaubens wieder zu erneuern" [1]).

„Die Bürger von Paris, so eifrig für Notre Dame, den Heiligen ihrer Fahne, das geweihte Kreuz auf öffentlichem Platze, — die Zünfte, die Hallen hörten keine Predigt, in der nicht von der Insolenz der Ketzer, von den bäuerischen Edelleuten der Provinz, welche ihre Gesetze der Bürgerschaft, der Kirche und der Universität aufdringen wollten, die Rede gewesen wäre" [2]).

Wie die Hugenotten von Blois kommen, sieht sie die katholische Menge vorüberziehen, „heftet Blicke voll Unruhe, Wuth und Zorn auf sie; von Zeit zu Zeit hört man aus dem Haufen das dumpfe Geschrei: die Hugenotten, da sind die Hugenotten! — Wie sie am Morgen durch die Stadt gehen und vor den Kreuzen, vor denen die geweihten Brüderschaften knieen, den Hut auf dem Kopfe behalten, ruft das Volk: Hugenotten, verdammte Hugenotten, da sind sie, die Gott und die Heiligen leugnen! — Alles macht sie verhaßt, ihre Sprache von Bearn und Gascogne, die man nicht versteht, ihr feudaler Stolz, die Strenge ihrer Sitten: sie sehen aus, als wären sie Sieger, gekommen, um dem Volke ihre Gesetze aufzunöthigen" [3]).

Wir erfahren freilich nicht, woher alle diese Sachen stammen. Kein Geschichtschreiber meldet sie. Keine Flugschrift, kein Manuscript wird dafür angeführt. Ein einziger Befehl, darauf berechnet, Zänkereien zu verhüten. Und selbst die Grundmeinung, daß die Idee einer durch heilige Gebräuche zusammengehaltenen Municipalität Paris damals beherrscht habe, eine Annahme, welche die Voraussetzung des ganzen Buches ist, wodurch wird sie bewiesen? Die Ideen des vierzehnten Jahrhunderts sind nicht so ohne weiteres am Ende des sechzehnten vorauszusetzen: im Grunde so wenig, als diese wieder am Ende des achtzehnten.

„Der Augenblick näherte sich", fährt der Verfasser fort, „wo der Zorn des Volkes ausbrechen sollte. Es ist kindisch, anzunehmen,

1) On se réunissait dans des confréries secrètes; on y réchauffoit les anciennes idées de ligues, de confraternités politiques et de croyances pour la défense de la foi. Wie viele Verbindungen in Einem Satze!

2) III, p. 52: qui voulait imposer ses lois à la bonne bourgeoisie, à sa grande église, à sa mellifiante université.

3) III, 100.

daß die Heirath zwischen Heinrich von Bearn und Margreth von Valois in der Absicht beschlossen worden sei, den calvinistischen Adel nach Paris zu locken, um sich desselben dort durch ein großes Blutbad zu entledigen. Vielleicht mochten ein paar Katholiken hieran denken: vielleicht konnten sie die Möglichkeit einer allgemeinen Niedermetzelung der Hugenotten ins Auge fassen, — einen blutigen Staatsstreich, gleichsam unvermeidlich für den Katholicismus, um wieder zur Gewalt zu gelangen. Aber nicht mit so vieler Sorgfalt ist dies Ereigniß vorbereitet und herbeigeführt worden. Es trat ein, wie alle die gewaltigen Executionen des Volkes, durch ein Wort, einen Act, einen Zufall. Wenn die Dinge bis auf einen gewissen Punkt gekommen sind, reicht es hin, ein Zeichen zur Explosion zu geben: noch furchtbarer pflegt diese auszubrechen, als man sie gewünscht hatte. Sich der Hugenotten zu entledigen, war eine der Menge geläufige Idee. Man hatte es mit dem Kriege versucht, mit Edicten, Verfolgungen: man versuchte es jetzt mit dem Mord. Niemand darf deshalb angeklagt werden. Die Bewegung der Parteien, der Fanatismus der Meinung waren die Motive der St.-Barthelemy. Bei den Ereignissen einer Revolution muß man oft die Eigennamen auslöschen, wenn man lobt oder tadelt. Die Massen thun Gutes und Böses."

Und so hätten Catharina Medici und Carl IX an den Unthaten jener Nacht keinen andern Antheil gehabt, als das Zeichen zu geben für etwas, was sich selbst herbeiführte und unvermeidlich war? — Vernehmen wir näher, was der Autor über König und Königin sagt.

„Es ist offenbar, daß der Admiral Coligny bei König Carl viel Einfluß gewonnen hatte. Ich glaube nicht an eine Verstellung von zwei Jahren, an alle diese Beweise von Vertrauen, um nach langer Zeit zuletzt zu einem Staatsstreiche zu gelangen. Vielmehr ward das Conseil durch die Leidenschaften der Partei, zu der es gehörte, fortgerissen. Da es nicht auf die Seite der Calvinisten treten konnte, welche nicht stark genug waren und das Volk gegen sich hatten, so überließ es sich einer Bewegung, durch die es zu den Excessen der Katholiken hingetrieben wurde. Man hat aus Carl IX ein Ungeheuer gemacht, aus Catharina ein blutbeflecktes Weib: der Eine und die Andere kämpften Jahre lang wider die Reaction an, bis sie sich endlich gezwungen sahen, ihr nachzugeben" [1]).

Die Hauptsache bleibt immer das Volk. Der Admiral wird

1) III, 125.

verwundet. „Der gute Schuß erregt Enthusiasmus im Volke.“ Denn man erfährt, daß Guise daran Schuld hatte, „der populärste Mann der Stadt und des Volkes. Das Volk hätte die Entfernung der guten Prinzen, die es schützten, nicht geduldet“ [1]).

Endlich wird der Beschluß des Blutbades gefaßt. „Man muß eingestehen, daß die blutigen Tage ohne lange Vorbereitung beschlossen wurden, gleichsam in einer Verzweiflung des Conseils, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden. Die beiden Parteien konnten nicht mehr neben einander bestehen. Paris und die eifrige Bevölkerung der katholischen Städte wollten sich der Hugenotten und jener Predigten, denen sie schon lange ihre Verwünschungen gewidmet, entledigen. — — Es ist nicht der Ehrgeiz einiger Menschen, was in den Zeiten der Bewegung die Völker forttreibt, sondern das Volk reißt die Menschen und die Entschlüsse, Politiker, Versammlungen und Könige mit sich fort“ [2]).

Obwohl diese Darstellung nicht ganz die Präcision hat, die man ihr wünschen sollte, so ist es doch offenbar ihr Sinn, daß die St.-Barthelemy ein Act politischer Nothwendigkeit gewesen sei. Man sieht zwei Parteien einander gegenüber: die eine der Neuerung, des Landadels: die andere der municipalen und altkatholischen Interessen. In Paris stoßen sie aufeinander: mehr durch einen Zufall, durch den Gang der Ereignisse, als in Folge einer Vorbereitung. Ihr Kampf läßt sich nicht vermeiden. Die Regierung, um in dem Zusammenstoß nicht erdrückt zu werden, durch die Noth gezwungen, schlägt sich zur stärkeren und läßt der Mordlust derselben freien Lauf. Die St. Barthelemy ist hienach die fast freiwillige Explosion einer gereizten altgesinnten Mehrheit gegen eine verhaßte neuernde Minderheit.

Es läßt sich leicht erkennen, daß die Zustände, die Ideen des heutigen Tages auf diese Ansicht einen großen Einfluß gehabt haben. Die Regierung Carls IX wird nicht viel anders gedacht als die gegenwärtige, zwischen einander lebhaft entgegengesetzten Parteien: sie läßt es wie diese ihre vornehmste Aufgabe sein, sich in dem Kampfe zu behaupten. Die Valois jener Zeit lehnen sich deshalb nicht viel anders, als heutzutage die jüngeren Bourbonen an, eine entschiedene Majorität, deren Interessen sie zu den ihren machen.

In allen neueren Ereignissen spielt die Idee der Volkssouveränetät

1) III, 146.
2) III, 161. 162.

man weiß welch eine große Rolle. Hier wird ein Versuch gemacht, auch so entfernt liegende Begebenheiten von einer Wirkung dieses Princips, wohlverstanden in dem Sinne, wie man es jetzt nimmt, von einem Uebergewicht der Majorität über die Minorität herzuleiten.

Und sollte dies nicht vielleicht wahr sein können? Sollte die Natur der frühern Volksbewegungen nothwendig eine andere gewesen sein müssen, als die der heutigen?

In der Historie kommt es nicht auf Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten an: es wird aufs neue und zwar wo möglich methodischer, als es der Verfasser gethan hat, zu untersuchen sein, ob diese Dinge sich so verhalten haben, wie er sagt.

Um nicht vom Allgemeinen ins Allgemeine zu reden, sondern es vielleicht zu einem genügenden Resultat zu bringen, will ich mich nicht scheuen, die oft geführte Untersuchung mit Hülfe einiger handschriftlichen und bisher unbekannten Nachrichten noch einmal aufzunehmen.

Nochmalige Erörterung der Motive der Bartholomäusnacht.

Es bekommt aber durch die Ansicht von Capefigue die alte Frage, ob die Gräuelthaten der Bluthochzeit von fernher vorbereitet worden seien oder nicht, eine neue Bedeutung. Ohne Zweifel muß man darüber aufs Reine sein, wenn man beurtheilen will, welchen Antheil das Volk daran genommen, ob dieser wirklich so freiwillig gewesen, wie Capefigue sagt.

Wollten wir aber über jene Frage die gleichzeitigen Geschichtschreiber zu Rathe ziehen, so würden wir fast durchaus eine bejahende Antwort empfangen. Katholische und protestantische Autoren stimmen darin überein. Sie nehmen an, daß ein Schlag dieser Art schon seit dem Jahre 1565 beschlossen gewesen, seit dem Jahr 1570 aber, in welchem sich der Hof zur Pacification genöthigt sah, vorbereitet worden sei. Alle die Gunst, welche den vornehmen Hugenotten gewährt worden, selbst die Vermählung zwischen Heinrich und Margreth habe nur dazu dienen sollen, die Häupter und den Adel dieser Partei in die Gewalt des Königs zu bringen. Die Italiener finden, daß dies ein sehr geschicktes Strategem sei, und rühmen es um seines Zweckes willen. Die Protestanten glauben das Entsetzen, das die That erregen muß, noch zu verstärken, wenn sie ihr eine lange Vor-

bereitung zuschreiben. Genug, diese Meinung setzte sich augenblicklich beinahe allgemein fest. Dürfte man annehmen, daß in den Zeitgenossen ein Mitgefühl der Ursachen eines Ereignisses lebe, so würde sie eine Wahrscheinlichkeit mehr für sich haben.

Dessenungeachtet haben sich die neuesten Schriftsteller, und unter ihnen, wie wir sahen, auch Capefigue, nach erneuerter Erwägung der Umstände dawider erklärt.

Und in der That ist unendlich viel dagegen. Die politische Lage der Dinge, die großen Verhältnisse des Staates scheinen diese Meinung durchaus auszuschließen.

Wenn man annimmt, daß sich Carl IX entweder in Uebereinstimmung mit dem Könige von Spanien und dem Papst, oder auch nur mit einem Rückhalt geheimer Absichten zu der Pacification von 1570 entschlossen habe, so läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß dem nicht so ist. Aus ganz anderen Gründen ging er diesen Vertrag ein. Der vornehmste war persönlich. Der König wollte nicht sehen, daß sein Bruder von Anjou, der an der Spitze der heftig katholischen Partei stand, durch die fernere Kriegführung zu einem unabhängigen Ansehen gelangen sollte [1]). Daher kam es, daß er sich zu einer gemäßigten Meinung hinneigte, wie sie damals von Montmorency repräsentirt wurde. Nach dem ausdrücklichen Zeugniß des englischen Gesandten Walsingham, eines ohne Zweifel sehr geschickten Mannes, dessen Depeschen später als ein Muster gesandtschaftlicher Correspondenz herausgegeben worden sind, hat Montmorency zu dem Frieden das Meiste beigetragen. „Täglich“, sagt dieser Gesandte, „steigt Montmorency in der Gunst des Königs: er ist jetzt der Allmächtige am Hofe“ [2]).

Und hiermit wäre Spanien oder der Papst einverstanden gewesen?

Der Papst ließ sich vielmehr förmlich über den Frieden beschweren. Man gab seinem Nuntius die nicht sehr zarte Antwort: der König sei volljährig und könne thun, was er wolle.

1) Gaspard de Tavannes: Mémoires. Collection universelle T. 27, p. 181. Le comte de Rets favory du roy et de la reyne soufle à Sa Majesté que la réputation de son frère luy doit être suspect, qu'il ne luy devoit permettre d'achever la ruyne des Huguenots et se la réserver.

2) Walsingham au comte de Leicester 29 août 1570, Mémoires de Walsingham p. 5: Montmorency, qui a le plus contribué à faire la paix, s'insinue de plus en plus dans la faveur etc.

Spanien aber gerieth durch das Vorherrschen einer Partei, die religiös gemäßigt, politisch anti-spanisch war, selbst in eine gefährliche Lage. Spanien hatte damals seinen Bund mit dem Papst und den Venetianern wider die Türken geschlossen. In Frankreich und England nahm man die Miene an, als habe diese Ligue auch eine weitere, gegen andere Mächte gerichtete Absicht. Um das Gleichgewicht zu erhalten, ward ein Gegenbund zwischen Franzosen und Engländern entworfen. Ungemeine Schwierigkeiten hatte ein solches Bündniß: schon um des Interesses der Maria Stuart willen, der Wittwe des letzten französischen Königs, die jetzt in englischer Gefangenschaft war. Die Unterhandlungen dauerten lange; aber endlich kam man zum Ziele. Beide Theile entschlossen sich zu Zugeständnissen. Hierauf ward sehr lebhaft über eine Vermählung zwischen der Königin von England und einem französischen Prinzen unterhandelt. Man sollte glauben, daß es Elisabeth wenigstens damals ernstlich gemeint habe; ohne Zweifel aber war es ein dringender Wunsch des französischen Hofes. Mit großer Wärme fordert Catharina Medici den Gesandten auf, zum Abschluß zu kommen: sie gefällt sich in dem Gedanken, einmal in Zukunft nach England zu reisen und dort ihre Enkel zu umarmen. In der That war es überhaupt auf die Vereinigung der gemäßigt katholischen Meinung, die unter diesen Umständen am Hofe herrschte, mit der protestantischen abgesehen. Daher entsprang die Idee jener Vermählung zwischen dem jungen Navarra und der Schwester Carls IX. Dem Papst war sie, wie sich versteht, ein Gräuel, und er schickte seinen Neffen, Cardinal von Alessandria, um sie zu hintertreiben. „So tief aber“, sagt dieser in einer seiner Depeschen [1]), „finde ich die Franzosen in die Meinung verstrickt, als hänge von dieser Heirath das Heil des Königreiches ab, daß gar nichts dagegen zu machen ist. — — Ich verlasse Frankreich, ohne von dem, was ich beabsichtigte, das Mindeste ausgerichtet zu haben. Es wäre ebenso gut gewesen, ich wäre gar nicht erschienen“ [2]). Und nicht allein auf eine Versöhnung dachte man, sondern zugleich auf eine Unternehmung wider den gemeinschaftlichen Feind. Mit den niederländischen Rebellen stand Frankreich wie Eng-

1) Lettere e negotiati del Sr Cl Alessandrino Legato. (Bibl. Corsini zu Rom nr. 505.) Tanto persuasi e sommersi in questa secondo me falsa opinione che la quiete di questo regno dependa da questo matrimonio. 9 Genn.

2) Me ne parto senza haver potuto far cosa ch'io desiderassi.

land in genauer Verbindung: der französische Hof ließ Wilhelm von Oranien sagen, er möge nur immer seinen Feldzug beginnen, man rüste sich bereits und werde ihn nicht verlassen. Unter diesen Umständen fanden nicht mehr nur die Gemäßigten, sondern die Oberhäupter der Hugenotten Aufnahme und Gunst bei Hofe. Coligny war nicht wie ein Gast in Paris, sondern wie ein erster Minister: er hatte eine Macht, wie der alte Connetable in seinen blühenden Zeiten. Zu einem Kriege wider Spanien rüstete man an allen Grenzen: die Flotte wurde in Stand gesetzt [1]); endlich wurde förmlich beschlossen, den Feldzug zu eröffnen.

Daß nun alles dies auf Verstellung beruht habe, daß es nichts als Heuchelei gewesen sei, ist gewiß ein unzulässiges Vorgeben. Philipp II nahm die Sache sehr ernstlich. Seiner Flotte, welche eben im Begriff stand, in See zu gehen, um den Sieg von Lepanto zu verfolgen, ertheilte er den Befehl, inne zu halten. Die Erwartung der größten Vortheile gab er auf, um gegen einen französischen Angriff gerüstet zu sein [2]).

Und so erhielte doch in der That die Behauptung von Capefigue, daß eine unerwartete und unaufhaltsame Bewegung den Hof in eine entgegengesetzte Richtung fortgetrieben habe, eine gewisse Wahrscheinlichkeit?

So viel liegt wenigstens am Tage, daß der entscheidende Beschluß, zu dem grausamen Attentate zu schreiten, erst in dem letzten Augenblicke gefaßt ward, nachdem noch kurz vorher die protestantischen Intentionen geherrscht hatten. Tavannes, der an den geheimsten Unterredungen Theil nahm, hat uns hierfür in seinen Memoiren ein authentisches Zeugniß hinterlassen. Der Herzog von Anjou selbst, dem eine vorzügliche Schuld beizumessen ist, hat sich darüber ausführlich erklärt [3]). Zwar wissen sie nichts von der Noth-

1) Gio. Michiel: Relatione di Francia 1572. La guerra per quatro o sei di continui fu tenuta per deliberata, e se ne parlava publicamente come di cosa accordata. E già si erano fatte e si facevano a tutte l'ore espeditioni di cavalleria e fanteria, offerendosi volontariamento questo e quell'altro gentiluomo chi a 500 chi a 1000 cavalli etc.

2) Philipp II sagt dem venetianischen Gesandten: A me fa tanto danno la guerra coperta come la discoperta. Con questi termini non è possibile durar sempre. Disp. 24 Luglio.

3) Discours du roy Henry III; Mémoires d'estat, en suite de ceux de M. Villeroy II, 59. [Ich habe schon angedeutet, obgleich wegen einiger mangelnden Papiere noch nicht ausführlich erörtert, daß ich an der Authen-

wendigkeit, sich zu einer stärkeren Partei zu schlagen: sie leiten den Entschluß von jenem Uebergewicht Coligny's am Hofe, vornehmlich von der Eifersucht Catharina's gegen dessen gewaltig emporkommenden Einfluß auf den König her, welcher ihrer eignen Autorität ein Ende zu machen drohte: — dies ist jedoch erst die andere Frage: genug, wenn wir zunächst das Ergebniß festhalten, daß die St.-Barthelemy nicht auf einem lange vorbereiteten Entwurfe, sondern auf den Antrieben des Augenblicks beruhte.

Es scheint dies um so sicherer, da die Umstände sehr gut zusammenhängen und sich durch ihren natürlichen Gang erklären. Die Annahme einer Heuchelei, einer von weitem angesponnenen Verstellung würde alles verdunkeln und verwirren.

Kamen vielleicht jene Geschichtschreiber, welche diese Meinung so einmüthig hegen, bloß deshalb darauf, weil der Eindruck der blutigen That das Gedächtniß an die kurz vorhergegangenen Umstände in ihnen verlöscht hatte?

Ich glaube doch, sie hatten ihre Gründe: es gab deren selbst mehr, als sie anführen: fassen wir jetzt einmal ebenso unparteiisch auch die Wahrscheinlichkeiten einer bewußten Vorbereitung ins Auge.

Da finde ich nun folgende Momente bemerkenswerth.

Vor allen Dingen ist es gewiß, daß gar oft davon die Rede gewesen war, daß sich der König von Frankreich, wenn er anders Herr in seinem Lande sein wolle, die Oberhäupter der Hugenotten auf eine oder die andere Weise vom Halse schaffen müsse.

König Philipp hat oftmals erklärt, daß er dies schon im Jahre 1560 dem französischen Hofe empfohlen habe [1]).

Bei der Zusammenkunft von Bayonne im Jahre 1565 ist es zwar zu keinem Bunde, zu keinerlei Verabredung gekommen: allein nichtsdestominder ist es wahr, daß Alba dort der Königin von Frankreich den Rath gegeben hat, vor allen Dingen die Ueber-

ticität dieses Discurses zweifle. Dennoch habe ich auch an dieser Stelle nichts ändern wollen, um nicht die Zeiten der Hervorbringung zu verwischen. Die Thatsache der plötzlichen Sinnesänderung Carls IX ist ohnehin unzweifelhaft festgestellt.

1) Sig.ʳ Cavalli Disp. 1568 7 Maggio. Disse il re al Sʳ Nunzio, parlando loro delle cose di Francia, che a loro (Francesi) sono occorse queste ruine per non aver voluto creder e far quello che lui più di 8 anni li avvisò e consigliava, e tra le prime cose li diceva che dovessero in ogni modo assicurarsi delli capi sospetti dandoli morte in qualche maniera.

müthigen zu züchtigen. Er konnte damit Niemand meinen, als die Oberhäupter der Hugenotten [1]).

Diesem Rathe gaben aber die Spanier erst dadurch rechten Nachdruck, daß sie selber darnach handelten. Nachdem Horn und Egmont umgekommen, der Prinz von Oranien verjagt war, waren die Niederlande ein paar Jahre ruhig und gehorsam. Alba ist stolz auf diesen Erfolg. Mit prahlerischem Selbstgefühl empfiehlt er sein Verfahren den Franzosen zur Nachahmung.

Schon neigte die allgemeine Meinung dahin. So jugendlich zart und unschuldig die Gemahlin Philipps II, Isabella von Frankreich, auch war, so ist doch ihr letztes Wort bei ihrem Tode gewesen, sie empfehle ihrer Mutter, ihrem Bruder, sich vor allem vor ihren Feinden und Verdächtigen sicherzustellen. Es ist die Relation eines Venetianers über den französischen Hof vom Jahr 1570 vorhanden. Nach der allgemeinen Ueberzeugung, sagt dieser Gesandte, würde es hinreichen, fünf oder sechs Köpfe abzuschlagen. „Wäre man diese los, so würden die Edelleute sich an den König anschließen, und die Uebrigen würde man mit dem Stocke zur Messe treiben."

Sollte nun, frage ich, auf ein Weib, wie Catharina, das hernach zu einer so blutigen That schritt, nicht auch der Rath einen großen Eindruck gemacht haben? Sollte das Beispiel, das ihr Alba gab, der Erfolg, den er hatte, — wodurch die Meinung so vieler Anderen bestimmt wurde — an ihr, deren Sache es galt, ohne Wirkung vorüber gegangen sein? Sollte sie nicht mit Vergnügen gesehen haben, wie die Hugenotten, die sie fürchtete und haßte, aus ihren festen Castellen und uneinnehmbaren Städten hervorkamen und sich nach Paris begaben, wo eine fanatische und blutgierige Bevölkerung sich in jedem Augenblick über sie herstürzen konnte?

Unglaublich, unmöglich ist auch dies.

Nach der That hat Catharina gesagt: sie nehme auf ihren Antheil an der Schuld nur die Ermordung von sechs Menschen [2]). Nicht Brantome allein erzählt dies: es würde dann geringere Zu-

1) Daß nicht mehr vorgefallen, ergiebt sich aus allem, was die Darstellungen der Zeit selbst Glaubwürdiges enthalten, und wird besonders durch die Berichte des St.-Sulpice in F. v. Raumers historischenBriefen I, p. 109 bestätigt.

2) Serranus: status reipublicae etc. lib. X, pag. 29: Reginam quidem certum est dictitare solitam edita strage, se tantum sex hominum interfectorum sanguinem in suam conscientiam recipere.

verlässigkeit haben: wir finden es bei einem der originalsten und glaubwürdigsten Autoren jener Zeit, Serranus, der den meisten anderen zur Quelle gedient hat, einem Protestanten, der eher eine größere als eine geringere Blutschuld auf Catharina zu bringen geneigt ist. Auf das schlagendste aber stimmt dies Wort, das ihr nach der That entfiel, mit den Rathschlägen überein, welche vorher gegeben wurden, und zeigt einen innern Zusammenhang zwischen der einen und den anderen an.

Gehen wir jedoch weiter: untersuchen wir, ob sich ein solcher nicht noch näher nachweisen läßt.

Weshalb war es denn so nöthig, daß die Hochzeit in Paris gefeiert wurde? Die Protestanten hatten anfangs keine Neigung dazu. Catharina war es, die in allen Unterhandlungen darauf drang und dies zur ersten Bedingung machte. Margreth mußte es fordern, gleichsam als einen Ehrenpunkt, weil auch ihre Schwestern in der Hauptstadt vermählt worden seien [1]). Wie hätte man einer jungen Prinzessin eine scheinbar so harmlose Phantasie verweigern sollen? Aber nicht von ihrer Seite ging diese Forderung aus. Die Königin, die sich der Neigungen ihrer Kinder immer zu ihren Zwecken zu bedienen wußte, regte sie an. Der Königin aber konnte an jener vermeinten Ehre wahrhaftig nichts liegen. Die Hugenotten nach Paris zu bekommen, das lag ihr am Herzen.

Ich habe aber noch ein Argument.

In dem Leben Pius' V berichtet Catena, der König habe jenem päpstlichen Legaten bei dem Abschied förmlich gesagt, die Hochzeit solle nur dazu dienen, um ihn an seinen und den Feinden Gottes zu rächen. Er habe dem Legaten einen Ring gleichsam als ein Pfand seiner Absicht einhändigen wollen, den derselbe zwar damals nicht genommen, aber später zugeschickt erhalten habe. Nun ist das wohl nicht sehr glaublich. In einer Zeit, in der Carl IX, wie aus der Erzählung des Herzogs von Anjou deutlich ist, ganz unter dem Einflusse Coligny's stand, kann er unmöglich gesagt haben, wie es

1) Michiel Relatione: La regina rispondea, che non si curava di poco più o manco (in den Bedingungen des Heirathsvertrages) pur che si tenesse fermo il punto di far le nozze a Parisi e per assicurarsene fece che la figliola medesima lo dicesse più volte al re et alli fratelli, che non permettessero che fusse trattata da manco delle altre sue sorelle in far le nozze a Parisi, che se non otteneva questo, non acconsentiva al parentado.

hier heißt: „Ich will diese Verräther züchtigen oder nicht König sein. Ich will den Ermahnungen des Papstes Pius Folge leisten. Allein ich sehe dazu keine Möglichkeit, als wenn ich sie erst sichermache." 1) Diese Erzählung trägt alle Spuren einer späteren Ausschmückung, und in der Gestalt, in welcher sie uns mitgetheilt wird, müssen wir sie verwerfen. Allein ohne allen Grund ist sie doch keineswegs, wie eine Depesche des Legaten beweist, die ich in Rom fand. Schon oben wurde ein Schreiben desselben vom Januar 1572 angeführt, in welchem er das völlige Mißlingen seiner Unterhandlung meldet. Es findet sich noch ein späteres, vom 6. März desselben Jahres, das letzte dieses Briefwechsels, worin wir folgende Worte lesen. „Obwohl ich mit alle meinem Reden und Thun keine dem Wunsche Sr. Heiligkeit entsprechende Entscheidung erlangen konnte, so bringe ich doch einige Besonderheiten mit, die ich unserm Herrn mündlich melden werde, um deren willen ich sagen kann, daß ich nicht ganz ungünstig entlassen worden bin 2)." Was können nun diese Besonderheiten enthalten haben? Eine Nachgiebigkeit in einer geringeren Sache? Eine Gunstbezeigung? Er würde eine so unverfängliche Nachricht nicht bis zu seiner Ankunft aufsparen. Zwar schließen seine Worte eine so bestimmte Versicherung, wie sie Catena annimmt, lange nicht ein; aber höchst wahrscheinlich machen sie es immer, daß ihm ein geheimes Vorhaben zu Gunsten der Katholiken, wenn nicht geradezu mitgetheilt, doch angedeutet wurde.

Und selbst eine positivere Ankündigung eines solchen Vorhabens hat Papst Pius bekommen: nicht durch seinen Nepoten, sondern durch den Nuntius Cardinal Salviati, der als ein Florentiner und Verwandter der Medici in dem engsten Vertrauen der Königin war. Die Königin hat später einmal ganz öffentlich den Nuntius gefragt, ob sie nicht durch ihn dem vorigen Papst habe sagen lassen, er solle bald sehen, wie sie sich und ihren Sohn an den Hugenotten räche. Der Nuntius hat bestätigt, das dies geschehen sei 3).

1) Catena Vita di Pio V, p. 197.

2) Lettere e negotiati del Cl Alessandrino: Lettera al Cl Rusticucci, Lione 6 Marzo. Sebbene da queste Maestà non ho potuto nel negotjo della lega et in quello del matrimonio riportar — — conclusione alcuna conforme al desiderio di S. Beatitudine, — — nondimeno con alcuni particulari che io porto, de' quali ragguaglierò N. Sre a bocca, posso dire di non partirmi affatto mal espedito.

3) Michiel Relatione di Francia 1572: Lei medesima (la regina)

Spuren, Andeutungen, Bekenntnisse, welche einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben, als die Natur des Gegenstandes nur immer zuläßt.

Welch ein außerordentliches Ergebniß aber! Die zwei Seiten der Untersuchung führen zu ganz entgegengesetzten Resultaten. Wir nahmen eine so unzweifelhaft anti-spanische, den Absichten der Hugenotten entsprechende Richtung der französischen Politik wahr — so natürlich entspringend aus dem Gange der Ereignisse, — daß dabei an Heuchelei und Verstellung nimmermehr zu denken sein kann. Jetzt finden wir dagegen eine so große Wahrscheinlichkeit von geheimen Entwürfen zum Verderben eben derselben Hugenotten, daß es Vermessenheit wäre, sie zu leugnen. Die Gegner, die sich bestreiten, haben beide Recht und guten Grund: wir gerathen in den offenbarsten Widerspruch.

Soweit unsere Kenntniß bis jetzt reicht, kommen wir auf rein historischem Wege nicht weiter. Es ist dies ein Fall, wo sich das geschichtliche Problem in ein psychologisches verwandelt.

Denn wie, wenn in der That die widersprechenden Ansichten zugleich richtig wären?

Es kommt uns hier nicht auf Carl IX an, von dem sich keine einigermaßen authentische Meldung findet, daß er von den geheimen Plänen seiner Mutter etwas gewußt habe: von diesem Vorwurf müssen wir ihn frei sprechen: lasten doch andere schon genugsam auf seinem Gedächtniß! Aber auch Catharina war mit großer Lebhaftigkeit und unleugbarem Ernst auf die Pläne gegen Spanien eingegangen: aus allen Kräften beförderte sie die Verbindung mit England: es ist nicht denkbar, daß sie dieselbe so weit hätte kommen lassen, wenn sie sich nicht wirklich dahin geneigt hätte: man braucht nur ihre Gespräche mit Walsingham zu lesen, um sich zu überzeugen, wie sehr sie dafür war: sie hörte auf, an Philipp II zu schreiben, was sie bisher immer gethan. Wie aber? wäre es nicht denkbar, daß sie, indem sie dies that, doch auch das Gegentheil davon im Auge behalten hätte? Ist ein Gemüth möglich, das, während es nach Einer Seite hin nicht allein mit scheinbarem, sondern mit wirk-

rammemorando lo (il suo pensiero) al presente a Monsr. Salviati suo parente, che si ritrova là nuncio, gli disse, che si ricordasse e li facesse fede (come il nuncio l'afferma) di quello che in secreto mandò a dir per lui al Papa passato, che presto avrebbe veduto le vendette sue e del re contra questi della religione.

lichem Eifer Pläne macht und arbeitet, doch auch nach der anderen zu die entgegengesetzten Absichten hegt und fördert? Es wäre eine Doppelzüngigkeit nicht mehr der Rede, sondern des Verstandes, der Gesinnung, bei der man nicht einmal mehr von Heuchelei sprechen könnte: es wäre eine viel tiefer liegende, wahrhafte Duplicität. So sehr die Entwürfe sich widersprechen, so wären sie doch beide wahr und würden sich nur in dem Grade des Wunsches oder der Leidenschaft unterscheiden, die man ihnen widmet. Ich will dem Urtheil der Einsichtsvolleren nicht vorgreifen: mir sollte es, auch um anderer Fälle willen, doch scheinen, als sei dies denkbar. Wenigstens finde ich keine andere Möglichkeit, unser Problem zu lösen. Vor unseren Augen bewegt sich Catharina Medici in Tendenzen, die zwar nicht in ihr selbst entsprungen sein mögen, die sie jedoch lebhaft ergriffen, sich zu eigen gemacht hat und eifrig verfolgt. Dann und wann aber giebt es sich kund, daß sie in der Tiefe ihrer Seele noch andere Gedanken hegt, Leidenschaften von wahrerem Geheimniß, welche jenen widersprechen, aber einen Impuls in sich schließen, der unaufhörlich nach ihrer Erfüllung treibt. Wohl fördert sie die einen, läßt sie sich entwickeln, und trägt das Ihre dazu bei: aber in und mit ihnen, und zwar eben dadurch um so unbemerkter, gerechtfertigter, bereitet sie auch mit der Sicherheit des Instinctes die Ausführung der anderen vor. Endlich erscheint der Augenblick der Entscheidung. Sie hat die protestantische anti-spanische Politik doch sehr weit gedeihen lassen: schon zeigt sich diese Tendenz gefährlich: gefährlich nicht für das Reich, noch für den katholischen Glauben, welche ihr weniger am Herzen lagen, sondern gefährlich für ihre Macht, ihre persönliche Stellung. Coligny beherrscht den König: er flößt ihm Gesinnungen ein, die der Mutter ungünstig sind. Was kann wichtiger sein, als der Beschluß, einen Krieg zu eröffnen? Diesen Beschluß hat Coligny herbeigeführt, ohne ihren Rath, in ihrer Abwesenheit, wider ihren Wunsch. Eilend kehrt sie an den Hof zurück: weiter will sie es nicht kommen lassen. Jenes ganze Gebäude von auswärtiger Politik, Plänen der Verbindung, der Vergrößerung bricht ohne weiteres zusammen: sie denkt nicht mehr daran: die inneren, geheimen, wahren Gedanken, durch den gefährdeten Ehrgeiz zur Rachsucht entflammt, die treten in ihr hervor. Ueber ihre Kinder hatte diese Frau fortwährend eine unbegreifliche Gewalt; den Sohn überredet sie noch in dem rechten Augenblick und bringt ihn ganz auf ihre Seite: wild und leidenschaftlich, wie er ist, zeigt er

sich fast heftiger, als sie ihn wünscht; schon hat sie ihr Netz ausgeworfen: sie braucht die Schlingen nur zuzuziehen: so hat sie den Feind gefangen und wird ihn los auf ewig.

So versuche ich mir den alten Widerspruch zu erklären; es würde deutlich sein, wie der Beschluß der St.-Barthelemy zugleich längst vorbereitet war und doch aus den Antrieben des Augenblicks hervorging.

Es bleibt dann nur noch die Frage übrig, welchen Antheil wir nun der Bevölkerung von Paris an der Ausführung zuzuschreiben haben.

So viel ist gewiß: Paris war damals gut katholisch; selbst die Italiener, die dahin kommen, sind erstaunt, die Kirchen so voll, das Volk so devot zu finden. Es läßt sich in dieser, wie in mancher anderen Beziehung mit Constantinopel in den ersten Jahrhunderten des griechischen Kaiserthums vergleichen, das, nachdem nur einmal der katholische Lehrbegriff eingeführt worden, daran festhielt und der Staatsgewalt, die denselben vertheidigte, immer einen starken Anhalt gewährte. Bei Paris kommt es nicht sowohl auf jene Hallen und Brüderschaften an, von deren freiwilliger Bewegung Capefigue so viel redet: bei weitem wichtiger ist, daß die Stadt in den Jahren 1562, 64 mit Bewußtsein katholisch militärisch organisirt[1]) worden war. Im Jahre 1562 wurden die Protestanten in Paris sämmtlich entwaffnet: der Prévôt des Marchands und die Eschevins bekamen das Recht, in den Quartieren der Stadt Capitäne aufzustellen, welche wieder Sergeanten, Corporale und andere Unteroffiziere ernennen sollten: die einzige Bedingung, die man ihnen hierbei machte, war die, daß diese alle von katholischer Religion sein müßten. Das Volk jeder Dixaine war gehalten, ihrem Commando zu gehorchen. Als es nun zu dem Beschluß der blutigen Execution gekommen war, ließ die Königin den Prévôt des Marchands kommen und fragte ihn: wenn sich der König des Pariser Volkes bedienen wolle, wie viel Leute er haben könne? Der Prévôt antwortete: „je nachdem die Zeit ist: z. B. binnen eines Monats 100,000.“ „Und wie viel in einer Woche?“ Er entgegnete: 40,000. „Und wie viel heute

1) Félibien, histoire de la ville de Paris T. II, p. 1082.

am Tage?" Er sagte: 20,000. Die Königin gab ihm auf, eben diese Anzahl zur bestimmten Stunde bereit zu halten [1]).

Ist nun dies eine freiwillige, bisher zurückgehaltene, jetzt hervorbrechende Bewegung, wie Capefigue annimmt? — Es ist vielmehr das Gegentheil.

Auch war keine andere politische Nothwendigkeit vorhanden, als die, welche in der persönlichen Stellung der Königin lag. Schon rüstete sich Alles zu dem beschlossenen Kriege, und Paris hätte sich denselben allem Anschein nach recht wohl gefallen lassen.

Es ist gewiß falsch, die Ereignisse jener Zeit allein von Politik und dem Einfluß der Persönlichkeiten herzuleiten: die geistlichen Antriebe hatten noch eine eigenthümliche ihnen inwohnende Kraft. Aber ebenso falsch ist es, diesen eine absolute Herrschaft zuzuschreiben, die Ursachen der Ereignisse allein in der Meinung zu suchen. Der Charakter des Jahrhunderts beruht in der Vermischung politischer und religiöser Interessen. Die großen Actionen gehen hervor aus einer Vereinigung des Ehrgeizes einiger Häupter und des Fanatismus der Menge. Nicht immer ist die Mischung gleich. Bei der St.-Barthelemy war der Antrieb, welchen eine gereizte Persönlichkeit gab, bei weitem das Wichtigste: bei den Barricaden zeigt sich der Fanatismus bereits viel mächtiger, — natürlich: die Population war indeß sechzehn Jahre lang in diesem Sinne bearbeitet worden.

Aber wir sind jetzt geneigter, die Dinge überhaupt von unbewußten Antrieben herzuleiten, als von Absicht und vorbedachter Leitung. Es ist der Tribut, den wir unserem Jahrhundert zahlen, wo die popularen Bewegungen so oft die Oberhand behalten haben.

Noch in einer anderen Beziehung ist die Meinung, welche das Buch von Capefigue beherrscht, für den heutigen Tag merkwürdig.

Seine Grundansicht ist, die Reformation als einen Angriff auf die bestehende, wesentlich katholische Gesellschaft zu betrachten. Der Bürger von Paris ist es, der den Katholicismus gerettet hat. Hierauf sind jedoch — seiner Lehre zufolge — aus dem Princip der Reformation immer neue Angriffe hervorgegangen, die das Wesen der Gesellschaft in ihrer Tiefe erschüttert und zuletzt die Revolution

1) Michiel Relatione fügt dieser Erzählung noch hinzu: Tutti questi capi e persone principali come quelli che abitavano vicine alla corte furono tutti espediti senza che il populo a gran pena lo sapesse.

hervorgebracht haben. Jetzt ist man an die äußersten Grenzen gekommen: so daß bereits die Gewalt jeder Regierung überhaupt und die Bedeutung des Eigenthums in Frage gestellt sind. Noch einmal ist der Pariser Bürger in der Vertheidigung begriffen. In der Regierung des Juli, die auf der Nationalgarde beruht, liegt die letzte Schutzwehr gegen die hereinbrechende völlige Vernichtung der alten Gesellschaft.

Seltsam, wie hier das sechzehnte Jahrhundert mit dem neunzehnten vermischt, ja der damalige französische Bürger ganz nach dem Muster des heutigen geschildert wird!

Wir betrachteten oben, wie großartig und rasch die Wirkung eines französischen Autors von einigem Talent ist; hier können wir bemerken, daß diese Stellung doch auch ihre bedenkliche Seite hat. Das große Publikum lebt in den Bestrebungen, Interessen des Augenblicks. Der Beifall eines Schriftstellers ist um so glänzender, je lebendiger er diese berührt. Er selbst ist von ihnen auf eine uns ungewohnte Weise umfaßt. So kommt es, daß sie alle seine Werke, auch von entfernter liegendem Stoff, beherrschen. In der Regel will er eine bestimmte politische Wirkung hervorbringen. Die Schriften französischer Autoren sind im Grunde eben so viele politische Acte: völlig zu verstehen und zu erklären nur durch die Lage des Verfassers in jedem Momente. Aus den Umgebungen, aus der Gegenwart quellen ihnen ihre vornehmsten Lebenskräfte.

Auch unser Buch ist ein Act der im Widerstande begriffenen, zur Restauration hinneigenden, aber mit dem Bürger von Paris enge verbündeten rechten Mitte. Sie glaubt merkwürdiger Weise ein Vorbild ihrer Thätigkeit in dem Widerstande der Katholiken gegen den Protestantismus zu finden. Sie ist weit entfernt, sich als revolutionär zu betrachten. Sie sieht sich im Geiste verbündet mit alle den alten Gewalten, welche sich im Widerstande gegen die Neuerung befunden, als ihre wahre und ächte Nachfolgerin. Es ist dies die Grundidee, aus der unser Werk hervorgegangen. Diese hat die Studien, die dazu gemacht wurden, die Auffassung und selbst die Darstellung bestimmt.

Eine deutsche Arbeit wird dagegen immer das Product einer dem Gegenstande gewidmeten Einsamkeit sein: auch werden wir übereinkommen, daß die Historie sich von den Tendenzen des Augenblicks freizuhalten und den Inhalt ihrer Epoche rücksichtslos und objectiv an das Licht zu bringen hat.

3.

Memoiren des Pater Joseph und der Illuminaten des siebzehnten Jahrhunderts.

In den französischen Bibliotheken findet sich eine ganze Anzahl von Handschriften zur Geschichte Ludwigs XIII, die so lange nicht eigentlich benutzt werden können, als ihr Ursprung und ihre Authentie nicht bekannt ist.

Unter allen kann wohl eine, welche eine Geschichte der Jahre 1634 und 1635 in drei Bänden und in einem vierten Bande eine Fortsetzung dazu von 1636 bis 1638 enthält, schon an sich als die wichtigste gelten, da sie die bedeutenden Ereignisse, namentlich der beiden ersten Jahre, mit vieler Ausführlichkeit und, was mehr ist, mit seltener Kunde der Ereignisse behandelt.

Eine nähere Durchforschung erhob es mir zur Gewißheit, daß in ihnen ein Werk vorliegt, welches im siebzehnten Jahrhundert als Denkwürdigkeiten des P. Joseph bezeichnet wurde.

Dabei ist freilich nicht von persönlichen Denkwürdigkeiten die Rede, selbst nicht von eigenen Aufzeichnungen des Paters — er wird darin zu viel gelobt, als daß man das glauben könnte, — sondern es sind Nachrichten und Actenstücke, welche seine geistliche und weltliche Thätigkeit erläutern, und deren nahe Beziehung zu einem in jener Zeit so wirksamen und einflußreichen Manne ihnen eine besondere Bedeutung giebt.

Es sei mir gestattet, die Untersuchung hierüber, wie ich sie in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften vortrug, wörtlich einzuschalten.

Si l'on annonçait simplement qu'on a trouvé des mémoires et journaux du P. Joseph, on exciterait une curiosité bien vive dans le monde. Le grand public s'attendrait à des détails piquants sur cet homme célèbre et mystérieux, à des révélations peut-être un peu scandaleuses sur la cour de Louis XIII et la vie intime du cardinal de Richelieu. Mais ce n'est pas là le côté remarquable du livre dont je vais vous entretenir, messieurs, quoiqu'il contienne en effet des journaux et mémoires tirés des papiers du P. Joseph. C'est plutôt un ouvrage instructif pour l'historien, qu'intéressant pour des lecteurs oisifs.

A la Bibliothèque nationale on conserve un manuscrit en 4 vol. in- fol., Histoire de Louis XIII, pendant les années 1634,

1635, 1636, indiqué par le P. Lelong (II, 227) comme Histoire de France contenant ce qui s'est passé pendant les années 1634 à 1636. L'ouvrage renfermé dans ces volumes contient plus que cela, il va jusque vers la fin de l'an 1638. Il se divise en deux parties bien distinctes, dont l'une traite des années 1634 et 1635, en 3 volumes; l'autre comprend les trois années suivantes, en un seul volume. L'époque que cet ouvrage embrasse, est l'une des plus remarquables de l'histoire moderne, où la guerre sourde que la France avait faite à l'Espagne se transformait en guerre ouverte et où commença entre ces deux puissances le grand combat qui a changé la face de l'Europe.

Un peu d'étude montre que ce travail s'est fait sur des pièces secrètes et authentiques. On y trouve des éclaircissements précieux, par exemple sur les relations dernières de Wallenstein avec la France et son dessein de se faire roi de Bohème; sur le fameux projet d'ériger les Pays-Bas en république, ou, comme on dit là, „en corps d'État libre", et les négociations qui ont eu lieu à cet effet avec des seigneurs des Pays-Bas; sur les propositions de paix faites à l'Espagne en 1634, très-remarquables, quoique ayant échoué. Le livre communique les articles secrets des traités, les dépêches interceptées, qui souvent étaient d'une influence décisive; les délibérations du conseil d'État y sont rapportées avec une connaissance parfaite; on est introduit dans les dissensions, alors d'une importance européenne, de la famille royale, et on y voit les tentatives fréquentes pour la raccommoder. Les récits que l'auteur en fait ont une grande ressemblance avec ceux qu'on trouve dans les mémoires de Richelieu; mais ils sont plus simples et moins passionnés. On se promène sur tout le continent, avec ce guide fidèle et instruit qui n'oublie pas non plus l'Angleterre. Il indique, par exemple, très-bien l'accroissement de l'influence de la reine après un changement de ministère qui eut lieu en 1635.

Il va sans dire qu'il y a un grand intérêt à connaître la source d'où sont émanées des notices si importantes. C'est la question préliminaire qu'on doit résoudre, avant d'en faire usage.

En étudiant le manuscrit, on se rappelle aisément avoir rencontré auparavant en partie les récits qu'il contient. C'est Vittorio Siri, qui en savait quelque chose. Cet historien a été longtemps dans la confidence de plusieurs ministres français au milieu du 17e siècle. On lui a confié les dépêches des ambassadeurs

français dans les différentes cours de l'Europe. Il donne des extraits de ces dépêches, en les citant avec leurs dates, dans son principal ouvrage historique „Memorie recondite", et d'autres mémoires authentiques. Entre ces mémoires il nomme deux ou trois fois les registres manuscrits du P. Joseph (Registri manoscritti e memorie manoscritte del Padre Joseffo); et le fait est, qu'il tire précisément du livre dont nous recherchons la source des passages qu'il traduit en les abrégeant.

Permettez, messieurs, que je mette sous vos yeux ces passages.

Au commencement de l'an 1634, on lit, après quelques mots d'introduction, dans le manuscrit: „L'absence de Monsieur, frère de S. M., estoit d'une dangereuse conséquence à l'Estat, luy qui en estoit l'héritier présomptif; on la passionnoit autant icy que les ennemis apportoient d'artifices pour l'empescher. Ils scavoient que l'estoit la meilleure pièce de leur sac et dont ils pensoient tirer de grands avantages pour nostre ruine, si elle estoit icy désirée."

Après quelques réflexions peu importantes, l'auteur continue: „le fut pourquoy les deux frères d'Elbeine qui servoient à mesnager ce retour s'entre-donnoient les advis qui estoient nécessaires pour y aider. L'abbé, qui estoit en cour avec l'agrément du roy, comme nous avons dit, reçut le second de janvier un courrier de la part de son frère qui suivoit Monsieur, qui luy fit scavoir que Monsieur et le sieur de Puylaurens estoient disposés d'obéir aux volontés du roy et d'accepter ses ordres, mais qu'ils désiroient une place de sûreté comme Chalons-sur-Saône, et le duché de Bellegarde pour le sieur de Puylaurens; et qu'au reste il y avoit apparence qu'ils consentiroient à la nullité du mariage et viendroient en France."

Lisez maintenant, je vous prie, le passage correspondant de Vittorio Siri. Il dit dans le septième volume, p. 156, des Memorie recondite avec cette indication en marge: Registri M. S. del Padre Joseffo. Pratiche con Monsieur.

„L'assenza del fratello unico del Re, e presuntivo erede della Corona di troppa pericolosa conseguenza per non desiderarsi e procurarsi il suo ritorno nel Regno con altrettanta premura con quanta gli Spagnuoli s'impiegavano per impedirlo, allettati da' segnalati vantaggi che se ne promettevano. I due fratelli del Bene faticavano per rimenarlo in Francia. L'Abbate ch'era in Corte

con approvatione del Re ricevette il giorno de due di Gennaio un corriero da suo fratello ch'era presso il Duca per il quale lo ragguagliava ch' esso Duca e Pilorano si disponevano d'inclinarsi a' voleri del Re, ma desiderassero una Piazza di sicurta come Chalons sopra la Saone, e per Pilorano la Ducea di Bellagarda; e pe 'l rimanente grande fosse l'apparenza che consentissero alla nullità del matrimonio colla Principessa Margherita, e si riconducessero in Francia."

Vous voyez que l'italien n'est qu'une traduction à peu près littérale du français. On ne peut pas douter que Vittorio Siri en écrivant n'eût eu sous ses yeux une copie de notre histoire et que ce ne soit elle qu'il désigne comme le registre du P. Joseph. Cette coincidence n'est pas la seule qu'on trouve. Je vous en communique une autre.

Dans son 8e volume, p. 191, Vittorio Siri dit qu'il commencera son récit sur l'an 1635 par le même sujet dont avait parlé le P. Joseph dans ses Mémoires d'État manuscrits au début de cette année, sous le titre de „Setta degl' Illuminati".

„Da quel medesimo argomento onde il Padre Joseffo diede principio alle sue Memorie di Stato manuscritte dell' anno 1635 esordirà la nostra narrazione del' emergenze di questo stesso tempo nel quale fu repressa la setta degl' illuminati scoperta in Francia l'anno avanti. Fù embrionato questo mostro di novità da alcuni Frati e Suore di un' Ordine altrettanto sguardevole per la pietà che per la sua austerezza; l'horribile sconciatura di copula si sacrilega si generà prima nell' animo di duoi miserabili Frati che lassi dell' osservanza regolare abbandonarono in fine il Convento. Qualche tempo erano vissuti insieme nutrendo le loro prave opinioni; e intrattenendo le loro pratiche vergognose per publicare i loro errori con più franchezza e men sospetto, etc. . . . ."

Or, le troisième volume du manuscrit dont il s'agit s'ouvre par un récit très-détaillé sur la secte des illuminés. Il commence à peu près par les mêmes expressions en français, qu'on trouve chez Vittorio Siri en italien. On y lit: „Il est certain que deux religieux d'un ordre autant considérable par sa piété que par la rigueur de son austérité et quelques religieuses produisirent ce monstre, l'horrible fruit d'un sacrilège accouplement qui avait esté premièrement conceu dans l'esprit de ces deux misérables qui,

lassés des observances régulières, abandonnèrent enfin leur monastère, etc.“

Par ces passages, messieurs, je crois irrécusablement établi que le manuscrit mentionné qui nous est parvenu sans titre, parce que, selon toutes les vraisemblances, le commencement n'y est pas, était désigné au milieu du 17[e] siècle comme les Mémoires d'État du P. Joseph.

Je ne pense pas que ce livre soit écrit par le P. Joseph lui-même; mais je suis persuadé qu'il a été composé, sur les mémoires et papiers qui se trouvaient dans con cabinet, par un de ses amis, qui le connaissait bien. On ne trouve et peut-être on ne trouvera jamais un livre historique où on aurait parlé plus souvent et plus honorablement du P. Joseph que celui-ci. On l'y voit exercer une double action, l'une ecclésiastique, l'autre politique. Il entre dans les querelles entre les évêques et les moines réguliers. On rapporte là-dessus une de ses lettres, pleine de réminiscences de l'Ancien Testament et d'exhortations ecclésiastiques. C'est à l'instance du P. Joseph que le cardinal de Richelieu propose la réforme des bénédictins de Saint-Maur; c'est lui à qui l'on s'adresse dans l'affaire mentionnée des illuminés; car, comme l'auteur dit, „la probité et le zèle de ce religieux étaient fort avérés des gens de bien“; et avec l'aide du cardinal il étouffe cette secte, secte d'ailleurs remarquable par des opinions singulières, venues originairement des écoles mystiques de l'Allemagne et des Pays-Bas.

Dans ce temps-là, les affaires ecclésiastiques étaient intimement liées aux affaires politiques. Le P. Joseph se trouve entre les personnes „sans reproche et savantes“ que Gaston d'Orléans avait demandées pour une conférence sur la validité de son mariage. On est informé que Monsieur honorait le Père depuis long-temps de sa bienveillance. En effet, le confident de Gaston, Puylaurens, s'est adressé, dans les affaires de son maître, non moins au P. Joseph qu'au cardinal de Richelieu. La reine mère lui fait dire que, s'il était venu à Compiègne avant qu'elle se retirât en Flandre, elle ne serait point sortie du royaume. Le roi est poussé par le P. Joseph à conclure la paix avec le Maroc, d'où on ramène plus de 300 esclaves français; à entreprendre le premier établissement dans le Canada, pour instruire les sauvages dans la foi chrétienne. L'auteur raconte que le P. Joseph aurait aimé à éviter la guerre d'Espagne. Sa passion principale, dit-il,

était porté à la paix, et il en recherchait tous les moyens possibles par les nonces du pape, à Vienne et à Madrid, et par le cardinal Bichi, nonce en France. Il ajoute avec une certaine suffisance de moine que le cardinal, employé par le P. Joseph, s'y comportait parfaitement bien. Par le P. Joseph et le cardinal Bichi l'ambassadeur d'Espagne, don Christoval Benavente Benavides, est induit à faire une visite au cardinal de Richelieu, qui est disposé par ce même capucin à lui parler. En général le mérite du P. Joseph est regardé comme égal à celui du cardinal de Richelieu, quelquefois même comme supérieur. Le cardinal se reproche quelque part de n'avoir pas suivi les conseils du P. Joseph, qui s'était opposé à l'éloignement des armées françaises des frontières. Rapportons le passage où le P. Joseph ranime le courage du cardinal.

„Ayant recouvré sa santé, le P. Joseph fut à Ruel, y voir le cardinal, qui en fut ravy d'aise, luy themoignant hautement que sans luy il ne pouvait subsister et maintenir les affaires, ny même vivre longtemps sans son assistance; dit qu'il considérait la France dans un misérable état et avec peu de ressource pour empêcher un grand malheur, que l'argent commençait à manquer, etc. Le P. Joseph, dont l'esprit était généreux et qui ne s'estonnait pas aisément, ne manquant jamais de remèdes aux maux, le consola, luy disant qu'il fallait parer cette bourasque et particulièrement contre Galas, etc."

Certes on ne peut pas supposer que le P. Joseph ait écrit de telles choses de lui-même. Mais je ne voudrais pas prétendre qu'elles ne soient écrites sous son inspiration, et certainement elles le sont sous l'impression immédiate de l'action et de l'influence qu'il a exercées sur les affaires, par la main d'un ami personnel.

Ce qui nous intéresse est que le caractère du contenu de nos volumes coincide parfaitement avec le témoignage exprès de Vittorio Siri. Son assertion paraît incontestable, et nous pouvons soutenir que nous possédons encore des ouvrages et mémoires d'État tirés des papiers de François de Tremblay, dit le P Joseph.

Le but de la composition de l'ouvrage était de servir comme supplément à d'autres mémoires devant former une grande histoire du règne de Louis XIII. Souvent on y fait mention d'une histoire des guerres, et on y omet plusieurs événements, comme la fin tragique de Wallenstein, parce qu'on les trouve détaillés dans cette

autre histoire. Les extraits que j'ai donnés, sont pris exclusivement des trois premiers volumes qui ont été apparemment composés du vivant du P. Joseph ou peu après son décès. Le dernier volume, écrit plus tard et bien moins étendu, est tiré de la même source et composé dans le même but.

Si l'on publie jamais cet ouvrage, il faut omettre les traités qui s'y trouvent dans toute leur étendue et les extraits trop amples des livres ecclésiastiques du temps, mais ne retrancher rien du substantiel et de la partie politique. Je crois qu'une publication bien faite enrichirait l'histoire de l'Europe et particulièrement celle de France.

Die Papiere des P. Joseph würden noch manches Merkwürdige und Interessante für unsere Mittheilung darbieten; ich will aber nur noch zwei Stücke hinzufügen, von denen das eine sich auf die Politik jener Zeit bezieht, und zwar auf ihre wichtigste Frage, das Verhältniß zu der spanischen Monarchie, mit der gleich darauf der offene Krieg ausbrach; P. Joseph schreibt sich dabei doch ein sehr selbständiges Verdienst zu. Das andere hat für die innere geistige Bewegung von Frankreich Wichtigkeit; es betrifft eine Secte von Illuminaten, deren Meinungen ausdrücklich an frühere anknüpfen und sich in späterer Zeit in verwandter Gestalt reproducirt haben.

4.

Zu den Verhandlungen mit Spanien vor dem Ausbruch des großen Krieges.

68. Le Roy, le Cardinal et le conseil souhaittant fort une bonne paix generalle dans la chrestienté, particulierement a cause que les protestans et huguenots profitoient beaucoup de la guerre presente, et encore qu'ils vissent bien que la grandeur et prosperité de la France ne pouvoit subsister que par l'abaissement ou plustost ruine de la maison d'Autriche, dont elle estoit proche, en Allemagne; Neantmoings le desir de jouir de cette paix et d'en faire jouir asseurement les alliés de France, craignant aussy la prosperité des protestans et qu'on fust enfin contraint de venir en guerre contr'eux ou bien il failloit une grande despence et une sujection extreme a les entretenir; on recherchа avec toutte affection et avec tous les artifices possibles d'y porter l'Empereur et l'Espagne. Le Pere Joseph a tousiours eu sa principalle passion portée a cela et a recherché touttes les inventions possibles, par les Nonces du Pape a Vienne et Madrid, employant pour cela le Cardinal Bichi Nonce en France qui s'y comporta parfaictement bien, comme fit aussy le Cardinal Rocci Nonce a Vienne. Mais l'empeschement general de la maison

Estat present de la chrestienté.

d'Autriche estoit qu'elle croyoit, que comme sy elle avoit une prosperité pareille a celle de la France, ils la feroient tousiours croistre et ne voudroient point d'union, mais la continuation des troubles pour y proffiter. Aussy estimoient ils que le Roy estoit porté à cet esprit d'ambition pour de futures conquestes.

Et pour descouvrir un secret duquel tout le monde parle sans en scavoir la verité, il est certain que le principal empeschement de la paix en cette année du costé de l'Espagne fut le Comte Duc d'Olivares, qui gouvernoit absolument et aveuglement l'Espagne et tout ce qui en deppendoit. C'est un homme qui n'avoit aucune experience des pays et nations, hautain et ambitieux, qui croyoit que tout le monde dust trembler à sa voix: et que les Roys et Princes devoient punctuellement fleschir à ses ordres et suivre ses desseings, qui ne consideroit pas que les Estats de son maistre sont maintenant divisés, les uns d'avec les autres, et ne peuvent envoyer des armées d'un pays a l'autre, comme on faisoit au temps passé, la Flandre ne pouvant presque plus estre secourue des forces estrangeres, que par la mer. Dans l'Allemagne l'Espagne n'y a plus rien, et pour y passer il fault s'exposer a un danger de combattre sy les Francois s'y opposent en la Valteline.

Ce comte voioit que durant son administration il avoit perdu de grands etats a son maistre en Flandres Allemagne et aux Indes. Il ne vouloit point de paix qu'on ne luy en rendist une partie: et au lieu de s'adresser à ceux qui les occuppoient, il attaqua la France laquelle a esté enfin contraincte de faire alliance avec les Protestans pour se garantir de sa propre ruine. Lorsqu'il fit attaquer les estats du Duc de Mantoue en Italie, il commença a troubler la France usurpant Moyenvic et faisant entrer Monsieur frere du Roy dans la France assisté des trouppes Espagnolles et avec promesses de luy en donner davantage, en ayant fait avancer jusques au Comté de Roussillon avec des Magnifiques de beaucoup d'argent, pour faire revolter toutte la France comme estoit le Languedoc ou les Espagnols croyoient desia occuper Narbonne, Carcassone, Leucate, Beziers, Montpellier et autres places qu'on leur avoit promis.

Depuis ils vouloient et le veulent encor que le Roy abandonne ses alliés ou au moings qu'il ne les secoure poinct et ne vouloient promettre de ne les pas attaquer ny faire de paix generalle, pressoient a ce que le Roy rendist Pignerol, que S. M. a acceptée du Duc de Savoye. Ils oppiniastrent encor que le Roy laissast Moyenvic a la disposition de l'Empereur et n'ont pas voulu remedier aux contraventions faictes au traité de Monsson, [demandoient, que le Roy rendist absolument la Lorraine etc. L'empereur [qui estoit conduit par le prince Ehkemberg (Eggenberg), par l'abbé de Kreminester (Kremsmünster), Evesque de Vienne, et par le pere Lemormant (Lamormain) Jesuitte, ainsy deppend par leur moyen entierement d'Espagne, et y avoit à Vienne les Comtes d'Aguate (Oñate) et de Castagne (Castañeda), Ambassadeurs, avec le pere Kiroga capucin et confesseur de la Royne de Hongrie qui estoit le principal conseiller d'Espagne. Ce qui faict voir encor qu'ils

avoient l'esprit esloigné de la paix et qu'on vouloit rompre avec l'Espagne (la France?), se deffioient de l'entremise du Pape et fomentoient Mons. frere du Roy, la Royne mere et autres de France dans leurs mauvais desseings, donnant jalousie de l'Angleterre et du Duc de Savoye et engageant tousiours de plus en plus le Duc de Lorraine a vouloir tromper le Roy. Apres tout ils demandoient tant de conditions peu raisonnables que le Roy est demeuré obbligé de les laisser et le Cardinal de Richelieu qui n'estoit pas d'humeur a souffrir tant de bravades, engagea enfin S. M. de sorte que la Chrestienté est restée dans le trouble où on la veoit et soubs lequel nous gemissons sans esperance de paix que par miracle, quoy qu'on travaille apres, sy ce n'est quand un des partis sera abatu et que la necessité extreme empeschera de pouvoir fair la guerre et ainsy contraindra de consentir a la paix.

69. Dans cet estat miserable qui commençoit, lors le pere Joseph Capucin au mois de Febvrier de cette année par l'entremise du Cardinal Bichi fit ce qu'il put a porter le Sieur Don Christoval Benanides Benaventes, Ambassadeur d'Espagne, à prendre quelques bonnes voyes pour conduire les deux couronnes à une veritable union, l'induisit a visiter le Cardinal de Richelieu qui estoit disposé par ce mesme pere capucin, a luy parler de cela. Il le visita donc le 5 a Paris et apres plusieurs discours le Cardinal luy fit donner la Coppie de ce projet, esperant qu'il y respondroit dans peu de jours, comme il le faisoit esperer et qu'ainsy apres on osteroit les autres obstacles s'il en restoit. Le voicy tel qu'il fut donné pour la commodité de tous ceux qui y estoient employés. Conference avec l'Espagne pour une paix.

70. Su'quello, ch'il Sr Ambre di S. Ma. Cat. ha riposto alli punti contenuti nel progetto di tratato datoseli a sua instanza per arrivar alla pace generale della Christianita, S. M. Chra continua di dichiarare ch'ogni pensiero et attione è diretta a questo fine. Et perche da pace non si puo conseguir senz' un libero et ragionevol acommodamento et senza la requisita sodisfatione de principi et delli stati che sono collegati delle due corone inche la buona fede di S. M. Chma l'obliga strettamto per suo risguardo, oltre 'l desiderio chell' ha di riposo generale et della sicurezza de' suoi amici, suppone tutavia quello ch'é stato espresso nel primo scritto; cioè ch'ella vuole che l'accordo per la sua parte con Spagna, et con casa d'Austria comprenda gl'interessi de' suoi collegati protestando non potere ne voler attendervi senza questa conditione. Project pour la paix entre les deux couronnes.

Havendo il do S. Ambre desiderato che'l re li facesse sapere le sue intentioni su li punti particcolari concernenti le due Corone la da M. Chr. per monstrare l'integrità, sincerità et franchezza sua, gia liberamente ha dichiarato quel ch'à ella pare piu degno di consideratione sopr' i due punti principali concernenti l'uno li Grisoni et l'altro l' Italia.

Quanto al primo, il re Chrmo s'è doluto dell' inesecutione et contraventni, fattesi al trattato di Monsson, intorno a che non pare che la riposta data dal do Sr Ambare di Spagna, sodisface dicendo ch'il Re Catco si conformera all intentne di S. M. Chra per far intieranito eseguire il trattato di Monsson, purch'ella facci accettar da Grisoni il do

trattato in che il Sr Ambre non riguarda alle ragioni per le quali i Grisoni non vogliono et non devono acettar do trattato; non son assicurati dell' osservatione del primo principale et fondamental articolo di esso, nel quale si dice in termini espressi che le M. M. loro resolvono, capitolano et promettano di rimetter le cose de Grisoni Valtellina et contadi di Bormio et Chiavena nel stato che erano quando tra loro comminciarono le prime turbulenze, il che si presuppone essere stato del 1617, senz alterar o innovar cosa alcuna del stato in che allora stavano, annullando pero ogni trattato fattosi dopo questo l'anno 1617 con li Grisoni.

5.

Mittheilungen über die Secte der Illuminaten.

Origine des Illuminés.

Affin que l'esprit du lecteur ait une entiere satisfaction de la cognoissance distinte de cette nouveauté' dangereuse, il est certain que deux religieux d'un ordre autant considerable par sa pieté, que par la rigueur de son austerité et quelques religieuses produisirent ce monstre, — l'horrible fruit d'un sacrilege accouplement qui avoit esté premierement conceu dans l'esprit de ces deux miserables, qui lassés des observances regullieres, abandonnerent enfin leur monastere (ainsy que des meilleures viandes se fait la plus grande corruption, du vin plus delicat le vinaigre plus fort); mais avant que d'en sortir ils y avoient vescu quelque temps ensemble, conservans entreux leurs mauvais sentimens, et leurs mechantes et honteuses pratiques, ayans pris cette espace affin de publier leurs erreurs avec plus de liberté et moings de soupçon, ce qui en effect reussit, dieu le permettant pour des raisons, qui ne nous sont pas connues. On fut tout estonné de voir tant de feux allumés par une estincelle cachée d'un peu de cendre — comme la mer ne peut retenir de pouriture, elle iette tout sur le rivage, — la religion catholique et les ordres reguliers a son exemple ne scauroient souffrir de membre qui soit pourry, comme la nature cesse d'envoier de la nouriture aux membres attaquez de gangrenne et qu'il faut par nécessité couper, aussy les esprits morts a la grace ne recevant plus d'influences sont contraints de sortir, parceque n'aiant plus de liaison a leur chef ils ne scauroient subsister; enfin ces deux religieux apostaterent, ainsy Libres, commencerent a dogmatizer en secret: le sainct esprit asseure, que les Impies fomentent leur malice a la faveur des tenebres et de la nuict: la lumière nuit davantage a leurs mauvais desseings, que la clarté du jour ne faict a la veue des hiboux.

Progrez de la secte des Illuminés.

Outre les conferences privées et generalles esquelles ils enseignoient et persuadoient leurs faussetés, ils les communiquoient encore dans les manuscripts, et non contens de ces Inventions, resolurent de les faire imprimer: et trouverent des imprimeurs, qui s'en chargerent, et les distribuoient entre ceux de la caballe: avec cet aide chacun rempli de zelle s'efforçoit d'en instruire d'autres et de croître le nombre des disciples. Ainsi un aveugle en conduisoit un autre, et tomboient ensemble

dans le mesme precipice d'horreur. Et ne se faut estonner sy en peu de temps plusieurs se trouverent envelopés dans ce réseau; car cette doctrine estoit fort specieuse et sublime empruntée des livres plus spirituels et du sentiment des personnes plus estimées, pour la contemplation, de sorte que les ames plus vertueuses charmées de cet éclat aparent se laissoient aisément atirer a ce leure, comme on le recognoitra en suitte.

Elle fut descouverte au Pat. Joseph capucin.

Cette caballe demeura quelque temps couverte; mais enfin dieu en acourcit le terme en faveur de ses eleux, permettant, que de divers endroits, le Pere Joseph en eut advis, le zelle, et la probité de ce religieux étoient fort averés des gens de bien, — voila pourquoi on s'adressoit a luy, quand il estoit question de quelque affaire qui concernoit la gloire de dieu, ces avis luy furent confirmés par des religieux de son ordre et fut asseuré qu'à Chartres il y avoit grand nombre d'esprits imbus de la mauvaise doctrine de cette caballe, ce qui causoit du scandalle, les meilleurs catholiques ne pouvoient voir ce mal sans plainte. On fut aussy asseuré qu'ils avoient grand correspondance avec plusieurs ecclesiastiques tant seculliers que reguliers, entre lesquels il y avoit meme des curés, et des religieuses de Picardie, notamment de Roze, Mondidier, Peronne et Amiens, et se visitoient les uns les autres pour se fortifier dans leurs erreurs, quelques religieuses hospitalieres des villes de Picardie servoient d'apotres a ce maudit evangille, allans en plusieurs abayes et monasteres l'enseigner, chacun s'y portoit avec tant d'ardeur, joint que ces opinions qui estoient favorables au sens, etoient receues avec tant d'avidité qu'il y avoit desja plus de soixante mil ames qui en etoient corrumpues.

Les supposts de cette arrestez.

Avec ces avis le Pere Joseph qui scavoit la consequence de cette affaire en resolut la ruyne: il voulut premierement decouvrir sy cette ville étoit exemple de cette zizanie, apres plusieurs soings il sceut que deux apostates de son ordre dogmatizoient, l'un nommé Rudophe, et l'autre de Troyes, homme d'esprit, et qui paroissoit devot, mais en effect ipocrite; qui abusoit tous ceulx a qui il debitoit sa mauvaise marchandise. Ce Pere trouva moien de les faire prendre la nuit, et les faire mettre dans la Bastille de la part de sa Majesté, avec un troisiesme qui estoit de Chartres qui leur servoit de secretaire, pour l'impression de leurs livres, qu'ils communiquoient, que par bonheur on rencontra, et desquels on se saisit, où l'on aprit partie de leurs mauvais desseings, la doctrine perverse, qu'ils enseignoient, et comme ils avoient desja infecté plusieurs quartiers de la France, ou le diable qui consideroit l'heresie de Calvin languissante, vouloit tacher d'en introduire une nouvelle, qui estoit plus plausible.

Les sectaires sont attaqués.

Le Pere Joseph aiant donné avis au cardinal de ce que dessus, lui fit considerer ce malheur combien domageable et desja tout proche, son Eminence en communiqua au Roy qui voulut absolument qu'on cherchat les moyens de couper le chemin a ce mal avant qu'il se provignât davantage. On ne jugea pas a propos d'en ecrire a Rome et d'en atendre les ordres pour y remedier, ce qui eut été trop long, et

le mal pressoit. On ne creut pas non plus y debvoir proceder par des disputes, le peril etoit trop clair pour en douter et pour d'autres raisons importantes; mais il fut resolu de mettre la cognée à la racine — envoiant promptement informer sur les lieux — pour avoir des informations valables sur les depositions des legitimes themoins, afin d'arester et mettre en prison les principaux autheurs et ceux qui alloient de ville en ville semant cette zizanie et enseignant cette mauvaise doctrine. Le iuge de Roze fut emploié a cet effect, homme plein de zelle et fort informé de ces pratiques, parce qu'aussy le plus grand mal estoit a Roze et a Mondidier. On en vouloit avoir des preuves authentiques, pour apres se servir des juges eclesiastiques — desquels plusieurs etoient soupçonnés, ou pour etre de la cabale, ou pour la maintenir: ce fut pourquoy cet ordre susdit fut gardé; qui reussit de sorte qu'on descouvrit, que grande partie des Evéchés — d'Amiens, de Noion et de Beauvais — etoit gatée, les assemblées secrettes sy faisoient communément la où ces nouveautés s'enseignoient, on fit arrester quantité de Personnes, qui furent mises dans les prisons d'Amiens et autres.

Le Roy veut qu'on s'oppose à ce mal.

Le Pere Joseph, auquel, comme j'ay dit, sa Majesté avait donné le soing de cet affaire, se trouva en peyne du moien pour opposer au progres de ce mal: on redoubla d'en poursuivre les faux apostres, le Sieur Desjardins grand vicaire de Tours fut choisi, homme fort zellé, sans crainte de ceux qui le menaçoient, et dont l'esprit n'estoit pas susceptible de ces illusions, et qui sceut penetrer dans les subtilités de quelques eclesiastiques, qui tachoient d'eluder ces poursuittes. Il receut les ordres necessaires aux Evesques et aux juges d'y tenir la main, et travailla avec chaleur si bien qu'il mit l'epouvante dans l'esprit de ceux de cette cabale. Il en amena plusieurs dans les prisons de cette ville et autres lieux; ce qui en effect donna frayeur aux principaux, qui demeurerent cachés: on fit prescher partout contre la faucеté de ces opinions: neantmoings elles estoient desja sy enracinées et sy etendues, et trouverent tant de protection, qu'on ne put aracher tout ce mal iusques a la racine; joint qu'il ariva tant d'affaires pour l'estat, quelles divertirent le Pere Joseph, aincy ce mal demeura un peu couvert.

Tout ce que j'ay dit de cette secte nouvelle, fut a la fin de l'an passé; mais pour ce qu'on recomença les poursuittes au commencement de celuy cy, je n'ay pas voulu diviser ce narré. Les sectaires ne s'assembloient plus qu'en secret et l'eclat avoit cessé, comme nous avons dit, par la crainte du chastiment duquel le susdit commissaire les menaçoit par parolle et par effect en ceux qu'il pouvoit surprendre.

Les Poursuittes renouvelées.

Les affaires expediées qui avoient sursis les poursuittes que faisoit faire le Pere Joseph, elles furent renouvelées par un arrest que Sa Maj. fit donner en son conseil d'estat, portant que la recherche seroit faicte des autheurs de ces nouveautes, pour les troubles qu'elles causoient dans ce roiaume par des assemblées et conventiculles et detournoient le peuple de la croiance sincere de l'eglise. Le sieur

André de la Saussaye, docteur de Sorbonne, prothonotaire apostolique, curé de Sainct Gilles et de St. Leu de cette ville, fort emploié par l'archevesque d'icy dans les affaires eclesiastiques, touchant les proces, fut choisy du conseil pour executer cet arrest. On lui en expedia la commission fort ample et eut des lettres du Roy aux Evesques d'Amiens et de Noion et aux iuges pour l'assister dans le besoing.

Il alla droit a Amiens, ou l'Evesque du lieu luy permit d'executer sa commission, neantmoings il sentoit que soubs main on y faisoit rencontrer des obstacles. Le grand vicaire en effet ne themoignoit pas d'aprouver ce procedé, soit qu'il le fit de son mouvement ou qu'il y fut induit par quelqu'autre: Tous leurs efforts ne peurent tuttefois empescher qu'on ne publiast des monitoires dans touttes les parroisses de l'evesché afin de descouvrir ceux qui cognoistroient les autheurs et les complices de ces mauvaises opinions. Il fit des informations, entendit plusieurs themoings, meme du dioseze d'Arras, qui luy aprirent beaucoup de maux, outre qu'on luy mit entre mains le proces et informations faictes cy devant, qui luy fit avoir de tres amples connoissances d'estranges miseres. En suitte il arresta prissonniers dans Amiens des prestres, des religieux, des religieuses et autres acusez de ces crimes. Un commissaire à Amiens.

De la il fut a Noion, d'ou l'evesque luy permit aussy de faire sa commission par tout son dioseze: Les villes de Peronne, Roze et Mondidier en estoient comme nous avons dit davantage infectées.

Mon dessein n'est pas de faire une relation entière de ce qui se passa en cette poursuitte, des dilligences qu'on y aporta, de tout ce qu'on y descouvrit. Je n'avance cecy que pour rendre la fidelité, que je doibs a l'histoire pour le general de l'estat et en particulier de ceux qui ont servi utillement soubs l'authorité du Roy. Je renvoie ceux qui en voudront sçavoir davantage a ce qu'en a escrit le Sieur de la Saussaye commissaire, Curé de Sainct Gilles et de St. Leu de cette ville. Je donneray seulement icy un abregé des points de cette pernicieuse doctrine que le dit Sieur curé m'a fourny.

Les Informations qui sont des actes publics furent faites contre frere Anthoine Bucquet religieux de l'ordre de Saint Augustin, Maistre de l'hostel dieu de Mondidier, Maistre Claude Boucquet curé de Saint Pierre de Roze, Maistre Pierre Guerin curé de saint Georges de Roze, Maistre le Valbe surnommé l'hermite d'Arras, le Pere Bouchin prestre de l'oratoire, le Doien de St. Florent de Noyon, Sœur Magdelaine de Flers religieuse de l'hostel dieu de Mondidier, une religieuse ursulline du monastere de la mesme ville et plusieurs filles devottes de cette ville de Mondidier et d'autres personnes des plus considerables, qui touttes avoient esté enseignées par la susdicte sœur Magdelaine, et du sieur Guerin curé de Roze, ce qui fut le sujet pourquoy on apella communement ceux qui suivoient les erreurs de cette doctrine, Guerinettes, qui alloient de ville en ville persuadant leurs erreurs. C'est de ceux cy que le mal s'etendit dans les hostels dieu de la Picardie et lieux voisins, qui sont en ces quartiers soubs la conduitte des religieuses, ils s'adressoient encor aux filles et femmes qui enseignent Extrait des informations.

les enfans, visitoient la noblesse a la campagne, affin de pouvoir atirer ceux qui avoient la conduitte de leurs enfans pour les disposer peu a peu a faire des impressions dans ces esprits tendres, les eslevant avec leur fauce créance.

A ces Guerinettes se joignirent certains nouveaux spirituels de la mesme province de Picardie, qui s'apeloient les illuminés, qui furent arrestez prisonniers pour ce sujet a Amiens, qui avoient comunication avec beaucoup d'autres de plusieurs provences du Royaume, d'Arthois, Flandres, Brabant, Cambrezis et Haynaut. Ceux cy eurent aussy pour chefs quelques religieux, l'ordre desquels n'est pas exprimé dans mes memoires, sinon par une qualité qui en exprime la regularité.

* * *

Extrait des informations faictes contr'eux, et de leurs missives chiffres et papiers ecrits de leurs mains et par eux recogneues par devant le sieur de Saussy curé de Sainct Leu et St. Gilles, commissaire, deputé en cette partie.

1. Que Dieu a revelé une pratique de foy et de vie suréminente au dit frère Anthoine Bucquet inconnue et inusitée a toute la chrestiente.

2. Qu'après cette methode, on peut en peu de temps parvenir a un pareil ou plus haut degré de suspension et de gloire que les saints et mesme que la bienheureuse vierge, dont la raison a leur dire est, que la sainte vierge n'estoit douée que de vertus communes, mais que par cette pratique on parvient a telle union, que par icelle touttes nos actions sont deifiées.

3. Qu'estans parvenus a cette union, il faut laisser agir dieu seul en nous, sans production d'aucun acte.

4. Que tous les anciens docteurs de l'eglise n'ont jamais sceu ce que c'estoit que la dévotion, que les saints n'ont jamais eu cette sublime connoissance nouvellement découverte, que Sainct Pierre estoit un bon homme. Que Sainct Paul a seulement ouy parler de devotion; en songeant que ce tresor a eté découvert par le maistre de l'Hostel dieu de Sainct Didier.

5. Qu'il ne faut s'arrester ny apuier sur les predicateurs et religieux, parce que ce sont aveugles conduisans autres aveugles.

6. Que les cloistres sont remplis de desastres, pour n'avoir l'esprit de dévotion, qui s'acquiert aisement par cette pratique, et est bon genie particulier.

7. Que toute la chrestienté est couverte d'obscurité et dans l'ignorance de la vraye pratique du credo.

8. Qu'il n'y a aucun predicateur, religieux, docteur, qui ayt l'esprit de la vraie dévotion et religion.

9. Que pour parvenir a cet esprit qui s'acquiert par leur methode, il faut estre trois mois sans penser a rien.

10. Qu'il faut vuider le nostre et se rendre purement passifs, sans aucune cooperation, afin de recevoir le saint Esprit.

11. Qu'il faut vivre en Dieu par la foy nue, — et que quand l'on veut servir dieu, il faut cesser d'operer, et laisser agir Dieu en nous.

12. Que par icelle on est toujours en la presence de Dieu.

13. Que cette presence de Dieu suffit pour se liberer des mauvaises habitudes, sans parler des vertus en gros ni en detail.

14. Que la contrition, l'humilité, les penitences et les vertus ne sont point necessaires.

15. Que Dieu donne ses graces sans cela.

16. Que la crainte de la iustice de Dieu et de l'enfer gehennent trop l'esprit et empeschent de parvenir a la perfection où conduit cette pratique.

17. Que craindre l'orgueil, est estre orgueilleux.

18. Qu'il ne faut penser au temps passé, ny a l'avenir, mais seulement au present.

19. Quand nous péchons il ne se faut troubler, mais seulement dire: Voila ce que je puis.

20. Que c'est chose inhutille de regarder le crucifix et les images, mesmes le corps du sauveur lorsque le prestre le montre a l'autel, et que lors de l'elevation il se faut cacher derriere un pilier.

21. Mentir ou dissimuler a son confesseur n'est péché, quand c'est pour un bien.

22. Il faut se servir de duplicité et feindre sa creance et doctrine, quand on parle aux religieux et autres qui ne sont de cet esprit; pour se discerner ils s'appellent entr'eux les inthimes.

23. L'esprit de Dieu ne se comunique pas aux docteurs.

24. Il ne faut souhaider ny bien ny mal, ny meme la vertu, et faut tenir tout cela indiferent et se contenter de ce qu'il plaist a Dieu de nous doner, que St. Anthoine s'ecartant de cette reigle a eu tort de se plaindre en ses tribulations.

25. Qu'il faut faire tout ce que la concience dicte.

26. Que tout ce qui se pratique en l'amour du monde, se peut pratiquer en l'Amour de Dieu.

27. Que Dieu n'aime rien que soy mesme.

28. Que tous les scholastiques ont erré, divisans l'œuvre d'avec la volonté de Dieu.

29. Pour enseigner ces maximes aux Ignorans il n'est besoing de mission, d'autant qu'il ne faut demander, pour faire les œuvres de misericorde.

30. Il faut que cette doctrine soit receue par tout le monde dans dix ans et que lors on n'aura plus affaire de religieux, prestres, curez etc.

31. L'hostel Dieu de Mondidier est le petit troupeau choisi de Dieu pour sa gloire et pour le salut de plusieurs ames.

32. La façon de parler de cette maison est secrette et semble nouvelle, mais est saincte et divine.

33. L'esprit de cette pratique rend l'homme libre, indifferent a tout, content en tout, et que par cette conduitte on vit en une generalle liberté d'esprit.

34. Il est facile de l'aquerir, pour ce qu'il consiste en un point, Nimirum in annihilatione passiva, qua homo in deum fertur, solo fidei lumine et simplici recordatione. Cet article etoit dans un des ecrits qui fut saisi entre les papiers de frère Anthoine Bucquet, que plusieurs des saints s'oublians d'aller par cette foy nue se sont ecartés du chemin royal.

* * *

Faits communs et particuliers des accusés, desquels ils se trouvent chargés au proces.

1. Ils meprisent extremement tous les religieux, prestres et docteurs, qui ne sont de leurs Inthimes.

2. Ils font bande a part du comun de l'Eglise, et pour etre discernés, ils apellent leurs afidés les spirituels, les illuminés, nos inthimes, ceux de notre suitte et de nostre esprit.

3. Ont telle union qu'il n'y a martire qui les puisse separer.

4. Se lient ensemble par serment, se faisans prometre par ceux qu'ils admettent le secret, et jurer fidelité.

5. S'assemblent sans permission, festes et dimanches en maison particuliere, pour enseigner leur theorie.

6. Authorisent les filles de prescher et enseigner et se servent principalement d'elles pour dilatter leur pratique.

7. Ils les envoient en diverses villes et lieux établir des compagnies de filles devottes, sur lesquelles elles établissent une maistresse qui tient les assemblées, ou elle cathechise, interprette les livres, qui y sont leux, enseigne les principes de cette conduite, s'enquiert de l'interieur des assistans, leur fait dire tout haut leurs imperfections et la source de cette conduite.

8. Ont livres affectés, outre ceux du Pere Benoist, qu'ils indiquent et interpretent et recommandent a leurs afidés, particulierement Rusprochius, Thaulere, St. Catherine de Siennes, Jean de la Croix et autres.

9. Ont un credo de Pratique qu'ils apellent leur soleil qu'ils dechiffrent diversement. Il y a un traité au proces, de la presence de Dieu, faict par le Sieur Guerin, qu'ils expliquent d'une façon qui semble catholique et un autre plus succint, qui a été déclaré autrement par sœur Magdelaine de Flers, consistant en ces cinq points, Croire, Occuper, Esperer, Dominer, Obtemperer; mais en autres explications, de quoi il y a themoignage au proces, la premiere lettre signiffie cesser d'operer.

10. Le Maistre d'hostel Dieu de Mondidier se sert pour dilater cet esprit des mesmes ruses et caballes, que les errans ont tousjours faict, pour établir leurs sectes et pratiques, dont ils n'ont voulu déclarer une partie qui tient les termes speciaux et les points plus importans de sa caballe, use de chiffres, desquels il écrit ses principaux secrets.

11. Feint de ne rien enseigner de nouveau.

12. Renvoye les Neophites a sœur Magdelaine.

13. Luy prepare les voyes pour la faire ouyr avec plenitude d'authorité.

14. Est alé en certaines religions pour s'y introduire.

15. Se mocque des religieuses qui vivent sans l'institut de leur ordre et reigles d'iceluy et selon les loix de l'eglise, les apelant grossieres qui servent Dieu par compte, vont a la messe au son d'une cloche.

16. Se vante comme s'il avoit par revelation divine conneu cette nouvelle doctrine et dit que par icelle il conduit aisement a perfection.

17. Bucquet son frere curé de Roze le seconde en tout ce que dessus avec une ardeur incroiable, comm' il appert par une infinité de ses missives et papiers, qui sont au proces, a luy exibés et par luy iudiciairement reconneus.

18. Le mesme enseigne qu'a confesse il faut nommer les complices.

19. Faict des demandes horribles et sales en confession a ses penitents.

20. Le sieur Guerin avec luy ont redigé les principes de cette secte par écrit.

21. Il est le patriarche des filles de cet esprit apelées de son nom en toutte la Picardie et Pais bas, les Guerinettes, comme nous avons dit.

22. L'on a imbu par son moien les religieuses de sainte Anne de Bapaume, dequoi la Superieure a esté punie, par l'Evesque d'Arras, et luy fut poursuivy pour être emprisonné, comme autheur de fauce doctrine.

23. Il a soing des missions des filles, qui ont été envoiées a Compiegne et Paris, leur donne par lettres les institutions et adresses.

24. Cette meme societé est etendue a Gournay, et ces filles devottes se sont portées a des actions sales et deshonnestes, sous pretexte de parfaicte spiritualité.

25. Le dit Guerin a faict un traicté, qu'il a suprimé tenant la même doctrine des illuminés de Chartres.

26. A deterré un corps sur la relation d'une pretendue demoniaque qu'il exorcisoit et le voulut faire passer pour corps sainct, dont il a imposé le chef, comme de reliques sainctes, sur la teste de ladite personne pretendue possedée.

27. S'est vanté dans les religions d'enseigner une methode qui conduit a un sublime degré d'oraison, et a diverty une damoiselle d'entrer en religion par ce moien.

28. Sœur Magdelaine a dogmatizé et publié la pluspart des maximes eronées cy dessus déduittes et est l'oracle de cette secte, en laquelle elle est admirée comme illuminée et toute spirituelle.

Outre ces articles et faicts cy dessus, dont elle a esté le principal organe, elle est par le proces chargée en particulier, de demander aux hommes l'estat de leur interieur, d'enquerir les filles de chosses sales et deshonnestes, de se mocquer des penitences et disciplines, qui s'observent en religion, de les empescher d'aller a la messe, et de faict, elle en a diverty une l'espace de six semaines d'entrer dans l'eglise, les enseigne de ne point jeûner — même en quaresme, specialement les filles de Voze. Les disciples ont dit a Madamoiselle de Grais lors leur afidée, que le jeûne afoiblit le corps et rend moins habile a l'oraison mentalle, Etranges opinions de Soeur Magdelaine.

dit que l'obéissance, que l'on doit aux superieurs en religion, ne doit etre simple, mais a la discretion de celuy ou celle qui reçoit les commandemens. Que l'on peut mentir aux superieurs pour eviter la peyne. Que les femmes mariées peuvent recevoir le debvoir a leurs maris, quand elles pensent avoir trop d'enfants; dit que les religions sont pleines de desastre pour n'avoir son esprit, qu'elle voudroit porter aux quatre coings du monde. Qu'il y en a peu qui en soient suceptibles, qu'elle ne connoist prestre, religieux, ny docteur, qui ayt le vray esprit de devotion, ny pasteur qui enseigne comme il faut la verité, deprime le franc arbitre, ôte la cooperation d'iceluy, meprise Saincte Therese et ses écrits, — comme pour estre trop ravalées, presume d'enseigner les docteurs, dit que tous les docteurs du monde ne la divertiroient pas de sa cognoissance et pratique, en laquelle elle constitue le singulier moien et perfection.

Il y a plusieurs autres faicts resultans du proces qui ne sont icy articulés n'etans que dependans des susdits et d'autres dont on atend esclaircissement, se recognoissans par l'état du procès, qu'il y a plusieurs autres personnes coupables des erreurs, articles et faicts scandalleux cy dessus declarés, contre lesquels il a esté procedé, et se cera cy après plus amplement par les voies de droit et de iustice.

C'est ce que j'ay jugé a propos de donner au public, extrait des memoires du sieur de Saussay commissaire, en ayant obmis beaucoup, principalement de leurs vilenies qu'ils tenoient permises, pourveu que ce fut sans scandalle. Ils en parloient aussy sans honte, enfin ils estoient. Anabaptistes en cela, Calvinistes en plusieurs points et conduisoient infailliblement peu a peu l'atheisme, ce qui fait avouer quel grand bien fut d'avoir étoufé cette peste dans son comencement. Je passe aux autres affaires.

6.

Correspondenz der Königin Maria Medici.

In einer langen Reihe prächtig ausgestatteter Bände der großen Bibliothek aufbewahrt: ursprünglich mag sie sich nicht so gut ausgenommen haben; ich denke, es sind die Papiere, welche die Königin bei ihrer Flucht von Compiegne zurückließ; hauptsächlich auf ihre letzten Jahre in Frankreich, 1629 und 1630, beziehen sie sich.

Historisch das Wichtigste, was man daraus entnehmen kann, möchte sein, daß die Opposition der Königin gegen den Tractat von Regensburg, welche, Schritt für Schritt weiter führend, für sie selbst verderblich wurde, von der Verbindung herrührte, in der sie mit dem Hause Lothringen stand. Aber überdies thut man einen Blick in die persönlichen Verhältnisse zu ihren Söhnen und ihren Töchtern und in die Familien, in welche diese verheirathet waren; Richelieu und

seine Nebenbuhler nehmen wechselseitig das Wort; private und öffentliche Angelegenheiten wechseln ab; das Ueberwiegende ist eine Verbindung von beiden.

In den beginnenden Differenzen in der Familie erscheint noch einmal der alte Sully mit gutem und vernünftigem Rath.

Aber noch merkwürdiger ist ein Schreiben der Königin Elisabeth von Spanien an ihre Mutter über die Entzweiung zwischen den beiden Reichen, die, durch die Familienverbindung beseitigt, durch die Politik unaufhörlich hervorgerufen wurde.

Nur diese beiden Briefe will ich mittheilen, wiewohl der letztere durch eine überaus mangelhafte Orthographie mancherlei Schwierigkeiten macht.

I. Madame! Aiant apris que Monseigneur fils de V. M. sejournoit proche de ce lieu, jay creu (attendu ce quil est et moy estant son vassal) estre obligé de luy aller rendre mes submissions desquels m'estant aquite il est arivé soit pour luy avoir peut estre parlé avec trop grande retenue et circonspection soit pour n'estre pas en assez grande confidence près de luy soit pour le peu que jay sejourné près de luy qu'encor qu'il m'ait entretenu sur une infinité de particularités des temps et des affaires passées si n'a il usé que de termes fort généraux sur celles qui sont occurrentes et qui le peuvent concerner. Et neantmoins les propos que quelquesuns des siens ont tenus a des gentilhommes que j'avois avec moy et les bruits qui courrent asses publiquement m'ayants faict conjecturer que toutes choses n'estoient pas entre vos Majestés et luy en si parfaicte inteligence que les gens de bien et sages le désirent et que le service du roy de vous et de l'estat et le propre bien de luy mesme le requierent j'ay creu estre obligé en l'honneur et en ma conscience par la mémoire du feu roy mon bon maistre et de ses bénéficences, par le devoir d'un très humble subject et très loial serviteur de vos Majestés et de l'estat, de vous remonstrer que telles affaires qui peuvent attirer après elles plusieurs mauvaises conséquences ont besoing de vostre equitable prudence et sage moderation et de supplier V. M. de considerer que le feu roy vous ayant laissé entre autres ces deux gages tant pretieux de son amour et tant necessaires pour le salut de la France en général et le vostre en particulier touts vos desirs doibvent tendre à leur procurer et surtout au roy a chaqun une aussi belle et florissante reigne que dieu en a donnee au feu roy et a V. M. ensemble et touts vos soings industries, diligences et solicitudes principales a les conserver cherement et a les maintenir en bonne amitié union et concorde l'un avec l'autre les deubes proportions gardées selon leurs divers degrés d'eminence et partant prendrais je la hardiesse de supplier très humblement V. M. de jetter vos ieux d'amour maternelle sur ce prince qui peut avoir encor besoing de conseil de conduicte et d'assistance, avoir soing de sa personne et de sa conservation avec quelque repos d'esprit vous monstrer indulgente

aux erreurs d'une si tendre jeunesse s'il en a eu aucuns qui ayent despleu au roy et a vous, le ramener dans les sentiers de vos communs désirs par douces persuasions et consolation et finalement le mesnager de sorte (comme j'estime cela facile estant manié par des esprits doux sages et bien intentionnés) qu'il vous apporte tout raisonnable contentement et soit rendu instrument utille selon sa naissance au service du roy de vous et du roiaume sur lesquels miens desirs a mon advis justes et acceptables attendant l'honneur de vos commandements je suplieray le createur,

Madame qu'il vous augmente en toutte roialle grandeur félicité et santé. De Sully ce 29 de mars 1629 c'est votre tres humble et tres obeissant et tres fidelle serviteur Sully.

II. Madame! Potou san retournanst en France je ne le pas voulu lesser partir sans escrire a V. M. pour la remercier tres humblement des heures quil luy a pleu manvoyer qui sont les plus belles du monde et ausi me plaindre a elle comme a mere que je croy qui me fait tant honneur de maymer quelle desirera me voir consolee, j'en et bien besoin au cestre occasion des bruis qui courent par isi pour certains disant que le Roy mon frere prans les armes pour fayre la guerre au Roy, et ancore que je veux croyre qui son faus, je ne puis lesser de represanter a V. M. les obligations quil y a pour ne le fayre, la supliant de se souvenir et considerer que le Roy me fait tant l'honneur de m'aymer que pour ceste cause quand les anglois feurent en France il avoit vos etats au service et que c'est la premiere fois que l'on a veu enseigne d'espagne au faveur de France ne l'ayant jamais fait pas un autre Roy et oultre cela desirer tousjours acheminer les afayre a estat d'une estroyte amitié entre ces deus couronnes sans avoir jamais manqué depuis que le Roy est Roy a rien qui ont pu desobliger par dela. a que cela ne soit je confesse a V. M., que je suis fort afligée ne pouvant atribuer cela que a mon malheur que quand je pouvois esperer que lestret parantage auquels nous sommes feroit estroyst ausi l'amitié, je voy que jamais il nia eu tant de rumeurs comme asteure, cela me fait ausi croyre et crandre que c'est faute de bon naturel du Roy mon frère envers moy et resantir que a toutes les trois sœurs il veut faire la guerre je ma'n plains a V. M. comme je desja dis estant ma mère et que je veus croyre qu'elle aura pitié de l'aflision que je resois de cela voyant que mon maisme frère est celuy qui me maist au ce santiment que dotant plus je resois tous les jours du Roy nouveaus tesmoignages d'affection je resens que ce qui me touche de si pres viene contre luy je dis a V. M. tous mes resantimans quil ne luy peuvent sambler injuste, je ne puis fayre davantage que suplier a Dieu de vouloir remedier et confier a V. M. que le ciel prouvera ausi puisque c'est service de dieu et toute la chrestienté qu'il y est paix entre ces deux couronnes. j'anvoye a V. M. un chapelet que le sieur du Farjis devoit porter et loublia de luy donner je seres bien ayse qu'il luy soit agréable vous lanvoyant.

Madame depuis ma lettre escrite je veu le memoyre des partis que l'on a fait a Potou seurs les afayre d'Italie lesquels je na pas voulu

meler de quoy je suis fort estonné me samblant que l'on luy donnoit d'avantage que ce quil demandoit, il donnera conte de tout a V. M. et je la suplie tres humblement vouloir represanter au Roy mon frere que je ne puis lesser d'avoir gran santimant de luy puisqu'il trouve avoir plus d'obligasion a Monsieur de Nevers que a Ma sœur la princesse de Piedmont et a moy puis pour l'amour de luy lon dit qu'il nous veut fayre la guerre et je croy qu'il luy voudra fayre d'autres ofices meilleurs que cela ou autre chose.

Vostre tres humble et tres obéissante fille Elisabeth. De Madrid ce 9 de Fevrier 1629.

7.

Ueber die Memoiren des Cardinals Richelieu[1]).

Wer kennt ihn nicht, den berühmten Cardinal, der die Hugenotten und die mit ihnen verbündete Macht unabhängiger Großen in Frankreich überwunden, die königliche Gewalt auf ihre religiösen und politischen Grundlagen festgestellt, — der die spanische Monarchie zuerst glücklich bekriegt, sie in allen ihren Provinzen erschüttert, durch den Widerstand, den er dem Hause Oesterreich in Deutschland leistete, die spätere Gestalt unseres Vaterlandes vorbereitet hat, — durch den alle inneren und äußeren Verhältnisse von Frankreich dahin gediehen, daß sie Ludwig XIV zu einem entschiedenen Uebergewicht über das gesammte Europa entwickeln konnte? Einer der geistig mächtigsten, einflußreichsten Staatsmänner aller Zeiten.

Von diesem werden uns hier Memoiren angeboten.

Nicht über ein einzelnes Ereigniß, — oder über Privatverhältnisse, — oder über eine minder wichtige Epoche, — auch nicht obenhin und kurz, sondern über seine gesammte Thätigkeit von 1620 bis 1638, in welche Zeit alle jene großen Erfolge fallen, und mit der wünschenswürdigsten Ausführlichkeit, in neun starken Bänden.

„Die Publication der Memoiren des Cardinals Richelieu," — sagt der Herausgeber, — „von ihm oder unter seinen Augen geschrieben, kann als ein großes literarisches Ereigniß betrachtet werden." — „Dies Werk umfaßt alle Bewegungen, welche Europa und Frankreich von 1620 bis 1638 bestanden; alle Unterhandlungen, die ihnen vorangingen oder darauf folgten; alle Details, die man über die Verwaltung des Königreichs wünschen kann; auch die Ver-

1) Von neuem abgedruckt aus der historisch-politischen Zeitschrift, Bd. II, S. 637--664.

suche Derjenigen, die indem sie sich vergeblich bemühten, den Gang der Regierung im Innern oder nach außen hin aufzuhalten, durch ihre unaufhörlichen Niederlagen nichts ausrichteten, als daß sie ihr neue Stärke und Macht verschafften."

Ein Urtheil, dem man, so viel ich weiß, im Allgemeinen beigepflichtet hat. Von allen Seiten schreibt man diesen Memoiren eine hohe Bedeutung zu: sie fangen an, die Geschichtsbücher über die Epoche des dreißigjährigen Krieges zu beherrschen.

Eine rechte Ueberzeugung aber fängt mit dem Zweifel an. Je wichtiger das Werk sein wird, wenn es sich als ächt bewährt, desto nothwendiger ist es, diese Aechtheit zu prüfen. Gleich von vornherein stoßen uns mancherlei Bedenken auf.

Provenienz.

Das Werk, welches Petitot 1823 als Memoiren des Cardinals Richelieu herausgegeben, war ihm aus dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris mitgetheilt worden. Wie kam es dahin, in welcher Gestalt ward es daselbst gefunden?

Der Herausgeber theilt die Note eines Commis aus diesem Ministerium mit, in der es heißt: „am 2. Mai 1705 seien auf Befehl des Herzogs von Torcy aus dem Nachlasse der zweiten Herzogin von Aiguillon die auf die Verwaltung des Cardinals Richelieu bezüglichen Papiere weggenommen und in das königliche Archiv gebracht worden."

Der Herausgeber setzt voraus, daß unter diesen Papieren auch unsere Memoiren befindlich gewesen: doch kann ich nicht einsehen, was uns bestimmen könnte, ihm hierin beizupflichten. Die Gestalt, in der man sie fand, ist, däucht mich, dagegen.

Das Manuscript besteht aus acht Bänden in Kleinfolio, die ohne inneren Titel nur auf dem Rücken mit der Aufschrift versehen sind: France: Histoire du C^l_Richelieu. Sie sind mit dem Wappen Colberts bezeichnet.

Petitot nimmt an, der Herzog von Torcy, der ein Verwandter Colberts war, habe das Werk einbinden und mit dem Wappen bezeichnen lassen.

Es liegt am Tage, wie unwahrscheinlich diese Meinung ist. Wie sollte sich Torcy herausgenommen haben, indem er Staatspapiere aus dem Privatbesitz wegführen, sie im Namen des Königs

in ein geheimes Archiv bringen ließ, dieselben Papiere mit dem Wappen seines Hauses bezeichnen zu lassen?

Auf diese trügerischen Conjecturen wird nun aber die Behauptung gegründet, daß dieses Werk, das sich in dem Aiguillon'schen Nachlaß vorgefunden habe, von Richelieu selbst durch unmittelbaren Antheil zu Stande gebracht und seinen Erben hinterlassen worden sei.

Abgesehen von der geringen Haltbarkeit dieser Schlüsse, habe ich dagegen auch noch eine andere Einwendung.

Die erste Herzogin von Aiguillon war für das Andenken desjenigen, dem ihr Haus seine Bedeutung verdankte, und der nach seinem Tode nicht eben von Jedermann gepriesen ward, außerordentlich besorgt. Sie hat Aubéry bei der Sammlung seiner Memoiren, der Abfassung seiner Geschichte nach besten Kräften unterstützt und ihm viele Materialien geliefert. Wir wissen selbst, daß sie um das Jahr 1669 einen Jesuiten, Pater Lemoine, beauftragt hatte, eine ausführliche Geschichte des Cardinals zu verfassen. Ist da die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Werk in ihren Händen gewesen sein soll wie das unsere, so rühmlich für Richelieu und für die königliche Gewalt so gar nicht verfänglich? würde sie gezögert haben, es bekannt zu machen? sollte ein Sammler wie Aubéry ihm nicht selbst auf die Spur gekommen sein und davon Meldung gethan haben?

Mit einem Worte, alle diese Behauptungen, daß Memoiren, von Richelieu verfaßt, in den Händen der Herzogin gewesen, daß sie mit anderen Papieren in das Archiv des auswärtigen Ministeriums gekommen seien, schweben in der Luft. Es findet sich keine Wahrscheinlichkeit, geschweige denn ein Beweis dafür.

Mit dieser äußerlichen Kritik wenigstens kommen wir um keinen Schritt weiter, als daß das Werk, das uns dargeboten wird, unter dem Titel einer Geschichte des Cardinals Richelieu in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten befindlich war. Was es mit demselben aber für eine Bewandtniß hat, kann erst aus einer Betrachtung seines Inhalts hervorgehen.

Gedruckte Materialien.

Es giebt Werke, die das Siegel der Authenticität an der Stirn tragen, von denen es auf den ersten Blick einleuchtet, daß sie von dem Manne, dem sie zugeschrieben werden, und von keinem Anderen, herrühren können. Niemand wird sagen, daß das unsere ein solches sei.

Auch der Herausgeber sucht andere Beweise. Hier und da, meint er, spüre man den Geist Richelieu's, denselben Geist, der in dem politischen Testament wehe, gleich als wäre nicht auch dieses angebliche Werk des Cardinals von den scharfsinnigsten Männern verworfen worden. Ich will hier auf diese Frage nicht eingehen. Aber ein paar Reflexionen, ein paar Phrasen, die an ein anderes Werk eines Autors erinnern, reichen lange nicht hin, eine zweifelhafte Authenticität zu beweisen, so wenig wie ein paar Correcturen, in denen man die Handschrift Richelieu's hat erkennen wollen. Wir wissen, wie leicht hier der Irrthum ist: wie oft haben die Schriftkundigen selbst vor den Gerichten geirrt; — auch die Zeitalter unterscheiden sich durch einen gemeinschaftlichen Ductus, und doppelt leicht ist es, eine Handschrift mit der andern zu verwechseln.

Ebenso wenig kann es uns helfen, daß Richelieu sich mit dem Gedanken, Memoiren zu verfassen, beschäftigt, daß er Sammlungen dazu vorbereitet haben soll. Verhält es sich damit auch wirklich, wie man behauptet, so giebt doch Niemand an, wie weit er mit der Ausführung dieses Gedankens gekommen; und allemal würde sich fragen, ob das Werk, das uns dargeboten wird, wirklich eben das ist, an das er Hand gelegt haben soll.

Darüber kann uns nur dessen innere Beschaffenheit Aufschluß geben.

Verstehen wir nun aber unter Memoiren eigene Wahrnehmungen, — Mittheilungen unbekannter Notizen, so finden wir uns hier sehr getäuscht.

Wir brauchen nicht weit zu lesen, um uns zu erinnern, daß uns dieselben Erzählungen schon früher vorkamen.

Ehe unser Zeitungswesen eingeführt ward, pflegte man Relationen von einzelnen Ereignissen zu publiciren, die um so mehr, da sie in der Regel doch zuverlässiger waren als unsere Zeitungsnachrichten, allmählich in größere Sammlungen aufgenommen worden sind und zuletzt zur Grundlage ausführlicher historischer Werke gedient haben.

Es zeigt sich bald, daß auch unser Werk großentheils aus ähnlichen Materialien zusammengesetzt worden ist.

Gleich in dem ersten Bande der neuen Memoiren, dem 22. der ganzen Sammlung, liegen an vielen Stellen die Nachrichten zu Grunde, die sich im 9. 10. 11. Bande des Mercure françois finden, einer Zeitschrift, die eben aus Relationen der bezeichneten Art zusammengesetzt ist. Die Nachrichten werden hier ohne weiteres excer-

pirt, z. B. über den Seekrieg, welchen Richelieu 1625 mit französischen und holländischen Schiffen gegen Soubise führte, auf folgende Art: Mercure françois XI, 873. L'armée navale du roy composée de trente grands vaisseaux tant François qu'Hollandois s'estant advancée jusques aux costes de Poitou, où elle devoit encore joindre vingt et deux vaisseaux Olonnois, — — sur une réquisition que M. de Soubize envoya faire à l'amiral des Hollandois Haustain ou Haultain, — attendu la conformité de leur religion et estat des affaires qui estoit aux termes d'une paix, de n'entreprendre rien sur lui ni sur les vaisseaux, comme aussi il en feroit de mesme sur les siens, jusqu' à ce que le traité de paix fust entièrement fait ou failly. — Mémoires de Richelieu XXII, p. 443. L'armée du roi composée de trente grands vaisseaux françois et hollandois s'étant avancée jusques aux côtes de Poitou, où vingt-six vaisseaux olonnois la devoient joindre, Soubise envoya prier l'amiral des Hollandois, nommé Haustein, de n'entreprendre point sur lui ni sur ses vaisseaux, jusqu'à ce que le traité de paix fût entièrement fait ou failli, et qu'il ferait le même envers lui. Ein copirendes Excerpt, wobei nur einige wichtige Momente, z. B. die Erwähnung der Unterhandlung, die zum Frieden führen zu müssen schien, weggelassen worden. Der holländische Admiral hieß in der That Haultain, wie wir aus dem Argumentum contractus initi super proposito coeptoque classis sub auspiciis archithalassi Haultainii in Aizema Historia pacis sehen, wie ihn wenigstens eine Lesart des Mercur nennt, nicht Haustein, wie er in den Memoiren genannt wird. Man könnte vielleicht glauben, in dem Folgenden, wo der Mercure françois Actenstücke, Briefschaften und Berichte einschaltet, dürfte der Verfasser diese selbst vor Augen gehabt haben; jedoch die Ordnung, in welcher er sie benutzt, zeigt unwidersprechlich, daß er sie eben nur aus dem Mercur kannte.

Im 23. Bande finden wir Relationen der bezeichneten Art hier und da wörtlich eingeschaltet. Ueber die Maßregeln, welche man in Frankreich 1627 ergriff, um dem unerwarteten Anfall der Engländer zu widerstehen, existirte ein ausdrücklich zum Preise des Cardinals verfaßter Bericht des Großsiegelbewahrers Marillac. Er findet sich in Aubery's Histoire du C[l] Duc de Richelieu, T. I, p. 104. Obwohl wir nun von einem Memoirenwerk noch ganz andere Aufschlüsse erwarten sollten, als welche eine offizielle Relation mittheilt, so ist doch eben diese in die Memoiren übergegangen, ohne daß etwas davon gesagt würde, daß sie ein fremdes Werk ist;

z. B. Journal du siege de Ré, écrit par Marillac: Le mesme jour à Villeroy sur ce que l'evesque de Nismes et les amis dudit sieur de Toyras demandoient, que le sieur de Beaumont, premier maitre d'hostel du roy e mestre de camp d'un régiment entretenu, grand et singulier amy du sieur de Toyras, fust envoyé pour le secourir, et qu'il fust donné de l'argent à Bigoteau — asseurant que moyennant cela il n'en pouvoit manquer, et que l'on donnast audit sieur de Beaumont un pouvoir d'intendance sur toutes ces costes pour ledit secours; ledit sieur de Beaumont fut depesché à l'instant et ledit pouvoir luy fut envoyé le 5[me] du mois d'Aoust, pour aller sur les lieux solliciter, presser et accelerer ledit ravitaillement. Il ne partit toutefois que le 31 à cause de ses affaires domestiques. — Mémoires de Richelieu T. XXIII, p. 327. Et sur ce que Saugeon envoyé de Toiras et l'évêque de Nîmes son frère demandoient, que le sieur de Beaumont, premier maître-d'hôtel du roi et mestre de camp d'un régiment entretenu, grand et singulier ami de Toiras, fût envoyé pour le secourir, et qu'il fût donné de l'argent audit Bigoteau pour lui faire passer des vivres, assurant que moyennant cela il n'en pouvoit manquer, et que l'on donnât audit sieur de Beaumont un pouvoir d'intendant sur toutes ces côtes pour ledit secours; ledit sieur de Beaumont fut dépêché à l'instant, et ledit pouvoir lui fut envoyé le 5 d'août, pour aller sur les lieux solliciter, presser et accélérer ledit ravitaillement, et ne partit toutefois que le 31 à cause de ses affaires domestiques.

Im 25. Bande verwandelt sich das Excerpt zuweilen in vollständige Copie. Nachdem in diesem und dem vorhergehenden Bande schon auf das ausführlichste von der Sache von Mantua die Rede gewesen, fängt der Verfasser S. 476 unerwartet an: um die Bosheit des Herzogs von Savoyen und die Gerechtigkeit der Sache des Königs deutlicher zu machen, müsse er sich wiederholen. „Nous redirons ici en bref ce que nous avons déjà dit plus au long de ce qui s'est passé avec lui jusques ici.“ Wie verfährt er aber bei dieser Recapitulation? Wörtlich nimmt er einen längst bekannten und gedruckten Aufsatz auf. In dem Recueil de diverses pièces pour servir à l'histoire von Paul Hay Chastelet, 1635 und 1640, steht ein Werkchen: Relation fidelle de ce qui s'est passé en Italie en l'année 1630, von welchem auch ältere Abdrücke existiren unter dem Titel: Excellent discours sur le juste procedé du roy très chrestien en la deffence du duc de Mantoue. Dies ist der Aufsatz,

den wir nach der Redaction Chastelets, die hier und da von der früheren abweicht, bei Richelieu finden.

Relation fidelle fängt p. 178 an: Par le traité fait à Suze l'an mil six cents vingt-neuf entre le roy et le duc de Savoye, ledit duc est obligé de secourir Cazal de vivres et de munitions de guerre en payant, et de joindre ses armes à celles du roy, lorsque le duc de Mantoue aura besoin de défense pour la conservation de ses estats. Au préjudice de ce traitté, le roy ne fut quasi pas party de Suze que le duc de Savoye ne commençast à faire des trames secrettes pour de nouveau priver le duc de Mantoue du repos qu'il devoit avoir en ses estats. A son instigation, ou au moins selon son desir, peu de temps après, des trouppes Allemandes entrèrent dans les Grisons, prennent et fortifient tous leurs passages, se saisissent de leur ville capitale, passent ensuite en Italie, et attaquent le duc de Mantoue au mesme temps que les Espagnols entrèrent aussi dans le Monferrat. Le roy voyant la nouvelle oppression —

In den Memoiren von Richelieu heißt es nach obigem Jusques ici weiter: Par le traité fait à Suse en 1629 entre le roi et le duc de Savoie ledit duc étoit obligé de secourir Casal de vivres et de munitions de guerre en payant, et de joindre ses armes à celles du roi, lorsque le duc de Mantoue auroit besoin de défense pour la conservation de ses états. Au préjudice de ce traité, le roi ne fut quasi pas parti de Suse que le duc de Savoie ne commençât à faire des trames secrètes pour de nouveau priver le duc de Mantoue du repos qu'il devoit avoir en ses états. A son instigation, ou au moins selon son désir, peu de temps après, des troupes allemandes entrèrent dans les Grisons, prirent et fortifièrent tous leurs passages, se saisirent de leur ville capitale, passèrent ensuite en Italie et attaquèrent le duc de Mantoue au même temps que les Espagnols entrèrent aussi dans le Monferrat. Le roy voyant la nouvelle oppression —

So geht es nun fort bis gegen das Ende des Bandes. Mit einigen Einschaltungen wird die anonyme Relation copirt.

Man sage nicht, daß sie vielleicht von dem Cardinal selbst stamme: auch außerdem finden wir in diesem ganzen Bande Stücke, die uns schon anderweit bekannt waren.

Eine Relation des affaires de Mantoue en années 1628, 1629, 1630, das Werk eines gewissen Guron, der an den italienischen Feldzügen Theil genommen, findet sich zu langen Stellen in diesen

Memoiren wieder; z. B. Rel. p. 45. Il n'y avoit que ce seul expedient pour engager le duc à fournir des vivres dans Cazal: car comme ledit sieur cardinal recognoissoit qu'il ne falloit point rompre avec luy à cause de la necessité de Cazal, le duc sçavoit aussi que cette necessité seule pouvoit arrester le sieur cardinal: et estoit le suject pour lequel il ne vouloit point fournir de vivres pour Cazal. Mais à cette proposition de faire passer l'armée en ayant de quoy la nourrir un mois, il y trouva son compte, parce qu'il esperoit que l'armée estant passée elle dependroit de luy, et que les bleds que l'on esperoit de Nice et de Suze seroient en son pouvoir, dont il empescheroit le transport, sans rompre ouvertement avec Sa Majesté, soit par defaut de vivres et de voictures, ou par le manquement de ceux mesmes qui en entreprendroient la voicture; mesme ledit sieur d'Hemery ayant fait marché avec Jacometys....., habitans de Piedmont pour le transport des bleds de Nice et de Suze, le duc les fit emprisonner et en donna d'autres qui dependoient absolument de luy.

Richelieu Mém. p. 403. Il n'y avoit que ce seul expédient pour engager le duc à fournir des vivres dans Casal: car comme le cardinal connoissoit qu'il ne falloit point rompre avec lui à cause de la nécessité de Casal, le duc savoit aussi que cette nécessité seule pouvoit arrêter ledit cardinal: et c'étoit le sujet pour lequel il ne vouloit point fournir de vivres pour Casal. Mais à cette proposition de faire passer l'armée, ayant de quoi la nourrir un mois, il y trouvoit son compte, parce qu'il espéroit que l'armée étant passée elle dépendroit de lui, et que les blés qu'on espéroit de Nice et de Suse seroient en son pouvoir, dont il empêcheroit le transport, sans rompre ouvèrtement avec Sa Majesté, soit par défaut de vivres et de voitures, ou par le manquement de ceux mêmes qui en entreprendroient la voiture; même ledit sieur d'Emery ayant fait marché avec Jacometi et....., habitans de Piémont pour le transport des blés de Nice et de Suse, le duc les fit emprisonner et donna d'autres qui dépendoient absolument de lui.

Eine Copie, wie wir sehen, mit allen Mängeln einer ursprünglich noch unsichern Abfassung. Die Einschaltungen, die sich in der Relation fidelle finden, stammen zum Theil aus dieser Relation.

Auch manche andere Stücke, die uns in diesen Memoiren vorgelegt werden, kannten wir längst. In den Mémoires pour l'histoire du C[l] de Richelieu par Aubéry finden sich T. II, p. 775 Considé-

rations pour être vues par le roi, welche, in die Memoiren XXV, p. 329, 336 wörtlich aufgenommen, nur durch ein so viele Seiten lang wiederkehrendes Que fast ungenießbar geworden sind.

So geht es nun weiter. Der 26ste Band fängt gleich mit einigen Stellen an, die aus jener Relation fidelle genommen sind. In dem 28sten liegen bei der Schilderung der Kriegshandlungen, z. B. der Eroberung von Regensburg, der Schlacht bei Nördlingen, dieselben Relationen zu Grunde, die wir im 20sten Bande des Mercure françois finden.

Wie sehr würde man demnach irren, wenn man in den dargebotenen Memoiren lauter originelle Mittheilungen suchen wollte, wie der Name Richelieu's sie erwarten läßt; über den ganzen Umfang der Epoche, welche sie umfassen, liegen ihnen Materialien zu Grunde, wie sie auch jedem andern Autor zu Gebote gestanden hätten. — Es fragt sich nun, wie dieselben bearbeitet wurden: ob sie nicht unter der Hand des Meisters durch Zusammenstellung oder Umbildung einen originellen und historisch bedeutenden Charakter gewonnen haben.

Art der Bearbeitung.

Das zeigt sich zwar auf der Stelle, daß sie nicht ohne Veränderung blieben: bemerken wir aber wenigstens an einigen Beispielen, welcher Art diese ist.

Bd. XXII, p. 110, bei der Erzählung von dem Einzuge des Königs in Pau (1620), liegt den Memoiren ohne alle Frage die Relation des Mercure françois T. VI, P. 2, p. 350 zu Grunde. Der König antwortet in den Memoiren auf die Anfrage der Stadt in denselben Worten wie in dem Mercur — und die eigenen Ausdrücke des Königs werden das nun wohl schwerlich sein; — andere Zeitgenossen, z. B. Dupleix: Histoire de Louis XIII, p. 145, haben etwas verschiedene Redactionen: — ohne Zweifel sind sie aus dem Mercur in die Memoiren gekommen. Hierauf nun fährt der Mercur fort: „On remarqua que Sa Majesté ne fut pas recueillie dans Pau avec l'applaudissement que les subjects sont coustumiers de faire paroître à la vue de leur prince"; und wie so höchst wahrscheinlich ist dies, da sie ja eben besiegt waren! Jedoch die Memoiren versichern: „comme il (le roi) avoit été reçu à Pau a v e c acclamation d e joie, toutes les autres villes envoyè-

rent aussi — pour se réjouir". Ohne Zweifel ist das nun erdichtet, und von den übrigen Städten wird es so wenig wahr sein wie von der ersten. — Manche andere Unrichtigkeiten folgen.

Die hugenottischen Kriege haben zu so furchtbaren Gräueln geführt, wie der dreißigjährige nur immer. Vergleichen wir einmal, wie unsere Urkunden dieselben darstellen; z. B. bei der Eroberung von Negrepelisse: Mercure françois, VIII p. 637: Le régiment des gardes, qui eut la poincte, donna si chaudement l'assault que n'ayant pas trouvé sur la bresche grande résistance il entra le premier dans la ville, et les autres régiments après, où tout ce qui se rencontra d'hommes petits et grands et de femmes et filles, passèrent par le fil de l'espée: bref, il s'y commit plusieurs désordres que malaisément on peut empescher en telles affaires. Les mères tenans leurs enfans s'estans sauvées au travers de la rivière ne peurent obtenir aucune miséricorde du soldat, qui les attendoit à l'autre bord et les tuoit. En demie heure tout fut exterminé dans la ville, et les rues estoient si pleines de morts et de sang qu'on y marchoit avec peine. Ceux qui se sauvèrent dans le chasteau, furent contraints le lendemain de se rendre à discrétion, et furent tous pendus: mais les femmes et enfans n'y receurent aucun mal. — Mémoires T. XXII, p. 213: Le régiment des gardes, qui eut la pointe, alla à l'assaut avec un tel courage que ceux qui étoient sur la brèche ne pouvant résister, la ville fut prise, où tout fut mis à feu et à sang, sans exception de femmes ni d'enfans. Ceux qui se purent sauver dans le château, se rendirent le lendemain à discrétion, et furent presque tous pendus. Man sieht, daß diese Erzählung auch hier wie an so vielen anderen Stellen ein reines Excerpt der Relation ist. Aber die Garden müssen größeren Widerstand finden; die schauderhaften Details ihrer Grausamkeiten werden vermieden. „Alle, welche sich auf Discretion ergaben, wurden aufgehängt": ein armseliges „Beinahe Alle" soll den Eindruck dieser Unthat schwächen.

Auch der Mercur ist im royalistisch-katholischen Sinne geschrieben; aber dieser steigerte sich seitdem von Jahr zu Jahr gewaltig: die Memoiren fallen in eine Zeit, in welcher eine ihm entgegengesetzte Wahrheit gar nicht mehr geduldet ward.

Es kommen dabei aber auch zuweilen die gröbsten Versehen vor.

Ich gedachte oben der Relation Marillacs, welche wörtlich in die Memoiren übergegangen. Da heißt es nun unter anderem: Dès l'instant ledit sieur cardinal dépescha au Havre et y envoya

trente mille livres, pource qu'il ne se trouva point alors argent à l'espargne, pour faire armer cinq vaisseaux dits dragons. In den Memoiren heißt es T. 23, p. 326: Il envoya au Havre 90000 livres de son argent, pource que celui du roi n'eût pas été touché assez vite et que lors il ne se trouva point à l'espargne, pour faire armer cinq cents dragons. — — Man traut seinen Augen kaum, daß hier aus fünf Schiffen, genannt Drachen, 500 Dragoner werden. Wahrscheinlich steht in der ursprünglichen Relation cinq dragons; und dem Ausarbeiter mochte es doch für so viel Geld eine zu geringe Anzahl Reiter scheinen.

Aber gewiß, unser Werk gewinnt durch Bemerkungen dieser Art nicht in unserer Meinung. Es leuchtet ein, daß es nicht allein aus ziemlich geläufigen Materialien zusammengesetzt ist, sondern daß auch diese ohne viel Sorgfalt und Wahrheitsliebe benutzt worden sind. Wäre es durchaus auf diese Weise abgefaßt, so würde es gar nicht genannt zu werden verdienen.

Doch nein! der Stoff, welcher der Compilation zu Grunde lag, wird fast allenthalben durch Einschaltungen ganz anderer Art ergänzt, die eine wahrhafte Wichtigkeit haben.

Handschriftliche Materialien.

Verhältniß zu Siri.

Eine Note, die sich in einem Bande des Manuscriptes fand, läßt uns einen Blick auf die handschriftlichen Materialien werfen, welche bei der Abfassung dieses Buches gebraucht wurden. Es werden da die Quellen genannt, aus denen der Verfasser für 1635 schöpfen sollte: ein allgemeines Journal, — ein Journal der italienischen und der niederländischen Geschäfte, — Journale über Kriegsunternehmungen, wie von Lavalette, Laforce, dem König selbst, — ein Journal des Mercus, u. s. w. Zwar finde ich nicht, daß alle diese Journale bei jenem Jahre auch wirklich benutzt worden; aber mit einem Theil derselben, z. B. dem Journal von Lavalette und dem König, von deren Bewegungen ausführliche und, wenn ich mich nicht täusche, authentische Berichte vorkommen, ist das allerdings der Fall. So ist es nun an den meisten Stellen dieses Buches. Besonders standen dem Verfasser reiche Schätze aus dem gesandtschaftlichen Ver-

lehr, Instructionen, Depeschen, Relationen über zu Ende geführte Unterhandlungen zu Gebote, deren Benutzung und Mittheilung seiner Arbeit eine eigenthümliche Bedeutung giebt. Zu den bekannt gewordenen Thatsachen kommt eine große Anzahl neuer, bisher unbekannt gebliebener hinzu. Die Herausgabe dieser Bände, sollten sie sich auch nicht als Memoiren von Richelieu ausweisen, bleibt immer ein wahrer Gewinn für die historische Kenntniß.

Suchen wir aber ihren Werth etwas näher zu bestimmen.

Denn daran fehlt freilich viel, daß nun auch alles, was aus handschriftlichen Materialien aufgenommen worden, wirklich neu wäre. Schon das siebzehnte Jahrhundert hat ein Werk hervorgebracht, welches aus ähnlichem Stoffe entstanden und zur Kritik des unsern sehr gut geeignet ist: die Membrie recondite von Vittorio Siri, erschienen 1677—1679. „Memorie", wie der Autor sagt (I, 82), „che con copioso sudore si sono scorporate da noi negli archivj e segreterie de' re e d'altri principi e delle quali con fede e candore facciamo copie a'lettori." Sehen wir diese mit so vieler Mühwaltung gemachten Auszüge näher an, so stammen sie hauptsächlich aus den französischen Archiven: es liegen ihnen, eben wie unsern Memoiren, gesandtschaftliche Correspondenzen, Journale und Denkschriften zu Grunde; auch sind sie eben wie diese zu einer Geschichte der Zeit vom französischen Standpunkte aus verarbeitet.

Da findet sich nun auch sehr bald, daß in beiden oft dieselben Documente gebraucht worden sind; die wichtigste Frage wird sein, wie sich die beiderlei Excerpte gegen einander verhalten. Aus einigen Beispielen wird sich eine Ansicht davon bilden lassen.

1. Ueber die Unternehmung des Marquis von Couvres gegen Valtellin findet sich bei Siri V, 704 ein sehr guter Bericht, der dort als aus einer von dem Marquis selbst stammenden Denkschrift gezogen bezeichnet wird. Memorie inviate al re dal marchese di Couvre. Demselben begegnen wir in unsern Memoiren XXII, p. 410; wie das eine kurze Vergleichung lehrt. Prese poi il camino delle Agnedine, perchè col marchiare di quella sorte nel mezzo del paese teneva in iscacco alla stessa hora tutte le piazze esposte a suoi assalti, cioè Chiavenna, Tirano, Bormio et il forte di Valmonastero. E di questo consiglio ne raccolse il frutto: imperochè il forte di Monastero, fabricato in una valle che serviva di linea di communicatione tral Tirole e la Valtellina, al romore di quella marchia fu subito abandonato. — Mémoires p. 411: Il prit le chemin des Engadines, pource que marchant en cette sorte dans le

milieu du pays c'étoit tenir en jalousie en même temps toutes les places qu'il eut pu ou voulu attaquer, à savoir Chiavenne, Tirano, Bormio et le val Monastère. La garnison de cette dernière, cidevant bâtie par l'archiduc en une vallée servant de communication à ses états du Tyrol en la Valteline, sur l'avis de la démarche du dit s^r marquis, abandonna et brûla la place, ayant auparavant renvoyé leur artillerie et munitions de guerre. Es ist, wie wir sehen, dieselbe Relation: mehr oder minder sind die beiden Auszüge allenthalben gleichartig: das französische Werk nimmt hier auf den Mercure françois, den es sonst so fleißig benutzt, in dessen zehntem Bande sich auch über diese Expedition ein bemerkenswerther, aus mancherlei Briefschaften zusammengesetzter Bericht findet, keine Rücksicht. Aber ohne Unrichtigkeiten geht es bei der Benutzung der Handschrift so wenig ab wie bei den gedruckten Materialien. Die Eroberung von Chiavenna wird p. 413 noch in das Jahr 1624 gesetzt, da sie doch erst am 9. März 1625 erfolgte.

2. In Kurzem stoßen wir aber auch bei offenbar identischen Grundlagen auf bedeutende Abweichungen. Durch jene Unternehmung auf Valtellin ward der allgemeine Friede gefährdet; um ihn noch zu erhalten, schickte Papst Urban seinen Neffen Franz Barberini als Legaten nach Frankreich. In Siri's Memorie finden wir (V, p. 852) eine ausführliche und sehr ins Einzelne gehende Erzählung über die Unterhandlungen desselben mit Richelieu, die besonders aus den Berichten genommen ist, welche an den französischen Gesandten in Rom, der natürlich unterrichtet bleiben mußte, erstattet wurden. Die Conferenzen der Minister mit dem Legaten werden Tag für Tag aufgeführt. Es zeigt sich nun, daß die Memoiren, welche XXII, 474 auf diese Unterhandlungen kommen, mit Siri oftmals Wort für Wort übereinstimmen; z. B. Memorie V, p. 858: Propose il legato come prima la sospensione d'armi, e di darsi sodisfatione al papa su l'intrapresa de' forti della Valtellina fatta da Couvre, e che si rimettessero com'erano avanti. Richelieu disse che a due riprese s'era dichiarato il re contra la detta sospensione, e si diffuse in addurre argomenti dimonstranti che non potesse nè dovesse farla, per non dar tempo al nemico di afforzarsi e di stipare la sua possa contra i Francesi e contra i confederati; che la pace potevasi fare così tosto che la guerra, e ch'era necessario di rimanere d'accordo delle conditioni dell'aggiustamento avanti di determinarsi alla sospensione, le cui conditioni non cadessero di men difficile discussione di quelle della pace, di

brieve terminatione su'l modello del trattato di Madrid con aggiungervi quanto si stimasse conveniente per la sicurtà della religione ortodossa. Quanto alla sodisfatione del papa, si ricordasse il legato che dal re non si fosse mai consentito al deposito della Valtellina nelle mani del papa se non a conditione di tempo limitato nel quale si eseguisse il trattato di Madrid; che le negotiationi di poi etc.

Mémoires XXII, p. 471: La première proposition dudit légat fut une suspension d'armes. Sa Majesté ne la put ni ne la dut recevoir et accepter, parce que cette surséance ne pouvoit produire aucun effet que de donner loisir aux adversaires d'assembler leurs forces et de se fortifier contre celles de Sa Majesté et de ses alliés; joint qu'il étoit nécessaire d'avoir convenu des articles de la paix auparavant que traiter une trève, suivant l'ordre et l'usage accoutumé, et qu'il étoit évident que les conditions n'en seroient pas moins difficiles à établir que celles du principal différend, qui pouvoit être terminé en peu de temps sur le fondement du traité de Madrid, y ajoutant ce qui seroit jugé convenable pour la religion catholique. La seconde proposition fut sur le sujet de la satisfaction du pape pour ce qui s'étoit passé en la Valteline. On lui dit que le roi n'avoit jamais consenti le dépôt des forts qu'à condition d'un temps limité dans lequel Sa Sainteté devoit faire exécuter le traité de Madrid; que les longues négociations etc.

Unfehlbar liegt der einen und der anderen Erzählung der nämliche, ohne Zweifel officielle Bericht zu Grunde. Das Französische hat jedoch mancherlei Abweichungen, und es ist bemerkenswerth, welcher Art diese sind. Nach Siri wurde der Legat erst in der Mitte der Verhandlungen, bei den Punkten, wo es darauf ankam, gefragt, ob er bevollmächtigt sei, im Namen des Königs von Spanien zu unterhandeln: fino all' hora non era stato domandato al legato se tenesse facoltà di trattare, perchè — — non abbisognava. Bei Richelieu wird versichert: „Incontinent après l'arrivée du légat, avant que d'entrer en négociations avec lui, il fut demandé de la part du roi s'il avoit pouvoir valable du roi d'Espagne.“ Ich trage kein Bedenken, Siri, der hier nicht allein um vieles genauer und ausführlicher ist, sondern auch überdies die Natur der Sache für sich hat, da ja der Legat hauptsächlich im Namen des Papstes handelte und die Zustimmung von Spanien nicht allenthalben nothwendig war, Glauben beizumessen. Wäre das aber nur

die einzige Abweichung! Die Verhandlungen, deren Inhalt hier mitgetheilt ist, waren im Mai und Juni gepflogen worden: es folgten andere, bei denen die Schwierigkeiten noch weiter heraustraten: sie dauerten bis in den November. Es scheint, als sei das dem Compilator zu viel geworden. Er springt ohne weiteres zu dem September über, — und bereits p. 474 finden wir bei ihm, was sich bei Siri VI, p. 12 findet: wörtlich wieder dasselbe, nur außer dem Zusammenhange und beinahe unverständlich. Eine Conferenz fand den 19. September statt; — in die Memoiren wird der Bericht darüber wörtlich herübergenommen; dann heißt es: Le cardinal l'y voyant toujours arrêté (den Legaten bei den oben angeführten, damals ausgesprochenen Meinungen), il écrivit de Limones au roy le 3 septembre. Ein Schreiben vom 3. September wird als die Folge einer Unterhandlung dargestellt, die am 19. stattfand. Auf diese Weise wird alles Unordnung, Verwirrung; es ist nicht auf Gründen beruhende Absicht, sondern in der That nur Flüchtigkeit und Ennui, wenn von der ganzen Negociation die ersten Unterredungen ausführlich und die letzten kurzweg mitgetheilt, — alle in die Mitte fallenden Vorschläge und Erörterungen aber, die doch auch ihre Bedeutung haben, geradezu übersprungen werden.

3. So geht es nun aber auch an vielen anderen Stellen. Gleich die Unterhandlungen über den Frieden von Monzon sind in den Memoiren (XXII, p. 488) wörtlich dieselben wie bei Siri Mem. VI, p. 92. Man wird mir das Ausschreiben der Citate erlassen. Aber nicht minder folgen willkürliche Veränderungen. Die Einwendungen, die nach Siri gegen den zweiten definitiven Entwurf des Friedens gemacht wurden (VI, 109), lassen die Memoiren schon gegen den ersten erheben (XXIII, 5); es wird alles verändert und umgestellt. Man bekommt schlechterdings keinen zuverlässigen Begriff. Rücksichten der Redaction und eines kleinlichen Ehrgeizes tragen zur Verunstaltung der Wahrheit bei. Eine Instruction z. B., welche sich bei Siri VI, 516 findet, ganz in der gewohnten Art und Weise datirt vom 27. November 1628, wird auch in die Memoiren wörtlich aufgenommen (T. XXIV, p. 209), jedoch mit dem Zusatz: der König habe das alles dem Gesandten Bautru mündlich gesagt: „il lui dit encore de vive voix.“ Wozu kann in aller Welt eine so kleinliche Unwahrhaftigkeit dienen?

4. Bei der fragmentarischen Beschaffenheit sowohl dieser Werke als ihres Stoffes läßt es sich ohnehin nicht anders denken, als daß sich in dem einen oft Nachrichten finden, welche in dem anderen

fehlen. Zuweilen trifft es sich dann wohl, daß sich diese Nachrichten wechselseitig ergänzen; z. B. hat Siri VII, 161 über die Unterhandlungen Charnacés mit Dänemark und Schweden im Jahre 1630 recht merkwürdige Briefschaften, vornehmlich vom Hofe an den Gesandten, die zwar in Unordnung sind, aber, wenn man sie näher betrachtet, viel Licht geben und sich brauchbar erweisen. Leider hat auch Siri nicht mit der nöthigen Sorgfalt gearbeitet; er macht auch seinerseits Kritik und stete Aufmerksamkeit unentbehrlich. Glücklicherweise finden wir, wo seine Nachrichten abbrechen oder unvollständig werden, einige Aushülfe in den Memoiren von Richelieu. Sehr merkwürdig ist aber das Verhältniß, welches sich zwischen den Actenstücken dieser beiden Werke findet. Man sollte glauben, dem Fremdlinge werde höchstens das Officielle zur Kunde gekommen sein; in den Memoiren des ersten Ministers werde sich dann das Geheimere zeigen. Gerade das Gegentheil bemerken wir. In den Memoiren von Richelieu finden sich die officiellen Anweisungen, welche Charnacé den 22. Januar 1630 zu Helsingör empfangen hat. Er soll dem König von Schweden 600,000 Livres Subsidien anbieten, jedoch unter der Bedingung, daß kein katholischer Fürst in seinem Besitz gestört und die katholische Religion nicht allein nirgend abgestellt werden dürfe, wo sie eingeführt sei, sondern sogar auch da zugelassen werden solle, wo sie noch nicht erlaubt worden. „Que S. Maj. l'y assisteroit de 600,000 livres durant que le traité dureroit, — — mais que ce seroit à condition que les princes, communautés et peuples qui étoient compris dans une ligue offensive, — — ne seroient inquiétés, et que dans les lieux qui seroient rendus ou pris par force l'on ne changeroit point l'état de la religion, mais l'exercice de la religion catholique apostolique et romaine seroit permis en celles mêmes où il n'étoit pas auparavant. Sa Majesté commanda à Charnacé d'insister fortement et jusqu'à la fin à toutes ces conditions.“ Dies waren jedoch nicht die einzigen Instructionen, welche Charnacé an jenem Tage erhielt. Siri erzählt uns, daß er am 23. Januar (es wird unfehlbar entweder in den Memoiren der 23. oder bei Siri der 22. zu lesen sein) Depeschen vom Pater Joseph empfing, der damals einen so großen Antheil an der französischen Regierung hatte. Der erste Blick ergiebt, daß Pater Joseph sich die Freiheit nimmt, jene Instructionen näher zu bestimmen. Einmal soll Charnacé im Nothfalle noch mehr versprechen dürfen als die 600,000 Livres. „Li diedero facoltà di promettere al nome del re al Sueco oltre alle 600^{m} lire 150^{m} di più, se non

voleva contentarsi de' primi, come haveva procurarsi per ogni via, ma non già fino a disgustarlo col rifiuto." Hauptsächlich aber in Bezug auf die Katholischen. Pater Joseph macht sich keinen Scrupel daraus, wenn jene Religionsfreiheit auch nur zum Schein versprochen werde: „a Cattolici concedere la libertà, perchè se bene non era forse per havere luogo, importava tuttavia il publicarlo." Wie weit weicht das von dem Ernst jener ersten Instruction ab! Ohne Zweifel war es auch dem König von Schweden sehr bald klar, daß er nur zum Schein versprechen sollte. — Jedoch das sind Dinge, auf die wir hier nicht tiefer einzugehen haben. Hier kommt es uns nur darauf an, daß wir in den Memoiren die ostensiblen Instructionen finden, was schon recht dankenswerth ist, bei Siri dagegen die geheimeren, deren Kenntniß erst volles Licht giebt. Auch in andern Fällen wiederholt sich dies Verhältniß. Noch öfter ergänzen sich die Documente beider Autoren auf eine recht merkwürdige Weise. Bei Siri lesen wir zuweilen den Anlaß einer Sendung, in den Memoiren die Instruction des Gesandten; bei jenem die Eröffnung der Unterhandlung, die ersten Forderungen, bei diesem die Antwort. Aber auch das wiederholt sich, z. B. bei dem Kurfürstentag von Regensburg im Jahr 1630, daß die Memoiren nur die officiellen Anweisungen mittheilen, Siri dagegen auch die geheimeren Instructionen kannte.

Fassen wir nun dies zusammen, so ergiebt sich, daß unser Werk außer den bekannten, durch den Druck verbreiteten Materialien auch viele andere benutzte, die ihrer Natur nach nur Wenigen zugänglich sind. Man kann nicht annehmen, daß eine so große Menge von Papieren in dem Besitz der Herzogin von Aiguillon geblieben sei; es gehörte ohne Zweifel höhere Autorisation dazu, um sie herbeizuschaffen. Unglücklicherweise ward jedoch auch dieser Theil nicht mit der gehörigen Sorgfalt und dem rechten Fleiße bearbeitet. Fast nirgend erhebt sich der Verfasser zu einer freien und vollständigen Auffassung der Dinge; ein paar Reflexionen, die oft nur an den Aeußerlichkeiten haften, sind nicht im Stande, das Gefühl der Befriedigung hervorzubringen, welches in der Lectüre eines wahrhaft originalen Werkes erquickt und auferbaut. Ueber das Gefühl, daß man ein Excerpt liest, kommt man nicht hinweg, ein Excerpt, das überdies nur flüchtig und nachlässig redigirt ward.

Bemerken wir nun überdies, daß die Memoiren sich oftmals begnügen, das Officielle mitzutheilen, während sie das Wichtigere und Geheimere gar nicht zu kennen scheinen, so gehört in der That

mehr Muth dazu als ich besitze, um anzunehmen, daß Richelieu selbst einen wesentlichen Antheil an ihrer Abfassung gehabt haben könne.

Berühren wir aber auch noch eine andere Seite.

Wer erinnert sich nicht, mit welch einem lebhaften Widerstand der inneren Parteien Richelieu sein Leben lang zu kämpfen hatte: hier war er am meisten persönlich in Anspruch genommen. Es ist wohl der Mühe werth, daß wir die Darstellung auch dieser Verhältnisse wenigstens an einem Beispiele prüfen.

Persönliche Angelegenheiten Richelieu's.

Entscheidend für die Parteiungen am Hofe waren die ersten Monate des Jahres 1631, in welchen Gaston von Orleans den Hof verließ und Maria Medici eine Zeit lang zu Compiègne festgehalten ward, bis sie sich nach Flandern begab und gewissermaßen in offenen Kampf mit ihrem Sohne trat.

Diese Bewegungen sind nicht so durchaus im Klaren, wie man wohl glaubt; — in den Depeschen des Nuntius Bichi finden sich gar manche Momente, die sonst nicht berührt werden: über die Verbindungen der Königin-Mutter mit Feria, ihre Sendungen nach Deutschland, den Briefwechsel zwischen Orleans und Toiras, in welchem man Andeutungen sogar eines Anschlages auf das Leben des Königs finden wollte. —

In einem Werke, das sich als Memoiren der wichtigsten unter den handelnden Personen ankündigt, sollte man billig eine Erörterung dieser Momente erwarten. Jedoch vergebens: — altum silentium! Es wird alles, wie es in französischen Memoiren so gewöhnlich ist, von den Intriguen untergeordneter Personen hergeleitet, ohne daß man über die eigentlichen Motive der Handelnden etwas erführe. Das ist aber noch lange nicht alles. Wie sehr erstaunen wir, wenn wir bemerken, daß auch alle diese Nachrichten, wie sie uns hier mitgetheilt werden, vorlängst bekannt waren, daß sie sich wörtlich ebenso bei Siri vorfinden; z. B. Mémoires XXVI, p. 434: Ces trois princesses assiégeoient continuellement l'esprit de la reine-mère; et à l'imitation des sieurs de Luynes, qui ne laissoient jamais le roi à aucune heure du jour que l'un des trois frères ne fût auprès de lui, elles ne perdoient jamais la reine de vue, et toujours quelqu'une d'entre elles la gardoit; et d'autant plus qu'elles craignoient que si la reine venoit à être désabusée de leurs trom-

peries et se remettoit bien avec le cardinal, elle diroit au roi et à lui toutes les ruses et artifices dont elles s'étoient servies contre lui au mépris et au préjudice du bien de l'état, d'autant plus s'efforçoient-elles d'entretenir la reine en sa mauvaise volonté; et il n'y avoit raison imaginaire et prétexte, pour faux qu'il fût, qu'elles n'employassent à ce sujet. — Siri VII, p. 296: Quelle tre principesse, che a imitatione et esempio de' tre fratelli Luines, i quali non lasciavano mai scorrere alcuna hora del giorno che l'uno de' tre non assediasse e non vegliasse a conto del re, a quanti se gli accostavano, e non ne appostassero i suoi andamenti, non perdevano mai di vista Maria; e quanto più temevano non si accomodasse ella in fine con Richelieu e non rivelasse a lui et al re tutte le macchinationi, astutie e frodi delle quali si servivano a pregiudicio della sua grandezza e dello stato, tanto più si sforzavano di alimentare et intrattenere la mala volontà della medesima contro di lui, nè vi haveva argomento o pretesto del quale non si servissero a tale intento.

Auf diese Weise ist die Darstellung, welche Siri giebt, durch die ganzen folgenden Bogen hindurch mit wenigen Einschaltungen und Veränderungen auch in die Memoiren aufgenommen. Man könnte vielleicht gar glauben, daß der Italiener unter den mancherlei Papieren, die ihm vorgelegt wurden, auch unsere Memoiren gefunden und benutzt habe; das läßt sich jedoch so wenig hier annehmen wie an anderen Stellen, wo er um vieles ausführlicher und authentischer ist. Auch hier trägt die Darstellung von Siri das Gepräge der Authentie. Es ist so natürlich, wenn es bei ihm heißt, die Prinzessinnen hätten viele Anhänger gehabt, die einen aus Liebe, die anderen aus Haß gegen die Person und Gewalt des Ministers, noch andere, um an seine Stelle zu treten, oder weil sie der damaligen Lage der Dinge müde waren (molti grandi e molti damarini adherivano loro, alcuni per amore, altri per odio contra la privanza e contra la persona del ministro, e la maggior parte per la speranza di profitare della ruina delle fortune et accoglierne nel loro seno una parte dell' autorità, e molti in fine per leggierezza e satietà, come è in usanza de' corteggiani sempre stucchi delle cose presenti). In die Memoiren werden die anderen Motive treulich herübergenommen; jedoch zuzugeben, daß Jemand persönlichen Haß gegen den Cardinal gehabt, trägt der Verfasser seltsamer Weise Bedenken. Ces trois princesses tiroient après elles plusieurs grands et galants de la cour, les uns par amour, les autres par une prétention imaginaire qu'ils

profiteroient des débris de la fortune du cardinal et en recueilleroient une partie de l'autorité, les autres par la légèreté ordinaire des courtisans, qui leur fait désirer le changement à cause de l'ennui qu'ils ont des choses présentes.

Es ist offenbar, daß die ursprüngliche Denkschrift bei Siri reiner erhalten ist als in den Memoiren, wo man die Stelle über den Haß eben auszustreichen für gut fand. Welch eine beklagenswürdige Kleinlichkeit! —

Wir bemerken diese Art von Identität der zu Grunde liegenden Urkunden auch später, z. B. bei der Relation Montmorency's im Juli 1632. Man vergl. Siri VI, 531; die Memoiren XXVII, 167. Die Fehler, welche Montmorency begangen haben soll, — daß er nämlich so viel Baarschaft in Paris ließ, daß er einen Freund nicht geradezu festnahm, daß er sich das Geld nicht zueignete, welches auf der Messe von Beaucaire beisammen war, — eine Auffassung, die doch sehr eigenthümlich ist, — werden ihm überall mit denselben Worten zum Vorwurfe gemacht.

Um so sonderbarer und auffallender ist aber diese Abhängigkeit Richelieu'scher Memoiren von einer fremden Darstellung, da es ja namentlich über die Ereignisse von 1631 eigene und authentische Aufzeichnungen des Cardinals gab.

Bekannt genug und seit 1649 öfter gedruckt ist das Journal de Monsieur le C[l] de Richelieu qu'il a fait durant le grand orage de la cour. Nicht eigentlich ein Tagebuch; eine Aufzeichnung alles dessen, was man dem Cardinal über die Aeußerungen und Bewegungen seiner Feinde nach und nach hinterbrachte und was er selbst beobachtete, unter verschiedenen Rubriken, leichthin, zur Erinnerung aufs Papier geworfen. Von alle dem aber, was da bemerkt worden ist, findet sich in den angeblichen Memoiren eine einzige Stelle, die auch bei Siri vorkommt: über die Zusammenkunft Gastons mit Richelieu; weiter nichts. Der Compilator macht gar nicht einmal einen Versuch, die unzweifelhaften Bemerkungen eines Mannes, dessen Geschichte er schreibt, sich anzueignen, sie zu bearbeiten, was freilich mehr als Abschreiben gefordert hätte; er begnügt sich, die Darstellung eines Dritten herüberzunehmen. Daraus folgt natürlich auch, daß wir sehr kümmerlich unterrichtet werden und über die wichtigsten Punkte im Dunkel verbleiben.

Erinnerung an die Histoire de la mère et du fils.

Meine Absicht ist nur, zur Kritik der im Jahre 1823 neu erschienenen Memoiren einen Anfang zu machen: allein selbst hiezu ist es unerläßlich, einen Blick auf ein anderes früher erschienenes Werk zu werfen, das mit demselben sehr genau zusammenhängt.

Dasselbe Manuscript, das Petitot herausgegeben, begreift unter dem nämlichen Titel die Schrift, die schon seit geraumer Zeit als Geschichte der Mutter und des Sohnes, Maria Medici's und Ludwigs XIII, bekannt war und nunmehr als der erste Theil der Memoiren Richelieu's angesehen wird.

Gleich der erste Blick zeigt, daß sie aus denselben Materialien zusammengesetzt ist, wie die späteren Partien, die wir schon betrachtet haben.

Ich will nur beim Anfang des Jahres 1616 bei den Unterhandlungen über den Frieden von Loudun stehen bleiben.

Es findet sich sogleich, daß den angeblichen Memoiren wieder eben eine Relation zu Grunde liegt, wie sie Siri hatte.

Mémoires I, p. 405: Les ducs de Sully, de Rohan et de Vendôme et tout le parti huguenot ne vouloient ouïr parler de paix en aucune façon, si ce n'étoit avec des conditions si indignes que nul de ceux du conseil n'eût osé proposer à Sa Majesté de les accepter. Il n'y eut artifice dont ils ne se servissent, ni raison qu'ils ne représentassent à M. le prince pour le tirer à leur avis. Ils lui représentoient qu'il partageoit avec le roi l'autorité en ce royaume tandis qu'il avoit les armes à la main, et qu'il pouvoit facilement conserver la puissance demeurant dans son gouvernement, où il étoit environné de tout le corps des huguenots. Ils n'oublièrent pas de lui faire connoître qu'il n'y avoit pas beaucoup de sûreté pour lui à retourner dans la cour; qu'à un homme comme lui il ne falloit ou jamais prendre les armes ou jamais les poser contre son maître: et qu'après les avoir deux fois prises, il n'y avoit pas d'assuré fondement sur quelques promesses que lui pussent faire leurs Majestés. — Siri Memorie T. III, 447: Li Duchi Vandomo, Sully e Roano uniti a gli Ugonotti abborrivano la concordia, e perciò sfoderavano conditioni inaccordabili: onde procuravano di distorre Condè dalla compositione, mettendoli davanti la robustezza del partito di cui egli era il capo; e quanto fosse agevole ove si mantenesse nel governo della Guienna di conservarsi l'autorità e possa che stavano all' hora in sua mano; e

per converso dissipandosi il partito con la pace, la corte fallirebbe alle promesse, massimamente se stantiasse in essa; che difficile cadeva di ritrovarvi alcuna sicurtà dopo havere a due riprese impugnata la spada.

Ebenso wenig aber hier wie oben dürfte man glauben, daß Siri etwa aus den Handschriften der Memoiren geschöpft haben könne: gehen wir einen Schritt weiter, so zeigt sich sogleich, daß die letzten die Compilation sind. Es folgen in ihnen Nachrichten, von denen im Siri keine Spur ist; diese sind aufs neue aus dem Mercure françois entnommen.

Das Tagebuch, das sich in dem Mercur findet, wird in den Memoiren ohne viel Nachdenken excerpirt, z. B. p. 408 der Einsturz einer Brücke in Paris, der nun gar nicht dahin gehört, aus dem Mercur IV, 1616, p. 26. Zuweilen kommen wörtlich die Ausdrücke wieder, z. B. p. 412: Le 4 de mai S. M. fit publier des ordonnances, l'une pour la retraite des gens de guerre qui avoient suivi Mr le prince, l'autre pour la pacification des troubles présens. — Merc. fr. IV, p. 80: Le 4 mai on fit publier à Blois deux ordonnances du roy, l'une pour la pacification des troubles, l'autre sur la retraite des gens de guerre, tant françois qu'estrangers, qui avoient suivi Mr le Prince, was nun in dem Mercur, wo die Edicte in aller Länge folgen, recht gut stehen kann, in den Memoiren aber nicht an seiner Stelle ist. Warum wird tant françois qu'estrangers weggelassen? Gerade für diese inneren Unruhen ist es bezeichnend. So geht das weiter; dann und wann folgen wieder Stücke aus den Relationen bei Siri, die damit innerlich nicht eben harmoniren. Alles ist „rudis indigestaque moles".

8.

Ergänzung der Memoiren Richelieu's.

(Vorgetragen in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris.)

Je porterais, comme on dit, des hibous à Athènes, si, dans cette enceinte, je voulais m'étendre sur l'importance du grand ouvrage historique qui, composé dans le dix-septième siècle, a été publié dans le dix-neuvième sous le titre de: Mémoires du cardinal de Richelieu. Il y a de graves questions, très-difficiles à résoudre, qui s'y rattachent, concernant la part que le cardinal lui-même a pu prendre à cette composition, la diversité et la différente valeur des matériaux qui ont servi à la rédaction, enfin l'usage qu'un

historien consciencieux peut en faire, en n'admettant que les parties authentiques. Je ne traiterai aucune de ces questions; je ne toucherai qu'un seul point littéraire, pour me frayer le chemin à la communication que j'aurai l'honneur de vous faire.

Dans l'ouvrage imprimé sous le titre de: Mémoires du cardinal de Richelieu, et tiré d'un manuscrit conservé au dépôt des affaires étrangères, on remarque une lacune au commencement de l'an 1624. Cette lacune est très-regrettable, parce que l'auteur y devait parler des révolutions de la cour qui ont précédé immédiatement et amené l'élévation du cardinal de Richelieu.

On n'aurait pu concevoir l'espérance de remplir cette lacune, si le manuscrit ci-dessus indiqué eût été unique, comme on le supposait; mais il n'en est pas ainsi.

Dans le 16e et le 17e siècle, il y eut une littérature manuscrite, destinée aux hommes d'État dans lesquels se trouvait souvent réunie une grande puissance politique avec un savoir étendu. Les débris de ces collections ont rempli les bibliothèques modernes. Or, l'ouvrage du cardinal, quoique inaccessible au public, est entré dans ces collections, au moins en parties détachées. Quelques-unes de celles-ci se retrouvent à la Bibliothèque nationale.

Parmi les manuscrits de Saint-Germain provenant de la collection de Harlay, on conserve une histoire de Louis XIII de 1631 à 1638, en trois grands volumes in-folio, qui d'un bout à l'autre ne sont qu'une copie des mémoires de Richelieu de la même date.

Au catalogue d'un autre fond provenant de Dupuy, je remarquai une indication qui excita toute ma curiosité: „Extraits fort amples tirés de l'histoire du règne de Louis XIII, composés sur les mémoires et par le commandement du cardinal Richelieu.“ Or, qu'y trouve-t-on? C'est l'extrait du même livre des mêmes années. Ces extraits sont souvent une espèce de copie, mais copie curieuse. L'auteur, qui a été à peu près contemporain, car le manuscrit porte la date de 1652, ajoute quelquefois son jugement sur les conseils et les discours du cardinal. Il les blâme comme très-artificieux, faits pour augmenter la jalousie entre le roi et les membres de sa famille, comme pleins de desseins vastes, mais dépourvus de fondement. Nous sommes loin d'adopter son avis; mais son travail démontre que ce livre n'était pas inaccessible dans ce temps-là, même à des personnes qui n'aimaient pas le cardinal. Dans la publication moderne on a préféré le titre de: Mémoires. L'ancien titre était: Histoire, titre qui, en effet, au moins pour le temps du

ministère de Richelieu lui convient beaucoup mieux. Je crois connaître un ouvrage historique, autrefois très-répandu, pour lequel l'auteur a fait usage de la plus grande partie de ce livre qui doit lui avoir été communiqué. Peut-être que de cette façon la première partie s'est glissée entre les papiers de Mézerin, d'où elle a été tirée après le décès de cet historien et publiée faussement sous son propre nom.

Maintenant je vois mon chemin libre. Une fois reconnu que des copies du grand ouvrage dont il s'agit étaient répandues sous d'autres titres, on pouvait espérer de retrouver dans l'une d'elles la partie qui manque dans l'imprimé. Cette supposition s'est heureusement trouvée vraie. Dans le fond Saint-Germain de la Bibliothèque nationale, n° 1553, on conserve un manuscrit sous le titre de: Histoire de France de 1622 jusqu'à 1628. Le premier coup d'œil montre que c'est aussi une copie des mémoires de Richelieu dans ces années. En feuilletant un peu je trouvai la partie manquante à sa place et la lacune remplie. C'est le morceau que j'ambitionne l'honneur de vous communiquer. Il n'est pas sans un grand intérêt. On y lit un exposé detaillé de la chute du chancelier de Sillery et de son fils Puisieux, et de la mésintelligence entre Vieuxville et la reine-mère, de laquelle l'élévation de Richelieu a pris naissance. Il contient, de plus, un détail très-curieux sur la première proposition faite par un moine exilé, sans aucune commission, du mariage de Charles Ier avec une fille de France, si fatal à l'Angleterre. Le récit a souvent la force et la grandeur qui n'appartiennent qu'à Richelieu; mais la forme est un peu négligée; elle sent, si j'ose le dire, plutôt la dictée rapide que la composition soignée d'un écrivain; mais cela jette, comme il me semble, un nouveau jour sur le mode de la rédaction.

Vous me demanderez sans doute, messieurs, comment il s'est fait que ce morceau intéressant manque dans la partie officielle et d'ailleurs complète de l'ouvrage. Pour vous dire toute ma pensée, je ne crois pas l'omission tout à fait fortuite. Dans la partie omise on remarque des expressions sur les différends de Sillery avec la reine qui pouvaient s'appliquer au cardinal même. Il y est dit par exemple: „Par une extrême ingratitude Sillery tend le pied pour faire tomber celle qui lui avait tendu la main.“ N'était-ce pas là précisément la conduite dont on accusait le cardinal après les scènes de Compiègne? A la dernière rédaction qui devait être mise sous les yeux du cardinal, on craignit apparemment de

reproduire ce passage. Cela n'empêche pas qu'il aurait pu avoir été composé par lui-même auparavant. Il faudrait seulement supposer qu'il l'aurait dicté dans le temps où il se trouvait dans la faveur de la reine, c'est-à-dire avant 1630.

Mais je m'arrête. J'abandonne la solution de ces diverses questions à votre jugement éclairé et sûr, heureux si vous agréez la communication de la pièce même.

„1624. — Cette année commença par la cheute du Chancelier, grand collosse de faveur, qui s'estoit maintenu dix-neuf ans durant sous le regne de deux Roys, sans recevoir aucune atteinte, qu'une seule fois, en un orage si grand, qu'aucun des ministres ne se put garantir du naufrage. Encore se releva-t-il au bout d'un an, et non-seulement se maintint, mais augmenta tousjours en authorité, iusques a maintenant, que voulant seul tout faire en un age descrepit, et sous un Prince jeune, il succomba sous le faix, et attira son fils avec luy dans sa ruine.

„Ils estoient tous deux venus dez la fin de l'année dernière en une si grande querelle avec la Vieville, qu'ils disoient tout publiquement qu'il falloit qu'ils jouassent au boute hors et qu'ils ne pouvoient plus se souffrir.

„La Vieville en parla à la Reyne, dans cette liberté voulant l'embarquer avec luy pour chasser les autres, lesquels il disoit sçavoir par beaucoup de moyens estre ses ennemis.

„Elle n'avoit eu que trop de preuves de leur mauvaise affection de la bouche du Roy, et de celle des plus grands de la Cour.

„Cent fois le Roy lui avoit dit, que Puisieux ne l'aymoit point. Le Chancelier disoit ouvertement qu'il n'aprehendoit rien tant que son aucthorité.

„Le colonnel[1]) luy avoit dit, que pour empescher que le Roy n'eust confiance en elle, Puisieux avoit asseüré Sa Majesté qu'elle descouvroit tous les secrets du gouvernement à la Comtesse de Soissons.

„M. le Prince dit à M. de Bellegarde, que le père et le fils l'avoient solicité instamment de revenir, de crainte qu'elle ne prist pied dans les affaires.

„Quoy que la Reyne eût ces justes raisons de travailler à son eloignement, elle dit à la Vieville qu'elle demeurerait sur la défensive, luy conseilla d'en faire autant, et qu'elle ne pouvoit approuver le dessein qu'il prenoit d'attaquer.

„Deux ou trois jours se passèrent, durant lesquels il fit ses efforts de les faire chasser, et faire un Garde des sceaux à sa devotion; mais comme il vit ne pouvoir faire tomber cette charge en mains qui luy fussent asseurées, et qu'il aprit que les autres le chargeoient auprès de Sa Majesté, il changea de batterie, alla trouver le Chancelier, et se reconcilia fort bassement avec luy.

„Après il vint trouver la Reyne, et luy dit ingénument, qu'il avoit aperceu que pendant cette division, on luy donnoit à dos auprès du

1) Ornano.

Roy, et qu'il avoit iugé meilleur de s'accommoder. Joint que le vray moyen de ruiner une personne estoit de cacher au Roy qu'il en estoit son ennemy, mais qu'il falloit suposer une fausse amitié, afin que les mauvais offices fussent de plus grand poids.

„Que pour ces deux considérations il s'estoit remis avec eux en apparence, mais qu'en effet il falloit qu'elle se ioignist avec luy pour les ruiner comme ennemys de l'Estat et de sa personne.

„La Reyne persista tousjours dans sa première response qu'elle estoit à la Cour sans dessein de faire mal à personne, mais bien d'assister un chacun. Que ces Messieurs luy voulant mal, comme elle avoit apris du Roy et de luy, elle estoit bien aise de justifier en leurs personnes qu'elle n'en vouloit point à ses ennemis, que Dieu s'estoit reservé la vengeance et elle le pardon.

„Cette apparente soumission de la Vieville donne au Chancelier et à son fils une nouvelle et veritable audace.

„Ils se flattent qu'il n'y a plus rien à craindre pour eux, qu'il ne les a recherchez que pour avoir trouvé l'esprit du Roy dans une disposition de les défendre, dans une entière satisfaction de leurs services.

„Ceux qui avoient invoqué la Reyne durant la tempeste s'en moquent incontinent qu'ils la croyent passée.

„Au lieu de se jetter entre ses bras, comme ils avoient promis, ils recherchent du Torax d'amitié, se veulent lier avec luy par un mariage.

„Puisieux pensant l'avoir gagné, le prie de faire connoistre au Roy que sans luy tout seroit perdu, qu'il est homme sans interests. Que tout le monde luy veut mal parce qu'il resiste à plusieurs desseins que chacun a contre le bien de son service, qu'il a esté nourry toute sa vie avec M. le Chancelier et M. de Villeroy, et qu'il a la capacité de tous deux, qu'il seroit plus aise chez luy à mener une vie tranquille, mais que l'amour qu'il porte au Roy l'arreste dans la Cour contre son inclination; l'autre luy ayant reliqué qu'on se plaignoit que luy et son père vouloient tout faire, qu'ils n'emploioient personne que leurs parens et alliez, il ne put nier que ce ne fust leur dessein, mais qu'ils y estoient conviés par la nécessité des affaires; que s'ils s'estoient deschargés sur d'autres de ce soin, l'Estat seroit en peril.

„Non-seulement il ne se souvient plus qu'il estoit ruiné si la Reyne eust voulu contribuer a sa cheute, mais par une extrême ingratitude, il tend le pied pour faire tomber celle qui luy avoit tendu la main.

„Un Recolet anglois vint voir disner la Reyne au retour du Prince de Gales du voyage d'Espagne, lui fit des recommendations du duc de Boukinghan, luy dit qu'il avoit le cœur françois, qu'il estoit fort offensé des Espagnols, et qu'il entendroit volontiers à cette alliance.

„Sa Majesté répondit qu'elle remercioit Boukinghan de son souvenir, et du désir qu'il avoit de voir ces deux couronnes unies; que pour elle, elle avoit tousjours affectionné l'Angleterre, ayant reconnu durant qu'elle avoit esté au gouvernement de cet Estat, que le Roy de a Grande-Bretagne en avoit désiré le repos. Qu'autrefois comme elle avoit eu le

maniment des affaires, le Roy d'Angleterre luy avoit fait proposer ce mariage, dont elle luy avoit obligation, mais que maintenant les choses estoient en d'autres termes.

„Cette homme n'aiant ny lettres, ny marque de croyance, ne fut pas si tost arrivé à Londres, qu'il veoit Boukinghan de la part de la Reyne, l'asseurant qu'il avoit trouvé Sa Majesté très-disposée à ce mariage.

„Le Comte de Tillières ambassadeur, sans prendre garde qu'il estoit du nombre de ces prophetes, qui alloient sans estre envoyés, se plaint de ce qu'on traite de cette affaire sans luy; qu'il y va du service du Roy et de l'honneur de sa charge.

„Puisieux en informe le Roy, lui dit, prevoiant bien que c'estoit une imposture, que la Reyne le nieroit, mais qu'il estoit très-important pour son service d'en voir le fond. Il pensoit, aiant l'ambassadeur à sa dévotion, pouvoir donner à cette affaire le jour qu'il estimeroit le plus avantageux aux siennes (affaires).

„Le Roy en parle à la Reyne. Elle le prie de trouver bon qu'elle envoye justifier cette calomnie en presence de son ambassadeur. On le propose à Puisieux, qui improuve cet expedient, disant qu'il avoit assez de moyens de l'esclaircir luy seul.

„Leurs Majestez le font neantmoins secrètement. Le Roy en escrit de sa main à Bonevaux, qui estoit lors en Angleterre, non par forme de doute, mais pour donner ce contentement à sa mère.

„Il se trouva que c'estoit un fripon, qui avoit esté banny de l'Angleterre à la prière de Gondomar, pour divers scandales qu'il y avoit commis, deux fois prisonnier en Italie par l'ordre de l'inquisiteur, et qui avoit parlé à la Reyne sans adveu.

„Puisieux, qui ne sçavoit pas l'instruction que le Roy en avoit tirée, luy dit qu'en cela elle estoit coupable d'un crime, qu'on ne pouvoit plus traiter avec elle en seureté et qu'à l'advenir elle ne devoit avoir aucune communication des secrets de l'Estat.

„La Reyne aiant apris ce damnable artifice de la bouche du Roy, le pria instamment de pardonner à celuy qui en estoit autheur, mais d'avoir l'œil ouvert à ce qu'au reste de ses affaires il n'usast de si détestables artifices.

„Durant que ces Messieurs cherchaient à faire mal à une princesse qui ne leur en vouloit point, la Vieville travailloit à leur faire recevoir celuy qu'ils avoient mérité.

„Il avoit toutes les petites gens du cabinet à sa dévotion; il s'en servoit comme le singe de la patte du levrier pour les brusler, leurs témoignages estoient d'autant plus recevables, qu'ils sembloient avoir moins d'interest au changement.

„Se voyant assez fort pour leur oster les sceaux, mais non pas pour les faire tomber où il eust voulu, il alla voir tous ceux qui y pouvoient espérer avec apparence, afin que celuy que le Roy y nommeroit, creut en avoir obligation à ses bons offices.

„Il promet au Président Le Jay et à M. d'Aligre de les eslever à

cette charge s'ils se vouloient lier avec luy envers et contre tous, si dans le conseil, ils se vouloient absolument conformer à ses avis.

„Aligre luy dit, qu'il seroit contre le Chancelier en toute occasion pour luy, qu'au reste il suivroit sa conscience. Les sceaux lui furent donnez au grand regret du Chancelier, qui ne les pouvant plus garder avoit désir de les vendre.

„La haine qu'on avoit contre son predecesseur en fit approuver le choix; mais la foiblesse avec laquelle il les exerça, fit bientost connoistre que les personnes de basse naissance ne sont pas propres aux éminentes charges.

„Après les avoir si puissamment offensés, la Vieville qui ne pouvoit plus douter de leurs bonnes volontés, creut qu'il ne devoit pas les laisser en lieu de luy pouvoir nuire. Il est de la Cour comme de la guerre, on ne doit pas faire les choses à demy, parce que les fautes y sont mortelles.

„Il trouva grande facilité à l'exécution de son dessein, l'humeur du Roy estant telle, qu'il faut estre dans sa haine ou dans sa confiance, qu'on ne tombe pas de ses bonnes graces par degrez, mais par précipices.

„Tronçon envoyé pour licentier le Chancelier, luy dit de la part du Roy, qu'il y avoit longtemps que Sa Majesté en luy-mesme combattoit contre plusieurs mémoires qu'on luy donnoit contre luy et contre son fils, des malversations qu'ils avoient commises dans leurs charges, tant au dedans qu'au dehors du royaume; que depuis peu il en avoit veu de si clairs, qu'il pensoit en user fort doucement en leur commandant de se retirer, avec permission d'entreprendre leur justification au parlement, s'ils la jugeoient possible.

„Le Chancelier répondit, qu'il sçavoit ce que c'estoit que de servir des Roys, qu'il avoit toujours esté fidelle serviteur de Sa Majesté, qu'il le seroit obéissant et se retireroit.

„Tronçon luy répresenta pour la deuxième fois, que le Roy luy permettoit de se justifier, mais comme il luy estoit malaisé, il fit mine de ne l'entendre pas, aimant mieux se sauver avec honte dans la solitude, que se deffendre publiquement avec péril.

„Jamais on n'a vu ministre se trouver bien de ne chercher aucun appuy dans les actions publiques et avantageuses aux états où ils servent. Celuy qui n'oublie rien de ce qu'il peut pour bien dignement servir son maistre, n'a pas peu à craindre si les evénements ne sont conformes à ses désirs: à plus forte raison celuy qui néglige les intérests publiques pour penser aux siens.

„Une fois Henry IV gourmanda extraordinairement le-dit Chancelier; le P. Coeffeteau estoit présent. Il le tenoit pour homme qui prenoit des deniers de toutes partes, et l'avoit en si mauvaise opinion qu'il le vouloit esloigner des affaires.

„Le Chancelier le voyant en colère luy dit, qu'il estoit bien affligé que ses ennemis l'avoient mis en si mauvaise conception en son

esprit. Le Roy luy répondit plusieurs fois, dites vos actions et vous direz vray.

„M. de Sully me dit à Saint-Germain, qu'il ne l'avoit jamais veu opiner dans les conseils qu'avec foiblesse, qu'il ne s'estudioit qu'à gagner temps et replastrer les affaires, au lieu de les assurer avec dignité.

„L'ambassadeur de Venise, que ses gestes respondaient plus à sa langue que à son cœur, et qu'il eust esté meilleur commédien que ministre.

„On ne l'a jamais veu conclure que dans ses intérests; mais là il parloit avec franchise et les poursuivoit avec courage.

„Il n'avoit que mil livres de rente de naissance, et de sa femme il avoit eu 25,000 escus en mariage. Il est sorty de la Cour avec 60,000 escus de rente, quantité de pierreries et 200,000 livres, qui courent à l'intérest à l'Espagne.

„Des sa jeunesse, il s'estoit tellement accoustumé à prendre qu'au temps où ayant le quoy vivre avec abondance il debvoit chercher à mourir avec honneur, il ne peut mesme en perdre l'habitude,

„Six mois avant son esloignement, il prit de la Reyne régnante 9000 escus pour l'expédition des lettres du don que le Roy luy avoit fait de la survivance des secretaires.

„Luy et la Vieville gagnoient 200,000 livres sur les 1,300,000 qui avoient esté accordées à M. de Nemours, tant pour les debtes par luy prétendues, que pour le rachapt des domaines de Chartres, Pont et Nogen.

„Le Roy en ayant eu advis, ne voulut pas passer l'affaire qu'elle n'eust esté soigneusement reveue.

„Celle des 20,000 escus que Puisieux avoit pris sur les deniers de Holande, fut clairement justifiée.

„Douchan a veu une lettre que Puisieux escrivoit à Maurier, par laquelle il le prioit de n'en faire pas davantage de bruit et que s'il se rencontroit une pareille affaire, on luy en donneroit la conduite.

„On donna plusieurs mémoires contre eux, par lesquels il paraissoit manifestement, qu'on ne faisoit nulles affaires de finance au conseil, esquelles ils n'eussent part, jusques à favoriser mesmes les rabais et des domagemens injustes, faire donner les fermes à moindre prix qu'elles ne valloient, destourner les enchères, maintenir les anciens fermiers pour les pensions qu'ils luy donnoient et semblables voleries trop accoutumées au conseil depuis quelque temps, et qu'il y laissa le premier prendre cours avec une license trop effrénée.

„Et non-seulement employoient-ils ces moiens infames pour avancer leurs affaires, auxquelles ils donnent toutes leurs pensées; mais ils desrobent mesme au Roy la connoissance des siennes.

„Sa Majesté s'estant enquise de Puisieux la veille de son congé, d'une ligue de Bavière qu'il avoit traitée à son desceu avec un capucin nommé Valeriano, l'espace de quatre mois, il luy dit qu'il n'estoit pas encore temps d'en parler.

„Au commencement du pontificat de Gregoire XV, on fit offre de marier le neveu de Sa Sainteté avec une Françoise au choix de Sa Majesté. La chose n'estoit pas à négliger, pour le poids que donne Rome aux affaires publiques; le Roy n'en eut aucune nouvelle.

„Le Nonce aiant escrit au Roy sur les mouvemens des Huguenots, qu'il le prioit de ne suivre pas les exemples de Cathérine de Medicis, qui souvent leur avoit donné la paix au préjudice des avantages qu'elle en pouvoit tirer, Puisieux envoya sa lettre à la grande duchesse, niepce de la dite Cathérine, pour lui faire mal de ce qu'il avoit escrit pour le bien de l'Estat.

„Le mesme me dit, qu'il avoit decouvert par une lettre escrite d'Espagne à l'ambassadeur, qu'il avoit ordre de ne se fier en France qu'au Chancelier et à son fils, et de suivre entièrement leurs conseils.

„Ces Messieurs aiant esté chassés pour ces justes raisons, la Reyne neantmoins ne put se resjouir de ce changement, parce que bien qu'elle y perde deux ennemis, l'Estat n'y gagnoit pas beaucoup.

„Elle voioit que ce n'estoient pas leurs crimes, qui les avoient chassez, ny le désir de faire mieux, mais l'ambition que la Vieville avoit de n'avoir ny maistre ni compagnon dans l'administration des affaires.

„Elle sçavoit qu'il n'estoit pas moins attentif à ses intérests que les autres, beaucoup moins capables de penser aux publicqs.

„Elle luy avoit tousjours veu le nom du Roy en bouche, mais son particulier etablissement au cœur.

„Comme on proposa l'esloignement de Mme Chevreuse et de la du Vernet, elle avoit veu que sous prétexte de l'honneur du Roy, mais en effet parce qu'elle estoit amie de Mme Puisieux, il avoit fait donner congé à la première et avoit maintenu la dernière, qui avoit accoustumé de se faire voir autant dans les lieux infames que dans les Cours, parce qu'elle n'estoit pas son ennemie.

„Elle se souvenoit qu'il avoit fait une fois, par Mme la Comtesse, ouverture de la chasser, si elle vouloit demander sa charge en faveur de la niepce de Joyeuse, ce que n'ayant peu obtenir, pour ce qu'elle ne s'en pouvoit honorablement mesler, il aima mieux la laisser avec honte, que l'esloigner sans profit . . ."

9.

Zur Kritik der Memoiren Richelieu's.

(Vorgetragen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.)

Anders konnte es gar nicht sein: die Macht, welche Cardinal Richelieu sich verschaffte und ausübte, mußte unermeßlichen Widerstand gegen ihn erwecken. Er hat zwei aristokratische Parteien niedergeworfen, erst die protestantische, dann die katholische; Gedanken,

wie sie Davila in den früheren Regierungen voraussetzt, hat Richelieu wirklich gehegt und mit gewaltsamer Energie durchgeführt; über den zersprengten Gegensätzen hat er die unnahbare Autorität gegründet und der Politik einer absoluten Regierung Raum gemacht. Weder Religion noch Geburt, weder hoher Rang noch vornehme Stellung, konnte seinem Gebot entziehen oder vor seiner Rache schützen. Es ist wahr, er verfocht die allgemeine Sache; aber alles was er that, trug zugleich die Farbe persönlicher Unversöhnlichkeit und einseitiger Gewalt.

Wie sollten die niedergedrückten Elemente, die von ihm beleidigten Persönlichkeiten nicht ihren Stachel gegen ihn kehren?

Mit einer täglich wiederkehrenden Opposition, wie sie die journalistische Presse möglich macht, hatten die Regierungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts nicht zu kämpfen: aber sie wurden dagegen in Flugschriften, die aus den Nachbarländern eindrangen und dann im eignen Lande nicht zu unterdrücken waren, zuweilen auch in diesem entsprangen, nicht minder heftig angegriffen. Der Mann, der die literarische Fehde gegen den Cardinal und zwar vom katholischen Standpunkt aus eröffnete, ist allem Anschein nach ein deutscher Jesuit gewesen; dann folgten die Anhänger der Königin und Gastons, die Anhänger der spanischen Politik, die Freunde der Großen. Richelieu war weit entfernt, diese Angriffe zu verachten. Um die Stimmung für sich zu gewinnen, hat er die ersten Versuche einer periodischen Presse hervorgerufen und gefördert: den Pamphlets, Invectiven, Satiren ließ er durch ähnliche antworten. Die zu seinen Gunsten verfaßten Streitschriften wurden im Jahr 1635 in einem großen Folioband zusammengedruckt.

Wie nun aber die Gegensätze der Ideen, Sympathien und Antipathien von Generation zu Generation sich forterben, so hat sich auch der Widerspruch der Ansichten über Cardinal Richelieu fortgesponnen; nur versetzte er sich aus den Flugschriften in voluminöse historische Werke.

Scipio Dupleix, damals ein Mann von beinahe siebzig Jahren, wagte es, der allgemeinen Geschichte von Frankreich, die er bis auf Heinrich III geführt hatte, im Jahre 1635 die Geschichte seiner eigenen Zeit hinzuzufügen, nicht allein die Regierung Heinrichs IV, sondern auch die Ludwigs XIII bis zum Jahre 1634. Er preist gleich in der Vorrede die heroischen Handlungen Richelieu's, die er als Wunderthaten betrachtet, und schilt auf seine Gegner. Zunächst erregte er mit seinem Werke einen gewaltigen Sturm. Von den

Bemerkungen, die der Marschall Bassompierre gegen ihn verfaßte, will ich nicht sagen, daß sie nicht manches Gute enthielten; aber sie sind in einem Tone geschrieben, in welchem sich das Bewußtsein, einiges verbessern zu können, mit dem edelmännischen Hochmuth jener Zeit durchdrungen hat, und welcher der Literatur nicht ansteht. Dupleix, dessen Buch der Cardinal in den Correcturbogen durchgesehen haben soll, ist offenbar parteiisch für ihn; doch ist er darum nicht ganz zu verwerfen: seine Zusammenstellung ist doch die erste, die sich über den Zeitungston erhebt, und enthält merkwürdige Angaben, die man nicht vernachlässigen sollte. Schon Bayle hat sich zu seinen Gunsten ausgesprochen. Man hat wohl behauptet, Dupleix habe in dem zweiten Theil, der nach dem Tode des Cardinals erschienen, ihn nicht mehr so gut behandelt; aber da findet sich doch eine Stelle, in der Richelieu bezeichnet wird „als erhaben in seinen Entwürfen, vorsichtig in seinen Unternehmungen, klug in ihrer Leitung, kühn in ihrer Durchführung, geregelt in seinen Befehlen, die sowohl den Mitteln entsprachen, wie die Mittel dem Zweck, so daß ein guter Ausgang nicht fehlen konnte“ (II. 397). Ein Capitel wird ausdrücklich der Widerlegung aller von Anderen gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen gewidmet: er erscheint „als der von Gott zur Wiedererhebung der Monarchie bestimmte große Mann.“

Zu derselben Zeit ward bereits ein ähnliches, sogar noch entschiedener zur Verherrlichung des Cardinals bestimmtes Werk von Charles Vialart vorbereitet. Vialart starb als Bischof von Avranches, 1644; er hat sich durch eine Arbeit über kirchliche Geographie, die noch immer geschätzt ist, ein gelehrtes Verdienst erworben; sein Werk über den Cardinal: „histoire du ministère du Cardinal Mr. le Duc Richelieu“ ist 1649 und 1650 verschiedene Mal gedruckt worden: es umfaßt zehn Jahre der Verwaltung des Cardinals, (1624 bis 1634). Hier und da knüpft es an Dupleix an, z. B. I, 458 bei der Erzählung der Belagerung von Rochelle, wo die Beispiele und Angaben identisch sind; aber meistens ist Vialart der besser Unterrichtete; seine Nachrichten sind gewählter, seine Einsicht ist tiefer und umfassender. Das Buch Vialarts hat die eigenthümliche Einrichtung, daß jeder Abschnitt oder Paragraph über eine Staatshandlung von einem andern, — überschrieben: „Réflexion politique“ —, begleitet ist, welcher das Ereigniß in das Gebiet der allgemeinen Politik erhebt. Ich glaube, daß der Verfasser nicht so ganz würde vernachlässigt worden sein, hätte er seiner Erzählung nicht diese schwerfällige doctrinäre Beigabe hinzugefügt, und wäre

diese nicht der Ausdruck der absolutistischen Theorien gewesen. Vialart sagt: Gott hätte die Staaten mit seiner Hand regieren können; aber er habe die Souveräne zu Theilnehmern seiner Gewalt erheben wollen; er habe die Könige mit einer absoluten Gewalt bekleidet. Der König aber müsse fähige Minister haben, fährt er mit einer Erinnerung aus dem höchsten Alterthum fort, weil es dreierlei Geister gebe: solche, die sich ganz durch ihr eigenes Talent bewegen und Rathschläge geben, ohne sie von Anderen zu entlehnen, solche, die fremden Rathschlägen folgen, und solche, die weder von sich selbst Rath zu nehmen, noch auch Anderen zu folgen verstehen: der König müsse darnach trachten, einen Minister der ersten Art in seinem Conseil zu haben; denn wer das Entfernteste erkennen solle, der müsse das schärfste Auge besitzen. Wie Gott der erste Beweger der Natur, so müsse, wer ihm in der Regierung der Staaten secundiren solle, gleichsam die intelligente Seele der bürgerlichen Gesellschaft sein und alle ihre Bewegungen hervorbringen. Indem Vialart den König zum Theilnehmer der göttlichen Autorität erhebt, sieht er in dem Minister den Abglanz der göttlichen Intelligenz. Daraus folgt nun, daß er jeden Widerstand, der demselben geleistet wird, als einen Ausfluß der Bosheit oder des Mangels an Einsicht betrachtet. Bei ihm hat Richelieu in allem, was er unternimmt, vollkommen Recht; alle seine Gegner werden verdammt, schon die Königin-Mutter, wie viel mehr Puylaurens und Coigneux, die Rathgeber Gastons, — Marillac und Montmorency! Die Arbeit Vialarts ist nicht ohne historischen Werth; der Verfasser kannte die Geschäfte sehr wohl und zeigt Spuren der besten Information; er hat ohne Zweifel ächte Acten und die Papiere der Staatsverwaltung in den Händen gehabt. Als aber das Buch erschien, fand das Belehrende der Mittheilungen, die darin enthalten sind, schon keine Rücksicht mehr. Es war eben in den Zeiten der Fronde, als die heftigste Opposition gegen die Verwaltung Richelieu's an der Tagesordnung war. Die Nichte Richelieu's, Herzogin von Aiguillon, deren in dem Buche selbst mit Anerkennung und Lob gedacht wird, kam in den Fall, erklären zu müssen, daß es nicht von ihrem Oheim stamme. Von dem Parlament, welches damals an der Spitze einer anti-ministeriellen Bewegung stand, ward es hierauf in aller Form verdammt, weil es Discurse und Erzählungen enthalte, welche falsch, verleumderisch, den Gesetzen des Königreichs entgegen und dem Staate gefährlich seien (11. Juni 1650); es ist auf öffentlichen Befehl verbrannt worden. Man hat gesagt, dazu sei es weder gut noch

schlecht genug: das mag wohl sein; die Verdammung desselben bildet nur eben einen Theil der Verfolgung, die damals über die Richtung und Partei erging, zu deren Gunsten es geschrieben worden war.

In dem fortgesetzten Kampfe der politischen Tendenzen aber behielt nach einiger Zeit doch die Monarchie in dem Sinne Richelieu's das Uebergewicht. Zehn Jahre später konnte ein Werk, das in Anerkennung und Bewunderung des Cardinals geschrieben war, ohne Gefahr erscheinen. Antoine Aubéry brachte, soviel man weiß, mit Hülfe der Herzogin von Aiguillon eine Sammlung der merkwürdigsten Actenstücke über die Geschichte des Cardinals Richelieu zusammen, welche für die Regierung Ludwigs XIII noch immer die Grundlage aller Studien bilden; er fügte eine Geschichte Richelieu's hinzu, die er dem Nachfolger und Fortsetzer desselben, dem Cardinal Mazarin, gewidmet hat. Die Geschichte Aubéry's ist in Bezug auf Gründlichkeit der Kenntnisse und Tiefe der Gedanken mit dem Werke Vialarts nicht zu vergleichen; aber sie trägt nicht einen so ausgesprochenen politisch-doctrinären Charakter und entspricht besser den Bedürfnissen des großen Publikums; in der Literatur hat sie sich bei weitem mehr Geltung und Ansehen verschafft. In Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten schloß sich Aubéry an die Ideen an, die in der ersten Epoche Ludwigs XIV emporkamen; er ging in der Vertheidigung der Ansprüche Frankreichs so weit, daß er, um die beleidigten deutschen Fürsten zufriedenzustellen, einmal in die Bastille geschickt worden ist.

An eine objective und unparteiische Auffassung ist bei diesen Historikern nicht zu denken; aber sie theilten doch die mannichfaltigste Kunde mit, die dann durch die Erscheinung des politischen Testamentes, 1688, in einem ähnlichen Sinne noch verstärkt wurde.

Wohl hat man von Anfang an in Frankreich selbst daran gedacht, einer entgegengesetzten Auffassung auch durch historische Werke Bahn zu machen. In den Handschriftensammlungen der Bibliotheken stößt man auf Anfänge oder Fragmente von Geschichten, die einen ganz anderen Sinn athmen; aber sie konnten nicht mehr zur Publication, nicht einmal zur Vollendung gelangen. Im Zeitalter Ludwigs XIV schloß sich Alles der Idee an, welche Richelieu ins Leben geführt hatte. Da konnte nichts, was derselben entgegenlief, erwartet werden.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts aber, hauptsächlich auch in Folge der Verjagung der Hugenotten, fand die französische Literatur noch eine andere Heimath: in Holland bildete sich eine

Literatur der Opposition aus, die zwar weder in Form und Ausdruck, noch selbst in wissenschaftlichem Inhalt dem gleichstand, was in Paris zu Tage kam, die aber eine politische Tendenz entwickelte, welche nach und nach Anhänger ohne Zahl und einen unberechenbaren Einfluß gewann. Was die Hugenotten in Frankreich selbst durch Waffen und Krieg oder durch schriftstellerische Arbeiten nicht hatten erreichen können, das gelang ihnen, als sie verbannt waren. Sie erschütterten die Idee des Staates und der Kirche, die Ansichten und Meinungen, welche dem französischen Königthum entsprachen, in ihrem Fundamente. Historisch-politische Schriften waren eine noch wirksamere Waffe, als die religiösen Controversen.

Der erste, der auf dieser Seite das Wort über den Cardinal nahm, war der bekannte Latitudinarier Jean Le Clerc von Genf; er setzte aus wenigen Büchern eine Geschichte des Cardinals zusammen, welche verständig angelegt und nicht geradezu parteiisch, jedoch in einem der Verwaltung desselben entgegengesetzten Sinne abgefaßt ist. Aber er war nur der Vorläufer für einen noch viel heftigeren Gegner. Michel Levassor hatte, als er noch der Congregation des Oratoriums angehörte, mehrere gut katholische Bücher geschrieben, jedoch nicht ohne sich durch einige besondere Meinungen, die er äußerte, Ungelegenheiten zuzuziehen; durch diese ließ er sich bestimmen, das Land zu verlassen, die Religion zu verändern. Er hielt sich dann in Holland und England auf, und hier hat er eine ausführliche Geschichte Ludwigs XIII zu Stande gebracht in zehn Theilen, von denen mehrere zwei Bände haben. Den fünften Band, in welchem er die Verwaltung Richelieu's zu behandeln anfing, hat er mit einer Dedication an denselben Lord Wharton eingeleitet, welcher die Einladung an Wilhelm III, nach England zu kommen, entworfen und später den Beschluß, Ludwig dem XIV wegen der spanischen Succession den Krieg zu erklären, im Parlament hauptsächlich entschieden hat. Er preist ihn, weil er dazu beigetragen habe, daß es in England nicht dahin komme, wohin es in Frankreich gekommen sei, zur Unterdrückung der letzten Ueberreste der Freiheit und zur schimpflichen Sklaverei der großen Herren. „Der vornehmste Zweck meines Buches," sagt er einmal, „geht dahin, die Aufrichtung der Tyrannei zu bekämpfen." In diesem Sinne hat er die Geschichte Richelieu's geschrieben. Wie der Cardinal bei Vialart und Aubery immer Recht behält, so hat er bei Levassor immer Unrecht. Dieser Autor hat hier und da ächte und sonst unbekannte Materialien benutzt; noch öfter ist er an apokryphe gerathen. Er wendet wenig

Kritik an; überdies aber bemerken wir bei ihm schon das Wehen einer anderen Luft in der Literatur. Die große Veränderung der öffentlichen Verhältnisse, welche durch die Revolution von England eintrat, beherrschte die Geister, so daß sie das, was ihnen in der Gegenwart widerstrebte, auch in der Vergangenheit zu bekämpfen nicht ermüdeten. Ein politisch-religiöser Flüchtling, wie Levassor, hatte in den Ungerechtigkeiten, deren Opfer er geworden, dazu noch einen persönlichen Antrieb. Für sich selbst erreichte er damit nichts; sein Buch brachte ihn vielmehr selbst bei seinen Gönnern, denen er zu weit ging, in Mißcredit; aber es machte sich Bahn in der Welt. Daß darin der große König, dem damals noch Alles schmeichelte, Ludwig XIV, heftig angegriffen wurde, in seinen persönlichen Eigenschaften sowie wegen seiner Staatsverwaltung, vermehrte das Aufsehen, das es erregte, die Beistimmung, die es fand. Levassor gehört zu den Männern, die hauptsächlich dazu beigetragen haben, das Ansehen der absoluten Monarchie zu untergraben.

Die Jesuiten von Trevoux haben sein Andenken den Verwünschungen des menschlichen Geschlechts überliefert. Auch war es ein Jesuit, Pater Griffet, der es unternahm, die Arbeit Levassors durch eine bessere unschädlich zu machen.

Nicht eine eigentliche Widerlegung wollte Pater Griffet schreiben: auf die geistlichen Angelegenheiten, die bei Levassor eine so große Rolle spielen, ging er absichtlich nicht ein; er würde damit bei seinem Publikum nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht Theilnahme genug gefunden haben; ohnehin hatte sein Geist diese Richtung nicht. Er suchte den Vorgänger durch historisch-kritische Arbeit, für welche ihm ein angebornes Talent innewohnte, zu übertreffen und hat ihn ohne Zweifel übertroffen. Er vermied das Unächte und gab sich viel Mühe, auch aus noch nicht publicirten Documenten eine umfassende und gründliche Kunde zu gewinnen. Unaufhörlich beschäftigt er sich damit, die Abweichungen der Denkwürdigkeiten, die ihm vorliegen, auszugleichen, und man wird allenthalben mit Nutzen auf ihn zurückgehen: allein für die eigentlichen Streitfragen des siebzehnten Jahrhunderts fehlt es ihm an Sinn. Unter allen den Zurechtlegungen einzelner Thatsachen bemerkt er das große Ereigniß nicht, das sich in denselben vollzieht. Er ist kein Panegyrist Richelieu's: er wägt Lob und Tadel weislich ab; aber den Kern der Persönlichkeit, die er schildern will, faßt er nicht auf: er fühlt kaum das Bedürfniß dazu.

Und das ist im Grunde auch der Standpunkt, den A. Jay

sechzig Jahre später festhält; dessen Werk ist ohne Zweifel besser geschrieben, leichter, faßlicher, und keineswegs ohne Studium, aber doch für die Erkenntniß des Gegenstandes selbst ohne Bedeutung.

So ist es dem Andenken Richelieu's in der literarischen Welt ergangen. Im Gegensatz gegen gehässige Angriffe haben zuerst Lobredner und Apologeten ihn zu rechtfertigen, seine Thätigkeit in das Gebiet der allgemeinen Ideen zu erheben gesucht; man muß ihnen zugestehen, daß sie wohl unterrichtet waren und die Sache sehr ernstlich angriffen; doch behaupteten sie sich nur dadurch, daß das System, welches ihr Held verfochten, auch wieder im Staate zur Geltung kam. Kaum aber war es so weit, so trat eine entgegengesetzte Wendung der weltbeherrschenden Verhältnisse ein, in deren Folge die schon zurückgewiesenen feindseligen Ansichten wieder hervordrangen. Die einen und die anderen haben ihre Berechtigung, aber beide sind einseitig. Tadel und Verwerfung gewinnen kräftige Organe und scheinen fast die Oberhand zu behaupten; aber auch sie finden ihre Widerlegung. Indeß ist der Gegenstand durch mannichfaltige Zwischenfragen verdunkelt; zu einer reinen vollen Anschauung der Persönlichkeiten oder auch der Begebenheiten kann es nicht kommen; überdies hat sich das Interesse der Welt verändert. Durch Rede und Gegenrede wird man in das allgemeine, farblose Urtheil getrieben: die großen welthistorischen Persönlichkeiten erscheinen als gigantische Schatten, ohne Blut noch Physiognomie.

So weit war es gekommen, als eine Publication erschien, durch welche diese Studien eine neue lebendige Anregung empfingen. Ein in den geheimen Archiven von Frankreich seit anderthalb Jahrhunderten aufbewahrtes und mit einer gewissen Aengstlichkeit verborgen gehaltenes Geschichtswerk über den Cardinal, von dem dann und wann eine halb mysteriöse Erwähnung geschehen war, das aber Niemand sich rühmen konnte gelesen zu haben, ward im Jahre 1823 unter dem Titel: „Memoiren des Cardinals Richelieu", bekannt gemacht. Man glaubte in der archivalischen Copie sogar die Schriftzüge des Cardinals in den Correcturen zu erkennen und betrachtete es als sein eigenes Werk. Wohl zeigte sich auf den ersten Blick, daß es nicht durchaus unbekannt war. Den ersten Theil bildete die schon früher unter dem Titel: „Memoiren der Mutter und des

Sohnes", bekannt gewordene Schrift, die man schon seit geraumer Zeit dem Cardinal zuschrieb. Der Zweifel, ob sie demselben angehöre, schien nun auf immer gehoben zu sein. Die größere Aufmerksamkeit aber richtete sich nothwendig auf die noch unbekannten Bestandtheile des Werkes, welche vom höchsten Werthe zu sein schienen. Die Meisten zweifelten nicht, den eigenen Bericht desjenigen Mannes, der an den Geschäften den größten Antheil hatte, vor sich zu haben. In Frankreich gründete Bazin eine ausführliche Geschichte Ludwigs XIII vornehmlich auf diese Publication. In Deutschland glaubte man sich durch dieselbe zu neuen Darstellungen des dreißigjährigen Krieges berechtigt.

Indessen auch Zweifel an der Authenticität derselben wurden laut; sie sind namentlich in Frankreich mit vieler Zuversicht vorgetragen worden. In der That läßt sich gar manche Einwendung machen. Ich will mit Aufzählung dessen beginnen, was mir auf meinem Weg aufgestoßen ist.

Einwürfe gegen die Authenticität der Memoiren.

Zuerst fällt eine außerordentliche Sorglosigkeit der Redaction in die Augen.

Dann und wann ist der Zusammenhang der Rede durch fremdartige Einschaltungen unterbrochen, wie denn einmal (Pet. III, 357) die Erzählung über eine Insolenz des Herzogs von Lothringen mitten im Satze abbricht. Zuweilen bemerkt man Lücken, wie II, 334, wo eine Nachricht ausgefallen sein muß, durch welche das Folgende erst verständlich würde. Dagegen finden sich auch seitenlange Wiederholungen, z. B. III, 49 und 75, IV, 426 und V, 115 über eine Abkunft mit Baiern; X, 144 und 533 über die Art, durch welche das Reich unter die Protection der Jungfrau Maria gestellt ward; — wenigstens bieten die Stellen nur solche Abweichungen dar, die nichts als eine leichte Ueberarbeitung verrathen.

Die Anordnung der Materialien ist oft wunderlich, um nicht zu sagen verworren. Beim Jahre 1629 läßt der Verfasser den Herzog von Rohan beinahe geschlagen sein; dann erst erzählt er, was denselben zu seinem Kriegsunternehmen bewogen habe. Beim Jahre 1631 sieht es aus, als wäre die Besetzung von Pinerolo eine Folge des Tractates von Chierasco; doch war der letzte später,

als die Uebereinkunft über die erste. Der erste Herausgeber hat sich wirklich durch die Ungenauigkeit der Zusammenstellung verführen lassen, den Krieg von 1636 als eine Folge der Kaiserwahl Ferdinands zu bezeichnen, welche der König von Frankreich nicht habe anerkennen wollen, und doch ist Ferdinand III erst im December 1636 gewählt worden.

So viel erkennt man wohl, daß hier keine Arbeit eines sorgfältigen Autors, kein Werk aus Einem Gusse vorliegt, daß nicht einmal ein wachsames Auge die Zusammenstellung der Materialien beaufsichtigt hat.

Noch größer aber wird das Erstaunen, wenn man dem Ursprung dieser Materialien selbst weiter nachforscht.

Wenn man mit den Relationen über einzelne Ereignisse, wie sie damals zu erscheinen pflegten, einige Bekanntschaft gemacht hat, so kann man nicht weit lesen, ohne sie in den Memoiren wiederzuerkennen.

Im dritten und vierten Bande war von der mantuanischen Irrung schon ausführlich die Rede gewesen. Gegen Ende des letzteren bemerkt der Verfasser, um die Gerechtigkeit der Sache des Königs deutlicher zu machen, müsse er das schon Gesagte wiederholen. Nicht aber eine Recapitulation ist es, was wir nun zu lesen bekommen, sondern eine wörtliche Copie einer Flugschrift der Zeit, „Excellent discours sur le juste procédé du roi," welche Chastelet bereits unter etwas abweichendem Titel in die erwähnte Sammlung (Recueil de diverses pièces) aufgenommen hatte. Nach der Redaction Chastelets reproduciren nun die Memoiren diesen Aufsatz wieder; es ist nichts als eine Copie mit einigen Einschaltungen. Aber auch diese Einschaltungen sind nicht einmal original; zum Theil stammen sie aus einer Relation des affaires de Mantoue 1628—1630, dem Werke eines gewissen Guron, der an den italienischen Feldzügen Theil genommen hatte. Außerdem finden sich aber noch andere lange Stellen aus dieser Relation in den Memoiren. Das Journal du siège de Ré, écrit par Marillac, das Aubéry in seine Geschichte aufgenommen hat, ist größtentheils in unser Werk übergegangen, ohne daß seines Ursprungs gedacht wäre. Hauptsächlich aber ist das große Sammelwerk dieser Zeit, der Mercure français, in Anspruch genommen worden. Nicht allein die Actenstücke und Briefe, sondern auch die Berichte und zwar in derselben Ordnung, wie sie zufällig in dem Mercur stehen, erscheinen in den Memoiren; zuweilen

ist das copirende Excerpt durch einige grobe Mißverständnisse verunstaltet [1]).

Insofern erscheinen die Memoiren nicht als das Werk eines Mannes von so großen Gaben auch für die Literatur, wie sie Richelieu besaß, sondern als eine ziemlich unförmliche Compilation.

Sehr sonderbar ist das Verhältniß, in welchem sie zu Siri's Memorie recondite stehen.

Die Erzählungen von den Zerwürfnissen zwischen König und Königin und den Scenen in Compiegne, 1631, von den Unterhandlungen mit dem Herzog von Orleans, seiner ersten Entfernung und seiner Versöhnung mit dem König 1632, von seiner zweiten Entfernung aus dem Reich, sowie von den dann im Jahr 1633 mit der Königin-Mutter in den Niederlanden gepflogenen Unterhandlungen, sind oft fast wörtlich identisch. Die Herausgeber haben sich gewundert, daß der Cardinal in seinen Memoiren von den Vertrauten der Königin-Mutter das Wort Schurke gebraucht. Es heißt VII, 458, dem Cardinal seien Schriften von der eigenen Hand Chanteloube's in die Hände gefallen, worin dieser Schurke gemeldet, un paquet écrit de la propre main de Chanteloube par lequel ce coquin écrivoit. Das findet sich Wort für Wort auch bei Siri, nur daß das Paquet als eine Depesche bezeichnet wird: un dispaccio, tutto scritto di proprio pugno di Chanteloube per il quale questo guidone etc. (Mem. rec. di Siri VII, 701.) Zuweilen hat Siri einige sehr gute Abweichungen, das Italienische ist treffender als das Französische, und man geräth auf die Vermuthung, den beiden Schriften habe eine primitive zu Grunde gelegen, aus der beide hervorgegangen. Ueberaus auffallend ist Folgendes. In den Memoiren Pet. VII, 201 (Michaud 2 ser. VIII, 414) sagt Bullion dem Herzog von Orleans: que c'étoit à lui à choisir ou de s'attacher aux intérêts dudit Sieur de Montmorency ou de déplaire au roi, et perdre ses bonnes grâces: Worte, die keinen Sinn haben, denn eben dadurch, daß Gaston mit Montmorency in Verbindung stand, verlor er ja die Gnade seines Bruders; Siri hat dagegen: che a lui stesse l'optione o d'attaccarsi a gl' interessi di Memoranzi e cosi dispiacere al re — o di non ingerirsene e vivere beato. Und das war ohne Zweifel der Sinn der ächten Worte. Hatte nun

1) Weitere Bemerkungen hierüber habe ich in dem oben unter Nr. 7 aus der historisch-politischen Zeitschrift wieder abgedruckten Aufsatze gemacht.

Siri einen besseren Text vor sich, oder las er nur mit mehr Verstand und verbesserte den Fehler, den er bemerkte?

Auch Siri ist nicht eben der zuverlässigste Autor: mit der Fahrlässigkeit der Compilation verglichen aber erscheint seine Arbeit vortrefflich.

Und zuweilen hatte er auch bessere Materialien. Ich bemerkte schon anderweit, daß in den Memoiren über die Unterhandlungen Frankreichs mit Gustav Adolf die ostensiblen Instructionen, bei Siri aber die geheimeren mitgetheilt werden, die von den ersten wieder abweichen.

Stammen die Memoiren wirklich von Richelieu, — wie sonderbar, daß ein fremder Gelehrter uns besser unterrichtet als der erste Minister!

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter, so ist zu beklagen, daß die Erwartungen und Wünsche unserer Wißbegier gar oft getäuscht werden. Weitschweifige Erzählungen bekannter Dinge erfüllen das Buch; aber gerade das persönlich Denkwürdige vermißt man oft. Im Jahr 1622 z. B. wird Richelieu von der Königin an den König geschickt, und man erwartet nun einen Bericht, wie er den Hof desselben getroffen habe. Wir erfahren nichts weiter, als daß der König die Complimente der Königin mit heiterer Miene entgegennahm und diese dann darüber sehr erfreut war. Ueber die persönlichen Mißverständnisse zwischen Richelieu und der Königin-Mutter findet man nichts, was man nicht schon gewußt hätte: die journée des dupes wird kurz abgefertigt. Bei den Ereignissen von Compiègne sollte man auch über die übrigens unschuldige Neigung Ludwigs XIII zu Madame de Hautefort einige Nachrichten erwarten; es wird gar nicht erwähnt, daß er sie mit sich nahm. Man vermißt dann und wann die wichtigsten Documente, z. B. beim Jahre 1626 einen überaus merkwürdigen Brief Ludwigs XIII, der für Richelieu sehr ruhmvoll lautete, und aus welchem ihr ganzes Verhältniß erhellt. Bei dem Frühjahr 1633, werden die Verhandlungen mit dem Parlament ebenso erzählt, wie es die bekannten Actenstücke an die Hand geben. In den Memoiren sollte man auch etwas darüber erwarten, was Omer Talon berichtet, daß der König mit dem Cardinal zu Rathe gegangen sei, ob er über die Rede, die er hatte hören müssen, und worin man andeutete, er wolle die Gesetze verändern, nicht sofort sein Mißfallen ausdrücken sollte; Omer Talon ist sehr zuverlässig; sie enthalten aber nichts davon.

Wie ist diese Schweigsamkeit über die eigenen Verhältnisse, die

sonst doch Jeder, der einmal schreibt, sich und der Nachwelt deutlich zu machen wünscht, zu erklären?

Dazu kommt endlich, daß wir die Memoiren mit anderen unzweifelhaften Aeußerungen Richelieu's, z. B. in seinen Briefen, nicht selten im Widerspruch finden.

Den Memoiren zufolge sah Condé den König im Februar 1629 zu Bray und empfing die Erlaubniß, nach Paris zu gehen. Die Briefe enthalten, daß die Zusammenkunft zu Nogent stattfand und jene Erlaubniß dem Prinzen nicht gegeben ward. So lautet die Botschaft, welche Ludwig XIII nach der Eroberung von Susa an den Herzog von Savoyen ergehen ließ, anders in den Briefen, anders in den Memoiren.

Und hauptsächlich, wie vieles vermißt man in den Memoiren, was die Briefe enthalten!

Genug: die Beschaffenheit dieses Werkes, das sich hiernach als eine unförmliche, wenig sorgfältige und wenig ergiebige Compilation erweisen würde, scheint Die zu rechtfertigen, welche sich sträuben, es dem Cardinal Richelieu zuzuschreiben.

Aber die Sache hat auch noch eine andere Seite. Nach mancherlei Bedenken und fortgesetzten Erwägungen halte ich für unzweifelhaft, daß der Cardinal an der Abfassung des Werkes Antheil genommen und als der vornehmste Urheber desselben anzusehen ist.

Bestätigung der Authenticität.

Vor allem muß man den Gedanken fallen lassen, als hätte man hier, was man Memoiren nennt, vor sich; das Original des Werkes führt den Titel: France, histoire du Cardinal Richelieu.

Man wußte schon, daß sich Richelieu lange Jahre hindurch mit einem solchen Werk beschäftigt hat. Er hat sich Materialien dazu von Estrées ausgebeten, und man darf die vorliegende Fassung nur mit den später gedruckten Denkwürdigkeiten von Estrées vergleichen, um zu erkennen, daß sie in vielen Stellen wörtlich zusammentreffen. Unter den Papieren Richelieu's hat man einzelne Hefte und Schriftstücke mit der Bezeichnung: pour l'histoire gefunden. In einem Handschriftenband der Bibliothek, der, einer darin bezeichneten Nachricht zufolge, von Cardinal Richelieu herrührt, stieß ich auf ein Blatt mit dem ursprünglichen Entwurfe zu einem solchen Geschichtswerk, das in fünf Büchern von der Vermählung des Königs Heinrich bis

zum Eintritt Richelieu's in die Geschäfte gehen und in einem sechsten die Zeit seiner Verwaltung umfassen sollte. Am ausführlichsten dachte er in dem letzten Buche zu werden, „da die Stellung," so heißt es dort, „die ich alsdann in der Führung des Staates eingenommen habe, und das vollkommene Vertrauen, mit welchem mich zu ehren dem König gefallen hat, seitdem er mir Eintritt in sein Conseil gewährte, mich in die Lage bringen, ohne Eitelkeit sagen zu können, daß ich an allem, was geschehen ist, dem Beschluß und der Ausführung, großen Antheil genommen habe."

Dieser Entwurf mag in die frühesten Zeiten des Ministeriums fallen, von dessen Fortgang und Entwickelung Niemand, Richelieu selbst nicht, eine Ahnung haben konnte: man wird nicht darauf bestehen, daß er wörtlich ausgeführt worden sei; man wird jedoch auch dann noch fragen, ob es nicht ein äußeres Zeugniß giebt, daß unter der Leitung des Cardinals, wenn nicht ein Memoirenwerk, aber doch eine Geschichte seiner Zeit wirklich verfaßt worden sei.

Es giebt ein solches Zeugniß, das für uns um so wichtiger ist, da es sich zugleich auf das politische Testament erstreckt.

In dem britischen Museum Nr. 1515 findet sich eine handschriftliche Leichenrede — oraison funèbre du Cardinal de Richelieu, — 80 Blatt umfassend. Sie ist dort anonym; leicht könnte sie von Germain Habert stammen, Abbé de Cerisy, von dem man weiß, daß er in der neu gegründeten Akademie eine solche Rede gehalten hat. Denn akademisch-theologisch ist die Auffassung; die Rede richtet sich eben an die Mitglieder der Akademie [1]. Der Redner feiert den Cardinal als einen siegreichen Kämpfer gegen Unwissenheit, Ketzerei, Entzweiung: er rühmt seine Sprachenkenntniß, sein Feuer im literarischen Gefecht, seine Beredtsamkeit, den harmonischen Ton seiner Stimme und seine Schriften; nicht allein aber seine Predigten und theologischen Werke, sondern seine Geschichte und das politische Testament, — wie seine Worte heißen: „cette incomparable histoire, dont il est auteur à toutes façons, ce testament politique qu'il a dressé pour le service de son prince, le plus noble de tous les riches présents qu'il a faits. Bientôt ces chefs d'œuvre exposés au jour feront l'admiration de tous les peuples, si les advis importans et rares dont ils sont remplis n'obligent à les réserver pour les délices du roi." Aus diesen Worten entnimmt man, daß bei dem Tode Richelieu's die beiden Werke, Geschichte und politisches Testa-

1) C'est vous qu'il a choisis pour former cette illustre académie.

ment, sich vorfanden, als seine eigenen Arbeiten betrachtet wurden und die größte Vorstellung von der Wichtigkeit ihres Inhalts erregten. Man zweifelte, ob sie publicirt, oder nicht vielmehr für die Unterweisung künftiger Könige zurückgehalten werden sollten. Daß nun die Urschrift der Memoiren, die sich in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris findet, die von dem Lobredner Richelieu's erwähnte Geschichte ist, läßt sich nicht bezweifeln: nicht allein, weil sie aus seinem Nachlaß stammt, aus dem sie erst später in das Archiv übergegangen ist, sondern es wird auch allen jenen Ausstellungen zum Trotz durch ihre innere Beschaffenheit bewiesen.

In der Mitte der nicht originalen, verunstalteten und ohne Geschick zusammengeschweißten Actenstücke stößt man auf andere, welche die Hand des Meisters verrathen. Da finden sich jene Gutachten von unschätzbarem Werth, welche die Motive der gefaßten Beschlüsse enthalten, — zwar auf eine sehr scholastische Weise, namentlich durch jenes „daß", welches seit den byzantinischen Zeiten nicht so mißbraucht worden ist, aus der directen Rede in indirecte umgesetzt, aber übrigens ächt, mit den in den Archiven aufbewahrten Handschriften zusammenstimmend, ausgenommen, daß hier und da eine Lücke verdeckt oder eine andere Phrase gewählt wird. Wenn die Erzählung, wo sie aus fremden Quellen genommen ist, mit den Briefen des Cardinals nicht immer übereinstimmt, so finden sich auch Berichte, die eben aus den Briefen des Cardinals hervorgegangen sind und seinen Geist athmen. Und wiewohl man viele Aufklärungen, namentlich über die persönlichen Verhältnisse am Hofe, vermißt, so findet man doch wieder solche, welche alles hinter sich lassen, was dem Publikum jemals über die Verhältnisse eines leitenden Ministers zu seinem König mitgetheilt worden ist. Der Fürst, von dem alle Autorität stammt, wird von dem Minister nicht selten wider seinen Willen fortgerissen. Auch über das Verhältniß der Königin hat das Werk Mittheilungen, z. B. über die gegen sie im Jahre 1637 verhängte Untersuchung, vor denen das verschwindet, was die sonst wohlunterrichtete Madame de Motteville und Montglat darüber erzählen. Griffet, der den eigenhändigen Aufsatz des Cardinals benutzte, wagte doch nicht, alles zu sagen, was darin vorkommt, und was in die Memoiren übergegangen ist. Es scheint, als hätte Griffet die Denkwürdigkeiten la Porte's, die sich darüber verbreiten, nicht in Händen gehabt; sie sind erst 1755 in Holland erschienen; er hält sich in Bezug auf la Porte an Madame de Motteville; aber auch diese Aufzeichnungen, in denen La Porte seine Haltung besser darzustellen

sucht, als sie wirklich war, können sich der Geschichte Richelieu's gegenüber nicht behaupten. Dann folgen Stellen von einer Energie des Tadels und der Verwerfung, deren nur Richelieu fähig war. Mit der zu Grunde richtenden Heftigkeit, welche ihn im Leben charakterisirte, verfolgt er seine Gegner auch in dem Buche; nachdem sie niedergeworfen sind, müssen sie auch in der Meinung vernichtet werden. Ich denke, wir haben in diesen Stellen nicht sowohl Aufzeichnungen als Dictate des Cardinals vor uns. Namentlich macht der oben mitgetheilte Abschnitt, den ich selbst das Glück hatte aufzufinden, über den Eintritt Richelieu's in das Conseil, in seinem frischen originalen Wurf einen lebendigen Eindruck. Ueberhaupt haben aber die Stücke, welche dem Cardinal selbst zugeschrieben werden dürfen, auch in der Form etwas, was sie auszeichnet: Anschaulichkeit, Entschiedenheit der Fassung, zuweilen fast zu starke Anhäufung der Beweise. Denn nicht um des Erzählens willen erzählt er: die Einzelheiten faßt er nur auf, um seine Auffassung zu erhärten; alles ist Nerv, männlicher Gedanke, durchdringender Verstand.

Doch sind das eben nur einzelne Ausführungen: man darf hier kein zusammenhängendes, in Einem Sinne ausgearbeitetes Werk erwarten; bis zu einer letzten Redaction ist es nicht gekommen.

Zusammensetzung.

Die meiste Sorgfalt ist auf den ersten Theil verwendet, den man als die Geschichte der Mutter und des Sohnes bezeichnet und zuerst aus den Papieren Mézeray's herausgegeben hat. Die Meinung, die auch nach der Bekanntmachung der Memoiren wieder aufgetaucht ist, als möchte doch Mézeray der Verfasser desselben sein, kann ich nicht theilen. Die Art und Weise der Arbeit ist die nämliche, welche in den folgenden Abtheilungen der Memoiren herrscht: diese bilden eine offenbare Fortsetzung derselben. Auch hier werden viele fremde Materialien verwandt, zuweilen nicht ohne willkürliche Veränderung; einmal erscheint als Erzählung [1]), was ursprünglich ein Manifest des Königs war. Eben hier finden sich die Stücke aus den Memoiren von Estrées, die sich Richelieu geben ließ, nur daß sie nicht geradezu wörtlich, sondern auszugsweise umgeschrieben und aufgenommen sind [2]).

1) Vgl. Mém. IV, 26, 80. Merc. X, 408, 412.

2) Vgl. Estrées 299 mit Richelieu I, 283.

Eine große Lücke, welche die Geschichte der Mutter und des Sohnes verunstaltete, hat aus der Handschrift des gesammten Werkes ausgefüllt werden können.

Dieser Theil also ist nun ziemlich in Zusammenhang gebracht und durchgearbeitet; denn gerade auf die Geschichte der Königin-Mutter war nach jener Andeutung die erste Absicht des Autors gerichtet. Bei weitem weniger Sorgfalt ist den spätern Partien zugewendet worden.

Um die Art und Weise der Abfassung zu würdigen, ist es wohl der Mühe werth, daß wir das eine oder das andere Jahr analysiren.

Im Jahre 1624 ist die Zusammensetzung folgende. Zuerst werden die Erklärungen Richelieu's bei seinem Eintritt ins Conseil mitgetheilt, zwei ablehnende und eine dritte, durch welche er annimmt; dann folgen Actenstücke über die Vermählung der französischen Prinzessin mit dem Prinzen von Wales; ein Gutachten Richelieu's; Unterhandlungen mit dem englischen Gesandten und darauf bezügliche Instruction für die Unterhandlung mit dem päpstlichen Hofe. Daran knüpft sich die Erneuerung der Verbindung mit den Holländern und ein ausführliches Gutachten des Cardinals.

Noch ausführlicher werden dann die auf den Fall Vieuville's bezüglichen Verhandlungen vorgelegt — eine Diatribe gegen Vieuville, ganz im Sinne des Cardinals; damit hangen Berathungen über einige innere Angelegenheiten zusammen, über die Befreiung des von Vieuville festgenommenen Ornano und die Errichtung einer Justizkammer, die hauptsächlich gegen ihn und seine Freunde gerichtet war.

Endlich findet man ein Heft über die Sache von Valtellin: eine historische Deduction, wie deren damals so viele vorgekommen, in der Hauptsache ebenso wie eine von diesen; eine Widerlegung der von den Spaniern für ihr Verhalten in dieser Sache angeführten Gründe, die ein officielles Ansehen hat; Gutachten und Instruction des Cardinals gegen den Frieden und eine kurze Notiz über die Einnahme von Graubünden.

Bei weitem das Meiste sind abgeschriebene Actenstücke, mit einigen in jenen Augenblicken vom Cardinal auf das Papier geworfenen Bemerkungen, wie eben über Vieuville, die ebenfalls gleichsam Actenstücke sind, da sie wahrscheinlich damals gebraucht wurden, und einigen historischen Zusätzen des Redacteurs, die wenig bedeuten.

Im Jahre 1625 sind die historischen Zusätze, da ein neuer Hugenottenkrieg zu erzählen war, bei weitem stärker; sie durchziehen

allenthalben die mitgetheilten Actenstücke, um sie zu erklären und zu verbinden. Hier und da erscheinen eigene Bemerkungen; im Ganzen aber kommt ihnen ein sehr geringer Werth zu. Die Hugenotten werden darin mit möglichster Wegwerfung behandelt. Bei der entscheidenden Schlacht werden die Erzählungen des Mercure français über die Feigheit von Soubise wörtlich wiederholt; mit einigen Pferden habe er sich immer hinter seinem Bataillon gehalten, um zu sehen, wie die Sache sich neige, und dann zu entfliehen. Man weiß, daß sich das nicht so verhält. Dupleix, der sonst ein so entschiedener Anhänger Richelieu's und eher alles Andere als ein Freund der Hugenotten ist, hat sie vorlängst widerlegt und aus dem Munde der Augenzeugen nachgewiesen, daß Soubise allerdings an der Spitze seiner Reiterei im Treffen erschienen ist. Ihrer Unwahrheit zum Trotz wird die Geschichte in den Memoiren wieder vorgebracht; denn die Absicht derselben ist, die Hugenotten auch in der Meinung zu vernichten. Gleich von vornherein finden wir in den Memoiren hyperbolische Ausdrücke wieder, die wir schon im Mercure français gelesen hatten. Wenn Soubise im Mercure unter andern mit Herostratus verglichen wird, der den Tempel der Diana in Ephesus eben damals angezündet habe, als diese Göttin beschäftigt gewesen sei, die Geburt des Alexander zu erleichtern, so wird dieses Gleichniß trotz des heidnischen Anflugs, den es hat, und mit der Anwendung der Beschäftigung der Göttin in den Memoiren wiederholt[1]). So wird die Flucht der Hugenotten unter Soubise mit dem Flug verscheuchter Vögel, wenn der Adler über sie kommt, verglichen: ebenso wohl in den Memoiren, wie in dem Mercure. Man dürfte daran erinnern, daß Richelieu seine Aufsätze zuweilen in den Mercure français sandte, so daß dieser Aufsatz möglicherweise von ihm selbst herrühren könnte. So wahr das sonst sein mag, so können wir doch mit Bestimmtheit sagen, daß es diesmal nicht der Fall war. Der ursprüngliche Aufsatz in dem Mercure, verfaßt im übertriebensten Stile der Zeit, stammt von einem Advocaten, des Namens d'Olive, der eine königliche Declaration mit diesem Discours begleitet hat.

So ist es mit den Erzählungen in diesem Jahr bestellt: sie sind mehr fremdes Gut als eigenes; außerdem finden sich Monat für Monat die einschlagenden Actenstücke: über die englische Heirath eine

1) Vgl. Mercure français X, 215 mit den Memoiren XXII, 214: tandis qu'elle étoit attentive à promouvoir la naissance d'Alexandre.

Instruction von Bethune, mit einer kleinen Vorrede und einem kleinen Nachwort, und Excerpte über die Unterhandlungen mit Buckingham, ohne Zweifel ächt; über die hugenottischen Angelegenheiten mehrere Denkschriften an den König, die eine sehr ausführlich, von der sich in den Papieren Richelieu's das Original gefunden hat, entweder von der Hand des Cardinals oder doch eines seiner vertrautesten Secretäre; Instructionen und Excerpte von Unterhandlungen mit einem päpstlichen Legaten; ein Brief erscheint, der sich ebenfalls in den Handschriften des Cardinals findet; endlich ein Bericht über die Versammlung der Notablen, der zu seiner Zeit als fliegendes Blatt in Form eines Briefes in den Mercure aufgenommen worden war, und von dem sich das Original in den Papieren des Cardinals gefunden hat. Die Actenstücke sind sehr gut; die Arbeit, die zu ihrer Erläuterung verwendet wird, kann nur schwach genannt werden.

In jenem Memoire an den König war eine Lücke: ein Ort hatte genannt werden sollen, durch welchen Mansfeld nach Oberdeutschland eindringen sollte, um sich mit Würtemberg zu vereinigen; diese Lücke ist verwischt, aber so, daß nun bloß noch eine niederdeutsche Bewegung Mansfelds übrig bleibt: du côté de .... ist verwandelt in de ce côté, was den Sinn verunstaltet.

Die Conferenz mit dem Legaten, welche den 19. September stattfand, wird als der Anlaß eines Briefes angegeben, welcher am 3. September geschrieben worden ist. In der Urschrift: Sommaire de la dernière négociation, die hier zu Grunde liegt, findet sich in der noch vorhandenen handschriftlichen Copie ein späteres ohne Zweifel richtiges Datum. Der Redacteur brachte aus bloßer Flüchtigkeit alles in Verwirrung.

Bei der englischen Verhandlung wird einer Instruction erwähnt, die der Königin mitgegeben worden sei. Es ist kein Zweifel, daß sie den Cardinal Bérulle zum Verfasser hatte. In diesen Memoiren wird sie dennoch dem Cardinal Richelieu selbst zugeschrieben, mit der Bemerkung, es wäre ewig Schade, wenn man sie nicht beifügte.

Will man sich in der That überreden, daß Richelieu die Memoiren in diesem Theil auch nur einer ernstlichen Durchsicht unterworfen habe? Er soll sich selbst eine Instruction zuschreiben, die, wie er sich erinnern mußte, einem Anderen angehört: er sollte aus einer alten Flugschrift einige Federn ausrupfen, die nicht einmal schön sind, und sich selbst damit putzen? Er sollte längst widerlegte Nachrichten vorbringen und Daten und Zeiten verwechseln?

Es gehört eine kritische, die ganze Epoche umfassende Arbeit

dazu, um in diesem Werke das Aechte und das Unächte zu sondern: wer aufs Gerathewohl hineingreift und, was ihm vorkommt, schlechtweg benutzt, begiebt sich muthwillig in die Gefahr, in grobe Irrthümer zu verfallen.

Auch wenn man aber die ächten Mittheilungen ausscheidet, so wird man doch an die objective Wahrheit des darin Vorgetragenen noch nicht sofort glauben dürfen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Theil findet sich nicht allein eine große Differenz der allgemeinen Ansichten: hier und da bemerkt man schneidende Widersprüche. Wie ganz anders erscheint z. B. in einem Gutachten Richelieu's vom Jahre 1633, das sich im siebenten Bande der Petitot'schen Ausgabe befindet, die Flucht der Königin von Blois, als sie in der früheren ausführlichen Darstellung berichtet worden war. In dieser war alles, was zu Gunsten der Königin gesagt werden konnte, vorgebracht; denn noch stand Richelieu gut mit ihr. Das Gutachten dagegen ist zur Zeit der heftigsten Entzweiung mit ihr erstattet und trägt die Spuren davon. Da heißt es, man dürfe nie ein Wort von dem glauben, was die Königin sage; einst in Blois habe sie auf die Evangelien geschworen, daß sie nicht an ihre Evasion denke, in demselben Augenblick habe sie dieselbe vorbereitet; so habe sie es ihr ganzes Leben hindurch gemacht. Der Cardinal lebt in momentanen Aufwallungen; er sagt nur immer das, was zu seiner Rechtfertigung dient und seinen Feinden zum Schimpfe gereicht.

Wir bemerkten, daß man die Relation Marillacs über die Vertheidigung von Ré in dem Buche Richelieu's wiederfindet. Wie sonderbar, daß dieselbe Relation etwas später beim Jahre 1632 getadelt und verworfen wird: denn der Großsiegelbewahrer Marillac habe sie zu Gunsten seines Bruders verfaßt (pour lui donner toute la gloire)!

Beim Jahre 1627 wird die Ursache der Entzweiung mit England in den Engländern selbst gesucht; das hatte man aus den vorliegenden Papieren excerpirt. Beim Jahre 1629, wo die Verhältnisse zwischen Richelieu und Bérulle in den Vordergrund treten, wird die Schuld Bérulle zugeschrieben. Und auch das möchte noch nicht die Meinung Richelieu's ausdrücken. Ursprünglich maß er die größte Schuld dem Eigensinn der jungen Königin und der Rücksichtslosigkeit ihrer Umgebung bei. (Vergl. Vie de Bérulle I, 387.)

Wie sollten auch Incongruenzen dieser Art sich haben vermeiden lassen, da die einzelnen Abschnitte, jeder für sich besonders, aus den eben vorliegenden Materialien gearbeitet wurden, die Redaction zwar

immer auf Rechtfertigung und Hervorheben des Glänzenden berechnet war, aber doch hastig und stückweise vor sich ging?

Ohne Zweifel hat Richelieu selbst das Werk zur Bekanntmachung bestimmt; doch war es von der Gestalt, in der eine solche für ihn ausführbar gewesen wäre, noch weit entfernt, als er starb.

Wie es vorliegt, besteht es aus Materialien von verschiedenstem Werth.

Die Kritik ist wie die Wurfel auf der Tenne, welche den Weizen von der Spreu scheidet. Manchmal findet sich nichts als Spreu auf dem Boden: hier ist viel Spreu, aber zugleich viel Weizen.

Bereits im Jahr 1850 habe ich die vorliegende Abhandlung geschrieben und einen Theil davon in der K. Akademie zu Berlin gelesen. Erst jetzt, im Jahr 1859, ist ein Bericht über den Zustand der Originalmanuscripte des Werkes im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten erschienen, welcher auf die Zusammensetzung desselben von diplomatischer Seite her Licht wirft. Er stammt von dem verdienten Herausgeber der Briefe Richelieu's, dessen Sammlungen mir schon bei der Abfassung der Geschichte zu statten kamen, Mr. Avenel; sein Aufsatz Des Mémoires manuscrits de Richelieu ist in vier verschiedenen Artikeln des Journal des Savants 1858 — 1859 enthalten. Avenel führt uns von der Handschrift, aus der die beiden Drucke in den Sammlungen von Petitot und Michaud geflossen sind, und die doch keine sicheren Spuren der Handschrift Richelieu's enthält, zunächst auf eine andere zurück, von welcher jene nichts als eine Copie ist, bei der man sich einige Veränderungen erlaubt hat. Die ältere Handschrift, die nur von 1624 bis 1630 reicht, enthält die Actenstücke in bei weitem größerer Ausdehnung; sie sind später weggelassen worden, um sie am Ende beizufügen, was aber dann doch nicht geschah. Viele Fehler, die in den Druck übergegangen sind, findet man in der älteren Handschrift vermieden, obwohl auch sie nichts weniger als fehlerfrei ist. Von der ursprünglichen Zusammenstellung, die sie enthält, wird man aber ferner auf die Materialien zurückgeführt, welche bei der Arbeit zu Grunde lagen. In den aus Richelieu's Nachlaß herrührenden Papieren findet sich eine große Anzahl Actenstücke oder Aufzeichnungen, welche mit Worten bezeichnet sind, die ihre Bestimmung zu der Aufnahme in das Werk, oder

den schon für diesen Zweck davon gemachten Gebrauch anzeigen. Jeder Zweifel über den Ursprung der Geschichte der Mutter und des Sohnes wird vollends dadurch gehoben, daß die verwandten Materialien auf dieselbe Weise bezeichnet werden, wie die zu den späteren Theilen gehörigen. Die ganze Arbeit tritt ebenso vor die Augen, wie man sie sich nach ihrer inneren Beschaffenheit denken konnte. Bei Richelieu's Tode scheint sie nur in einzelnen Heften vorhanden gewesen zu sein; doch ist kein Zweifel, daß er eine allgemeine Geschichte, nicht persönliche Memoiren zu Stande zu bringen dachte. Für den historischen Gebrauch wäre nun nichts wünschenswürdiger, als eine neue vollständige Ausgabe, in welcher die verschiedenen Bestandtheile von einander gesondert und ihr Ursprung nachgewiesen würde. Dann erst könnte man sich derselben mit Sicherheit bedienen.

10.

Das politische Testament Richelieu's.

Gleich bei seinem ersten Erscheinen fand das politische Testament lebhafte Anfechtung. Aubéry, der die Geschichte Richelieu's studirt und die Documente derselben gesammelt hatte, leugnete seine Aechtheit, und aus den Memoiren des jüngeren Brienne sieht man, wie verbreitet dieser Zweifel war. Später trat Voltaire, der die Einwendungen Aubéry's zu den seinen machte, mit einem systematischen Angriff auf.

Foncemagne hat diesen Angriff ohne Zweifel siegreich zurückgeschlagen. Aber bleibt es nicht dennoch wahr, daß der Inhalt des politischen Testaments die Erwartung, welche dieser Titel erweckt, keineswegs erfüllt? Man sollte vertrauliche, geheime, die großen europäischen Geschäfte betreffende Rathschläge erwarten, in einem Stil, der einer Anweisung, die von jenseit des Grabes kommt, entspräche. Dagegen findet man Abhandlungen über Gegenstände der inneren Verwaltung, welche mehr einem Rechtsgelehrten oder Staatsbeamten, als einem ersten Minister anzugehören scheinen. Schon Foncemagne vermuthet, daß das Capitel über die geistlichen Ansprüche und Gerechtsame, sowie das Detail, das über Finanzen und Marine beigebracht wird, aus Denkschriften herrühren dürfte, die der Cardinal von Hülfsarbeitern habe verfassen lassen. Diese Artikel sind keineswegs ohne Werth; aber von dem Cardinal sind sie nicht geschrieben.

Und wie viel Gemeinsätze bekommt man zu lesen, wie viel Uebertriebenes oder Falsches! Darauf kommt nicht so viel an, daß einmal ein Papst mit dem anderen verwechselt wird; aber konnte z. B. ein erster Minister von Frankreich seinem König in der That sagen, wie es hier heißt, die Provence habe so viel gute Häfen wie Italien und Spanien zusammengenommen? Der Stil des Buches mag einige Aehnlichkeit mit früheren Productionen Richelieu's haben: von der Energie und Raschheit des Gedankenganges aber, durch die sich die Gutachten auszeichnen, findet sich nur in der historischen Einleitung eine Spur.

Wie bei den Memoiren, so stellen sich auch bei dem Testament mannichfaltige Gründe dar, um an seiner Aechtheit zu zweifeln: geht man aber tiefer ein, so stößt man doch wieder auf andere, welche sie im Ganzen anzunehmen nöthigen.

Die persönliche Ansprache an Ludwig XIII (I, c. 6), welche alles berührt, was man an dem König tadeln konnte, stammt ohne Zweifel von dem Cardinal: oder wer außer ihm hätte es wagen können, Dinge dieser Art vom König zu schreiben? Wer hätte eine so genaue Kenntniß dieser höchst eigenthümlichen Persönlichkeit gehabt? So tragen die acht ersten Capitel des zweiten Theils den Stempel seines Geistes. Wenn man nur die Ueberschriften liest, in denen gesagt wird, daß der König das Reich Gottes fördern, der Vernunft folgen, wachsam sein, keiner Schmeichelei Gehör geben solle, so glaubt man, lauter Gemeinplätze vor sich zu haben, wie sie in so vielen anderen Anweisungen zu einer guten Regierung vorkommen. Aber was heißt es hier: das Reich Gottes fördern? Der Autor des Testaments ist entfernt davon, die streng katholischen Principien zur eigentlichen Norm der Regierung zu machen. Er empfiehlt, auf die Bekehrung der Protestanten zu denken; aber er fügt hinzu, der Fürst habe genug gethan, wenn er alle wohlerwogenen Mittel gebraucht habe, welches nur die friedlichen und freundlichen seien (la voie de la douceur): die Klugheit erlaube ihm nicht, solche anzuwenden, durch welche sein Staat gefährdet oder in Unruhe gesetzt werden könne. Was bedeutet ferner die Regel der Vernunft im Staat, von der hier die Rede ist? „Der Fürst muß einen starken Willen haben: die Unterthanen gehorchen allezeit, wenn der Fürst nachdrücklich bei dem beharrt, was er ohne Leidenschaft beschlossen: die Schuld an dem Untergang des Staates ist seine Schwäche." Wir begegnen der dem Cardinal eigenthümlichen Bemerkung über den Unterschied der spanischen von der französischen Staatsverwaltung:

der spanische Staatsrath habe seit einem Jahrhundert allezeit die allgemeinen Interessen der Monarchie vor Augen gehabt; Frankreich sei dadurch in Unglück gerathen, daß bei vielen Ministern immer ihr besonderer Vortheil dem allgemeinen vorangegangen sei. Auch hier setzt er Belohnung der Strafe nach und erklärt sich in seiner Weise gegen Nachsicht und Begnadigung: Cardinal Zapata habe mit Recht gesagt, das Unglück Montmorency's sei der Gewohnheit französischer Könige, in ähnlichen Fällen zu begnadigen, zuzuschreiben. Ueberall treten die eigensten Gesichtspunkte der erbarmungslosen Justiz hervor, welche Richelieu ausübte; unregelmäßige Gnade erklärte er für verbrecherisch; die Bestrafung der Verschwörungen macht er von dem Scharfsinn eines überlegenen Geistes abhängig. Wenn er Schmeichelei und Afterrede bekämpft, so wendet er sich vornehmlich gegen seine Widersacher in der nächsten Umgebung des Königs, als Leute, die alles tadeln, was sie nicht selbst thun: selbst ihr Kopfschütteln, meint er, könne gefährlich werden. Die meisten Lehren, die das Testament giebt, enthalten eine Rechtfertigung der Staatsverwaltung des Cardinals, Feindseligkeiten zugleich und Vertheidigung gegen die Widersacher. Die Anknüpfung derselben an Gemeinsätze dient dazu, ihnen Eingang zu verschaffen.

Eine verwandte Richtung haben die vier Capitel des ersten Theiles über die Reform der verschiedenen Stände.

Indem Richelieu von dem besseren Zustand der Geistlichkeit redet, der unter Ludwig XIII eingeführt worden sei, bemerkt er, daß ihre Wirksamkeit durch nichts mehr gehindert werde, als durch die Eingriffe der Parlamente in ihre Jurisdiction (S. 109). Wo er von dem Adel zu sprechen anfängt, beklagt er vor allem, daß derselbe durch die Beamten zurückgedrängt und unterdrückt werde (S. 184). In dem Capitel vom dritten Stand handelt er fast ausschließend von den Beamten der Justiz und der Finanzen, ihren Unordnungen und den Uebergriffen der ersten in das Gebiet der königlichen Gewalt. Er ist der Meinung, daß die großen Corporationen auf das beschränkt werden sollten, wozu sie gestiftet seien, nämlich auf die Rechtsverwaltung (S. 210). — Eben das aber war die Tendenz seiner Administration überhaupt. Das politische Testament ist dadurch merkwürdig, daß es systematisch den Kampf mit den Parlamenten eröffnet, der die alte Monarchie bis zu ihrem Untergang erschüttert hat.

Auch in den Capiteln, die nicht geradezu von Anderen verfaßt sind, findet sich manches ursprünglich fremde Gut. Sehr auffallend und für die Geschichte der Fortpflanzung der Ideen bedeutend ist,

daß wir oft an Sully erinnert werden, — nicht allein, wenn von Finanzen und Handel die Rede ist, sondern auch, wo die Gebrechen, an denen der Adel leidet, z. B. die Nachtheile des Duells besprochen werden. Die Économies royales sind ungefähr in derselben Zeit gedruckt worden, in welcher auch das politische Testament entstand. Zuweilen bezieht sich Richelieu auf das, was ihm Sully gesagt habe.

Das Capitel über die Regale, welches besonders gegen die Parlamente gerichtet ist, stimmt mit Marca (de concordia sacerdotii et imperii II, 372) genau überein; man findet dieselben Stellen z. B. aus den Recherches von Pasquier angeführt. Das Capitel über den geheimen Rath des Fürsten trifft mit verwandten Stellen bei Vialart zuweilen fast wörtlich zusammen.

Ist es aber hienach unleugbar, daß auch in dem Testament fremde Materialien zu Grunde liegen, so finden sich doch Paragraphen, welche die Hand des Meisters verrathen. In der Mitte der einseitigen juridischen Diatriben stößt man auf eine sehr bemerkenswerthe Ausführung über den Unterricht, das Verhältniß der Universitäten und der jesuitischen Corporation; bei dem Capitel über die Eigenschaften geheimer Räthe, das sonst nicht hoch anzuschlagen ist, obwohl es einige persönliche Beziehungen darbietet, findet sich eine Anmahnung an den König über die Behandlung derselben, die ganz zum Ziele trifft. Ueberall erscheint der Geist voll Stolz und Application, in seiner exclusiven, absoluten und praktischen, mit dem Großen zugleich das Kleine umfassenden Gewalt, der dem Cardinal Richelieu eigen ist. Und wenn wir aus Erwägungen der inneren Kritik dem politischen Testament einen ähnlichen Charakter und Ursprung zuschreiben müssen, wie dem Geschichtswerk, so tritt ein bestimmtes Zeugniß hinzu. Daß sich in dem Nachlaß Richelieu's neben dem großen Geschichtswerk auch das politische Testament befand, ergiebt sich aus der oben angeführten Stelle der Leichenrede unwidersprechlich. In der Vorrede des Testaments werden die beiden Arbeiten mit einander in Verbindung gebracht: das Testament erscheint darin als eine Ergänzung der nicht ganz vollendeten Historie.

Aus dem Entwurf zu einer Vorrede oder vielmehr Dedication, welche in monumentalem Latein abgefaßt und bei Dupleix, S. 362, — wiewohl nicht in ganz correctem Drucke — vorliegt, entnehmen wir, daß die ursprüngliche Absicht um vieles weiter ging. Der Gedanke war, dem König ein Werk zu hinterlassen, in welchem er über die wichtigsten Dinge ausführliche Auskunft finden sollte: über die Kriegskunst, über die Verwaltung des Reiches — denn so ist wohl

die Kunst des Friedens zu verstehen; — endlich über das Geschäft eines Königs, die Kunst zu regieren im Allgemeinen. Aus diesen drei Theilen sollte es bestehen. Man erkennt, wie weit die Ausführung hinter diesem Plane zurückblieb. Aber überdies: Durcharbeitung, Einheit und letzte Hand, fehlen in dem Testament nicht weniger als in der Geschichte. Es sind mehr angelegte als fertig gemachte Bücher.

Ich halte für rathsam und im Interesse der Sache, diesen ersten Entwurf nach seinem Wortlaut hinzuzufügen.

11.

Text des ursprünglichen Testamentum politicum.

Abiturus e vita, loquor vera eo momento, quo nemo mentitur.

Audi, posteritas, verba extra vitam prolata et viva: lege Testamentum ultra tempus scriptum, ne fallat: intra aeternitatem, ne pereat.

Electus in primarium Regis mei Ministrum, id primum intendi, ut Regem meum facerem Regum primum: volui Christianissimum esse et potentissimum: volui primogenitum esse Ecclesiae et Europae: volui esse Justum, ut sua Orbi restitueret et Orbem sibi.

Haec prima mea cogitatio, Maiestas Regis, altera magnitudo Regni: inveni Galliam minorem se ipsa: decreverant omnia praeter linguam: haec excedebat Galliam et erat Gallica: populi olim subditi negabant se esse nostros lingua nostra: Galli erant et hostes Gallorum: armabatur Gallia in se ipsam: utebatur hostis nobis in nos ipsos, et victor et victus Gallus erat: idem fortis in alienam gloriam et perniciem suam.

Hic igitur Ministerii mei scopus: restituere Galliae limites quos natura praefixit; reddere Gallis regem Gallum; confundere Galliam cum Francia et ubicumque fuit antiqua Gallia, ibi restaurare novam.

Tria opponebant se votis meis: obsistebat Gallia ipsa sibi hostis sui; obstabat Hispania, quae ex orbe facere unam Domum cogitabat, si Galliam efficere posset partem Domus: obstabant finitimi populi, idcirco amici Hispaniae, quia hostes esse non poterant.

Ut perrumperem hos obices, conciliavi Galliam sibi, ut extra se hostis esset: occupavi Hispaniam domi, ne esset negotiosa foris: ostendi sociis libertatem et coëgi aliquos etiam invitos liberos esse.

Duo mala habebant Galliam, haeresis et libertas: emendavit utrumque Ludovicus armis suis et consiliis meis.

Primum malum adeo excreverat, ut intra unum Regnum plura Regna censerentur: tolerata a Regibus Religio legitimum Regem vix tolerabat: ex ducentis arcibus securitatis totidem effecerat propugnacula ebellionis: intra centum urbes conflarat centum Respublicas: intra Rupellam incluserat rebellionem et se ipsam, inde imperabat mari: nectebat foedera cum hostibus Galliae: partiebatur auctoritatem Regiam: et ne uni Regi serviret, pluribus Regulis serviebat.

Aggressus sum hoc Monstrum, quod alii ante me Ministri irritare metuebant: expugnavit Rupellam Ludovicus: et intra unam urbem omnia elementa vicit: recepit trecentas arces anno uno et singulis fere diebus triumphavit: intra Galliam superavit alterum Regnum et bis Regem se fecit: et ne quis de pietate causae dubitaret, pugnavit armis Ludovicus et Deus miraculis.

Alterum Galliae malum erat libertas: amabatur Regia dignitas, non potestas: timebantur subditi et peccabant, ut timeri possent: emebantur obsequia, quae gratis debebantur: redimebantur auro offensiones suppliciis dignae: attribuebantur pensiones, ne quis rebellis esset: libertas erat conscientiarum et necessitas criminum: leniebatur malum muneribus et crescebat lenitate.

Ut mederer huic malo, volui amari Ludovicum et timeri Justum: volui Imperium esse penes unum et penes omnes obsequium: volui deberi amorem Regi, non emi: volui aurum praemium virtutis esse, non sceleris: volui fidelitatem necessariam esse, non liberam: docui obedientiam caecam, atque in hac parte pene religiosos volui esse Francos.

Post erectam Galliam Hispania deprimenda erat, quae tot annis Galliam oppresserat. Duae res fundabant Hispaniae maiestatem, consilii gravitas et Regni potestas.

Adeo sanctum erat Madritense consilium, ut componere illud omnes virtutes crederentur; praesidebat Religio, ut pietatem rebus praetenderet, aut colorem; assistebat Sapientia, ut res futuras exhiberet, antequam essent; comitabatur fidelitas, quae tunc tantum revelabat facienda, quum essent facta.

Perturbavi Madritensem Sapientiam, dum arcana detexi: occultavi res futuras, ne videret; praeoccupavi agenda, ne inciperet; obieci res factas, ne faciendas decerneret; supplantavi consilia, dum materiam subtraxi: impedivi agenda, dum prior egi: decoloravi Madritensem Sapientiam, dum fucum detersi; mirata est Hispania revelari arcana, quae nondum texerat: evulgari consilia, quae nondum ceperat: et fieri ab aliis quae meditabatur facienda: tum primum doceri coepit artem sapiendi, quam ante docuerat: tum imitari coacta est, quod invenerat; tum mirata est Madritum esse Parisiis, nec Parisios Madriti.

Alterum Hispanicae fortunae fundamentum erat Potentia: una Domus erat et multiplex: eadem et diversa: particula Mundi: et Mundus minor erat hac parte sua: haec intra se videbat oriri Solem et occidere: haec eos mundos invenerat, quos Alexander cogitabat: haec tribus Orbis partibus quartam adiecerat: haec cùm implere patriam non posset, occupare Europam ambiebat.

Id ut perficeret, exhauriebat novum Orbem, ut antiquum ditaret; et iam tantum metallorum profuderat, ut rarius aurum esset ubi nascitur, quam ubi venditur: eo auro emerat Europam fere totam, aut corruperat; amabant populi hoc metallum, vel timebant; eo primum amicos, dein socios, postremo servos mercabatur: nulla ferme urbs erat, cui Hispania non commodaret, quod deinde repeteret.

Nullibi tamen studiosius miscebat hoc venenum, quam intra Galliam; quia emptam putabat Europam, si emere posset Galliam: eo auro

corrumpebatur fides subditorum: tentabatur favor nobilium, sollicitabatur amicitia haereticorum: et quorum displicebat fides, eorum emebatur fidelitas.

Ut mederer huic malo, divisi unam domum, ne maior esset: interrupi commercia, ne Orbem emeret: ingressus sum domum ipsam et inveni vacuam, dum hospes occupat alienam: centum Urbes, septem Provinciae: aucta tertia sui parte Gallia: imminuta meliori sua parte Hispania, docet quantum acquisierit Gallia et quantum amiserit Hispania: utraque tamen recepit antiquos terminos, sed altera amisit novos.

Nec tantum restitui Galliae fines suos, sed affines (id quod erat tertium malum). Deserebant Galliam socii, quia eos Gallia deserebat: fiebant amici Hispaniae, ne servi essent: emebantur promissis: onerabantur titulis: et omnis haec amicitia honesta servitus erat.

Ostendi Europae libertatem, dum ostendi Regem, ostendi Ludovicum Fortem, ut alios defenderet: Justum, ne alia detineret: amicum, ut gratis beneficus esse vellet: ostendi Romae asylum intra Galliam, quod debuit esse Orbi intra Romam: ostendi Italiae Galliam tueri velle, quod dedit, non repetere: ostendi Germaniae liberam esse posse, si neutra esse vellet: ostendi Electoribus, quis eligi posset et quis eligi nollet; ostendi Protestantibus, placere eorum libertatem, non fidem: ostendi Catalanis, quid sperare possent subditi, si tantum impetrarunt amici: ostendi Lusitaniae portum intra Galliam et Galliae portum intra Lusitaniam.

Sic correxi timorem Orbis, dum ostendi, quid timeret: sic docui superari posse, quod victum est: sic ostendi Orbi praeterire aetatem Hispaniae et redire saeculum Galliae.

Perge, Ludovice, ut coepisti: absolve victorias, quas inchoasti: ostendi, quo progredi possis et ubi desinere: ostendi aliena nunc Regna et quondam tua: ostendi, quid debeas Orbi et quid tibi [1]).

Accipe librum, quem tu ipse dictasti: habes in prima parte artem belli, quam ex te Heroë desumpsi: habes in altera parte artem pacis, quam ex te pacifico didici: habes in tertia parte artem Regis, quam ex te Rege descripsi: habes ubique artem Ministri, Politici, quem tu ipse formasti.

12.

Ueber die Correspondenz des Cardinals Mazarin.

Aus dem französischen Briefwechsel Mazarins, nicht allein dem geschäftlichen, sondern auch dem vertraulichen, ist schon manches bekannt geworden. Um der Persönlichkeit dieses Italieners, der Frankreich trotz allen Widerstrebens immer zu beherrschen wußte, näher zu kommen, richtete ich mein Augenmerk vor allem auf seine italienische Correspondenz.

1) Die beiden letzten Absätze sind bei Foncemagne (Lettre sur le test. pol. du Card. de Rich.) nur sehr lückenhaft mitgetheilt; auch sonst ist dessen Text nicht ohne Fehler.

Das Früheste, was ich davon fand, war ein Volumen Lettere Originali del Card. Mazarini in der Bibliothek der Bourgogne zu Brüssel (Nr. 14,541). Sie reichen vom März 1635 bis Ende Februar 1636: — eben ein Jahrgang zusammengelegter Briefschaften — wirklich das Original der Concepte. Sie stammen aus der Epoche der Nuntiatur Mazarins in Frankreich und sind meistens an den Cardinal Antonio Barberini gerichtet.

Mazarin war damals mit den schwierigsten Geschäften beauftragt: er sollte die Wiederherstellung des Herzogs von Lothringen bewerkstelligen und den Frieden mit Spanien vermitteln. Anfangs hatte man in Frankreich Bedenken, ihn als Nuntius aufzunehmen [1]; aber in Kurzem ward in Rom gefunden, daß er dem französischen Hofe zu ergeben sei. Doch hatte auch dies einen Anlaß in den Verhältnissen von Rom. Wenn Cardinal Franz Barberini sich auf die spanische Seite neigte, so war Antonio Barberini französisch gesinnt. An diesen, dem er seine Beförderung verdankte, schloß sich Mazarin: er bezeichnet ihn als seinen großen Patron.

Mazarin wäre wohl geneigt gewesen, an dem allgemeinen Frieden zu arbeiten; aber die Spanier wollten von seiner Theilnahme nichts hören. Und in der That ergiebt sich, daß er französische Anträge aggressiver Natur, welche weit entfernt waren, den Frieden zu vermitteln, in Rom einbrachte. In Rom beklagte man sich damals nicht sowohl über Mazarins Geschäftsführung, als über seinen großen Aufwand, sein nicht ganz kirchliches Verhalten. In unserem Briefwechsel findet sich eine sehr charakteristische Aeußerung über diese Vorwürfe. „Ich muß mich darüber erklären", sagt Mazarin einmal. „Ich bin arm, aber ich kann mich darum nicht wegwerfen: meine Armuth macht mich ökonomisch, aber ich darf es nicht merken lassen. Ich gebe wenig aus, aber bei Gelegenheit halte ich auch für gut, 10 Scudi zu verschwenden, und zwar in einer Art und Weise, als wäre ich das gewohnt; man muß zuweilen ein prächtiges Mittagsmahl geben, wenn man auch zu Hause Zwiebeln ißt." Man warf ihm vor, daß er französische Frauen küsse; er sagt, das sei ihm einmal mit der Nichte des Cardinal, Richelieu begegnet, bei Gelegenheit einer Comödie, wo er dieselbe zum ersten Male sah: „mi la fece salutare conforme al costume"; er sei ein Mensch, der viele Fehler

1) P. Joseph: on l'y avoit reçu pour plaire à S. S., passant par dessus plusieurs difficultés à cette considération.

und Unvollkommenheiten habe; aber er suche sie dergestalt zu bergen, daß Niemand an seinem Wandel etwas auszusetzen finde.

Aus diesen Worten selbst leuchtet hervor, wie sehr sich Mazarin in französischer Weise an den Cardinal Richelieu anschloß. Er rühmt sich dessen, weil er dadurch in den Stand gesetzt werde, bessere Nachrichten zu geben, als sein College Bolognetti; er liebt, davon zu sprechen, daß er mit dem Cardinal Richelieu in seinem Garten spazieren gehe: „essendo a passeggiare col Sign. Card. Richelieu nel suo giardino insieme col Sr. di Servien" etc.

Ohne Zweifel werden sich von diesem Briefwechsel noch andere mir unbekannt gebliebene Fortsetzungen finden. Die erste, die mir auf meinem Wege begegnete, war die Sammlung von Lettres italiennes Mazarins in der Bibliothek Mazarini zu Paris 1642—1645. Am reichsten ist sie über das Jahr 1642; für die Auffassung der letzten Zeiten Richelieu's und des Eintritts Mazarins in das Ministerium war sie mir unschätzbar.

An innerem Gehalt aber wird sie doch von einer dritten Sammlung übertroffen, die mir aus der großherzoglichen Bibliothek zu Carlsruhe mitgetheilt wurde: Lettere del em^mo^ e rev^mo^ Card. Mazarini, 5 Bände in klein Folio. Es sind Copien, die sich einst ein Markgraf von Baden hat machen lassen, in den Schriftzügen des siebzehnten Jahrhunderts, nicht gerade sehr sorgfältig, noch auf gutem Papier, selbst ohne Angabe über die Originale und ohne andere äußere Beweise der Authentie, allein durch ihren Inhalt über jeden Zweifel daran erhaben. In der Kanzlei des Cardinals hatte man ein Copialbuch angelegt, das nicht sehr geheim gehalten wurde, wie damals zu geschehen pflegte: die Abschrift eines solchen liegt hier vor. Für den Druck müßte man den Originalen nachforschen oder andere Copien vergleichen, deren sich, wenn die Titel in den Katalogen nicht täuschen, auch in anderen Bibliotheken finden; für den historischen Gebrauch reichten die vorliegenden aus.

Vom Jahre 1647 enthält die Carlsruher Handschrift nur die erste Hälfte der Briefe; die Jahrgänge 1648, 49, 50 dagegen sind vollständig. Die vornehmsten Correspondenten Mazarins sind sein Bruder, den er zum Cardinal befördert hatte, der aber nicht allezeit in seinem Sinne handelte, sein Vater, Signor Pietro, der keineswegs ganz ohne politische Bedeutung war, Cardinal Grimaldi, eigentlich der Führer der französischen Partei in Italien, Prinz Thomas von Savoyen, der eben damals das Commando der französischen Flotte übernahm, der Herzog von Modena, der den Krieg

zu Lande führte, und einige andere Freunde und Anhänger, P. Maccarani, Giannettino Giustiniani, Marchese Calcagnini. Für die inneren französischen Angelegenheiten sind die Circularbriefe eines Secretärs des Cardinals, Ondedei, die den Italienern so viel davon sagen, als sie wissen mußten, merkwürdig: noch mehr erfährt man aus der Correspondenz zwischen Mazarin und Ondedei selbst, die besonders gegen Ende der Sammlung, in den letzten Monaten des Jahres 1650, den Augenblicken, die zu einer Katastrophe drängten, bedeutend wird.

Und wo diese Sammlung abbricht, da tritt eine Pariser Handschrift zur Ergänzung ein.

Sie enthält ein Registro di lettere di S. Em[a] scritte a diversi nella sua ritirata della corte l'anno 1651. Die Briefe sind an die alten Correspondenten gerichtet und hauptsächlich auch deshalb merkwürdig, weil sie inmitten der Unfälle eine unbedingte Zuversicht auf die Rückkehr des Glücks athmen. Ondedei war in Paris geblieben, und fast die unterichtendsten Briefe der Sammlung sind die, welche er an den Cardinal schrieb. Die Ereignisse von Paris erscheinen darin von einem anderen Gesichtspunkt aus, als in den französischen Memoiren. Diese halten den Kampf gegen den Minister fest: hier tritt der Gesichtspunkt des Ministers gegen die Führer der Feindseligkeiten, denen er für einen Augenblick gewichen ist, hervor.

In den Pariser Handschriften findet sich noch eine Sammlung von Briefen Mazarins nach seiner Rückkehr nach Paris: sie boten mir wenig Bedeutendes dar. Unterrichtender erschienen einige von den französischen Briefen, die sie ebenfalls enthält, gesondert nach den verschiedenen Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind.

Bei weitem das Wichtigste blieb mir doch die Carlsruher Sammlung. Für die Mittheilung derselben nach Berlin bin ich dem Großherzog Friedrich von Baden, der sie noch als Prinzregent verfügte — es war, wie ich höre, eine seiner ersten Regierungshandlungen — zu tiefem Danke verpflichtet.

Auf diese Documente gestützt, konnte ich es wagen, eine selbständige Ansicht über das Ereigniß der Fronde aufzustellen, ein Ereigniß, das in der französischen Geschichte immer Epoche macht: es ist die Opposition der aristokratischen und parlamentarischen Gewalten gegen das autokratische Königthum, welche später, nachdem der mächtige König, den Mazarin zurückführte, seine Laufbahn geendet hat, wieder mit aller Kraft wiewohl in veränderter Gestalt emporgetaucht ist.

Gar manches könnte ich hierfür mittheilen: da aber eine um-

fassende Sammlung der Briefe Mazarins im Werk ist, die dann die italienischen nicht minder als die französischen begreifen wird, so enthalte ich mich dessen und ziehe es vor, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der von jeher die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt hat und aus unseren Briefen, wenn ich nicht irre, neue Aufklärung gewinnt.

13.

Ueber den Antheil Mazarins an dem Aufruhr von Neapel im Jahre 1647.

Es ist wahr, daß der Aufruhr Masaniello's seinen Grund in alten inneren Gebrechen der spanisch-neapolitanischen Landesverwaltung hatte; aber nicht allein einen zufälligen und gelegentlichen, sondern einen sehr ausgedehnten und systematischen Antheil hat Frankreich daran gewonnen.

Als der offene Krieg gegen Spanien im Jahre 1635 ausgebrochen war, faßten die Franzosen eine Umgestaltung der italienischen Verhältnisse überhaupt ins Auge. Die Pläne sind denen sehr ähnlich, welche Wallenstein in dem Augenblick gehegt haben soll, als er sich den Spaniern entgegenzusetzen und Italien von ihnen loszureißen beabsichtigte. Wie damals Wallenstein, so wollte jetzt Frankreich die Spanier aus Mailand und Neapel verjagen, und zwar mit Hülfe der italienischen Fürsten selbst. Der Herzog von Modena sollte Mailand bekommen: zur Unternehmung gegen Neapel hoffte man sich der Hülfe des Papstes zu bedienen. Diese Unternehmung ist es, zu welcher Pater Joseph durch Mazarini Papst Urban den VIII auf forderte; er versprach ihm Unterstützung durch Geld und Volk und einen namhaften Anführer [1]).

Im Jahr 1636 war der Plan entworfen, daß der Herzog von Savoyen zum König von Neapel erhoben und dessen Länder dagegen zwischen seinem Bruder, dem Cardinal von Savoyen, und Frankreich getheilt werden sollten: jener sollte Piemont, dieses Savoyen, Nizza und Villafranca erhalten. Im Neapolitanischen sollte für Antonio Barberini ein unabhängiger Staat gebildet werden. Die Absicht

1) Il patre Giuseppe, schreibt er vom 11. März 1636, mi ha detto più d'una volta, che risolvendosi il Papa ad intrapendere qualche cosa nel regno di Napoli, non solo darali S. M. Toiras, ma gente et ogni servitio per l'impresa.

ging dahin, daß Toiras ungehindert von dem Papst, welcher vielmehr ruhig zusehen würde, durch den Kirchenstaat ziehen und sich hier mit den von Cardinal Antonio gesammelten Scharen vereinigen sollte: auch das Haus Colonna würde Truppen bereit halten: man rechnete mit Bestimmtheit auf den Beistand eines Theiles der Bevölkerung: ein Banditenhaupt, Mancino, sollte in den Abruzzen aufstehen. Erst vor wenig Jahren ist dieser Plan aus den toscanischen Papieren an den Tag gebracht worden. (Archivio storico italiano IX, 318.) Er erscheint mir als eine nähere Ausbildung des vom Pater Joseph ausgegangenen Antrages; doch waren die Umstände damals nicht dazu angethan, an seine Durchführung zu denken. Ein paar Jahre hörte man nichts weiter davon.

Im Jahre 1642 erst ward er wiederaufgenommen. Kaum war Mazarin, der in den für ihn vaterländischen italienischen Verbindungen lebte und webte, zu einem Antheil an den Geschäften in Frankreich gelangt, so brachte er, im Januar 1642, die Unternehmung aufs neue in Vorschlag. — Er bat den Cardinal Barberini, von seinen Versuchen auf Castro abzustehen, sich mit dem Hause Farnese zu versöhnen und alle seine Kräfte nach Neapel zu wenden. Würde man sich in Rom entschließen, eine Million Goldes anzuwenden, so sei der König von Frankreich (noch Ludwig XIII) bereit, im Frühjahr eine Flotte von 50 Kriegsschiffen und 25 Galeeren nach dem Mittelmeere zu schicken: wenn Neapel von einer solchen Flotte und zugleich von einem Heere auf dem festen Lande angegriffen werde, so könne es nicht widerstehen bei seiner Schwäche und seinem Verfalle, zumal da das Glück den Franzosen einmal günstig sei. „Ich, der ich ein Feind von allen Chimären und von allem bin, was nur den mindesten Anstrich davon hat, erkenne doch, daß, wenn der Papst sich zu der Unternehmung entschließt, kein Zufall einen glücklichen Ausgang verhindern könnte: S. Heiligkeit würde ein ansehnliches Besitzthum des heiligen Peter erobern, das ihm ungerechter Weise von den Spaniern vorenthalten wird."

So weit, um den römischen Stuhl zu einer so außerordentlichen Handlung fortzureißen, reichte indeß der Einfluß von Frankreich und der in Rom gebildeten französischen Faction auch damals nicht. Es ist immer dann die Rede davon gewesen, wenn etwa der römische Hof mit Spanien besonders schlecht stand. Manchmal haben römische Agenten damit gedroht, aber der spanische Vicekönig lachte darüber, weil er nicht daran glaubte.

Vollends unmöglich ward diese Combination, als einer der

Gegner Frankreichs und Mazarins, Cardinal Pamfili, Innocenz X, den römischen Stuhl bestieg. Mazarin hatte einen anderen Candidaten vorgeschlagen und unterstützt: von Innocenz, der als Prälat und Cardinal Parteilichkeit für Spanien gezeigt hatte, und dessen Diener sich sogar hiermit brüsteten, erwartete er nichts Gutes für Frankreich. Die Unternehmungen der Franzosen auf Orbitello, Piombino, Portolongone im Jahr 1646, von welchen die beiden letzteren gelangen, waren zugleich darauf berechnet, dem Papst Innocenz, mit dem es fast zu offener Feindschaft gekommen war, mehr Rücksicht auf Frankreich einzuflößen.

Erst hierauf, als man von Innocenz nichts mehr fürchtete und der Ehrgeiz der Franzosen überhaupt die weiteren Ziele ins Auge faßte, trat eine Unternehmung auf Neapel wieder in den Gesichtskreis. Besonders Cardinal Grimaldi, der alles französische Interesse verfocht, brachte die Sache in Anregung; wenn Mazarin nicht sofort darauf einging, so geschah es nur, weil die französische Regierung im Augenblick nicht stark genug zur See war; doch gab er der Flotte, die an der catalonischen Küste kreuzte, Befehl, sich der neapolitanischen zu nähern [1]).

Die Absicht war jetzt, im Namen von Frankreich selbst etwas zu unternehmen, wozu das im Lande gährende Mißvergnügen noch besonders einlud. In den neapolitanischen Tagebüchern vom Jahr 1647 lesen wir, daß man einst in ein paar neugebildeten Compagnien Franzosen fand, die auf das Wohl ihres Königs tranken; die spanische Regierung hielt für rathsam, sie ins Gefängniß zu werfen. „Ew. Eminenz", schreibt Mazarin an Cardinal Grimaldi, „wolle nicht unterlassen, ihre Einverständnisse im Königreich Neapel zu erhalten; es wäre sehr gut, wenn man außer dem Plan von Gaeta auch noch die Pläne der anderen Plätze erlangen könnte. Eine große Sache wäre es nicht, eine Million Scudi anzuwenden, um die Banditen in den Abruzzen aufrechtzuhalten, doch müßte es Früchte bringen." Und ein andermal: „Ich entnehme aus Ihrem Brief mit Vergnügen, daß sowohl das gemeine Volk als ein großer Theil des Adels in der Neigung beharrt, sich von der spanischen Herrschaft loszureißen" [2]). Mazarin meint, daß die französische Flotte

1) Per tentare almeno gli animi di quei popoli, quando non vi sia fundamento per intraprendere cose maggiori.

2) Che tanto la plebe quanto la maggiore parte di quella nobiltà continuino nella dispositione di liberarsi della dominatione Spaniola.

in Kurzem im Stande sein werde, diese Bewegungen zu unterstützen. Schon war er geneigt, zugleich einen Versuch auf Sicilien zu machen.

So stand es: der alte Plan, einen Angriff auf die Herrschaft der Spanier in Neapel zu unternehmen, war zum drittenmal aufgenommen und manches Verständniß dazu in dem Königreich angeknüpft, als der Aufruhr in der Hauptstadt ausbrach (7. Juli 1647). Der erste Anführer des Volks war ein Bandit (Ausgewanderter) Perrone, von schlechtem Ruf, wie wir bei Capece Latro sehen; erst als dieser sich nicht populär genug zeigte, ward Masaniello an die Spitze gestellt.

Daß die Franzosen an dem Ausbruch selbst unmittelbaren Antheil gehabt hätten, erhellt hier so wenig, wie bei den portugiesischen und den catalonischen Unruhen; aber sie hatten alles gethan, sie vorzubereiten. Aus den Briefen des französischen Gesandten Fontenay Mareuil in Rom ergiebt sich, mit welcher Freude er selbst und alle seine Freunde die Bewegung begrüßten: sie drangen auf eine unmittelbare Unterstützung derselben. Aber Mazarin war ebenso vorsichtig als unternehmend; er hielt für nothwendig, offene Theilnahme sorgfältig zu vermeiden: denn eine solche würde dem Vicekönig von Neapel ein Mittel werden, sich mit den Unterthanen zu versöhnen, um dann um so stärkeren Widerstand zu leisten[1]).

Zum vollen Abfall Neapels kam es erst dann, als die Spanier von den Castellen her die Straßen und Häuser beschossen. Dann ließ die Stadt, die sich bisher noch immer als die allergetreueste bezeichnet hatte, ein Lebehoch für den König von Frankreich erschallen. Die Führer stellten dem Volke vor, wenn es sich nicht geradezu unterwerfen wolle, so habe es nur einen von folgenden drei Wegen: entweder den Papst zu Rom oder den König von Frankreich zum Herrn des Reiches auszurufen, oder sich zur Republik zu erklären.

Das erste würde dem Cardinal Mazarin früher, das zweite damals das Liebste gewesen sein; die Neapolitaner vermieden jedoch beides; sie überredeten sich, ebenso gut ihre Freiheit behaupten zu können, wie einst die Holländer, zumal wenn ihnen französische Hülfe zur Seite stehe.

1) An Prinz Thomas 26. Juli: il timore delle nostre armi può fare l'unione e concordia fra quei sudditi ed il vicerè, il quale poi haverebbe questo vantaggio di servirsene contro di noi dell' istesso popolo gia unito ed armato.

Und da stellte sich ihnen nun ein französischer Großer dar, der sie dieser Hülfe versichern zu müssen schien.

Es war Herzog Heinrich II von Guise, derselbe, der vor wenigen Jahren in die Verschwörung von Soissons und Bouillon verwickelt gewesen war: damals hielt er sich, um seine Ehescheidung auszuwirken, in Rom auf. Er war erfüllt von dem alten Ehrgeiz seines Hauses, welches ein Erbrecht auf Neapel wie auf die Provence zu haben behauptete; eine Deputation des neapolitanischen Volkes, die, an den französischen Gesandten abgeordnet, zufällig Guise's Bekanntschaft machte, faßte Zutrauen zu ihm: er ward, als er in Neapel erschien, mit Freuden empfangen und zum Oberhaupt der Republik erklärt.

Die Repräsentanten der französischen Politik in Italien hießen dies Unternehmen ohne Bedenken gut.

Der Gesandte hat Guise ein Schreiben mitgegeben, worin er sagt, der König von Frankreich schicke denselben, und die Stadt alle mögliche Unterstützung hoffen läßt. Auch der Bruder des leitenden Ministers, Michele Mazarini, um welchen Guise Verdienste zu haben behauptet, war einverstanden.

Aus dem Briefwechsel aber ergiebt sich, daß der Cardinal-Minister diese Meinung nicht theilte. Ein Schreiben liegt vor, worin Mazarin Guise auf die Gefahr aufmerksam macht, in die er sich stürze, und auf die Unannehmlichkeiten, in die er den König verwickeln könne. Denn wer werde glauben, daß ein Großer des Reiches ohne den Willen des Königs ein Unternehmen dieser Art wage; und wie dann, wenn ihn ein Unfall treffen sollte? Der Tadel werde auf den König zurückfallen. In anderen Schreiben sagt Mazarin ausdrücklich, daß die Sache gegen die Meinung der Regierung unternommen worden sei[1]). Dieser Guise, ehrgeizig, verwegen und keineswegs im Vertrauen der Regierung, konnte, wenn es ihm mit seinem Vorhaben gelang, einmal unbequem werden.

1) 31. Januar 1648. Ciascheduno condanna la resolutione che fu presa a Roma contra i sentimenti che s'avevano qui, di inviar Mr. di Guisa. — An Giustiniani, Mai 1648. V. Sria sappi, che il viaggio del sudetto duca a Napoli non è stato ni per ordine del re, ni per mio consiglio, anzi io scrissi a Fontenay per impedirlo. — Zwar wird in den Memoiren Guise's behauptet, daß er von Mazarin selbst zu dieser Unternehmung ermuthigt und der Hülfe des Königs versichert worden sei. Aber diese Memoiren sind voll von Falschheiten und werden durch die vorliegenden Documente in diesem wie in anderen Punkten widerlegt.

Mazarin zweifelte nicht, daß er nach der Krone von Neapel trachte: er schmeichle dem Volk mit der Idee einer Republik; aber er wünsche, zum König ausgerufen zu werden, wie denn in der That einmal ein solcher Ruf erschollen ist; er habe Ludwig XIV nie um gute Soldaten gebeten, sondern nur immer um Geld, um die Krone zu kaufen [1]).

Es ist ein Charakterzug Mazarins, daß er diesen Bedenklichkeiten zum Trotz dem Herzoge doch nicht entgegentrat; er begnügte sich damit, ihn nur nicht zu unterstützen.

Im December 1647 erschien eine französische Flotte im Golf von Neapel, wo eine spanische vor Anker lag; zu einem ernstlichen Angriff aber, wozu sie doch herbeigekommen zu sein schien, schritt sie nicht. Guise war in heftiger Aufwallung: denn man habe ihm nur seine Lebensmittel verzehrt und ihn überhaupt in eine schlechtere Lage gebracht. Der Befehlshaber der Flotte, Herzog von Richelieu, antwortete: er hätte bei seiner Ankunft eine entschiedene Unternehmung des neapolitanischen Volkes erwartet, er würde dieselbe dann unterstützt haben [2]); aber alles werde durch die Entzweiung Guise's mit dem eigentlichen Volksführer, Gennaro Annese, gelähmt; man habe seine Flotte nicht einmal mit Trinkwasser versehen.

In den Memoiren Guise's hat man beweisen wollen, daß er nur immer für Frankreich, nicht für sich selbst gearbeitet habe. Aber schon Modene, sein Gefährte und Vertrauter, bestätigt diese Behauptung mit nichten; Mazarin versichert, Guise arbeite vielmehr dahin, den französischen Namen in Neapel verhaßt und lächerlich zu machen: er habe gesagt, mit dieser Nation könne Niemand Gemeinschaft halten, sie erlaube sich alles; er seines Orts gehöre nicht zu ihr, er sei von Geburt ein Lothringer und jetzt ein Italiener; er höre auf, französisch zu schreiben; selbst seinen Freunden in Frankreich schreibe er nur italienisch [3]).

1) An Giustiniani: Per la gelosia che haveva che non gli fusse rubbato il regno, non ha fatto mai instanza di havere soccorso di gente e di buoni soldati.

2) Mazarin an seinen Bruder, 24. Jan. 1648. Dopo haver tanto desiderato la nostra armata, il popolo non si è prevaluto in cosa alcuna della diversione che ha fatta.

3) Non camina a nostro interesse ma co' suoi proprii fini e pensieri, che sono fondati nella confusione e nel disordine. — Lo spirito del duca è leggiero, inconstante e da romanzi, ha pero vivezza d'ingegno, è bel dicitore.

Abgesehen von den Zufälligkeiten persönlicher Führung und einzelner Vorfälle, lag aber auch noch ein tieferer Grund politischen Mißverständnisses vor. Vornehmlich aus dem Gegensatz zwischen Adel und Volk war der Aufruhr in Neapel entsprungen. Der Streit hängt mit einer allgemeineren Bewegung der von dem Druck der Auflagen betroffenen Classen gegen die, welche davon Vortheil zu ziehen schienen, Adel und Finanzbeamte, zusammen, die wir in Frankreich von Zeit zu Zeit zwischen 1630—1640 aufflackern sehen. In Neapel war sie ganz eigentlich gegen den Adel gerichtet. Guise nun stellte sich wie ein Götz von Berlichingen, Florian Geier und mancher andere Edelmann an die Spitze der empörten Bürgerschaft. Der Adel sammelte sich in Aversa; eben dahin hatte Guise seine Streitkräfte geführt, als die französische Flotte anlangte. Es mag sein, daß er auch die Edelleute zu gewinnen suchte; allein diese erklärten ihm, sie würden sich nie der Canaille unterwerfen, die immer unter ihren Füßen gelegen habe: noch rauche die Hand des gemeinen Volkes von dem Blute ihrer Verwandten.

Mazarin hatte längst auch mit dem Adel angeknüpft: sein Sinn war, die beiden Parteien für Frankreich zu gewinnen und sie zum Abfall von Spanien zu vermögen.

Wenn er Guise nicht fallen ließ, wie er ihm denn eine Empfehlung an den Eletto del Popolo geschrieben hat, in welcher er seine Eigenschaften, von denen er so klein dachte, höchlich rühmt: so lag ihm nur daran, den Einfluß, den er auf das Volk hatte, sich nicht geradezu zu entfremden; aber dabei suchte er doch auch eine Verbindung mit Gennaro Annese zu pflegen. Er beauftragt einmal einen seiner Emissäre, demselben die Geneigtheit der Königin Anna und des Königs kundzuthun, — wohl verstanden: wenn es geschehen könnte, ohne sich mit Guise zu verfeinden.

Indem er dergestalt das Volk festzuhalten suchte, lag ihm noch mehr daran, den Adel zu gewinnen. Im März 1648 spricht er in einer seiner Instructionen aus, daß nichts nothwendiger sei, als Adel und Volk zu versöhnen, wenn man das Land den Spaniern entreißen wolle; er schickt Cardinal Grimaldi und Du Plessis-Besançon nach Neapel mit dem Auftrag, eine solche Vereinigung zu versuchen, mit den Häuptern des Adels, allen zusammen oder den einzelnen, Verträge abzuschließen. Namentlich ließ er dem Adel versprechen, daß das Volk von Neapel nicht zur Eroberung der Castelle unterstützt werden solle, damit es nicht noch ungestümer und trotziger

werde [1]); man soll vielmehr dem Adel allen möglichen Schutz zusagen, und zwar in der Form, in der er dies wünsche [2]): die Regierungsform, der Fürst selbst sei gleichgültig, alles liege an der Entfernung der Spanier. Er unterstützt Guise; denn dieser hat den Pöbel für sich, und das ist doch immer eine mächtige Partei: würde aber der Adel das Volk wieder unterwerfen und Guise entfernt werden, so hätten die Franzosen nichts dagegen, wofern dabei nur die Spanier aus Neapel verjagt würden.

Sehr merkwürdig ist das Verhältniß Mazarins zu den italienischen Verwickelungen und Parteien, wie es in den Briefen vorliegt. Unter den italienischen Großen nahm er eine ähnliche Stellung ein, wie sie sich einst Richelieu unter den französischen verschafft hatte. Wenn Mazarin eine seiner Nichten mit dem Präfecten von Rom versprach, so behauptet er, dabei nicht auf sein Interesse noch das seines Hauses gesehen zu haben, sondern bloß darauf, diese Familie auf immer an Frankreich zu knüpfen. In Neapel hoffte er den Connetable, den Marchese del Vasto, dessen Neffen, den Prinzen Montesarchio, den Grafen Conversano zu gewinnen. Er sendete einen seiner Verwandten nach Neapel, der als Italiener Einfluß daselbst haben werde: auch auf seinen Vater, Signor Pietro, der Verbindungen in den Abruzzen habe, rechnete er. Indem er das Volk festzuhalten, den Adel herüberzuziehen gedachte, kam er auf den Plan zurück, die Banditen zu gewinnen und sie unter französischen oder italienischen Führern zu disciplimiren [3]). Den Cardinal Grimaldi beauftragt er, die Verhältnisse mit den Abruzzen zu erhalten; von Calabrien ist er versichert, daß man daselbst die Franzosen freudig empfangen werde [4]). Er nennt einen Führer des Volkes und einen Führer des Adels, mit denen man in Verbindung stehen müsse: beide Theile sollten überzeugt werden, daß sie von

1) Per non renderlo più orgoglioso e più potente et in consequenza più difficile.

2) Promettendo alla nobiltà aggiustamento delle cose loro e protettione nella forma come vorranno.

3) Ritirare i banditi dai rubbamenti o ridurli sotto uno o più capitani francesi e italiani, e sel potesse far dipendere dalla corona di Francia, porterebbe gran credito al nostro partito.

4) „Io so bene che in Calabria sono dispostissimi a ricevere le nostre armi.“

Spanien nichts als Verderben, ihr Heil ausschließend von Frankreich zu erwarten haben.

Und wohin ging nun mit alledem sein Absehen? Er wollte keine Republik, er wollte auch Guise's Herrschaft nicht; sein Sinn war, die Krone von dem König von Spanien auf seinen Zögling, Ludwig XIV, der dazu vielfältiges Recht habe, zu übertragen.

Im Frühjahr 1648 standen die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs noch überaus glücklich und glänzend. Ueberall hatte es noch das Uebergewicht der Waffen über die Spanier. Portugal war durch fortgehenden Kampf um seine Existenz an die Franzosen gefesselt; diese erfochten immer größere Vortheile in den Niederlanden; England, durch innern Krieg vollauf beschäftigt, mußte dies nicht allein geschehen lassen, sondern aus einem Theile dieses Reiches selbst, aus Irland, kamen Anträge an Mazarin, daß er sich der Krone und des Katholicismus gegen das Parlament annehmen möge. Deutschland war durch die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges zerrüttet und in einen nicht wieder gutzumachenden Nachtheil gegen Frankreich gerathen; Schweden mit aller seiner Streitkraft ein Satellit der französischen Politik; Polen soeben und zwar durch Mazarin an dieselbe geknüpft. In Italien wurde das Mailändische mit vielem Glück angegriffen; von einer einheimischen Partei in Genua wurde den Franzosen der Vorschlag gemacht, sich Genua's zu bemächtigen.

Unter diesen Umständen wäre es von weltumfassender Bedeutung gewesen, wenn nun auch Neapel und Sicilien an die Franzosen gekommen wären.

Um die Gelegenheit, welche einzig glücklich schien, nicht zu versäumen, brachte Mazarin das zur völligen Instandsetzung der Flotte erforderliche Geld aus eigenen Mitteln auf. Es fehlte noch an 100,000 Scudi, und die Finanzbeamten[1]) zögerten, sie herbeizuschaffen. „Ich schwöre Ew. Eminenz“, schreibt er an den Cardinal Grimaldi, „ich habe meinen ganzen Credit angewandt, um den Kauf von Waffen, Munition und Getreide zu bewirken.“

Die Flotte sollte in zwei verschiedenen Zügen anlangen. Die Kriegsschiffe sollte zuerst du Plessis-Besançon hinüberführen, dann sollten zehn Galeeren mit einer zur Landung bestimmten Mannschaft folgen; besonders auf diese zählte Mazarin: denn es gebe keinen Mann, der fähiger sei, ein kühnes Unternehmen durchzuführen,

1) Che non hanno cognitioni bastanti di questi affari.

als den Führer, den er ihr gegeben habe. Man wollte einen Handstreich auf Gaeta versuchen, oder wenigstens Bajä nehmen, um es zum Waffenplatz zu machen.

Mazarin beklagt sich wiederholt über zwei Dinge, den Freiheitsschwindel (frenesia di libertà) in dem Volke von Neapel, dem man nicht geradezu entgegentreten, ihm zum Trotz aber doch Grundlagen einer festen Herrschaft legen könne[1]), wenn sich Frankreich nur den Besitz der festen Plätze, die Führung der Waffen verschaffe, — und zweitens die Unfähigkeit Guise's und seiner Rathgeber, Monti und des Capitäns der Garde. Hätte man einen Mann von Kopf und Erfahrung, so würde die Sache anders gehen. Daß sich Guise mit Gennaro Annese nicht verstehen konnte, obwohl dieser französisch gesinnt war, legt Modene dem ersten zur Last. Es würde, meint dieser, so schwer nicht gewesen sein, Gennaro zu gewinnen, wenn ihn Guise mit der Zuvorkommenheit und Güte hätte behandeln wollen, die er gegen Andere zeigte. Doch lag die Schuld auch an der französischen Politik selbst. Gennaro verband sich mit Guise vorzüglich deshalb nicht mit Entschiedenheit, weil er sah, daß derselbe keinen festen Rückhalt an Frankreich hatte. Dann traten persönliche Zerwürfnisse ein. Gennaro glaubte, der Herzog wolle ihn seines Lebens und seiner Freiheit berauben, und überdies er war beleidigt: Guise wollte ihm auch nicht den mindesten Antheil an der Macht, die er einst selber besessen hatte, zugestehen. Außerdem gab es in Neapel eine große Anzahl von Bürgern, welchen die fortdauernden Unruhen schon an sich zuwider waren und die Macht der Lazzaroni unaufhörlich Besorgniß erregte: denn nur durch vollste Unterwerfung unter jeden Befehl der Volksführer schützten sie sich vor Gewaltthat und Plünderung. Dieser Stimmung wußte sich der neu eintretende spanische Vicekönig Oñate, derselbe, der den Unternehmungen Wallensteins ein Ziel gesetzt hatte, auf das geschickteste zu bedienen. Sowohl die Bürger als Gennaro Annese selbst wurden von ihm wieder gewonnen, und zwar gerade in dem Momente, als man sich endlich in Frankreich anschickte, etwas Ernstliches zu thun. Guise, den Mazarin vergebens vor der Hinterlist der Spanier gewarnt hat, ließ sich thörichter Weise überreden, einen Versuch auf Nisida zu machen. Aber die Feinde erwarteten eben nur seine Abwesenheit, um im Einver-

1) 5. April 1648. Si è sempre creduto che convenisse applaudire alla libertà, ma nello stesso tempo far conoscere al popolo l'impossibiltà di mantenerla.

ständniß mit Gennaro Annese zu einem Anfall auf die Stadt zu schreiten, die dann sofort in ihre Hände fiel. Die Lazzaroni, welche allen Spaniern noch soeben mit Tod und Verderben gedroht hatten, hörte man hierauf dem König von Spanien ein Lebehoch ausrufen. Guise dachte sich nach den Abruzzen zu retten: aber schon auf dem Wege nach Capua ward die kleine Schar, die ihn umgab, von einer bei weitem zahlreicheren Truppe angegriffen; Guise ward als Gefangener nach Capua gebracht (6. April 1648).

Die Nachricht von diesem schlechten Ausgang nahm Mazarin ohne Verwunderung auf. Etwas Anderes habe sich nicht erwarten lassen, da Gennaro Annese, auf mancherlei Art von dem Herzog verfolgt, sich zu rächen nothwendig habe suchen müssen [1]). Seine vornehmste Sorge war dann, daß dem Gefangenen nicht etwa von den Spaniern ein Leid zugefügt werde. Aus diesem Grunde ließ er bekannt machen, daß Guise in Diensten des Königs von Frankreich gewesen sei. Wahr ist das nicht eigentlich, obwohl auch nicht ganz falsch: die Erklärung ward deshalb gegeben, um ihn vor einem schimpflichen Tode sicherzustellen. Im Jahr 1652 ward seine Freiheit dem Prinzen von Condé gewährt, der damals mit dem Hofe nicht gut stand.

Zunächst war es Mazarin sogar lieber, daß Guise nicht mehr in Neapel war, mit dem man bei seiner chimärischen Sinnesweise doch nichts würde haben ausrichten können; seine Absicht gab er keineswegs auf.

Er fuhr fort, auf den neapolitanischen Adel zu zählen, der sich früher tausendmal an den König von Frankreich gewendet habe und nur durch die Furcht vor dem Uebergewicht des Volkes auf die spanische Seite zurückgetrieben worden sei. Dem Prinzen Thomaso ward die Führung einer neuen Unternehmung übertragen, auch deshalb, weil er eigene Verständnisse im Lande habe.

Die Gewaltsamkeit, mit welcher die spanische Regierung die ihr bewiesene Treulosigkeit strafte, machte ihm Hoffnung, daß das Volk sich aufs neue erheben werde.

Im Juni 1648 hatte Mazarin noch einmal ganz ernstlich den Gedanken, daß Ludwig XIV zum König von Neapel ausgerufen

1) An Giustiniani. Bench' egli fosse partiale di Francia, non si doveva rivocare in dubbio che perseguitatato in diversi modi dal sudetto duca, non doveva cercare tutte le strade di vendicarsi di lui, anche col mezzo di Spagnoli.

werden könnte. „Seine Majestät," sagt er, „hat es nie den Neapolitanern abgeschlagen und würde es jetzt noch nicht abschlagen, ihr König zu werden; wenn sie einen anderen französischen oder italienischen Fürsten vorziehen, so müssen sie auch den von Sr. Maj. empfangen; hier aber billigt man und hält es für das Sicherste und Beste, daß sie rasch und ohne Verzug den König von Frankreich ausrufen [1])."

Allein er scheint sich doch über die Natur der dortigen Bewegung getäuscht zu haben. Der Adel mit der höheren Mittelclasse fühlte sich jetzt der spanischen Regierung wieder verpflichtet. Gennaro Annese, der sich allerdings wieder den Franzosen näherte, kam um. Prinz Thomaso richtete nichts aus.

Mazarin mißt ihm keine andere Schuld bei, als daß er nun einmal kein Glück habe; aber er bleibt dabei, ein abermaliger Versuch sei nothwendig gewesen, und giebt die Hoffnung nicht auf, daß ein andermal die Zeit kommen werde, wo man sich der Neapolitaner auf ihre Weise bedienen könne. Die Verständnisse müsse man immer erhalten, schon darum, weil die Eifersucht Spaniens dadurch rege bleibe [2]).

Die Summe des Ereignisses, wie es in den Briefen erscheint, liegt in dem Zusammentreffen zwei verschiedenartiger Bewegungen. Mazarins Sinn war, Neapel durch einen allgemeinen Abfall des Landes von Spanien an Frankreich zu bringen. Die Empörung in der Hauptstadt mochte ihm an sich nicht unlieb sein; aber sie mißfiel ihm, insofern sie eine Entzweiung zwischen Adel und Bürgern veranlaßte, die er beide zu gewinnen wünschte. Er wollte sie nicht unterdrücken lassen, sie aber ebenso wenig ernstlich in Schutz nehmen, um nicht den Adel auf die Seite der Spanier zu treiben. Guise warf sich mit unbedachtem Ehrgeiz in die Unternehmung: er machte die Sache des Volkes zu der seinen; aber eben deshalb von Mazarin nicht unterstützt, konnte er doch nicht festen Fuß fassen: es begegnete ihm, daß er selbst in Widerstreit mit dem eingebornen Volksführer

1) 26. Juni an Card. Orsini: qui si approva sempre per migliore e più accertata la risolutione di acclamar speditamente e senza dilatione alcuna il re di Francia.

2) A. Grimaldi sagt 1648: non bisogna lasciare di mantenere le intelligenze nel regno, perchè potrebbero forse venire congiunture di valersene nel senso loro.

gerieth. In diesem Zwiespalt schloß sich der letztere der alten spanischen Autorität wieder an; Guise selbst gerieth in ihre Hände. Nach allem, was vorgegangen war, konnte auch der Adel keine Sympathien für Frankreich empfinden.

Ein neuer Anfall, welchen die Franzosen im Jahr 1653 machten, scheiterte an dem Widerstand des Adels. Diese Gegensätze wirkten in der späteren Geschichte fort. Nachdem Neapel an Philipp V übergegangen war, hat der Adel 1703 einen Versuch gemacht, es an das Haus Oesterreich zurückzubringen; dieser aber mißlang durch den Widerstand des Volks, welches für den bourbonischen König war.

14.

Zur Kritik der Memoiren des jüngeren Brienne.

Manches sonst geläufige Citat dürfte ein aufmerksamer Leser in meinem Buche vermißt haben; der Grund ist, daß sich gar manches Memoirenwerk höchst unzuverlässig erwies.

Wie hätte ich auf die Memoiren von Guise bauen können, nachdem sich aus dem Briefwechsel Mazarins ergeben hatte, daß er von seinem Verhältniß entweder selbst keinen deutlichen Begriff hatte, oder es doch anders darstellte, vielleicht darstellen ließ, als es in Wahrheit war?

Eine große Erwartung erregen die Memoiren von Louis Henri de Lomenie, Grafen von Brienne, welche erst 1828 gedruckt worden sind. Die Denkwürdigkeiten des Vaters, Heinrich August Grafen von Brienne, der als Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten lange Jahre an der Regierung thätigen Antheil genommen hat, gehören zwar keineswegs zu den interessantesten, aber zu den unterrichtendsten und glaubwürdigsten, die wir überhaupt besitzen. Sollten nicht die des Sohnes denen des Vaters ähnlich sein?

Der jüngere Brienne der früh Anwartschaft auf das Amt seines Vaters erhielt, und dasselbe wirklich besessen hat, konnte sich jedoch nur eine kurze Zeit darin behaupten. Er trat dann in die Congregation des Oratoriums, wo er das Leben der Heiligen schrieb und Tauler ins Französische übersetzte; allein der Orden stieß ihn wegen schlechter Aufführung aus. Gleich darauf finden wir ihn an einem deutschen Hofe, wo er in ein Verhältniß zu einer Fürstin kommt, das dem Fürsten anstößig wird; er muß nach Frankreich

zurückkehren: in den religiösen Conventen, an die er verwiesen wird, hat er seine Memoiren verfaßt. Von der Last seiner Leiden erdrückt, sagt er, wolle er das Bild seiner Jugend zeichnen. Da das politische Testament von Louvois darin erwähnt wird, welches 1695 erschien, so wird die Redaction an das Ende seines Lebens fallen: er starb 1698. Die Denkwürdigkeiten erstrecken sich von den Zeiten Richelieu's bis in die Zeiten Ludwigs XIV. Sie sind voll von Anekdoten, zuweilen harmloser, zuweilen aber auch von sehr anstößiger Art, die vielen Eingang gefunden haben. Die Frage entsteht, was von denselben zu halten ist. Wollte man den Erzählungen in persönlichen Denkwürdigkeiten nur solche Zweifel entgegensetzen, welche auf Wahrscheinlichkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten beruhen, so würde man sich in einen Wirrwarr von Möglichkeiten stürzen, aus dem keine Ueberzeugung hervorgehen könnte. Zu einer Prüfung bestimmter Versicherungen giebt es nur einen Weg: man muß sie mit dem zusammenhalten, was ohne Zweifel authentisch ist.

Im sechsten Capitel erörtert Brienne ausführlich den Antheil, den sein Vater, den er dabei redend einführt, an der Erhebung des Cardinals Mazarin gehabt habe. Die Königin habe ihn selbst — so läßt er den Vater erzählen — und den Präsidenten Bailleul aufgefordert, ihre Meinung unumwunden zu sagen: Bailleul habe sich wider Mazarin erklärt, Brienne dagegen bemerkt, daß Mazarin unter den obwaltenden Umständen der Beste sein dürfte, den sie wählen könne, nicht um ihn zu behalten, sondern nur erst, um zu sehen, ob er ihr convenire oder nicht; wohl habe er auch an Chateauneuf erinnert; auf die Entgegnung der Königin aber, daß es ihr aus mancherlei Gründen unmöglich sei, diesen Mann zu wählen, sei er auf seine Meinung zurückgekommen, „qui était de se servir de M. le cardinal Mazarini, de le continuer dans l'emploi, en cas qu'elle s'en trouvât bien.“ (T. II p. 302). Hierauf sei die Unterhandlung durch den ersten Kammerdiener der Königin eingeleitet worden; der Cardinal habe die schriftliche Versicherung ausgestellt, daß er auf alle ihm früher durch die königliche Declaration zugestandenen Vortheile Verzicht leiste. Als seinen Beweggrund läßt der Sohn den Vater nichts Anderes angeben, als daß er die geheime Hinneigung der Königin zu dem Cardinal bereits gekannt habe.

Nun berühren aber auch die Memoiren des Vaters selbst diese Ereignisse. Da finden wir vor allem nichts von einer formellen Consultation. August de Brienne erzählt, daß die Königin durch die Erklärung des Cardinals, sich nach Italien begeben zu wollen,

in Verlegenheit gesetzt worden sei, da sie wohl gewußt habe, wie nützlich ihr Mazarin werden könne; diese Verlegenheit habe sie ihm, Brienne, zu erkennen gegeben, und er habe ihr gesagt, wenn sie Mazarin anbiete, was er jetzt zu verlieren fürchte, so werde er damit zufrieden sein; er werde ihr Anerbieten sogar mit Dank annehmen. Kein Wort von jener Unterhandlung des Kammerdieners und der geschriebenen Versicherung. Nach dem älteren Brienne bittet der Cardinal bei seiner Audienz wirklich um die Erlaubniß, sich zu entfernen; die Königin macht ihm die von Brienne angerathene Eröffnung, und er zögert nicht, sie anzunehmen. Und sollte nun wirklich der Vorschlag geäußert worden sein, mit Mazarin eine Probe zu machen und ihn zu entlassen, wenn er sich nicht brauchbar erweise? Die Frage war vielmehr, ob Mazarin das geschehene Anerbieten überhaupt annehmen, ob er es nicht aus persönlichen Rücksichten zurückweisen würde. „S'il vous refuse, c'est une marque qu'il ne veut point vous avoir d'obligation. En ce cas là, vous ne perdrez rien quand il se retirera.“ (Petitot, Mém. sur l'hist. de France, II. Série, Tome 36, p. 85.) Ganz auf dieselbe Weise erzählt er die Sache auch in einer Flugschrift (Réponse faite aux Mém. de M. le C. de la Châtre; imprimé à Cologne en 1664). Er giebt da noch deutlicher zu erkennen, daß er die Wahl Mazarins höchlich gebilligt habe: „L'événement a justifié que la Reine ne pouvait confier son secret à une personne qui en fût plus digne que Son Éminence.“ Alles im Widerspruch mit der Versicherung des Sohnes, die wir oben berührten.

Ich denke wohl, wenn man die Erzählung dessen, der eine Sache ausführte, vor sich hat, und die Erzählung eines Dritten, der davon gehört zu haben behauptet, so kann man nicht zweifeln, welche von beiden vorzuziehen sei. Dem Sohne war nur eine confuse Vorstellung im Kopf geblieben, die er mit Anekdoten würzte.

Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt der jüngere Brienne den Sturz und die Arrestation des Generalintendanten der Finanzen Fouquet, am 5. Sept. 1661: „dont je suis très bien instruit, et dont je vais rendre un compte très exact à mes lecteurs“ (S. 272). Er will wissen, daß Fouquet schon bei jenem Fest in Vaux habe in Haft genommen werden sollen; die Königin-Mutter habe es allein verhindert, weil es dem König schlechten Ruf machen würde; man habe Fouquet dadurch vermocht, auf seine Stelle als Generalprocurator Verzicht zu leisten, daß man ihm erklärt habe, kein Parlamentsglied könne Ritter des königlichen Ordens werden, der eben ergänzt

werden sollte; nur sein Vater, Letellier und die Königin-Mutter haben von dem Beschluß, ihn gefangen zu nehmen, Kunde gehabt; schon habe sich Fouquet selbst für verloren gehalten; es sei ihm verdächtig gewesen, daß der König eben nach Bretagne ging; er habe gefürchtet, das geschehe nur, um Belleisle besetzen zu können, er habe oft ausgerufen: Nantes! Belleisle! — er selbst habe aus der Redeweise des Königs abgenommen, daß Fouquet Gefangenschaft zu erwarten habe; der habe ihm aber nicht geglaubt.

Wir besitzen zwei authentische Darstellungen dieses Ereignisses: die erste über die Motive desselben von Colbert, die zweite über die Ausführung in einem Briefe des Königs selbst an seine Mutter. Nach der ersten war der Beschluß, sich Fouquets zu entledigen, schon im Mai mit Bestimmtheit gefaßt; von Intriguen der Herzogin von Chevreuse war dabei keine Rede. Bei der Verzichtleistung auf die Generalprocuratorstelle lag die chimärische Idee einer Ordenspromotion fern; dagegen hatte Fouquet den Gedanken, durch die Herbeischaffung der großen Summe Geldes, die dafür bezahlt wurde, die besondere Gnade des Königs zu erwerben und sich den Weg zur Würde eines Kanzlers zu bahnen. Unmöglich konnte Fouquet ferner über die Reise des Königs nach Bretagne Besorgnisse hegen, da er sie selber vorgeschlagen hatte. Man sieht, mit der authentischen Nachricht zusammengehalten, fallen die Erzählungen Brienne's in Nichts zusammen. Niemand könnte geradezu behaupten, daß nun auch alles Andere falsch sei, was Brienne von Fouquet meldet; aber sehr verdächtig ist es doch: auch mit Gourville stimmt es nicht zusammen. Und wie sollte der verschwiegene König, einem geschwätzigen Manne wie Brienne gegenüber, sich auch nur die entfernteste Andeutung seines Vorhabens haben entschlüpfen lassen? — Auch was Brienne sonst von dem Vorfall selbst erzählt, unter anderem die Zeitbestimmung, erweist sich, verglichen mit dem Briefe des Königs, unrichtig.

Nicht viel besser als mit Brienne verhält es sich mit Choisy.

Was dieser von der Gefangensetzung Fouquets vorbringt, wird ebenfalls durch das Schreiben des Königs widerlegt. Ueber die beabsichtigte Vermählung des Königs mit Maria Mancini, über welche wir durch einen gedruckten Briefwechsel unterrichtet werden, haben sie beide die falschesten Angaben.

In diesen leichten Darstellungen mag sich auch manches Wahre finden: wer will es aber mit Sicherheit unterscheiden?

15.

Ueber einige Momente der Geschichte der Fronde und die Memoiren des Cardinals Retz.

Wer es nicht selbst versucht hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen, auf welche Schwierigkeiten man stößt, wenn man dunkle und zweifelhafte historische Thatsachen erforschen will. Wie oft wird die Geschichte von Solchen geschrieben, die sie nicht wissen; die großen Gegensätze, welche die Welt spalten, die Leidenschaften des Augenblicks mischen sich in die Darstellung ein; nach dem politischen und religiösen Standpunkt wird Lob und Tadel vertheilt; oder man zieht das Hohe und Große geflissentlich in den Staub. Mancher meint ein Tacitus zu sein, der nur ein historischer Thersites ist; aber auch Deren giebt es, namentlich unter den Biographen, die alles vertheidigen und beschönigen.

In dieser Verlegenheit greift man mit Begierde nach den persönlichen Denkwürdigkeiten von Männern, die an den Ereignissen Theil nahmen, mit um so größerer, je höher sie standen, und je mehr sie eingriffen. Wie aber, wenn auch diese dem, was man authentisch weiß, gegenüber sich unzuverlässig erweisen?

Ein überaus seltener Fall ist, daß Denkwürdigkeiten mit der ernstlichen Absicht, die Wahrheit zu fördern, geschrieben werden: die meisten Autoren suchen Böses von Anderen zu sagen, um sich selbst zu rechtfertigen. Unbedingtes Vertrauen scheinen aber diejenigen zu verdienen, die ihre eigenen Fehler ohne Rückhalt eingestehen.

Einer von diesen ist Cardinal Retz, dessen Memoiren ein hohes, in einem oder dem andern Bezug unvergleichliches literarisches Verdienst haben. In der Literatur giebt es kein Werk, welches die kleinen Motive der Menschen und ihrer Gegenwirkung gegeneinander, den Wechsel der Stimmungen und die Gründe desselben so lebendig und treffend vergegenwärtigt, wie diese Denkwürdigkeiten. Im Alterthum hat man an etwas Aehnliches nicht gedacht; die neuere Zeit hatte es öfter versucht, aber noch nicht erreicht. Nur ein Mann, der sein Leben in der Benutzung der kleinen Motive zugebracht hatte, war zu einer solchen Hervorbringung fähig. Retz setzte sich über die Rücksicht auf guten Ruf hinweg und hat doch nicht eigentlich die Bosheit, Andere absichtlich herabzuwürdigen. Wie könnte er sonst der große Portraitmaler sein, der er ist? Seine Bildnisse haben

eine Feinheit des Pinsels und Sicherheit der Contouren, welche man nur bei den großen Meistern findet. Geschmeichelt sind sie keineswegs: aber man könnte auch nicht sagen, daß sie carikirt seien; damit ist jedoch noch nicht ausgesprochen, daß sie als getroffen und ihren Originalen entsprechend gelten können.

Noch größere Bedenklichkeiten erheben sich bei den Erzählungen des Autors, welche häufig von anderen Berichten abweichen. Manchem wird es vermessen erscheinen, die Wahrhaftigkeit eines Mannes, der seine eigene Thätigkeit schildert, in Zweifel ziehen zu wollen, nach dem Ablauf von Jahrhunderten; aber gerade die Virtuosität der Darstellung, welche die späteren Historiker beherrschte, macht dies Eine zur Pflicht für Die, die nun einmal an Untersuchung gewöhnt sind und mit eigenen Augen sehen wollen.

Wir erörtern dabei zugleich einige Momente der Geschichte der Fronde, von denen die Auffassung des ganzen Ereignisses abhängt.

I. Erster Tag der Barrikaden.

Bei la Rochefoucauld, dessen Erzählung die erste war, welche über diese Ereignisse nicht allein geschrieben, sondern auch gelesen wurde, wird des Coadjutors von Paris im Allgemeinen gedacht. Bis dahin, heißt es dort, mehr in die Verwaltung seines Amtes zurückgezogen, sei Retz bei dem Ausbruch des Aufruhrs hervorgetreten; nachdem er einen Versuch gemacht, denselben beizulegen, sei er im Palais Royal erschienen, um seine weiteren Dienste anzubieten: aber die geringe Aufmerksamkeit, die man ihm geschenkt, das Mißvergnügen über den Cardinal, das er dabei gefaßt habe, sei zum Anlaß oder doch zum Vorwand geworden, daß er sich so tief mit der entgegengesetzten Partei eingelassen.

Viel ausführlicher läßt sich nun der Coadjutor selbst vernehmen. Er geht davon aus, daß die Regierung ihm im voraus zu verstehen gegeben habe, sie werde nur gemäßigte Entschlüsse fassen. Davon, daß er sofort einen Versuch, den Aufruhr zu stillen, gemacht habe, sagt er nichts; wir begegnen ihm sogleich bei der Königin, wo nach langem Hin- und Wiederschwanken die Berichte des Lieutenant civil und des Prévôst von Paris einen Begriff von der Gefahr des Aufruhrs hervorbringen. Mazarin giebt nach, daß dem Volke die Rückgabe Broussels versprochen werden möge, vorausgesetzt, daß es auseinandergehe (faire connaître au peuple que la Reine lui

accordoit la liberté de Broussel, pourvû qu'il se séparast): der Coadjutor wird mit dem Marschall von Meilleraye beauftragt, dieses dem Volk zu verkündigen. Sein Gefährte wird sehr schlecht aufgenommen; auch er selbst geräth einen Augenblick in Gefahr, weil man ihn nicht erkennt; sobald er erkannt wird, rufen ihm die Leute ein Lebehoch und zeigen die größte Empfänglichkeit für sein Zureden. „Ich schmeichelte ihnen, liebkoste, überredete sie." Sie legen die Waffen nieder: sonst würde Paris unfehlbar geplündert worden sein; Meilleraye verdankt ihm seine Rettung und erkennt es an; in ungeheuren Scharen ohne Waffen begleiten ihn die Einwohner erst nach dem Palais Royal, andere erwarten ihn bei seiner eigenen Behausung.

Die Summe ist: er ist Meister des Volkes und rettet durch seine Wirkung an diesem Tage die Stadt und selbst die bewaffnete Macht.

Da ist nur auffallend, daß kein anderer Bericht dieser entscheidenden Einwirkung des Coadjutors und Meilleraye's Erwähnung thut.

Als die vornehmste Quelle für die Geschichte dieser Ereignisse muß man das „nouveau journal contenant tout ce qui s'est fait et passé aux assemblées des compagnies souveraines du parlement de Paris les années 1648 et 1649 jusqu'à présent, à Paris", ansehen, in dem sich eine ausführliche, in dem Sinne der Opposition abgefaßte Nachricht über den Tag der Barricaden findet. Darin ist der Coadjutor keineswegs vergessen: doch ist nur von einem Versuch, den er noch vor seiner Anwesenheit im Palais Royal gemacht habe, das Volk zu beruhigen, die Rede, nicht von einem späteren. Er sei in seinem Ornat (bonnet et cremail) in der Gegend, wo anfangs der meiste Lärm war, an dem Pontneuf, erschienen und habe die Menge aufgefordert, zu Ruhe und Ordnung zurückzukehren; man habe ihm geantwortet: nur dann, wenn Broussel und die anderen Gefangenen herausgegeben würden; er habe es übernommen, der Königin davon Meldung zu machen, und sich zu diesem Zweck nach dem Palais Royal verfügt (warum sollte er auch sonst in seinem Ornat dahin gegangen sein); aber er habe bei ihr nichts auszurichten vermocht; da er dem Volke keine Antwort, wie es erwartet, zurückbringen können, habe er sich auf einem andern Wege nach seiner Behausung begeben. Vor uns liegt noch ein anderer populärer Bericht eines royalistisch Gesinnten: Barricades de Paris et folies parisiennes; darin wird gleich von Anfang des Tumults der Coadjutor

erwähnt: wie er in seinem geistlichen Ornat das Volk haranguirt, um es zu vermögen, die geschlossenen Läden zu öffnen, aber nichts ausrichtet. Ebenso erzählt der Vertraute des Coadjutors, Guy Joly: Retz sei gleich im Anfang aus dem erzbischöflichen Palast unter das tumultuirende Volk gegangen, aber ohne etwas auszurichten, weder bei dem Volke noch hierauf bei der Königin. Madame von Motteville läßt ihn zu verschiedenen Malen nach dem Palast kommen und wieder gehen, nicht ohne vieles Ungemach zu erfahren; zuletzt habe er im Auftrag des Volkes den Gefangenen zurückgefordert: sonst werde ihn dasselbe mit Gewalt wieder holen; die muthvolle Königin habe jedoch über diese Zumuthung gespottet und den Coadjutor ohne Antwort entlassen; man meine im Palais Royal, während er selber die Menge zum Frieden ermahnt habe, sei sie von seinem Gefolge zur Fortsetzung des Tumults ermuntert worden.

Wie sonderbar: was Jedermann von ihm erzählt, das kommt bei ihm nicht vor; was er selbst berichtet, davon weiß Niemand außer ihm. Kann man es Dem verargen, der an seiner Wahrhaftigkeit oder an der Treue seines Gedächtnisses zweifelt?

Und Einen Punkt wird man unbedingt in Abrede stellen müssen: daß die Königin oder Mazarin an jenem Tage die Befreiung Broussels zugesagt habe. Wir haben den authentischen Bericht des Parlamentspräsidenten Matthieu Molé, der zweimal, gleich im Anfang des Tumultes und später am Abend, bei der Königin war und ihr die Nothwendigkeit vorstellte, dem weiteren Anwachsen des Tumultes, dessen Ende und Folgen Niemand absehen könne, durch die Befreiung des Gefangenen zuvorzukommen. „Aber es war," so sagt er, „nicht möglich, die entgegengesetzte Meinung der Königin zu überwinden." Die Aufmerksamkeit war schon mehr auf das Parlament, als auf den Tumult selbst gerichtet.

Die sonderbare Scene also, von der Retz erzählt, wie la Meilleraye mit gezogenem Degen und dem Ruf: „Freiheit für Broussel" unter das Volk reitet, dies jedoch mehr durch seinen Degen aufregt, als durch seinen Ruf beruhigt, kann gar nicht stattgefunden haben.

Auch ward die Ruhe nicht hergestellt. Die Ketten, mit denen man die Straßen sperrte, blieben aufgezogen.

II. Erneuerung der Unruhen am zweiten Tage.

Wenn sich Retz rühmt, den Tumult am ersten Tage gestillt zu haben, so will er auch der Urheber der Erneuerung desselben am anderen Morgen gewesen sein. Denn am Abend habe er gehört, daß man am Hofe seiner spotte, er habe sich überlegt, daß er das Zutrauen des Volkes verlieren werde, weil er die Befreiung Broussels habe hoffen lassen, die nun nicht stattfinden sollte: sein für seine geistliche Stellung wenig regelmäßiges Leben habe ihm zum Motiv gedient, als Parteihaupt aufzutreten: denn was einem Erzbischofe nicht gezieme, lasse sich an einem solchen entschuldigen; plötzlich entschlossen, Partei gegen den Hof zu ergreifen, habe er sich mit einem Obersten der Bürger, Miron, in Verbindung gesetzt, und auf dessen Anordnung sei es geschehen, daß Argenteuil am Morgen der Compagnie Schweizer, welche den Kanzler auf seinem Wege nach dem Parlament begleitete, in die Flanke fiel, so daß er sich nach dem Palais d'O, damals Palais Luynes, habe flüchten müssen, worauf sich der Tumult wie ein Feuer vom Pontneuf über die ganze Stadt verbreitet habe [1]).

Beginnen wir die Prüfung dieser Erzählung mit den letzten Momenten.

Der vertraute Guy Joly erzählt, der Kanzler habe auf dem anderen Wege, den er einschlagen wollte, die Ketten vorgezogen gefunden; auf dem Wege über den Quai des Augustins sei er auf eine andere gestoßen und, indem er ausgestiegen, erkannt, insultirt worden und in ein benachbartes Hotel geflohen. Noch ausführlicher ist der populäre Bericht hierüber. Der Kanzler war so wenig von Schweizern escortirt, daß sogar die beiden Schützen des Prévôst, die ihn wie immer begleiteten, diesmal Waffenrock und Hellebarde zu Hause gelassen hatten, um kein Aufsehen zu erregen. Truppen erschienen erst, um den Kanzler zu befreien. Wenn es mit jenem von Argenteuil auf die Schweizer gemachten Angriff seine Richtigkeit hat, so hat derselbe doch mit der Flucht des Kanzlers nichts zu schaffen.

1) Miron fit prendre les armes. Argenteuil — — chargea les Suisses en flanc, en tua 20 ou 30, — le chancelier poussé de tous côtés se sauva à toute peine à l'hôtel d'O — le peuple rompit les portes. (Petitot, 2. sér. XLIV, 230.)

Wahr mag es sein, daß Retz und seine Gehülfen an der Umstimmung der Bürger Antheil hatten. Denn das Ereigniß ist eigentlich dies, daß der Tumult des vorigen Tages von dem Pöbel ausgegangen war; die besseren Bürger hatten sogar der Königin Zusicherungen gegeben; sie hatte darauf durch den Prevost des marchands die Obersten und Capitäne der Bürgermiliz auffordern lassen, sich bewaffnet zu halten. Während der Nacht aber übten nicht allein die Freunde Broussels, sondern die Gegner Mazarins und der Regierung überhaupt, von der man glaubte, sie wolle sich des Tumults bedienen, um sich der Stadt zu versichern, einen entgegengesetzten Einfluß aus. Die Bürgercompagnien selbst waren es, die sich am anderen Morgen empörten. Kein Zweifel, daß der Coadjutor mit diesen in enger Verbindung stand. Es waren zum Theil dieselben, die in der Sache der Importants eine gewisse Rolle gespielt hatten.. Hätte der Hof die Dienste des Coadjutors anerkannt, seine Unterhandlung über das Gouvernement von Paris begünstigt, so würde er an demselben festgehalten haben: da das nicht geschah, so warf er sich entschieden auf die andere Seite. Seinen Antheil an der Bewegung des zweiten Tages könnte man nicht leugnen; nur daß sie von ihm ausgegangen sei, ist eine Chimäre. Er will alles gemacht haben; auch das Zufällige soll nicht ohne sein Zuthun geschehen sein.

III. Conferenzen zwischen der Königin und dem Parlament.

Der Sinn der Regierung war gewesen, durch den Kanzler, wenn nicht die Sitzungen des Parlaments suspendiren, aber doch jeden außerordentlichen Beschluß verhindern zu lassen. Aus dem Journal entnehmen wir, daß in der That ein Vorschlag gemacht wurde, der fast als eine Nachahmung englischer Vorgänge aussieht, diejenigen in Anspruch zu nehmen, die an dem gewaltsamen Verfahren gegen Broussel Theil gehabt hatten. Retz drückt den Vorschlag noch stärker aus, als er gemeint war, und läßt ihn zum Beschluß erheben. In der That aber verschob man es bis Nachmittag, darüber zu debattiren: man wollte erst versuchen, durch Intercession des Parlamentes die Befreiung des Gefangenen auszuwirken.

Das Parlament begiebt sich nun nach dem Palais Royal, und dort hielt der erste Präsident, Molé, den Retz als ein Muster von

Muth bezeichnet, eine Anrede an die Königin. Nach Retz soll er ihr die schimpflichen und kindischen Täuschungen, durch welche der Hof tausendmal die nützlichsten und nothwendigsten Beschlüsse eludirt habe, vorgehalten haben: aber dürfte man wirklich glauben, daß sich Molé so beleidigender Worte bediente? In seinen Memoiren findet sich die Rede, die er hielt; ihr Sinn ist, daß die Königin dem Parlament bisher Zufriedenheit und Gnade bewiesen, die sich jetzt in Ungnade verwandelt habe, ohne daß das Parlament wisse, was dazu Anlaß gebe: die Gefangensetzung einiger Mitglieder, deren Verbrechen darin bestehe, daß sie ihre Meinung ausgesprochen, beraube das Parlament einer Freiheit, ohne die es nicht sein könne. Die Königin, die das Parlament selbst als Veranlassung der Unruhen betrachtet, antwortet gereizt und zornig; Molé wiederholt seine Bitte mehr als einmal, immer vergeblich; schon hat sich die Königin entfernt und sie sind entlassen, als Molé die Gesellschaft auffordert, ihre Bitte nochmals zu erneuern, was dann in den flehentlichsten Ausdrücken geschieht. Da die Königin durch den Beschluß des Conseils vom vorigen Abend gebunden ist, so stellt ihr Molé vor, daß die Lage der Dinge seitdem verändert sei; er benutzt seine Bekanntschaft mit einem und dem anderen der Mitglieder desselben, um die dringende Nothwendigkeit eines veränderten Verfahrens darzustellen; endlich geht man darauf ein. Das Conseil tritt sofort zusammen und gelangt zu dem Beschluß, die Festgenommenen herauszugeben, aber unter einer Bedingung, welche seinen alten Absichten gemäß war, daß nämlich dagegen das Parlament die Fortsetzung seiner Berathungen über die Propositionen, durch welche die Nation in Unruhe gesetzt werde, einstellen solle. Da zur Annahme dieses Vorschlags eine Deliberation des Parlaments nothwendig wird, ein Versuch aber, behufs derselben nach dem Justizpalast zurückzugehen, an dem Widerstand des Volkes scheitert, so findet diese Deliberation in dem Palais Royal selbst statt. Das Parlament nimmt die ihm gestellte Bedingung im Ganzen an, und hierauf werden die Gefangenen herausgegeben.

Wie ganz anders erscheint das alles bei Retz!

Wir wollen nicht viel Werth darauf legen, daß er die zornigen Worte der Königin noch übertreibt; — von größerem Gewicht ist, daß er den Gedanken, sie noch einmal anzugehen, als eine Feigheit bezeichnet, die er dem furchtsamen de Mesme zuschreibt, während sie doch von Molé, jenem Ideal eines muthvollen Mannes, selbst ausging; — was soll man aber dazu sagen, daß er die Königin auch

dann alles, was sie hört, verwerfen läßt, da sie doch die Vorschläge, die ihr geschahen, annahm [1])?

Von einer abermaligen Berathung des Conseils, von den Bedingungen, die gemacht wurden, von ihrer Annahme hat Retz keine Kunde oder thut ihrer doch nicht Erwähnung. Man sieht bei ihm nicht, wozu eine Deliberation überhaupt nöthig ist. Vier bis fünf Prinzessinnen werfen sich der Königin zu Füßen, bis sie endlich in ziemlich undeutlichen Worten die Gewährung der Freilassung ausspricht.

Die Schilderung der Memoiren ist sehr dramatisch; es geht eben alles wie auf der Bühne vor: aber der historische Kern des Ereignisses verschwindet. Man sieht weder, daß die bessere Bürgerschaft Antheil nahm, noch den constitutionellen Grund der Forderung des Parlaments, noch die jenseit des Tumultes liegende Absicht der Regierung, welche sie durch die Bedingung, die sie setzt, auch jetzt noch zu erreichen meint.

Den Beschluß des Parlaments theilt das Journal noch genauer mit, als er bei Molé steht.

Auch Madame de Motteville hat von dem Ereigniß keine deutliche Vorstellung. Den Vorschlag des Kanzlers stellt sie eigentlich als dessen persönlichen Einfall dar, und in der Annahme desselben durch das Parlament sieht sie die Absicht, mit dem Anfang der nächsten Sitzungen auch die alten Streitigkeiten wieder aufzunehmen. Dagegen zeigt sich Mazarin in seinen Briefen an den Herzog von Modena sehr zufrieden mit dem Ausgang: denn das Parlament sehe nun selbst, in welche Unannehmlichkeit und Gefahr es durch den unbedachten Eifer seiner jüngeren Mitglieder gebracht werden könne. Mit dem Eifer der besseren Bürgerschaft, sich gegen das gemeine Volk zu vertheidigen, ist Mazarin sehr zufrieden: er lobt selbst ihren Gehorsam gegen die Königin, der jedoch in der That nicht über alle Zweifel erhaben war. „Il parlamento stesso ha riconosciuto li inconvenienti che possono nascere ogni giorno dall' inopportuno zelo de' piu giovani consiglieri con pericolo non minore de' loro medesimi che degli altri piu richi e piu principali cittadini, li quali si sono mostrato constantissimi nell' obbedienza del re e prontissimi a defendere se stessi e la città dell' insulte della piu vile e bassa plebe; continua nondimeno la mancanza del danaro" (15. Sept. 1648).

1) Elle ne voulait rien écouter; elle se jetait de colère dans la petite galerie.

IV. Der Anfang der Feindseligkeiten gegen Mazarin.

Bei Aubéry findet sich die ziemlich zaghaft ausgesprochene Andeutung, daß Mazarin mit der Maßregel, die man gegen Broussel und Blancmesnil ergriff, nicht einverstanden gewesen sei; er schließt damit, diese Ansicht doch wieder zu verwerfen (I, 488). Aber sie ist vollkommen wahr. Mazarin hat es gleich damals dem Herzog von Modena gesagt — non fu il mio parer di usar di questo remedio.

Wenn aber Aubéry behauptet, daß Mazarin überhaupt gewaltsame Mittel dieser Art gemieden habe, so kann man ihm nicht beistimmen: jene beiden Räthe schienen ihm der Mühe und des Aufsehens nur nicht werth zu sein. Dagegen verbarg er sich keinen Augenblick die Wichtigkeit der Bewegung des Parlaments überhaupt; er sah darin eine Fortsetzung der Unruhen der Importants, eigentlich das Werk von Beaufort und Chateauneuf und ihren Freunden. Chateauneuf ward noch immer als der Mann genannt, der eigentlich an der Spitze der Geschäfte stehen sollte; Chavigny war um so widerwärtiger, da er Einfluß bei der Königin hatte. Mazarin beschloß kurz und gut, sich dieser Männer, die ihm gefährlich waren, zu entledigen: der erste ward exilirt, der andere gefangengesetzt, wie Richelieu etwas Aehnliches so oft gethan hatte.

Nothwendig mußte sich aber darüber die Bewegung verdoppeln. Es scheint, als habe die Besorgniß davor den Cardinal veranlaßt, den König und die Königin nach Ruel zu führen. Aber das trug dann das Meiste dazu bei, einen Sturm hervorzurufen, der sich gegen ihn selber richtete.

So natürlich dies ist, so macht doch Retz den Anspruch, durch seine geheimen Einwirkungen die Angriffe auf Mazarin in Gang gesetzt zu haben. Er habe einem der vornehmsten Oppositionsmänner, Viole, vorgestellt, daß Chavigny nur deshalb entfernt worden sei, weil man glaube, derselbe habe auf ihn Einfluß; offenbar habe Viole selbst nichts Besseres zu erwarten, wenn man Mazarin gewähren lasse. Retz macht sich über den Mann lustig, der durch die Furcht unternehmend geworden sei und nun den Antrag gemacht habe, den Beschluß, der 1617 beim Fall von Ancre gefaßt worden war, daß niemals wieder ein Fremder an der Verwaltung des Reiches Theil haben sollte, gegen Mazarin in Anwendung zu bringen.

Wie auffallend, daß dem Journal des Parlaments zufolge Viole diesen Antrag gar nicht gemacht hat, sondern Blancmesnil!

Viole brachte nur die Gefahr zur Sprache, die darin liege, daß der König, der sich nicht einmal Zeit genommen habe, die Messe zu hören, aus Paris weggeführt worden sei, daß sich ein Heer in der Nähe der Stadt sammle, und daß man zugleich gegen alle gegebenen Zusagen einige ausgezeichnete Leute aus der Stadt entferne. Hierauf nahm Blancmesnil das Wort: man müsse, sagt er, wie damals so oft in England gesagt worden ist, dem Uebel an die Wurzel gehen, das in der schlechten Administration des Cardinals Mazarin liege; als ein Fremder kümmere er sich nicht darum, ob er das Reich zu Grunde richte; er, Blancmesnil, sei durch sein Gewissen gedrungen, darauf anzutragen, daß man den Beschluß von 1617, welcher die Fremden vom Ministerium ausschließe, auf ihn anwenden müsse [1]). Für Blancmesnil bedurfte es aber der Anregungen von Retz auf keine Weise. Er war der Neffe jenes Bischofs von Beauvais, der einst die große Rolle zu spielen und das System Richelieu's umzustürzen gemeint hatte, aber von Mazarin verdrängt worden war. Er war der Gefährte Broussels in der letzten Gefangenschaft gewesen und theilte mit demselben das Ansehen, das ungerecht Verfolgten nach der Hand immer zu Theil wird.

Hierauf folgt nun im Parlament der Beschluß, 22. Sept. 1648, — bei Retz erscheint er ebenfalls sehr ungenügend — den anderen Tag über die Vorschläge zu berathen, welche zur Sicherstellung der Stadt und der Personen in Bezug auf die vor Kurzem verfügten Edicte und Gefangensetzungen gemacht worden seien, und hierzu den Herzog von Orleans, die Prinzen von Condé und Conti einzuladen. Am Hofe bemerkte man, daß Deliberationen des Parlaments über andere Dinge, als den Tarif und die Renten, mit den am 27. August gegebenen Versprechen in Widerspruch seien. Die Prinzen weigerten sich nicht allein, daran Theil zu nehmen: das Conseil cassirte den Beschluß des Parlaments. Aber dieses bestand

1) Die Worte des Journals sind: Sur quoi Mr. le Président Blancmesnil ayant pris la parole a dit qu'il falloit aller jusques à la source du mal pour le guérir; que tous les malheurs venoient de la mauvaise administration du Card. Mazarin, qui étant étranger ne se souciait pas de tout perdre; que pour lui il croyoit en sa conscience qu'il y falloit donner remède et pour cet effect renouveller l'arrest de 1617 qui interdit le ministère aux étrangers. Bei Retz spielt Blancmesnil eine secundäre Rolle; Viole macht den Antrag, Blancmesnil nennt nur den Namen.

auf seinem Willen: sein Beschluß war (23. Sept.), in neuer Remonstranz die Absichten, die es hege, zu rechtfertigen und indessen die Deliberation über die Unordnungen im Staate fortzusetzen.

Ein Schritt der Widersetzlichkeit von großer Bedeutung. Bei Retz findet sich jedoch noch ein Zusatz von größter Tragweite. Er läßt in formeller Fassung beschließen, daß den anderen Tag über das Arrest von 1617 deliberirt werden solle. Hat es aber in der That damit seine Richtigkeit? Ich halte dafür, daß der Zusatz unächt ist, obwohl ihn auch St.-Aulaire I, 185 wiederholt. Der Beschluß lautet im Journal: (de faire) très humbles remonstrances pour justifier les intentions de la compagnie, et que cependant on continueroit ladite délibération sur les désordres de l'état. Was wir bei Molé lesen (III, 281), stimmt damit wörtlich überein. St.-Aulaire hat hier wie sonst zu viel von den Erzählungen bei Retz aufgenommen. Besonnener ist Bazin, Histoire de France sous le Card. de Mazarin I, 348, der überhaupt zuerst Zweifel über die Glaubwürdigkeit von Retz erhoben hat. Die Absicht der einen und der anderen Fassung mag nicht weit auseinanderliegen; aber es ist doch ein großer Unterschied, eine Feindseligkeit geradezu auszusprechen oder sie nur als möglich erscheinen zu lassen.

Auf ähnliche Weise geht das Buch fort; aber schon das Vorgetragene wird zu dem Beweise genügen, daß man bei einer erneuerten Darstellung der Fronde am besten thun wird, die Erzählungen des Cardinals Retz fürs erste auf sich beruhen zu lassen und sich nur an die zuverlässigen, wiewohl minder drastischen Nachrichten zu halten, die wir anderweit finden.

Eine andere Arbeit wäre, die Zusammensetzung des Werkes in seinen Bestandtheilen zu erforschen. Zuweilen scheint der Autor sich an das Journal des Parlaments zu halten — ich finde eine Menge excerptartige und einige wörtliche Uebereinstimmungen, z. B. beim Februar 1651 — zuweilen sieht es aus, als habe la Rochefoucauld oder auch Frau von Motteville's Erzählung vorgelegen. Die Portraitirungen erscheinen als eine besonders verfaßte, später eingelegte Arbeit, an Stellen, wo sie nicht vollkommen passen; Beaufort wird geschildert, ehe er noch eigentlich auftritt. Eine genaue Erörterung würde der Scherz wohl nicht vertragen, den der Cardinal über seine Werkzeuge, z. B. den Bonhomme Broussel, ausgießt: es sind Scenen

der Comödie, die sich in den Denkwürdigkeiten reproduciren. Ueberall aber bleibt der Verfasser sich gleich. Er spottet über alles, aber er macht alles; er ist der Held dieses Epos der Intrigue.

Doch würde man ihm Unrecht thun, wenn man nun nichts weiter bei ihm suchen wollte.

Retz hat das Meiste dazu beigetragen, die Fronde als ein Gewebe von Intriguen erscheinen zu lassen. Aber der große Gegensatz, der dem Ereigniß seinen Charakter giebt, zwischen der den unbedingten Gehorsam in Anspruch nehmenden Autorität und der widerstrebenden Selbständigkeit der unteren Gewalten, tritt doch auch bei ihm sehr lebendig hervor. Man kennt die Construction der französischen Geschichte, die er von diesem Standpunkt aus entworfen hat; die Einwendungen, die er gegen den Minister macht, der sich über die Gesetze erhoben, und besonders gegen Richelieu, haben ihre Wahrheit und selbst eine gewisse Tiefe.

Es fehlt ihm nicht an Sinn für eine ministerielle Stellung. Er erörtert die Schwierigkeit, in der sich ein leitender Minister befindet, wenn er nicht zugleich Günstling ist [1]). Denn auch die kleinen Anlegenheiten müsse er seiner Reputation wegen leiten. Er sei zuweilen genöthigt, dem Fürsten, selbst wenn er ihm den besten Rath gebe, den wahren Grund desselben zu verhehlen. Ueber diese Verbindung persönlichen und auf dem Amte beruhenden Einflusses hat er manches Treffende; durch seine Bemerkungen, die unmittelbar aus dem Leben der höheren Kreise stammen, übertrifft eben sein Werk, wenn ich nicht irre, die meisten Denkwürdigkeiten, die wir in irgend einer Sprache besitzen.

Hauptsächlich jedoch bewegt sich Retz in der Opposition. Er findet, daß es zur Mode gehören könne, in Ungnade zu sein: nur dafür müsse ein Jeder sorgen, daß er durch den politischen Körper, dem er angehört, gedeckt werde.

1) Les Ministres, qui sont toujours assez aveuglés par leur fortune pour ne se pas contenter de ce que les ordonnances permettent, ne s'appliquent qu'à les renverser, et le Card. de Richelieu plus qu'aucun autre y a travaillé avec autant d'imprudence que d'application. Il n'y a que Dieu qui puisse subsister par lui seul; les Monarchies les mieux establies et les Monarques les plus autorisés ne se soutiennent que par l'assemblage des armes et des lois et cet assemblage est si nécessaire, que les unes ne se peuvent maintenir sans les autres. Les lois désarmées tombent dans le mépris. Les armes qui ne sont point modérées par les lois tombent bientôt dans l'anarchie.

Wie wahr ist es, wenn er bemerkt, daß schon eine Gefahr darin liege, wenn es zwischen dem Fürsten und dem Volk zu einer Discussion über die gegenseitigen Rechte komme[1])!

Die Lage, in der sich ein populäres Parteihaupt befindet, schildert er sehr anschaulich. „Das Volk, dessen ihr euch bedient habt, um die bisherigen Autoritäten niederzuwerfen, wird auch die euere nicht anerkennen, sobald ihr dasselbe von ihm verlangt, was jene forderten." Dem Führer selbst fällt die Verantwortlichkeit für alles das zu, was die Menge gegen seinen Willen thut. Seine Interessen werden immer durch andere subalterne, oft von imaginärer Art, beeinträchtigt. Die Unterabtheilungen der Parteien, gebildet durch wenig umsichtige Berechnung, muß er berücksichtigen; von diesen wird er oft gedrängt, zum Angriff zu schreiten, wenn es genug wäre, sich zu vertheidigen. In den Darstellungen des Cardinals Retz lernt man die Verlegenheiten, welche aus einer politischen Bewegung, die auf dem Beifall der Corporationen oder der Menge beruht, für die Führer entstehen, mitempfinden, so ferne man sich auch sonst von ihm wissen mag. Sie ergänzen die Kenntniß des Lebens, die man aus Büchern schöpft.

Seine Methode ist, zu imponiren, die Imagination zu beschäftigen, durch persönliche Haltung oder auch durch allerlei in die Augen fallende Scenen, oder durch Schrecken, der aus eben dem entspringen muß, was die Partei selbst veranlaßt hat[2]). Mannich-

1) Le Peuple entra dans le sanctuaire, il leva le voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire, tout ce que l'on peut croire du droit des peuples et de celui des Rois, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence. La mode, qui a du pouvoir en toutes choses, ne l'a si sensible en aucunes, que d'être bien ou mal à la cour. Il y a des tems, où la disgrace est une manière de feu qui purifie toutes les mauvaises qualités et qui illumine toutes les bonnes. Il y a des tems où il ne sied pas bien à un honnête homme d'être disgracié.

2) Nous avions concerté de ne faire paroître ces personnages sur le théâtre que l'un après l'autre, parce que nous avions considéré que rien ne touche et n'émeut tant les peuples et même les Compagnies qui tiennent beaucoup du peuple, que la variété des spectacles. Le secret dans les grands inconvéniens est d'y retenir les gens dans l'obéissance par des frayeurs, qui ne leur soient causées que par les choses dont ils ayent été eux-mêmes les instruments. Ces peurs sont pour l'ordinaire les plus efficaces et toujours les moins odieuses.

faltige Künste revolutionärer Parteihäupter legt er ohne alle Rücksicht an den Tag.

Noch Eine Seite, die sonst so leicht nicht wieder hervortritt, erscheint bei Retz: seine Stellung als Würdenträger der Kirche; einmal, wie er der Pflicht, die sie ihm auflegt, ein gutes Beispiel zu geben, in dem Tumult stürmischer Bewegungen zu entgehen sucht, dann auch welchen Eindruck es auf ihn macht, als er Cardinal wird; er fühlt sich durch den hohen Rang dieser Würde gleichsam selbst geblendet. Vortrefflich schildert er im Gegensatz mit den gewöhnlichen Berichten die Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, die in den Conclaven herrscht [1]).

Man könnte versucht sein, die Maximen Richelieu's, wie sie in dem politischen Testament und den ächten Bestandtheilen der Historie vorliegen, und die Ansichten des Cardinal Retz nebeneinander zu stellen. Die entgegengesetzten Richtungen der beiden Kirchenfürsten, denn von dem Widerspruch gegen Richelieu ist Retz in seiner Jugend ausgegangen, spiegeln die Gegensätze ab, welche das französische Volk damals bewegten und später aufs neue bewegt haben.

In Retz tritt die Feinheit der Bildung und Ungebundenheit der Sitten, eine geniale Energie auf, welche den französischen Adel der Zeit charakterisirt.

16.

Barricades de Paris et folies parisiennes.

Von dem Glanz und der Absichtlichkeit solcher Darstellungen, in denen das literarische Verdienst das größte ist, wendet man sich

1) Je puis dire avec vérité que je n'ai jamais vu dans aucuns des Conclaves auxquels j'ai assisté, ni un seul Cardinal, ni un seul Conclaviste s'emporter; j'en ai vu même fort peu qui s'y soient échauffés. Il est rare d'y entendre une voix élevée ou d'y remarquer un visage changé. J'ai souvent essayé d'y trouver de la différence dans l'air de ceux qui venoient d'être exclus, et je puis dire avec vérité qu'à la réserve d'une seule fois, je n'y en ai jamais trouvé. L'on y est si éloigné même du soupçon de ces vengeances, dont l'erreur commune charge l'Italie, qu'il est même assez ordinaire que l'excluant y boive à son dîner du vin que l'exclus du matin lui vient d'envoyer. Enfin j'ose dire, qu'il n'y a rien de plus sage, ni de plus grand que l'extérieur ordinaire d'un Conclave. Je sais bien que la forme qui s'y pratique depuis la Bulle de Grégoire, contribue beaucoup à le régler; mais il faut avouer qu'il n'y a que les Italiens au monde capables d'observer cette règle avec autant de bienséance qu'il le faut.

doch nicht ungern zu den einfachsten historischen Aufzeichnungen, die nur das wiedergeben, was die Verfasser sahen und erlebten. Eine solche ist die Schilderung der Barricadentage von einem einfachen Pariser Bürger, der in der Rue du Montmartre wohnte, die Unruhen in andern Quartieren von Anfang an mißbilligte und später von ihren nachtheiligen Einwirkungen auf das Privatleben selbst erreicht wurde. Aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien theile ich sie, soviel möglich in der ursprünglichen Schreibweise, in der sie vorliegt, mit. Sie enthält einiges Unrichtige, falsch Aufgefaßte, aber auch manches Thatsächliche, das, so viel ich weiß, sonst nicht zum Vorschein gekommen ist.

Le Mercredy 26 Aoust 1648 incontinant apres la sortie du tedeum qui fut chanté à Nostre Dame pour une signalée victoire obtenue en Flandres aupres de Lens par Monseigneur le Prince de Condé, la Reyne fit prendre prisonniers le President de Blancmesnil et le Sr. de Brouxelles conseiller au Parlement, deux des principaux autheurs de la faction qui s'estoit souslevée depuis quelque temps contre l'authorité de leurs Majestés; qui sous pretexte de vouloir soulager le peuple en reduisant les droits du Roy l'ont plongé en des miseres plus grandes, Ce peuple badaud ne se souvenant plus des maux qu'avoient causés à leurs Peres et a eux mesmes les Barricades de 1588 se barricaderent de nouveau a la sollicitation des factieux et meschans François, pour obliger comme ils firent leurs Majestés à deslivrer leurs tribuns. A cet effet ils susciterent une troupe de mariniers qui poursuivirent avec telle ardeur le carosse dans lequel on conduisoit le Sr de Brouxelles que de vistesse la fleche du carosse ce rompit. Ce que voyans les gardes qui conduisoient le etc. de Br. ils le jetterent adroitement dans un autre carosse, qui les mena jusques au Palais cardinal où estoient logées leurs Majestés, a la porte duquel il y avoit un carrosse a six chevaux qui l'attendoit qui le conduisit à St. Germain en laie. Cependant par l'artifice des factieux voila toute la ville alarmée principallement l'isle du Palais, où les gardes qui avoient haié le Roy allant et revenant de Nostre Dame avoient accouru en haste pour faire retirer les mutins souslevés. Mais ils n'en sceurent venir a bout: non plus que le grand Maitre de l'artillerie ny le coadjuteur de Paris avec son bonnet carré en teste et rochet qui les harrangua pour leur faire rouvrir leurs bouticques; mais il ne sceut rien obtenir: non plus que les capitaines des gardes et autres grands officiers de sorte que par l'artiffice des factieux le trouble devinst extremement grand non seulement au quartier du Palais mais aussi en celuy du palais cardinal; la rue St. Honoré estoit en un extreme desordre par l'artiffice d'un sedicieux apoticaire capitaine de son quartier, qui estoit si insolent que luy mesme alloit poser les sentinelles proche celles du Roy; le menu peuple gaigné par les factieux criant aux armes et rompant les vitres et fenestres des gros bourgeois et marchans pour les forcer à sortir et ce joindre a eux: ce qu'ils

n'osoient encore faire sans avoir ordre de la ville, s'estans contentés de fermer leurs bouticques tellement qu'a deux heures de relevée du dit jour 26 Aoust il sembloit qu'il fut feste tout estant fermé. Ny aiant pas jusques aux artizans les plus petits qui n'eussent quité leurs ouvrages excepté en la rue du Montmartre où je demeure, qui respectoient encore l'authorité royale. Pendant ce temps la quelques compagnies des gardes marchoient par les rues qui estoient en armes avec la mesche alumée et balle en bouche pour tascher a faire retirer les mutins. Mais ils estoient si insolens qu'ils ce moquoient d'eux et de leur marche et ainsy qu'ils continuoient a ruer leurs pierres. Dans la rue St. Honnoré passa le Sr. grand maistre lequel quoy que mieux accompagné que la premiere fois receut neantmoins deux coups de pierre avant que de s'eschapper de ces coquins. Ainsy continua le tumulte jusques à la nuict, qui luy fit prendre fin. Elle se passa dans le calme; encore que les chesnes demeurassent tendues en plusieurs rues.

Le lendemain vingt sept les mutins recommenceans leur chanson: „Nous voulons Mr. de Brouxelles" rencontrerent environ les huict heures du matin Mr. le Chancelier passant sur le pont neuf pour aller en visite accompagné de l'evesque de Meaux son frere et de la duchesse de Suilly sa fille, dans le carosse de laquelle tout fermé il avoit esté jusques au bout du pont, qui est aupres des grands Augustins. Scachant que les factieux luy en vouloient mesmes que les deux archèrs du grand prevost qui l'accompagnent tousjours n'avoient pas mis leurs hoguetons ni porté leurs hallebardes comme ils font tousjours et le carosse du Sr. Chancelier ne pouvant passer a cause d'une chesne qui estoit tendue, ses lacquais voulurent faire baisser la chesne, ce qu'un factieux de bourgeois ne voulant pas, l'exempt du grand prevost nommé Picot qui estoit tousjours avec le d. seigneur chancelier descendit de carosse et dit a ce mutin de bourgeois a baisser cette chaisne: „c'est Monsieur le Chancelier." A ce mot ce sedicieux, qui ne portoit aucun honneur ny respect au premier magistrat de la justice, repartit en colere et avec mespris: „Ah c'est le Chancelier." De quoy le dit Picot exempt indigné de ce qu'un coquin parlast ainsy d'un Seigneur son maistre voulut tirer son pistolet, lequel mancquant, un meschant luy en porta un dans la teste, qui le renversa a terre roide mort. Cependant le d. Seigneur Chancelier tout effraié à ce sujet suivy d'un grand flux de coquins et de sedicieux, descendit aussi de carrosse et commanda a un de ses lacquais de courir devant et faire ouvrir la porte de l'hostel de Luynes ancienne maison de Seguiers, qui est sur le quai proche du pont St. Michel; ce qui fut fait. Mais des qu'il fut entré ces sedicieux rompirent la porte, que l'on avoit refermée apres que le d. Seigneur Chancelier fut entré. Et apres avoir entré dedans et ne pouvans trouver le d. Sr. Chancelier pour ce qu'il estoit enfermé dans une armoire ils s'arresterent; sur cela le d. Sr. grand maistre avec de la cavallerie et quelques compagnies des gardes arriverent, qui fisrent escarter tous ces cocquins et enleverent le d. Sr. Chancelier; ce qui leur fut facille, par ce qu'au d. jour 27 du grand matin les sedicieux n'estoient par encore bien armés.

Et voians que le d. Sr. Chancelier leur estoit eschapé, qui s'estoit retiré au Palais cardinal, logement de leurs majestés, alors ils perdisrent l'envie de le massacrer comme ils avoient fait son exempt et se contenterent de piller le d. hostel de Luynes ou ils ne laisserent que les gros meubles. Et dela vouloient aller à celuy du d. Sr. Chancelier pour en faire autant; mais ils n'executerent pas leur dessein pour ce qu'on y avoit mis des gardes, de sorte qu'ils s'en allerent joindre d'autres sedicieux, qui empeschoient qu'une compagnie de Suisses ne se rendissent maistres du pont neuf, comme ils avoient envie de faire aians gaigné la porte de Nesle et l'hostel de Nevers d'où ils tiroient continuellement sur les mutins et sedicieux a l'imitation de quelques autres compagnies qui estoient dela la riviere, de sorte qu'il y eust beaucoup de coups donnés, et quelques uns des sedicieux qui furent tués: dont le nombre accroissant Dieu permit, qu'ils demeurerent les maistres et qu'ils fisrent retirer les troupes du Roy jusques sur le pont de Barbier appellé des tuilleries et jusques au palais cardinal. Les regimens des gardes françoises et Suisses estoient rangées en haie sous les armes sans tirer sur les sedicieux. Cependant la ville, qui suivoit le mouvement des factieux ordonna aux collonels, d'assembler non seulement les compagnies des capitaines, qui sont sous la charge de chacun d'iceluy, mais, chose horrible, au lieu que ce devoit estre pour faire retirer les sedicieux et rendre respect a leurs majestés, c'estoit pour se revolter de leur obeissance, leur faire la loi et se barricader: en quoy ils n'eurent pas peine de se faire obeir: tant il est vray, que le monde est ingenieux a sa ruine. Car il n'y avoit presque point de rues où il n'y eut des barricades, excepté en celle du Montmartre et en quelques autres, où ils ce contenterent de fermer leurs maisons, et tenir leurs armes prestes, estant enjoinct a un chacun de garder son quartier. Durant ce temps la le Parlement au lieu de suivre l'exemple de leurs peres, qui donnerent arrest au grand Henry IV, en faveur de la justice contre les Espagnols qui vouloient detrosner ce Roy legitime, estant emportés par les brigues de factieux oserent bien de souffrir ceste insolence, ne donnant point d'arrest que chacun eust à se retirer des barricades comme le devoir de leur charges les obligeoit et à faire informer contre les sedicieux, qui avoient fait insulte au premier magistrat de la justice, mais fusrent tous en corps à pied deux a deux au palais cardinal, pour demander les prisonniers à la Reyne environ l'heure de 10 a 11 heures aians devant eux des gens si insolens, qui marchoient devant eux qui paroissoient clercs des factieux de ceste compagnie, que je vis passer a la d. heure, qui disoient aux bourgeois qui n'estoient pas armés: „Prenez les armes“, crians avec le peuple, Vive le Roy et le Parlement, jusques la que j'entendis Mr. le premier President Mollé, qui disoit ne faut pas dire cela en levant les mains et les abaissant. Mais ses confreres qui avoient fomenté et esté cause du trouble n'en faisoient pas autant, ce qui faisoit que ce peuple badaud avoit perdu tout respect et disoit „Amenez nous Mr. de Brouxelles“. Ainsy les d. Seigs. du Parlement passerent entre deux haies de bourgeois armez depuis le palais

jusques au palais cardinal et aborderent la Reyne Regente, qui ne leur voulut rien accorder, ny mesmes aux princes et grands seigneurs, qui joignoient leurs prieres pour la delivrance des prisonniers. Ces Messieurs voians cela resortirent de la chambre pour entrer dans un autre, où Mr. le Cardinal estoit, qui leur donna esperance de les avoir: et la dessus sortit de la d. chambre pour entrer dans celle de la Reyne pour la faire condescendre; ce quelle fit apres ses remonstrances et promit la delivrance des prissoniers pour le lendemain au matin et pour cet effet elle envoia dez l'heure son carrosse pour aller querir le d. Sr. de Brouxelles sur le chemin de Bretagne et commanda semblablement d'aller querir le d. Sr. de Blancmesnil au Bois de Vincennes. Alors ces MM. du Parlement se voians a bout de ce qu'ils avoient obtenu à main armée par le moien des barricades qu'ils avoient fomentées, prirent congé et resortirent du palais cardinal et pensans s'en retourner au palais au mesme ordre qu'ils estoient venus comme les factieux d'entre eux avoient porté le peuple a s'armer contre leur souverain, n'aians point donné d'arrest pour reprimer une telle insolence aussi les sedicieux aians perdu le respect qu'ils devoient au Roy il n'est pas merveille, s'ils ne le gardoient pas envers leur magistrats, MM. du Parlement. Car au premier corps de garde ou barricades de sedicieux de bourgeois qui estoit prez de St. Germain de l'Auxerrois, ils fusrent si insolens que d'arrester les d. seigneurs et de leur dire des injures, jusques la qu'un de la troupe prit la barbe de Mr. le premier President Mollé et luy tenant le pistolet sous la gorge luy disoit, que puisque la mauvaise intelligence qui estoit entre eux estoit cause de la prise de ses deux MM., s'ils n'estoient rendus ils les scauroient bien atraper, et qu'ils ne passeroient point qu'ils ne les ramenassent avec eux. Et quoy que les ds. seigneurs du Parlement les assurassent de la parole qui leur avoit esté donnée que l'on estoit allé querir le d. Sr. de Brouxelles, les mutins les fisrent retourner avec mespris au palais cardinal où ceste pieuse princesse praticquant le precepte de l'Esvangille: Faites du bien à ceux qui vous persecutent, fit donner du pain et du vin a tous ses messieurs pour leur disner, estant environ une heure apres midy. Et apres y avoir demeuré jusques à six heures du soir, ils prisrent resolution de sortir un à un; ce qu'ils fisrent passans la pluspart par la porte de derriere du d. palais cardinal l'un par une rue l'autre par l'autre. Et encore que dez le soir l'on fit annoncer ceste promesse aux factieux que le lendemain ils reverroient leur patriarche le Sr. de Brouxelles, neantmoins les sedicieux ne laisserent pas de faire encore ceste nuict la grosse garde craignans à ce qu'ils disoient qu'on ne leur jouast quelque piece avec quelques 1000 chevaux qui estoient dans le Bois de Boulongue, que les habitans de St. Cloud et des autres lieux circonvoisins ne voulusrent loger, aians sceu le tumulte de Paris et fermerent les portes sur eux, quoy que la pluspart de ses cavalliers fussent a leurs Majestez et qu'ils avoient accoustumé de loger. La nuict du 27. au 28. s'estant passée aussy paisiblement que celle du 26 ny aiant eu qu'un courier de Mr. le cardinal, qui vouloit sortir, qui fut arresté au corps

de garde de la croix du tiroir, a qui les sedicieux osterent ses pacquets et le renvoierent avec menaces.

Le lendemain, vingt huict, les corps de garde etoient tousjours en tres bon estat et si bien barricadez et establis qu'il sembloit qu'il y eust dix ans qu'ils fussent establis, quoy que ce ne fut que de la veille, que l'ordonnance en fut faite par la ville. Les bouticques estoient fermées, les chaisnes tendues, il ne passoit ny carrosses, ny chevaux, jusques la que le carrosse de la Reyne où estoit le comte d'Orval son premier escuier ne pouvant passer dans la rue St. Honnoré il descendit et le carrosse retourna par le pont rouge. Et les gens de pied avoient peine à passer. Et en cet estat les sentinelles des sedicieux estoient a vingt pas de celles du Roy: chose monstrueuse a voir comme je les ay veue. Les factieux attendaient d'heure en heure leur patriarche et estoient enragés jusques a ce point qu'ils (disoient) que s'il ne leur estoit rendu ils alloient mettre au feu et au pillage les palais du cardinal, du chancelier et autres. Mais comme ils estoient en ceste pensée ils aprisrent sur les onze heures les nouvelles de l'arrivée du dit Sr. de Brouxelles dans Paris et comme s'il leur eust causé tous les biens du monde et qu'il eust esté roy, les badauds de bourgeois armez ce misrent en haie: honneur qui n'apartient qu'a un souverain monarque, non plus que de tirer leurs mousquets, ce qu'ils fisrent avec une telle confusion, que peu s'en fallut qu'ils ne misrent le feu au carrosse, qui estoit celuy de la Reyne et où estoit le d. Sr. de Brouxelles. Et par ce que la flatterie nous plaist ce bon homme pleuroit de joie, tendoit les bras aux factieux et les animoit en disant „Courage Enfans," quand les mutins crioient „Vive le Roy et Mr. de Brouxelles," joignant a cela un incroiable battement de mains, ainsy que s'il leur eust causé des biens au lieu des maux qu'ils ont souffert à son occasion. Mais c'est l'esprit du populace de ne scavoir ce qu'il luy faut, lequel aiant mis à bas les barricades pour faire passage au d. de Brouxelles les restablit aussy tost qu'il fut passé, tant il est ingenieux a ce procurer de la peine. Mais celles n'y demeurerent pas longtemps. Les factieux du Parlement, qui faisoient les roytelets donnerent arrest que chacun eut a mettre les armes bas et a ce desbaricader. Ce qui fut executé incontinant; ainsy il se voyt que Mrs. du Parlement aians leurs confreres Mrs. de Broussel et de Blancmesnil „les barricades de Paris n'estoient faites qu'a leur sujet et en faveur du Parlement et des autres cours souveraines pour les garantir des quatre années de leurs gaiges, que le Roy vouloit prendre au lieu du prest, qui a de coustume d'estre paié pour avoir la jouissance de leurs offices et estre receus a paier l'annuel pendant neuf années dont la premiere a commencé au premier Janvier de la d. année 1648. Mais s'ils ont obligé sa Majesté à leur continuer à paier leurs d. gaiges et qu'ils l'aient contrainct à faire la declaration d'Octobre de la d. année 1648, qui restablit non seulement leurs d. gaiges mais encore ceux des autres officiers, a qui on les avoit otez, ils n'en ont pas jouy long temps, non plus que des rentes sur la ville, dont ils devoient par la d. declaration recevoir les arreraiges par

prefferance à la partie de l'Espagne de deux quartiers et demy des rentes du sel et clergé de France et de demie année de celles sur les tailles. Car incontinant apres ces barricades leurs Majestez aians esté offensez d'une telle insolence ce retirerent a Ruel, et apres que Mr. le duc d'Anjou eust esté gueri de la petite verolle qu'il avoit, le fisrent enlever secretement du palais cardinal où il estoit demeuré, ce que voians les Parisiens et que tous les grands faisoient transporter tous leurs meubles hors de Paris, que les desputez du Parlement avoient esté esconduits de la priere qu'ils avoient faite a la Reyne de faire revenir le Roy a Paris et qu'ils aprirent qu'il estoit sorty de Ruel et estoit allé à St. Germain en Laie — ce fut alors que la plus grande partie des habitans de la d. ville voians la folie que les sedicieux avoient faite de faire des barricades et de violenter leurs Majestez à faire la d. declaration d'Octobre 1648, ne songerent plus à recevoir leurs rentes, mais seulement à avoir du bled, en telle sorte que d'un marché à l'autre le pain encherissoit. Un jour entre autres que tout estoit alarmé à Paris il arriva qu'à deux heures apres midy il n'y avoit plus de pain, tout fut enlevé. Et l'on dit que les jesuistes aians achepté le matin quatre septiers de bled, comme ils l'enlevoient de la greve il leur fut vollé par les meusniers mesmes, qui le portoient, qui poursuivirent les d. peres jesuistes jusques dans St. Jean en greve. Ce qu'aiant esté secu de leurs Majestez ils donnerent un arrest, par le quel ils exposoient, que de mauvais esprits faisoient semer le bruict, qu'ils avoient dessein d'affamer Paris, ce que n'estant point ils enjoignirent à tous les habitans des villes circonvoisines dy amener des grains. Ce qui rassura les Parisiens, qui avoient eu peur des bruits que l'on semoit par tout que leurs Majestez iroient à Tours ou à Lyon et le corps de ville aiant supplié leurs Majestez de revenir a Paris, elle (la reyne) y condescendit à la tres humble priere, que luy en fit Mr. le cardinal Mazarini. Et ils sont revenus en leur ville de Paris la veille de la feste de tous les Saints. Mais ils n'y demeurerent pas longtemps, car les factieux, qui avoient causé les barricades cy dessus les d. jours 26, 27 et 28 Aoust 1648 ne ce voians point chastiez ny mesmes esloignez de la d. ville continuerent leurs caballes contre le service de leurs Majestez, au lieu que l'honneur, qu'ils avoient de les posseder en leur ville apres tant d'injures receues, les devoit inviter a se contenir dans leur devoir. Si bien que leurs Majestez n'aians pas eu le pouvoir alors de faire sortir de la d. ville les factieux, ils fusrent necessitez, ne se voyans pas en seureté en la d. ville d'en sortir le jour des Roys de grand matin de l'année suivante 1649 avec Mrs. le duc d'Orleans, prince de Condé, de Conty, et duc de Longueville, qui ne s'estoient point destaches alors du service de leurs Majestez et ce retirerent à St. Germain en Laie, d'où ils escrivisrent a Mrs. le prevost des marchans et eschevins le sujet de leur sortie et ordonnerent au Parlem. de ce retirer à Montargis. Mais encore que Mr. le premier President Mollé et quelques autres gens de bien de ce corps fussent d'advis d'obeir à leurs Majestez, neantmoins celuy des rebelles et desobeissans se

trouvant plus grand en la d. compagnie fisrent si bien par leurs caballes qu'ils joignirent a leur faction la ville, qui fit prendre les armes aux bourgeois sous pretexte que c'estoit Mr. le cardinal Mazarini qui avoit fait sortir leurs Majestez de Paris et qu'il ne les falloit point poser qu'il ne fut esloigné de la cour, comme s'il y avoit des raisons pour lesquelles des sujets pussent se revolter contre leur souverain. Aussi cet emportement des Parisiens ne leur a causé qu'ennuy et desplaisir au lieu de la joie, qu'ils eussent receue s'ils n'eussent point pris d'autre party que celuy de leur souverain, par ce que leurs Majestez fussent revenues en leur ville, si le Parlement eust obei ou au moins que les factieux de la d. compagnie se fussent retirez de Paris. Ils eussent establi leur commerce, jouy de leurs rentes et revenus, de leurs maisons, des champs et de la ville, au lieu qu'ils ne receurent rien de tout cela, et les factieux, qui avoient promis aux badauds, qui les croioient, un siecle d'or et qu'ils seroient paiez de quatre quartiers de leurs rentes de la ville, selon que le portoit la d. declaration d'Octobre 1648, qui estoit l'ouvrage des factieux, n'en receurent qu'un ceste année la, et les suivants deux et demy au plus. Et fusrent cause ces mauvais esprits, que tant de pauvres gens ont pery de necessité par la cherté du bled, et que beaucoup d'innocens patîsrent de leur revolte, ny aiant eu que les colporteurs, qui aient gaigné de l'argent ceste année la par une multitude incroiable de satires, que les factieux faisoient debiter parmi la populace, qui souffroit la faim de necessité sans murmures. Et a present que le Roy veut establir ceste année 1655 que j'escris cecy un droit sur le papier et parchemin des notaires et praticiens, chacun en murmure et on ne se plaignoit pas en ceste malheureuse année 1649: encore que les factieux fissent des taxes rigoureuses sur les maisons et bien que l'on ne recevoit rien de ses revenus comme on fait à present, on n'en disoit mot. Ceux qui estoient riches cachoient leur or et argent, les uns dans les caves, les autres aux greniers et autres lieux qu'ils pouvoient pour n'estre point desrobé. Mais les factieux qui avoient des advis de tout cela passoient les nuits dans les maisons à aller dans les caves comme ils fisrent au mois de Fevrier de la d. année 1649 et deux d'entre eux, le President, Charton et le Sr. Ferrand conseiller au Parlement (qui fut massacré par ceux de son parti la journée du 4 Juillet 1652), vinsrent en la rue du Montmartre, se saisirent de la premiere porte, qui me fut ouverte par un de leurs lacquais et estant entré en la cuisine avec Mr. mon frere aisné d'avecs le quel j'estois revenu des capucins où nous estions allez de compagnie, le d. Sr. Ferrand, que je ne saluay pas, tant il avoit mauvaise mine, ne le prenant pas pour un conseiller et luy parlant le chapeau à la teste, quand il me demanda si j'avois de l'argent caché à la cave, je luy respondis, que Non et que je n'en avois que dans un cabinet au troisiesme estage que j'occupois, de quoy je rendois graces a dieu pour ce qu'en ce malheureux temps d'alors on n'en recevoit point. Mais comme je sceus que le d. President et conseiller estoient descendus a la cave et qu'apres avoir bien cherché ils deterrerent le coffre de Mr. mon frere

aisné, craignant qu'ils ne vinssent prendre le mien, je le mis dans mes poches et mon or dedans ma calote. Cependant estans montez en une petite chambre pour dresser leur proces verbal des especes, qui estoient en ce coffre, où il y avoit bien 16000 Livres dedans et qu'il ny avoit point de fagots en la maison pour les chauffer, je leur en fis donner non pas par affection, que je leur portasse, mais par ce qu'il faisoit froid et qu'ils demeurerent en la d. chambre à verbalizer jusques à minuict. Et s'en allerent apres avoir saisy le d. argent, qu'ils baillerent en garde à Mr. nostre frere le secretaire, jusques à ce que les factieux, qu'ils apeloient le Parlement, en eut ordonné. Mais dieu nous donnant la paix quelque temps apres, ce fut la cause qu'ils ne l'emporterent pas, non plus que celuy du maistre de la pompe, qu'ils avoient aussy saisy, quoy qu'il apartint à la veufve et à l'orphelin avec beaucoup d'autres. Quoy que l'on ne receut rien de ses revenus ceste malheureuse ville aiant esté blocquée depuis le d. jour des Rois de l'année 1649 jusques au mois de Mars par leurs Majestez pour reduire les factieux à la raison, qui fusrent contraincts de recevoir la loy de leur souverain, auquel ils la vouloient donner en esloignant Monseigneur le cardinal Mazarini. Mais pendant cela beaucoup d'innocens ont pati tant pour la cherté des denrées que pour les meschancetez des factieux, qui avoient fait venir les Espagnols à leur secours, jusques à donnèr seance au Parlement à dom Gabriel de Tolede Espagnol envoié par l'archiduc. Mais nonobstant tous leurs artiffices dieu a permis, que nostre souverain monarque aie gaigné tous les passages que possedoient les rebelles autour de ceste grande ville, que nous aions eu la paix au mois de Mars de la d. année 1649 et que leurs Majestez soient revenues en leur ville de Paris au mois de Juin de la d. année. Mais pour ce que par la d. paix les factieux n'avoient point esté chassez de la d. ville, dela est venu que l'on n'a veu que troubles suscitez par eux, qui ont tousjours duré jusques au 21 Octobre 1652, jusques à un tel excez, que leurs Majestez estans allez en Guienne pour reduire Bordeaux à son obeissance; à son retour le duc d'Orleans oncle de sa Majesté luy en fut reffuser l'entrée et à tout son conseil, et mesmes en ceste ville de Paris où le d. Seigneur le prince de Condé, le duc de Beaufort et autres chefs des factieux fusrent longtemps a luy en disputer l'entrée. Mais la deffaite de leur armée par la royale le 2 Juillet 1652, au fauxbourg St. Anthoine, les massacres qu'ils fisrent le 4 Juillet et les feux, qu'ils misrent a l'hostel de ville la d. journée ont esté cause, que leurs Majestez y sont revenues le 21 Octobre 1652, où les factieux pretendoient encore ce jour la les empescher d'entrer, jusques la que le Seigneurs duc d'Orleans fut la matinée du d. jour avec le duc de Beaufort au Parlement pour essaier de l'empescher d'obeir au commandement du Roy, qui estoit de se rendre en son chasteau du Louvre le lendemain 22. Mais il n'en fut pas creu par les seigneurs du Parl., dont la pluspart reconnoissoient, mais trop tard les maux où les factieux de leur compagnie avoient reduict ceste grande ville et le reste de la France, si bien qu'ils fusrent contraints

de les abandonner, et le Seigneur duc d'Orleans fut contrainct de sortir de ceste ville le d. jour 22 Octobre 1652 avec les factieux exceptez de l'amnistie. Il n'y eut que le card. de Retz, qui continuant ses caballes et brigues fut arresté au Louvre au mois de Dec. ensuivant, et depuis le d. jour 21 Octobre 1652 on a tousjours jouy du calme au grand desplaisir des rebelles, qui se sont veus bannis de la d. ville, et bien que despuis ce temps la ils n'aient point fait paroistre leur mauvaise volonté contre l'estat, ils n'ont pas laissé d'avoir dessein de le troubler. A cet effet ils susciterent aucuns des officiers de finances de decerner l'ordonnance qui donnoit atteinte à l'authorité royale.

17.

Schreiben der Minister über die Fronde.

Noch eine andere Quelle für die nähere Kunde der französischen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts giebt es, auf welche ich die Forscher für künftige Zeiten aufmerksam zu machen wünsche: ich meine die Correspondenz der Minister mit den Gesandten an fremden Höfen, welche damals bereits in weitester Ausdehnung gepflogen wurde. Eine wohlgeordnete Regierung wird allemal darauf denken, ihre auswärts beglaubigten Diplomaten in Kenntniß dessen zu halten, was in dem eigenen Lande vorgeht. Man wird nicht voraussetzen dürfen, auf diesem Wege zur Kunde der vollen Wahrheit zu gelangen: aber es ist immer von Werth, die Ansichten der leitenden Minister über die vorliegenden Geschäfte entweder in officieller, oder, was noch wichtiger ist, in vertraulicher Mittheilung kennen zu lernen: namentlich in Zeiten innerer Conflicte und Parteiungen.

So drückt der folgende Brief Mazarins an den französischen Gesandten in London (September 1648) (Bibl. imp. Harlai) sehr lebendig die Stimmung aus, welche die Opposition des Parlaments, namentlich in Bezug auf die Entfernung der Vornehmsten unter seinen Gegnern, in ihm erweckte.

Ces Messieurs se sont emportés jusques au point qu'il faudra les chastier, ou que la Monarchie perisse, s'ils ne se prevalent de la disposition dans laquelle on est d'oublier le passé, pourveu qu'ils se conduisent mieux à l'avenir, et qu'ils aydent à soustenir les affaires du Roy, l'absence duquel hors de Paris les choque en un point qu'ils font bien cognoistre qu'ils apprehendent qu'on songe à tirer raison de ce qu'ils ont osé; mais Sa Majesté qui n'est pas resolue d'y retourner selon leur desir qui pourroit bien passer pour un ordre, est pourtant très disposée à consentir à tout ce que raisonnablement ils pourront

demander. Mais s'ils persistoient à vouloir que Monsieur de Chavigny fust mis en liberté et qu'on rappelast Monsieur de Chasteauneuf, ils pourroient bien embarquer les affaires au delà de ce qu'il conviendroit pour le bien commun, et il m'a semblé, selon ce qu'il m'a esté rapporté, qu'ils se sont contenté d'en faire la demande sans y insister fortement. Et sans que le Président Viole professe amitié particulière avec le dit de Chavigny qui estoit l'un des Deputés, peut-estre qu'il n'en eust point esté parlé ou si legèrement qu'il eust esté aisé de remarquer que l'instance que quelqu'un de ses amis avoit faite, avoit donné subiet d'y penser, mais non aucune autre considération.

Den engen Zusammenhang der Verlegenheiten, in welche die Regierung durch die Unruhen von Paris gerieth, mit den Unterhandlungen mit Spanien erkennt man aus dem Schreiben des Staatssecretärs Brienne vom October 1648.

Depuis peu nous avons eu parmi nous le secrétaire Gallaretta; mais il est demeuré si serré que l'on n'a rien peu tirer de luy, qui se plaint aussy de son costé, que Mr le Cardinal ne s'est en rien ouvert, et leur conference qui a esté de plusieurs heures a esté employée par l'un à justifier que nous devions rendre les Estats du Duc Charles, et par l'autre les raisons que nous avions de les restenir, et que le Roy d'Espagne n'en pouvoit avoir d'insister pour ce prince; il y a bien de l'apparence que les Espagnols veulent voir ce qui se passera pendant l'hiver.

Ueber die Streitigkeiten zwischen dem Cardinal und dem Herzog von Orleans und ihre Beziehung zu den allgemeinen Geschäften spricht sich der Graf von Brienne im November aus:

6 Novembre. Outre que ie suis persuadé que Mr le Cardinal conservera l'ascendant qu'il a tousjours eu sur l'esprit de Mr le Duc d'Orleans, il me semble desjà de voir quelques lueurs qui augurent le lever du soleil et s'y donne plus de creance ayant cognoissance que nous avons le droit et la raison de nostre costé ayant touiours dit à Mr l'Abbé de la Rivière que si Mr le Prince de Conty songeoit au Cardinalat que le sien seroit reculé qu'on ne laisse de poursuivre et qu'on espere luy faire avoir par une voye ordinaire, l'autre estant promeu par une voye extraordinaire. Et en tout cas quand le Pape ne se disposerait pas a faire deux subiets, qui est ce qu'il peut craindre? il reste en petto pour la première occasion; et il luy emporte tant d'empescher que Mr le Duc d'Orleans ne prenne creance a plusieurs grands qui l'approchent qu'il seroit despourveu de sens s'il ne s'employoit a faire revenir Mr le Duc d'Orleans du mescontentement qu'il tesmoigne, qui n'a de racine que pour souffrir avec peine que le dit Abbé ne soit aussytost Cardinal qu'il avoit esperé. —

13 Novembre. Il m'a esté mandé que Calandrini avoit fait la banqueroutte, ce qui ruinera un bien honneste homme qui est Contarin, et

je crains mesme que nous serons obligés de payer la partie du subside de Suede qu'il devoit remettre à Hambourg; mais nonobstant ce malheur et bien des choses qui ont ruiné nostre credit j'espère que nous aurons de l'argent pour faire des levées en Allemagne, sans lesquelles il nous serait mal aisé de nous deffendre des Espagnols qu'on cognoist si irrités des choses qui leur sont avenues qu'ils ne nourrissent point d'autres pensées que celles de la guerre, et sans doute ce qu'ils auront appris avoir esclaté en nostre Cour les y confirmera; mais graces a Dieu le mal est sur son declin, puisque Monsieur se laisse entendre estre en disposition de faire excuse de son emportement et que l'Abbé de la Rivière a bien recogneu qu'il estoit en estat de perdre la Confiance qu'il luy a tousjours eu, s'il ne le portoit a ce que l'on peut desirer. C'est pntm[t] la grande affaire de la Cour, qui espere nonobstant divers bruits qu'on sème que le Parlement ne songera plus aux affaires d'Estat dont la cognoissance leur est interditte par les ordonnances et qu'ils s'attacheront à rendre la Justice aux subiets qui est la première et principale fonction de leurs charges.

Am 10. December 1648 bemerkte er die Besorgnisse, welche aus der Analogie der englischen Unruhen erwuchsen.

Deplorant la misere d'autruy, Je suis touché de diverses craintes qu'il ne se renouvelle en cette ville quelque chose de semblable à ce qui a esté veu, jusques a present on peut dire qu'on craint sans sujet; mais il est si facile d'allumer le feu, et les choses y sont en sorte disposées qu'on peut sans estre blasmé de trop de timidité avoir de l'apprehension; ce qui se mande de Londres esleve le courage des presomptieux et ne fait pas sur leurs esprits l'impression qu'il seroit à desirer, que ce n'est plus le Parlement, mais une troupe des soldats qui donne la loy et qui dispose de l'Estat.

Das mag wohl dazu beigetragen haben, daß der Entschluß des Hofes, Paris zu verlassen, gefaßt wurde.

Man wird gern die Auskunft lesen, die der Cardinal Mazarin dem Gesandten in England über die Ereignisse giebt, die dann eintraten.

Lettre de M[r] le Cardinal de S[t] Germain en Laye le XXIII. Janvier 1649.

M. Vous aures desjà sceu par les lettres de M[r] C[te] de Brienne la resolution que la Reine a esté forcée de prendre de sortir de Paris pour mettre en seureté la personne du Roy dont quelques factieux du Parlement avoient dessein de s'assurer par le moyen des intelligences qu'on a descouvertes qu'ils entretenoient avec les ennemis d'Estat, et des choses secrettes qu'ils faisoient en mesme temps parmy le peuple, ce qui a esté bien confirmé depuis par l'evènement lorsques les par-

ties qui se tramoient ont esclatté. Vous scaurés maintenant que Sa Majesté ayant jugé a propos de transferer ailleurs le Parlement et cependant l'interdire, pour oster tout moyen de nuire a quelques seditieux de la Compagnie, qui ont engagé dans leur party la jeunesse laquelle prevaut en nombre, et qui a toujours entraisné les sages en des avis qu'ils detestent, non seulement le Parlement n'a pas deferé à l'interdiction, mais s'est porté a une rebellion si declarée qu'il a ordonné les levées des gens de guerre dans Paris, et donné des arrests pour faire souslever les peuples contre le Roy, reduisant par ce moyen Sa Majesté à la dure necessité malgré elle à la force, pour faire rentrer les habitans de Paris dans l'obeissance qu'ils luy doivent. Il n'y a point de bon François a qui le cœur ne saigne de voir un si grand attentat sur l'autorité Royale, et que quatre ou cinq factieux pour leurs interests particuliers ayent peu au milieu des prosperités de cet Estat le porter sur le penchant de sa ruine, si Dieu, qui en a toujours pris une protection visible, et qui aura soin de l'innocence du Roy, ne destournoit un si grand malheur. C'est ce que l'on a tout sujet, d'ésperer et de sa bonté et des forces que Sa Majesté a en main, pour venir à bout des rebelles, et de l'union des principales testes de la Maison Royale, S. A. R. et Monsieur le Prince, qui pour l'amour et l'interest qu'ils ont au bien de l'Estat, au soustien de la Royauté qu'on veut ébranler, conspirent, a l'enuy de tout leur pouvoir, de leur credit, de leurs amis, et de leurs personnes, pour appuyer une cause qui n'est pas moins la leur propre que cello du Roy. Ainsy il n'est pas, Dieu mercy, à craindre que leurs Majestés n'ayent certainement et bientost une heureuse issue de tous ces embarras, bien que quelques Princes et autres ayant pris part dans la rebellion du Parlement pour des mescontentemens qu'ils pretendent avoir en leur particulier, Mr de Longueville pour n'avoir pas eu le Havre, Mr d'Elbœuf pour n'avoir pas eu Montreuil, Mr de Bouillon pour rentrer dans Sedan, Mr le Coadiuteur pour le refus qui lui a esté fait d'agreer qu'il traittast avec Mr de Montbason du gouvernement de Paris. Le pretexte que les mecontents et les factieux du Parlement prennent est le mesme qu'on a pris dans toutes les revoltes qui est d'attaquer le Ministere; mais il me semble sans presomption que tous les bons François connoistront que la persecution est fort injuste. Les services que j'ay rendus sont asses considérables et asses recens pour n'estre pas desavouez par mes ennemis mesmes, et que ce n'ait esté avec un tel desinterressement que depuis six ans que j'occupe le poste de Premier Ministre, il ne se trouvera pas que j'ay rien pour moy ny pour mes parens, quelque bonté que la Reyne ait eue pour me presser de recevoir des marques esclatantes de sa generosité, et quelque honneur que m'ait fait souvent toute la Maison Royale de me persuader que je ne devois pas les refuser. Avec tout cela pleust à Dieu que ma perte peust tant soit peu contribuer au service du Roy et au bien et repos de l'Estat; car en ce cas je me la procurerais moy-mesme avec plaisir, et croirois me relever beaucoup par ma chute, n'ayant agy jusques icy que pour acquerir un peu de reputation en bien servant, que j'estimeroit

bien mieux trouver par cette voye que par tout autre avantage. Cependant ce qui perce le Cœur a leurs Majestés est de voir leurs armes employées contre des François mesme, et la consideration du proffit que les ennemis pourront tirer de nos desordres qui peuvent en fin, s'ils estoient de durée, mettre en compromis tant d'avantages notables que nous avons remporté sur eux dans le cours d'une longue guerre, et rendre inutiles les travaux de tant de braves gens, l'effusion de tant de sang françois, et la consommation de tant d'argent lorsque nous estions a la veille de conclure la paix de l'Espagne aussy avantageusement, que l'on venoit d'achever le traitté de l'Empire, qui redonne a cette couronne ses anciennes bornes sur le Rhin et des provinces entières avec des places considerables. — — — — —

Aus den Briefen Brienne's erhellt, daß die Regierung sogar eine Verbindung zwischen den großen Frondeurs und den englischen Revolutionären fürchtete. Aber immer war es doch das Verhältniß zwischen den Frondeurs und den Spaniern, was die Aufmerksamkeit am meisten beschäftigte, wie man aus den folgenden Auszügen sieht.

20 Février. Mr de Longueville oubliant que la gloire de sa Maison est provenue d'avoir chassé les Anglais de la France, il pourroit bien les convier d'y entrer. Il sera aussy de vostre soin de pénétrer si on ne projette point quelque liaison de nos rebelles a eux, et devant que de repasser la mer vous assurer de quelqu'un qui puisse nous mander des nouvelles. La meilleure dont je pourrois vous faire part, seroit l'accomodement de Paris. Il semble que les matieres se cuisent, mais elles ne sont pas encore a leur point de perfection qui assure la guérison, pourtant leurs souffrances et la sagesse de plusieurs eschauffent les esprits de prendre une bonne resolution, et si nous venons à bout de disposer Penneranda de venir en France, le Duc Charles de s'avancer contre eux, sans doutte les diverses craintes aideront aux gens de bien à se rendre les maistres des factieux. — — — — —.

25 Février. Les Sages commencent de faire craindre aux plus emportés la suitte des actions qu'ils ont entreprises et la crainte agissant sur eux, il y a lieu de croire qu'ils consentiront a authoriser les Deputés pour traitter et negotier l'accommodement et d'autant plus qu'ils ont veu l'Archiduc se mocquer d'eux, quand il leur fait offre de se sousmettre a leur jugement sur les conditions de la paix entre la France et Espagne, et quand il publie de ne la vouloir pas accepter quoyque très avantageuse de la main d'un Ministre Estranger et declaré perturbateur du repos public, leur ayant fait voir les lettres de Penneranda, avec la participation duquel il a escrit, qui tesmoignent le desir de sortir d'affaires en se prevalant des desordres de Paris, et, en tirant les divers avantages auxquels on pourroit estre forcé d'entendre si les choses allaient avant; mais l'accommodement fait avec eux il ne seroit pas honneste ny raisonnable de sacrifier toutes choses a la volonté des autres, bien de vouloir la paix soubs des conditions justes et honnestes.

Lettre de Mr le Cardinal de St Germain en Laye le XIII Mars 1649.

Enfin malgré les lettres et les oppositions des Espagnols et des malintentionnés du dedans, l'accommodement vient d'estre heureusement terminé, le Parlement s'estant porté a rendre au Roy l'obeissance qu'il Luy doit en la manière que Sa Majesté a desiré; il se rendra un de ces jours en corps au lieu de Saint Germain ou le Roy veut tenir son lict de justice, et ne pourra apres cela s'assembler de l'année sous quelque pretexte ou occasion que ce soit, que pour les affaires particulières du Parlement. Le Roy renforcera son armée de toutes les troupes que la ville de Paris avoit levées, et les compagnies souveraines authoriseront par les suffrages le moyen d'avoir un secours d'argent jusqu'a quinze millions; mais ce qui est encore plus à estimer dans l'accommodement que toute autre condition, c'est qu'il se fait de part et d'autre une sincere réunion de cœurs, qui faisant à l'avenir conspirer chascun à un mesme but, forcera bientost infailliblement les ennemis a donner la main à la paix. Ils avoient conceu tant d'orgueil, s'estoient rendus si intraittables depuis nos derniers desordres, qu'ils n'avoient pas honte de declarer que ce seroit quitter la France a trop bon marché, de ne pretendre d'elle que la restitution de toutes les conquestes, et que l'occasion estoit venue de la mettre si bas en fomentant ses divisions, qu'elle ne peut jamais estre en estat de leur faire aucun mal, ny mesme de leur en laisser la crainte. Ils est sans doutte qu'ils changeront aujourd'huy de sentiments et de langage, quand ils verront que tout l'orage qui s'est formé de deça et qui nous menaçoit est prest à crever sur leurs testes. — — — — — —

18.

Spanheim, Mémoire sur les conjonctures de 1688.

(Aus dem Berliner Archiv.)

Lange Jahre hatte der große Kurfürst von Brandenburg einen Residenten des Namens Johann Beck in Paris.

Vom Jahre 1661 an sind die Nachrichten, die er gab, fragmentarisch vorhanden. Sie haben etwas Zeitungsartiges; besonders mit den Reisen der königlichen Personen oder der Minister, den Festlichkeiten bei Hofe beschäftigen sie sich; auch der Vorgänge in der Stadt, in der Akademie, der Armee gedenkt der Resident; von der Politik kennt er nichts als Gerüchte. Einen gewissen Werth haben seine Mittheilungen über die Reformirten und die Verfolgungen, die

sie aushalten mußten. Im April 1671 führt er aus, daß, „seit der König diejenigen entfernt, so unter den Compagnien seiner Leibgarde, Gensd'armes, Chevauxlegers und Mousquetaires sich von der reformirten Religion befunden, die Papistische gestrenge Herrn alle Religionsverwandten ein jeder aus seiner Herrschaft verjagen", wofern sie nicht in die Messe gehen. Er nennt die Herzogin von Aiguillon als die, welche das Beispiel gegeben habe. Von dem Verhalten der Protestanten theilt er einige bedeutende Züge mit, z. B. unter dem 11. April 1681.

Die Religionsverwandten zu St. Hippolite en Cevennes haben auf Kgl. befehl ihren Tempel selbst demoliren müßen, und weil sie keinen orth mehr hatten sich zu versamblen, resolvirten sie alle, auf eine bestimmte zeit einen Fast-, Buß- und Bettag im Gebirg Cevennes zu halten, wie sie auch gethan, und nachdem sie gehöret, daß zu Montpellier auch ein Fast- und Bettag solte celebriret werden, gingen ihrer zwischen 5 und 6000 zugleich dorthin, ungeachtet selbiger orth starcke meilen wegs von ihnen abgelegen, umb ihr gebeth zu der gemeinden ihrer Brüder gebeth daselbst zu fügen, und Gott umb gnade und abwendung mehrer strafe zu bitten und anzuruffen. Wie aber der Intendant von Languedoc, Mr. Aguesseau, vernommen, daß eine so große menge volcks nach Montpellier gezogen, ist er dadurch sehr alarmiret worden, und hat dem gubernatorn daselbst durch einen expressen nachricht davon geben und sagen laßen, die waffen zu ergreiffen, sich gegen das volck in postur zu stellen und ihnen die spitze zu bieten. Der gubernator verwunderte sich nicht wenig über diese ordre, gieng in alle der statt häußer und wirths-häußer, fragte die neuangelangte leuthe, warumb sie so häufig dahin kommen, was ihre intention wäre? und wie er gesehen, daß es alles nur arme und schlechte leuthe, die weder wehr noch waffen hatten, und allein kommen wären mit ihren brüdern Gott anzuruffen, und ihren Gottesdienst zu verrichten, hat er sie nicht davon abhalten wollen, sondern es gern geschehen laßen, und obgen. Intendant zur antwort gegeben, er habe sich keiner gefahr noch ungelegenheit zu befürchten, sondern könte ruhiges gemüths verbleiben. Der Prediger Bourdieu und seine Collegen nahmen von diesen leuthen anlaß und thäten selbigen Bettag so schöne predigten und vermahnungen, daß jedermann es dergestalt zu hertzen genommen und dadurch so erbauet worden, daß sie allen überfluß in schmuck, kleidern und speisen abgeschaffet, ihren stand geschmälert und sich resolviret haben, hinfüro schlecht, recht und modest zu leben; auch haben sich über die 70 familien, so in streit und zank waren, wieder mit einander versühnet und verglichen, dergestalt daß alle benachbarte örter durch dieße buß und bekehrung sehr erbauet worden, und die Papisten sich nicht genugsamb darüber verwundern könen.

Gerade um diese Zeit aber gewannen die Verhältnisse zwischen Brandenburg und Frankreich eine so hohe politische Bedeutung, daß der große Kurfürst die Geschäfte nicht mehr in den Händen eines untergeordneten Agenten lassen konnte. Er zog dann Ezechiel Span-

heim in seine Dienste, einen gelehrten Staatsmann, wie deren im siebzehnten Jahrhundert mehrere erscheinen, der mit tiefen Studien des Alterthums die lebendigste thätige Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates und der Kirche vereinigte. Er hatte einst der gelehrten Gesellschaft angehört, welche die Königin Christine in Rom um sich versammelte; auf den Antrieb dieser Fürstin, in der Mitte ihrer Sammlungen, unternahm er sein Werk über die alten Münzen, das ihm einen unsterblichen Namen gemacht hat. Als Abgeordneter des Kurfürsten von der Pfalz, mit dessen Hause er wie sein Vater und sein Bruder in der engsten Verbindung stand, hatte er erst an einigen deutschen Höfen, dann in Lothringen, in Holland, in Frankreich, endlich in England die mannichfaltigsten Missionen verwaltet. In England nahm er eine Zeit lang mit den pfälzischen zugleich die brandenburgischen Geschäfte wahr; im Jahr 1680 trat er ganz in den Dienst des großen Kurfürsten, der ihm dann die Gesandtschaft in Paris anvertraute. In London ließ Spanheim einen vertrauten Agenten zurück, dessen Correspondenz er der seinen beifügte. Er hatte seine Antrittsaudienz am 5. Mai 1680: seine Schreiben reichen bis in den Mai 1688. Sie verbreiten sich über alle Fragen der damaligen Politik, namentlich inwiefern sie den Norden und die Angelegenheiten des deutschen Reiches betreffen, und führen die Interessen jener Zeit auf das lebendigste vor.

Man begleitet die Wendung der brandenburgischen Politik von allzu enger Annäherung bis zu entschiedener Feindseligkeit.

In dem Augenblicke, daß der Krieg ausgebrochen war, 1. December 1688, hat Spanheim seinen gewöhnlichen Berichten eine Denkschrift über die Ursachen und den Gang desselben hinzugefügt, die treffende Anschauungen enthält und auf den letzten Seiten ein lebendiges Mitgefühl jenes für die englischen und für die französischen Geschicke gleich entscheidenden Augenblickes erweckt.

Mémoire ou réflexions sur les conjonctures présentes.

Quant à ce qui peut regarder l'estat présent des affaires par deça, et les autres dispositions generales, on les a pu et peut assez recueillir tant de ce qui en est connu en public et de ce que j'en ay marqué de fois à autre, dans mes relations précédentes, avec tous les soins et l'application requise, afin qu'on en fust duement éclairci, et qu'on y pust prendre d'autant mieux ses mesures. On peut les considérer en tant qu'elles regardent ou les intentions et les veues qu'on y apporte, ou les moyens et les forces qu'on prétend d'y employer.

Quant aux intentions et aux veues, il est constant, qu'elles ont esté devant quelque temps assez éloignées d'en venir à la reprise des armes et la rupture des traités publics; que plusieurs concouroient au contraire à en détourner la pensée: la gloire et le succès des dernières guerres, qu'on ne croyoit pas devoir hasarder de nouveau, ni sans une nécessité pressante; le penchant du roi à la devotion, aux bastiments et à d'autres inclinations, qui tenoient plus de la paix que de la guerre; ses veues pour l'extirpation de la religion reformée dans le royaume, qui ne vouloient pas en même temps des troubles et des guerres au dehors. Ajoutez son indisposition suivie, qui a duré quelque temps et dont on pouvoit craindre les recheutes; la considération des embarras et des suites que la continuation de la guerre de l'Empereur avec le Turc donnoit d'ailleurs à la Cour de Vienne, pour ne la croire pas en estat d'en devoir craindre si tost quelque attaque ou quelque rupture; les liaisons en tout cas avec feu S. A. E. de glorieuse memoire, pour le maintien de la trève, celles qu'on menageoit et avoit entamées avec S. A. le Duc de Hannover, et qu'on esperoit aussi avec la Cour de Bavière; et ce qu'on se promettoit et tenoit comme infaillible de l'électeur de Cologne et de Liège, en faveur de la France, pour en appuyer au besoin les intérests, affoiblir les ligues ou les mesures, qui pourroient luy estre contraires, et l'assurer enfin de ce costé-là.

A quoy se joignit l'application du principal Ministre, attaché à divertir et occupper S. M. par les bastimens de Versailles et autres au voisinage, dont il avoit la direction; ses soins et ses veues à entreprendre et faire achever les fortifications de forts, entreprises dans les pays réunis, et au delà, sur le Rhin, la Saar et la Moselle, pour tenir par là l'Empire en bride; son indisposition suivie, et qui a eu diverses reprises; d'ailleurs, son intérest différent depuis la mort de feu Mr. Colbert, qu'il ne voyoit plus de Ministre avec qui il eut à disputer du crédit et de la confiance dans l'esprit du roi, ni l'occasion par là de le porter à la guerre, pour y prendre durant ce temps-là le dessus, et embarrasser le dit Ministre Colbert sur le fait des finances, dont il estoit chargé; au contraire, ce qui resultoit de la disposition opposée à cet égard du présent Ministère, que la direction des finances, depuis la mort du dit Colbert, se trouvoit entre les mains d'une des créatures du Mq. de Louvois, laquelle d'ailleurs par plus de probité et de retenue, ou moins de lumière et d'expérience, n'y paroissoit aussi habile, que son Prédécesseur, et ainsi qu'il pouvoit s'y trouver embarrassé et y perdre son crédit, dans l'entreprise et le cours d'une grande guerre; surtout dans la diminution notable des finances et du commerce du royaume.

Et quant au troisième Ministre d'Estat, et le second en rang, chargé d'ailleurs de la direction des affaires étrangères, savoir le Mq. de Croissy, on le pouvoit croire assez éloigné de porter le royaume à la guerre et à la rupture des traités publics, tant par la considération des intérests mêmes de la France, et des obligations à n'y donner pas lieu, que par son intérest propre, à non pas redoubler par là le credit et la considération du Mq. de Louvois, avec lequel il estoit mal d'ailleurs

et qui ne pouvoit que devenir encore plus l'arbitre et le maistre des affaires, dès qu'elles vont à la guerre: outre les infirmités assez ordinaires du Mq. de Croissy, par les attaques fréquentes de goutte, qui veulent plutost le repos que l'action et le mouvement.

Ce qui a duré dans cette disposition d'esprits et situation d'affaires de ce costé-cy jusqu'à ce qu'on a veu, et au préjudice de tout le plan qu'on en avoit fait, manquer l'affaire de l'élection de Cologne pour le Cardinal de Fürstenberg (au moins n'avoir pas reussi comme on l'attendoit), et bientost après celle de Liège, malgré toutes les brigues et menaces même de la France, envers ce dernier chapitre.

A quoy se joignoient les aigreurs où on estoit déjà de ce costé-cy avec le Pape; le parti qu'il prit, et dont il ne voulut pas démordre, de s'y opposer au Cardinal, sur les remonstrances de la Cour de Vienne et en sa faveur; les advis continuels qui leur venoient icy de Rome, de Ratisbonne, de Vienne et d'ailleurs, du prétendu décri où y estoit et la santé du roi, et les forces de la France et l'impuissance à oser rien entreprendre par voye de fait, ni soutenir au besoin le Cardinal contre le Prince de Bavière ou la maison d'Autriche, et d'ailleurs les prétendues menaces de la part de celle-cy, qu'on faisoit valoir icy à dessein, d'attaquer la France dès la paix faite, qui ne devoit pas tarder à se faire, avec le Turc. Ce qui furent autant de motifs ou de prétextes, par où le Mq. de Louvois combattit dans l'esprit de S. M., la repugnance qu'Elle avoit à en venir à la reprise des armes; luy en fit valoir sous main d'un costé la prétendue nécessité, pour relever et soutenir la gloire du roi, et la reputation de la France; prévenir les desseins et les facilités, qu'on auroit autrement à l'attaquer; d'ailleurs, pour intimider le Pape, en renverser les projets, et le rendre plus traitable, par la veue ou appréhension des dangers et des malheurs d'une grande guerre, et dont il seroit la cause, sur le fait de l'élection du Cardinal de Fürstenberg: et d'autre part on fist comprendre au roi par même moyen les facilités, qu'il y trouveroit, et la gloire de donner encore une fois la loy à ses ennemis, de profitter de la conjoncture à forcer la conversion de la trève en paix, avec la guerre du Turc finie, et en arrachant même la forteresse de Philipsbourg par l'offre de l'échange et démolition reciproque avec Fribourg. Et à quoy on se détermina d'autant plus viste, sans plus balancer par deça, dès qu'on sceut la prise de Belgrade, et qu'on jugea par là l'affaire d'Hongrie comme finie, et l'Empereur en estat de donner la loy au Turc, pour ensuite la venir donner (comme on disoit) à la France, et en prendre sujet ou prétexte, de toutes les prétendues contraventions faites à la trève. On s'y confirma encore d'ailleurs, au moins prit-on aussi prétexte de le faire valoir à S. M., pour les prétendues ligues ou entreveues particulières de quelques Princes protestants de l'Empire avec le Prince d'Orange, et l'octroy ou envoi de troupes de leur part, en faveur de ses desseins, et des Hollandais. Il s'y joignit en dernier lieu la considération, et dont on entend seulement parler depuis l'estat présent des affaires d'Angleterre, savoir que le roi d'Angleterre n'ait pas

approuvé, par les conseils du C. de Sunderland, que le R. T. C. vint à attaquer Mastricht, pour divertir le dessein de l'expédition du Prince d'Orange et de ses veues. On crut qu'il falloit au moins porter les armes du costé du haut Rhin et de Philipsbourg, pour prévenir ou détourner les suites des ligues entre l'Empire et ce Prince, se venger ou se précautionner de ce costé-là contre les Princes qu'on jugeoit mal intentionnés envers la France et en avoir déjà donné des marques; enfin y donner assez d'occupation à l'Empereur et à l'Empire, pour n'en joindre pas leurs forces ou leurs intérests avec la Hollande.

Ce sont ces veues ou motifs, qui l'ont aussi emporté, comme il n'a que trop paru et paroist tous les jours davantage, sur toutes les autres considérations fortes, justes et palpables, qui auroient pu et du d'ailleurs en détourner: tant par ce qui en resultoit de l'infraction manifeste des traités publics, et des longues et fâcheuses suites qui ne pourroient qu'en arriver, que d'ailleurs des effects qu'on en pouvoit prévoir et attendre, tout contraires aux intentions et aux veues susd., qu'on y avoit de ce costé-cy: que c'estoit aussi le vray moyen d'obliger l'Empereur à conclure d'autant plutost la paix avec le Turc, à unir tout l'Empire avec le chef contre une telle invasion; à leur faire mieux comprendre et ressentir vivement les suites, les dangers et les inconvéniens de cette situation, où la trève et ses suites laissoient la France dans l'Empire; à exposer par là aux risques d'une longue et sanglante guerre, la gloire de ce Regne, la seureté de ses frontières, la conqueste de ses places et la possession, où Elle estoit, des pays réunis; d'ailleurs faciliter, comme il est arrivé, le passage du Prince d'Orange en Angleterre avec une partie des forces de la Hollande, et par là les suites heureuses de cette expédition; joindre ensemble dans un même intérest, et contre un commun ennemi, dont on estoit également menacé et attaqué, les forces de l'Empereur, de l'Empire et de la Hollande; enfin mettre dans un même intérest les Puissanses Catholiques et Protestantes, au lieu de songer à les diviser. Surtout, en quoy on devoit de ce costé aller d'autant plus bride en main, veu d'ailleurs la situation où on se trouvoit par deçà assez différente des guerres passées, je veux dire, sans amis et sans alliés, soit au dedans, soit au dehors de l'Empire, que peut estre d'un costé le seul roi d'Angleterre, du quel on ne pouvoit rien attendre, ni même en oser faire montre, de peur de le perdre; et de l'autre de roi de Danemark, qui ne paroissoit pas en estat, ni en dessein, le rien entreprendre en faveur de la France, et avoit plutost besoin d'en attendre des secours et des assistances.

Ces dernières reflexions n'ont pu que se redoubler par deçà, au moins de trouver des gens qui s'en rendent peu à peu susceptibles, mais un peu tard, et après que le dé en est jetté, comme on dit, à mesure surtout du succès et de l'estat présent des affaires d'Angleterre. Surquoy aussi il y en a qui prétendent qu'on est pres à se repentir d'avoir attaqué l'Empereur et entrepris le siège de Phil., au lieu de celuy de Mastricht, quand cette place estoit moins pourveue, et d'avoir tourné ses forces au voisinage de la Hollande, pour l'intimider, et em-

pêcher par là le départ du Prince d'Orange, et ainsi la perte du roi d'Angleterre. Ce qui fait aussi juger à d'autres, qu'on prendra encore ce parti de ce costé-cy, au moins qu'on le doit prendre, de s'accommoder à quelque prix que ce soit, avec l'Empereur et les Puissances Catholiques de l'Empire, pour tourner tous ces efforts contre la Hollande et l'Angleterre, et se voir plus en estat d'y redresser les affaires du roi.

Cependant il semble que jusques icy ce raisonnement des spéculatifs trouve plus de plausibilité que d'apparence de le voir prattiquer et d'y reussir: que les choses sont déjà trop aigries et portées trop loin de ce costé-cy contre l'Empereur et l'Empire, et les mesures prises de ce costé-là pour s'en ressentir et pour les redresser, pour s'attendre à ce change subit de scène et d'acteurs, ni pour croire même qu'on eut assez de modération par deça, pour en rendre le parti fort plausible à l'Empereur et à l'Empire.

En sorte qu'on considère qu'il n'y a qu'à en venir de ce costé-cy aux forces et aux moyens de soutenir tous ces grands et fâcheux engagemens, où on est entré un peu plus à la hâte, sur les motifs ou principes susmentionnés, et qui vont plus loin qu'on ne s'estoit attendu. Qu'on avoue là-dessus à ce que me disoit avant hier le même courtisan, dont j'ay parlé cy-dessus, que la situation présente est fâcheuse pour la France, où on prevoit tous les ennemis qu'elle aura sur les bras, l'Empereur, l'Empire, la Hollande et l'Angleterre; mais qu'apres tout les forces sont grandes de ce costé-cy, non seulement pour y resister, mais pour espérer même de le faire avec succès. Qu'on se fonde là-dessus: 1° sur l'unité des forces et des conseils de la France, qui ne dépendent que d'une teste, et sous elle d'un Ministre, qui en a toute la direction; 2° sur l'attachement accoutumé des peuples, à tout sacrifier, pour la gloire et l'intérest de leur roi, et dont on tire de nouvelles preuves, de concours extraordinaire de gens de toutes qualités, à prendre employ dans la présente guerre; 3° sur les fonds d'argent, qui à leur dire ne manqueront pas, et dont on auroit des sources et des ressorts extraordinaires, qui ne se trouvent pas ailleurs; 4° sur les provisions, les magasins et autres mesures, qu'on a coutume et ne manque pas de prendre et d'avoir de ce costé-cy, en cas de guerre, et plus aisément, promptement ou securement qu'ailleurs; 5° sur les facilités même qu'on y trouve par deça par la situation, des places fortes qu'on a partout, sur les frontières, et même à présent dans les pays ennemis; 6° sur les avances considérables qu'on trouve aussi par là, en cas d'action contre l'Empire, et que la dernière campagne de Mgr le Daufin vient de donner, et les facilités qui en resultent pour la France à s'y maintenir, à repousser les atteintes ou projets des ennemis, et à leur oster les moyens de rien entreprendre avec suite et avec succès; 7° que tous ces mêmes avantages ne se trouvent pas du costé de l'Empereur et de l'Empire, savoir ceux de l'union, de la dépendance, de l'argent, des magasins et d'une situation aussi avantageuse et favorable à soutenir cette guerre contre la France; 8° qu'enfin les forces de la France pour cette armée et ses efforts seront grands et terribles; qu'elle aura

300,000 h. de terre sur pied à garder ses places et partagés en trois armées; que l'une sera commandée par Mgr le Daufin, qui agira en personne vers le haut Rhin, s'y rendra de fort bonne heure, et avec des forces suffisantes, pour y tenir teste aux ennemies et les repousser[1]). Mais comme on s'y peut assez attendre du costé de l'Empereur et de l'Empire et ainsi de la part des puissances qui doivent agir de ce costé-là, on saura aussi y prendre les mesures requises, se prévaloir des postes et des avantages que la bonne cause et la juste defense contre des atteintes et des violences des forces étrangères, doivent donner, de l'extrémité même et du désespoir où les traittements des armées de la France ont jetté et jettent les peuples. Je laisse à part les diversions ou les attaques, surtout si l'on y prend de bonne heure des mesures bien justes, et sur des fonds bien concertés entre les Princes alliés.

A l'égard des provinces. Unies, on parle toujours, et il ne faut que s'attendre à tout le pis qu'on leur pourra faire. Ce que j'ay déjà pris la liberté de mander plus d'une fois, et à mesure de ce que j'en pouvois apprendre. Au quel cas on parle encore et du siège de Mastricht, dès que la saison permette de l'entreprendre, et des chemins qu'on pourra se frayer à vive force, dans le dedans des Provinces Unies, pour y mettre tout à feu et à sang; et même au quel sujet on parle d'employer les deux autres armées, et dont l'une, à ce qu'on prétend, sera commandée par S. M. même, et qui aura Monsieur avec luy, et l'autre par des Généraux.

Sur quoy cependant on peut espérer avec l'aide de Dieu que la situation avantageuse de ces mêmes provinces, celles de leurs places fortes, le bon éstat où elles se trouvent, les forces considérables par mer et par terre qu'elles ont sur pied, les dispositions et les mesures qu'elles y peuvent encore prendre, leur union présente au dedans et constitution assez différente de l'Estat, du temps de la guerre de l'an 1672; d'ailleurs les heureux et surprenans succès des affaires d'Angleterre, l'appui et la diversion que l'Estat en doit d'autant plus attendre, puisque c'est le sujet ou le prétexte de tout le mal qu'on leur veut faire; que tout cela, joint aux assistances des Princes intéressés dans la conservation des Provinces Unies, et la considération de tous les ennemis que la France aura en même temps sur les bras, que tout cela, dis-je, pourra encore, avec l'assistance divine, arrêter ou suspendre l'effet des menaces et des desseins susmentionnés contre les dites Provinces, quelque grands et terribles qu'en soient les projets ou les appareils.

Après tout, on peut assez reconnoistre, et les gens sensés n'en tombent pas moins d'accord par deça, que par le génie et la conduite du Ministre, les choses ont esté portées de ce costé-cy plus loin, qu'il ne convient aux véritables intérests de la France; qu'on n'y a gardé aucuns des ménagements, qu'on pouvoit en tout cas y apporter; que l'on se règle plus par deça par des veues présentes hautaines, pleines

1) On raisonne jusques icy par deça comme si l'expédition de Mgr. le Daufin vers le haut Rhin, dans l'année prochaine devra aller à s'y tenir plutost sur la defensive qu'autrement. Mais il y aura encore lieu peutestre de s'en mieux éclaircir.

de trop de confiance sur ses forces et sur la foiblesse de ceux avec qui on a à faire, enfin sur des préjugés faits à sa mode, que non pas sur des desseins de plus longue veue, sur des maximes solides et sur des concerts bien dirigés; qu'aussi pour soutenir les engagements où on est entré, sans en bien considérer toutes les suites, on est en éstat et en dessein de faire l'année prochaine des efforts tout extraordinaires, et au delà même, pour ainsi dire, de la portée de la France; qu'on prétend par là de pousser les choses si loin dans la dite année où on va entrer, et par les avances qu'on en a déjà faites, soutenir le tout d'une manière, qui étourdira et déconcertera toutes les mesures du parti contraire, et le reduira à ployer; qu'aussi au cas que cela n'arrive pas, et qu'on y rencontre plus de résistance qu'on ne s'attend, et que la guerre doive durer, on s'y trouvera de ce costé-cy embarrassé dans la suite, et hors d'estat de soutenir les affaires sur le même pied: surtout, dès le moindre malheur qui pourroit leur arriver, et qui en diminueroit bientost la confiance et le crédit, particulièrement celuy du Ministre, qui y a le plus de part jusques icy.

C'est à quoy donnent lieu particulièrement les reflexions sur les affaires présentes d'Angleterre, et sur leurs suites: comme la retraite et arrivée en France de la Reine et du Prince de Gales fait aisément croire que le roi n'en ait pu venir à cette résolution, sans avoir pris celle de rompre toute espérance d'accommodement, et de sortir luy-même de l'Angleterre. On sçeut aussi dès hier matin a Versailles, par un officier de vaisseau venu d'Angleterre, que le lendemain du départ de la Reine avec le Prince de Gales, Lundy 20 d. c., le roi estoit monté à cheval pour sortir en même temps, comme on ne doutoit pas, du royaume, et que comme on n'en avoit point eu de nouvelles depuis ce temps là, on en estoit fort en peine. A quoy on ajoutoit qu'il y auroit eu quelque désordre et soulèvement à Londres, le lendemain du départ de la Reine, et sur-tout dès qu'on sçeut que le Prince de Gales estoit avec Elle; que d'ailleurs le Prince d'Orange s'estoit avancé vers la dite ville, le maire luy avoit envoyé au devant, pour l'assurer qu'il y seroit le bien venu, et qu'on luy avoit preparé un hostel. Surquoy le dit Prince, après y avoir envoyé ses troupes avant luy, seroit entré dans la d. ville de Londres. On ajoutoit hier au soir icy à Paris chez Monsieur, au Palais Royal, que le Nonce et les Envoyés de Savoye et de Modène, passant par Canterbury, y auroient esté arrestés, et mis en des cachots: que d'ailleurs on auroit déjà formé à Londres des chefs d'accusation contre le comte de Salisbury pour s'estre fait Catholique depuis deux ans. Voilà pour ce qui regarde les nouvelles d'Angleterre, qu'on sait ou débite depuis hier, et depuis celle de l'arrivée à Calais de la Reine et de l'Enfant. On raisonne seulement différemment, et sans en rien savoir jusques icy, sur le parti que le roi d'Angleterre aura pris de se retirer, s'il peut, ou en Ecosse, en Irlande, ou en France.

A l'égard des reflexions, qu'on y fait à présent par deça, elles en vont là jusques icy de la part de cette Cour et de la plupart des Catholiques zélés, que le dit roi n'avoit plus d'autre parti à prendre, que

de se sauver hors du royaume, et en faire sortir de même, comme il est arrivé, la Reine et le Prince de Gales: que dans le soulèvement contre luy de toute la nation, et la convocation d'un prochain Parlement, à quoy il avoit esté reduit, il ne pouvoit éviter, à leur dire, sa condamnation, sous prétexte de toutes les atteintes données aux Loys du royaume; que d'ailleurs le parti contraire ne pouvoit y trouver autrement sa seureté: que la prétendue supposition du Prince de Gales auroit attiré le même malheur sur la Reine et sur l'Enfant: que le Prince d'Orange, en laissant agir le Parlement, n'en seroit pas moins allé à son but, pour devenir le roi et le maître: que la retraite du roi, si elle a pu avoir lieu après celle de la Reine et surtout du Prince de Gales, qui se trouvent en toute seureté en France, joints à des partis qui pourront encore se trouver ou former parmi la nation Angloise, et que la jalousie même, ou le procédé du Pr. d'Orange pourra, à leur dire, augmenter, — que tout cela, outre les partis du roi en Ecosse et Irlande, qui est entre les mains des Catholiques, que tout cela, dis-je, joint à l'assistance de la France, pourra encore changer les affaires, et avec le temps remettre celles du roi, qui autrement auroient esté perdues sans ressource, et avec la perte même certaine, par la voye d'un Parlement.

Ce sont des raisonnements, qui trouvent d'autant plus lieu par deça, qu'on ne peut pas douter que ce n'estoit par les conseils de la France que le roi a pris ces derniers partis, et mis les choses par là hors de tout estat d'accommodement entre luy et la nation: que d'ailleurs on est bien aise d'y rendre odieux autant qu'on peut, et les desseins du Prince d'Orange, et le procédé de la nation. Cependant, on n'en peut et doit pas moins recueillir, comme de plus avisés, mais en fort petit nombre, n'en peuvent disconvenir, que c'est un méchant parti, et le dernier à prendre pour un roi, que de quitter ainsi la partie, abandonner son royaume, en faire sortir le prétendu héritier, et le faire passer chez un roi voisin et aussi suspect à la nation, et par là donner le comble aux griefs et aux ressentimens de la même nation: d'autant plus, que le roi ayt deux gendres en teste, et deux Filles d'une vertu et d'un merite distingué, il avoit d'autant moins lieu d'en craindre les dernières extrémités, ou qu'on y eust donné lieu dans un bon Parlement, au cas surtout, qu'il y eust voulu agir de bonne foy, donner les seuretés requises pour l'avenir, et concourir aux intérests de la nation: que la France, quel que puissante qu'elle soit, a présentement trop d'ennemis sur les bras, et qu'elle s'est attirés elle même de gayeté de cœur, pour pouvoir employer de grandes forces pour le rétablissement du roi dans son premier estat, et ainsi pour subjuguer premièrement ce royaume et cette nation, dans l'estat surtout et la posture où elle se trouve: qu'au contraire, la France s'attire volontairement de grosses affaires sur les bras, que la protection du dit roi, de la Reine et du prétendu Héritier de la Couronne: que posé que le Prince d'Orange eust les desseins qu'on luy attribue icy, quoy qu'il eust protesté de contraire, d'en vouloir au Trone, on a pris la peine de luy en frayer

le chemin de ce costé-cy, sans qu'il y eust part (comme on avoit déjà fait, ainsi qu'il est touché cy-dessus, pour luy donner lieu de passer en Angleterre avec des forces de la Hollande) savoir en portant le roi à prendre ces partis désespérés, de rompre toute voye d'accommodement, sortir du royaume, et faire passer la Reine et le dit prétendu Héritier chez un roi Catholique, suspect comme j'ay dit à la nation, et à qui même elle avoit dessein d'ailleurs de faire la guerre Enfin que voila par cette conduite, et un exemple qu'on peut dire sans exemple, le Prince d'Orange dans Londres, et le roi, Reine et Prince de Gales hors du royaume, sans la moindre effusion de sang, sans coup férir, et ce qui est plus suprenant, par les conseils et la conduite même, comme je viens de dire, des plus grands ennemis de ce Prince, et qui y avoient d'ailleurs un intérest et un but les plus opposés.

A quoy je puis ajouter pour conclusion, ce que je viens d'apprendre en ce moment de personnes qui reviennent de Versailles, et qui en peuvent estre bien informées: qu'on n'y a encore aucune nouvelle du roi d'Angleterre, et où il peut s'estre retiré: qu'on sait seulement par un officier qui est venu de Londres, que le dit roi estoit parti, accompagné d'un seul homme ou officier, en qui le roi se fioit: qu'on croit qu'il aura pris le parti de passer en Irlande, quoy qu'il y eust quelque bruit comme s'il estoit arrivé à Boulogne: qu'on attribuoit à Versailles à la seule conduite du Mar. de Schomberg, de ce qu'après le débarquement en Angleterre, on n'estoit pas allé combattre l'armée du roi, et de ce qu'il auroit conseillé au Prince d'Orange, qu'on prit poste auparavant, et attendit que la nation, qui l'avoit appellé, se remuast, et dont on ne sait pas aussi beaucoup de gré au dit maréchal, pour l'heureux succès que ce conseil a eu; qu'on reconnoist d'ailleurs que le tout a esté bien conduit de ce costé-là; que le Prince susdit est venu à bout de ses desseins, et se voit dans Londres, sans coup férir; mais qu'aussi on espère à Versailles, suivant qu'un grand Ministre le disoit hier, que la conduite de ce prince donnera bientost lieu à la nation de s'en repentir, et à souhaitter leur roy: qu'on ajoute à cela, que dès son arrivée à Londres il auroit déjà demandé la teste de quatre personnes. Ce qui apparemment mérite de confirmation d'ailleurs; de même qu'il y a assez lieu de croire, que la conduite de ce Prince ne gastera rien à ses affaires, ni à celles du bien de la nation, comme on le souhaitteroit au roy.

Au reste, on continue d'autant plus de témoigner par deça, au point où les affaires se trouvent présentement en Angleterre, qu'on s'attend à une guerre prochaine et infaillible avec la nation Anglaise, et ainsi au dessein d'une descente en France, en exécution du projet qui en auroit esté fait en Hollande: que c'est à cette fin qu'on fait déjà travailler sur toutes les costes de la Normandie, à y faire des digues, élever des chemins, ruiner des places et des ports, qu'on ne croit pas en état de résistance, comme entre autres ceux de Dieppe et de Cherbourg en basse Normandie: qu'on assemble et exerce la milice sur les dites costes, et surtout les gens qui doivent estre levés par

clocher (suivant l'Imprimé, que j'en envoyai dernièrement) et qu'on y a envoyé depuis peu, partie de la maison du roy. Cependant il paroist assez difficile de garder des costes d'une si grande étendue, et de s'y précautionner suffisamment contre de pareilles descentes.

19.

Ueber die Memoiren des Duc von Saint-Simon.

Ich wüßte keinen Autor, der ein langes Leben so ausschließend der Abfassung persönlicher Denkwürdigkeiten gewidmet hätte, wie St.-Simon [1]). Im Jahr 1694, im Lager zu Gau-Böckelheim (Kreis Alzey), wo ihm die Memoiren Bassompierre's in die Hände fielen, beschloß er, gleich diesem, aufzuzeichnen, was er erleben würde; im Juli 1694 fing er an zu schreiben. Er fuhr damit über funfzig Jahre lang fort. Im 3. Bande der Memoiren findet sich eine Stelle, in der er des Todes Friedrich Wilhelms I und der Thronbesteigung Friedrichs II gedenkt. Im 6. Bande erwähnt er die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth, November 1741, im 12. Bande den Tod des Cardinals Fleury, Januar 1743 [2]). Eben in diese Zeiten dürfte man also die definitive Redaction dieses Werkes zu setzen haben. Der Verfasser hatte sich eine große Sammlung von Materialien und Vorarbeiten angelegt, die bei hundert Bände Folio ausmachen; auch die letzte Redaction fiel sehr voluminös aus; sie füllt zwanzig eng gedruckte Bände an. Ein unerschöpfliches Magazin für die Epoche, die es umfaßt, 1692 — 1742, also für die späteren Jahre Ludwigs XIV, in denen das vornehmste Interesse des Werkes liegt, und für die Regentschaft, von literarhistorischer Bedeutung auch deshalb, weil es so viel und stark benutzt worden ist, vorlängst von denen, welche es noch ungedruckt zu lesen bekamen, wetteifernd bei allen Nationen, seitdem es erst theilweise, endlich vollständig bekannt wurde.

Die Franzosen schlagen diese Memoiren unendlich hoch an: einige ihrer ersten Literarhistoriker, Villemain selbst, besonders Nisard, vergleichen sie alles Ernstes mit Tacitus. Schon sehr ähnlich, sagen sie,

1) Mémoires complets et authentiques du duc de Saint-Simon 1829, I, 225.

2) S. 72, qui a rendu à Dieu depuis plus de deux ans le compte de sa longue vie. Dies führt auf das Jahr 1745. Die Stelle XII, 284 zeigt, wie eifrig er im September 1745 an der Arbeit war; er zweifelt, ob er seine Memoiren werde vollenden können.

sei der Gegenstand, eine Epoche absoluter Regierung, in welcher alles Dasein der Menschen von der Gnade oder Ungnade der Fürsten abhänge, und des Verfalles: St.-Simon habe nicht die beredte Kürze, die Tiefe der Maximen des Tacitus; aber auch er wisse dann und wann mit Einem Worte zu malen, und nichts sei willkommener als seine Ausführlichkeit; er habe sich eine Sprache geschaffen, welche, incorrect und ordnungslos, alles ausdrücke; er wisse zugleich die äußere Erscheinung und das innere Leben von Personen vor die Augen zu bringen; alle verschiedenen und oft einander widersprechenden Eigenschaften lasse er nach einander auf der Leinwand erscheinen, so daß sich das Bild berichtige und ergänze.

Bei der großen Zahl von Persönlichkeiten, welche St.-Simon angreift, und der nachwirkenden Bedeutung einzelner hat es nicht an Gegnern fehlen können. Man hat gesagt, diese Memoiren seien das Denkmal eines betrogenen Ehrgeizes; sie seien weniger Geschichte als ein Libell, das nur darum Succeß habe, weil es, indem es ein großes Zeitalter sehr im Einzelnen verdächtige, der Eitelkeit der heutigen Generation schmeichle. So drückt sich unter anderen der Duc von Noailles aus, der Madame de Maintenon gegen St.-Simon in Schutz nimmt. Aber auch er bewundert doch das originelle Colorit seines Stiles, das Leben seiner kleinen Dramen, in denen die Menschen ihre Eitelkeit, ihren Neid, ihre Habsucht an den Tag legen, ohne es zu merken; er erkennt ihm den Rang eines großen Schriftstellers zu.

Schon der Gegensatz der Ansichten, noch mehr aber das Gewicht des Gegenstandes selbst macht es für den Forscher zur Pflicht, sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Ueber die Regierung Ludwigs XIV, namentlich ihre letzte Hälfte, ist es unmöglich eine haltbare Meinung zu haben, wenn man nicht über den Werth des Schriftstellers, der die Ansichten beherrscht, vor allen Dingen ins Klare zu kommen sucht. Damit ist aber noch wenig gewonnen, wenn man ihm gekränkte Eitelkeit oder hocharistokratische Ansichten nachweist; denn kaum jemals sind gleichzeitige Schriftsteller von Einseitigkeiten dieser Art frei, und wer bliebe unberührt von Kränkungen? Die Frage ist, inwiefern die persönliche Stellung und Eigenthümlichkeit St.-Simons auf seine Auffassung eingewirkt, sie mehr oder minder glaubwürdig gemacht hat; um sich hierüber einen Begriff zu bilden, ja selbst um zu einer Vorstellung von der Natur des Autors zu gelangen, muß man sich zu einer Prüfung im Einzelnen entschließen. Soviel ich weiß, ist dies bisher noch nicht geschehen; ich will es

versuchen, nicht etwa Schritt für Schritt, was bei der Natur der hierbei anwendbaren Materialien unthunlich wäre, sondern eben wo diese es möglich machen.

I. St.-Simon, mit sich selbst verglichen.

Ein Mittel der Prüfung bietet die neueste Publication des Journals von Dangeau (1854) dar.

Nicht als ob das Tagebuch der Hofereignisse, das der Marquis von Dangeau aufzeichnete, viel zur Berichtigung St.-Simons beitragen könnte; die beiden Männer und ihre Arbeiten sind ihrer Natur nach allzu verschieden von einander, der eine nur auf das Tag für Tag Vorkommende, der andere auf die Motive der Handlungen aufmerksam. Aber St.-Simon besaß ein vollständiges Exemplar des Tagebuches, und hat demselben Bemerkungen beigefügt, die in die neue Ausgabe aufgenommen worden sind. Diese Aufzeichnungen betreffen Ereignisse und Persönlichkeiten, deren auch in den Memoiren gedacht wird, und es ist der Mühe werth, zu untersuchen, wie sie sich zu diesen verhalten.

Beim October 1685 gedenkt Dangeau der Männer, die zu der vacanten Stelle eines Großsiegelbewahrers in Vorschlag kamen, namentlich Boucherat's und Harlay's: St.-Simon nimmt davon Gelegenheit, sie zu charakterisiren. Später hat er das auch in den Memoiren gethan, und man mag wohl diese Schilderungen zusammenstellen.

Von Boucherat heißt es in den Noten: „hätte man einen Kanzler expreß malen wollen, so wäre seine Figur dazu die passendste gewesen: es hat ihn gefördert, daß er im Dienst von Turenne war; er war langweilig und von wenig Geist; er war nie Minister." In den Memoiren II, 328: „Wer die Wachsfigur eines Kanzlers hätte machen wollen, hätte Boucherat zum Modell nehmen müssen; mehr aber als das Aeußere durfte man bei ihm nicht suchen; man kann nicht begreifen, was Turenne an ihm gefunden hat, und wie er seine Aemter zu versehen vermochte, obgleich sie sehr mittelmäßig waren. Boucherat war nicht Minister."

Ich glaube kaum, daß St.-Simon bei der zweiten Schilderung die erste vor Augen hatte; er wiederholt nur seinen allgemeinen Eindruck. Doch würde ich den ersten Entwurf, welcher feiner ist, vorziehen. Da folgen nach den oben angegebenen noch die bezeichnenden

Worte: „wenn er ja Talente hatte, so wurden sie in den Falten seiner Robe als Kanzler erstickt."

Den ersten Präsidenten, Harlay, hat er noch zweimal geschildert, beidemal in demselben Sinne wie in den Noten; denn er haßte ihn als einen Gegner der Prärogative der Ducs; was er in den Noten in wenigen starken Zügen hinwarf, arbeitet er das zweitemal nur weiter aus; an der dritten Stelle wird er erst ausführlich, ganz in demselben Sinne, aber er bringt eine Menge einzelner Züge bei, welche ein Original von Gelehrsamkeit, Cynismus, Selbstgefühl und Grobheit erkennen lassen, bei dem man die Gehässigkeit der ersten Auffassung vergißt.

Ist nun hier die Darstellung in den Memoiren nur eine weitere Ausarbeitung dessen, was in den Noten vorkam, so verhält es sich doch keineswegs immer so: in der Regel erscheint vielmehr die Sache in jenen in ungünstigerem Lichte, als in diesen. Z. B. in den Noten hat St.-Simon erzählt, daß durch den Vorgang seines Bruders Rancé Cl. le Camus bewogen worden sei, sich zu bekehren; in den Memoiren leitet er die Bekehrung aus der Furcht vor dem Hofe her. In den Noten erzählt er, von Desmarets Feinden werde behauptet, Colbert habe ihn als unzuverlässig bezeichnet, und zwar dem König selbst. Was in den Noten als Behauptung der Feinde erscheint (ses ennemis prétendirent), erscheint in den Memoiren als ausgemachte Sache (ce qui est vrai). Genauere Erkundigungen waren wohl nicht vorhergegangen: es war nur der Zug der Feder, welche jetzt weiter führte.

In den Noten II, 354 erzählt er von Sourdis, Gouverneur von Guienne: Il s'y comporta si mal qu'à la fin il ne pût être soutenu; in den Memoiren III, 289: Il s'y conduisit avec tant de crapule et si misérablement d'ailleurs, qu'il ne pût être soutenu davantage. Nach den Noten überredete man ihn, seine Stelle zu verlassen; nach den Memoiren nahm man ihm seine Stelle und schickte ihm einen Nachfolger.

Nach der Note II, 30 war Guillerague, Gesandter in Constantinopel, einer von den liebenswürdigen, leichten, angenehmen Geistern, die für die große Welt geboren sind, und die durch das Anmuthende ihres Wesens wie mit Gewalt, trotz aller Hindernisse emporkommen. Nach den Memoiren (I, 393) war Guillerague nichts als ein Gascogner, der es sich wohl schmecken ließ, von vielem Geist, ein trefflicher Gesellschafter, der viele Freunde besaß und auf deren Kosten lebte.

Auch manches kleine Ereigniß hat St.-Simon an den Rand von Dangeau verzeichnet, welches in den Memoiren wiederkehrt: z. B. die wunderliche und fast unglaubliche Erzählung, der zufolge die Königin von Dänemark bei Tafel hört, daß die Gräfin von Roye und ihre Tochter, französische Flüchtlinge, denen sie Aufnahme gewährt hat, sie mit einer Madame Panache vergleichen, und sich erkundigen läßt, wer diese sei, worauf sie vernimmt, welch eine sonderbare Figur das ist, der sie nach den Memoiren sogar gleich sein soll, wie ein Tropfen dem andern; — das Wort wird dann zu einer empfindlichen Beleidigung.

Im Ganzen ist es dasselbe; nur die kleinen Züge werden willkürlich umgestaltet und ein wenig in der Farbe aufgehöht.

So die kleine nette Erzählung von dem Prinzen von Condé, der dem Cabinetssecretär Rose, welcher ihm einen Garten, den er zu haben wünschte, nicht verkaufte, ein paar Dutzend Füchse hineinwirft. In den Noten sind es trois ou quatre douzaines (I, 52), in den Memoiren (III, 66) sind es trois ou quatre cents renards ou renardeaux. Nach den Noten geht der Beleidigte zu Ludwig XIV und fragt ihn sofort, ob ein Anderer in Frankreich König sei als er; der König erfährt darauf die Sache und weist den Prinzen zurecht. In den Memoiren bittet Rose erst den König um Erlaubniß für eine etwas anstößige Frage; der König giebt sie ihm; Rose mit erhitztem Gesicht bittet ihn, zu sagen, ob es zwei Könige in Frankreich gebe. Der König erstaunt, erröthet und fragt ihn, wo hinaus er mit seiner Frage wolle. Rose erwidert: „Was ich will? Es ist das: wenn der Prinz ebenso gut König ist, wie Sie, so muß man den Kopf unter seine Tyrannei beugen; wenn aber nicht, so fordere ich Gerechtigkeit gegen ihn." Man sieht, wie das ausgeschmückt ist.

Wir wollen dem Autor daraus kein Verbrechen machen — auf ein paar kleine Umstände kommt es einem Anekdotenerzähler, wie er ist, nicht an — wie er bei seinen Charakterschilderungen die Nuancen variirt, ohne daß er um strenge Wahrhaftigkeit besorgt wäre. Man muß ihm nur nicht jedes Wort glauben.

II. St.-Simon und Elisabeth Charlotte von Orleans.

Geräth nun aber St.-Simon durch die Ader seines Erzählungstalentes mit sich selbst in Widerspruch — denn wir wollen keineswegs sagen, daß die erste Version immer die Wahrheit enthalte — wie verhält er sich zu dem wirklichen Bestand der Dinge?

Ich komme später auf eigentlich historische Begebenheiten; zunächst will ich einen Moment hervorheben, wo wir glücklicherweise einmal — denn wie selten ist dies! — durch eine authentische Erzählung des Vorfalls in den Stand gesetzt werden, die Memoiren zu prüfen.

Bei St.-Simon findet sich ein ausführlicher Bericht über eine Zusammenkunft der Madame de Maintenon mit der Herzogin von Orleans, die nach dem Tode ihres Gemahls, 11. Juni 1701, stattfand: sehr dramatisch und interessant; — ich war begierig, was sich in den Briefen der Herzogin selbst darüber finden würde.

Elisabeth Charlotte hat nicht verfehlt, von dem Vorfall, der für sie unendlich wichtig war, da sie in Frau von Maintenon ihre größte Gegnerin sah, auf der Stelle der Kurfürstin Sophie von Hannover Bericht zu erstatten; wir werden den Brief vom 12. Juni im nächsten Bande mittheilen. Obwohl St.-Simon behauptet, seine Nachrichten aus der besten Quelle zu haben, so waltet doch zwischen diesen und dem, was die Fürstin selber erzählt, eine durchgreifende Verschiedenheit ob.

Gleich bei der Einleitung. Nach St.-Simon erfuhr die Herzogin, daß der König sie besuchen wollte, und um bei dieser Gelegenheit keinen Fehler zu begehen, wandte sie sich an Madame de Maintenon. Es fällt auf, daß die stolze und hartnäckige deutsche Fürstin den ersten Schritt bei ihrer Gegnerin gethan haben soll. Aus ihrem eignen Briefe ersehen wir, daß dem nicht so war. Der König hatte sie bereits besucht, obwohl er mit ihr schlecht stand, und sich dabei sehr gerührt über den Todesfall ausgesprochen; Madame de Maintenon ließ hierauf der Herzogin sagen, jetzt würde es für sie Zeit sein, sich mit dem Könige auszusöhnen. Hierauf erst ließ sie Madame de Maintenon ersuchen, zu ihr zu kommen: der erste Schritt der Annäherung war von dem König ausgegangen.

Nun aber die Zusammenkunft selbst. Nach St.-Simon bietet Madame de Maintenon im Namen des Königs Vergessenheit für alles Vergangene an, wenn er nur künftig zufrieden mit ihr sein könne; auf die Frage, worüber er denn unzufrieden sei, zieht sie einen Brief hervor, den die Herzogin nach Hannover geschrieben hat, und worin sehr anzügliche Aeußerungen über den König und Maintenon selbst vorkommen. Elisabeth Charlotte geräth darüber in Verlegenheit, weiß nicht zu antworten, weint und bittet um Verzeihung. Doch ist dies nur die erste ihrer Demüthigungen. Nach St.-Simon klagt Madame de Maintenon, daß sie auch selbst von der Herzogin schlecht behandelt worden sei, und da diese sich dessen nicht erinnern

will, führt sie beleidigende Aeußerungen derselben an, die ihr von der verstorbenen Dauphine hinterbracht worden seien. Die Herzogin ist wie vom Donner gerührt; sie weint wie das erstemal und bittet abermals um Verzeihung. Madame de Maintenon triumphirt über die stolze deutsche Fürstin. Die Zusammenkunft endigt mit einer Umarmung und der Zusage gegenseitiger Freundschaft.

So St.-Simon; was in Bezug auf das nach ihm dabei beabsichtigte Zwiegespräch mit dem Könige vorgekommen sei, läßt er unerwähnt.

Von allen diesen Dingen findet sich aber in der Erzählung der Herzogin selbst keine Spur. Wie sie war, wie wir sie kennen, hätte sie nicht durch diese kränkenden Erörterungen einer Frau, die sie tief unter sich sah, in Feuer und Flammen gesetzt werden müssen? Auf jeden Fall hätte sie, denn in ihr ist kein Falsch, ihrer einzigen Freundin auf Erden, selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Briefe geöffnet würden, wie sie das oftmals thut, ihr Herz ausgeschüttet.

Ganz anders in der That war die Zusammenkunft verlaufen. Elisabeth Charlotte hat nicht gewartet, bis ihr Madame de Maintenon Vorwürfe machte, sondern ihr von freien Stücken gesagt, sie, die Herzogin, sei bisher ihre Feindin gewesen, und zwar, weil sie geglaubt habe, sie erweise ihr schlechte Dienste bei dem Könige, bitte sie aber jetzt um ihre Freundschaft. Hierauf sagte ihr, wie sie erzählt, Madame de Maintenon mancherlei Dinge mit vieler Eloquenz und gab ihr auf die Frage, wie sie bei dem König wieder in Gnade kommen könne, den Rath, sich gegen denselben ganz offen auszusprechen.

Alles das ist so einfach und so natürlich und dabei so treuherzig erzählt, daß man nicht daran zweifeln kann und nur die Frage entsteht, wie jene theatralische Scene sich im Gerücht daran knüpfen konnte. Sollte der Dauphine, der Briefe gar keine Erwähnung geschehen sein?

Der verstorbenen Dauphine ist allerdings gedacht worden; aber nicht Frau von Maintenon, sondern die Herzogin hat sich auf sie bezogen, um ihren bisherigen Widerwillen gegen Madame de Maintenon, den sie nicht ableugnete, zu erklären. Mit dem Briefe verhält es sich folgendergestalt.

Elisabeth Charlotte hegte immer die Besorgniß, daß man ihre Briefe auf der Post aufmache und von dem Inhalt dem Könige einen für sie nachtheiligen Bericht erstatte; sie hielt für gut, diese Sache, denn zu Offenheit war sie angewiesen, selbst zur Sprache zu bringen. Der König antwortete ihr: von ihren Briefen wisse er

nichts. Wenn nach St.-Simon Frau von Maintenon die bisherige Kälte des Königs durch einen aus der Tasche gezogenen Brief der Herzogin motivirt haben soll, — ein rohes Verfahren, das an sich kaum glaublich wäre — so ist vielmehr die Wahrheit, daß der König jede Kenntniß dieser Privatmittheilungen von sich ablehnte. Die Herzogin versichert den König ihrer vollsten Hingebung; hätte sie ihn nicht so lieb, so würde sie Frau von Maintenon nicht so sehr hassen; sie führt ihr Mißverständniß auf eine Art gesellschaftlicher Eifersucht zurück. Der König kommt darüber in gute Laune, und eine förmliche Versöhnung erfolgt.

Ich denke wohl, über die größere Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen kann kein Zweifel sein.

Das Sonderbare ist, daß die Motive, die bei St.-Simon vorkommen, nicht geradezu erfunden sind; der Wiederschein der Wahrheit ist da, aber die Hauptsache ist falsch.

Auch anderweit finden sich mancherlei Abweichungen: z. B. bei der Erzählung von dem Aufenthalt von Portland in Paris; aus den eigenen Schreiben Portlands sieht man, daß es ursprünglich gar nicht zum guten Ton gehörte, denselben zu sehen. Von den ersten Unterhandlungen Portlands hat St.-Simon keinen Begriff; er weiß nicht, daß Ludwig XIV sehr ernstlich damit beschäftigt war und das entscheidende Wort immer selbst sprach; Torcy hatte damit nur wenig zu thun. Von Madame d'Orleans sieht man, daß sie ihrem Gemahl Unrecht that, wenn sie meinte, bloß aus Eifersucht gegen sie wolle er Portland nicht bei sich sehen. — Zu den vornehmsten Prachtstücken bei St.-Simon gehören die Erzählungen von dem Todesfall der beiden Dauphins; mit dem, was Elisabeth Charlotte davon sagt, lassen sie sich nicht vereinigen. Bei ihm sieht es aus, als ob die Herzogin bei dem Tode des ersten Dauphin gar nicht in Meudon gewesen wäre; sie war aber verschiedene Male daselbst und erzählt, was ihr der König gesagt habe. Bei St.-Simon scheint es ferner, als habe der König gar kein Gefühl gehabt; ganz anders die Herzogin, die ihn den Tag darauf sah; er erstickte seinen Schmerz und war unendlich sanft. Man sieht hier, wie oben, daß St.-Simon über die höchsten Personen nicht recht unterrichtet ist.

So bei dem Tode des Herzogs von Berry. St.-Simons Erzählung läßt wenig Zweifel übrig, daß der Prinz vergiftet worden sei; aber aus den Nachrichten, die Elisabeth Charlotte giebt, erhellt, daß dessen Unfall auf der Jagd, deren St.-Simon nur sehr

beiläufig erwähnt, die eigentliche Ursache seines Todes gewesen ist. St.-Simon liebt es, alles in das Tragische und Dunkle zu zeichnen. —

Gehen wir aber zu den mehr in das Gebiet der allgemeinen Historie gehörigen Ereignissen über.

III. Historische Momente. Villars.

Vor allen Fürsten rühmt St.-Simon Ludwig XIII, welcher seinen Vater einer hohen persönlichen Gunst gewürdigt und ihn zur Würde eines Duc und Pair, auf welche der Sohn einen unermeßlichen Werth legte, erhoben hatte; er hat eine Schrift ausgearbeitet, in welcher er Ludwig XIII den Vorzug vor seinem Vater Heinrich IV und seinem Sohne Ludwig XIV giebt. Auch hat er von seinem Vater einiges über die Ereignisse jener Zeit vernommen, z. B. über jenen Tag der Gefahr Richelieu's (journée des dupes), und man hat seine mündlichen Erzählungen darüber zusammengestellt. Ich weiß nicht, ob ich richtig vermuthe, daß, wo er in den Memoiren dieser Sache gedenkt, an einer Stelle, welche in der authentischen Ausgabe eine Lücke hat (I, 60) — je l'ai trouvée dans . . . toute telle que mon père me l'a racontée, der Name Siri ausgefallen ist, welcher sich von dem Vater St.-Simons über die Begebenheit hatte unterrichten lassen; wenigstens war dies die richtigste Version, welche früher überhaupt vorgekommen ist. Dadurch würde freilich alles, was in der eignen Erzählung St.-Simons davon Abweichendes vorkommt, die Gewähr verlieren.

Aber auch übrigens würde man sehr irre gehen, wenn man ihm in der Geschichte jener früheren Zeiten trauen wollte. Er stellt z. B. die Theilnahme Ludwigs XIII an dem Morde Ancre's, die doch ganz unleugbar ist, in Abrede; denn er will keine Schuld an ihm haften lassen.

Kommen wir aber auf die Darstellung der späteren Zeiten, die St.-Simon erlebte. Da ist es nun besonders auffallend, daß er einige Namen, an die sich die Fortsetzung des alten Ruhmes der französischen Waffen im 17. Jahrhundert knüpfte, wie Marschall Villars und Vendôme, mit Tadel überhäuft und dagegen den Herzog von Orleans, der keinen außerordentlichen Ruf im Felde erwarb und als ein vollkommen verdorbener Mensch angesehen wurde, mit Eifer in Schutz nimmt.

Dem Marschall Villars legt er die Unternehmung des Kurfürsten von Baiern nach Tyrol, welche einen den Erwartungen so wenig entsprechenden Ausgang nahm, zur Last. Wenn er nicht in Abrede stellen kann, daß derselbe im Jahr 1705 in seiner Stellung an der Mosel zur Vertheidigung von Frankreich das Meiste beitrug, so findet er es doch unbegreiflich, daß sich der König mit seinen Fanfaronnaden darüber begnügt habe. Aber er leugnet, daß ihm die Pacification der Hugenotten von Langued'oc 1704, oder die Vertheidigung der Dauphiné zuzuschreiben sei; in seinen Kriegsthaten, z. B. der Einnahme der Linien von Stollhofen und Bühl, die den Deutschen so theuer zu stehen kam, sieht er das Spiel des Zufalls; in der Schlacht bei Malplaquet habe Villars nichts als Fehler begangen; die Schlacht von Denain, welche ganz Frankreich für ihn enthusiasmirte, sei gar nicht von ihm gewonnen worden; er sei erst angelangt, nachdem alles vorbei war. Er betrachtet ihn als ein Glückskind, ohne alles Verdienst, weder militärisches noch vollends diplomatisches.

Wenn man nun aber diese Behauptungen prüft und ein wenig ins Einzelne geht, so weist sich das Meiste als übertrieben oder unrichtig aus. Bleiben wir nur bei dem stehen, was uns Deutsche besonders angeht.

St.-Simon hält das Project auf Tyrol für vollkommen unsinnig und verderblich, und dennoch habe es Villars bewundert, gefördert, vielleicht hervorgerufen (il admira et confirma ce projet, qu'il avait peut-être fait naître). Dagegen aber streitet die bestimmte Behauptung von Villars in einem Brief an den König, in welchem er jeden Antheil an der Beschlußnahme von sich ablehnt. „Pour le Tyrole je n'y ai aucune part." Mém. mil. I, 681. Den König aber, der auch von anderen Seiten her informirt sein mußte, konnte er unmöglich täuschen wollen. Villars Entwürfe waren ganz andere: er hätte für rathsam gehalten — denn als Gesandter in Wien habe er sich von der Möglichkeit der Sache überzeugt — einen Anlauf gegen diese Hauptstadt selbst zu unternehmen. Dem gefaßten Beschlusse hat sich Villars nur eben nicht widersetzt.

Nach St.-Simon klagte der Kurfürst, er werde von Villars in seinen sichersten Unternehmungen gehindert; aus den Briefen von Villars dagegen ergiebt sich, daß er Unternehmungen zugab, z. B. den Angriff auf Augsburg, die er für sehr unsicher hielt, wie sie denn auch wirklich scheiterten.

Dem Franzosen begegnet es hier, aus Haß gegen seinen Landsmann Partei für die Deutschen zu nehmen; wir wollen nicht unserer-

seits in den entgegengesetzten Fehler fallen: wenn zwei Feldherren über ihre militärische Führung streiten, wer will da zwischen ihnen Richter sein? Zwischen Villars und dem Kurfürsten waren so starke Differenzen im Gange, daß König Ludwig für rathsam hielt, seinen Marschall zurückkommen zu lassen; aber daß dessen Anwesenheit auch ihr Gutes hatte, zeigte der für Frankreich und Baiern verderbliche Feldzug von 1704, den er wenigstens anders angegriffen hätte.

Villars führte die Friedensunterhandlungen von Baden, die den Frieden von Utrecht vervollständigten; er kam dazu mit seinem Gegner im Felde, dem Prinzen Eugen, in Rastadt und dann in Baden zusammen. Ein Mißverständniß nun, das hierbei eine Unterbrechung der Verhandlungen veranlaßte, schreibt St.-Simon einzig und allein auf Rechnung von Villars, welcher hier seine völlige Unfähigkeit an den Tag gelegt habe: er wisse von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Torcy, daß Villars eine Sottise begangen und habe genöthigt werden müssen, sie wieder gutzumachen, gleich als wäre die Unterhandlung durch einseitige Forderungen von Villars Seiten gestört worden. Die Wahrheit ist: die Entwürfe der Generale kamen von den beiden Höfen so vollkommen verändert zurück, daß eine Fortsetzung der Unterhandlungen ohne neue Instructionen unmöglich wurde.

Von Villars giebt es Memoiren, die jedoch nur zum Theil von ihm selbst niedergeschrieben sind; den eigentlichen Werth geben ihnen die Briefe des Marschalls.

Sonderbar, welche Widersprüche da in kleinen Dingen vorkommen, die damals als sehr große galten. St.-Simon versichert, bei einer Anwesenheit am Hofe habe Villars keine Wohnung in Marly bekommen; es scheint ihm schon viel, daß ihm der König darüber eine Entschuldigung gemacht habe, weil gerade keine Wohnung frei gewesen sei. In den Memoiren von Villars wird dagegen erzählt, Villars habe allerdings eine Wohnung in Marly bekommen, obgleich für ihn keine bestimmt gewesen sei: der König selbst habe ihm eine solche anweisen lassen und ihn dann in Marly herumgeführt. Denn zu den Maximen Ludwigs XIV gehörte es, seine Zurückgezogenheit selbst zu einem Mittel der Politik zu machen; in dieselbe aufgenommen zu werden, galt als eine hohe Gunst und als vollwichtige Belohnung für bedeutendes Verdienst.

Eben das aber erregt die Galle St.-Simons. Villars, dessen Vater er wahrscheinlich nicht mit Unrecht eine niedrige Herkunft zuschreibt, hatte den Ehrgeiz, so viel zu sein wie jeder Andere. Er

wußte durchzusetzen, daß er Marschall und Duc wurde. Er wurde reich, keineswegs immer durch die besten Mittel, namentlich durch die Contributionen, die er aus deutschen Landschaften zusammentrieb, und dabei wußte er sich in der Gunst des Fürsten und der Nation zu behaupten. In den Zeiten der Regentschaft hielt er sich dann an den alten Hof; er war ein Opponent des Herzogs von Orleans.

Alles unverzeihliche Sünden in den Augen St.-Simons: er hat ihm in den Memoiren seinen Ruf nach Kräften geschmälert. Bei weitem mehr sein Mann ist Boufflers, der sich an den zweiten Dauphin hält, welcher die Tugend besser zu würdigen weiß, als sein Großvater. In dem schönen Verhältniß, das zwischen Villars und Boufflers sich bildete, als dieser sich entschloß, unter dem ersten zu dienen, und jener seine Genossenschaft annahm, giebt er das ganze Lob dem zweiten; von Villars ist es ihm zweifelhaft, ob er sich gezwungen gefühlt, oder ob es ihm nicht in der schwierigen Lage, in der er war, lieb gewesen sei, noch einen zweiten General neben sich zu sehen.

IV. St.-Simon und Vendôme.

Auch Vendôme ist dem Duc von St.-Simon verhaßt, weil er, einem Bastardgeschlecht angehörig, an den Vorrechten der natürlichen Söhne aus dem königlichen Hause vor den Ducs und Pairs Theil nimmt und sogar den ersten Anlaß gegeben hat, um sie in Geltung zu bringen. St.-Simon behauptet, dies Verhältniß habe ihn zum General befördert. Er nimmt gleichsam eine Intrigue zwischen Noailles, der in Ungnade gefallen zu sein glaubte, und dem Könige selbst an: jener muß sich krank anstellen, damit die Heerführung an Vendôme übertragen werden kann.

Dem militärischen Talent Vendôme's läßt St.-Simon mehr Gerechtigkeit widerfahren, als dem von Villars; aber dafür ist er um so voller von der Abscheulichkeit seines Privatlebens und von der fortgesponnenen Intrigue, die selbst auf seine Heerführung Einfluß gehabt habe. Wir haben kein Mittel, um seine Erzählung über das erstere zu prüfen; viel Wahres scheint daran zu sein, wenngleich St.-Simon auf seine Weise übertrieben haben wird; über die Handlungen im Felde aber besitzen wir authentische Mittheilungen, welche uns ein eigenes Urtheil möglich machen.

Im Jahre 1708 wurde der präsumtive Thronfolger, Herzog von Bourgogne, Sohn des Dauphin, dem Herzog von Vendôme zur

Seite gegeben. St.-Simons Eindruck war von Anfang an, daß dies nur geschehe, um den Credit des Herzogs von Bourgogne zu vernichten; und wie das nun in der That der Erfolg gewesen ist, so sieht er alle Ereignisse des Feldzugs aus diesem Gesichtspunkte an.

Bei der Schlacht von Oudenarde, in welche die Franzosen, ohne es recht zu wollen, verwickelt wurden, mißt er alle Schuld der Langsamkeit und Sorglosigkeit Vendôme's bei, der endlich, als die Feinde sich unerwartet ihm gegenüber zeigten, in einer Mischung von Mißvergnügen und Ungeduld den Befehl gegeben habe, sie anzugreifen. Aber ein Schreiben des Herzogs von Bourgogne liegt vor, worin er bekennt, den Befehl zum Angriff, ohne alle Rücksprache darüber mit Vendôme, eigenmächtig gegeben zu haben. Ich kann nicht darüber urtheilen, ob sich das Gefecht vermeiden ließ; aber daß Vendôme es nicht war, der es eröffnete, das ist gewiß.

St.-Simons Behauptung geht nun vorzüglich dahin, daß Vendôme z. B. zum Entsatz von Lille absichtlich nichts gethan habe, um den Prinzen mit dem Tadel einer vergeblichen Unternehmung zu beladen; er habe Verzug auf Verzug gehäuft und sich erst dann etwas zu unternehmen bereit gezeigt, wenn es nicht mehr habe geschehen können. So habe er, als man in die Nähe der Festung gekommen, bei dem Kriegsrath einen Angriff vorgeschlagen, weil er unmöglich gewesen sei; der Herzog von Bourgogne habe sich dieser Meinung aus Besorgniß vor einer heftigen Aufwallung [1]), wie er früher eine zu Oudenarde erfahren hatte, angeschlossen; doch habe man noch einmal bei dem Könige angefragt.

Warum aber hätte man das gethan, wenn die beiden Führer einmüthig gewesen wären? Wir erfahren aus einem Schreiben des Herzogs an Fenelon, daß er, der Herzog [2]), in der That nicht für den Angriff war. „Weil ich sah," sagt er, „daß Alle, oder doch die Meisten, gegen einen Angriff waren, die Soldaten nur geringes Vertrauen zu dem Unternehmen zeigten, und in Betracht der schrecklichen Folgen des Verlustes einer Schlacht, der beinahe unvermeidlich war, glaubte ich, in meinem Gewissen verpflichtet zu sein, nicht weiter vorzuschreiten, ohne einen neuen Befehl des Königs."

1) Ce prince qui n'avait pas oublié le propos d'Oudenarde, tint aussi pour attaquer les ennemis. VI, 339.

2) VI, 252. Avec dépit il renvoya l'aide de camp, dire à Biron qu'il chargeasse les ennemis. — Le Duc de Bourgogne à Fénélon, 3 oct. 1708. Corresp. de Fénélon, I, 251: Il est vrai que j'ordonnai à deux brigades d'infanterie de charger trois bataillons des ennemis.

Ueberhaupt hat St.-Simon keine deutliche Vorstellung von dem Verhältniß des Prinzen und des Generals in diesem Feldzuge. Er läßt diesen nach der Schlacht mit Heftigkeit in die Worte ausbrechen, der Herzog von Bourgogne sei nur unter der Bedingung im Felde, daß er gehorche. Die Heftigkeit würde er mit Recht tadeln; aber die Sache war damals noch richtig. Der Herzog von Bourgogne hatte in der That die Weisung vom König, wenn im Kriegsrath eine Verschiedenheit der Meinung obwalte, sich an Vendôme anzuschließen, sobald dieser es verlange. Erst nach der Schlacht von Oudenarde erhielt der Prinz von dem Könige das Recht, eine entscheidende Meinung auszusprechen. So berichtet er selbst an Fenelon (Sept. 1708. Corr. I, 234). Etwas dem Aehnliches also, was bei Oudenarde vorgefallen; wenn es sich damit wirklich verhielt, wie St.-Simon erzählt, brauchte der Herzog von Bourgogne nichts zu fürchten; er nahm jetzt eine wesentlich selbständigere Stellung ein. Auch bediente er sich seines Rechtes wenigstens so weit, daß er sich jetzt nicht auf Vendôme's Seite schlug.

Da St.-Simon das Verhältniß zwischen Vendôme und dem Herzog nicht kennt, wie könnte sein Urtheil über ihr gegenseitiges Verfahren richtig sein?

Auch andere Beziehungen mißversteht er: von dem späteren Verlauf des Feldzuges hat er überhaupt nur eine confuse Vorstellung, wie man aus den Memoiren von Berwick sieht — nicht den unächten, welche zuerst erschienen, sondern den später publicirten, welche von Montesquieu mitgetheilt worden sind. Auch Berwick, der eben die Gegenpartei im Lager bildet und den Herzog von Bourgogne für sich gewann, ist gegen Vendôme, aber man nimmt doch auch dessen Gründe wahr und lernt die Sache ziemlich kennen; bei St.-Simon ist alles Mißverständniß und böser Wille.

Unter anderem stellt er es als eine zwischen dem Minister Chamillard, der mehr als einmal in dem Lager erschien, und Vendôme abgekartete Sache vor, daß Berwick nach dem Rhein zurückzugehen den Befehl bekam; Berwick habe dies sehr tief empfunden. (Il sentait tout le coup que Vendôme lui faisait porter et l'inutilité de ce voyage.) Dagegen sieht man aus den Memoiren von Berwick, daß er sich in der Genossenschaft Vendôme's unglücklich fühlte: er hatte selbst seine Entfernung an den Rhein bei Chamillard eifrig nachgesucht. Je l'en avais, sagt er, fortement sollicité).

V. St.-Simon und der Herzog von Orleans.

Wenden wir uns von denen, welche St.-Simon mit seinem Tadel verfolgt, zu denen, die er rühmt, so nimmt er, wie berührt, vor allem den Herzog von Orleans in Schutz, sowohl bei seinen Feldzügen in Italien, wo er gegen Vendôme vertheidigt wird, als in seinen Verhältnissen in Spanien.

Die Frage ist vornehmlich, wie es kam, daß der Herzog nach zwei im Ganzen sehr glücklichen Feldzügen (1707 und 1708) doch in dem folgenden Jahre, zu welchem schon alle Vorbereitungen getroffen waren, nicht dahin zurückgeschickt wurde.

St.-Simon leitet alles von den Intriguen der Madame des Ursins und der Madame de Maintenon her, welche beide mächtige Frauen er sich durch eine sehr indecente Aeußerung, die ihm einst bei einem Diner entschlüpft sei, auf ewig entfrembet habe.

Der vertraute Briefwechsel zwischen Madame des Ursins und Madame de Maintenon ist vollständig gedruckt worden. Von einer Intrigue zum Nachtheil des Herzogs enthält er keine Spur, eher das Gegentheil.

Am 19. Nov. 1708 giebt Madame des Ursins ihrer Freundin Nachricht von dem Abschied des Herzogs von Orleans aus Madrid. Sie widerlegt ein Gerücht, das damals umlief, als habe der Herzog sich beikommen lassen, als Liebhaber der Königin von Spanien aufzutreten: nichts sei falscher; er habe diese Fürstin nur in Gegenwart des Königs gesehen und niemals anders mit ihr gesprochen, als höflich und zurückhaltend. Von sich selbst sagt sie, daß der Herzog sie mit seiner Freundschaft beehre; wenigstens habe er ihr dies versichert: sie hofft alles Gute für Spanien von seinem Einfluß auf den König Ludwig. Am 17. December erwähnt sie des Dienstes, den der Herzog diesem Lande durch die Eroberung von Tortosa geleistet, mit dankbarem Gefühl. Am 21. spricht sie ihre Genugthuung darüber aus, daß der Herzog sich zufrieden mit ihr zeige. Im Januar 1709 verwendet sie sich bei Madame de Maintenon für eine ganz besondere Gunst, die er wünsche: man möge Mademoiselle de Sery, von der er einen Sohn hatte, den er anerkannte, einen Titel geben: er habe das um Spanien verdient, durch seinen Muth, seine Vorsicht und Wachsamkeit; man wünsche ihn für den nächsten Feldzug mit neuem Eifer zu erfüllen. Madame de Maintenon antwortet, 27. Januar, sie könne die thörichte Leidenschaft dieses Prinzen nicht billigen; aber da er nichts beabsichtige, als jener Dame eine Besitzung zu geben, damit

sie sich Madame nenne, so habe der König nichts dawider; übrigens spreche der Herzog mit Hochachtung von Madame des Ursins und sei voll Feuer für die Fortsetzung des spanischen Krieges. Am 15. Februar erklärt sich Madame des Ursins damit befriedigt, zumal da sie ihm durch ihre Sollicitation den besten Beweis von ihrer Ergebenheit gegeben habe. Bald darauf hatte in der holländischen Zeitung gestanden, sie sei mit dem Herzog von Orleans entzweit; sie bemerkt, daß sich dies durch einen Brief widerlege, den ihr derselbe von Madrid geschrieben habe, und versichert aufs neue, etwa Anfang März, ihr attachement respectueux et sincère gegen ihn, das er gewiß selbst nicht mißkenne. Von schlechten Diensten, die sie dem Herzog geleistet hätte, von einer Intrigue zwischen ihr und der Maintenon ist hier nicht allein nicht die Rede, sondern es bleibt auch kein Raum dazu.

In diesem Augenblicke aber brach allerdings ein Mißverständniß zwischen der spanischen Regierung und dem Herzog von Orleans aus, jedoch aus ganz anderen Ursachen als aus weiblicher Gereiztheit. Einige Granden, unzufrieden mit der damaligen Regierung, an welcher der französische Gesandte großen Antheil nahm, traten als offene Opponenten auf und behaupteten dabei, im Einverständniß mit dem Herzog von Orleans zu sein. Madame des Ursins erwähnt dies einmal flüchtig; sie vermeidet, in ihren Briefen an Frau von Maintenon darauf einzugehen. König Philipp V aber brachte die Sache in einem Schreiben an seinen Großvater zur Sprache; er beklagte sich besonders über einen von dem Herzog in Spanien zurückgelassenen Agenten des Namens Regnault, der die mißvergnügten Granden sehe und ihnen Briefe des Herzogs von Orleans mittheile [1]). Ludwig XIV säumte nicht, seinen Neffen über diese Angelegenheit zu befragen; dieser leugnete jeden Antheil an den Verbindungen seines Agenten ab und erklärte sich bereit, ihn zurückzurufen. Aber indessen that man in Spanien einen weiteren Schritt; man verhaftete Regnault sowie einen so eben in Spanien angelangten Diener des Herzogs und bemächtigte sich ihrer Papiere. Die Spanier behaupteten, in denselben Beweise einer Verbindung nicht allein mit den inneren, sondern auch mit den auswärtigen Feinden gefunden zu haben; die Meinung bildete sich aus, der Herzog habe bei dem schlechten Zustand von Spanien die Absicht gefaßt, durch irgend eine rasche Combination sich selbst in Besitz des spanischen Thrones zu setzen. Der

1) Auszug in den Memoiren von Noailles.

Herzog gab alles dem Leichtsinn jener Menschen Schuld; er ließ dem König von Spanien volle Freiheit, mit ihnen zu verfahren, wie ihm gut scheine. Ludwigs XIV Rath war, die Sache zu unterdrücken. Aber gleich beim Ausbruch derselben hatte er doch für rathsam gehalten, unter anderem Vorwand, wie er selbst erzählt, den Herzog von Orleans für den nächsten Feldzug nicht nach Spanien zu schicken.

Daher also kam es, ohne allen Antheil einer imaginären Entzweiung mit Madame des Ursins, oder Intriguen derselben mit Madame de Maintenon, daß der Herzog von Orleans im Jahr 1709 nicht nach Spanien zurückging.

Da in den damaligen Friedensunterhandlungen davon die Rede war, daß der König Philipp V auf den Thron von Spanien Verzicht leisten sollte, so hat sich sogar die Meinung erhalten, Ludwig XIV selbst sei nicht ohne Mitwissenschaft jener Plane des Herzogs auf den spanischen Thron gewesen; er würde, wenn der Enkel Spanien verlöre, den Neffen daselbst gern gesehen haben. Und etwas Aehnliches hat der Herzog selbst St.-Simon zu verstehen gegeben. Ich denke doch nicht, daß man dies annehmen darf. Die Friedensunterhandlungen gediehen nie so weit, um eine ernstliche Gefahr für Philipp V herbeizuführen. Und wie wäre von Ludwig XIV zu erwarten gewesen, daß er seinen Neffen, mit dem er keinerlei Sympathie hatte, zu irgend einer Unterhandlung ermächtigt hätte, welche dem vielgeliebten Enkel nachtheilig werden konnte? Indem er diesem mittheilt, daß der Herzog von Orleans alles ableugne, führt er als dessen Argument an, er würde sich ja doch keine Hoffnung machen dürfen, daß der König, wenn er die Ansprüche seines Enkels nicht aufrecht erhalten könne, die seinen, die erst nachher kämen, in Schutz nehmen würde. Ich finde dies Argument schlagend. Wäre vollends Orleans durch eine Mitwirkung von Fremden König von Spanien geworden, so würde er als Gegner Ludwigs XIV aufgetreten sein. Dieser Fürst würde überdies die Rechte seiner Gemahlin, auf welche er trotz aller Verzichtleistungen bestand, dabei aufgegeben haben. Ehe für eine solche Absicht nicht wirkliche Beweise statt vager Vermuthungen aufgebracht werden, darf man sie nicht annehmen.

Auch ist die Grundansicht St.-Simons, daß alle jene Gerüchte und Anklagen eben erst eine Frucht der zwischen dem Herzog und den beiden Damen eingetretenen Mißverständnisse gewesen seien.

Daß aber der Herzog, indem er die Sache Philipps V öffentlich und zwar zur Genugthuung der Spanier führte, im Geheimen doch

auch mit den Verbündeten in Unterhandlungen trat, ist nur zu gewiß. Sowohl Coxe als Lord Mahon gedenken der Sache aus authentischen englischen Papieren. Um sich dieses im Felde doch sehr gefährlichen Gegners zu entledigen und dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen, formirten die Engländer den Plan, den Herzog von Orleans zum König von Navarra zu erheben, seine Macht aber zugleich über das ganze südliche Frankreich auszudehnen. Wäre es ihnen gelungen, gleichsam einen zweiten König in Frankreich aufzustellen, so wäre jedem Einfluß Ludwigs XIV auf Spanien allerdings gründlich ein Ende gemacht gewesen. Wie weit der Herzog auf diesen Gedanken einging, ob er sich nicht mit der Hoffnung schmeichelte, sowohl seinen Vetter Philipp als den österreichischen König Carl aus dem Sattel zu heben, um sich selbst zum König von Spanien zu machen, kann man nicht sehen. Auch kommt es darauf nicht an. Es ist schon genug, daß er mit den Engländern unterhandelte, die ihrerseits Carl III, der in Barcelona Hof hielt, dafür zu gewinnen suchten und unter einander viel darüber correspondirten: nach dem englischen Bericht bediente er sich dabei eben jener Menschen, die man in Spanien festnahm. Wenn man ihm Schuld gegeben hat, er habe in Verbindung mit den auswärtigen Feinden gestanden, was ist wahrscheinlicher, als daß man Beweise hiervon in den weggenommenen Papieren gefunden, da er ja jene Verbindungen wirklich unterhielt? St.-Simon weiß von Verhandlungen zwischen Orleans und dem englischen Führer Stanhope; aber er ist überzeugt, daß diese sich nur auf Ranzionirungen und andere Kriegsgeschäfte bezogen haben. Die Sache verhielt sich ganz anders. Gegen seine Freunde wendet er den forschenden Scharfsinn nicht an, den er gegen seine Feinde fast zu weit treibt.

Ueberhaupt will er nicht Wort haben, daß der Herzog von Orleans Absichten auf den spanischen Thron gehegt habe.

Ich will nicht darauf bestehen, was mit vieler Wahrscheinlichkeit erzählt wird, gleich bei dem Tode Carls II habe er sich insgeheim nach Spanien aufzumachen gedacht, um sein Glück daselbst zu versuchen; von späteren Zeiten aber ist es unleugbar. Aus dem Berichte des französischen Gesandten St.-Aignan geht hervor, daß er den Auftrag hatte, eine Bewegung unter den Großen zu Gunsten des Herzogs zu veranlassen, und in diesem Sinne arbeitete. Bei St.-Simon erfährt man nur so viel, als der Herzog ihm zu sagen für gut fand; die wirklichen Absichten und Verhältnisse lernt man bei ihm nicht kennen.

VI. Charakter der Memoiren.

Wie den Herzog von Orleans mit großem Unrecht, so nimmt St.-Simon, aber mit dem besten Recht, auch Catinat in Schutz. Nur muß er für dessen minder glücklichen Feldzug Jemand anderes haben, auf den er alle Schuld wirft. Im Jahr 1701 ist es Vaudemont, Gouverneur von Mailand, der sich zwar an Frankreich angeschlossen, aber bei der Kriegführung dem Feinde die Pläne des Catinat verrathen habe, so daß dieser nothwendig in Nachtheil gerathen sei: die Kaiserlichen hätten dadurch Zeit bekommen, sich zu verstärken, alle Flüsse zu überschreiten und am 9. Juli einen Angriff auf Carpi zu machen. Eine ungenügendere Auffassung jenes großen Feldzuges kann es kaum geben. Eine der größten militärischen Handlungen ist der damalige Uebergang des Prinzen Eugen über die Veronesischen und Trientinischen Alpen — man hat ihn damals mit dem Zuge Hannibals verglichen; er geschah in der That nicht ohne große Schwierigkeiten des Terrains, gleich anfangs mit der ganzen Macht. Dann gab es zwischen Eugen und Catinat keinen Fluß weiter als die Etsch; es gehörte die ganze Kriegsgewandtheit Eugens dazu, um ihn zu überschreiten; St.-Simon scheint keinen Begriff von der Lage der Sache zu haben. Er will nur Catinat rechtfertigen und Vaudemont angreifen, den er, wiewohl mit zweifelhafter Berechtigung, — denn sein Vater und seine Mutter waren sogar auf Grund des Gutachtens eines Jesuiten miteinander verheirathet, — unter die Bastarde setzt, die ihm principiell verhaßt sind.

So aber ist es fast immer. Persönliche Sympathie und Antipathie beherrschen meistens seine Urtheile und seine ganze Anschauung.

Jene Tendenz der Uebertreibung und steigernden Medisance, das um die nackte Wahrheit wenig bekümmerte Talent der Erzählung, verbunden mit persönlicher Abneigung oder Vorliebe, die aus der Parteistellung entspringen, und falsche Information über das Factische bringen bei ihm große Verunstaltungen der Historie hervor. Als eine Quelle reiner historischer Belehrung kann dies Buch, trotz des blendenden Talentes, mit dem es geschrieben ist, auf keine Weise angesehen werden.

Soll man es darum ganz aus der Hand legen?

Ich will nicht den Gemeinplatz wiederholen, daß doch auch vieles Gute und Richtige darin enthalten sei, eine Menge von

Schilderungen, welche die Gewähr der Wahrheit in sich tragen; daß es nur eben die Aufgabe sein würde, dies von der Uebertreibung zu scheiden: dem Urtheil des Historikers mag es überlassen bleiben, wie weit er ihm in jedem Falle folgen will. Betrachten wir aber dieses Memoirenwerk an sich, als selbst ein Product jener Zeit, dann ist es in seiner Art einzig.

Wenn man in den Briefen und Memoiren von Villars sich anmerkt, worüber er klagt, daß man es an dem Hofe von ihm sage, so findet sich das alles bei St. Simon wieder. Der Autor erdichtete nicht; er schrieb nur auf, was man ihm sagte. In seiner Kritik der Feldzüge finden wir die Bemerkungen wieder, die man in jedem Moment über die Generale und ihre Handlungen machte. Jeder hatte seine Freunde und Feinde am Hofe zu Versailles; die Einen tadelten, die Anderen entschuldigten, Dritte lobten ihn. Was sonst flüchtig von Mund zu Mund geht und wieder vergessen wird, zeichnet St.-Simon auf: nicht etwa unparteiisch, Lob und Tadel, sondern als ein volles und ächtes Mitglied dieser Gesellschaft, bald als eifriger Anhänger, bald als heftiger Feind. Wenn die Medisance vorherrscht, so ist es nicht sowohl seine Schuld, als der Charakter der Gesellschaft.

Man muß aber Hof und Hof unterscheiden.

Wenn man sagt: der Hof habe etwas angeordnet, verboten, befohlen, so wird damit der König selbst gemeint. Nur auf ihn bezieht es sich, wenn man sagt, vom Hofe aus sei der Krieg geleitet worden; kein anderer Mensch hatte davon genaue Kunde, als der König selbst und sein jedesmaliger Minister.

Ganz etwas Anderes ist der nur theilnehmende, den Dingen zuschauende, darüber urtheilende Hof, wie er sich etwa bei Monsieur le Grand am Abend zu Spiel oder Gelag versammelte. Er war mit nichten ganz von dem Könige abhängig. Denn viele Mitglieder hatten durch ihre Herkunft das Recht, demselben anzugehören: Andere hatten ihre Stellen erkauft. Alle sahen die Sache des Staates als ihre eigene an: Ton und Nothwendigkeit war, die öffentlichen Dinge zu besprechen. Für diese Gesellschaft war der König, der sich zurückgezogen hielt und mit seiner nächsten Umgebung wieder eine besondere Camarilla bildete, selbst ein Gegenstand der Kritik. Der zweite Hof war eine Art von Publikum, das aber die Sache am besten zu verstehen meinte; es war nicht ohne Kenntniß, aber im Moment doch nicht gehörig unterrichtet; es legte sich die Dinge auf

seine eigne Weise, in mancherlei Modificationen zurecht, es zog alles vor sein Forum.

Die Meinungen dieses Hofes nun, seine Urtheile und Ansichten, haben wir hier in einer der merkwürdigsten Productionen, die aus ähnlichem Kreise jemals hervorgegangen sind, vor uns. In der Mitte desselben hat St.-Simon auch noch seine eigenthümliche Stellung. Während Viele sich der herrschenden Autorität, als deren Ausdruck Madame de Maintenon betrachtet wurde — obwohl sich erst fragt, bis zu welchem Grade sie es war, denn das Innerste der Gemächer erreichen diese Mittheilungen nur selten — anschließen, nimmt er eine entgegengesetzte Haltung. Er gehört der Partei des Herzogs von Bourgogne an: mit dessen Vertrauten Beauvilliers und Chevreuse, denen sich Fenelon anschloß, hält er zusammen. Aus ihrem Munde hat er viele seiner Nachrichten; aber von ihnen unabhängig macht er die Sache des Thronfolgers, über sie grübelnd, ganz zu seiner eigenen. Er glaubt mehr Gegner des Fürsten, als dieser selbst, wahrzunehmen und verfolgt sie alle mit seinem Hasse. Jedes Ereigniß sieht er unter diesem Gesichtspunkte an: die kriegerischen unter der Beziehung, die sie auf den Hof haben können, in dessen Abwandlungen immer eine Weltbegebenheit erblickt wird. Nach dem Tode des Dauphin identificirt sich St.-Simon mit den Interessen des ersten Prinzen von Geblüt, des Regenten, und verwirft, verfolgt in seinem Buche — denn übrigens war er friedlich und wenig schädlich — alle Gegner desselben.

Als eine Hervorbringung dieser Gesellschaft am Hofe, und zwar in der angegebenen Richtung, ist das Werk von St.-Simon von großem Interesse. Man wird sich die Urtheile, die darin vorkommen, nicht schlechthin aneignen dürfen. Historisch ist vielleicht das Wichtigste dabei, daß sie sich in der unmittelbarsten Nähe der handelnden Personen bilden konnten. Sie entsprangen aus dem Gegensatz der Mehrzahl der Mitglieder des Hofes von Versailles gegen die Camarilla, der die Leitung der Geschäfte zugeschrieben wird. In vielen Fällen sind sie gewiß sehr begründet; aber überall tragen sie das Gepräge von Einseitigkeit und persönlichem Haß. — Man sieht schon hieraus, wie nach dem Tode Ludwigs XIV alles so rasch umschlagen konnte.

Die den Memoiren zu Grunde liegenden Notizen sind ohne Zweifel meistentheils sogleich aufgezeichnet worden. Die Abfassung fällt in etwas spätere Zeiten, als unter Fleury die Partei, welche wir als die des alten Hofes bezeichnen können, nach kurzer Unter-

brechung wieder zur Herrschaft gekommen war. Es versteht sich, daß dieser Zustand die Antipathien St.-Simons schärft.

Nicht als unbefangene Anschauung können wir also die Urtheile St.-Simons ansehen: sie sind in den Ansichten des Hofes und der Parteistellung begründet. Aber das große Talent des Schriftstellers giebt ihnen doch einen hohen Werth. In seiner Gesinnung ist bei aller Parteibeschränktheit etwas Aechtes, was über dieselbe erhebt. Er redet den Bewegungen der menschlichen Seele, welche sie adeln, das Wort: Entfernung von gemeinem Interesse, Unabhängigkeit der Gesinnungen und Bravheit. Alles entgegengesetzte Bestreben verdammt er und verfolgt es mit unbarmherzigem Scharfsinn bis in seine geheimsten Schlupfwinkel. Dieser scharfen und strengen Moral verdankt er jene Vergleichung mit Tacitus hauptsächlich, und es ist etwas werth, daß er sie in einer verfallenden Zeit behauptete: aber in allen anderen Eigenschaften, die den Historiker ausmachen, steht er tief unter ihm.

Dritter Abschnitt.

Aus den späteren venetianischen Relationen.

Im siebzehnten Jahrhundert haben auch andere Regierungen, so gut wie die Signoria von Venedig, das Bedürfniß gefühlt, durch ihre Gesandten nicht allein über die laufenden Angelegenheiten, sondern, wenn sie zurückkamen, über den allgemeinen Zustand von Frankreich unterrichtet zu werden.

So verfaßte Georg Carew für Jacob I im Jahre 1609 eine Relation über Frankreich (a relation of the state of France with the characters of Henry IV and the principal persons of that court: abgedruckt in Birch negotiations, 1592—1647, p. 413), in welcher ungefähr dieselben Capitel abgehandelt werden, welche in den venetianischen vorkommen. Man sieht, daß die Sache in England neu war. Carew hält an dem eigenthümlich englischen und protestantischen Gesichtspunkt fest und läßt selbst Anspruch auf Gelehrsamkeit durchblicken: den unmittelbaren Eindruck, welchen Personen und Dinge auf ihn machten, giebt er doch sehr gut wieder: über die Manufacturen in der Zeit Heinrichs IV und die Wirkung des finanziellen Systems überhaupt ist er besonders unterrichtend. — Von hohem Werth ist der Bericht, den seiner Zeit Spanheim bei seiner Rückkehr aus Frankreich an Kurfürst Friedrich III von Brandenburg erstattete. Er ist von dem oben mitgetheilten Memoire sehr verschieden und schon längst bekannt. Auch von einem österreichischen Diplomaten, Graf Sinzendorf, ist etwas später, im Anfang des achtzehnten Jhrhunderts, eine Relation über den Hof und Staat Ludwigs XIV abgefaßt worden, die zur allgemeinen Kunde gekommen ist und sehr schätzbare Notizen enthält. Ihrerseits ließ sich auch die französische Regierung ähnliche Berichte erstatten, z. B. 1666 von Comminges über England.

Jedoch nirgends hat man die Sache so systematisch ergriffen wie in Venedig, wo die Abfassung von Relationen zu den republikanischen Gewohnheiten gehörte. Aus dem siebzehnten Jahrhundert liegt uns eine lange Reihe derselben vor, und ich würde sehr ausführlich werden müssen, wenn man nicht in Venedig selbst bereits Hand angelegt hätte, sie herauszugeben. Die von Niccolo Barozzi unternommene Sammlung der Relationen venetianischer Gesandten über Frankreich im siebzehnten Jahrhundert erhält dadurch noch einen besonderen Werth, daß ihr die Instructionen derselben und Auszüge aus ihren Dispacci beigegeben worden.

Ich kann mich auf Bemerkung dessen beschränken, was zu näherer Begründung, hier und da auch zur Ergänzung meiner Darstellung unentbehrlich scheint, und dann noch einen weiteren Schritt in die folgende Zeit thun, um die ganze Reihe der Relationen, welche drei Jahrhunderte erfüllt, zu umfassen.

I.

Zeiten Heinrichs IV und Ludwigs XIII.

1.

Pietro Duodo 1598.

Die große politische Handlung der Republik Venedig in der Krisis, welche den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnet, war es, daß sie, in der Mitte der streng rechtgläubigen Welt es wagte, unmittelbar nach der Ermordung Heinrichs III den ersten Bourbon Heinrich IV, obgleich er noch nicht zum Katholicismus übergegangen war, als König von Frankreich anzuerkennen. Der päpstliche Nuntius fand mit seinen Einwendungen kein Gehör. Die Republik blieb dabei, daß sie sich um die kirchliche Frage nicht zu kümmern habe und nur eben die Legitimität anerkenne. Der Gesandte, den sie bei Heinrich III beglaubigt hatte, Johann Mocenigo, blieb auch bei Heinrich IV. Er hat dieses Amt sieben Jahr lang bekleidet.

Nachdem nun der große Kampf so weit durchgefochten war, daß Heinrich IV seinen Einzug in Paris hatte halten können, beschloß die Republik, ihn durch eine außerordentliche Gesandtschaft zu beglückwünschen und Mocenigo in gewohnter Weise durch einen Nachfolger zu ersetzen.

Dazu wurde Pietro Duodo erwählt, der im Januar 1595 bei Heinrich IV eintraf, und drei Jahre später, im Januar 1598, über seine alsdann vollendete Mission in dem Senate ausführlich Vortrag hielt.

Die Relation hat sich unerwartet in dem Turiner Archiv gefunden und ist in dem Appendix der florentinischen Sammlung 1863 mitgetheilt worden: ihr Inhalt entspricht der Bedeutung der Sendung und der Stellung der Republik.

Duodo ist sehr ausführlich über den Zustand der Erschöpfung und der allgemeinen Verwirrung, die während der Bürgerkriege eingetreten waren. Auffallend ist, wie sehr er Partei für den französischen Adel nimmt, dem er die glücklichen Erfolge des Königs hauptsächlich zuschreibt. Zu dem dritten Stande rechnet er die Bauern so gut, wie die Mitglieder des Parlaments und der Administration. Die ersten sind in dem Kriege, an welchem sie, wie auch die Städte im Gegensatz gegen den Adel, Theil genommen haben, auf das tiefste heruntergekommen; es sollte eine Million an der Bevölkerung fehlen; „es giebt nicht mehr Menschen genug, um das Land zu bauen." Aller Reichthum, alle Autorität dagegen concentrirt sich in den Händen des zweiten; Duodo ist sein großer Gegner.

Vornehmlich verbreitet er sich in seinem Rapport, denn fast mehr ein solcher ist sein kleines Werk als eine Relation, über die geistlichen Verhältnisse. Er schildert das Extrem, bis zu welchem der Klerus in den Zeiten der Ligue fortgeschritten war. Seine ganze Sympathie widmet er der entgegengesetzten Tendenz, welche sich in den gallicanischen Freiheiten ausspricht. Diese geht nur eben auf eine Beschränkung des Uebermaßes der päpstlichen Gewalt, worin Protestanten und Katholiken übereinstimmen. Die beiden Hauptaxiome sind: daß man dem Papst in weltlichen Dingen keinen Gehorsam schuldig und daß auch die geistliche Autorität desselben durch die Concilien eingeschränkt sei. Aus dem einen wie dem anderen leitet er die Regeln ab, welche man in Frankreich befolge. Er will nicht Wort haben, daß der Titel des allerchristlichsten Königs auf einem besonderen Privilegium beruhe, und besteht auf dem Recht der französischen Könige, nicht excommunicirt werden zu können.

Als die beiden Hauptereignisse, die während seines Aufenthaltes in Frankreich vorgekommen seien, bezeichnet er die Kriegserklärung Heinrichs IV gegen Spanien und den Stillstand mit Savoyen, und versäumt nicht, sie eingehend zu erörtern. Bei dem ersten stimmt er mit Davila überein, ohne jedoch den Geschichtschreiber, dessen Begründung dieses Actes zu den besten Stellen seines Werkes gehört, in

umfassender Darlegung der Motive zu erreichen. Doch bringt er mancherlei, was bei diesem fehlt.

Für die schwierige Lage König Heinrichs zwischen inneren und äußeren Feinden und seine Politik legt er die lebendigste Theilnahme an den Tag; die Relation ist ein sehr guter Beitrag zu der Geschichte der ersten Regierungsjahre Heinrichs IV.

Es ist der Mühe werth, diese Persönlichkeit sich noch einmal nach der hier vorliegenden Schilderung zu vergegenwärtigen.

Seine rauhe Erziehung in den Bergen findet Duodo beinahe providentiell; denn daher kommt es, daß es Niemand giebt, der mehr aushalten kann, ohne es zu empfinden.

Er schläft nur, wenn ihm seine Beschäftigungen Zeit dazu lassen, und zwar zu jeder Stunde; auch auf Stroh und bloßer Erde, entkleidet, oder selbst in den Waffen. Er ist nicht gerade klein, aber auch nicht groß, und sehr mager, was dazu beiträgt, daß er jede Unbequemlichkeit ertragen kann. Seine großen, leuchtenden, scharfen Augen zeugen von der Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn beseelt. Man muß kurz und frei mit ihm sprechen; lange Reden machen ihn ungeduldig. Ungern hört er Klagen und Beschwerden; wenn er aber, um diesen zu entgehen, Jagd und Landleben vorzieht, so erreicht er damit seinen Zweck noch nicht: denn die Franzosen sind es gewohnt, ihren Fürsten auch in der tiefsten Zurückgezogenheit aufzusuchen. Er wird als der Mann in Frankreich betrachtet, der den meisten Mutterwitz habe; betrügen läßt er sich nicht. Von Großen der einen und der anderen Partei umgeben, von denen jeder seine besonderen Absichten verfolgt, sucht er doch mit allen sich gut zu stellen und sie zu gewinnen; aber seiner sicher ist keiner von allen; was sie einen Tag erlangt zu haben meinen, das wird ihnen den anderen zweifelhafter als je. Die Uebelstände in seinem Staate kennt er besser als irgend einer seiner Minister und wüßte wohl die Mittel dagegen; er wendet sie aber nicht an, entweder weil er zu ungeduldig dazu ist, oder wie ein Arzt, der den Kranken seiner Schwäche wegen schont. Die Staatsgeschäfte liebt er in demselben Maße weniger, als er den Krieg liebt; seine Minister sind sehr mächtig, wiewohl er sie zuweilen selbst mit Bitterkeit zurechtweist, auf alles, was die Ruhe seines Reiches stören könnte, ist er eifrig aufmerksam; jeder Verbindung gegen ihn sucht er mit tausend Strategemen entgegenzuwirken. Er hat das in den Kriegszeiten gelernt; und Gott hat ihn dabei begünstigt. Aber noch immer dauert die Bewegung fort; noch immer ist sie gefährlich. Bemerkenswerth ist,

wie Duodo das Verhältniß des Königs mit Gabriele mit diesem Zustand in Verbindung bringt. Auf allen Seiten von interessirten und leidenschaftlichen Menschen umgeben, gereiche es ihm zur großen Erleichterung, der Herzogin von Beaufort seine geheimsten und innersten Gedanken mittheilen zu können; und wie diese unvergleichlich schön ist, so ist sie auch klug und discret; sie hat keine Zunge, um Jemand wiederzusagen, was ihr der König anvertraut hat. In Staatsgeschäfte mischt sie sich nicht, es wäre denn, der König zöge sie gleichsam mit Gewalt dazu herbei. Manche halten dies für eine Beschränktheit; der König sagt: so wolle er sie; er habe sie zu seiner Maitresse sich gewählt, nicht zu seiner Rathgeberin. Sie verläßt ihn nie; denn sie weiß, daß er leicht die vergißt, die nicht um ihn sind. Sie liebt es, der Mond dieser Sonne zu sein.

Heinrich IV sagte wohl, in seinem Leben habe er dreierlei Genüsse: den Krieg, die Jagd und die Liebe, — die beiden letzten denke er nie zu missen, des ersten sei er müde.

Er ist entsetzlich, sagt Duodo, dem Feinde gegenüber, das bloße Schwert in der Hand. Auf den Bügeln stehend, halb außer dem Sattel, mit dem Kopf über dem des Pferdes, mit schäumendem Mund, die Augen blutroth; er ist niemals aus einer Schlacht gekommen, ohne mit Feindesblut bedeckt zu sein. — Ein Italiener hat gesagt: er sei ein Gott, wenn er verzeihe, aber ein Teufel in der Schlacht. Er weiß wohl, daß dies sein Verhalten einem großen Capitän nicht geziemt; aber er sagt, nur dadurch genüge er seinen Soldaten und halte sie fest; kein Edelmann würde den Harnisch anschnallen, wenn er nicht den König dasselbe thun sehe. Bei alledem aber fand man doch, es gebe keinen Capitän, der sein Schlachtfeld besser zu wählen und im Feuer der Schlacht besser zu erkennen wüßte, welche Bewegung den Sieg entscheiden könne.

Er liebt keine Delicatessen; er nimmt sein Mahl zu Pferde, wenn er zur Jagd reitet; man sagt ihm oft, er möge sich besser kleiden; er ist dazu zu ungeduldig. Um ihren Vortrag zu halten, müssen seine Minister sehen, daß sie ihn noch in seinem Bett finden. Wäre er nicht so unruhig, so würde er der beste König sein, den Frankreich jemals gehabt hat; denn sonst hat er alle Eigenschaften, die dazu gehören.

Er liebt Musik und hat Geschmack für die Baukunst. Da gereicht es ihm zu besonderem Lobe, daß er die Bauten seiner Vorfahren, wie die des großen Königs Franz zu Fontainebleau und St.-Germain, zu vollenden trachtet. Er hat die Absicht, das Louvre mit den Tuilerien durch eine große Gallerie zu verbinden.

Mit Vergnügen gebe ich diese Schilderung wieder, welche die meine ergänzt. Es ist immer der Mühe werth, Fremde, die weder durch Wohlthaten gefesselt, noch durch innere Parteiung verblendet sind, und den großen Persönlichkeiten näher standen, über sie zu vernehmen.

2.

Relazione del Regno di Francia, sine die et nomine.

Die Relation trägt keinen Namen; aber es ist kein Zweifel darüber, von wem sie stammt, noch zu welcher Zeit sie verfaßt ist. Die Monate September und December des Jahres 1605 werden ausdrücklich erwähnt. In dieser Zeit aber war Angelo Badoero venetianischer Gesandter in Frankreich. Seine Depeschen reichen von 1603 bis 1605. Er hat eine unglückliche Berühmtheit in der venetianischen Geschichte. Er ist darüber bestraft worden, weil er dem päpstlichen Nuntius seine Geheimnisse mitgetheilt hatte: aus diesem Verhältniß erklärt es sich, daß die politisch-religiösen Tendenzen Venedigs gegen das Papstthum bei ihm weniger hervortreten. Die Relation ist so ausführlich, daß der Verfasser sie nicht vollständig vortragen konnte, sondern sie verlesen ließ. (Sie ist mit Namen und Jahrzahl gedruckt bei Barozzi I, 69.) Er beginnt mit einer Art von Landesbeschreibung; die Zahl der Einwohner von Frankreich schlägt er auf 15 Millionen an: in Paris allein auf 400,000; er beklagt, daß die große Menge von Leuten und die Lebensweise, bei der man sich nicht beschränkt, alles sehr theuer mache: die Handwerker seien sechsmal so theuer, als in Venedig. Den Charakter der Franzosen schildert er als höchst gewaltthätig: alle Tage sehe man Leute mit tausend Qualen hinrichten; unaufhörlich erfolge neuer Raub und Mord; ihr Interesse gehe ihnen vor Leben und Ehre. Gräßlich sei ihre Wuth, sich zu duelliren: con sfidarsi a combatter l'uno contro l'altro per minima occasione, il che non fanno già come alcune volte in Italia a primo e secondo sangue o con padrini che li partano quando è tempo, ma a guerra finita e quando vi sono padrini combattono anch' essi uno contro l'altro, se ben fra loro non vi sia niuna causa di disgusto e non v'essendo chi li parta restano bene spesso tutti morti nel campo. Den Nerv der französischen Macht findet auch Badoero in dem Adel: er kämpfe mit Wetteifer um den Ruhm. Ausführlich schildert er die vorwaltenden Persönlichkeiten und die großen mit einander rivalisirenden Häuser. Zugleich vergißt er nicht, wie man mächtige Männer im Zaum hält, z. B.

Epernon, welchem der König, da er ihm das Generalat der Infanterie nicht entziehen könne, Offiziere zur Seite gesetzt habe, die ihm widerstreben und seine Autorität beschränken. Er erwähnt, daß Heinrich IV einmal daran gedacht habe, sich zum römischen König wählen zu lassen; doch habe er es aufgegeben. (Scoprendo di aver debole fondamento.) Der Hof war sehr kriegerisch; besonders bewundert man daselbst einige Compagnien, die aus alten Capitänen und Veteranen bestanden, die im Kriege gute Dienste geleistet hatten. Sie dienten mit vollem Kriegsgebrauch, gleich als ob sie vor dem Feinde stünden.

3.

Relazione dell' Illmo Sig^r^ Pietro Priuli Cav^r^ ritornato dall' Ambasceria di Francia.

Von Pietro Priuli liegen drei verschiedene Hefte vor: das eine, eine Relation in gewöhnlicher Form, vom 4. September 1608; — das andere, Zusätze, die sich hauptsächlich auf die geistlichen Angelegenheiten beziehen, die damals in den Zeiten Paolo Sarpi's das größte Interesse in Venedig erweckten, von demselben Datum; — das dritte, auf die Unterhandlung einer Allianz mit Frankreich, die damals in Gang gesetzt worden war, bezüglich. Diese Relation ward zuerst und zwar am 10. Juli 1608 eingereicht, mit dem Zusatz: nel secreto. Bleiben wir bei dieser stehen; sie wirft einiges Licht auf die Beziehungen Heinrichs IV zu Italien.

Mitten in den Irrungen der Venetianer mit dem Papste hatte der französische Gesandte in Venedig eine Allianz zwischen Frankreich und der Republik in Vorschlag gebracht. Der König, der von den eben obschwebenden Verhandlungen über den Frieden zwischen Rom und Venedig ausgeschlossen zu werden befürchtete, wollte damals nicht Wort haben, daß der Antrag mit seinem Vorwissen geschehen sei. Nach dem Abschluß dieses Friedens ließ er jedoch vernehmen, die Zeit sei gekommen, um einen solchen Bund zu Stande zu bringen, der aber zugleich ganz Italien umfassen könne; der Papst und die übrigen italienischen Fürsten könnten darin eingeschlossen werden. Er wollte sich im Gegensatz zu Spanien-Oesterreich an die Spitze der italienischen Staaten stellen. Die Antworten der Venetianer waren jedoch nicht so entschieden, wie man erwartete. Sie ließen erkennen, daß sie die besonderen Verständnisse Frankreichs mit dem Papste fürchteten. Papst Paul V aber zeigt sich ebenfalls nicht sehr eifrig für die Sache. Er war mit der Rolle, die Cardinal Joyeuse bei der Friedensvermit-

telung gespielt hatte, nicht ganz zufrieden; er hatte größere Vortheile von derselben erwartet. Wenn nun eine Anregung zu dem Bunde von Savoyen ausging, die dem venetianischen Gesandten, als er durch Turin kam, mitgetheilt worden war, so gab Heinrich IV seinerseits nicht viel darauf, weil der Herzog nur wünsche, es zu einem Bruch zwischen Spanien und Frankreich zu bringen, um denselben zu seinem Vortheil zu benutzen. Er ließ die Venetianer auffordern, auf Anregung von Savoyen es zur Bedingung zu machen, daß der König von Frankreich in den italienischen Bund aufgenommen werde, und zwar als dessen Oberhaupt. Sollten die Venetianer hierbei Bedenken tragen, so werde er immer bereit sein, sich mit ihnen allein zu verbinden. Sully sagte, der König werde der Republik so viel Leute stellen, als sie begehre; sie dagegen müsse den König mit Geld unterstützen. Der Gesandte meint, der Grund dieses Antrages sei vor allem der, daß der König seine Nachkommenschaft durch die Verbindung mit einem Staate von gleichen Interessen zu sichern suche; denn er wisse, von den Großen des Reiches werde nur sein Tod erwartet, um neue Unruhen zu beginnen. Er fürchte die Hugenotten, welche so wichtige Plätze innehatten, und den König von England, dessen Freundschaft er nie mit Eifer gesucht habe. Dazu kam nun aber die Betrachtung, daß der Friede zwischen Spanien und den Niederlanden nicht mehr verhindert werden könne. Er glaubte, Spanien werde dann Holland zu gewinnen wissen und aufs neue der ganzen Welt furchtbar werden. Seine eigene Succession würde dann zweifelhaft geworden sein. Priuli bemerkt, die Republik werde in neuen Streitigkeiten mit dem Papste sich keinerlei Assistenz von Frankreich versprechen können, wenn sie sich mit dieser Macht nicht durch förmliches Bündniß vereinigt habe. Ausbruch eines Krieges dürfe man deshalb nicht befürchten, und der König besorge Nachtheil für sich und seinen Sohn bei jeder neuen Waffenerhebung. Seine Meinung würde aber sein, einen solchen Bund nur mit dem König allein zu schließen, ohne sich für die Zeiten seines Nachfolgers zu verpflichten: quando le EE. VV. potessero stabilir una lega con la persona semplicemente del Re cristianissimo, senza obligarsi che in essa vi fusse inchiuso il Ser^{mo} Delfino, stimarei esser questa la più profitevole et utile risolutione, che elle potessero fare per sicurtà delle cose sue. Es leuchtet ein, daß alsdann kein eigentliches Verständniß zu erwarten war.

In den beiden anderen Theilen seines Schlußberichtes erläutert und ergänzt Priuli die Mittheilungen seines Vorgängers. Er bemerkt, unter Heinrich III habe man 3½ Millionen Familien in

Frankreich verzeichnet, doch sei ihre Zahl seitdem ohne Zweifel gewachsen; der König Heinrich IV behaupte, er würde 300,000 Mann ins Feld stellen können, und zwar alles Veteranen, die für ihn oder wider ihn gestritten haben. Dem Bericht über die Duelle, den sein Vorgänger gegeben, fügt er hinzu, daß in den wenigen letzten Friedensjahren achttausend Edelleute durch Duelle umgekommen seien: la maggior fede tra loro è quella del duello; nel quale non commetterebbero nè tradimento, nè alcuna viltà per quanto hanno caro l'onore.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Auseinandersetzung der geistlichen Angelegenheiten, wobei Priuli noch weiter geht als Duodo. Er leitet die Reichthümer der Bischöfe daher, daß sie das für sich behalten, was den Armen gehört.

4.

Relatione del N. H. Andrea Gussoni, ritornato Amb^r di Francia 1611.

Unter den Relationen von einer außerordentlichen Gesandtschaft vielleicht die beste.

Denn nur eine solche war es, welche Andrea Gussoni verwaltete; nur eine kurze Zeit hielt er sich in Frankreich auf.

Aber das geschah in einer großen Krisis der allgemeinen Angelegenheiten nach der Ermordung Heinrichs IV, in dem Augenblick, als die Regentschaft der verwittweten Königin Maria Medici eingerichtet worden war. Gussoni, schon ein bejahrter Mann, der sich auch in der Literatur hervorgethan hat, faßte die ganze Bedeutung dieses Wechsels und eilte, seiner Regierung davon Bericht zu erstatten, — „essendo le cose di questo regno non solamente fatto diverse ma contraditorie“. Er hatte einen Collegen; doch rührt die Relation nur von ihm her. Er erstattet darin über die letzten Pläne Heinrichs IV einen der besten Berichte, welche existiren, und theilt über die veränderten Zustände viele originale Wahrnehmungen mit. Wir sind seinem Andenken dankbar dafür, daß er seinen Bericht nicht bloß mündlich erstattete, wie er anfangs vorhatte, sondern, weil er bei seinen Jahren sich nicht auf sein Gedächtniß verlassen wollte, schriftlich niederlegte und hinterließ. Er ist mir sehr zu statten gekommen; ich habe seinen Inhalt, wie er verdiente, ziemlich ausführlich mitgetheilt.

5.

Relazione di Pietro Contarini Cav[re] ritornato Amb[r] di Francia, 20 Decbre. 1616.

Contarini will die Größe des Reiches und die Ursache der letzten Unruhen erklären. Eine der vornehmsten lag nach ihm in der Menge von beschäftigungslosen Menschen, welche, nachdem sie einmal die Waffen getragen, keine Lust hatten, sie niederzulegen. Alles bot ihm seine Dienste an. Er war nicht sehr dafür, sie anzunehmen. Auf die äußeren Angelegenheiten übergehend, gedenkt Contarini auch der Sache der deutschen Union: La lega di Enrico IV con Inglesi, Olandesi ed i principi di Alemagna fece, che gli Spagnuoli rispettavano tutti, ma morto il Re principiarono le trattazioni d'Alemagna e diedero sospetti a tutti, particolarmente agli Olandesi et agli Ugonotti. Il re d'Inghilterra pensava di farsi capo, ma per haver grandemente profuso, non ha danaro, et haver con tanta freddezza portati gli interessi di Brandeburg per le cose di Cleves, fa conoscere non poter quella union promettersi molto di tal capo.

Contarini wurde zwar versichert, daß Frankreich die alten Allianzen niemals verlassen werde; er behauptet zu wissen, daß es Pensionen in Holland austheile und unter anderen Olden Barneveldt eine solche bekomme; aber offenbar hatte sich doch die höchste Gewalt mit dem katholischen Gedanken vereinigt. La regina, sagt er, si serve ben spesso dell' assoluta autorità del Re, nel compiacer il Pontefice, sospendendo diversi decreti fatti del Parlamento non admettendo l'articolo del terzo stato etc etc.

6.

Scrittura dell' Ill[mo] Sig[re] Ottaviano Bon. 1618 (della pace d'Italia conclusa in Parigi).

Noch herrschten diese entgegengesetzten Richtungen in Frankreich vor, als die beiden vorwaltenden Staaten in Oberitalien, Savoyen und Venedig, in sehr ernstliche Irrungen mit dem Hause Oesterreich-Spanien geriethen, jenes in Montferrat, dieses durch den Schutz, den die Uscochen bei dem Erzherzog Ferdinand fanden, in Friaul und

auf dem adriatischen Meer. Frankreich übernahm die Vermittelungen dieser Entzweiungen, welche weitaussehend zu werden drohten; von Venedig wurden Ottaviano Bon und Vincenzo Gussoni beauftragt, dieser als ordentlicher, jener als außerordentlicher Gesandter, an den Unterhandlungen in Frankreich Theil zu nehmen; sie ließen sich am Ende bewegen, den von Frankreich gemachten Vorschlägen beizutreten: damit aber erwarben sie mit nichten den Beifall der Republik. Gussoni mußte die Gesandtschaft in Frankreich aufgeben; beide waren veranlaßt, sich in ausführlichen Schriften zu rechtfertigen. Ottaviano Bon geht in der seinen davon aus, den Ursprung der Irrungen in Montferrat sowie mit dem Erzherzog Ferdinand zu schildern: er erörtert, daß der Krieg von beiden Linien des Hauses Oesterreich gegen Venedig geführt und seine Vaterstadt auch wegen der heimischen Zustände in große Gefahr hätte gerathen können. In Frankreich waltete damals der Marschall Ancre vor; aber alles war in Gährung und Unsicherheit, so daß die Spanier sich ziemlich hart eigten. Lerma machte Schwierigkeiten wegen der Ausführung der in Wien mit Oesterreich vereinbarten Abkunft. Die Königin von Frankreich gab dem spanischen Gesandten Monteleone Gehör. Nach dem Falle des Marschalls stellten die Gesandten dem König vor, daß, wenn Savoyen und Venedig unterdrückt sein würden, alsdann auch Frankreich sich der spanischen Hinterlist schwerlich erwehren würde, und wirklich wurde eine Verstärkung zu dem Heere von Lesdiguières geschickt. Aber auch das neue Ministerium wollte keinen Krieg mit Spanien und verzögerte die Hülfe, so daß Vercelli damals in spanische Hände gerieth. Der innere Zwiespalt dauerte nun immer fort: welcher Gesinnung auch an sich die Minister waren, so wollten sie doch nicht etwa den Venetianern Frieden verschaffen, um selbst mit Spanien in Krieg zu gerathen. Die Gesandten schlossen sich aus Furcht vor größerem Uebel der Auskunft an, welche man in Frankreich für ausführbar hielt. — Es kann uns nicht kümmern, ob Ottaviano Bon vollkommen berechtigt war, seine Vollmachten zu überschreiten; die Lage der Republik schien ihm gefährdet; unter allen Umständen wollte er ihr den Frieden verschaffen; aber indem er dies ausführt, zeigt er eine umfassende Kunde der Verhältnisse der Zeit; über die innere Lage von Frankreich bringt er einige sehr willkommene Erläuterungen bei.

7.

Relation del N. H. S. Vincenzo Gussoni Cav. ritornato di Ambasceria in Francia letta 21 Febr. 1617 (1618) nel Ecc^{mo} Senato.

Gussoni empfand es auf das tiefste, daß er seine Gesandtschaft verloren hatte; er schiebt den Ausgang der Verhandlung auf die Nothwendigkeit, mit seinem Collegen Bon sich nicht offen zu entzweien. Die Schwierigkeit lag darin, daß die Venetianer die anderweit vereinbarten Bedingungen nicht unterschreiben wollten, wenn nicht zugleich auch die Rückgabe einiger von den Spaniern ihnen genommenen Galeeren ins Klare gebracht sei. Die Franzosen erwiderten, das sei eine Sache für sich, und brachten in Erinnerung, daß Venedig zu einem Kriege nicht wohl gerüstet sei. Hiervon zeigte sich Bon durchdrungen. Er sagte, er wisse, daß er die ihm gegebenen Instructionen überschreite; aber Gott inspirire ihn, nachzugeben, weil es das Beste der Republik fordere. Vincenzo Gussoni hielt dafür, daß er sich von einem Senator von so hohem Alter und großem Rufe nicht absondern dürfe. Später kam ein Unwohlsein hinzu, durch das sein College vollends freie Hand bekam. Die Hauptstelle ist folgende: Der Kanzler von Frankreich stellt vor, che non avevano gente, non huomini di comando, non ubbidienza militare e finalmente anche qualche dissensione fra nobili, e che 6 mesi di guerra importava molti più che tutto il valsente delle galere. Allora l'eccell^{mo} Bon, improvisamente, senza aver detto parola al compagno suo, cridò con voce strepitosa e stravagante, dicendo: son convinto son convinto, ciedo, e per la parte mia sottoscriverò ogni cosa.

8.

Relazione di Francia ed Olanda 1629.

Ich weiß nicht, ob die nächstfolgenden Ambassadoren keine Relationen einlieferten oder ob sie abhanden gekommen sind. Wir sind auf ihre Dispacci angewiesen, die gerade in dieser Epoche, in der die Venetianer noch in die allgemeine Politik eingriffen, vieles Gute enthalten. Die nächste eigentliche Relation fand ich in der Bibliothek des bischöflichen Seminars zu Padua. Sie ist mit dem Jahre 1626 bezeichnet, ohne Zweifel aber erst Ende 1629 oder An-

fang 1630 erstattet. Sie stammt von Zorzo Zorzi, der zuerst in Holland und dann von 1626 bis 1629 in Frankreich Gesandter gewesen war. Er giebt eine kurze Schilderung des geographischen und ökonomischen Zustandes von Holland, eine Schilderung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, die wir hier übergehen. Dann kommt er auf Frankreich. Er bewundert die Reichthümer: ein mittelmäßiges Vermögen sei in Frankreich bedeutender als in Venedig ein großes. Die Einwohnerzahl von Paris würde nach ihm 800,000 betragen. Er zählt daselbst 12,000 Karossen, 100,000 Pferde, 86,000 Lakaien und findet das Leben ganz in seinem Geschmack und ohne allen Zwang: godono e lasciano godere, la licenza è quanto ognuno vuole, ed ogni volere è concesso. Der Gesandte trug viel bei, die Abkunft zwischen Frankreich und England einzuleiten, und rühmt sich, zum Vertrage mit den Hugenotten wesentlich beigetragen zu haben. Er schildert die Epoche, in welcher Cardinal Richelieu emporkam, aber auch die Königin-Mutter noch eine überwiegende Macht besaß; seine Bemerkungen zeugen von Einsicht und Geist; einige stimmen mit dem politischen Testament fast wörtlich überein.

I Spagnoli mentre pensano di acciecare la Francia coll' arte e di debilitarla coll' oro, ingannati dai proprj inganni, con quella la fanno aveduta et con questo la rendono forte.

La furia, la spada et il cavallo dominano la nobiltà francese: abborrisce le scienze e trattenendosi colle sue giurisdizioni, si avvezza a attioni improprie della nascita.

I Governi delle provincie e città si danno continuati anco nelle famiglie e sangui istessi. I popoli ubbidiscono piutosto alla presenza o voce di governatori, che commandano a loro, che del Re, che commanda ai governatori. Se si tratta di rimoverli, spesse volte regunandole militie del suo governo, con le forze del Re, tentano di sforzare l'istesso Re.

Il ripiego di Henrico IV (dei locotenenti), i disordini seguiti dopo hanno chiaramente mostrato ciò aver non corretto, ma solamente mitigato l'acerbità di cotanto male.

La vigilanza del Cardinale sollicita e preme pur la mutation de' governi, e non manca di continuar nella pratica e di resistere agli oppositori, li quali per la conditione sono grandi.

L'acquisto di Roccella, ultimato sugli occhi dell'armata Inglese, che professava di scioglierne l'assedio e d'introdurvi il soccorso, l'impresa contro Roano, capo et animo di questa fattione, i progressi contro gli Ugonotti nella Linguadocca, colla ricuperazione di ben 50 piazze hanno sgomentati i cuori e spezzata la forza di quel partito, che perdute le forze interne e mancategli le intelligenze straniere, si è intieramente rimesso alla volontà e clemenza del Re: il qual ha donato accordo a Roano, ha ricuperato in gratia il Duca di Tremoglia etc.

Gli Stati delle provincie sono le ragunanze dei ministri, degli ufficiali e simili, che ne' luoghi e tempi, che nominano, propongono ciò che a lor piace nel reggimento delle provincie, e spesso con diversioni dell' ubbidienza. Le smoderatezze, le contradittioni e le insolenze usate da loro nelle congregationi e decreti hanno finalmente aperto l'intendimento a conoscere più che mai, che tanti sono i commandi nel regno, quanti sono gli Stati nelle provincie. Quindi il Cardinale alla mossa predetta contro i governi ha aggionto non solo la diminuzione, ma la totale abolitione degli Stati, quali si trovano già destrutti et estinti in ogni provincia, eccettata la sola Bretagna.

Cagione della politica ingiuriosa ad altri era un fundamento supposto infallibile che andando insieme d'accordo la Spagna e la Francia bastino queste a arrestare ed a muovere tutte le altre potenze del mondo. Si aggiungeva che le due corone tenevano insieme macchinationi e trattati di assalir con pari forze e dispositioni l'Isola d'Inghilterra, nel qual importantissima pratica, siccome la Francia diceva per fare e faceva conforme ai detti, così l'altra (la Sp.) non tardò molto a scuoprire la sua incorrigibile adulterina doppiezza.

Luigi XIII, siccome per natural impedimento ha poca attitudine ai discorsi, così per natura e molto raccolto in se stesso il genio della caccia commanda a lui come egli alla Francia. È molto geloso di quella autorità, che non vuol pari, ascolta volontieri chi gli ne parla et aderisce pienamente a chi la promove. Per propension naturale non si può dire ch' è buono, religioso e clemente — fà del male volontieri e più ne farebbe, se non fosse distornato da altri. — In tutte le cose et attioni, alle quali s'è applicato con lo insegnamento altrui, penetra con acutissimo intendimento, ma nel rimanente o non sa, o non vuol sapere, che vi sia altro di apprehendere per se stesso, forza quelle che gli vien mostrato, et è a guisa di chi caminando nell' acque fino che discerna il fondo tira avanti, smarrito questo o si arresta o si ritira. — Conosce che per ogni ragione umana e celeste è nato per far bilancio à Spagnoli ed ad Austriaci, ma ad ogni minima rimostranza che gli venga fatta o dall' autorità della madre, o dal genio de' ministri, resta in un tratto mortificato e senza calori.

La Regina dopo i successi del Marescial d'Ancre non ha mai potuto racquistare la benevolenza dei popoli. Nel resto è la stessa, anzi maggiore che mai. L'autorità del Card^le^ l'ha portata a dominare il governo. Se il Card^le^ istesso, che pur è stato il fabro di tanta mole, volesse abbassarla, non lo potrebbe al sicuro. Si crede che la Regina sminuirebbe la soverchia autorità, se non vedesse il pericolo di scoprirsi con danno. — La Regina Madre non per lunghezza di tempo, nè per successione di cose, non depone mai la memoria delle ingiurie che le vengono fatte. Ha voluto veder ruinati, come è seguito, quanti ebbero parte alla conspiratione nella ruina del suo Marisciallo. Andando lei più che ogni altro dietro agli umori et alle passioni, hor porta alcuno dall' imo all sommo, hor trabocca altri dal sommo all' imo, e sempre col solo soggetto di sodisfare a se sola; non cura punto, anzi neglige il bene-

ficio comune. Per altro è generosa, splendida e leberale in estremo. Ama le lettere et i letterati e si compiace assaissimo del suono delle proprie lodi. La pace con gli Spagnoli ambita e fomentata da lei per suoi fini non partorisce che il danno della corona. Per lasciare memoria fabrica un palazzo a Parigi che per ogni capo sia degna fattura della prima donna del mondo.

Tra gl' affetti corrotti e tra i diffetti dannevoli de' ministri solo il Card[le] dimostra vivo e severissimo zelo del pubblico bene accompagnato da una retta e constante intentione di fine. L'oro della sua purissima fede non riceve che marca francese. — Fa ogni cosa per restituir tutti i Francesi alla Francia e tutta la Francia al Re. — Egli è spiritoso, eloquente e valoroso al possibile (benchè cagionevole nella persona) infatigabile nelle assidue occorrenze del regno: a lui tutti gli emergenti, come a rifugio, tutte le proposte, come al arbitro, tutte le difficoltà, fanno ricorso. Parla, scrive e risponde tutto ad un tratto e con la medesima celerità mostra ad apprendere e risolver. Non facendo il necessario riflesso, gli effetti riescono acerbi, non sono proportionati alla piaga. Talora s'inaspriscono piutosto che risanano l'angoscia del mondo. — Ha giurato come un altro Annibale, sopra l'altare del pubblico commodo, di esser sempre nemico degli Ugonotti.

9.

Relatione di Aloise Contarini Cav[re] dell' Ambasciata sua in Francia, 17 Febbr. 1637 (1638).

Aloise Contarini war zuerst Gesandter in Holland gewesen: in Frankreich stand er in den Jahren 1634 bis 1638. Er kehrte auch alsdann noch nicht nach Venedig zurück, sondern ging als Gesandter nach Spanien. Vorher aber schickte er die vorliegende Relation ein, in der er vor allem seine Bewunderung der Erfolge Ludwigs XIII und seines ersten Ministers, durch welche das ganze Reich ihrem Willen unterworfen worden, ausdrückt. Eben darum aber, weil diese Regierungsweise in Frankreich so ganz ungewöhnlich war, wollte sie ihm nicht haltbar scheinen. Sehr belehrend ist sein Bericht über das Verhältniß des Pater Joseph und über die von Lavalette beabsichtigte Unternehmung, den ich hier mittheile.

Non sarà fuori del caso, che io racconti a V. S. le macchinationi e disegni perniciosi che furono tramati l'anno 1636 secondo della mia Ambasciaria nella Provincia di Picardia, quando Spagnoli entrarono con tanto spavento nel Regno, dalle quali vederà come il Sig. Dio l'ha miracolosamente preservato da una grande rovina, che manifestamente veniva a cadere sopra di lui. Fù dato allora il comando d'un potentissimo esercito, come bene si ricorderanno l'Ecc. VV., al Sig. Duca d'Orliens, restando suo Luocotenente il Conte di Soissons. Ad essi furon

aggionti altri capi per consiglio et ajuto, fra quali erano il Marescial di Sciattilion e Duca della Valetta. Questo ritrovandosi un giorno con li detti Principi, se bene è parente stretto del Sig. Cardinale avendo una sua nepote per moglie, loro disse, che vedevano, come Sua Eminenza mal trattava li Grandi del Regno, et in fine se non prendevano buona guarda a se medesimi, caderebbono nell' insidie. Consultorono quello si dovesse fare, e restò che l'istesso Duca della Valetta andasse nella Guiena, dove prometteva che suo Padre il Duca di Espernon si sollevarebbe con molto seguito e nobiltà, che Mons. dovesse condursi a Blois, et ivi attender le nove del medesimo Duca per portarsi anco lui in Guiena, et in tanto fosse espedito Gentiluomo in Spagna pregando il Re Cattolico a somministrarli tutti li ajuti possibili: che il Conte di Soissons andasse a Sedan per aspettar i soccorsi del Cardinal Infante et di Germania, essendo a questo effetto stato espedito altro gentiluomo al Duca Carlo di Lorena, che doveva poi passare a Guiena; terminorono in fine che si facessero due eserciti, uno dalla banda di Guiena, e l'altro dalla parte di Ciampagna, di accostarsi con tutti due alla Città di Parigi dimandando al Re, che dasse la pace ai suoi sudditi, e scacciasse da se il Cardinale come promotore de' tutti i mali. Facilissimo poteva reuscire il disegno, se queste due armate si fossero unite insieme, perchè avendo S. M. la guerra esterna, et essendo attacata la Francia potentemente non senza gran pericolo dalla parte di Picardia, et da quella di Borgogna coll' esercito di Galasso, non aveva forze bastevoli per resistere, massime, che li popoli al dolce nome della quiete si avrebbero lasciati trasportar alle tumultuazioni, principalmente con il fomento di due principi così desiderabili, ma volse la buona fortuna, che il Duca della Valetta non ritrovò quella dispositione nel Padre, che supponeva, anzi egli recusò affatto di entrar in queste brighe; onde il Duca d'Orliens fermatosi a Blois non sapendo come reggersi et essendo pressato dal Re che si avvicinava, si accomodò nella maniera ben nota a VV. EE. con pochissima sua riputatione e per dir meglio con derisione di tutti, avendo abbandonato il Conte di Soissons et molti altri che lo seguitavano. A tali duri incontri con grandezza di animo ha mostrato resistenza et riparo il S. Cardinale prevedendo con la celerità, et con servirsi delli mezzi proprj per ben guidare il spirito di Monsignore, a togliere quelli mali che con il tempo si potevano render incurabili. Questo gran ministro tiene in se vivissimi spiriti, et un' acutezza d'ingegno meravigliosa, non parlandosegli di alcuna cosa, che alle prime voci non capisca, e prevedi ciò che se li vuol dire, accompagnata da una generosità di animo singolare: ha nel trattare quando vuole termini umanissimi et affabilissimi. Nè certamente sotto la sua condotta accaderebbero molti sinistri accidenti se avesse presso di se persone di prudenza et attitudine, che lo seguitassero; ma vaglia dire vero, nè il Capuccino, nè alcun altro sanno molto. Et è cosa rimarcabile, che siccome S. E. porta il Re a tutte le deliberationi, così il Padre Giuseppe molte volte persuade ciò che vuole al Cardinale, onde senza dubbio è il più potente appresso di lui. Per tale rispetto io ho

creduto esser conveniente al servitio dell' EE. VV., benchè spesso con improprj concetti mi abbia provocato, di non passare a doglianze con il S. Cardinale contro di lui, perchè niente averebbero giovato, ma bensi saputesi a tempo proprio averebbero potuto nuocere alla S. V., sapendo egli molto bene vendicarsi di quelli che lo offendono e che sono stati poco suoi amici: di che esempio ne sia il S. Duca di Roano. Non è però che S. E. lo conosci per quel grand' uomo, avendo più volte regettate le sue opinioni, ma volentieri se ne serve, perchè ha tutto il secreto nelle mani, e perchè ancora è stimato soggetto, che nelli negotii sia fecondo et abundante de partiti, ma nel scegliere li migliori non ha quella prudenza, ed è molto lungo in tutte le sue operationi. Vanno alcuni non senza ragione speculando che non vogli S. E. tener persone appresso di se di gran talento, perchè conosciute da S. M. per tali non li venisse in mente di servirsi di loro, (et non di se stesso. Non mediocre è la gelosia che ha ben spesso il S. Cardinale degli andamenti del Re, conoscendolo coperto e simulato, sospettoso e geloso della sua autorità; onde talvolta si sono vedute delle fredezze verso di lui, principalmente per le mali impressioni, che faceva quella Damigella della Regina andata Religiosa, essendo stato a mio tempo S. M. un mese et più senza veder S. E., cosa che diede molto a discorrere. Simili pensieri et agitationi d'animo, che in fine sono le prime et principali, hanno nociuto et nuociono al ben pubblico et a quello del Regno, tralasciandosi ogni altra cosa, per attendere a medicar (pratticar?) li mezzi per conservarsi nel favore.

10.

Relatione di Francia di Angelo Correro Cav^r 19 Novembre 1641.

Angelo Correr, früher Gesandter in England, stand von 1638 bis 1641 in Frankreich. In seiner Relation über dies Reich legt er besonderen Werth auf die Seemacht, die damals in dem Mittelmeer aus 18 Galeeren und 30 anderen Fahrzeugen, im Ocean aus 50 Kriegsfahrzeugen bestand. Er bemerkt die Brander als nachahmungswerth: piccole barche, piene di fuoco d'artificio, le quali da due soli huomini guidate attaccano alle navi et l'ardono, d'altra, più picciola barca servendosi per fuggire. Auffallend ist ihm die Maxime des Seerechtes, welche die Franzosen aufgestellt haben: Avevano stabilita la legge, che sopra una nave trovandosi alcuna benchè leggier portione d'effetti di ragione degli inimici con essi quelli degli amici, la nave medesima confiscata rimanga; onde Bordeos per poche centinaja di scudi di robbe pretese aspettanti

a Spagnoli habbi fatto represaglie di vascelli Inglesi e Hamburghesi carichi di mercantie per millioni d'oro di valsente. In dem Druck bei Barozzi (II, 349) findet sich die Stelle mit einigen moralisirenden Zusätzen: wie denn überhaupt dieser aus einer Privatsammlung gezogene Abdruck von dem in dem Archiv niedergelegten Text bedeutend abweicht. In diesem ist weniger vom Frieden und mehr von Eroberungsabsichten Richelieu's die Rede: man sehe, daß er besonders seine Verwandten und seine Schätze in Flandern anwende; nach den Niederlanden gehe seine vornehmste Richtung, eine andere nach Deutschland, wo der Tod des Herzogs Bernhard von Weimar nicht mißfallen habe, eine dritte gegen die spanische Grenze; in Italien thue er nur eben, wozu Frankreich durch Ehre und Gewissen gegen den Herzog von Savoyen verpflichtet sei: er wolle Casale und Pinerolo behaupten und die Usurpationen der Spanier zurücktreiben, aber nichts weiter. Bemerkenswerth ist noch, was Correro über den Plan Richelieu's, sich eine selbständige Stellung zu gründen, andeutet: da findet sich eben die unangenehmste Abweichung.

Im Original heißt es: a altre volte tentato di comperare Sedano dal Duca di Buglione, col quale chi si prefigge questo riguardo, non troverà strano se abbi portato il Re negli ultimi torbidi passati ad una disavvantaggiosa compositione, più facile per mille vie al Cardinale riuscir potendo d'estorquer quella piazza dalle mani del Duca di Buglione, che non gli sarebbe potuto riuscire d'impadronirsene, quando la forza dell' armi l'avesse fatta cadere in quella della M^à S. et incorporare alla Corona. Man verliert ganz den Zusammenhang des Gedankens, wenn man im Druck statt der gesperrten Worte liest: nè parera strano, se questo riguardo habbia portato il re, gleich als habe es der König selbst beabsichtigt.

II.

Relationen über Ludwig XIV. und seine Zeit.

Die Relationen bilden keine Geschichte; sie schildern die Zustände, die, immer wechselnd und immer mit anderen Augen gesehen, in ihrer Aufeinanderfolge doch eine Reihe von Entwickelungen darstellen, die zusammengefaßt ein historisches Ganze ausmachen.

Ueber die Geschichte Ludwigs XIV. liegen sechzehn Relationen vor, welche die mancherlei Phasen, in denen diese Regierung erschien, vom ersten Anfang bis gegen das Ende vorführen.

1.

Angelo Contarini e Giovanni Grimani 1643.

Im Mai 1643 war Ludwig XIII gestorben: am 24. October hielten die beiden Botschafter, die dazu bestimmt waren, seinem Nachfolger die Glückwünsche der Republik zu überbringen, einen überaus prächtigen Einzug in Paris. Sie wissen nicht genug zu rühmen, wie gut sie empfangen worden seien, wie viel Gnade und Theilnahme ihnen auch die Königin bewiesen habe.

Trotz ihres kurzen Aufenthaltes am Hofe fanden sie doch Stoff genug, um ihrem Senat förmlichen Bericht darüber zu erstatten.

Darin rühmen sie zuerst die Regierung Ludwigs XIII, der sich zum friedlichen Beherrscher seines Reiches und zum Schiedsrichter von Europa erhoben habe, und schildern dann den Zustand des neuen Hofes, namentlich das Aufsteigen und den plötzlichen Fall des Bischofs von Beauvais. Den Grund des letzteren sehen sie in einigen unbesonnenen Worten des Bischofs, der es nicht habe dulden können, daß Mazarini in Gnaden bei der Königin gewesen sei. Der Wechsel wurde auch für Italien durch die Händel der Barberini von Wichtigkeit. Beauvais und mit ihm der Prinz von Condé waren für die Barberini, Mazarin war gegen sie, und diesem schloß sich, nachdem er zur Autorität gekommen war, auch der Prinz von Condé an.

Nach dem Urtheil der Gesandten hatte die Königin keinen anderen Zweck im Auge, als ihre Regentschaft mit Erfolg zu führen und ihren Sohn gut zu erziehen. Von diesem, dessen Geburt wundergleich gewesen sei, erwarten sie, daß ihn Gott zum Heil der Menschheit segnen werde. Nicht ohne Bedeutung ist, was sie von dem damals fünfjährigen Knaben Ludwig XIV berichten. Er zeigte lebhaften Geist und vortreffliche Gaben. Sein Spiel ist, sagen sie, bleierne Soldaten in Ordnung zu stellen und sie Festungen erobern zu lassen; er läßt sich nicht darin stören, gleichviel wer auch zugegen sei. Selten lacht er; er weiß, daß er König ist. Wenn ihn die Königin tadelt, sagt er wohl, er werde noch einmal Herr seiner Herrin sein: von seinem dreijährigen Bruder verlangt er blinden Gehorsam und Respect. Unarten gewöhnt man ihm damit ab, daß man ihm sagt, so etwas begehe ein König nicht. Wenn die Gesandten mit seiner Mutter sprechen, hört er nicht zu; wenn sie aber ihre Rede an ihn wenden, ist er sehr aufmerksam und läßt sich später jedes Wort wiederholen.

2.

Relatione di Battista Nani Cav^{re} ritornato dall' Ambasceria Ordinaria di Francia, 4 Novbre. 1648.

Battista Nani ist derselbe, der sich als Historiograph der Republik einen unvergänglichen Namen gemacht hat. Mit der Geschichte seines Vaterlandes verknüpft er die allgemeine Geschichte der Zeit. Da er, viel beschäftigt in den inneren und äußeren Angelegenheiten der Republik, überdies auch Zugang zu den eingehenden beglaubigten Nachrichten hatte, denn er war zugleich Archivar, so übertrifft er die meisten Historiker des siebzehnten Jahrhunderts durch die Zuverlässigkeit seiner Mittheilungen. Besonders über die Ereignisse des südlichen Europa consultirt man ihn immer mit Nutzen. Aber auch neben dem Geschichtswerk bleiben die Relationen, die er von seinen Gesandtschaften abgefaßt hat, da sie den Eindruck des Augenblickes wiedergeben, von großem Werth für die Epoche, in die sie treffen.

In den Jahren 1644 bis 1645 stand Nani als Botschafter in Frankreich; seine Relation, von der er bemerkt, daß sie die erste unter der neuen Regierung sei, schildert vor allem die Machtentwickelung des Reiches, wie sie vor dem Ausbruche der Fronde war, dann die Kriegskräfte zu Land und zu See — von ihm ist die Bemerkung, daß die maritime Macht von Frankreich hauptsächlich durch die Malteser-Ritter gefördert werde, Malta sei ein Seminar für sie — dann die Auflagen, die ihm jedoch für einen wohlgeordneten Staat bei weitem zu drückend erscheinen: che alcun stato ben regolato non savrebbe nè sopportarlo nè imitarlo; hierauf die vorwaltenden Persönlichkeiten. Man kann das alles in der Sammlung Barozzi's lesen, so daß nicht nöthig ist, es hier zu wiederholen. Nur sei mir eine Anmerkung über die Schilderung des jungen Königs, der nunmehr zehn Jahre zählte, gestattet, da sich dabei in den gedruckten Text, ich weiß nicht durch welchen Zufall, mancherlei Fehler eingeschlichen haben. Wenn nämlich der Druck S. 430 die Worte hat: L'aspetto non ha tutte le perfezioni di bellezza, ma bensì di venerazione e di gravità, was doch nur einen gezwungenen und schiefen Sinn gäbe, so hat das Original verständlicher und besser: l'aspetto ha tutte le perfezioni di bellezza non solo, ma di venerazione e gravità, wie denn die Schönheit des Kindes vor allen anderen gerühmt wird, sowie die Mischung derselben mit einer jugend-

lichen Würde. Das ist dann weiter durch die Worte erklärt: il serio et il maestoso gli comparisce nel volto. Wenn der Druck dagegen mesto hat, so birgt das ohne Zweifel einen Fehler der Lesung. Einen melancholischen Zug fand aber auch Nani in dem Antlitz, und man fürchte das in dem Knaben: leicht würde sich bei ihm mit tiefen Gedanken Zurückgezogenheit und selbst Grausamkeit verbinden. Leider, sagt er, kümmere sich die Mutter — was man früher nicht erwartet hatte — mehr um die Behauptung ihrer eigenen Stellung, als um die Erziehung des Prinzen, von dem doch das Heil des Jahrhunderts abhänge. Er habe nur noch vier Jahre bis zu seiner Volljährigkeit, das werde dann das Jahr der Entscheidung für die Monarchie werden.

Davon hatte sein Nachfolger zu erzählen.

3.

Relatione de Sier Michiel Morosini Cav^re^ ritornato dall' Ambasciaria di Francia nell' anno 1653.

Michiel Morosini war von 1648 bis 1652 in Frankreich. In der Relation, von der es in einer der Abschriften heißt, er habe sie bei seiner Ankunft aus Frankreich in dem Collegium dem Dogen selbst in die Hände gegeben, beginnt er mit einer Schilderung des Königreiches. In Berechnung der Einwohnerzahl weicht er von seinen Vorgängern weit ab, da er wenigstens 20 Millionen annimmt: die meisten Franzosen gaben 24 Millionen an; Morosini sagt, er folge denen, die mit größerem Fleiße darüber nachgeforscht: di chi s'è preso gusto di far in ciò qualche diligenza più che ordinaria. Von Paris versichert er, daß es, die Vorstädte eingerechnet, nicht viel weniger als eine Million Einwohner zähle. So viel darf man wohl annehmen, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Bevölkerung des Landes sowie der Hauptstadt in einer stark aufsteigenden Bewegung begriffen war, während in der zweiten das Gegentheil stattfand. Morosini ist erfüllt davon, daß Paris eine der reichsten Städte der Welt sei: der größte Theil des Goldes, das seit langer Zeit aus Indien nach Europa gekommen, sei da zu finden: die Reihe der geöffneten Läden der Kaufleute und Handwerker stelle eine fortwährende Messe dar. Eigentliche Cultur will Morosini nur den vornehmeren Familien zugestehen. Seine Relation über die Ereignisse der Fronde ist recht merkwürdig; jedoch könnte

ihr Verdienst nur bei einer sehr ausführlichen Mittheilung hervortreten. Ich halte für genug, daß wir den Eindruck wahrnehmen, den Ludwig XIV in seiner Jugend auf ihn machte.

E per uerità un angelo di bellezza, bianco di carnagione, gratioso negli occhi, d'ottimo garbo nel moto della persona, agile della uita et di statura per l'età che la mostra di riuscire proportionato; la Regina ha procurato, che uenghi ben instrutto nella pietà, mostra perciò gran propensione al bene della Religione, et ascolta uolentieri che gli ne raccommanda la protectione. Nè leggeri sono l'inditii che spuntano dalla sua capacità circa le materie di stato. Si osserua in esso un attentione grande quando nel consiglio si uentillano materie graui, et tal uolta motiua sopra qualche punto, o per restare meglio informato, o per far sentire 'il suo parere, ma senza impuntare nell' opinione, si rimette al senso di chi più sa. Spira sodezza in ogni attione, et i giuochi e trastulli della sua pueritia non si sono estesi in altro, che in formar castelli, in darui assalti, et tatuolta nel maneggiar armi da fuoco in che pare che prenda gran diletto. E amato teneramente da ogni uno, e fra le cause che hanno fatto odioso il cardinal Mazzarino alla Citta di Parigi si può contare forse per la prima l'essersi havuto opinione ch' egli cercasse occasione di tirar la Corte fuori di Parigi, e quando si sentirono quelle strauaganze di far le guardie alle porte della Città e di tumultuare, per dubbio che nascosamente se ne fosse andato, e quando dopo l'absenza di qualche tempo ha fatto ritorno si è ueduta una tal impatienza nel populo di Parigi in aspettare il suo arriuo, che a Centinaja di migliaja sono andati ad incontrarlo qualche miglio lontano; e ciò meritamente perchè oltre che è naturale di Francesi l'idolatrare i loro Re, quell' aspetto maestoso, e quella benignità con la quale corrisponde a quanti lo riueriscono per le strade con leuarsi il Capello, e con altri segni d'aggradimento all' acclamationi, che le uengono fatte, rapiscono gli animi de Popoli, che si sono promessi una piena felicità sotto il suo gouerno. Jo ho complito alcune uolte con la maestà sua et ho anco in discorso representata qualche occorenza publica più per far saggio della idoneità sua al negotio, che per inoltrarmi in esso, e per quel che si può conietturare d'un Principe che sta per così dire nel nouiciato degli affari grandi, non ho havuto se non grandemente da lodarmene, perchè si conosce che nel suo spirito germogliano fiori tali, che possano a suo tempo far sperare frutti salutari per bene del suo Regno, e di tutta la Christianità.

So lautet wörtlich der Artikel in der ersten Ausgabe dieses Buches. Nicht gering war mein Erstaunen, als ich bei Durchsicht der erst später erschienenen Sammlung Barozzi's inne wurde, daß hier eine andere Relation Morosini's von 1653 mitgetheilt wird, als die von mir benutzte. Schon die ganze Anlage ist verschieden. In der, welche mir vorlag, handelt Morosini zuerst von der Größe und Be-

deutung (stimabilità) der Monarchie, dann von den hervorragenden Persönlichkeiten, endlich von den politischen Verhältnissen; in der jetzt gedruckten zuerst von dem Verlauf des letzten Bürgerkrieges, dann von der Aussicht auf den Frieden, dann von dem Zustand und der Macht des Reiches, von den Neigungen der Minister. Einiges scheint zusammenzufallen, z. B. der erste Theil der ersten und der dritte der zweiten Relation; sie sind aber vollkommen verschieden. In der zweiten findet man eine Ausführung über die Stände, die Bischöfe, die Parlamente und ihre verschiedenen Kammern, die Provinzialregierung und Verwaltung der Finanzen; von der Armee und der Marine, der Zusammensetzung des Hofes; alles Gegenstände, wovon in der früheren Relation nicht die Rede ist. In dem Artikel über den Hof spricht Morosini auch über König und Königin sowie über die Minister, aber in sehr abweichender Weise; die oben mitgetheilte Stelle über Ludwig XIV fand ich nicht wieder, sondern eine weit schwächere von anderer Fassung. Ueber die Unruhen der Fronde, über welche die zweite einen besonderen Abschnitt hat, ist auch in der ersten mit ziemlicher Ausführlichkeit die Rede, aber bei weitem nicht so methodisch: es ist da in die Charakteristik Mazarins eingeschaltet.

Kein Zweifel, daß dies zwei ganz verschiedene Arbeiten sind, von demselben Autor, aber von abweichendem Charakter und Inhalt. Beide finden sich im venetianischen Archiv. Bei der neuen Ausgabe wurde die zweite Redaction vorgezogen, weil sie mit dem officiellen Merkzeichen, L. R. Lecta rogatis, versehen ist.

Aber auch die erste hat ihre Beglaubigung. In der Abschrift, die ich vor vielen Jahren in der casa Dolfin einsah, findet sich die oben angedeutete Zusatzbemerkung: fatta dall' E. Sr Cav. M. Morosini nella sua partenza della corte di Francia et al suo ritorno presentata nell' Ecc^{mo} collegio nelle mani di Sua Sta.

Die Sache verhielt sich, wenn ich nicht irre, so.

Morosini kam von Frankreich nicht unmittelbar nach Venedig zurück; er wurde erst auf Anlaß des französischen Ministeriums nach Lübeck zu einem Congreß geschickt, auf welchem die Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden beigelegt werden sollten. Morosini hatte dabei einen unangenehmen Zwist mit dem brandenburgischen Bevollmächtigten, dessen auch Pufendorf gedenkt: in der Sache selbst wurde nichts ausgerichtet. (Januar 1653.) Erst hierauf kam er nach Venedig zurück; er trug seine Relation am 8. August in den Pregadi vor.

Aber schon bei seiner Abreise aus Frankreich im Sommer 1652

hatte er eine Relation in aller Form verfaßt. Sie mochte ihm zum allgemeinen Vortrag nicht mehr passend erscheinen, nachdem die Umstände sich doch wieder sehr verändert hatten. Diese frühere Relation übergab er dem Dogen. Und diese nun ist es, welche ich früher für die einzige hielt, und die ich auch in der Erzählung benutzte.

Ich halte sie noch heute für die bessere, unterrichtendere; sie hat mehr die Frische des unmittelbaren Eindrucks.

Zuweilen enthält die zweite das Gegentheil der ersten. Wenn es z. B. in der aus dieser mitgetheilten Stelle vom jungen Ludwig XIV heißt, er überlasse, selbst wenn er anderer Meinung sei, die Entscheidung der Mehrheit des Conseils, so liest man in der zweiten: quando le resoluzioni non sono da lui credute da suo vero servitio, tutto che vengano stimate dagli altri le distrugge col risolutamente disapprobarle. Dahin mag sich sein Selbstbewußtsein in der Zwischenzeit entwickelt haben.

So erscheint Condé in der ersten Relation als ein Verbündeter der Spanier, in der zweiten als spanischer General.

Die Charakteristik Condé's ist, wie die des Königs, in der ersten viel eingehender als in der zweiten, und nicht unwichtig für die Sache. Sie lautet dort:

Quando se gli è offerto il tempo di goderne (della gloria acquistata) il frutto, abusandone l'opportunità s'invaghi d'esorbitanti pretenzioni e senza dar gusto alla corte facendosi parziale hor d'uno hor d'altro, incorse nel odio di tutti. Facendosi ogni cosa lecita non contento dell' espulsione di Mazarino nè della remozione d'altri ministri, fomentando il parlamento e facendosi hor un inimico ed un hora un altro, ne segui che soggettatosi le provincie contumaci al obedienza del re ed egli abandonato degli amici de' parenti e sin del proprio fratello, convenne prender il partito di mutarsi scopertamente in braccio di Spagnoli.

Ebenso verhält es sich mit der Charakteristik Mazarins, indem in der ersten Relation bei weitem besser ausgeführt wird, wie so es kam, daß er im Anfang zu allgemeiner Zufriedenheit regierte; der Autor sagt: er habe die guten Eigenschaften Richelieu's entwickelt ohne die schlechten. Jene sind Scharfsicht, um die möglichen Nachtheile, vorauszusehen, und Geschicklichkeit sie zu vermeiden, Feinheit der Beobachtung, Verstellung, Gewandtheit, zuvorzukommen; diese dagegen Argwohn, Unversöhnlichkeit u. s. w. Mazarin sei überzeugt, je mehr er das Reich erweitere, desto fester werde er zu seiner eigenen Größe den Grund legen: er sei die Seele des Conseils; aber er suche seinen Einfluß zu verheimlichen. Destramente sutterfugendo l'osten-

tatione di potere, usa questa arte che imbevendo prima a parte de' suoi sentimenti le Maestà loro, le riduce a segno di approvarli per li migliori che per servitio del regno si possino intraprendere, ed approvati che siano ne pone poi nel consiglio qualche altro sul tavoliere non in tutto consimile, accio in fine i consiglieri infilzino in quel che è nato della sua resoluzione.

So giebt er auch der Königin einige lebendigere Züge; sie habe in der Mitte von inneren und äußeren Feinden zwischen Gut und Böse zu temporisiren gewußt; durch Dissimulation habe sie die Pläne der Feinde gebrochen; in früherer Zeit habe sie die Mißhelligkeiten, die zwischen Spanien und Frankreich hervortraten, beigelegt, später von Männern umgeben, welche zu schlimmer Deutung geneigt waren, nicht die mindeste Hinneigung zu Spanien blicken lassen; denn das würde den Prinzen von Geblüt, die sich von der Regierung sehr ungern ausgeschlossen sahen, die erwünschte Gelegenheit gegeben haben, ihre Verwaltung anzuklagen. Morosini bemerkt, daß sie einen unglaublichen Einfluß auf die Widersetzlichen ausübe. Manche, die voll von üblem Willen vor ihr erschienen, gingen beruhigt und gewonnen von dannen. Wenn namentlich der Herzog von Orleans eine Sache schon auf seine Weise angegriffen habe, so habe die Königin nicht so bald ihn zu dem Gegentheil zu überreden gesucht, als er, gleichsam von ihr bezaubert (come affascinato della dolcezza del suo parlare), zu ihr übergegangen sei. Sie drücke sich vielleicht nicht so gut und beredt aus, wie man erwarte; aber ihre Meinung wisse sie immer vortrefflich darzulegen. Was man gegen ihre Sitten sage, glauben selbst die Feinde nicht. In der zweiten Relation wird dies nicht mit so großer Bestimmtheit gesagt; in beiden wird ihre Religiosität gerühmt.

Was man in der zweiten Relation vermißt, die Erwähnung der Damen, die eine so große Rolle in der Fronde spielten, das findet sich in der ersten. Von Mademoiselle de Montpensier heißt es da, sie habe einen männlichen Muth, den Wunsch, über alles unterrichtet zu sein, Raschheit und Gewandtheit des Ausdrucks, zugleich Anmuth der Formen und einen einer Dame von ihrem Rang angemessenen Anstand: wahrscheinlich habe sie geglaubt, sich mit dem König vermählen zu können; sie sei Mazarin gram geworden, weil er dem entgegentrat. Der Gesandte glaubt bemerkt zu haben, daß sie, sowie ihr Vater, den Cardinal, seitdem diese Hoffnung geschwunden, niemals mehr freundlich behandelt habe. Die Spanier, meint er, hätten besser gethan, sich ihrer Vermählung mit

dem Kaiser nicht zu widersetzen; denn das würde dem Frieden förderlich gewesen sein.

Auch Madame de Chevreuse kommt in der ersten Relation vor: sie sei voll von Capricen; die Kunst der Kabale habe sie in ihrem Streit mit Richelieu doch von ihm gelernt. Es wird bestätigt, daß sie sich von Condé deswegen entfernte, weil er die Vermählung ihrer Tochter mit seinem Bruder verhinderte.

Und wie man schon nach diesen wenigen Umrissen vermuthen kann, alles, was in der ersten Relation über die Bewegung der Fronde vorkommt, ist bei weitem lebendiger, als was die zweite mittheilt. In der ersten Relation finde ich nicht so viel Haschen nach Bildern und unpassenden Gleichnissen, wie in der zweiten. Ich denke, daß sie in einem Supplement der Sammlung gedruckt zu werden verdiente.

4.

Relatione di Gio. Sagrede Cav^{r} Amb^{r} Veneto ordinario in Parigi. 1656.

Giovanni Sagredo, Mitglied des Rathes der Pregadi, der die Gesandtschaft von 1652 bis 1655 verwaltete, war Augenzeuge der Herstellung der königlichen Gewalt; über die Veränderung, die er vorgehen sah, drückt er Erstaunen aus. Seine Aufmerksamkeit ist hauptsächlich auf den zwischen den beiden Kronen ausgebrochenen Krieg gerichtet; im Zusammenhang damit schildert er die Schwierigkeiten der Finanzverwaltung und den Zustand der Armeen. In beiderlei Hinsicht ist Paris von der größten Wichtigkeit: — Dalla sola città di Parigi spreme. il re quanti Tesori accumula il Re Cattolico nelle Indie. — — Parigi è una miniera feconda de Soldati nelle più pressanti urgenze della Corona — aber dieses starke Schlachtpferd ist schwer zu bändigen. Von ihm stammt die Nachricht, daß der Herzog Bernhard von Weimar, darüber, was er von Paris denke, befragt, König Ludwig dem XIII geantwortet habe, wenn die Stadt sein wäre, so würde er die Hälfte davon abbrennen lassen, „perchè ella è più potente di Vostra Maestà“. Als Motiv für die Fortdauer des Krieges bezeichnet Sagredo die Politik Mazarins, der dadurch unentbehrlich werde, aber auch die zahlreiche Armee, gebildet

aus jungen Leuten und Abenteurern, die einmal leicht das Feuer im eigenen Hause anzünden könnten.

5.

Relatione dell' Ambasciaria estraordinaria di Francia di Battista Nani Cavalre 1660.

Ein neues Interesse des Verhältnisses zu Frankreich bietet der Krieg von Candia. In den Bedrängnissen desselben suchten die Venetianer, nachdem der pyrenäische Friede abgeschlossen war, bei den mächtigsten Fürsten von Europa um Unterstützung nach. Zu diesem Zweck begab sich Battista Nani, derselbe, dessen Relation von seiner ordentlichen Gesandtschaft wir kennen, und der indeß eine gleiche in Wien verwaltet hatte, in außerordentlicher Mission aufs neue an den französischen Hof. In seiner Geschichte erzählt er, wie gut er dort aufgenommen worden, und wie leicht Ludwig XIV, der sich der Truppen, die unter Condé gedient hatten, zu entledigen wünschte, auf seinen Antrag einging. Seinem Senat legte Nani bei seiner Rückkehr abermals eine Relation vor, die nicht die Frische und das Leben der ersten hat, aber die veränderten Umstände eingehend und mit vieler Sachkunde schildert. Ueber den pyrenäischen Frieden, dessen Ursachen und Bestimmungen bringt er einige gute Bemerkungen bei. Er bestätigt, daß Mazarin seine Absicht zunächst auf eine Abstellung der inneren Mißbräuche gerichtet hatte: denn er wolle nicht, daß der Friedensschluß sein letztes Lob sei.

Dagegen gab der König zu erkennen, wenn er erst Nachkommenschaft habe, und dann wieder ein Krieg ausbreche, so wolle er selbst zu Felde gehen. Er war jetzt 23 Jahre geworden: Nani zeigt für ihn die größte Bewunderung; er sei zu einem großen König geboren.

Nani hat aufs neue Frankreich durchreist und giebt von der Macht der Monarchie, besonders aber von ihren politischen Verhältnissen des Augenblicks ausführlichen Bericht.

In der an sich merkwürdigen Sammlung: Lettere memorabili, istoriche, politiche ed erudite, scritte e raccolte da Antonio Bulifon. Puzzoli 1696, vol. 1. p. 277, ist diese Relation gedruckt, aber freilich nicht ohne starke Verstümmelungen. Alles, was die Schwäche von Spanien, seine bisherigen Verluste und die überwiegende Macht

von Frankreich beweisen würde, ist darin weggelassen. Denn Neapel wurde damals noch von Spanien beherrscht. Man wollte sich die eigene Schwäche und die Stärke des Gegners nicht eingestehen.

Einschaltung.

Relatione et osservazioni del regno di Francia del eminentissimo Cardinal Chigi legato.

Noch vor den Irrungen zwischen Ludwig XIV und Alexander VII wurde der Nepote dieses Papstes, Cardinal Flavio Chigi, nach Frankreich gesendet, um dem König zur Geburt seines Sohnes Glück zu wünschen. Auf diese Mission bezieht sich unsere Relation; doch ist sie nicht von dem Nuntius selbst verfaßt — denn von dem ist immer in der dritten Person die Rede — sondern von seinem Secretär, wenn ich nicht irre, Roberto de' Vittorj. Allerdings mögen die Beobachtungen größtentheils dem Cardinal angehören, da sie sich auf die höchsten Gesellschaftskreise beziehen. Denn nicht die Geschäfte der Nuntiatur behandelt sie, sondern den Hof und dessen Zusammensetzung. Es sei mir erlaubt, in die Bemerkungen über die venetianischen Relationen einige Stellen aus dieser römischen einzuschalten: sie betreffen die höchsten Persönlichkeiten, auch die der Damen, und bezeichnen die Stimmung, welche die eben vorgekommenen Reformen hervorbrachten.

Luigi XIV.

È ella (S. M.) di statura più tosto alta, che mediocre, e si la bellezza consiste principalmente nella proporzione delle parti, volentieri m'induco chiamarlo bello, per esser molto ben formato di membra; pregiudica, ma leggiermente, all' accennata venusta, la mancanza ch' è nel volto d'un colore delicato partecipando più tosto del nero, che del bianco, ond' io lo chiamerei bronzino come anco vi pregiudica un poco l'esser offeso dalle varole. Il suo aspetto e sguardo ch' ha assai del maestoso lo rende al quanto severo, e a prima vista pare che spaventi; onde si conosce nella serietà di quello una profondità di vasti pensieri sempre più intenta a raccogliere gravi massime di Stato; resta però ciaschedune disingannato di cio che gli vien persuaso dall' esterna apparenza del trattar dolcissimo di lui, venendo, ben spesso accompagnato da un grazioso riso, che rapisce i cuori. È al presente tutto intento ad accumular ricchezze, come apparisce da tante imposizioni, quali si fanno da suoi ministri, e ciò dicono i Francesi per riempire l'erario fatto vuoto dalla rapacità d'un Italiano; e per esser pronto all' urgenze che potessero nascer particolarmente nelle presenti circostanze della già quasi

cadente Corona di Spagna, al che pare che visino tutte le sue private intenzioni all' augumentar denari; non toglie però la suddetta avidità il decoro alle sue funzioni, nelle quali sempre apparisce splendidamente magnifico.

La Valiere.

Appena ha compiti i venti anni, è di statura piuttosto alta, che mediocre, di vita agevolissima, di volto profilato, di capello biondo, alla bianchezza delle guancie si aggiunge non sò che di purpureo, e con tanta proporzione, che si può credere non esser opera dell' arte, ma bensi della natura. In somma avanza di gran lunga in bellezza la Regina Regnante; onde per ischerzo si diceva da alcuni Francesi haver Sua Maestà un ottimo gusto in una si degna elezione. È per altro modesta, e dal favore del Rè, che ogni giorno infallibilmente la visita, non viene punto resa superba. Ama assai la Poesia Francese, come anche gl'eruditi in essa, per i quali però e per altro chesii non vuol mai impegnarsi in passare officio alcuno appresso Sua Maestà Christianissima, a cui piace molto questa finezza della Valier, nè manca di ricompensare una tal modestia nel dimandar le grazie, con altrettanta abbondanza nel farle benchè non richieste, come si è visto nella Carica di Cornetta della guardia del Delfino, di cui è stato provisto il Marchese suo Fratello, prima semplice Moschettiere di Sua Maestà, quale carica equivale a quella di Capitano, non essendo in detta Compagnia dopo l'accennata di Cornetta altra superiore.[1]

La Regina Madre.

È questa di mediocre statura, di capello tracanuto, di volto maestoso, piena di vita, e quantunqne carica d'anni, mostra ancora esser giovine di forze, non meno per il suo colore delle carni, che per esser priva di' quei difetti, che di ordinario porta seco un età già matura. Il Rè suo Figlio la stima molto, non meno per il riguardo di esser Madre, che per quello di esser Signora di grandissima prudenza, che però si vale nell' occorrenze dei Consigli di lei, e ben spesso gli conferisce i negozij di Stato, quantunque riserva a se stesso il pieno arbitrio nel disporre de' Sudditi.

La Regina giovine.

È questa di piccola statura, di capello negro, di volto parimente piccolo e delicato e candid^mo^, al candore di cui si aggiunge nelle guancie un certo rosso mendicato dall' arte; ha qualche improporzione nella lunghezza del naso, l'affetto del Rè verso di lei nel principio del Matrimonio fù grande; ora si è alquanto diminuito per la divisione fatta da esso con la sopraccennata Valiere.

Ella non s'impaccia punto negli affari di Stato, e di questi non sa cosa alcuna, se non per qualche leggiera comunicazione, che ne potesse avere dalla Regina Madre.

Colbert.

La sua attività ed il modo che tiene nella Condotta de' Negozij ha non sò che fuori dell' ordinario. Egli sconvolge tutto lo Stato, e se i suoi disegni averanno effetto, lo rinnoverà tutto con un cambiamento altro tanto vantaggioso per il Rè, quanto che dannoso per li sudditi. Onde la sua pulitica si rende molto odiosa al presente. Lo stato era minacciato da una rivoluzione, se non fosse stato prontamente rimediato, ma non è tolto ancora in tutto il pericolo, e non che il timore di un Rè così Potente grandemente tiene in freno i Popoli per altro mal contenti, che però ciascuno mormora contro il suddetto Monsiè Colberti, e contro un altro nominato Monsiè Tellier, per le continue novità che da questi Ministri s'introducano nel Regno, ora per la suppressione degl'offici, ora per il diritto Annuale, che si chiama la palletta, ora per le tasse proporzionate alle richezze d'ognuno, ora per la ricerca de' titoli della Nobiltà quantunque posseduti per lo spacio di cent' anni, ora per far ritornar al pristino Stato il Dominio del Rè impegnato da tutte le parti, con togliere a particolari Signori i propri Castelli sotto varii pretesti, ora finalmente per la soppressione delle rendite dell' Hotel di Villa, che arrivano a venticinque Miglioni di lire l'anno. Alcuni però, non so se mossi dalla verità, oppure dalla passione di qualche privato affetto, scusano, anzi lodano il Colberti, ed il Tellier, dicendo che i suddetti disegni quantunque poco favorevoli a privati, sono nulla di meno indrizzati al bene comune, volendo con una tal soppressione di rendite diminuir le taglie quali arrivano a cinquanta Millioni di lire.

6.

Relatione di Aloise Grimani Cav^{re} ritornato dall' Ambasciata Ordinaria di Francia 1664. 11 Marzo.

Aloise Grimani fühlte sich zu einer ausführlichen Relation besonders dadurch veranlaßt, daß er der letzte venetianische Gesandte in der Zeit Mazarins, der erste aus der Epoche der neuen Regierung gewesen war; denn die Regierung des Königs begann an dem Tage, an welchem der Cardinal starb. Der Wiederholung werth ist Grimani's Bemerkung, daß die französische Kriegsmacht einen ganz nationalen Charakter angenommen habe: le armate regie sono state composte, fuor di qualche poco numero di stranieri, da soli nationali. Ferner rühmt er die Energie, mit welcher der Unordnung der Finanzen abgeholfen worden sei. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient sein Bericht über die Politik, von der er schon behauptet,

daß die gesammte Direction auf den Tod Philipps IV von Spanien hinziele. Ihm zufolge waren die Franzosen von Anfang an entschlossen, die Verzichtleistung der Königin mit den Waffen zu vernichten. Doch glaubt er nicht, daß der damalige Türkenkrieg, wie viele meinten, dem Kaiser durch die Franzosen erweckt worden sei: er leitet ihn eher von Portugal und dem Einfluß des englischen Gesandten her. Er gesteht aber zu, daß man die Beleidigungen französischer Gesandten durch die Pforte dissimulire, statt sie zu rächen. Der Gesandte gedenkt des Abbate Siri, dem wir so manche wichtige Nachricht über dies Jahrhundert verdanken, und seines Aufenthalts in Venedig: dort als Mönch in S.-Giorgio habe er Padre Venturini geheißen; jetzt sei er der Agent des Herzogs von Parma in Paris und stehe im Vertrauen des Herrn von Lyonne. Dem Verhältniß zu Lyonne werden wir einen großen Theil der Mittheilungen Siri's in den Memorie recondite zu danken haben.

7.

Relatione de Sier Marc' Antonio Giustiniani Cav^{re} ritornato dall' Ambasciaria di Francia nell' anno 1668.

Die Depeschen Marc' Antonio Giustiniani's reichen von 1665 bis 1668; auf diese Jahre bezieht sich auch seine Relation. Sie beginnt mit einem Lobspruch auf Frankreich, „wo die Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen haben, die Kriegskunst ausschließlich gelernt werden könne, die Religion hohe Verehrung genieße"; wie das Land, so hat auch der König seine volle Bewunderung.

Unter den Ministern, die er nach dem Könige schildert, treten besonders le Tellier und Colbert hervor. Der letztere führt ihn auf eine recht merkwürdige Darstellung der Industrie und des Handels. Barozzi III, 183.

Von den Bemerkungen, die er über die auswärtigen Angelegenheiten macht, bezieht sich die wichtigste auf den Antheil, welchen drei Minister, le Tellier, Colbert und Lyonne, an dem Frieden von Aachen hatten.

La buona intelligenza, che passa fra loro, promette continuatione di ogni uno di essi nel Ministero, ma per il legame del loro interesse formano una Triade perfetta di tre personaggi separati, che si uniscono indivisibilmente nel servitio del Re, ritratto terreno di celeste mistero.

La guerra passata diede la prova della loro prudenza e potere, che hanno nel governo. Al loro particolare interesse si attribuisce la pace, poichè seppero persuadere ad abbracciarla ad un Re giovine impegnato nelle pubbliche ragioni, trionfante non di cittadi ma di provincie, che teneva 120 mille combattenti in campagna senza nemico alla fronte, e che attaccandolo, come era in procinto, haverebbe per lo meno fatto acquisto di molte città con poco travaglio; previddero la propria caduta, nè vollero più perder tempo. Il Sr. Vanbeuninghen, mentre esaltava il merito di S. Ecc. confidentemente mi soggiunse: la gloria devesi alli Ministri del Re, poichè havevano alla M. S. fatte trovar buone le mie ragioni, e forse a mio nome ne avarranno rappresentate d'assai migliori. Il Sr. di Liona il primo anno si ritirò dall' Armata, fingendo indispositione, e considerando forsi necessario di trattare con Ministri de Principi, che erano in quella Città; non si sà, che per tutto quel tempo il Re ricercasse di lui. Colbert, che era al campo, punto veniva ben spesso dal Marescial di Turenna, e mal veduto dalle militie. Tellier esperto nella persona del figlio, rude et aspro per maneggiare la volontà dei soldati, cominciarono tutti tre di concerto con speciose ragioni ad indurre il Re a sollevare al Generalato il Principe di Condè per far contrapunto a Turrena. Rimostrarono, che il Re poteva fare una campagna, ma che si impegnava in molte altre; che le leghe sono deboli nel principio, ma di durata; che non poteva la M. S. vedendosi a fronte l'Vrangel, che doveva esser Generale di quella, ritirarsi, che azzardandosi come haveva fatto correva rischio di lasciare il Regno in una minorità con una guerra di trè gran potenze e colli Spagnoli unite e tutto il Mondo sù le traccia: che le guerre lunghe ricercavano molto denaro, a che l'Erario non haverebbe supplito, e difficile ricavarne da' sudditi per le indolenze de parteggiani puniti. Il Portogallo in pace; i Spagnoli con grossi eserciti in Catalogna; l'armata navale d'Inghilterra nella riviera di Bordeos, quella d'Olanda alla Roccella con sbarchi; gl'Ugonotti in arme; tutto il Regno in rivolta. Piegò il Re a questi tocchi, che niente haverebbero valso, se con l'armi in mano havesse proseguito la guerra, tutti li suoi nemici vivendo in timore e spavento. Il colpo fù il più bello, che potessero fare i ministri a loro vantaggio. Li Grandi lo condannarono et il Re dopo se n'è avveduto, non sò se pentito, poichè per la Francia la congiontura non poteva esser migliore.

8.

Relatione della Corte di Francia dall' Ecc^mo^ Sgr. Gio. Morosini Cav^r^ 1671.

Johann Morosini, früher Rettore in Chiozza, dann Gesandter in Savoyen, verwaltete die Botschaft in Frankreich von 1668 bis 1671. Er legt Werth darauf, daß er sich immer wohl unterrichtet

erhalten habe: con il mezzi che prevalgono in Francia mi sono sempre aperto l'adito alle notitie più custodite et alle confidenze. Man weiß, welch zahlreiche und bedeutende Unterstützung der König von Frankreich damals zum Kriege von Candia bewilligte. Morosini ist sehr glücklich, daß trotz der Abneigung der Minister seinen Vorstellungen gelungen sei, so viel zu erreichen: feci passare a quel regno in Levante soccorsi poderosi, la più fiorita nobiltà, gran numero di legni d'ogni specie, provisioni, danari, viveri, le guardie predilette et fidelissime del re con gran numero de capi et ufficiali per la nascita o per il valor loro illustri. — Passai le notti senza riposo, li giorni in agitatione continuata et inquietudini, ne mi restava che il bramare esito più fortunato alle mie poche diligenze. — Seine Relation bewegt sich in den gewöhnlichen Rubriken; auch er gedenkt der Zahl der Bevölkerung, die er auf 16 Millionen Seelen zurückführt: so viel Soldaten wie Männer. Das Bemerkenswertheste dürfte die Darstellung der Hebung der Marine sein.

Scordata si può dire ne' tempi passati dal Re di Francia l'opportunità del sito di quel regno, bagnato da due mari, irrigato da tanti fiumi, e posto tanto favorevolmente per il commercio, havevano rivolte tutte le applicationi loro all' armi della terra, e negletta intieramente ogni attentione delle cose maritime; scarsissimo perciò era il numero di vascelli di quella Corona, et l'intraprese per dilatare il traffico così irresoluto e mediocre, che non portavano allo stato profitti di rilevanza. Gionto il Sigr Colbert all'apice presente del favore e della confidenza col Re, ha cosi saputo ben imprimere la necessità, che tiene un regno cosi stimabile di legni poderosi, di forze maritime e l applicationi al negotio, che vinse la naturale avversione della Maestà Sua alle profusioni lontane; et ha potuto con celerità mirabile stabilire un numero di ottanta grossi vascelli proveduti d'ogni apprestamento et habili alla navigazione et al commercio. Porta il minor di loro 40 pezzi di Cannone di bronzo, et il maggiore potrà reggerne sino a cento. La suntuosità del lavoro, intagli, dorature et abbellimenti, da quali restano anche con accedente attentione adornati, è superiore a tutto ciò che possi rappresentarsi, e se la quantità de' buoni marinari e Capitani fosse corrispondente alla pompa et agli abbellimenti, potrebbe riputarsi quella flotta tra le più forti e poderose dell' Universo. Il vero stato suo presente può chiamarsi d'infantia, mentre che negletta come ho humilmente rappresentato negli anni addietro l'applicatione al mare, e con subita risolutione in quest'ultimi tempi rimessa; non può una potenza tutto che vastissima riportare in un punto i vantaggi, che non vengono concessi che dall' esperienza e dal tempo. È nulla di meno il primiero fine di Colbert d'ampliare con questo numero di legni nell' una e nell' altra India il Commercio, d'opporsi incessantemente e sturbare li viaggi delle

squadre Olandesi di là della Linea, di portarne le merci et il nome francese nelle parti più remote et incognite del mondo, e di stabilir sempre più fermamente profitti alla natione in ogni parte. Ha egli perciò erette Compagnie di negotio ad imitatione di quelle d'Olanda; vi è il Re Protettore et interessato con somme rilevanti, li principali del Regno sono pure concorsi con i loro haveri ad impinguarle, alcuni col solo oggetto del profitto presente, e più certi di piacere al Sovrano loro e di meritare il suo gradimento.

9.

Relatione di Francesco Michiel Cavalier ritornato Amb^r di Francia. — 3 Ottobre 1674.

Franz Michiel befand sich in Frankreich, als Ludwig XIV seinen Angriff auf Holland unternahm, und liefert eine sehr anziehende Beschreibung dieses Zuges. Merkwürdig ist gleich von vornherein die Schilderung der allgemeinen Besorgniß, welche die Rüstungen veranlaßten. In Deutschland fürchtete man, die Kurfürsten sollten gezwungen werden, einen französischen Prinzen zum römischen König zu wählen.

Eine Relation ist dieser Aufsatz nicht, sondern ein Bericht über den Feldzug. Auffallend war es mir, daß derselbe bei der Erzählung des Rhein-Ueberganges fast wörtlich mit einem Briefe Ludwigs XIV übereinstimmt. Michiel sagt: Il principe di Condé varcò con sollecitudine in un battelo le acque, e non potè obbedire l'ordine Regio di non nostarsi; perchè era preceduta, al giungere del comando, la di lui partenza. Ganz so heißt es in dem Briefe des Königs: M. le Prince, à qui j'avais mandé de ne pas passer le Rhin, étoit parti dans un petit bâteau avant l'arrivée de mon ordre. (Mémoires III, 197.)

10.

Relatione del Nob. U. q. Ascanio Giustiniani II Ca^re ritornato d'Ambasciador dalla Corte Christianissima li 27 Gennaro 1676 (1677).

Ascanio Giustiniani, dessen Depeschen vom Jahre 1674 bis 1676 reichen, begleitet seine Relation mit der Bemerkung, daß sie die Notizen enthalte, die er in dem langen Lauf von 40 Monaten gesammelt habe. Er beginnt mit einer Schilderung des Königs und

des Hofes. Auf das dringendste war in seiner Zeit Ludwig XIV eingeladen worden, seinen Aufenthalt in Paris zu nehmen, wofür ihm in Bezug auf die königliche Wohnung große Anerbietungen gemacht wurden. Er lehnte es ab, wie man glaubte, per tener mortificato il di lui (del popolo) noto ardire nelle cose passate. Uebrigens bemerkt der Gesandte, wie sehr der König für den Vortheil der Stadt sorgte, wozu denn besonders die Aufnahme der Industrie beitrug.

Nel vantaggio della Città studia il Re, et ha ottenuto con il mezzo di Colbert, che ogni cosa peculiare d'ogni altra parte del mondo ivi perfettamente si faccia, facilitata questa intentione da quella gente, che se non è abbondante nell' inventare, è miracolosa nel perfettionare l'inventione degli altri. È senza addurre gli esempj di Spagna, Olanda et altre più lontane parti, basti il dire, che ne' lavori di seda e lana hanno superata l'Inghilterra, nel punto d'aria vi è miglior travaglio et abbondanza che in queste parti; et i specchj et i cristalli con danno notabile di questa Dominante ivi perfettamente si fabbricano, minorandosi la spesa nella legna col trasportare, le fornaci nè boschi, ore soccorsi [dalla natura hanno ritrovato terra e materia sufficiente per quel lavoro. S'applica con fare attentione alla coltura delle scienze, et unione de' grandi ingegni, per conseguire il fine di rendere quel Regno non solo la raccolta di tutte le Mechaniche, ma l'Accademia di tutto il mondo.

Giustinian hat wieder eine andere Ziffer für die Einwohnerzahl: er giebt 18 Millionen an.

11.

Relatione de Sier Domenico Contarini ritornato dall' Ambasciaria di Francia nel 1680.

Der Gesandte, Sohn des Dogen gleichen Namens, stand 1676 bis 1679 in Frankreich zur Zeit des Nimweger Friedens und der größten Machtfülle Ludwigs XIV. Diese Macht leitet er auch daher, weil weder England, noch Spanien, noch die deutsche Linie des Hauses Oesterreich, wegen innerer Zerrüttung oder äußerer Feindseligkeiten ihr das Gleichgewicht halten könne. Den Frieden von Nimwegen schreibt er vornehmlich der Eifersucht der Generalstaaten gegen den Prinzen von Oranien zu, welche Frankreich genährt habe. Auch in der Kriegführung erscheint Ludwig glorreich, indem er der harten Jahreszeit zum Trotz die Vergnügungen des Hofes und des Carnevals verläßt und sich an die Spitze des Heeres stellt, während die Feinde in ihren Quartieren zerstreut sind, Plätze erobert, die

früher den kräftigsten Armeen widerstanden und alles, was er zu so ungewohnter Zeit bedarf, aus seinen Magazinen herbeischafft, die in bewunderungswürdiger Ordnung „regola e misura maravigliosa“ gehalten werden.

An dem Könige bewundert der Gesandte besonders die Festigkeit, durch welche er das natürlich flüchtige Wesen der Nation beherrsche; jedem Vergehen ließ er die Strafe ohne Gnade nachfolgen. Welch eine traurige Figur machte Condé in seinem Alter: Fatto vecchio podagroso non vive che di latte, il Re lo neglige, e benchè in apparenza dimostri di accarezzarlo memore delle cose passate, lo lascia infruttuoso assieme col figlio. Ausführlich ist Contarini über die Unterwürfigkeit der Geistlichkeit und des Parlamentes.

L'ordine ecclesiastico sollevato alle dignità della Chiesa dalla regia nominatione de numerosi beneficij del regno dall', interesse proprio e dalla Regia munificenza allettato, concorre coll' ossequio e con li tributi più pieni dell' obbedienza. Resta hora a considerarsi l'autorità del parlamento. Dopo le ultime guerre e risolutioni machinate da quello di Parigi, che è il principale con sprezzo della sovrana potenza, ha perduto ogni ombra d'autorità, che si era in onta del Governo arrogata; costretti privarsi delle cariche i sospetti, i più potenti esiliati, si ritrova al presente nella maggior depressione. Altre volte compariva il Re in persona per far verificare editti, e per altri affari ne' quali si ricercava il concorso e l'approvatione del parlamento: al presente manda il Cancelliere, o altra persona in suo nome; anzi dovendo allontanarsi la M. S. per il commando delle armate, o per lunghi viaggi, gli intima il comparire avanti a se per impartirgli gl' ordini e commissioni da eseguire in sua absenza.

In Paris rechnet er 600,000 und im ganzen Reiche 16 Millionen Einwohner, numero che tutta l'Italia per la metà non sa uguagliarlo. Wir haben es freilich nur mit sehr ungefähren Schätzungen zu thun; doch tritt gegen früher schon eine bemerkenswerthe Abnahme hervor, die in einiger Zeit noch stärker werden sollte. Erst im achtzehnten Jahrhundert ist die Bevölkerung in Frankreich, sowie in anderen romanischen Ländern, erheblich gestiegen.

Der Gesandte beklagt den großen Verlust seiner Republik durch die französischen Manufacturen, die sich nach aller Welt verbreiteten und schon durch den Ausgangszoll dem König eine große Summe einbrachten. Als die Engländer im letzten Kriege sich zu Holland neigten, schritten sie zu einem Handelsverbot, um den Franzosen Eintrag zu thun; der Gesandte behauptet, daß Frankreich acht Millionen Livres des Jahres hierdurch verloren habe.

Sehr bedeutend tritt Colbert auch in Bezug auf die Seemacht, den Hafen- und Canalbau hervor.

Disegnava aprire Colbert altri porti a commodo ricetto de legni su le coste del regno, ed in particolare uno in faccia dell' Inghilterra, dove la natura disponendo in tortuoso giro il terreno addita facilità al perfettionarlo; altro pure in Linguadocca al Capo di Cette, incontrato habilissimo ingegniere che esibiva profondarlo con machina da lui inventata di poco dispendio e di grande lavoro. Divisavasi accrescere le fabbriche degl' Arsenali di Tolone e Marsiglia, a tutto applicandosi per stabilire sempre più l'arte marinaresca nel Regno. Appresso di ciò non devesi tralasciare d'aggiongere l'immensa fattura intrapresa della congiuntione di due Mari. Instancabile l'applicatione del Re e de' Ministri nel indurla a perfettione, haveva potuto vedere reso navigabile il Canale sino a Castel Nodari, e Carcassona con stupore del mondo di vedere progredire un opera, che haverebbe sbigottito ne' secoli passati i primi conquistatori.

Bekommt man dadurch einen Begriff von der großartigen Thätigkeit des Innern, so fehlt es auch nicht an unterrichtenden Mittheilungen über die auswärtigen Angelegenheiten. Besonders möchte Erwähnung verdienen, was Contarini über die fortdauernde Absicht, die Erwerbung der Kaiserkrone vorzubereiten, und das Verhältniß zu England meldet.

Merita non minore riflessò la mira tenuta dalla Francia di tirare la Corona de Romani in fronte del Delfino; il matrimonio suddetto di Baviera l'addita, i maneggi continuati con gli elettori come le prattiche di Furstenbergh, horamai la Corte di Francia divenuta Alemana, Palatina del Reno la cognata, Bavarese la nuora, facilmente può ricavarsi l'intentione di guadagnarsi l'affetto di quei Prencipi, acquistarsi adherenze. La tenerezza degl' anni dell' Arciduca, per la quale resta la di lui incoronatione di lunga mano distante dall' effetto, fomenta le speranze de Francesi, nè sarà tralasciato alcun modo per ottenerne l'intento, quando dall' avvedutezza de Prencipi d'Imperio non resti sventato il colpo, et anteposto il godere i proprij stati con quella libertà e dominio che le viene permesso, più tosto che sottomettersi a vassalli sotto la dominatione Francese.

12.

Relatione presentata dall' Eccell^mo Sier Sebastian Foscarini Cav^re et Amb^r nel ritorno dalla sua Ambasciata di Francia nell' anno 1684 di XXII Marzo.

Neben der Relation von 1572 wohl die beste von den venetianischen Relationen über Frankreich. Sebastiano Foscarini verwal-

tete die Gesandtschaft in Frankreich von 1679 bis 1683 und begab sich dann nach Spanien. Er hat die Relation nicht selbst vorgetragen, sondern sie unterm 22. März 1684 von Madrid aus eingeschickt. Die Ausführlichkeit seiner Arbeit entschuldigt er mit dem Umfang und der Bedeutung seines Gegenstandes: viele Particularitäten jedoch lasse er weg, die sonst wohl die Aufmerksamkeit hätten reizen können.

Besonders hebt Foscarini in der allgemeinen Darstellung die Autorität Ludwigs XIV in Europa und in Frankreich hervor; aber er bemerkt, man wisse noch nicht, ob das lange, ununterbrochene Glück von seinen eigenen Vorzügen herzuleiten sei: denn ehe ein Unfall eintrete, könne man eigentlich über das Maß der Talente und die moralischen Eigenschaften des Königs nicht urtheilen.

Der Gesandte hofft, daß das freundliche Verhältniß, welches er mit den auswärtigen Ministern gepflogen, das Vertrauen einiger Personen aus der nächsten Umgebung des Fürsten, das er genossen, sein Umgang mit denen, welche an den Geschäften Antheil nahmen, endlich die Informationen, die er auf mannichfaltigen Reisen in dem Lande eingezogen habe, ihn unterstützen werden, ein dem Original nicht unähnliches Bild aufzustellen. Die ausführliche Schilderung der Persönlichkeit des Königs, die er dann mittheilt, ist ebenso eigenthümlich gedacht wie wohlgeschrieben.

Regge dopo il corso di quarantuno anni la corona di Francia Lodovico decimoquarto, Prencipe che per gl' eccellenti pecnliari vantaggi della persona, e per le vaste sempre crescenti attinenze della grandezza, può dirsi in questo secolo il favorito della natura e della fortuna. Un misto delle consequenze illustri della loro partialità sarà tutto quello si anderà in questa relatione dicendo, donde apparirà, che entrate a gara a renderlo felice, se una l'impartì le qualità del corpo o dell' animo necessarie e proportionate per moderar lungamente e tranquillamente la natione che li è soggetta, l'altra per superare un si pieno concorso, rinunciato quasi per lui alla propria natural inconstanza, tende solo a far servire le vertigini degl' altri prencipi alla di lui elevatione. In età di quaranta sei anni la complessione robusta, che gode, conserva ma con maggior maestà quella gratiosa avvenenza e quel nobile portamento, che direbbesi l'habbino constituito Re per merito d'innate prerogative. Di un aria rigida et severa sa tuttavia la Maestà Sua intorbidare la fronte, e sovente la affetta secondo le cagioni et i meriti. Coltiva con l'esercitio il privileggio della salute, che è il si et il no di tutti li beni della vita. Il passeggio è quasi giornaliero la caccia frequente, il poco gusto vero, che la M. S. vi prende, di rado seguitandola, e sovente lasciandola imperfetta quando arriva l'hora ad altra occupatione destinata, mostra chiaramente che la pratica non già

per impulso di inclinatione, ma per svagare lo spirito et tener in vigore et al possibile leggiero il corpo propenso ad ingrossare. Il tratto è grave, manieroso, obligante; accorda con tal finezza le gratie, che moltiplica il loro valore. Il suono gratissimo della voce accresce pregio alla maniera esquisita dell' esplicarsi. Comprensione pronta, giudicio maturo lo proportionano ad ogni grande negotio; una moderata ugualglianza spicca in tutte le attioni. La collera giamai lo scompose, nè fu causa d'aggravio ad alcuno; la dissimulatione et il segreto contegno, importanti virtù di un Regnante, le possiede in grado si eminente, che corrono rischio di avvicinarsi troppo all' altro estremo della doppierza e dell' inganno. Se il suo esempio alcuna volta autorizza compatibile la fragilità, le sue diligenze impediscono che nella Corte il vitio e la licenza sfacciatamente non regnino. Costante nell' affetto e nell' avversione, indulgente a rimettere gl' errori leggieri, irreconciliabile con li gran crimi. Il duello, che corre sotto questa rubrica, li rapti, la falsa moneta, non trovarono giamai intercessione assai possente per fuggire la mannaia, o per finire l'esilio. Instancabile delle lodi proprie, senza limite nell' ambitione, liberale per interesse, profuso nel fasto, avaro per genio, curioso per sospitione, e sospettoso per curiosità, geloso dell' applauso di superiorità, non solo nelle doti del cuore e dell' ingegno, nelle quali consiste realmente il fiore della vera signoria, ma ancora nelle cose da poco e superficiali. Efficace raccommandatione è appresso di lui l'habitudine, amatore della giustitia, fuori del rispetto della ragione di Stato, è partigiano della ragione, quando l'industria malitiosa de' Ministri o de familiari non la trasformano con antecipate impressioni. Dell' intrepidezza et imperturbabilità, attributi speciali di quel maschio valore che solleva tanto gli Eroi sopra gl' altri huomini, rendendoli eguali ad ogni occasione, superiori al successo e padroni della fortuna, non sò se debba dire che goda il Re, o affetti di goderne il privileggio; non incontratosi mai nell' attenzione de cimenti campali, dove è impossibile che il capo, in cui principalmente si convertono gl' occhj di tutti, possa occultare li movimenti del cuore, e trovatosi presente solo agl' assedj, dove il discendere sovente alla trinciera, sarebbe stato un azzardo per lui ignobile, potè de lontano esser spettatore degl' assalti, e trionfar senza pericolo, gli e mancata sin' hora l'occasione di procurarsi et agl' altri di renderle giustitia. Conciliando però il smisurato concetto de' lontani, con il forse troppo scarso de' più vicini si potrebbe dire, che di due sorti di coraggio, l'uno tutto brillante et immancabile, che tiene le radici nel fondo della natura, l'altra più ritenuto, ma non meno nobile, prodotto dalla ragione dell' honore, trovarebbe il Re sempre in se stesso quello di maggior merito, che è dono della riflessione, non abito dell' impulso. Titolo di durezza originata da un estremo amor proprio danno li cortigiani al studio di essere o apparire impassionabile. Vidde disperata la convalescenza del Delfino, e per occultare l'inquietudine di un evento capace di sovvertire la sua quiete e la sua fortuna, fece risuonar espressamente l'istessa sera la sala della tavola con musicali stromenti: dato un breve tributo de' sospiri alla perdita

della moglie rasserenò in momenti l'aspetto. Nella morte della favorita, de' figli naturali, de ministri, non ha lasciato scorgere, che uscisse dalla magnanima professata indifferenza. Nella prosperità la vanta pur ugualmente. Se in caso di qualche riverscio che sconvogliesse la sua felicità e la sua gloria fosse per conservar questa calma tranquilla, è una prova riservata all' avvenire, e piaccia a Dio Sign. di tenerla lontana da un prencipe così benemerito del mondo christiano, e di cotesta Sma Patria principalmente. Quelli, che suppongono d'haverlo bene esaminato e compreso, temono, che assuefatto ad haver il destino d'accordo con le sue brame a vagheggiare la sua riputatione nel colmo il suo poter rispettato et adorata la sua autorità, se mai venissero a declinare, intolerante di diminutione, non passasse per sostenerle dalla severità ad esser crudele. La religiosa pietà, di che è dotata la M. S., e le considerationi nel suo spirito molto efficaci della vita futura, contradicono però un supposto molto raffinato e politico. A questo passo bisognerebbe haver consultato il confessore per parlare dell' accordo meravigliosa di una divotione, la quale è per crescer sempre più con l'avanzamento degli anni, con il scrupuloso puntiglio della ragione di stato; è perciò punto da lasciare intentato. Con grave affabilità si produce la M. S. nell' hore del vestire, della tavola del passeggio, del gioco; per affetto particolare e sostenuto, tiene nel maggior culto l'ossequio, senza azzardare, che la famigliarità punto si intiepidisca, e (i suoi favoriti) sono distinti per continuatione di gratie e per distintione d'amorevolezza più che per confidenza come il Duca di Rocciafocò etc. et il Duca di Fogliada; l'ultimo di pronto sagacissimo spirito, ma che per la sua stravaganza allontana ogni gelosia periculosa di parangone, tutto abbraccia, tutto rifferisce, e di tutto si serve per tenersi aperte l'orecchie del padrone, facendosi un merito di raccogliere da cortigiani e da forastieri ciò che può influire nelle cose grandi così bene che nelle minute agli intenti o al piacere della M. Sua. La soverchia penetratione per altro è una esclusione certa della reale confidenza, non vuole intorno di sè chi le scandagli il fondo e misuri il suo capitale. Con questi doti e con queste arti governa la Monarchia Francese il Re presente.

Nach der verstorbenen Königin gedenkt Foscarini der Frau von Maintenon, die damals einen guten Einfluß auszuüben schien: invalsa opinione, che trasfondi nella Maestà Sua l'affabilità e la dolcezza del proprio suo genio, ispirandole consigli adattati per conciliarsi l'amore de' cortigiani dopo haver così bene stabilita la veneratione e radicato il timore. Man meinte damals, sie helfe ihm die Denkwürdigkeiten seines Lebens aufzeichnen.

Unter den Persönlichkeiten des königlichen Hauses erwähnt Foscarini auch die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte: povera principessa, tutta di cuore Allemanno, sincera, ma violenta per natura nelle sue passioni, tenace nell' affetto e nell' odio, attor-

nata da soggetti che le dispiacciono, privata di quelle dame confidenti che più le aggradivano, e tanto più infelice quando tra quotidiane ragioni di disgusto è costretta a dissimularne il tormento. Eine doch sehr treffende Charakteristik. Foscarini glaubte schon damals vorauszusehen, daß nach dem Tode des Königs mancherlei Factionen entstehen würden: partialisati li figli naturali di S. Mà.

Auf die Schilderung des Hofes folgt eine nicht minder merkwürdige des Ministeriums, wie es nach dem Tode Colberts sich gestaltete. Doch ist das Wichtigste das, was über diesen selbst und sein unglückseliges Ende beigebracht wird.

Basterà solo accennare per compendio del suo raro talento e del suo merito verso il Re, che ha accresciuto oltre 50 millioni di annua solida e purgata rendita l'erario, e che virtualmente egli è stato l'autore e l'instromento della fortuna e della gloria di Ludovico XIV, fornendoli i mezzi essentiali per pervenire a tanta grandezza. Con tutto questo per giusto giudico del Sr. Iddio, dopo esser stato sordo all' esclamazioni de' popoli oppressi, insensibile alle miserie degl' impoveriti, inesorabile alle grida universali per far un grato sagrificio alle occorrenze et alle superfluità del Sovrano, deluso finalmente nell' oggetto primario delle sue fatiche, si vidde vacillante nella gratia del Re, quando la credeva incapace di scosse per haverla stabilita sopra la base funesta delle calamità pubbliche del regno; onde esacerbato di animo, e forse agitato da un tardo rimordimento, caduto infermo, terminò per precipitio occulto di male con disperatione constante i suoi giorni. Da pochi fu risaputa la causa vera della sua morte, et a pochissimi li rimproveri individuali del Re, che lo acconciarono. Per la minacciata ruina di alcune fabriche in Versaglia, si dolse S. M. della disattentione et incapacità del di lui figliulo Sign. d'Ormoy, sopraintendente di esse, lasciandosi detto come fosse cosa strana, che profondendo con tanta generosità, venisse peggio d'ogni altro servito, e pochi di appresso interponendo Colbert delle difficultà per certa provisione estraordinaria di denaro, bruscamente li replicò la Mà S., che con Luvoy non haveva, se non d'accennare le cose per scorgerle immediatamente eseguite, quando con esso lui vi era sempre bisogno de' stimoli e quasi delle preghiere. Dissimulò, tutto che pieno di passiono e di dispetto, efficacemente l'inquietudine, ma operando con maggior forza nel melanconico biliosissimo temperamento il fuoco represso lo trasse finalmente con dolori vivissimi nel letto. Alla forza de' rimedij e lenitivi resistendo la causa interna inestinguibile del morbo, sopragiunta la febre, per mortale ben presto fu dichiarita da medici, quando non si calmasse il travaglio. Ma questi havendo la sede o ricevendo almeno il fomento dallo spirito, dal quale era impossibile che svanisse l'imagine del dubioso favore, continuando incessante lo condusse agl' estremi. Conscio in se medesimo, che il male fosse irremediabile, negandosi al cibo, pregava gli assistenti lo lasciassero morire in riposo, come se ne fusse

stato suscettibile; verificò il suo disperato disdegno la pertinacia, con la quale resistè alle insinuationi degli amici et a scongiuri de parenti, che lo stimolavano a scrivere in quegl' ultimi anfratti al Re per far valere a pro della famiglia il merito de' suoi lunghi importanti servitij, volgendosi taciturno da un altro lato sempre che li promovevano un tal proposto. Così esteriormente imperturbato, et internamente compunto morì, o volle quasi lasciarsi morire, Colbert, benefattore inimitabile della Regia opulenza, fabricatore di una immensa fortuna alla sua casa, odiato da' popoli che esterminò, inviso a Grandi a quali riusci infletto, armando l'autorità del re, poco grato agl' esteri de' quali insidiò o distrusse il commercio, e divenuto pesante al Re medesimo, per il di cui servicio haveva ciecamente sprezzati li rimproveri degl' huomini e negletti i riguardi del Cielo.

Es folgt eine Schilderung des Klerus, der Parlamente, des Adels, besonders des Kriegswesens, welches unter Louvois noch einen wahrhaft militärischen Geist athmete. Für die Auffassung des gesammten Zustandes bedeutend sind die Bemerkungen Foscarini's über das finanzielle System und seine verderblichen Wirkungen. Sie werfen Licht auf die national-ökonomischen Ansichten der Zeit.

Quanto sicure et indivertibili devono tuttavia riputarsi le regie entrate, altretanto poi malagevole deve supporsi l'accumulamento de' Tesori, perchè quando pure la legge della sicurtà e predominio, la compiacenza della vanità e del fasto acconsentissero alla moderatione del dispendio, non sarebbe pratticabile il civanzo otioso de Millioni. Tolta di mezzo una quantità considerabile di denaro, che per tanti meati ridona questo insatiabile Oceano, certo di vederselo restituito con nuovi tributi, ne seguirebbe che destituto di naturale alimento il commercio con la penuria della moneta rincararebbe il prezzo dell' oro, e sentirebbe il Regno di Francia quei medesimi funesti sconcerti, de' quali per errore d'altra natura tanto patisce la Spagna. Di questo continuato necessario giro ben si conosce il profitto e l'importanza nelle provincie più vicine alla sede delle corte, apparendo in esse men urgente il bisogno, e meno lacera la povertà. Un modo facile et esento da questa gravissima oppositione, tengono non ostante li re di Francia per hipotecare grossissime somme alle contingenze dell' avvenire, cambiando utilmente il deposito dell' avaritia in un fondo immaginario riservato nell' ambitione de suoi vassalli. Non ha la Maestà S. che a supprimere una parte delle cariche et ufficij de Parlamenti, Luogotenenti nelle provincie, et altri simili costosi posti moltiplicati di tempo in tempo, e facendo cosi rientrare il soldo nel commercio senza pregiudicare la necessaria circolatione, nell' occorrenze del bisogno sarà sempre pronto il contante, mentre l'avidità inestinguibile della natione di operare e di avvanzarsi, risponderebbe in nuova alienatione di questo honorifico fondo di affollare le offerte di pretendenti. Da si ricco concorso di mezzi proviene il poderoso rilievo delle forze mantenute senza interruttione

dalla corona et il patrocinio di queste medesime forze favorisce la continuatione non interrotta de' mezzi stessi. Così le finanze et le armate vicendevolmente contribuendo alla reciproca loro fermata, sostentano poi concordi la machina grandiosa dell' inalzamento e dei trionfi del Re presente.

Zuletzt gedenkt der Gesandte der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich der Verflechtung der italienischen mit den deutschen und den allgemeinen. Die Schilderung der Macht ist mit einer Ahnung der bevorstehenden Gefahr durchzogen. Ich will nur das hervorheben, was er über die Veränderung in dem Verhältnisse zu Deutschland anmerkt.

Corre adesso una differenza essentiale tra il titolo di protettore, con il quale miravono gl' Alemanni altrevolte la Francia, dà quelli di conquistatore et usurpatore, che hora gli attribuiscono et appendono. Non può altrimenti il Re Christmo superare le valide oppositioni del Corpo Germanico, geloso di cadere sotto un Capo, che l'opprima in luogo d'assisterli, che tenendosi pronto per mostrarsi coraggiosamente alla fortuna, quando insorgessero le opportunità o con simulati artificij procurando scaltramente di farlo nascere. Ma smembrata dalla Monarchia Spagnola la Fiandra, che può giustamente nominarsi la Cittadella d'Europa, essendo quella la porta de' soccorsi dell' Inghilterra, l'argine degl' Olandesi e del Nord, la chiave di communicatione con l'Imperio, et il punto dove si uniscono le assistenze reciproche delle linee Austriache, chi può dubitare che troncato il gruppo, il quale annoda all' interesse della Corona cattolica e muove a di lei favore tante potenze, le altre conquiste sopra quella Monarchia constituita in somma languidezza non fossero per trovare pochissima o niuna resistenza, e che imprigionati rimanendo cinque Elettori, la Corona de' Romani non passasse per libera elettione de' suffragij o per sforzosa prepotenza nella Casa di Borbone. Invaghito e fissato il Re Christianmo in così belli oggetti non meno', che in quello di barricarsi fortemente' verso l'Alemagna con ingiurioso e non più udito stratagemma, e periculosissimo esempio, nominati proprij suoi sudditi et erettili con proprio decreto nelle Camere di Metz et di Brisach per giudici dell' Imperio e della Spagna, per interpreti della pace di Westphalia e di Nimega, con le proteste, e tal hora con l'esecutione della forza accompagnando gl' atti di questa partial tribunale di giustitia, riunita tutta l'Alsatia, si mise in possesso delle dipendenze asserte dei trè Vescovati, del Ducato Bipontino, e di altre Contee e terre Imperiali di somma sua convenienza, entrò in Verdun et Arlon nella contea di Chimei, et delusa con la dolosa negotiatione di Francfort la colera nascente dell' Impero, prese finalmente Strasburgo: senza parlare di Casale, per altra ragione nel medesimo tempo occupato, nè del blocco di Lucemburgo intentato per perfettionare il soprascritto disegno, acquistando, nel profondo della pace e senza alcun alleato, quasi più che non haveva fatto nella guerra;

come se le altre nationi d'Europa non havessero potuto più riunirsi per lo stesso oggetto di fermare il torrente, e separate fossero rimaste un cadavere senza fiele, senza cuore, senza forza. Credè il Ministero di Francia di potere in tempo di pace (se meritava nome di pace una sorda guerra peggiore della dichiarita) risparmiare le somme considerabili, con le quali soleva comprare l'amicitia e la neutralità de' Prencipi, impegnandole maggior profitto a fortificare le sue piazze, con altiero supposto, che la paura del suo risentimento farrebbe oramai lo stesso ufficio, che l'avaritia del suo denaro.

13.

Relatione di Francia del Sign. Girolamo Venier Ambre Veneto l'anno 1689.

Girolamo Venier, der Nachfolger Foscarini's, langte in dem Augenblick an, als die Nachricht von der Befreiung Wiens von den Türken eintraf, welche in Frankreich nicht gerade große Freude erweckte, und blieb daselbst bis zum Ausbruch des Krieges von 1688. Die Relation ist den 4. Juli 1689 von Wien eingeschickt. Venier schildert den König, den Hof, die Minister; besonders merkwürdig ist, was er über die Verhältnisse zu Rom und zu den Reformirten beibringt.

Ich hebe die Schilderung einiger besonders einwirkender Persönlichkeiten heraus.

Padre della Chaise della Compagnia di Giesù Confessore del Re è ardito et audace, di sentimenti accommodati alla politica egualmente che alla religione. Sodisfà con certa apparente osservanza il pio genio del Re, si rilascia, dove l'interesse di stato, o l'inclinazione de' Ministri, co' quali sta unito, ricerca facilità.

Il Cardinale d'Etré grand' architetto di machinate novità, avido di gloria, ambizioso di trovarci il moderatore nella Corte di Roma, vi ha molto contribuito. L'arcivescovo di Parigi avendo rinonciato il capello per non poterne avere giamai il consenso del Pontefice, cercò degl' animosi consigli la vendetta, e fu incolpato dalla fama di tentare con una separazione farsi capo della Chiesa Gallicana. Il Vescovo di Boves di gran capacità, e raggiro passionato per il capello, avendo circonvenuto con arti e con fautori il Re, ha creduto nel torbido potere cercare li suoi profitti e la porpora: onde l'ha fomentato e promosso. Il Cardinale di Fyrstembergh pure coll' ambizione dell' Elettorato e con le sue mal condotte diligenze confusa la nomina di Colonia, fece urtare in un nuovo scoglio, nel quale poi con gl' affari di Roma naufragorono tutti quelli di Christianità, e si sconvolse intieramente la quiete d'Europa.

Die Zahl der Einwohner berechnet der Verfasser auf 15 Millionen. Wenn er annimmt, daß sie früher 25 Millionen betragen habe, was sehr übertrieben ist, so kann man aus dem aufgestellten Zahlenverhältniß nur so viel schließen, daß die Verminderung der Volkszahl sehr stark empfunden wurde. Venier leitet sie zunächst von der Verfolgung der Rerformirten her.

Il non poter sperar essi fortuna alla Corte o alla guerra, l'essere dispersi nelle provincie più adattate al traffico, faceva che tutti i Protestanti vi contribuissero o col lavoro, o colli cambij, o colla navigazione. Si tiene che li due terzi del negozio fossero nelle loro mani. La fuga de' più mendici ha tolto grannumero d'operarij e de marinari, quella de' più opulenti gran summe d'oro in contanti furtivamente trasportate o sepolte. Il poco riflesso a questi danari, il gran zelo del Re, il numero sempre crescente de' Protestanti, la facilità ritrovata nelle prime esecuzioni, impegnò l'ardire del Ministero et il genio religioso del Monarca alla grand' opera. Doleva l'ozio in tempo, che tanti Prencipi erano in azione per la Christianità, e che la Francia era in acri dispute colla corte di Roma: onde irritata l'ambizione, e svegliato un emolo desiderio di fare qualche cosa di grande per la Religione, s'impegnò la Corte alla totale destruzione degl' Ugonotti. L'interesse di stato v'era congiunto, perchè maritandosi tutti, era propagata e crescente a tal segno quella malnata gente, che temevasi fosse per fare il maggior partito del Regno. La piaga però, benchè per tutto dilatata, e sparsa nelle parti principali di questo gran corpo, pareva che dovesse esser curata con lenitivi per non irritarla; me sarebbe uscito dal proprio temperamento il ministero, et in oltre la felicità de' primieri impegnò sempre in maggiori violenze. Rimasta con i mal convertiti la radice del male, et inasprita, si può temere, o che ripulluli, o che rimanga per tenere in continua apprensione ne rilevanti sconcerti. Il Re per voler fare de' buoni Cattolici, fece pericolosissimi sudditi, e se bene il zelo s'è unito con la politica per atterrare la falsa credenza nel Regno, ad ogni modo dovesi credere ch' il primo sia entieramente gradito da Dio, ma non già che l'altro provi per ora in profitti.

14.

Relatione di Francia dell' Eccel^mo Sig^r Piero Venier, 23 Marzo 1696.

Wie angedeutet, begleitet man in den Relationen den Wechsel der Schicksale der Monarchie. Piero Venier, Nachfolger Girolamo's, hatte sechs Jahre lang, von 1688 bis 1694, in Frankreich zugebracht: seine Relation ist datirt vom 16. November 1695, wurde den 23. März 1696 dem Secretär Bianchi eingehändigt und am

17. Mai 1696 im Rath der Pregadi vorgelesen. Er verspricht, so kurz wie möglich die Ursachen nachzuweisen, durch welche die Monarchie in die damaligen Verwickelungen gerathen sei. Ich fand, sagte er, Frankreich auf dem Gipfel seines Glückes, seine Grenzen erweitert, die Hugenotten unterdrückt, den Handel blühend, die Armeen mächtig, den Adel abhängig. Der König trat heiter in den Krieg ein, setzte ihn jedoch mit Reue fort.

Venier beschreibt ausführlich, wie sich eine europäische Macht nach der andern von der Verbindung mit Frankreich trennt; seine Schilderung der inneren Zustände ist besonders lesenswürdig. Ueber den Verfall und das Mißvergnügen des Adels findet man sonst nirgends ähnliche Auskunft.

Li Governatori di Provincie non sono che di nome, fuori che alcuni, per redutione delle cinque che si chiaman (di) stati, Provenza, Linguadocca, Borgogna, Bretagna et Fiandra, o per commando d'armate. Non s'ingeriscono in cosa alcuna, privi di tutta autorità, tirano grossi salarj, et li possedono più per ricompensa de' servitii prestati o per gratia, che per esercitio. — Anco il Clero è bassato delli suoi antichi dritti, la vendita di molte cariche in questa guerra per decreto ch' erano distribuite dagli Ecclesiastici, la revisione de' Boschi, per quali sono stati aggravati d'intorno 5 millioni, ne rendono scontenti alcuni. Il sussidio che da più d'altrettanti, oltre due e mezzo che pagano sul piede della tassa fatta già 100 anni assegnati a privati per essersi venduto il fondo, sono gli aggravj ordinarj, inferiori però a misura delle loro grande ricchezze, volendosi che un terzo di tutte le rendite del regno appartenghino agli Ecclesiastici. — Alcuni de' Duchi parvero disgustati per la preminenza data ne' Parlamenti a quello d'Umene, et al Conte di Tolosa, quali si scoprono a di loro distintione quando il primo Presidente li dimanda il parere, et più d'uno mi disse sperare che ciò non avrebbe durata che in vita di questo Re. — In generale molta della Nobiltà è amareggiata, quando furono instituite le cariche di meri (maires du roy) et ordinatione la vendita nelle terre anco signoriali con la superiorità a Consoli, ch' erano posti da Signori dę' luoghi, hanno essi dovuto comprar quello era suo, et li impotenti se li hanno lasciato eleggere da' compratori con disgusto infinito per le persone, che non erano di loro soddisfatione. Alcuni godeano per tolleranza o per stima le loro terre sollevate dagli alloggi de' soldati, ora niuno. Li aggravj eccedenti, che pagano sopra di esse li villici con inganno apparente, che siano esenti, li tolgono la maggior parte de' frutti: prima il Re, poi il Padrone è pagato. La necessità del servire opprime la Nobiltà. Alcuni senza fondi vanno alla guerra per sostenersi. Quelli che hanno, per le deboli paghe lo consumano nel sostener li reggimenti et cariche. La nobiltà dell' ariereban, levata per la guardia delle frontiere et coste del regno per grande necessità, altre volte ogni solo 40 anni levata: ora alcuno d'essa appena in stato d'aver da comprar un cavallo, il

Balliagio per chi serve fornisce il denaro. Era più numerosa perchè più ricca, e perchè non così potenti gli eserciti. Si mantiene cinque mesi in servitio, serve col suo, e senza stipendio, ma con le tappe conforme la gensd'armeria et cavalli leggeri più lucrosa che alle truppe ordinarie et con li utensili nelle case de' paesani che abusa molto latamente con strepito de' sudditi. Il numero della nobiltà nel regno sempre lo stesso, benchè dal ferro et dalla guerra diminuito, perche per mezzo di cariche se ne crea, che se di tempo in altro non soppravenisse, come non si può abbassare a mestieri mechanici, sarebbe un animale, che vomitarebbe contro lo Stato. — Li abitanti villici sono ridotti ad una eccessiva povertà, le taglie grossissime, li quartieri d'inverno con gli utensili, la frequente leva loro, le militie che pagano alcune provincie, in generale li grossi aggravj han rovinato il regno, diminuito dopo la presente guerra di più di due millioni d'anime, a che la carestia passata non ha poco contribuito, onde moltissime terre incolte, et il raccolto da più anni scarso.

Sopra tutto ha contribuito a tanto pregiuditio la espulsione de Ugonotti, impresa gloriosa et grande perchè seguita senza rumori et commotioni, per l'effetto di forza superiore et pronta, et con differenza di quello fece Filippo II, che non potè assopire li primi semi delle discordie ne' Paesi bassi, perchè li decreti dell' Inquisitione non erano appoggiati da truppe bastanti.

15.

Niccolò Erizzo, Relazione di Francia 1699.

Unter den Dispacci Erizzo's finden sich einige sehr interessante über die Gefahren, in welche der Krieg das Reich und den König gestürzt hatte. In der Relation, die nach dem Frieden von Ryswyk erstattet worden ist, erscheint der König in dem Glanze, mit welchem er alsdann bis zum Ausbruch der Irrungen über die spanische Erbfolge umgeben war. Erizzo ist voll von Bewunderung für Ludwig XIV.

Il rè sempre eguale in ogni accidente, giusto, provido e costante, s'è conciliato appresso tutti il nome et il concetto di Grande. Se gli anni suoi furono un corso di guerre, e di vittorie, la fortuna adattò mirabilmente all' umor del Padrone, il talento de' Ministri et il valor de' celebri Capitani, poichè gli uni con somma accordezza provedendo i mezzi necessarj, e gli altri con estremo valore prevalendosene, successero in varj tempi fatti egregj e stupendi. Il maggior di tutti senza dubbio deve riputarsi quello di aver sostenuto per il corso di nove anni la guerra contro tante e si stimabili potenze, d'aver nel corso di essa, in Germania, in Fiandra, in Catalogna et in Italia, nel Mediterraneo, e nell' Oceano, sempre combattuto e vinto. Quattrocento mille uomini

trattarono l'armi sotto le sue insegne, per mantenimento de' quali, oltre le rendite ordinarie della Corona, occorsero ottocento millioni di Franchi: somma di donaro, e numero di gente incredibile per certo a chiunque con l'occhio proprio non l'habbia veduto.

Die Relation, die letzte in der Sammlung Barozzi's, ist nicht gerade von großer Bedeutung. Das Bemerkenswertheste dürfte die Schilderung der Enkel Ludwigs XIV sein, namentlich des Herzogs von Bourgogne.

Prencipe studioso et avido d'instruirsi di ogni cosa. Conoscitor del suo grado presente, e di quello, che un giorno dove sostenere, mira i Fratelli e tutti gli altri con occhio di gran superiorità come Soggetti. Talvolta trasportato da giovanil vivezza tentò di emanciparsi dalla Cura de' suoi Governatori e dagli ordini stessi del Re, ma ben presto con molta severità fu ridotto al dovere.

16.

Lorenzo Tiepolo, Relazione di Francia 1708.

Bei Lorenzo Tiepolo, der von 1703 bis 1708 in Frankreich verweilte, erscheint der Rückschlag, welcher den König betraf, in seiner vollen Stärke. Er erzählt, daß die Franzosen erwarteten, mit dem König von Spanien verbündet in Lissabon, und mit baierischer Hülfe in Wien einzurücken: als ein Unglück nach dem anderen über sie hereinbrach. Man begegnet in seiner Darstellung überall wieder dem Vortheil der Gegner, z. B. auch bei der Unternehmung gegen Toulon, obwohl sie nicht glücklich war.

(Nel tentativo di Tolone) era l'oggetto degl' Anglolandi, d'interamente esterminare quelle poche forze che sole vi restano per contrastarli il libero dominio del Mediterraneo e l'intiero commercio di Levante. — La corte ordinò il trasporto dentro terra di tutte ciò che potè esser levato, operazioni che mai seguono senza danno. Da più come nel tempo dell' assedio fu temuto un bombardemente et un incendio delle navi ch' erano in porto; furono queste per esimerle da tal pericolo espressamente calate a fondo: ma nel progresso si scoperse che se tale ripiego difese li bastimenti dal fuoco, li stessi restarono sommamente danneggiati dall' acque. Così gli Anglolandi senza riportare la vittoria hanno in gran parte ottenuto il loro intento.

Tiepolo behauptet, die Einkünfte seien in Folge der Unterbrechung des Verkehrs um 24 Millionen gefallen. Das Geldbedürfniß hatte dann die unglücklichste Rückwirkung auf die Armee, da man die Offizierstellen verkaufte und die braven Männer in den unteren

Graden sich die Unterordnung unter jüngere, unerfahrene Leute, die nur den Vorzug des Reichthums hatten, nicht gefallen lassen wollten.

La necessità di supplire a tali dispendii a prodotto l'invenzione di rendere venali le cariche non le civili perchè fu indrodotto sotto i regni passati, ma le militari. — Molti offiziali d'esperienza non avendo altre fortune che quelle del proprio merito, disperarono di potersi avanzare, anzi vedendosi alla testa dei loro reggimenti giovani pervenutivi col solo mezzo del soldo, hanno abbandonato il servizio.

Er geht weiter auf die Verhältnisse des Geldmarktes, der hauptsächlich dadurch litt, daß man die Eingriffe der Regierung fürchtete.

Vien computato che le summe entrate dall' Indie siano di molto superiori a quelle sortite fuore del paese per il mantenimento delle armate: ben è vero che non potendo esser maggiore la diffidenza dei particolari verso il Governo, questi antepongono la sicurezza del soldo con tenerlo rinchiuso al profitto che ne ricaverebbero se lo ponessero nel commercio. Per tal causa si trova scarso il contante.

Die beiden verbündeten Kurfürsten von Baiern und von Cöln fielen bereits zur Last, da man ihnen ansehnliche Subsidien zahlen mußte; an dem Hofe selbst herrschte ein tiefer Mißmuth. Tiepolo bestätigt, daß man die ungünstigen Nachrichten, welche einliefen, dem König nur sehr abgeschwächt mittheilte, nach Anweisung der Frau von Maintenon, welche besorgte, die volle Wahrheit möchte seiner Gesundheit schaden. Mit dem spanischen Hofe bestand fortwährend ein gutes Vernehmen, nicht aber zwischen den Nationen. Die Spanier waren ungeduldig über den Einfluß der Madame des Ursins und eifersüchtig, daß der Vortheil des Verkehrs mit ihren amerikanischen Colonien vorzugsweise den Franzosen zu statten kam.

Affatto unite sono le due corti, dipendendo quella di Madrid assiduamente da quella di Versailles. Non si sa poi, se vi sia la medesima unione fra le due nazioni. Convien confessare che la Spagnuola a avuto nel progresso di questa guerra più motivi di scontento e per vedersi regolata da un ministero francese e si può dir dipendente della volontà d'una dama della stessa nazione, che in più incontri s'ha servita della regia autorità per soddisfare come alcuni dicono solamente la propria passione. A ciò vi si aggiunge il pregiudizio del commercio che la nazione risente in questa guerra. Veramente la Francia non contrasta alla Spagna il possesso dell' Indie, ma se ne appropia il vantaggio, perchè spedendo continuamente bastimenti carichi di tutte quelle mercanzie che sono necessarie all' America, hanno così abbondantemente proveduti quei paesi che le gallioni di Spagna non hanno mai potuto esitare quello che portavano; onde quelle prodigiose richezze che tutta l'Europa tirava di Spagna, soggiacendo alla leggiera recognizione che dovevano al regio tesoro, sono passate senz'alcun aggravio in Francia.

III.

Relationen aus der Zeit Ludwigs XV und XVI.

Seit dem siebzehnten Jahrhundert haben die Relationen nicht mehr den früheren Werth. Der Senat bedurfte ihrer weniger: denn das politische Interesse, das die Republik verfolgen oder einflößen konnte, wurde in dem Gegensatz der großen Potenzen in Venedig schwächer; der Gebrauch selbst fing an, in Abnahme zu gerathen.

Im Jahre 1722 wurde jedoch der Beschluß gefaßt, das nicht geschehen zu lassen, und zwar, soviel man erfahren, hauptsächlich, weil es zur Instruction der jungen Nobili dienen werde, die Relationen der Gesandten im Zusammenhang nach einander studiren zu können.

Diesem Beschluß verdanken wir eine Reihe von Berichten auch über Frankreich, die noch weniger bekannt geworden sind als die früheren, aber vieles Wissenswerthe enthalten. Dem Genius des Jahrhunderts gemäß richten sie sich besonders auf Finanzen und Handel.

1.

Bericht der außerordentlichen Gesandten Lor. Tiepolo und Nicol. Foscarini über Law und sein System. 1723.

Lorenzo Tiepolo und Nicolo Foscarini, die im Jahre 1723 aus Frankreich von einer außerordentlichen Gesandtschaft zurückkehrten, haben einen sehr lesenswürdigen Bericht über die Zeiten der Regentschaft erstattet, in welchem sie sich über innere und äußere Politik der Epoche verbreiten; ich hebe den Abschnitt heraus, in welchem sie die Motive des Law'schen Systems und seinen Umsturz vom Standpunkte der Unbetheiligten mit trefflicher Kunde auseinandersetzen.

Dopo la morte di Lodovico XIV comparvero gli affari delle finanze in una positura quasi rovinosa e cadente. Tanti erano li debiti publici, così di frequente s'eran fatte de' medesimi le diminuzioni, e li biglietti, che per avanti in vece di moneta reale soleansi in quel Regno usar, erano cotanto universalmente abborriti, che la fede Reale se ne giaceva meschinamente senza credito, nè v'era modo di ritrovarsi chi si fidasse di fare imprestiti al Re negli urgentissimi suoi bisogni. Giunto Filippo d'Orleans alla Regenza, uno de' suoi primi pensieri fu di ri-

mettere in credito la fede publica al qual fine niun mezzo riputò più potente, che quello di restituire l'uso de' biglietti in quel tempo miseramente decaduti. Per l'esecuzione d'un tal consiglio, a cui però non hanno mancate sinistre interpretazioni di fini et oggetti particolari, cioè d'acquistar per se ricchezze e premunirsi, per poter accogliere ogni invito della fortuna, fu prescielto in ministro quello stesso, che n'era stato l'autore. Fu questo il Law di nazione Inglese, che appunto per giungere al fine di rimettere il corso de' biglietti, ha instituito la banca, e poi la compagnia, la quale d'Occidente e del Missipi fu nominata, cotanto celebre e strepitosa in tutta l'Europa. Di tutte due noi parleremo con brèvità, e con chiarezza al possibile per renderne una giusta idea, e per iscoprire nelle medesime l'unico e principalissimo scopo, a cui furono ordinate. E principalmente, si come non v'era modo di soddisfare in contanti, essendo esausto il Publico Erario, li debiti di stato di somma importante et in grandissimo numero, così era necessario far valere la Moneta di carta, cioè i Biglietti, de' quali in ogni tempo se n'era fatto uso utilissimo in quel Regno, ma si come dopo la morte di Lodovico XIV erano in sommo discredito quelli, che sin' all' ora s'erano praticati, così Law riputò necessario di proporre un nuovo sistema d'altri nell' erezione d'una gran banca. A questa non volle egli con grande sagacità dare ne' di lei principj per fondamento la fede publica o regale per li molti debiti discreditata, ma la divulgò appoggiata ad una Compagnia potente detta Missipi, che haverebbe reso un fondo bastevole, per corrispondere ai particolari le summe che vi havessero depositate. Furono le apparenze così luminose, e ogni cosa fu creduta così ben stabilita, che a poco a poco vinta la diffidenza di molti, fu tratta la credulità universale di tutti. Per istabilire dunque la banca furono in primo luogo scielte alcune persone, le quali con le loro facoltà ne facessero un fondo di sei Millioni di franchi, e colle prerogative del loro merito accreditassero tutto ciò che s'operava; indi s'ordinò che i biglietti fossero pagati in contanti, senza portare interesse di sorte, a quelli però solamente, che havevano titolo dal giorno, in cui la nuova banca fu stabilita. Emanarono in apresso alcuni editti del Re, in vigore de' quali si permetteva alle provincie di poter soddisfare per mezzo di questa carta alle loro Imposizioni, conferendola nel regio erario in luogo di vivo denaro, si come anco il Re pagava in tal modo i suoi creditori. S'osservò finalmente pontualità nella banca, la quale per un anno intiero non haveva mai mancato, nè traboccato un solo momento, soddisfacendo ancor a quelli, che dei biglietti ricevuti da publici cassieri, per motivo di poca fede, se n'erano privati. Tutte queste provisioni, alle quali corrispondevano vantaggi manifesti, accrebbero di tal maniera il credito della banca, che principiarono a persuadersi li più increduli: la onde ogni qual volta correva voce di ridurre le monete, ch' erano ascese molto più del dovere, era stupore il vedere la gran folla di gente, che portava alla banca il proprio argento, ricevendo a proporzione altrettanti biglietti, per evitare il danno della diminuzione delle Monete. Ma il numero de' biglietti s'era a dismisura moltiplicato, essendo ormai

l'unico mezzo, con cui da' Privati si facevano li pagamenti alla Corona, e da questa similmente veniva loro corrisposto. Quindi si vidde il Law naturalmente condotto al primo fine, ch' ebbe sin dall' institnzione del progetto, di far dichiarire la banca regale, e sotto la protezione del Re. Così fu fatto con publico decreto, e in circostanze tali che tutti lo desideravano e lo esigevano, riflettendo, che supposto il cumulo quasi immenso de' Biglietti sino all' ora per il Regno dispersi, v'era precisa la necessità, che non havesse mano in questo grande affare solamente un uomo privato, qual era il Law, ma che il re medesimo se ne facesse garante; in conformità di che emanarono ben presto molti e vari editti, per i quali si prohibiva l'uso dell' oro, e solo in pezze di vinti soldi, et in altre più minute si permetteva quello d'argento. Si comandava a questa sorte di pagamento il vantaggio di Cinque, poi di Dieci, e per fine di Venti per Cento, et erano obbligati li publici notari di riceverli per se ancora in stipendio degli atti, che notavano. Ma ad estendere il commercio di questa Carta valse l'obbligazione ingionta a Creditori privati di doverla accettare a proprio risarcimento, la qual permissione fu avvedutamente ricevuta, e posta in uso da tutti quelli, ch' erano aggravati di debiti, preferendo di buon grado (de bon gré) l'esborso di biglietti a quello di soldo reale, le cui specie in quei tempi erano artificiosamente tenute in un continuo moto d'alterazione e d'accrescimento. Anzi vi fu un tempo, nel quale molti, che di tutto ciò erano diffidenti furono costretti di perdere Cinque per cento, comprando biglietti alla banca per soddisfare a' creditori, ch' esigevano il suo, e solo in biglietti lo volevano soddisfatto. Le quali cose ben comprese, resta dimostrare con quali artifizij, con quali lusinghe, e con quanta forza fossero rimesso in fiore per mezzo della nuova banca di stato, che in principio della Regenza erano da tutti universalmente negletti et aborriti. Ora passeremo alla descrizione della Compagnia dell' Occidente, o sia del Missipi, che anco metterà in giorno più chiaro l'affare della banca, a cui la compagnia fu sempre unita, e farà intieramente scoprire la vastità del ministero. Appena hebbe Law stabilita la sua banca che formò la Compagnia sudetta la quale a condizione d'alcuni privilegi, che il Re le accordasse, l'obbligava di sodisfare a pieno un Centinajo di Millioni di biglietti di stato, che all' ora rendevano 60 per Cto, et erano quelli fatti sotto Lodovico XIV. Perciò eseguire formò egli 200 Mill. Azioni che davano dritto di partecipare dell' utile di detta Compagnia ciascuna di 500 franchi da pagarsi in biglietti di stato le quali ben presto furono comprate principalmente da Principi e Signori privati a' quali Law volle fare distinzione e piacere. Giacque sopito l'affare di questa Compagnia molti Mesi, così volendo l'istesso Law, sino che havendo egli assicurato lo stabilimento della sua banca, e per essa ritrovandosi patrone di tanta summa d'oro dello stato, incominciò a promovere con calore il suo Missipi, con far ricomprare sotto mano l'azioni, che di gia haveva vendute dalla Compagnia. Poco vi volle, ch' esse montassero a 900 per 100. Osservato dunque un incaminamento così favorevole delle prime azioni, ottenne sotto pretesto di voler unire

questa nuova compagnia a quella dell' Indie di moltiplicarne altre 50 Mill. che ordinò fossero vendute 550 franchi l'una a differenza delle prime, che non costavano che 500 e questi in Biglietti di Stato. Tra pochi giorni a cagione del prodigioso concorso de' sottoscrittori fu bisogno di formarne altre 50 Mill. con nuovo prescritto, che niuno sarebbe ammesso a ricever le nuove azioni se non presentasse in altrettante vecchie azioni la quarta parte del fondo, che volesse impiegare nell' acquisto delle nuove. Noi qui considereremo non senza meraviglia com' essendo sin' ora state formate in tre volte 300 Mill. Azioni, adesso a 900 per 100, montando alla Summa di 1550 Millioni, a niuno sia caduto in pensiero per motivo di buona prudenza, e di giusta cautela cercare donde il Law havesse tanto fondo per sostenere in un piede si alto le sue azioni. Anzi divulgatasi la fama per tutto il Regno delle fortune grandi fatte dagli Azionari, fu di nuovo assediato da un numero infinito di persone d'ogni sorte e condizione che ad ogni costo volevano delle azioni: alle quali, dopo haverle trattenute or con lusinghe et' ora con rifiute, mostrò finalmente di condescendere quasi per forza, per farne grazia; per lo che havendo di nuovo ottenuto dal Re, che per anni 60 la Compagnia dell' Indie restasse unita alla sua dell' Occidente o Missipi, creò 100 Mill. azioni sul piede di 5000 Franchi per ciascheduna, che dovevano pagarsi in dieci mesi a ragione di 500 per mese. Nè qui si diede fine al moltiplico d'azioni, che tra poco se ne formarono due altre creazioni, l'una e l'altra di 100 Mill., in tanta riputazione erano esse pervenute, et in tanto numero erano cresciuti li sottoscrittori. Ora è facile di comprendere la summa immensa di denaro, che si trasse nella vendita d'un numero così grande d'azioni, dalle quali mentre facevano sin più di 100 per 100, sbrigossi con precipizio, e poi senza dilazione di tempo le fece abbattere di 400 et anco di 500 per 100, dal qual improviso operare ne trasse due effetti, a quali unicamente haveva aspirato: l'uno di obligare li azionari di tenere le sue azioni per non venderle in tempo di tale diminuzione, l'altro di levare sollecitamente dalla banca tutto l'oro e l'argento, che negli ultimi mesi fu portato in gran quantità rimettendo tanti biglietti in sua vece. Con tutto che ormai trapelasse qualche barlume del gravissimo inganno, che sin' all' ora haveva tenuto in abbaglio le menti di quasi un mondo intiero, nulladimeno si continuò adoperare con mezzo degli editti, per condurre i Francesi a fare tutto il commercio in carta. Molte perciò furono in tale occasione le ordinazioni del Re, per le quali si prescrivea, che in avvenire la sola compagnia dell' Indie facesse il commercio delle azioni; che fosse sbandito l'oro e l'argento da ogni sorte di traffico, che niun pagamento eccedente la picciola summa di 20 franchi si facesse che in moneta di carta, che non si tenesse in casa più di 500 franchi di moneta, soggettando tutti alle visite, et alle confiscazioni, se fossero trovati disobbedienti, e v'aggionse finalmente un altro editto, per cui furono alzate le monete correnti ad un terzo di più del suo vero valore, per necessitare tanto gli huomini maggiormente a conservare li biglietti, e valersi de' medesimi nel commune commercio. Ecco dunque ogn' uno

privo dell' oro et argento, perchè portato alla banca, e ripieno in concambio di biglietti li quali poi per dar all' esterminio sino a questo punto condotto (non trovandosi altro mezzo) furono con l'uso di violenti arbitri, e di mendicati pretesti ridotti al poco, e' per fine al niente. Perciò eseguire si venne al ripiego delle liquidazioni, nelle quali s'annientarono tutti quei biglietti, che senza danno reale e senza vendita di fondo sì trovarono acquistati, e quelli stessi che si provavano di tale natura, furono diminuiti pur essi, e ridotti a poco secondo molti altri esami che si facevano della quantità e della qualità de' fondi, e de guadagni sin' all' ora fatti, o d'altre circostanze meditate per ridurre a poca quantità il numero prodigioso de' biglietti rilasciati di modo che al nostro partire erano in un totale discredito anco li liquidati, mentre tutti gli altri si consideravano come perduti. Di tutto ciò facevasi poco conto dalla corte, che rifletteva rispetto alla corona essere riuscita l'esecuzione del progetto di massima utilità, e che quello che s'era a molti levato, negli altri essendosi trasferito sussisteva nel complesso del Regno l'istesso vigore di prima. In fatti si sono col mezzo dell' arbitrarie liquidazioni e detrazioni, diminuiti a millioni li debiti della corona in biglietti di stato nel regno antecedentemente contratti, e calcolavasi entrati nel Regio Erario l'Anno 1721 Cento Ottanta cinque millioni di rendite. Esposta in tal modo la serie di si grave Materia aggiongeremo solo cosa di necessaria considerazione che toccò soffrire al Parlamento con preteso pregiudizio de' suoi diritti, e con disprezzo del suo credito in relazione della banca e compagnia sudetta. Diremo in primo luogo, che svelato in parte l'inganno, fu costretto il Law di far dispensare alla banca alcune monete per acquetare al possibile i strepiti della gente, che sempre si facevano maggiori, e tanto fu il concorso e la calca del popolo desideroso di godere del beneficio delle Monete, che si dispensavano, che cinque o sei Persone restarono estinte; all' ora fu che insorto precipitoso tumulto, furono portati i cadaveri alla corte del Louvre, et inseguito il Law, che trattosi dal periglio fu obbligato fuggire da Parigi per salvarsi. Ma v'era argomento di temere cose maggiori, se vi fosse stato alcuno prencipe del sangue d'animo di tentarle; perlochè dubitando il Reggente che il parlamento, il quale gia apertamente reclamava contro le direzioni sudette, potesse in tal caso dichiarare il Re fuori di minorità lo confinò, se ben sotto colore d'altri motivi a Pontoise, ove per qualche tempo fu trattenuto. Vennero in altre con sensibile disprezzo rigettate alcune rimostranze, che in occasione di due Regj editti furono dal Parlamento istesso al Re presentate, secondo l'antico costume, che professava da quella Monarchia sempre mai osservato. Alli 17 d'Aprile 1720, e 27 Giugno dell' istesso anno, rimostrò esso con differenti Scritture gli inconvenienti gravissimi, che sarebbero insorti dall' esecuzione degli editti, che ordinavano la conversione di tutte le fortune de' privati in carta, e la refusione generale delle monete con inalterabile accrescimento delle medesime. Con tutte che vi fossero ben esposti gli imminenti mali, che certamente sarebbero cagionati da Editti di tale natura, cioè l'impoverimento de' sudditi, la deso-

lazione delle città, l'impossibilità delle colonie, il crollo del commercio, la distruzion delle manifatture, e d'ogn' arte anche ingenua e liberale, et in fine per quanto appartiene all' augumento delle monete, quantunque si mettessero sotto gli occhi i funesti eventi che si videro l'anno 1298 sotto Filippo il Bello, l'anno 1356 sotto Carlo V, e l'Anno 1420 sotto Carlo VI, niun riflesso si fece di tali rimostranze, anzi fu significata a nome del Re la poca seddisfazione che haveva di simile condotta, che arrogavasi il Parlamento; per lo che fu questo obbligato di far vedere il diritto, di cui godeva di fare le sue rimostranze ogni qual volta ritrovasse nell' esame degli editti qualche cosa di pernicioso agli interessi del Regno e dello stato, richiamando li esempi illustri di Lodovico il Giusto di Carlo il Savio, di Lodovico XI, di Francesco I, d'Enrico IV che havevano rivocati o modificati gli Editti loro, e recentemente del medesimo Duca Reggente, il quale più di tutti persuaso delle ragioni del Parlamento, erasi espresso più volte in favore del medesimo, all' ora quando per lui solo fu dichiarato il diritto della Reggenza contro la disposizione di Lodovico XIV, ma tutta via niente valse a trattenere il corso alle cose intraprese, che furono continuate sino al compimento de concepiti disegni.

2.

Aluise Mocenigo, Relatione di Francia 1734.

Aluise Mocenigo, der im Jahre 1734 von einer ordentlichen Gesandtschaft zurückkam, bemerkt die guten Wirkungen des Friedens, der seit zwanzig Jahren anhalte, was noch nie vorgekommen sei. Er findet Frankreich „abondatissimo di commercio industriosissimo". Es macht Eindruck auf ihn, daß die Marine wieder dreißig gute Kriegsschiffe zählt; den Einrichtungen des Seewesens, durch welche Kauffahrt und Kriegsbewaffnung zusammengreifen, widmet er seine besondere Aufmerksamkeit.

Tanto ne' porti del Mediterraneo che dell' Oceano è osservata religiosamente la legge di tenere il Registro di tutti li Marinari del Regno, e di tenerli tutti all' obedienza del Re per tutto il corso della loro vita, sia in guerra, sia in pace. In tempo di pace servono sulle navi mercantili, perchè in quel regno ogni mercante che voglia formare l'Equipaggio della sua nave è obbligato non solo di prendere tutta l'Officialità della nave della sua nazione, ma prendere almeno due terzi di marinari Francesi, ed un terzo al più de Forestieri. In tempo di guerra servono sulle flotte, di cui è grande ammiraglio il Conte di Tolosa figliolo legittimato del Re Lodovico XIV, ed allora sono pagati dalla cassa regia, come appresso gli altri potentati. A questo fine ricorre il mercante all' Officio della Marina, da cui gli vengono assignati li marinari ed officiali, che vengono pagati dal Capitano e Mercante per tutto il

tempo che servono sopra il suo bastimento. Ma in qualunque disgrazia, che potesse accadere a marinari per naufragio o per schiavitù, gli ordini sono dati a tutti li Consoli per raccoglierli, e riscattarli, provederli, e somministrar loro danari e mezzi per ripatriare a spese del Re. In oltre godono i marinari Francesi altri considerabili vantaggi, come l'avanzamento, o sia esenzione di grado in grado, tanto quando servono sulle navi del Re, quanto allorchè servono sulle mercantili, e ciò perchè su l'uno e sull' altre vi sono collocati dalla mano dell' Officio stesso di Marina: ogni uno di loro, che sfortunamente per ferita, o per infermità, o per etade ancora rimanga inabile al servizio, gode per il rimanente de' giorni suoi la mezza paga, e perseverando nell' infermità viene raccolto nell' Ospedal Regio, e tutto ciò egualmente servendo o nella mercatura, o nella guerra. Ecco onde si produce quella grande affluenza di Marinari all' Armo delle flotte Francesi, nelle quali si preferisce di gran lunga il numero di essi a quello de' Soldati addottrinato nella propria esperienza, ed a quello di tutte le altre Potenze marittime. Nè creda la S. V. che con tale mettodo anche in tempo di pace resti mai gran numero di Marinari inoperosi nelli porti della Francia, imperochè oltre le navi del Re, che si tengono armati anche in tempo di pace, ora più, ora meno, ed oltre le numerose navi che commerciano al servigio della Compagnia dell' Indie, tanti sono i bastimenti mercantili, che piuttosto occorre sempre a' mercanti condurne de' Forestieri, che per lo più vengono anche naturalizzati nel paese, per godere dei vantaggi della Marineresca Francese, et in tal maniera, che senza considerabile aggravio del Re, egli ha sempre provedute di esperti marinari le sue flotte in tempo di guerra, risparmiando con questa lodevole instituzione tutte quelle rilevantissime summe che molte altre Potenze sono costrette a profondere nelle urgenti necessità di armare, senza potersi promettere di conseguire l'ultimo servizio da gente tutta nuova e collettizia. È anche osservabile, che questi Marinari essendo quasi tutti della nazione, o naturalizzati almeno, sono anche impegnati con più fedeltà combattendo e servendo per la patria, per li beni, e per le proprie loro famiglie.

3.

Relatione di Francia del Cav. Zen 1737.

Mocenigo's Nachfolger, Alessandro Zen, trug seine Relation am 5. September 1737 vor. Es war nun doch ein Krieg ausgebrochen, über dessen Motive und Wirkungen er einige Bemerkungen mittheilt, die sich hauptsächlich auf Italien beziehen. Savoyen, das in wenig Zeit seine Staaten verdoppelt und den königlichen Titel erworben habe, erscheint ihm in einem natürlichen Gegensatz gegen die Bourbonen, die jetzt drei Monarchien besitzen.

Am bemerkenswerthesten scheint mir jedoch auch bei ihm, was er über das Emporkommen des französischen Handels und die Erfolge des Mercantilsystems beibringt.

La Francia che conosce la forza del Commercio, dal qual dipende la floridezza de' Principati, ha sempre cercato tutti i mezzi li più validi, onde combatterne que' pregiudizj che insensibilmente conducono a rovina i Stati, anche li più floridi. Infatti vi è ella mirabilmente riuscita, e tuttochè confinati all' Olanda siino i proprj stati, nè la separi che non largo tratto dell' Oceano dall' Inghilterra, lo stato della Francia ben lungi dal soffrire Commercio passivo con queste due nazioni tanto vigili et attente al negozio, che secondo la supputazione de' stessi Inglesi ne trae anzi un considerabilissimo avvantaggio, molto maggiore essendo il valore de' prodotti, che smaltisse, che quelli riceve. Con due mezzi la Francia ha potuto aumentare il suo Commercio, proibendo in primo luogo l'ingresso a quel genere di Mercanzie, che ha ne' proprj dominj, o dal prodotto delle sue terre, o dalle manifatture che sono copiosissime e d'ogni sorte nel Regno, e col caricare d'imposizioni gravissime le merci straniere de' quali abbisogna. Non dirò de' Panni soli d'Inghilterra proibiti per tutta la Francia, onde smaltir i proprii, benchè molto inferiori, ma avanzerò a dir forse cosa strana a VV. EE. essersi in Francia per sino vietati i Zuccari forastieri, et il Caffè per dar consumo a que' che si fanno nelle sue Colonie dell' Isole d'America. L'osservanza degli editti Regj in un Stato monarchico, et ove sovente contro i delinquenti summaria et inappellabile piomba la sentenza, et il castigo fa raccogliere il frutto delle regolazioni con vero profitto della nazione e del regno. Solo que' prodotti che servono alle manifatture vengono caricati d'assai discrete imposte; onde facilitarne i lavori. La perfezione e la fedeltà nelle Fabbriche sarà certamente il mezzo più sicuro a render florido ogni commercio, et in questa parte oculatissimo è il Governo, onde non succedano fraudi in pregiudizio de' Compratori e del buon nome delle Manifatture. Insensibili li Dazj di sortita, altrettanto intollerabili e gravi quelle d'entrata, riesce mirabilmente la Francia nell' intenzione sua di allettare gli Esteri, a levare dal Regno quantità di prodotti, e disanimare li sudditi a trarne da paesi forastieri. Non può negarsi che a rendere fruttuose tali massime fondamentali ad ogni Commercio molto influisce il genio della nazione che sprezza tutto ciò è straniero, a contrario delle altre, e massime degl' Italiani, che donano preggio a tutto ciò ha la marca di forastiero. Non è però che tale inclinazione sia sempre stata naturale ai Francesi. L'hanno acquistata a poco a poco invaghendosi delle loro manifatture dalle ricerche che gli vengono fatte. A dir vero non conta la Francia da epoche rimote la floridezza del suo commercio, ella è di freschissima data, e solo da tempi di Luigi il Grande sotto il Ministero del riputatissimo e celebre Colbert. Un tal esempio deve animar le speranze, e la saviezza d'ogni Governo a seguirne le traccie.

4.

Relatione di Francia di Francesco Venier 1740.

Francesco Venier, der am 2. März 1740 im Senat referirte, hält sich mehr auf dem Standpunkt der allgemeinen politischen Verhältnisse. Er bewundert den Cardinal Fleury, der, nachdem er Frankreich wiederhergestellt, einen glücklichen Krieg geführt; er folge noch den Maximen Ludwigs XIV, der hier als Lodovico il grande erscheint, nur mit guter Manier und mit friedlichem Genius. Großen Werth legt er auf seinen Widerwillen gegen Rußland, gegen das er den Norden aufgeregt habe, als es den türkischen Krieg begann: da ihm Rußland in Dänemark zuvorgekommen, habe er geeilt, den Frieden von Belgrad zu Stande zu bringen. Er meint, Oesterreich habe auf Veranlassung Fleury's den Frieden so eilfertig geschlossen; um das zu verhehlen, habe Neipperg gefangengesetzt werden müssen.

Qui cade in acconcio di parlare delle gelosie della Francia contro della Moscovia, e dell' indifferenza di questa verso del Christianissimo. È noto quali siano state le vicende della guerra, che si trattò da' Francesi in Polonia a favore di Stanislao. Quantunque siasi terminata per opera della Francia, nondimeno rimasero altamente impresse nell' animo de' Ministri Francesi le sue vicende, in modo che da quel tempo in poi non si potè veder di buon occhio quella Potenza che fu la principal fautrice del partito del Re Augusto. Parve alla Francia, che dagli sfortunati avvenimenti successi in Polonia si fosse denigrata la sua gloria, e la sua potenza; ma come non potevasi farne conoscere il risentimento contro la Russia per esser questa non solo potentissima, ma eziandio troppo lontana, si fomentò nell' animo il dispiacere, e si meditarano industriosi e secreti risentimenti. La Corte di Svezia, e per l'antica amicizia con quella di Francia, e per l'innata avversione dei Svezesi contro della Moscovia si credette un valevole mezzo per macchinare qualche disegno. Questo anche restò eseguito con un Trattato, che si chiamò de' sussidj, che la Francia dovea pagare alla Svezia per certo numero di truppe da mantenersi da questa, pronte ad ogni esigenza e richiesta di quella. Si colori un tal Trattato con il pretesto che non fosse che una rinnovazione dell' ultimo, che era già spirato, e se ne pubblicarono anche gli articoli. In fatti non potevano questi recar ombra veruna; ma la secretezza di qualche articolo, che non si seppe, e che fu certamente accordato, diede motivo di sospettare ciò che in fatti si fece. Il Sigr Cardinale con le solite sue maniere dolci, ma accorte, ne parlava come di cosa assai indifferente; ma tutte le mire tendevano a muover le Svezesi contro la Russia, nel tempo che agitavasi la guerra de' Turchi. Si voleva compagna la Danimarca, et anche con questa si propose un Trattato poco dissimile da quello, ch'erasi con la Svezia accordato, e

a tal oggetto si mandò a Copenaghen il Sig^r^ di Savigni, Ministro, per li passati suoi impieghi espertissimo. Quantunque la principal direzione si portava contro la Russia, nondimeno gli effetti potevano esser fatali anche all' abbondante e ricco commercio, che gl' Inglesi fanno nei mari del Nort. Erasi così ben condotta la machina, che la Svezia, pronta già a muoversi contro la Russia, non aspettava che il momento d'aver seco congiunto anche la Danimarca. Ma tutto abortì per gli industriosi rigiri del Ministero Inglese, che bene intendevasi con la Corte di Russia. Prevenne questo la Danimarca, e con condizioni a questa più vantaggiose accordò un Trattato, che pur fu detto de' Sussidj, e che ruppe affatto ogni maneggio della Francia. Sconcertato dunque il disegno ch'erasi macchinato, si rivolse il Sig^r^ Cardinale al ripiego di procurare quanto per lui si poteva la pace coi Turchi. Restavano nondimeno secrete amarezze, e fortissime negli animi della Czarina e dell' Imperatore, allorchè si penetrarono tutti li maneggi fatti dalla Francia colle Potenze del Nort. Li Turchi non volevano scostarsi dalla mediazione del Christ^mo^, e l'Imperatore, che non poteva ritirare un passo ch'era già fatto, condiscese, che l'Ambasciatore Villanova fosse al Campo del primo Visir per trattare la pace. Può anche sembrare, che questo Ministro l'abbia conchiusa, ma le direzioni del Generale Neupergh, e quelle dell' Emissario Cagnoni mandati ambidue, il primo dall' Imperatore, e l'altro dalla Czarina al Campo del primo Visir, fan conoscere le diffidenze, che si erano concepite della mediazione della Francia. La pace dunque coi Turchi fu conchiusa nel modo e con le condizioni a V. Sg^a^ già note, e senza che la Czarina attribuisse colpa veruna al suo Emissario fu disapprovata poi la condotta del General Neupergh dall' Imperatore, imputandolo d'aver sorpassato le commissioni e di aver a modo suo conchiusa la pace. La Czarina non fece alcuna lamentazione, e con il silenzio dimostrò la sua indifferenza. Nei miei divoti dispaggi ho già distesamente scritto a VV. EE. il misterioso procedere della Corte di Vienna, accadendo il più delle volte, che compariscono il Ministri colpevoli, allorchè si vuol salvare qualche oggetto di maggior importanza. Segnati adunque gli Articoli Preliminari da que' Ministri, si lasciò, che la Francia facesse il resto. Questi furono li maneggi corsi in una Pace, che tanto sorprese l'Europa, e dalle cose sopra discorse agevolmente si può dedurre, quali siano le massime e il carattere del Ministero di Francia. Le idee di arbitrio e di autorità si riconoscono niente dissimili da quelle, che stavan nel cuore dei Ministri del Re defonto, et al presente non se ne coloriscono che li modi.

5.

Andrea da Lezze, Relazione di Francia 1743.

Andrea da Lezze, dessen Relation vom 31. August 1743 datirt ist, beschäftigt sich, hieran anknüpfend, ausschließlich mit dem

Antheil Fleury's an dem österreichischen Erbfolgekriege. Diese vier Relationen, von Mocenigo, Zen, Venier und da Lezze, dürften bei einer Würdigung der Staatsverwaltung des Cardinals Fleury nicht übersehen werden. Bemerkenswerth ist, wie sich da Lezze, über die finanziellen Rückwirkungen des unternommenen Krieges ausspricht.

La guerra (del 1741) fu intrapresa senza un deliberato Consiglio, senza precedenti disposizioni e senza denari. Per questo fu d'uopo di ricorrere a tutti gli espedienti, e di dar mano a quei provedimenti, che in altri tempi erano riservati negli estremi casi, come fu l'instituzione del Decimo; che non prima apparvero disposizioni militari, che fu pubblicato nel mese di Agosto 1741, perchè dovesse aver principio al primo d'Ottobre; e terminare allorquando Sua Maestà deposte avesse l'armi. Un tale provedimento sullo spazio di un' anno portò nel Tesoro Reale la summa di 39 millioni 190 mille 448 lire di Francia. Fu in oltre instituito un deposito Vitalizio per il Capitale di 12 millioni, et si prese ad imprestito dal Corpo de' Fermieri Generali la summa di 25 millioni con il gravosissimo Censo di 10 e mezzo per cento. Fu pure ricercato un dono gratuito estraordinario di 10 millioni dal Clero di Francia, che fu anche prontamente accordato: provedimenti tutti fatti per li bisogni dell' anno 1742 giusto il piano presentato dal Ministro delle Finanze et approvato dal Re.

Le spese poi, che nel breve spazio di tempo delle prime disposizioni di guerra del 1741 fino all' ultimo Decembre dell' anno stesso ammontarono a 43 millioni oltre le ordinarie Rendite del Regno. È vero, che in questi vi sono compresi 10 millioni al Re di Svezia per sussidij accordati, e 200 mille dispensati alli Ministri Svezesi per li noti movimenti contro la Moscovia, oltre 12 millioni all' Elettor di Baviera.

Furono poi molto maggiori le spese per il secondo anno, poichè ebbe necessità la Corte di provedere a due Armate fuori del Regno con incredibile spesa. A quella di Baviera furono assegnati 19 millioni, e 700 mille Franchi, non comprese le razioni del pane e della carne, essendo queste in partite separate. Per l'altra armata del Regno furono assegnati 21 millioni, e 600 mille lire, non compreso come sopra il pane e la carne; 19 millioni furono destinati per le spese estraordinarie della guerra per le truppe, che restavano nel Regno, e 12 millioni per le spese pur estraordinarie, ma non previste della stessa guerra, 24 millioni furono assegnati alla Marina, e 4 millioni per l'artiglieria. Succedono poi le solite pensioni alle Corti forestieri, cioè 10 millioni al Re di Svezia, 6 all' Infante D. Filippo, 12 millioni all' Elettor di Baviera, 5 millioni, e 10 mille lire disposte nella Germania, compresavi l'Ambasciata del Sgr. Maresciallo di Bellisle. Tutte queste eccedenti disposizioni eran fatte oltre l'ordinarie spese, che porta quel vastissimo Regno, così che in tempo di pace, come era l'anno 1740, le dette spese ordinarie amontarono a 195 millioni 675 mille 538 lire di quella moneta, e le spese dell' anno 1742 poco mancò, che non giungessere a 300 millioni.

6.

Francesco Morosini, Relazione di Francia 1752.

Ueber die Zeiten der Selbstregierung Ludwigs XV liegt eine Relation von Francesco Morosini aus dem Jahre 1752 vor. Morosini hat sich große Mühe gegeben, über die Finanzen und die Streitkräfte zu Land und See präcise Notizen zu sammeln. Er nimmt zwei vorwaltende Maximen an der damaligen Regierung wahr, die eine, auf Abstellung der inneren Uebelstände zu denken, Handel und Marine emporzubringen, worauf man allen möglichen Eifer wendet; die andere, das unbedingte Uebergewicht in Europa auszuüben (de' conseguire assoluto il predominio negli affari de' principi). — Diese Dinge waren nun aber einmal unvereinbar: die Cabinetsregierung Ludwigs XV erweckte eine allgemeine Unzufriedenheit der Nation. Ich will die Stelle aufnehmen, in welcher Francesco Morosini die Besorgniß ausspricht, daß es so auf die Länge nicht gehen werde und eine revolutionäre Bewegung eintreten könne, welche sehr ernste Folgen haben dürfte.

Oltre alle occupationi del Sovrano ne' suindicati consigli (di Stato, di Azienda e del Dispaccio) che non gli tolgono però tempo non più a lungo giammai raccolte, che per lo spatio di un' ora, accudisce pure a varie categorie d'affari, che sono a lui solo esposte da quelle persone che ne hanno particolare ingerenza: agitate alcune materie alla presenza de' Ministri, cioè a dire quelle, ch'esigono minor custodia, e che si riguardano non importanti, sono poi riservate le altre a sola communicazione del Monarca, e ciò ad arbitrio di que' soggetti, che hanno il Carico di un qualche Ufficio, e che vogliono divenire a quelle risoluzioni che siano degli altri ignorate. Quindi disposti dal Seg^rio di Stato alcuni negotii per presentarli al Consiglio, altri ne ritiene per esporli al Re, col quale abboccandosi da solo a solo riceve le intentioni della Maestà Sua, et a norma delle medesime quasi sempre conformi a quelle del Ministro regola e decide a piacer suo ciò che al di lui Ministerio concerne, con tal metodo principalmente dirigendosi le straniere negotiazioni, et i trattati che fra la Francia e l'altre Corti si maneggiano. In modo non dissimile agiscono il Sig^r d'Argenson Ministro della Guerra, il Sig^r Rouillet Ministro della Marina et il Sig^r S. Florentin Ministro delle cose Ecclesiastiche, tutti separatamente risolvendo dopo aver ottenuto il Regio consenso a seconda del piacer loro nelle materie, che appartengono al proprio Carico. Estremamente perciò ristretto il numero di quelli che sono a parte del secreto, nè la vivacità della natione permettendo dell' altro canto il dovuto silentio, aviene che quanto più copiose sono quelle notitie, che colà si spargono, tanto meno ritrovansi

appoggiate a solidi principj, il che abbastanza dimostra rendersi duplicatamente malagevoli le vere penetrationi per giungere alle quali fia di mestieri porre in uso estraordinarj et assai difficili mezzi. Non sono però le cose politiche nè quelle di Stato le sole che si agitano in simil modo: condotta egual tiene quel Sovrano in quelle riguardanti gl'interni e domestici di lui affari, trattando egli da solo a solo con il suo Maggiordomo e Cavallerizzo, e con quelli, che sostengono i primarj e principali Impieghi della Corte, i quali offrendo le spese concernenti alle inspetioni loro, ottengono la Regia segnatura necessaria alla riscossione del danaro. Sopra tali punti occupa quel Sovrano le ore che destina ai negotii, ai quali tuttavolta non concedendo il convenevole tempo per ben esaminarli e conoscerli, sostituisce più volentieri i piaceri della caccia, del gioco e delle partite di campagna, ne' quali apparisce il genio suo assai inclinato, che alle serie facende, soggiacendo meno perciò a quella direzione, che dalla volontà e dall' arbitrio altrui viene loro data. Nulla celar dovendo all Ecc^mo^ Sen. esporrò altresì, che nemico quel Prencipe d'ogni fasto e di tutto ciò la sostituisce in Regia Rappresentanza, scieglie piuttosto vita del tutto privata, e particolare trattenendosi ben spesso fra pochi in assai amichevole e familiare modo. Se metodo simigliante toglie a lui quanto di aspro può esservi nella Maestà di Sovrano, egli dà anzi quell' aria affabile, atta a conciliarsi universale amore, per il che porta il sopranome di ben Amato; somministra però dall' altro canto motiva a quelle gelosie, le quali producendo moltiplici inconvenienti, pongono in continuate dissensioni tutto l'interno di quella Corte. Nobili e rette a ciò scuopronsi le qualità e doti dell' animo di quel Monarca, portato al bene con rigorosa osservanza di sua parola, e con fermezza di risolutione, si a prò di chi degno si rende del di lui favore, sì contro a qualunque, che meriti la disgratia sua, non facile alla condanna; ma più difficile ancora al perdono. Da questo primo articolo passando al secondo riguardante il modo di pensare de' Ministri Francesi, non mi estenderò nel descriverne la materia in particolare; giacchè soggiacendo la mente umana a quella varietà, che osservasi nell' estrinseca costruzione dell' uomo, di mestieri farebbesi moltiplicare i ritratti a norma del numero delle persone, sopra le quali si è proposto versare. Quindi esponendo lo spirito del Ministero, cioè a dire quanto rilevasi derivare da un corpo, che dirigendo gl'interessi di una grande Monarchia, può inspirare verso il nome suo que' sentimenti non del tutto addattati al giudizio di quelli, che a portata s'attrovano di più d'appresso conoscerlo e esaminarlo. Unito fra se ciascuno d'essi per dovere del proprio uffizio, e per l'indispensabile rapporto delle inspezioni loro, assai malagevole poi diviene di spiegarsi a qual grado sussista l'alienazione degli animi, mentre se per comune destino osservasi regnare nelle Corti, et in qualunque altra forma di governo reciproche gelosie, e private passioni, tutto ciò non e poi comparabile alle continuate trame che a vicenda si ordiscono dal Ministero Francese. Tutto applicato egli dunque a tal genere d'applicazioni, manca a lui tempo e il modo di altrove impiegarsi, e di

accudire agl' interessi di Stato, rivogliendosi soltanto a ciò' che idoneo ritrovasi al conseguimento delle particolari vedute, tendenti alla maggior estesa di potere, affine di farne uso non solo a proprio avanzamento, ma bensì ancora a danno altrui. Quali siano perciò i secreti maneggi, e gl'indiretti tentativi posti a campo, è inutile rappresentare, dir soltanto potendosi, che generando tal disunione, moltiplicità di partiti, pongono eglino quella Corte in occulto, ma torbido movimento, dal quale deriva la copia di que' scritti, che contro la forma del governo si spargono giornalmente con forti et avanzate espressioni, malgrado le praticate diligenze, per iscoprirne gli autori, et il severo castigo, che a medesimi viene inferito. Se da tale principio tragga l'origine sua l'universale scontentezza di quella nazione, oppure se derivi essa' da una certa combinazione di destino, io non mi farò a deciderlo, contentandomi soltanto di asserire, e ciò non a giudizio mio, ma secondo il parere di quelli, che meglio istrutti si trovano, esser ella giunta a grado che non dovrebbe sembrar strano, qualor si scorgesse insorger colà una qualche rivoluzione, atta a produrre assai serie conseguenze.

7.

Daniel Dolfin 1786.

Was der venetianischen Diplomatie in früheren Zeiten ihren vornehmsten Impuls gab, war der Gegensatz zwischen Frankreich und der Casa d'Austria: da konnte die Republik auch selbst ein gewisses Gewicht in die Wagschale werfen. Darin brachte nun, wie schon angedeutet, das Resultat des spanischen Erbfolgekrieges eine große Veränderung hervor. Wie hätten sich die politischen Reibungen der folgenden Jahrzehnte mit früheren Ereignissen der vorangegangenen Epoche verstehen lassen? Wenn die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich immer eine gewisse Spannung erhielten, so fand auch dies Interesse seit der Allianz zwischen Oesterreich und den bourbonischen Dynastien ein Ende.

Es waren nur noch sehr kleinliche Angelegenheiten, welche in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem venetianischen Ambassadeur verhandelt wurden. Eine der vornehmsten betraf die Ansprüche, welche ein Amsterdamer Handelshaus wegen einer Betrügerei erhob, bei der die Empfehlung eines venetianischen Residenten in Neapel eine Rolle spielte. Gehören aber nicht auch in der diplomatischen Welt starke und bedeutende Beziehungen dazu, um Talent der Beobachtung zu erwecken und Informationen, welche über das gewöhnliche Maß hinausgehen, hervorzurufen?

Daniel Dolfin beschäftigt sich in seiner Relation (sie ist in der ungewohnten Form von Dispacci abgefaßt, welche von Paris nach Venedig gesendet wurden, während er sich selbst auf seinen neuen Posten nach Wien begab) vornehmlich mit den allgemeinen Angelegenheiten von Europa, namentlich der Allianz zwischen Oesterreich und Rußland, welche damals die Politik überhaupt beherrschte. Bei dem, was er über die inneren Angelegenheiten von Frankreich sagt, vermißt man eine eingehende Schilderung der Persönlichkeiten. Doch hat sich Dolfin viel Mühe gegeben, um sich über die Finanzlage eine hinreichende Auskunft zu verschaffen. Sehr bedeutend tritt dabei Paris in den Vordergrund, welches mit seinen 700,000 Einwohnern mehr zu bedeuten habe als manche Provinz; — zu dem Einkommen des Landes trage die Hauptstadt den achten oder selbst den siebenten Theil bei. Das Deficit schlägt er auf 10—12 Millionen an: doch seien die Hülfsquellen so groß, daß man das nicht zu fürchten brauche. „Spanien hat ausgedehntere Besitzungen, England einen blühenden Handel, Preußen und der Kaiser haben Armeen von besserer Disciplin; wenn man aber alles erwägt, was die Stärke eines Reiches bedingt, kann sich doch keine dieser Mächte mit Frankreich messen."

8.

Antonio Capello 1790.

Von Grund aus wurden doch alle Verhältnisse der Welt erst durch die Revolution verändert. Aus der Mitte der Bewegungen zurückkehrend, erstattete Capello am 2. December 1790 Bericht darüber. Die alten Formen der Relation waren bereits nicht mehr anwendbar. Es war nicht mehr nöthig, von dem König oder den Ministern zu reden: die letzteren bezeichnet Capello als Menschen von Nullität, die nur an ihren Gehältern hangen. Es kommt nur noch auf die allgemeine Bewegung an. Capello spricht sich als entschiedener Gegner derselben aus und verwirft die Constitution, soweit sie damals festgesetzt war. „Sie sei nicht monarchisch, denn dem Monarchen werde dadurch alles genommen; nicht demokratisch, denn das Volk sei nicht der Gesetzgeber; noch weniger aristokratisch, denn der Name Aristokrat sei ein Verbrechen; es sei ein Monstrum, in welchem man alle Gewalt vermische und zwei einander entgegengesetzte Fehler verbinde, Despotismus und Anarchie." So bezeichnet er die Constitution, welche als die Mutter aller anderen Constitutionen

angesehen werden kann. Die Republik erscheint im vollen Gegensatz mit der Lage der Dinge, welche die Oberhand in Europa gewann. Romanin hat die Relation vollständig in seine Geschichte aufgenommen. Ich vermisse nur wenige Worte, in denen die damaligen Bewegungen von Bern von französischem Einfluß hergeleitet werden. Bald sollte die Republik das selber erfahren.

9.

Almoro Pisani 1795.

Auf der einen Seite suchte nun die Republik diese Einwirkungen zu verhüten; dahin richtete die Staatsinquisition ihre volle Aufmerksamkeit; man hat selbst einmal einen französischen Bevollmächtigten, weil er verdächtig war, nicht angenommen. Auf der anderen ward der venetianische Gesandte in Paris von den dortigen Unruhen selbst erreicht: am 10. August hat ein Volkshaufe den König in seinem Palast gesucht. Von diesem Gesandten ist noch eine Relation vorhanden, die letzte von allen, die ebenfalls von aller alten Form abstrahirt, — eben auch nur eine historisch-politische Aufzählung der Ereignisse vom antirevolutionären Standpunkt enthaltend. Welch ein Unterschied der Zeiten gegen jene erste vom Jahre 1492, als Zaccaria Contarini mit Goldbrokat und Seidenzeug nach Frankreich geschickt wurde, um Carl VIII bei seiner Vermählung zu begrüßen! Wie hat sich die Welt in diesen drei Jahrhunderten, Frankreich namentlich in diesem Augenblick, umgestaltet! „Es giebt kein Parlament mehr, keinen Adel, keine Finanzen; dann ist die gräßliche (ferale) Katastrophe des Königs: — Almoro Pisani selbst mußte abberufen werden, weil seine Stellung unhaltbar geworden war. Er bemerkt die Gefahr, die von zwei Seiten drohe: den Principien einer maßlosen Einheit in den Völkern und der Tendenz der Gewaltsamkeit, die im Schooß einiger Cabinette, statt sich zu mildern, nur schärfer werde. Beiden zusammen ist die Republik Venedig bald darauf erlegen. In der neuen Ordnung der Dinge und ihren Gegensätzen gab es keinen Raum mehr für eine friedliche Existenz wie diese.

Schluß.

Ueber die Versammlung der französischen Notablen im Jahre 1787[1]).

(Vornehmlich aus noch unbenutzten Documenten der Pariser Archive.)

Nach dem amerikanischen Kriege befanden sich die drei Mächte, die ihn hauptsächlich geführt hatten, England, Frankreich und Nordamerika, beinahe in gleicher finanzieller Verlegenheit.

In England war, wenn nicht geradezu die öffentliche Schuld, doch die Summe der Zinsen, die dadurch erforderlich wurde, um das Doppelte angewachsen: sie überstieg den ganzen Betrag der bleibenden Auflagen, so daß man sich für die regelmäßigen Kosten der Regierung auf außerordentliche Einkünfte angewiesen sah, die aber lange nicht zureichten: im Jahre 1784 fielen die consolidirten Stocks auf 55 Procent.

Noch bei weitem schlechter standen die amerikanischen Geldangelegenheiten. Der Congreß, der ansehnliche Schulden aufgenommen, hatte kein Mittel in Händen, um ihre Verzinsung zu bewirken: alle seine Vorschläge hierzu scheiterten an den wider einander laufenden Interessen der einzelnen Staaten. Daraus erfolgte aber, daß das Papiergeld, das diese selber erschufen, im ersten Augenblick entwerthet ward; Gold und Silber verschwanden; der Handel hatte seine alten Wege verloren und konnte noch keine neuen finden; Congreß, Staaten und Privatleute sahen sich alle in der nämlichen pecuniären Hülflosigkeit.

In Frankreich war das alte Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme, das sich aus den früheren Kriegen herschrieb, durch

1) Ich wiederhole diese Abhandlung, die zuerst 1846 in Schmidts historischer Zeitschrift Bande V erschien, im gegenwärtigen Band der Werke, der sonst nur der alten Monarchie gewidmet ist, weil sie ein Ereigniß betrifft, das derselben noch angehört, aber durch die Lage, die es enthüllt, historisch ihren Untergang ankündigt.

den letzten ungemein vergrößert worden. Eine geschickte Verwaltung der Finanzen hatte dem Ausbruch so schreiender Uebelstände, wie in den beiden anderen Ländern, glücklich vorgebeugt; aber das konnte auch die geschickteste nicht verhindern, daß nicht die Kosten der laufenden Jahre den folgenden aufgebürdet worden wären; es war vielmehr das nothwendige Resultat der Operationen Neckers; als der Friede zu Stande kam, fand sich das Einkommen der nächsten Jahre schon im voraus aufgezehrt, und eine unermeßliche schwebende Schuld war zu tilgen.

Es ist nicht allein charakteristisch für die drei Länder, wie man sich in einem jeden aus dieser schwierigen Lage hervorzuarbeiten suchte, sondern da die wichtigsten Verhältnisse der inneren Politik damit zusammenhingen, so ist es für ihre spätere Entwickelung entscheidend geworden.

In dem Innern von England war ein Gegensatz der gefährlichsten Art ausgebrochen, zwischen dem König aus dem Hause Hannover und derjenigen Partei, welche dieses Haus hauptsächlich zum Throne befördert hatte, den Whigs und den Presbyterianern: noch einmal machten die alten Whigs einen Versuch, durch die Vereinigung der ministeriellen Macht und des Einflusses auf Ostindien die Gewalt in ihrer Hand zu befestigen; allein ihr Vorhaben ward von dem Könige durchschaut und von der Nation verworfen; in dem jungen Pitt, der sich auf immer von ihnen losriß, stand ihnen ein Gegner auf, von dem ich nicht weiß, ob er sie an ursprünglichem Talent übertraf, der sich aber zu einem Standpunkt erhob, auf dem er ihnen überlegen wurde. Sein vornehmstes Augenmerk richtete dieser Staatsmann auf die Herstellung eines Gleichgewichts in den Finanzen. Er wagte mit kühner, aber treffender Berechnung, die Zölle herabzusetzen, um ein größeres Einkommen davon zu ziehen; es gelang ihm, den Schleichhandel zu erdrücken, der bisher einen so beträchtlichen Theil desselben verschlungen hatte; das Geschrei der durch einzelne neue Auflagen, die er anordnete, verletzten particularen Interessen ließ er sich nicht irren, wenn nur der Hauptgesichtspunkt gewahrt blieb, vorzugsweise die Wohlhabenden damit zu erreichen; nachdem er durch die Arbeit einiger Jahre die Einnahme sogar ein wenig über die Ausgabe gebracht, schritt er zu der großen Maßregel, die dem Credit auf immer eine feste Grundlage geben sollte und in der That gegeben hat, der Festsetzung des Tilgungsfonds. Den Tag, an welchem er damit durchdrang, bezeichnet er mit Recht als den, „wo alles Zagen aufhöre und sich die Aussicht mit Hoffnung

und Freude erfülle." Es war zugleich der Tag, der das neue System der Regierung befestigte, als dessen Urheber Pitt betrachtet werden muß, ein System, das in den schwersten Stürmen ausgehalten hat, die je ein Jahrhundert erschüttert haben.

Indessen erhob sich in den vereinigten Staaten aus der allgemeinen, zugleich beschämenden und gefährlichen Verwirrung, worin man sich sah, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, eine Unionsregierung von einiger Kraft zu errichten. Die einzelnen Legislaturen entschlossen sich endlich, ihr Recht, die Einfuhr der fremden Waaren zu besteuern, dem Congresse aller Staaten abzutreten. Dieses finanzielle Moment, das dem dringendsten Bedürfniß entsprach, wurde die Grundlage der Staatsgewalt und Verfassung, die nun dort in weiterer Bildung emporkamen.

Diesseit und jenseit des Weltmeers rief die Befugniß vor Zerrüttung und Verfall die staatbildenden Kräfte auf und führte zur Begründung von Einheit und Recht: Männer von Genius und großem Sinne nahmen sich der allgemeinen Dinge an.

Nach großen Kriegen wird sich immer, und zwar fast in demselben Maße, als die dadurch verursachte Erschütterung mächtig und durchgreifend gewesen ist, die Thätigkeit auf die inneren Verhältnisse wenden; sie fordert eine nicht geringere geistige Kraft und vielleicht eine noch anhaltendere Anstrengung als der Krieg selbst.

Richten wir den Blick nach Frankreich, so nahm dort die Bewegung der Geister die Aufmerksamkeit beinahe noch mehr in Anspruch als die finanzielle Schwierigkeit. In dem einst so gehorsamen Königreiche hatte sich eine Opposition der öffentlichen Meinung erhoben, welche Religion, politisches und sociales Leben, innere und äußere Staatsverwaltung zugleich umfaßte, der bestehenden Ordnung der Dinge gerade ihr Gegentheil als ein zu erreichendes Ideal vorhielt und durch den Krieg, der aus einer ihr verwandten Sinnesweise entsprungen war, Bestätigung und Ansehen gewann. Noch war sie nicht in einer durch die Gesetze anerkannten Berührung mit der Verwaltung und den Angelegenheiten des Staates: aber von Jahr zu Jahr gewaltiger anbrausend, strebte sie darnach auf.

Man hätte glauben sollen, die Regierung von Frankreich, welcher die Gefahr, die darin für sie lag, nicht verborgen sein konnte, werde den Frieden benutzen, um die unleugbaren Uebelstände zu beseitigen, die dieser Gesinnung ihre Nahrung gaben; — eben wenn sie Hand anlegte, ihre Finanzen in Ordnung zu bringen, so bot sich ihr Gelegenheit genug dar, die wirklich gegründeten Beschwerden abzustellen

und die Veränderungen vorzunehmen, die man mit Recht forderte, ihr ganzes System vielleicht zu modificiren, aber zu befestigen. Es ließ sich erwarten, sie werde dies um so eher durchführen, da sie noch nicht mit populären Stürmen zu kämpfen hatte, sondern eine Gewalt zu besitzen schien, wo ihr Wort und Wille entscheiden konnte.

Allein einmal müssen wir bemerken, daß die alte französische Regierung doch so vollkommen unumschränkt nicht war, wie sie erschien.

Zuvörderst setzte sich ihr in einigen der wichtigsten Provinzen eine in dem Sinne der alten Zeiten ganz gut organisirte ständische Verfassung entgegen, die hier und da sogar eine sehr schroffe Außenseite hatte; z. B. in der Bretagne, wo man einen förmlichen Contract mit den Commissaren der Regierung zu schließen pflegte, untersuchte man bei der nächsten Zusammenkunft allemal zuerst, ob demselben auch nicht entgegengehandelt worden sei.

Ferner hielt der Klerus von Frankreich den Grundsatz aufrecht, daß die geistlichen Güter ein ausschließendes Besitzthum der allgemeinen Kirche seien, an die dem Staat kein anderes Recht zustehe, als das, was ihm von den kirchlichen Gewalten selbst eingeräumt werde; die Versammlungen der französischen Geistlichkeit, sowohl die provinziellen als die allgemeinen, wurden in den bestimmten Zwischenräumen regelmäßig gehalten; noch hatten sie von ihren althergebrachten Gerechtsamen keines aufgegeben; daß sie ihren Beitrag zu den Staatslasten von Zeit zu Zeit unter dem Titel eines Don gratuit zu bewilligen hatten, verschaffte ihnen dem Staate gegenüber, der denselben weder entbehren konnte noch verzögern lassen mochte, einen nicht geringen Grad von Selbständigkeit.

Endlich die Parlamente, wie von jeher so noch immer hauptsächlich Gerichtshöfe, aber von Anfang an, zunächst zum Behuf eines gesetzlichen Widerstandes gegen die Uebergriffe von Rom, mit politischen Befugnissen bekleidet, waren, von alten Ständeversammlungen und einigen milden Königen begünstigt, im Laufe der Zeit zum Rechte einer Revision königlicher Edicte, unter dem Titel der Registrirung, aufgestiegen. Die Grenzen ihrer Gewalt mochten streitig sein: diese selbst hatte sich durch große Thatsachen festgesetzt. Verdankte doch das Haus Bourbon dem Ausspruch der Parlamente über die angefochtene Erbfolge seine Thronbesteigung. Nach dem Tode des mächtigsten Bourbons, der je regiert, Ludwigs XIV, cassirten sie dessen Testament und ernannten den Regenten. Ihnen hauptsächlich war es zuzuschreiben, daß die Bulle Unigenitus in Frankreich nicht zu dem Ansehen gelangte, das ihr zugedacht war; sie haben das

Meiste zum Sturze der Jesuiten beigetragen. In diesen geistlichen Streitigkeiten geschah es, daß die verschiedenen Höfe sich zu einer großen Genossenschaft vereinigten. Nachdem Ludwig XV in seinen letzten Jahren den Versuch gemacht, ihre Verfassung zu sprengen, begann Ludwig XVI seine Regierung mit einer Wiederherstellung derselben: was ihnen ein erhöhtes Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit gab, so daß sie jeder Beschränkung spotteten, die man ihnen darnach auflegen wollte.

Darin lag in der That der Fehler der alten Regierung nicht, daß sie, den geltenden Formen nach, zu unumschränkt gewesen wäre: bei jedem außergewöhnlichen Schritte, den sie wagt, finden wir sie im Kampfe mit den mächtigen sie umgebenden Körperschaften: sie weiß denselben häufig nur durch Gewaltsamkeit zu entscheiden.

Dazu kam nun aber, daß sie in sich selbst nicht die Stetigkeit und Energie entwickelte, welche die Regierung eines großen Landes haben muß. Die Mißbräuche in den unteren Kreisen der Verwaltung waren ohne Zahl, und Jedermann kannte sie. In den oberen Regionen fehlte es nicht allein an leitendem Geist und Festigkeit der Gesichtspunkte, sondern es machte sich auch ein Einfluß geltend, der nur auf persönlichen Interessen beruhte; der Hof, welcher die Königin umgab, der sich lange Zeit nur mit Vergnügungen beschäftigt und mit dem Antheil an der Gnade, welche ihm der erste Minister Maurepas zufließen ließ, begnügt hatte, fühlte nach dessen Tode, was er auch in wichtigeren Dingen erreichen konnte; dagegen regte sich sofort eine der Königin feindselige Partei; entgegengesetzte Kabalen brachten alles in ein unaufhörliches Hinundwiederschwanken.

Wie es dann herging, auch ohne daß man mit den großen Corporationen in Streit gerathen wäre, — davon giebt der damalige Augenblick eine Probe.

Man verbarg sich nicht, daß in dem verworrenen Zustande der Finanzen eine ernstliche Gefahr liege, und daß zur Herstellung des Gleichgewichts in denselben etwas Durchgreifendes geschehen müsse.

Im Frühjahr 1783 ward eine Finanzcommission eingerichtet, bestehend aus dem Generalcontroleur, dem Großsiegelbewahrer und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Grafen Vergennes, welcher nach Maurepas' Tode das Vertrauen des Publikums und des Königs noch am meisten besaß. Von dieser Commission sollten alle Ausgaben der verschiedenen Ministerien untersucht und geprüft werden: Graf Vergennes ward mit dem Vorsitz darin betraut. Seine Freunde warnten ihn, sich damit zu befassen; aber das

Uebergewicht, das er auf diese Weise in der ganzen Staatsverwaltung erhielt, vielleicht auch andere Gründe, zu denen man sich noch weniger bekennen mag, bewogen, ihn die Sache zu unternehmen.

Vergennes, dem in seinem Leben vieles geglückt war, z. B. die Durchführung der schwedischen Revolution im Jahre 1772, die man wenigstens in Frankreich ihm zuschrieb, obwohl Gustav III es nicht Wort haben will, hielt sich für stark und einflußreich genug, um auch in dem Innern von Frankreich eine der Monarchie vortheilhafte Reform hervorzubringen. Im Herbst 1783 erließ er ein Edict, durch welches die Generalpacht aufgehoben und dafür eine Regie unter königlicher Administration eingeführt werden sollte.

Die Generalpacht umfaßte damals das Monopol mit Salz und Tabak, inneren und äußeren Zoll und die Eingangssteuer von Paris, die zugleich Zoll und Accise war. Indem Vergennes sie abstellte, wollte er sich vor allem freie Bahn für die weiteren Veränderungen machen, die er besonders in Hinsicht des Zolles beabsichtigte; zugleich aber hoffte er auch, den königlichen Kassen einen unmittelbaren Vortheil zu verschaffen. Man hat denselben auf 60 Millionen angeschlagen, und zwar haben dies Leute gethan, die kein persönliches Verhältniß zu Vergennes hatten; noch höher berechneten sie die Erleichterung, die dem Volke durch diese Maßregel zu Theil werden durfte.

Allein Vergennes hatte seine Kräfte bei weitem überschätzt. Sein ganzes System brachte ihm nur Widerwillen und Haß ein. Die von jener Commission ausgeschlossenen Minister beschwerten sich, daß ein ihnen Gleichstehender eine Art von Vormundschaft über sie ausüben wolle; sie sahen darin eine Belästigung und einen Schimpf. Der innere Hof war ohnehin über die Zurückhaltung und Ungefälligkeit des damaligen Controleurs, Ormesson, mißvergnügt. Die Generalpächter, denen ihre Reichthümer und die darauf gegründeten Familienverbindungen alle Thüren eröffneten, fanden mit ihren Klagen Gehör und Wiederhall. Das Unglück wollte, daß die Discontocasse, sei es nun, weil sie nicht gehörig beaufsichtigt war, oder weil sich böser Wille einmischte, als ein plötzlich erregter Schrecken ihr eine unerwartete Anzahl von Papieren, die sie ausgegeben, zurückführte, diese nicht realisiren konnte. Die ganze Finanzverwaltung gerieth in Mißcredit: und nach vierzehn Tagen sah sich Vergennes genöthigt, die Generalpacht zu erneuern [1]). Wollte er seine Stelle

1) Diese Dinge verdienten eine viel genauere Erörterung, als ihnen zu Theil geworden. Auch bei Joseph Droz dürfte man sie nicht suchen. So

behaupten, so mußte er sich die Entfernung des Generalcontroleurs gefallen lassen, der bisher mit ihm gearbeitet, und einen neuen annehmen, den die allgemeine Stimme des Hofes bezeichnete.

Dies war Herr von Calonne, damals Intendant von Lille. Er hatte in dem Processe gegen la Chalotais — einem seiner Zeit in aller Welt besprochenen Rechtshandel — eine sehr zweideutige Rolle gespielt, die man noch nicht vergessen, auch sein eigenes Vermögen nicht eben sorgfältig verwaltet; aber darüber sah man hinweg; seitdem hatte er sich in der Administration den Ruf von Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit gesetzt: der letzteren rühmt er sich selbst mit vielem Nachdruck, und die erste wird ihm Niemand absprechen, der seine Schriften liest. Sie zeigen eine merkwürdige Gewandtheit und Dreistigkeit des Geistes; eine auch unter Franzosen ungewöhnlich leichte Auffassung und flüssige Darstellung; freilich ohne alle Tiefe und ohne den Ernst, welcher es sich angelegen sein läßt, entgegenstehende Schwierigkeiten gründlich zu heben. Von den gedruckten sind die, welche sich auf seine Verwaltung beziehen, nicht ohne literarisches Verdienst. So wußte er sich auch im Umgang und persönlichen Verkehr geltend zu machen. Er trug gern gute Grundsätze, oder die glänzenden allgemeinen halbwahren Ideen vor, die nach der höheren Gesellschaft emportauchten; mit der äußeren Glätte eines Hofmanns verband er einen gewissen Scharfsinn in dem Ergreifen des Unterscheidenden und der kleinen Beziehungen, Lebhaftigkeit und Anmuth des Ausdrucks. Wer es leicht mit den Dingen nahm, ward bald überredet, daß Niemand sie besser verstehe als Calonne; unterrichtete Männer hielten ihn jedoch von seinem ersten Auftreten an für einen Empiriker und Charlatan.

Indem Washington und Pitt alle Kräfte des ernsten, seines Gegenstandes mächtigen Geistes und alle Energie eines ehrenhaften und unerschütterlichen Charakters entwickelten, um jeder an seiner Stelle, der eine in Amerika, der andere in England, eine feste, politisch und finanziell haltbare Ordnung der Dinge zu gründen, vertraute man die Geschicke von Frankreich einem Manne wie diesem an, ohne sittliche Haltung, dessen vornehmstes Verdienst in einer gewandten Gefügigkeit bestand.

Mit Recht würden die verlacht werden, die noch heute von

wohlgemeint und durchgearbeitet dessen Buch auch ist, so beruht es doch nicht auf Nachforschungen, wie sie für Angelegenheiten dieser Art erforderlich wären.

Verbrechen Ludwigs XVI reden wollten: moralisch ist das Andenken, das er hinterlassen hat, fleckenlos. Sollte man aber den Fehler bezeichnen, der ihm am verderblichsten geworden ist, so liegt derselbe hier zu Tage. Eine der wichtigsten, freilich auch schwersten Obliegenheiten eines Fürsten, seine Gewalt zuverlässigen und fähigen Männern anzuvertrauen, wußte Ludwig XVI, im Gedränge der Intrigue um ihn her, nicht zu verwalten.

Als Calonne seinen Eid leistete, was noch mit einer gewissen Ceremonie vor der Cour des aides geschah, bezeichnete er das Vorhaben, das so eben im Gange gewesen, die Generalpacht abzuschaffen, als das Werk einer strafbaren Unwissenheit. Er seinerseits war entschlossen, sich an die großen Geldbesitzer anzuschließen, mit deren Hülfe er alle Schwierigkeiten zu beseitigen gedachte.

Eine kurz vorher versuchte Anleihe war nicht zu Stande gekommen. Calonne machte so vortheilhafte Bedingungen und wurde so gut unterstützt, daß er ohne Verzug 100 Millionen zusammenbrachte, die zur Tilgung der Schulden der Marine bestimmt waren.

Hierauf schien ihm nichts unmöglich: er verwarf ausdrücklich die mürrische Zurückhaltung seiner Vorgänger; er trug kein Bedenken, den Wünschen der hochgestelltesten Personen, namentlich der Königin und der Prinzen, mit freigebiger Hand entgegenzukommen.

Wohl wahr, daß man dies sehr übertrieben hat: von den geheimen Ausgaben, die in dem rothen Buch erscheinen, läßt sich der Ruin der französischen Finanzen nicht herleiten; aber unleugbar ist es auch, daß bei der mißlichen Lage derselben, welche Ersparnisse erheischte, Vergeudungen jeder Art sehr zur Unzeit geschahen und nur beitrugen, die aufgeregte öffentliche Meinung vollends zu erbittern.

Jener Ankauf von St.-Cloud, — hinter dem Rücken des Königs begonnen; von diesem ungern gutgeheißen, bei dem Parlamente nur mit Mühe durchgesetzt, so daß Calonne selbst seine Theilnahme daran zu verbergen suchte, — kam der Königin, in der der Wunsch, es zu besitzen, wahrscheinlich erst von Anderen erregt worden, theuer zu stehen. Dinge solcher Art und der vorausgesetzte österreichische Einfluß in den äußeren Angelegenheiten entfremdeten ihr zuerst die Gemüther. Sie hatte keine Ahnung davon. Von einem Einzug in Paris, wobei sie zum ersten Mal die Ehren einer gekrönten Königin genoß, hatte sie sich Vergnügen und Genugthuung versprochen: sie sah sich aber schmerzlich getäuscht; die unzählbare Menge empfing sie

schweigend; an den öffentlichen Orten sprach man nicht, wie sich geziemt, von ihr.

Calonne blieb aber nicht bei Begünstigungen des Hofes stehen: wir finden einen Bureauchef angegeben, dessen Bureaukosten er aus Gunst um mehr als das Zehnfache vergrößert haben sollte.

In der Verschwendung sah Calonne ein Mittel, den Credit zu behaupten, worauf ihm alles ankam. Er rühmt sich selbst, trotzdem daß der Credit der ihm gesetzmäßig zugestandenen Anleihen sich nur auf 300 Millionen belaufen, es dennoch damit möglich gemacht zu haben, mehr als eine Milliarde außerordentlicher Ausgaben zu bestreiten[1]). Unter anderem verschmähte er nicht, die Geldkräfte des Staates mit einem verderblichen Actienschwindel in Berührung zu bringen. Bald sah er sich in der Lage, in welcher sich der Vorsteher eines Handelshauses befindet, der den herannahenden Bankerutt noch durch gewagte Combinationen zu verzögern sucht, obgleich er überzeugt ist, daß dieser bei der nächsten Gelegenheit nur um so verderblicher ausbrechen wird.

Was in Calonne das Bewußtsein hervorbrachte, daß es so nicht weiter gehen könne, war zunächst ein persönliches Mißverhältniß.

Bei überhandnehmender Centralisation, wo dann die verschiedenen Zweige der Gewalt in ihren Vorstehern repräsentirt sind, kann es nicht anders sein, als daß die wichtigsten Angelegenheiten zuweilen beinahe wie persönliche behandelt werden.

Schon immer hatte es in Frankreich als eine Maxime gegolten, darauf zu sehen, daß zwischen dem jedesmaligen Generalcontroleur und dem ersten Präsidenten des Parlaments ein gutes Verhältniß besteht. Es lag am Tage, daß der erste nicht einen Schritt thun konnte ohne den letzteren. Zwischen Calonne nun und dem damaligen ersten Präsidenten, d'Aligre, hatte eine Zeitlang ziemlich gutes Vernehmen obgewaltet; schon im December 1785 aber, bei einer neuen Anleihe Calonne's, zeigte sich der Präsident unbequem; im Jahre 1786 brach offene Feindschaft zwischen ihnen aus. Calonne ließ den Präsidenten an eine Forderung von 50,000 Franken er-

1) Memoire für die Königin. Jé'tonnerai, mais je ne dirai que ce qui est prouvé par les états remis au roi, en disant que dans l'espace de trois années j'ai trouvé moyen de solder plus d'un milliard de dettes et de dépenses extraordinaires. Il est évident que je n'ai pu y parvenir que par les ressources du crédit; celles qui ont été ostensibles, c'est à dire les emprunts publics, n'ont produit que 300 millions: les autres ont été beaucoup plus considérables.

innern, welche der königliche Schatz an ihn habe: er bemerkte, daß von einer lebenslänglichen Rente, die derselbe genoß, das Kapital niemals gezahlt worden sei. d'Aligre leitete diese Erinnerung nicht etwa von amtlicher Gewissenhaftigkeit her: er erblickte darin nur die Absicht, ihn zu beleidigen. Er war sehr jung zu dieser Stelle gekommen, hatte schon manchen Generalcontroleur abtreten sehen und meinte auch Calonne noch zu überdauern. Die Feinde eines Jeden sammelten sich um den Anderen; und um so offener loderte der Haß zu beiden Seiten auf. Der Siegelbewahrer und Kanzler, Miromesnil, ein guter alter Mann, suchte die Sache beizulegen, und wandte sich an den Präsidenten mit der Ermahnung, nicht dem Dienste des Königs zu schaden, indem er einen Minister des Königs bekämpfe [1]); allein er richtete damit nur wenig aus. Von dem Widerwillen des Präsidenten ergriffen, wollte das Parlament nicht so lange warten, bis etwa Calonne Anträge mache, die man dann verwerfen könne, sondern vielmehr einen Angriff gegen ihn richten. Der Gedanke war, sich die Rentencontracte vorlegen zu lassen, welche auf den Grund der letzten Anleihen seit Necker abgeschlossen worden waren, und diejenigen, welche den Belauf derselben übersteigen würden, für null und nichtig zu erklären; auch in dem Ministerium hatte Calonne Feinde, welche dies Vorhaben insgeheim unterstützten; es bereitete sich ein Sturm gegen ihn vor, dem er hätte unterliegen müssen.

Unter diesen Umständen durfte Calonne nicht hoffen, daß man ihm eine neue Anleihe gewähren würde, zumal da er jetzt nicht mehr sagen konnte, daß er alte Kriegsschulden damit decken wolle: hätte er es in Antrag gebracht, so hätte er damit selber das Zeichen zum Angriff gegen sich gegeben.

Aber dahin war es nun gekommen, daß er ohne eine solche Aushülfe die Finanzen nicht weiter verwalten konnte. Er sah sich am Ende: alle seine Mittel waren erschöpft.

Es war nicht freier Wille, vorbereiteter Plan, sondern die bittere Nothwendigkeit und Bedrängniß des Augenblicks, was Calonne nöthigte, auf eine andere Auskunft zu denken.

1) Schreiben von Miromesnil an Louis XVI, 5. Aug. Il ne faut pas se dissimuler qu'il y a entre Mr. le premier président et Mr. le contrôleur général une division qu'il n'est guères possible de se flatter de faire cesser. Cela seroit moins difficile du côté de Mr. le contrôleur général, outre que je le crois d'un caractère assez facile, quoique tout vif, — s'il croyoit que celui-ci serviroit son ministère. Von Aligre wurden 200,000 Livres gefordert. Er sagte, er habe geglaubt, sie seien längst bezahlt.

Und da faßte er nun den Gedanken, sich den Ideen der Opposition anzunähern und mit ihnen im Bunde eine durchgreifende Reform des Finanzwesens vorzunehmen.

Von allen Ideen aber, die in den letzten Jahren in Umlauf gekommen, hatte ihm auf seinem Standpunkt keine mehr eingeleuchtet, als die, daß der Fehler der Verfassung von Frankreich in dem Mangel an Zusammenhang zwischen den verschiedenen Theilen desselben liege, in den Ueberbleibseln der Selbständigkeit der Provinzen, so daß man der Monarchie noch allzu sehr ansehe, wie sie sich allmählich aus denselben zusammengesetzt habe[1]); er stimmte denen bei, die in einer allgemeinen Uniformität das Heilmittel aller Uebelstände sahen, an denen man leide. Dies große Princip, meinte er, müsse man auf alle Zweige anwenden, und es werde überall einen rettenden Einfluß ausüben. Bei der Vertheilung der öffentlichen Lasten müsse man die bisherige Ungleichheit verbannen: den Ackerbau, den Handel und das Gewerbe von den Fesseln losmachen, die noch drückender seien als alle Abgaben; auch die königlichen Domänen müsse man demselben unterwerfen, wenn man Vortheil von ihnen haben wolle. Es liegt am Tage, daß die finanzielle Reform, so gefaßt, eine Reform des ganzen Staates in sich schloß; aber Calonne erschrak nicht davor; er meinte, die bemerkenswertheste Epoche der Monarchie werde damit anbrechen[2]).

Da erhob sich nur die vorläufige Frage, wie ein Mann, der keine Anleihe mehr durchzubringen vermochte, sich zutrauen konnte, eine so universale Umwandlung ins Werk zu richten. So stand es nicht, daß es dabei nur auf eine Reihe von Edicten angekommen wäre: die Parlamente, von denen sie registrirt werden mußten, wenn sie gesetzliche Kraft haben sollten, hätten sich dazu unter keiner Bedingung der Welt verstanden.

Calonne fühlte, daß er eines großen Beistandes und einer solennen Form, in der ihm ein solcher geleistet würde, bedurfte, um den Parlamenten Rücksicht einzuflößen, von ihnen unabhängig zu werden und den Widerstand zu brechen, der sich von anderen Seiten gegen ihn erheben mußte.

1) Memoire für die Königin. La bigarrure, l'incohérence et le défaut d'ensemble de toutes les parties est un vice radical de la constitution. — Le principe d'uniformité peut seul écarter toutes les difficultés de détail et revivifier le corps entier de la monarchie.

2) Cette grande opération va faire l'époque la plus mémorable de la monarchie. (ibid.)

Dazu jedoch, auf die Berufung allgemeiner Reichsstände anzutragen, was am nächsten zu liegen schien, konnte er sich nicht entschließen, einmal weil diese eine Autorität in Anspruch nahmen, welche der königlichen nachtheilig werden mußte, sodann weil bei ihrer Zusammensetzung im alten Styl sich für Reformentwürfe, wie er sie hegte, wahrhaftig keine Gunst erwarten ließ.

Nun aber hatte man in den letzten Zeiten der Valois und den ersten der Bourbons zuweilen noch andere Versammlungen berufen, die so große Ansprüche nicht gemacht und der Regierung damals gute Dienste geleistet hatten. Als ihr Erfinder ist wohl Heinrich II anzusehen, der im Jahre 1558 statt der drei Stände nur einige Mitglieder aus ihnen, die er selber ernannte, berief und diesen königliche Räthe hinzufügte. Man nannte sie die Notablen. Zuweilen, wie unter Heinrich IV, hatten sie neue Auflagen gebilligt, wenngleich damals nicht gerade im Sinne Sully's, zuweilen, z. B. im Jahre 1617, sich mit großer Entschiedenheit gegen die obwaltenden Mißbräuche erklärt, als gegen den Verkauf der Aemter, die Exemtionen von der Taille, und Mittel aufgefunden, um dem unmittelbaren Bedürfniß abzuhelfen.

Mirabeau versichert, er sei es gewesen, der die Aufmerksamkeit Calonne's zuerst auf eine Versammlung dieser Art gerichtet habe. Er stand damals mit dem Generalcontroleur in einem Verhältniß, das ihm selbst von seinen Freunden oft zum Vorwurf gemacht worden ist. Mirabeau behauptet mit großer Bestimmtheit, von ihm stamme die Idee, die Notablen zu berufen; er habe den ganzen Plan angegeben [1]).

Sei dem, wie ihm wolle, genug, Calonne ergriff diesen Gedanken und bildete ihn weiter aus.

Er hat ein Memoire verfaßt, worin er den Unterschied zwischen allgemeinen Reichsständen und den Notablen erörtert.

Die Reichsstände, heißt es darin, werden gewählt und sind Repräsentanten der Nation: sie deliberiren über alles, was ihnen beliebt; sie fordern, remonstriren und bewilligen; nur selten jedoch sind sie nützlich gewesen; öfters haben sie Vorschläge gemacht, die

1) Mirabeau gedenkt in dem ersten Brief der Histoire secrète de la Cour de Berlin 1789 vom 5. Juli 1786, der an Calonne gerichtet ist, der Motive, „qui décident le Roi sous l'inspiration de la nécessité, à laisser faire des opérations décisives, qui donnent à la France un crédit national et par conséquent une constitution" — Worte, welche die Tragweite der ergriffenen Auskunft sehr bestimmt andeuten.

man hat zurückweisen müssen, oder die Forderungen der Regierung sind an ihrem Widerstande gescheitert. — Die Notablen dagegen, fährt er fort, werden ernannt; die Gegenstände der Berathung werden ihnen vorgelegt; sie sind die erleuchtetsten Männer des Reiches, denen der König seine Absichten mittheilt, um ihre Bemerkungen darüber zu vernehmen, ihren Rath, ehe er als Gesetzgeber auftritt [1]).

Man nimmt hier die Gründe wahr, aus denen er sich für die Notabeln entschied. Die ganze Fülle der legislativen Gewalt war er entschlossen in den Händen der Krone zu behaupten; er wollte nur das Gleichgewicht ihrer Beschlüsse durch die Beistimmung der namhaftesten Männer des Reiches verstärken und zweifelte nicht, daß es ihm damit gelingen werde. Er spricht die Ueberzeugung aus, die Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit der Absichten, die er hege, die Verehrung für den König, ihr eigenes Interesse selbst, nicht umsonst berufen zu sein, werde die Notablen zur Beistimmung vermögen. Da werde kein Parlament sagen können, der König sei durch Ueberraschung zu den Befehlen gebracht, die er erlasse.

Eine Schwierigkeit lag darin, daß die Parlamente in einer Versammlung dieser Art auch selbst und zwar ziemlich stark repräsentirt sein mußten. Calonne berechnete, wie sie zusammenzusetzen sei, um dennoch sowohl die Parlamente als die mit ihnen verbündete Geistlichkeit in die Minderheit zu bringen. Das war der Grund, weshalb er sie zahlreicher haben wollte, als sie jemals bisher gewesen war. Er rechnete auf die Unterstützung nicht allein des dritten Standes, sondern auch des Adels [2]).

Diesen Plan legte nun Calonne im August 1786 König Ludwig XVI vor.

Der König hörte denselben an, ohne ihn zu verwerfen, aber auch ohne ihn anzunehmen. Er erklärte, die Vorschläge seien so umfassend und wichtig, daß er Zeit brauche, um sie selber zu überlegen; er müsse sie auch Männern mittheilen, denen er sein Vertrauen schenke, und sogar die öffentliche Meinung über einige der wichtigsten Punkte erforschen. Er begriff vollkommen die Wichtigkeit des Schrittes, den er thun sollte.

Aber Calonne, der die Bedrängniß voraussah, in welcher er sich zu Ende des Jahres befinden würde, und die Unmöglichkeit,

1) Observations sur la différence entre les assemblées des états généraux et les assemblées des notables du royaume.

2) Idées soumises à la décision du roi sur la nécessité, l'époque, la composition et la forme de l'assemblée des notables.

noch ein Jahr länger auf dem gewohnten Wege fortzugehen, ward von Tage zu Tage dringender. Er führte aus, daß man eine so beträchtliche Anleihe, wie man brauche, gar nicht in Vorschlag bringen könne: man würde, um sie zu motiviren, endlich den wahren Grund der Verlegenheit gestehen müssen, der in dem Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme liege, in dem Deficit der Einnahme, und dies reiche hin, allen Credit zu vernichten. Da sein Plan auf Naturalleistungen und zwar schon bei der nächsten Ernte ging, so gab er mit ängstlicher Berechnung an, in welchem Monat, wo möglich noch im November 1786, die Notablen zusammenkommen könnten, wie viel Wochen sie brauchen würden, um die verschiedenen Serien seiner Entwürfe zu berathen, wie früh im künftigen Jahre sich dann die Vorbereitung der neuen Finanzunternehmungen beginnen lasse. Gewiß sei deren eine kleine Anzahl, die in dieser Sache um Rath gefragt zu werden verdienten und denen zugleich das Geheimniß anvertraut werden könne; denn daran liege unendlich viel, daß das Vorhaben bis auf den letzten Augenblick geheim bleibe. Er dürfe ohne Schmeichelei sagen, der König habe in diesen Dingen mehr Tact als irgend ein anderer Mensch. Stimme der König nur erst im Allgemeinen bei, so könne der Entwurf besser ausgearbeitet und in allen seinen Theilen vervollkommnet werden. Er sei gern bereit, ihn den anderen Ministern, besonders Vergennes, dem er ohnehin schon davon Kenntniß gegeben, und Miromesnil, mitzutheilen [1]).

Calonne versäumte nicht, auch der Königin in einem Memoire, das besonders leicht und lichtvoll ausgefallen ist, die dringende Nothwendigkeit seiner Auskunft und die Erwartung, die sich daran knüpfe, auseinanderzusetzen [2]).

Es dauerte jedoch bis gegen Ende des Jahres, ehe die Sache in ernstliche Berathung gezogen ward. Einige Ministerialconferenzen wurden darüber gehalten; doch finde ich die Klage, daß man da nicht besonders tief eingegangen sei; am 27. December war ein

1) Observations sur l'époque à fixer pour l'exécution du projet présenté au roi. — Si je dois être responsable de l'événement — j'aimerois mieux avoir à garantir les risques d'une prompte exécution que ceux du retardement.

2) Motifs qui nécessitent l'exécution du plan adopté par le roi. Dennoch führt der oben genannte Autor die Verheimlichung des Planes als einen Grund an, weshalb die Königin gegen Calonne gezürnt habe. In der französischen Geschichte liebt man aus Persönlichkeiten herzuleiten; wie oft ohne alle Bewährung!

Comité in Gegenwart des Königs deshalb beisammen. Der König erschrak, als unter den Vorschlägen Calonne's von einer Maßregel die Rede war, die das Eigenthum der geistlichen Güter in Frage stellte: er sagte, er denke nicht ein System anzunehmen, das eine andere wiewohl achtungswerthe Macht — ohne Zweifel Oesterreich, wo Joseph damals im vollen Zuge seiner kirchlichen Neuerungen begriffen war — befolge. Miromesnil brachte seine Einwendungen Tags darauf in einem Briefe nach: er erinnerte an die Schwierigkeiten, auf die man mit einer Veränderung der Grundsteuer in den verschiedenen Provinzen, mit denen besondere Abkommen geschlossen seien, stoßen werde: an die Nothwendigkeit, über einen oder den anderen Punkt die Meinung der Rechtsgelehrten zu vernehmen, und was dem mehr ist; doch erhob er keinen ernstlichen Widerspruch: er bittet am Schluß seines Schreibens schon im voraus um die Hülfsarbeiter, deren er, der Großsiegelbewahrer, bei der Abfassung dieser Gesetze bedürfen werde [1]). Am 29. December erklärte sich der König in dem vereinigten Conseil der Depeschen und der Finanzen dafür: und auf der Stelle ergingen die Berufungen an die schon im voraus ausersehenen Notablen des Königreiches.

So drang Calonne mit seinem Entwurfe durch. Die Verlegenheiten, in die er geführt, bahnten seinem Plane den Weg. Der König ergriff ihn, wie ihn der Minister ergriffen, nicht nach reiflicher Ueberlegung, nicht nachdem er sich auch nur überzeugt hatte, daß die Sache recht ausführbar sei, obwohl die mancherlei wohlthätigen Absichten, die dabei vorkamen, seinen Beifall erwarben, sondern weil man mit dem bisherigen Verfahren nun einmal am Ende war, ein neues versucht werden mußte und Niemand etwas Anderes und Besseres vorschlug.

Noch im Januar 1787 trafen die Berufenen ein: an Zahl hundertvierundvierzig. Es waren die Prinzen von Geblüt, die glänzendsten Namen aus den Reihen des Adels; die Präsidenten und angesehensten Räthe der Parlamente; Bischöfe, jedoch nicht sehr zahlreich; die Maires der vornehmsten Städte. — Die Regierung hatte Sorge getragen, Niemand einzuladen, der ihr als feindselig bekannt war; aber man dürfte ihre Wahl darum nicht schlecht nennen. Wir haben darüber das unverdächtigste Zeugniß, das es geben kann. Lafayette sagt in einem seiner Briefe nach Amerika, die Auswahl habe wirklich die durch Moralität, Talent und persönliches Ansehen geeignetsten Männer getroffen.

1) Lettre au roi, 28 déc.

Der Tod des Grafen von Vergennes, der am 9. Februar eintrat, verzögerte den Anfang der Verhandlungen um einige Wochen. Man empfand diesen Verlust, da Vergennes noch immer unter den damaligen Ministern den begründetsten Credit genossen hatte. Auch sonst waren die Auspicien nicht sehr erfreulich. Einige Bankerutte brachen aus, eben von hochgestellten und bei der Verwaltung betheiligten Männern.

Am 22. Februar 1787 ward die Versammlung eröffnet: zu Versailles, in dem Hôtel des menus plaisirs, das hierzu zuerst in Stand gesetzt worden, sowie die Straße, die dahin führte, — gleich als müsse alles neu sein in dieser Sache [1]).

In seiner Thronrede kündigte der König an, er werde der Versammlung eine Reihe von Entwürfen mittheilen lassen, die er zu Verbesserung des Einkommens, gleichmäßigerer Vertheilung der Abgaben, Hebung des Handels, Erleichterung seiner Unterthanen gefaßt habe: nach reifer Ueberlegung habe er sich für dieselben entschieden: aber über ihre Ausführung wolle er erst den Rath der namhaftesten Männer seines Reiches aus den verschiedenen Ständen hören und dann die Bemerkungen prüfen, die sie machen würden. Er sei überzeugt, keiner von ihnen werde sein besonderes Interesse dem allgemeinen Besten vorziehen.

Man sieht, sehr sorgfältig sucht er die Befugniß der Versammlung auf die Berathung allein und zwar nicht einmal über die Entwürfe selbst, sondern nur über ihre Ausführung zu beschränken. Denselben Standpunkt hielt auch der Siegelbewahrer fest. Dann erhob sich Calonne, den Zusammenhang der königlichen Entwürfe etwas näher zu erläutern.

Die Rede ist unzähligemal ausgezogen. Ihre Summe ist, daß

1) In der Introduction de l'ancien moniteur findet sich ein „Extrait du procès verbal de l'assemblée des notables“, der mit dem Original des Verbalprocesses der allgemeinen Versammlungen, welches in den Archives du royaume, von den beiden Secretären Hennin und Dupont unterzeichnet, aufbewahrt wird, meistens übereinstimmt; nur daß man, weil es eben ein Auszug sein sollte, manches weggelassen hat, was sehr wesentlich ist. Zu eigentlichen Berathungen kam es aber in den allgemeinen Versammlungen überhaupt nicht, sondern erst in den Bureaux, die darüber ihre besonderen Protocolle hielten. Auch diese finden sich noch handschriftlich vor: das erste unter dem Titel: Procès verbal du bureau présidé par Monsieur, contenant les observations qui y ont été faites sur les différens mémoires communiqués aux notables par ordre du roi; ähnlich die übrigen; sie sind hier unsere vornehmste Quelle.

Calonne erklärt, ein Deficit sei vorhanden und zwar ein sehr beträchtliches; das einzige Mittel, dasselbe zu decken, liege in der Abstellung der Mißbräuche und der Durchführung des Principes der Uniformität, welches dem Reiche ein neues Leben geben werde.

Er ließ den Abgrund erblicken, an den man in der bisherigen Verwaltung gerathen war, und eröffnete dann in den Veränderungen, die er vorschlug, die größten und glänzendsten Aussichten.

Den folgenden Tag, in einer ferneren allgemeinen Versammlung, die jedoch ohne den Apparat gehalten ward, welchen die königliche Gegenwart erforderte, legte Calonne die erste Reihe der angekündigten Entwürfe vor — es waren ihrer sechs, sämmtlich auf die Agriculturverhältnisse bezüglich: und er verfehlte nicht, das geschriebene Wort durch mündliche Erläuterungen zu verdeutlichen. Hierauf trat die Versammlung in ihre Abtheilungen auseinander. Man hatte sie in sieben Bureaux vertheilt, deren jedes von einem Prinzen präsidirt wurde, die beiden ersten von den beiden Brüdern des Königs — Monsieur und Graf Artois, — die fünf übrigen von dem Herzog von Orleans, dem Prinzen von Condé, dem Herzog von Bourbon, dem Prinzen von Conti, dem Herzog von Penthièvre. In jedem saßen Mitglieder der verschiedenen Stände: ihre Berathungen waren unabhängig von einander. Die Prinzen bezeichneten Zeit und Ort, wo sich ihre Bureaux bei einem Jeden vereinigen sollten.

Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst die Entwürfe Calonne's, mit deren Berathung sich die Debatte eröffnete, die seitdem dort über ein halbes Jahrhundert die Geister beschäftigt hat: sie waren von dem umfassendsten Inhalt.

Der erste betraf die Einrichtung von Provinzialversammlungen.

Um der Willkür der Intendanten ein Ziel zu setzen und den Interessen der Provinzen eine gewisse Repräsentation zu geben, hatte man schon lange darauf gedacht und war auch hier und da, namentlich in Berry und Oberguienne, dazu geschritten. Die Regierung hatte jedesmal die vornehmsten Mitglieder ernannt, die dann durch Cooptation ihren Kreis erweiterten; sie schienen Vertrauen zu gewinnen und Wurzel zu schlagen.

Calonne wollte nun überall Provinzialversammlungen einführen, wo es keine alten Stände mehr gebe.

Er schien nicht allein vollkommen zu billigen, daß der Staatsgewalt in den Provinzen ein wirksames Gegengewicht gegeben werde, sondern sogar einen großen Schritt weiter thun zu wollen, als seine

Vorgänger. Er verzichtete auf die erste Ernennung, auf die er doch als Minister den größten Einfluß ausgeübt haben würde: er bewilligte, daß die Provinzialversammlungen durch Wahl zu Stande gebracht werden sollten.

Sein Vorschlag ging dahin, die Pfarren und Gemeinden zur Grundlage zu machen: aus ihren Deputirten sollte sich die Districtversammlung zusammensetzen, welche wie jene einige eigenthümliche kleine Gerechtsame auszuüben, hauptsächlich aber wieder jede einen Deputirten zu wählen hätte, die dann die Provinzialversammlung ausmachen würden [1]).

Indessen war seine Meinung nicht, allen und jeden Eigenthümern Theilnahme daran zu verleihen: vielmehr nur solche sollten Sitz und Stimme haben, welche wenigstens 600 Livres Einkünfte hätten; nur solche aber sollten zur Provinzialassemblée gewählt werden können, welche 1000 Livres Revenuen von liegenden Gründen besäßen.

Calonne ging sehr systematisch zu Werke. Es schien ihm hauptsächlich auf eine Repräsentation des Eigenthums anzukommen, wenn er festsetzte, es könne wohl ein größerer Eigenthümer zwei Drittel der Stimmen in einer Pfarre in sich vereinigen: in den Provinzialversammlungen sollte der Rang der Districte nach der Summe der von ihnen bezahlten Contribution bestimmt werden.

Und diese Provinzialversammlungen sollten nun die Umlegung der vom König festgesetzten Abgaben, die hierzu nöthige Classification des Landes, die Leitung der öffentlichen Bauten, der Wege und Canäle, der Anstalten der Wohlthätigkeit zu berathen haben. Sie sollen alle Jahre einmal berufen, in der Zwischenzeit aber durch einen Ausschuß

1) Les assemblées paroissiales s'occuperont des charges locales, des travaux publics qui peuvent être utiles à la paroisse, et des moyens de soulager les pauvres de la communauté.

Les assemblées des villes seront composées des officiers municipaux et notables convoqués suivant les formes qui y sont usitées; elles enverront, ainsi que les assemblées paroissiales, chacune un député chargé de leurs instructions à l'assemblée du district dont elles feront partie, sauf que les villes ayant plus de 12 m. habitans pourront en envoyer deux.

Les districts comprendront au moins 25 et au plus 30 paroisses de campagne, outre les villes qui se trouveront dans le même arrondissement. L'ordre des séances dans les assemblées du district se réglera en raison de la force contributive de chaque communauté que les députés représenteront.

von sechs Mitgliedern vertreten werden. Beiden sollte das Recht zustehen, dem König Vorschläge zu machen. Nur würde der Präsident der Versammlung nicht etwa auch der des Ausschusses sein, keiner von beiden länger als drei Jahre fungiren dürfen. Keine Ausgabe sollte gemacht werden, ohne Beistimmung der königlichen Intendanten.

Ich weiß nicht, ob es Eifersucht der revolutionären Censur oder was sonst es war, weshalb man in dem gedruckten Memoire die wichtigsten Stellen, welche erst den Gedanken Calonne's enthalten, weggelassen und eine ganz fragmentarische Mittheilung davon gegeben hat, aus der Niemand seinen Sinn entnehmen könnte.

So sehr aber auch der Plan in seiner Form an Ideen der Revolution erinnert, so ist er doch von der letzten Tendenz derselben noch weit entfernt. Calonne dachte nicht an eine Repräsentation der Kopfzahl, sondern nur an eine Repräsentation der Quoten des Eigenthums. Hauptsächlich aber wollte er nun nicht etwa Abgeordneten der Provinzialversammlungen Einfluß auf die Regierung gestatten, vielmehr der königlichen Macht die alte Unabhängigkeit vorbehalten. Nur die Provinzialinteressen selbst würden von den Provinzialversammlungen erwogen worden sein.

Das nächste und größte von allen wäre die neue Anordnung und Vertheilung der Grundsteuer gewesen, die Calonne in seinem zweiten Memoire in Vorschlag brachte.

Er beklagte darin, daß die Grundsteuer in den verschiedenen Provinzen überaus ungleich sei, wie man denn niemals habe zu dem Kataster gelangen können; daß ganze Klassen, auf alte Privilegien oder neue Abonnements fußend, sich mehr oder minder eximiren; daß die Art der Erhebung den Ertrag aufzehre. Wenn nun an sich nothwendig sein würde, hierin eine durchgreifende Aenderung vorzunehmen, wie viel mehr sei das der Fall, da darin zugleich die letzte Hülfsquelle in großer finanzieller Bedrängniß liege! Der vornehmste Gedanke Calonne's war nun die Erhebung der Grundsteuer in Natur. Eine solche, sagte er, sei für den Producenten die leichteste: weil sie im Augenblick der Ernte gefordert werde und im Ganzen nicht mehr als einen halben Zehnten betragen dürfe; sie sei aber auch für den Staat die vortheilhafteste, wie man in Corsika und einigen provençalischen Communen, die sie in Ausübung gebracht haben, bemerke. Um aber etwas zu nützen, müsse sie allgemein sein, das eximirte Land, vor allem auch die geistlichen Güter umfassen. Man könne den gesammten Grund und Boden in vier Klassen eintheilen,

von dem besten etwa den zwanzigsten, von dem schlechtesten den vierzigsten Theil des Ertrages erheben, worüber die Provinzialstände zu entscheiden haben würden; so werde man von selbst zu einem guten Kataster gelangen und die Kräfte des Reiches erst kennen lernen. Alle Jahre im Mai müsse das Product in den gewöhnlichen Formen, nicht ohne Caution, an den Meistbietenden verkauft und dieser dann in den bestimmten Terminen zur Zahlung angehalten werden.

Auch hier ist das Original um vieles ausführlicher, als was die Einleitung zum Moniteur und andere Sammlungen mitgetheilt haben. Die Ueberzeugung von der Untrüglichkeit der physiokratischen Doctrin, die diese Entwürfe beherrscht, „weil darin Vernunft, Gerechtigkeit und das nationale Interesse sich begegnen", und von den unermeßlichen Vortheilen, die sich weiter daran knüpfen würden, tritt in dem ersten wo möglich noch stärker hervor[1]).

Von den folgenden Entwürfen, wiewohl sie alle sehr wichtige Gegenstände betreffen, — die Aufhebung der Taille und der Wegefrohnde, den freien Getreidehandel, — ist doch der dritte der merkwürdigste, welcher die Angelegenheiten der Geistlichkeit berührt.

Calonne wiederholt darin seine Forderung, daß die Geistlichkeit der neuen Grundsteuer ebenfalls unterworfen sein solle: in der Gleichförmigkeit liege die Garantie der Gerechtigkeit; allein die Geistlichkeit habe bisher, zum Behuf ihrer Dons gratuits, Schulden gemacht: um sie davon zu befreien, willige der König ein, daß sie ihre Rechte und Renten zum Theil veräußere. Die mit Grundrenten für den Klerus Behafteten sollten dieselben für einen sofort zu bestimmenden Preis ablösen können[2]).

1) Z. B. la subvention en nature, douce, facile, exempte de tout abus pour le propriétaire, est par cela même plus avantageuse au souverain. Und dann weiter über einige damit zu verbindende Einrichtungen. La réduction d'un dixième de la taille, un vingtième affecté sur ce même impôt au soulagement des pauvres, la suppression absolue de la taille d'industrie, la suppression de la capitation en faveur du clergé, de la noblesse et des cours souveraines du royaume, plusieurs sacrifices qui affranchiront le commerce et la circulation des gênes onéreuses et nuisibles à ses progrès, voilà les fruits d'un régime nouveau que S. M. veut établir dans ses provinces.

2) Toutes rentes foncières, soit en argent soit en grains, ou autres denrées dues aux églises, chapitres, aumôneries etc. pourront être rachetées par les débiteurs, à l'exception des cens, rentes seigneuriales et autres redevances féodales servantes à désigner la seigneurie directe.

Es bedarf keines großen Scharfsinnes, um wahrzunehmen, daß dies einen Hauptpunkt seines ganzen Planes bildet.

Ich will nicht etwa leugnen, daß ihm auch an der Erleichterung des Volkes und an der Durchführung der Reformpläne, von denen er so ganz erfüllt zu sein schien, gelegen war: aber diese Dinge verschafften ihm nicht das Geld, das er brauchte. Um dies zu erlangen, bedurfte er neuer Hülfsquellen: die wichtigste von allen war die Herbeiziehung des Klerus zu den allgemeinen Lasten ohne irgend eine fernere Exemtion.

Ohnehin stand seinem Princip der Uniformität, auf das er ein neues Frankreich zu gründen gedachte, nichts so schroff entgegen, als der Klerus in seiner corporativen Haltung, mit seinem unermeßlichen Landbesitz und dessen abgesonderter Verwaltung, mit dem Recht einer freien Bewilligung seines Beitrages zu den Staatslasten.

Wenn Calonne, wie wir sahen, die kaum eingerichtete Verfassung der Provinzialversammlungen wieder verändern wollte, so lag der Grund davon darin, daß, wo sie zu Stande gekommen waren, die Geistlichen in denselben einen überwiegenden Einfluß erlangt hatten [1]).

Sehr mit Absicht hatte er dem Klerus in der Versammlung der Notablen eine verhältnißmäßig nur geringe Repräsentation gegeben.

Die nächste Einwendung gegen sein Vorhaben, die geistlichen Güter allen anderen gleichzumachen, entsprang ihm aber aus der Schuldenlast, welche die Geistlichkeit nach und nach zum Behuf jener ihrer Bewilligungen aufgehäuft, und für die ihre Güter in ihrem von der Exemtion bedingten Werth zur Hypothek dienten. Es war nicht anders: in seinen Schulden sah der Klerus eine Gewähr seines Bestehens. Der Vorschlag Calonne's zielte dahin, ihm fürs erste diesen Rückhalt zu entreißen.

Er rechnete auf die öffentliche Stimmung, die königliche Autorität und die Ueberlegenheit seines Geistes.

Sein Unternehmen gehört insofern zu den Reactionen gegen das frühere Uebergewicht der geistlichen Elemente, welche das achtzehnte Jahrhundert erfüllten und ihm seinen Charakter gaben. Keine

1) In einer seiner Eingaben über die schon eingerichteten Provinzialadministrationen heißt es: On a donné trop de permanence aux membres de l'assemblée; on leur a laissé trop de prétexte pour s'arroger une autorité exécutriee; on a surtout attribué une trop grande influence au clergé sur toutes les opérations de ces assemblées.

theoretische Umhüllung konnte die Tendenz seiner Entwürfe verbergen.

Wenn wir recht unterrichtet sind, hätte der Klerus lieber gesehen und eher geduldet, daß z. B. Klostergüter, so viel man wollte, eingezogen worden wären: das hätte seiner politischen Stellung nichts geschadet. Calonne aber griff seine Selbständigkeit als Staatskörper an: das war ihm unerträglich.

Es versteht sich, daß der Klerus alle seine Kräfte dagegen anstrengte. Die Parlamente hatte er ohnehin auf seiner Seite, und wenn wirklich der Adel jemals für Calonne gewesen ist, wie dieser sich schmeichelte, so fragte sich sehr, ob er es nun, nachdem dessen Entwürfe erschienen waren, noch bleiben würde.

Denn auch an und für sich gaben diese Raum genug zu gegründeten Ausstellungen.

Was vor allem die Provinzialversammlungen betrifft, über die zuerst berathen wurde, so kam der Minister zwar mit der allgemeinen Einführung derselben einem unleugbaren Bedürfniß und oft ausgesprochenen Wunsche entgegen. Das erste Bureau erklärte, es könne dem König nicht genug danken, daß er auf diese Weise die Steuerpflichtigen zum Antheil an einer Administration berufen wolle, die für sie so wichtig sei: es wünschte nur, diesen Antheil noch bestimmter festgesetzt zu sehen, als es in dem Entwurfe geschehen war. Wenn man nun aber weiter auf die näheren Bestimmungen einging, unter denen Calonne die Wahlen vollzogen wissen wollte, so erhob sich der lebhafteste Widerspruch. Daß in den Versammlungen der Gemeinden der älteste Eigenthümer, wie Calonne vorgeschlagen, dem Edelmann oder dem Geistlichen vorangehen, oder daß in den Districtsversammlungen die reichere Commune den Vortritt haben sollte, wollte Niemand billigen: nicht allein dem Adel und dem Klerus, sondern auch der angeseheneren Klasse des dritten Standes werde es widerwärtig sein.* Calonne hatte den Grundgedanken seiner Vorschläge von Turgot entnommen: niemals aber war dieser so weit gegangen. Turgot wollte nur die Trennung der verschiedenen Stände in den Versammlungen vermeiden, ihre Gegensätze daraus verbannen: sie sollten da sämmtlich als Eigenthümer erscheinen. Allein er sah voraus, daß der vornehmste Einfluß doch den höheren Ständen zufallen müsse, eben weil diese die meisten Güter hatten; und er, selber ein alter Edelmann, hatte nichts dawider: in seinem Project ist von einer Erhaltung der Ehrenvorrechte des Adels ausdrücklich die Rede. Ich finde sogar, daß Calonne in den ersten Aufzeichnungen seiner

Entwürfe denselben Ideen gefolgt war. Er hatte da Vorkehrungen getroffen, damit der dritte Stand, zu dem er auch die Städte herbeizog, nicht etwa Adel und Geistlichkeit unterdrücke. Aber bei der schließlichen Bearbeitung war dies weggefallen [1]). Das mußte dann zur Folge haben, daß die ganze Antipathie, auch des Adels, gegen Calonne erweckt wurde: er machte gemeinschaftliche Sache mit dem Klerus, gegen den er hatte dienen sollen. Was man auch über die Nothwendigkeit einer Reform und den Werth der vorgeschlagenen Maßregeln an sich urtheilen mag, so war das nicht der Weg, damit durchzubringen. Sich in finanzielle Verlegenheiten stürzen, die Reform im Augenblicke der Noth ergreifen, da man sie allein nicht durchzuführen vermag, eine Versammlung berufen, auf deren Beistimmung alles ankäme, und dann die Vorschläge so einrichten, daß sie zugleich das Interesse verletzen und die Eigenliebe beleidigen: wer hat auf diese Weise jemals etwas erreicht! Bei der Berathung über den zweiten Entwurf brach die volle Opposition hervor.

Jene Perception in Natur hielt man allgemein für unausführbar an sich und gefährlich auch in administrativer Hinsicht: womit nichts weiter beabsichtigt werde, als dem Finanzminister sobald als möglich eine große Hypothek zu verschaffen, um neue Anleihen darauf zu gründen, möge dann ferner daraus folgen, was auch wolle. Die Stimmung war dafür so ungünstig, daß Calonne bereits im Februar mit der nachträglichen Erklärung erschien, es liege dem König nichts daran, ob man diese Form annehme oder ihm eine bessere angeben wolle: nur daran halte der König fest, daß die Grundsteuer allgemein sei und sich in ihrem Belaufe nach dem Maße der jedesmaligen Production richte; nicht über den Grundsatz, sondern nur über die

1) Bemerkungen im ersten Bureau: On a jugé qu'il étoit plus convenable que les deux premiers ordres de l'état conservassent leur rang dans toutes les assemblées, — que c'étoit plutôt la nature de l'intérêt que sa quotité, qui devroit régler le nombre des suffrages: — il a été observé qu'il étoit indispensable qu'il y eût toujours au moins un tiers de la noblesse et d'ecclésiastiques dans les assemblées provinciales du district et du bureau; que toute autre forme seroit contraire aux principes d'une monarchie dans laquelle les états ne doivent jamais être confondus. Noch entschiedener das zweite: On considère la nation comme composée seulement de deux ordres, dont le premier est la noblesse, qui comprend le clergé, et le second est le peuple, et l'on demande que la présidence soit exclusivement réservée à l'ordre supérieur et indistinctement applicable à l'un et à l'autre.

Art und Weise, ihn durchzuführen, begehre er den Rath der Notablen [1]). Die Versammlung fühlte sich durch diese Beschränkung in ihrer Würde gekränkt, und der älteste Bruder des Königs begab sich zu diesem, um ihm Vorstellungen deshalb zu machen; Ludwig XVI gab nach, daß man nicht allein über die Form, sondern auch über den Grund der Sache debattire. Da hatte sich nun aber weiter die Meinung gebildet, daß es gegen alle Principien laufe, eine Auflage einzurichten, deren Ertrag man so wenig übersehen könne: man müsse erst überhaupt wissen, was denn wirklich gebraucht werde, wie hoch das Deficit sei, das man decken solle, und wie es sich gebildet habe. Am 2. März ward eine allgemeine Sitzung bei Monsieur gehalten, an welcher die Prinzen und von jedem Bureau fünf Mitglieder Antheil nahmen, bei der auch Calonne zugegen war. Es war für diesen schon von schlechter Vorbedeutung, daß sie mit jener Erklärung des Königs eröffnet wurde, die einen großen Rückschritt gegen die früher ausgesprochenen Ansichten enthielt. Als man dann daranging, den Entwurf über die Territorialabgabe nochmals zu lesen, erhoben sich Unterbrechungen, Anfragen, Einwendungen in Menge: über die Unausführbarkeit einer Perception in Natur; über die Gründe, welche die Regierung haben könne, Auflagen unbestimmten Ertrages einzuführen; die Schwierigkeiten einer Classification des Bodens und die Erfordernisse eines Katasters; die Entstehung und den Betrag des Deficits. Es war eine sehr stürmische Sitzung von fünftehalb Stunden, welche eigentlich über Calonne entschieden hat.

Die verschiedenen Bureaux gaben in den nächsten Tagen ihre Meinung einstimmig dahin ab, daß die Territorialauflage auf die vorgeschlagene Weise, möge man sie in Natur oder in Geld einziehen wollen, nicht stattfinden könne: es lasse sich sogar über eine solche nicht weiter deliberiren, wofern nicht zuvor die geforderten Erläuterungen mitgetheilt würden. Die Entwürfe über Taille und Frohnde nahmen sie an; doch sollte die nähere Bestimmung den Provinzialassembléen, die auf eine andere als die Weise Calonne's einzurichten seien, anheimgestellt werden. Den Anordnungen derselben sollten auch die geistlichen Güter unterworfen sein; aber die Versammlungen des Klerus und dessen Reclamationen zu Gunsten seiner bisherigen

1) Er fügt hinzu: qu'elle doit être réelle, non abonnée, pour qu'elle puisse servir de catastre naturel. Ce n'est pas sur ces bases, c'est sur les moyens d'y satisfaire que S. M. consulte les notables du royaume.

Formen und gegen die Verletzung seines Eigenthums wurden ausdrücklich vorbehalten [1]).

Man sieht: einzelnen Annäherungen zum Trotz war ihr Sinn im Ganzen dem des Ministers geradezu entgegengesetzt. Da aber ihre Worte doch nicht offenbar feindselig lauteten, so hielt sich auch Calonne noch nicht für geschlagen.

Am 12. März trug er eine zweite Serie seiner Entwürfe vor, ebenfalls von dem bedeutendsten Inhalt, — wie denn gleich das erste Memoire die Verlegung aller Zölle an die Grenzen des Reiches und einen gleichförmigen Tarif in Vorschlag brachte, ein anderes die Umgestaltung der bisherigen so überaus beschwerlichen Salzsteuer; — in der Rede, mit der er sie einleitete, drückte er sich so aus, als seien die bisherigen Einwendungen der Notablen mehr auf die Form als auf das Wesen der ihnen gemachten Propositionen gegangen. Wahrscheinlich sagte er das in versöhnender Absicht: er wünschte fürs erste, den offenen Hader zu vermeiden.

Allein die Notablen waren trotziger und auch wahrhafter als der Minister: schon fühlten sie ihr Uebergewicht; die Bureaux erklärten, eines nach dem anderen, daß ihr Widerspruch dem Wesentlichen seiner Vorschläge gelte, und bewirkten, daß die Reclamationen dem Protocoll der allgemeinen Sitzungen hinzugefügt werden mußten.

1) Résumé de ce qui s'est passé le vendredi 9 mars dans les différents bureaux:

1° Assemblées provinciales: bonnes en elles-mêmes, mais inadmissibles dans la forme proposée.

2° Imposition territoriale: inexécutable par une perception en nature et argent: ne peut y être délibéré qu'après la remise de toutes les communications demandées.

3° Dettes du clergé. Les biens du clergé soumis à une opération des assemblées provinciales, ainsi que les biens de tous les citoyens. Liberté lors de la prochaine assemblée du clergé de réclamer pour la conservation de ses formes et contre la violation de la propriété qu'entraîneroit une vente forcée de ses biens.

4° Commerce des grains. Le mémoire fourni à l'assemblée a été accueilli dans toute son étendue.

5° La taille. Supplier le roi de donner une loi qui garantira ses peuples de l'injustice et de l'arbitraire d'après les observations qui seront faites dans les assemblées provincielles.

6° La corvée. Le principe de la supposition et la conversion en argent adopté, mais les détails vus jusqu'à présent estimés incomplets.

Hierauf war nun an kein weiteres Verständniß zwischen Calonne und der Versammlung zu denken.

Calonne stand in diesem Augenblick, seitdem er anerkannte Mißbräuche ernstlich bekämpfen zu wollen schien, ziemlich hoch in der Meinung des Königs: er beschloß aber, noch eine andere Macht für sich aufzurufen. In einer Broschüre, die man ihm selbst oder doch seinem Einfluß zuschrieb, ward die Geistlichkeit als eine Schmarotzerpflanze geschildert, welche die guten Gewächse verdränge und nur im allgemeinen Unglück gedeihe. Die Notablen hatten einander das Wort gegeben, ihre Berathungen geheimzuhalten, um nicht etwa, sagen sie, Einwirkungen des doch nicht hinreichend unterrichteten Publikums stattzugeben. Recht im Gegensatz hiermit machte der Minister nicht allein die beiden ersten Serien seiner Entwürfe durch den Druck bekannt, sondern in dem Vorwort dazu gab er zu verstehen, er seinerseits beabsichtige damit nichts, als die Erleichterung des Volkes; aber eben dies sei der Grund, daß er bei den privilegirten Ständen damit nicht durchbringe. Ludwig XVI, dem es an aller Voraussicht fehlte, hatte diese Bemerkung gelesen und in den klüglich gewählten Worten nichts Anstößiges und Verletzendes gefunden. Um so heftiger war der Sturm, der in der Versammlung darüber ausbrach. Man fand es ungeziemend, daß der Minister Entwürfe bekannt mache, über die noch nicht entschieden sei; jene seine Andeutung aber sei ganz verwerflich; sie laufe der Wahrheit entgegen, störe die Eintracht zwischen den verschiedenen Klassen und enthalte eine Berufung an das Volk, welche die gefährlichsten Folgen haben könne [1]). Man gab ihm Schuld, er gefährde die Verfassung und das Königthum.

Ein Zwiespalt, mit dem der Staat nicht länger verwaltet werden konnte. Der König mußte entweder Calonne entlassen oder die Versammlung auflösen. Einen Augenblick soll er doch darüber geschwankt haben. Calonne forderte wenigstens eine Anzahl Lettres

1) Beschluß des zweiten Bureaus: Le bureau considérant que sans s'arrêter aux inductions qu'on pourroit tirer de cet avertissement contre les notables, auxquelles ils se sentent trop supérieurs pour s'en plaindre, ledit avertissement est une sorte d'appel au peuple capable d'induire ce peuple en erreur, contraire aux saines maximes du gouvernement, à l'ordre et à l'union qu'on doit chercher à faire régner entre toutes les classes de la société, enfin aux intérêts du roi même et au succès de ses bienfaisantes intentions, et que la manière dont ledit avertissement a été publié et répandu, est également insolite et dangereuse, a supplié etc.

de cachet, um sich der vornehmsten Gegner, von denen er auch einige unter seinen ministeriellen Collegen sah, zu entledigen. Schon hielt der alte Miromesnil für seine Pflicht, den König vor einem Manne zu warnen, der ihn gegen Geistlichkeit und Adel, Magistrate und Minister einzunehmen suche [1]. Indeß waren Partei und Intrigue im Schloß erwacht; die Freunde derer, die zur Leitung der Finanzen emporstrebten, obgleich unter einander nichts weniger als einig, arbeiteten fürs erste alle zusammen gegen Calonne; auch seine persönliche Integrität ward jetzt in Zweifel gezogen; die Königin, die als seine Beschützerin gegolten, wollte doch den Haß nicht theilen, den er auf sich lud, und ließ ihn fallen; man behauptet, nachdem Ludwig XVI den Minister noch des Tages zuvor seines Schutzes versichert, habe sie denselben aus Besorgniß vor allgemeinem Ungehorsam umgestimmt: am 9. April erhielt Calonne seine Entlassung.

Der erste Mann, der es wagte, nach so langer Zeit eine berathende Versammlung in Frankreich zu berufen: freilich ohne recht zu wissen, was er that, durch das Bedürfniß gedrängt, ohne von der nöthigen Vorbereitung in Bezug auf die Sachen und vornehmlich die Personen einen Begriff zu haben; in blindem Selbstvertrauen. Er unterlag gleich in der ersten Debatte: nach ein paar Wochen sprach man nicht mehr von ihm; allein so wenig er auch in sich selbst wiegen mochte, so war doch die Entwickelung der Dinge, die er hervorgerufen, von der größten Bedeutung.

Das ganze Verhältniß der Regierung hatte sich wie mit Einem Schlage zu ihrem Nachtheile geändert.

Die Bureaux fuhren fort, die ihnen vorgelegten Entwürfe in Berathung zu ziehen. Ueber die Aufhebung der Salzsteuer und die Mittel, den Ausfall zu decken, der dadurch entstehen werde, gab Monsieur, später Ludwig XVIII, selbst einen Vorschlag ein, der dem ministeriellen vorgezogen wurde; viel und lange beschäftigten sie sich mit dem Plane, die Domänen zu veräußern; — ganz Europa hatte seine Augen auch hierbei auf sie gerichtet; in den Staatsanzeigen von Schlözer sind einige ihrer Festsetzungen mit dem größten Beifall begrüßt worden; — auf diese Dinge kam es aber jetzt schon so sehr nicht mehr an. Aus den Debatten waren bereits andere Fragen emporgestiegen, welche die Constitution der höchsten Gewalt im Reiche berührten.

1) 4. April: Hélas, Sire, ce seroit une véritable douleur que l'on verseroit dans votre âme, si l'on parvenoit à vous indisposer contre aucun des ordres de votre royaume!

Die Notabeln hatten den Anspruch erhoben, von dem Zustande der Finanzen Kenntniß zu nehmen, um zu sehen, was sich zur Herstellung des gestörten Gleichgewichts thun lasse; der König willigte für diesmal ein und ließ ihnen die Etats der letzten Jahre vorlegen.

Die Etats waren jedoch ungenügend; als man nach der Generalcontrole schickte, fand sich Niemand, der die erforderlichen Erläuterungen hätte geben können; nur so viel sah man, daß alle Hülfsquellen erschöpft und ein großes Deficit vorhanden war. Einige berechneten es auf 84, Andere aber sogar auf 140 Millionen. Im Angesicht dieser Verwirrung und aufgefordert, einem auf jeden Fall sehr starken Bedürfniß abzuhelfen, nahmen nun die Notablen eine überaus stolze Haltung an. Sie waren nicht zufrieden, als der König eine Ersparniß von 15 Millionen anbot. Auf den Grund der älteren Etats, welche sie hervorzogen, erklärten sie eine Ersparniß von 45 Millionen für möglich. Ihre Gedanken und Absichten aber gingen noch viel weiter.

Sie sprachen ihre Mißbilligung über die ganze Art und Weise, die Finanzen zu verwalten aus: wo alles in Dunkel gehüllt sei, ein einziger Mann über die Wohlfahrt von vielen Millionen Menschen entscheide und ein unzusammenhängendes convulsivisches Wesen herrsche [1]). Dem zu begegnen, gebe es kein anderes Mittel, als den Ständen oder wenigstens Mitgliedern der Stände — denn nur vorsichtig drückten sie sich aus — eine Mitaufsicht über die Verwaltung anzuvertrauen. Sie schlugen die Errichtung einer Commission vor, zu der außer dem Finanzminister und dem Generalcontroleur auch noch fünf unabhängige Mitglieder von den verschiedenen Ständen herbeizuziehen seien. Ohne deren schriftliche Beistimmung solle keine Geldoperation vorgenommen werden; alle sechs Monate sollen sie den Zustand der Finanzen untersuchen, alle Jahre dem König eine Generalberechnung darüber vorlegen; und diese sogleich durch den Druck zu Jedermanns Kenntniß bringen lassen. Selbst jede Gnadenbezeigung müsse in Zukunft unter öffentlicher Gewähr geschehen. Eine Anleihe dürfe man nicht mehr machen, ohne Versicherung für die Zinsen, ohne Bezeichnung des Fonds zur Wiederbezahlung und ohne

1) Protocoll des ersten Bureaus am 4. Mai: Un voile perfide a enveloppé depuis long-temps toutes les opérations des finances; un système incohérent et convulsif est venu de lui-même démentir tout ce qui avoit été annoncé, et avertir le roi et la nation du danger de faire dépendre le sort de 24 millions de citoyens zélés et fidèles d'un seul homme.

Registrirung der Parlamente. Diese Commission sollte nun aber nur für das erste Mal von dem König ernannt werden, alsdann auf immer bestehen und bei vorkommenden Vacanzen das Recht haben, die Candidaten zu präsentiren. Genug, sie forderten die Aufsicht einer soviel wie möglich unabhängigen Behörde und die fortlaufende Controle, die in der Publicität liegt [1]). Es war ein offenbarer Angriff auf die bisherige administrative Unumschränktheit der Regierung.

Und wurde dann ernstlich daran gedacht, wie das nunmehr an den Tag gekommene Bedürfniß zu decken sei, so trat noch eine andere große Frage hervor.

Der König hatte, wie immer, sich zuletzt entschlossen, das zu thun, was er anfangs nicht wollte, und den neuen Finanzminister aus den Mitgliedern der Notablenversammlung erwählt, einen Geistlichen, der aber die neuernden Tendenzen des Jahrhunderts vollkommen theilte, besonders mit d'Alembert befreundet war, Lomenie de Brienne, Erzbischof von Toulouse. Er hatte, in dem zweiten Bureau, eben an der Spitze einer Commission gestanden, welche die Ersparnisse angeben sollte, die im königlichen Dienst gemacht werden könnten.

Fast nach constitutionellem Gebrauch stieg der neue Minister aus der Opposition auf.

Am 9. Mai erschien er als Repräsentant der Staatsgewalt in einem Ausschuß aller Bureaux, welcher über die Finanzangelegenheiten berathen sollte.

Man sagt ihm nach, und fast hat es den Anschein, daß er, nachdem er es alle seinen Ehrgeiz sein lassen, Calonne zu stürzen, dennoch nichts anderes vorzubringen gewußt habe als eben dieser.

Aber er war nun Minister geworden, Vorsteher der Finanzverwaltung, und es war eine Lebensbedingung für ihn, Geld herbeizuschaffen. An so weite Combinationen, wie sein Vorgänger angegeben, dachte er wohl nie im Ernste: er blieb bei dem stehen, was ihm unbedingt nothwendig schien und was die Notablen doch nicht geradezu verworfen hatten.

1) La plus importante disposition de toutes, la plus féconde en effets heureux, c'est la publication par voye d'impression du compte général, certifié par ce comité, des recettes et des dépenses de l'état. Elle est seule le frein le plus puissant contre toute déprédation, la sauvegarde de la fidélité aux engagemens.

Brienne stellte vor, daß sich das Deficit auf 140 Millionen jährlich belaufe, und daß es nicht anders gedeckt werden könne als durch die Verbindung von drei Mitteln, Ersparniß, Anleihe und Auflagen.

Er gab an, die Ersparniß könne vielleicht auf 40 Millionen gebracht werden: er würde mehr sagen, wenn er nicht fürchtete, die Nation damit zu täuschen.

Was die Anleihe anbetrifft, so sprach er die Hoffnung aus, sie auf 50 Millionen zu bringen, da die Theilnahme der Notablen und der Ernst, den man zeigte, den Credit nicht ganz sinken ließ.

Augenscheinlich aber, fuhr er fort, bedürfe der König auch einer Vermehrung seiner Einkünfte. Allen Einwendungen seiner alten Freunde zum Trotz blieb er dabei, man könne einer Erhöhung der Auflagen um 50 Millionen nicht entbehren, es bedürfe selbst noch vieler Arbeit und Sorge, um mit einer solchen auszukommen; sollten ja die Einkünfte jemals das Bedürfniß übersteigen, so werde man in den lästigsten eine Erleichterung eintreten lassen.

Diese Summe wollte er nun allerdings großentheils durch Grundsteuer gedeckt wissen, die jetzt auch die Bevorrechteten treffen sollte. Doch war nicht mehr von dem unbestimmten Ertrag einer Naturalleistung die Rede, sondern nur von einer sehr wohl zu übersehenden Erweiterung einer schon bestehenden Auflage. Die Vingtièmes, welche längst auf Grundstücken und Häusern lasteten und 55 Millionen eintrugen, sollten auf 80 erhöht werden. Diese 80 Millionen sollten nach dem bisherigen Fuß auf die Provinzen vertheilt, innerhalb derselben aber von den Provinzialversammlungen, die man nach den Vorschlägen der Notabeln einzurichten versprach, auf eine gleichmäßigere Art, als es bisher geschehen, umgelegt werden.

Da nun aber nach dieser Berechnung die Grundsteuer auch nicht hinreichte, um das ganze Bedürfniß zu decken, so schlug Brienne noch einige andere Auflagen, eine Kopfsteuer und hauptsächlich eine Stempelabgabe vor. Es bezeichnet den Geist der Epoche, daß er meint, man werde sich diese in Frankreich wohl um so eher gefallen lassen, da sie auch in England bestehe [1]).

1) Sitzung des ersten Bureaus vom 18. Mai: Le plus grand nombre des voix a regardé l'impôt du timbre comme un des moins onéreux, puisqu'il ne tomberoit pas sur la classe la plus pauvre du peuple et que sa perception est la moins chère. Die Grundsteuer soll höchstens zu 25 Millionen bewilligt werden, „en faisant payer les deux vingtièmes au clergé et aux privilégiés et en supprimant les abonnemens."

Die Bureaux wußten nichts Besseres anzurathen: allein eben hier trat nun die neue Schwierigkeit ein, die wir angedeutet.

Die Versammlung hatte sich eine Ansicht über die Finanzen verschafft: sie erkannte die Nothwendigkeit einer Abhülfe, sogar neuer Auflagen an: hatte sie aber auch das Recht, dieselben zu bewilligen? Sie hatte es nicht und maßte es sich auch nicht an.

Das war der größte Uebelstand dieser Notablen. Sie waren mächtig genug, Opposition zu machen; aber sie hatten die rechtliche Befugniß nicht, zu Bewilligungen zu schreiten: dazu erschien vielmehr noch eine ganz andere Versammlung nothwendig. Es ist merkwürdig, wie die verschiedenen Bureaux sich in dieser Hinsicht vernehmen lassen.

Das erste, des ältesten Bruders des Königs, berührte die constitutionelle Frage nicht eigentlich: es wiederholte nur aufs dringendste und im Gegensatz gegen einen indeß eingelaufenen Bescheid, der ihm nicht genügend schien, die Forderung, daß ein Finanzrath nach den früheren Vorschlägen errichtet werden sollte.

Das zweite machte zur Bedingung, daß die Regierung sich verpflichten müsse, alle Jahre den Etat der Ausgabe und Einnahme bekannt zu machen, und daß sie die Reform der Mißbräuche, die Reduction der Ausgaben vorlege, ehe sie sich mit den Auflage-Edicten an die Parlamentshöfe wende. Auf Beschlußnahme derselben ward demnach alles verschoben. Man rühmte hier die Geneigtheit des Klerus, sich den allgemeinen Lasten zu unterwerfen, forderte aber die Erhaltung seiner verfassungsmäßigen Rechte.

Das dritte, das unter dem Herzog von Orleans gesessen, wiederholt ausführlich, wie wenig werth die Vorschläge seien, die man eingebracht habe: Provinzialversammlungen ohne Macht; eine neue Auflage, für alle Klassen gleich drückend; eine Ermäßigung der Taille, wobei aber alle Willkürlichkeiten bestehen blieben u. s. w., und wie sie dies zu verbessern gesucht. Was die Auflagen anbetrifft, so sagt dies Bureau nicht geradezu, nur die allgemeinen Stände könnten dieselben bewilligen; aber es giebt das sehr deutlich zu erkennen. „Wir sind der Meinung," beginnt das Gutachten, „daß eine Versammlung der Notablen, ohne Vollmacht und Auftrag, die nicht von den Provinzen deputirt ist und nichts gemein hat mit allgemeinen Ständen, keine Auflage bewilligen dürfe" [1]).

1) Nous n'avons pensé qu'une assemblée des notables, qui n'a rien de commun avec les états généraux, peut voter un impôt.

Es ist für die Folge nicht ohne Bedeutung, wenn das vierte Bureau, von Condé präsidirt, darauf zurückkommt, daß das Deficit ungenügend ermittelt sei: da man das Bedürfniß nicht kenne, nach welchem doch allein sich das Maß der Auflagen bestimme, so könne man auch über die Ausdehnung und Dauer derselben sich nicht aussprechen.

Das fünfte, das des Prinzen von Bourbon, weist jede Theilnahme an der Festsetzung einer neuen Auflage von sich und fordert den König in Worten, die mehr als Eine Deutung zulassen, auf, durch legale und anerkannte Formen die Rechtmäßigkeit der Hülfe, die er unglücklicherweise fordern müsse, zu sanctioniren[1]).

Das sechste und siebente Bureau, die unter Conti und Penthièvre deliberirt hatten, kommen auf den Mangel an hinreichendem Nachweis zur Berechnung des Deficits zurück und fordern vor allem, daß dies genau bekannt gemacht werde, um alsdann die Mittel zu untersuchen, es zu heben[2]).

So wenig ist es wahr, was man gewöhnlich liest, daß die Notablen die neuen Auflagen gebilligt oder die Sache dem Ermessen des Königs überlassen hätten.

Dahin hatte es die Regierung keineswegs gebracht.

Die Regierung hatte gemeint, sich durch die Beistimmung der Notablen zu verstärken und damit den Widerstand zu vernichten, den sie bei ihren finanziellen Projecten von den Parlamenten schon erfuhr und weiter zu erwarten hatte; statt dessen sah sie sich damit an eben diese Gerichtshöfe verwiesen.

Calonne hatte sich eingebildet, die Selbständigkeit und Macht des Klerus brechen, dessen Güter der allgemeinen Administration

1) N'étant revêtu d'aucun pouvoir pour délibérer sur l'établissement de l'impôt, la nation ne lui (à l'assemblée des notables) ayant donné aucune autorisation pour consentir à des levées de deniers, les différents membres qui la composent n'ayant été appelés que par le choix du souverain, c'est au souverain de consacrer par des formes légales et reconnues la legitimité du secours qu'il se voit dans la triste nécessité de demander à ses peuples.

2) Das Bureau Conti's drückt sich jedoch ebenfalls sehr lebhaft aus: L'assemblée n'ayant aucun caractère pour voter des impôts ni même pour donner une sorte d'acquiescement à des lois qui, selon la constitution de la monarchie, ne peuvent recevoir leur sanction que par la vérification des tribunaux délibérans, doit se renfermer dans les bornes de sa mission et présenter simplement à S. M. des observations.

unterwerfen zu können: seine darauf hinzielenden Projecte waren aber von fern erkannt und wesentlich beseitigt worden. Zu dieser ungeheueren Operation, welche den Eintritt einer neuen Aera in Frankreich bezeichnen mußte, gehörten ganz andere Kräfte, als welche er einzusetzen hatte.

Seine Verbesserungspläne waren keineswegs alle verworfen worden: man hatte ihnen aber, so zu sagen, die demokratische Spitze abgebrochen. Provinzialversammlungen, wie er sie vorgeschlagen, waren eher das Gegentheil von denen, welche nun zu Stande kommen sollten: in diesen war das Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit aufs neue festgesetzt, und das hatte um so mehr zu bedeuten, da die meisten anderen Verbesserungsvorschläge an sie verwiesen wurden.

Ueberhaupt aber stieg in den ständischen Corporationen der Anspruch auf, Einfluß auf die Regierung zu gewinnen.

Er zeigte sich in jenem Entwurf finanzieller Aufsicht, auf welche sie unaufhörlich drangen, und dann in dem weitaussehenden Gedanken, den sie, wenn sie ihn nicht wörtlich aussprachen, doch unverkennbar hervortreten ließen, daß eine Bewilligung, wie die geforderte, nur von allgemeinen Ständen ausgehen könne.

So wunderbar und neu ist es wahrhaftig nicht, wenn dann später das Parlament, nachdem die entscheidenden Edicte ihm vorgelegt worden, sie zurückweist, weil das Deficit, auf das man sich dabei bezog, noch nicht gehörig ermittelt sei, und endlich zur Genehmigung neuer Auflagen die Berufung von Generalständen fordert. Es liegt darin nur eine Entwickelung dessen, was die Bureaux gesagt oder beabsichtigt hatten.

Niemand wird glauben, ihr Sinn sei auf eine National-Assemblée gegangen, wie sie später zu Stande gekommen ist. Was sie verlangten, waren die alten Generalstände des Reiches, wie sie in früheren Jahrhunderten zusammengetreten, deren Berechtigungen um so größer erschienen, da sie niemals genau bestimmt worden. Man rief das Beispiel von England an, aber keineswegs in populärem Sinne. Man kannte das aristokratische Element der englischen Verfassung sehr wohl, das so stark ist, daß das heutige junge England behauptet hat, sie sei eine Nachahmung der venetianischen: man wollte die Regierung beschränken, wie sie dort beschränkt ist.

Die Gründung einer ächten Monarchie, welche die allgemeinen Interessen umfaßt, fördert, beschützt, ist ein Werk, das nur die mächtigsten Geister vollbringen; aber auch die Erhaltung und Fortbildung

derselben erfordert geistige Ueberlegenheit und moralische Kraft. Hier, wo das Verderben schon lange begonnen, war es durch die Vergeudungen und Gedankenlosigkeiten der letzten Jahre so weit gekommen, daß eine Fortsetzung der Monarchie auf dem gewohnten Wege fast nicht mehr möglich erschien.

Auch das aber war noch eine große Frage, ob die Versammlung der Generalstände, in den Formen, wie sie vor Jahrhunderten üblich gewesen, bei denen sie jedoch immer etwas Tumultuarisches behalten hatte, nach so langer Zeit wieder genügen werde.

Wir wollen hier nicht den Gegensatz der Gesinnung erörtern, die das Jahrhundert beherrschte, von der ja Edelleute und Geistliche — in ihrem Herzen — großentheils selbst ergriffen waren: es sei genug, wenn wir, an unserem Standpunkt festhaltend, eine Schwierigkeit bezeichnen, auf welche durchgreifende Maßregeln auch von Generalständen nothwendig stoßen mußten.

Es gab einige Provinzen, die den Entschluß kundgaben, von ihren wohlerworbenen Rechten unter keiner Bedingung abzulassen. Merkwürdig, daß es hauptsächlich die waren, welche einst von Deutschland abgerissen worden. Die Entwürfe, welche bei den Notablen vorgekommen, setzten sie in allgemeine Aufregung.

Im Elsaß reclamirte man gegen den Plan, eine Stempelauflage einzuziehen: nachdem sich die Provinz einst von derselben ausdrücklich losgekauft habe. Selbst durch die Rückgabe der damals gezahlten Summe könne die Sache nicht ins Gleiche gebracht werden, da ihr z. B. die Instandhaltung der Ufer des Rheins und als einem Grenzlande, das zum Kriege eingerichtet sei, gar manche andere besondere Last obliege: sie würde ganz unverhältnißmäßig besteuert sein.

Lothringen gerieth über die Absicht, eine Aenderung mit den Domänen zu treffen, in Bewegung. Die altherzoglichen Domänen waren dort nach verwüstenden Kriegen an Colonisten ausgetheilt worden, die nur einen geringen Zins zahlten und sich sonst als Eigenthümer betrachteten. Man brachte in Erinnerung, daß nur unter Anerkennung dieser Verhältnisse das Land einst an Stanislaus abgetreten worden sei, von dem es dann an Frankreich übergegangen. Man wollte hier nicht warten, bis man verletzt werde, sondern verlangte sofort eine feierliche Sicherstellung der Besitzer von Domänen und Domanialrechten, unter welchem Titel sie dieselben auch erworben haben mochten.

Am meisten aber wurden alle diese früherhin deutschen Provinzen von dem Entwurfe betroffen, die Zölle an die Grenzen des

Reiches zu verlegen. Noch waren sie einem sehr mäßigen Zolle unterworfen, wie sie denn ausdrücklich als Provinzen gleich dem wirklichen Auslande bezeichnet wurden. Noch bestanden auch die alten Handelszüge, aus Italien und der Schweiz durch den Elsaß nach den Frankfurter Messen; Lothringen und die Bisthümer bezogen die Stoffe zu ihren Manufacturen aus den Niederlanden: eine vollkommene commercielle Vereinigung mit Frankreich hielten sie für das schwerste Unglück, das sie betreffen könne [1]).

Sie riefen die Besitznahmepatente Ludwigs XIV und die Reichsfriedensschlüsse an, nach welchen die Krone nur an die Stelle der Erzherzöge von Oesterreich getreten, aber Städten und Corporationen, den fremden sowie den einheimischen Fürsten und Herren ihr altes Verhältniß und Recht gewährleistet worden sei [2]).

So hatten auch die zu den Notablen zugezogenen Bretagner erklärt, daß nur den Ständen und Parlamenten der Provinz das Recht zukomme, über eine Abänderung des Systems der Auflagen zu beschließen [3]).

Es ließ sich nicht denken, daß eine Versammlung der allgemeinen Stände stark genug sein werde, diesen Widerstand zu brechen.

Ebenso wenig aber ließ sich auch erwarten, daß die Regierung sich den Demüthigungen aussetzen, den Beschränkungen unterwerfen werde, die ihr von einer solchen Versammlung ohne Zweifel bevorstanden.

Und wie dann, wenn sie nochmals auf den Weg Calonne's zurückkam, sich an die Ideen des Jahrhunderts zu wenden und auf die Interessen der Mehrzahl zu stützen, und wenn sie diesen alsdann einen größeren Einfluß zu verschaffen selber für gerathen hielt?

Dann mußten die größten Conflicte entstehen: die durch die

1) Observations pour la province d'Alsace: — Sous tous les rapports, constitution, commerce, localité, on ne peut regarder le reculement des barrières que comme le malheur le plus irréparable.

2) Le roi jouit de tous les droits qui compétoient aux archiducs d'Autriche dans leur domaine d'Alsace et sur la préfecture; les corps, les villes, les princes, les seigneurs, soit étrangers soit domiciliés en Alsace, qui relevèrent immédiatement de l'empire, ont été maintenus par les traités de paix et les lettres patentes de S. M. dans leur constitution particulière, même pour l'exercice de la religion.

3) que c'est aux états seuls de la province assemblée et aux cours souveraines qui y sont établies de délibérer sur l'adoption ou le refus de toute innovation dans le système des impositions.

eingeführte Ordnung der Dinge gebannten Kräfte mußten sich entbinden, wie ein Kampf der Naturgewalten zwischen ihnen ausbrechen: dem Stärksten war der Sieg beschieden, und neue Geschicke standen der Welt bevor.

Die Versammlung der Notablen ist nicht deshalb merkwürdig, daß sie etwas Bleibendes gestiftet oder veranlaßt hätte, sondern deshalb, weil sie die ganze Schwierigkeit und Bedeutung der Lage an den Tag brachte, in der sich Frankreich befand.

Beilage.

Das Verhältniß der Notablen zu den Vorschlägen Calonne's ergiebt sich aus folgendem Actenstück besonders deutlich.

On doit distinguer dans les mémoires remis aux notables les vues générales et les moyens de les remplir.

Les vues générales sont:

la tenue des assemblées provinciales,
une imposition territoriale mieux répartie que les vingtièmes,
la libération des dettes du clergé,
quelques soulagemens sur la taille,
la liberté du commerce des grains,
l'abolition de la corvée,
le reculement des traits à l'extrême frontière,
l'adoucissement de la gabelle etc.

On doit applaudir à la sagesse du roi qui lui a fait adopter ces vues, qui bien remplies pourroient procurer au royaume des biens infinis.

Mais pour les proposer au roi, le ministre n'a eu besoin que de recueillir quelques résultats d'ouvrages connus et de presque toutes les conversations; ces vues ne sont pas à lui; elles sont les titres de chapitres excellens; et en les prenant dans cette généralité, il n'en est aucune qui n'ait été adoptée.

Ce qui est propre au ministre et qui lui appartient, c'est la manière de remplir ces vues, et c'est cette manière qu'il a été question d'examiner.

1° La forme des assemblées provinciales dans les mémoires a été trouvée contraire à la constitution de la monarchie et même à l'intérêt du roi comme à celui de ses sujets.

2° L'impôt territorial auquel les mémoires donnent la préférence, n'a ni l'égalité ni la proportion désirée et est sujet à mille inconvéniens.

Reiches zu verlegen. Noch waren sie einem sehr mäßig
worfen, wie sie denn ausdrücklich als Provinzen
lichen Auslande bezeichnet wurden. Noch bestan
Handelszüge, aus Italien und der Schweiz
den Frankfurter Messen; Lothringen und die
Stoffe zu ihren Manufacturen aus den Nie
mene commercielle Vereinigung mit Fran
schwerste Unglück, das sie betreffen könn

Sie riefen die Besitznahmepatente
friedensschlüsse an, nach welchen
Erzherzöge von Oesterreich getreten
den fremden sowie den einheim
Verhältniß und Recht gewährl

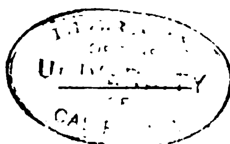
So hatten auch die
erklärt, daß nur den Stä
Recht zukomme, über ei
zu beschließen [3]).

Es ließ sich nic
meinen Stände stark

Ebenso wenig
sich den Demüth
werbe, die ih
standen.

Und
zurückkam
die In
einen

t
es,
al-
sa
abo-
être
ob-
dé-
les domaines
la nécessité d'amé-
nt approuvés.
moyens ne sont pas même ex-
ere réfléchie et combinée. Ce ne
n a fait des changemens successifs et
ne peut confondre les vues des mémoires avec
osent. Les premières sont au roi et à tous les
es ont conçues, et les notables y ont applaudi; les
ministre, et tous ont été rejetés, et presque par l'una-
des suffrages; ce qui seroit donc à désirer, c'est de remplir les
vues, mais avec d'autres moyens.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

… gebannten Kräfte wußten sich auch
…ntervallen zwischen ihnen und
…halten, und neue Ereignisse
… [illegible]
… [illegible]

3° Le moyen proposé de libérer les dettes du clergé porte évidemment atteinte à la propriété.
4° Les soulagemens annoncés sur la taille retombent sur les propriétaires et pourroient leur devenir très-onéreux.
5° Le tarif des traits a besoin de réformation; il favorise la nouvelle compagnie des Indes, occasionne des agiotages; et on ne peut concilier avec la culture du tabac au moins en Alsace les précautions qu'il exige.
6° Enfin la réforme de la gabelle telle qu'elle est dans les mémoires, offre tant de contradictions qu'il est impossible de l'admettre malgré la rigueur du régime actuel, qui ne peut cesser que par sa destruction totale.

Ainsi, à l'exception de la liberté du commerce des grains et l'abolition de la corvée, aucun des moyens proposés ne peut et ne doit être admis, et encore faut-il remarquer que les mémoires sur ces deux objets ne présentent presque que le titre, et qu'on ne peut juger des détails dans lesquels ils n'entrent pas.

On prévoit déjà qu'on en dira autant des mémoires sur les domaines et sur les forêts; il paroît qu'il n'en restera que la nécessité d'améliorer d'administration sans que les moyens soient approuvés.

On doit aussi ajouter que tous ces moyens ne sont pas même exposés dans les mémoires d'une manière réfléchie et combinée. Ce ne sont que des aperçus auxquels on a fait des changemens successifs et qui ne montrent aucune suite.

On voit par-là qu'on ne peut confondre les vues des mémoires avec les moyens qu'ils proposent. Les premières sont au roi et à tous les gens sensés qui les ont conçues, et les notables y ont applaudi; les moyens sont au ministre, et tous ont été rejetés, et presque par l'unanimité des suffrages; ce qui seroit donc à désirer, c'est de remplir les mêmes vues, mais avec d'autres moyens.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

